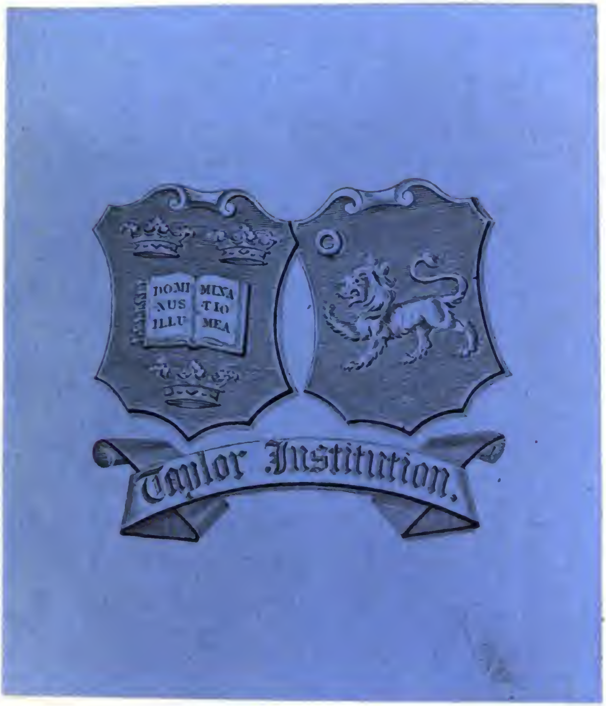
Bollinger sc.

Neuer nekrolog der Deutschen ...

Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voight

Digitized by Google

114. b. 9



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bollinger sc.

Friedrich August.
König von Sachsen.

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
Cato.

Fünfter Jahrgang, 1827.

Erſter Theil.

Nebſt einem Portrait.

Ilmenau 1829.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

*

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas. ——

*

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht,

dem

gnädigſten Fürſten und Herrn,

Herrn

Maximilian Carl

regierenden Fürſten von Thurn und Taxis, Buchau und Krotoszyn, Erblandpoſtmeiſter des Königreichs Baiern ꝛc.

in

Unterthänigkeit und Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

zum fünften Jahrgang (1827) des neuen Nekrologs der Deutſchen.

So erſchöpfend ſich auch der jetzige Herausgeber in ſeinen Vorreden zum 3. und 4. Jahrgang dieſes Werkes über alles dabei Bemerkenswerthe ausgeſprochen zu haben glaubte, ſo iſt ihm doch ſeitdem ſo Manches wieder vorgekommen, worüber er ſich auch dieſesmal zu erklären hat.

Zuerſt muß ich die vielen Nachträge berühren, welche ſich noch auf i. J. 1826 Verſtorbene beziehen und dem gegenwärtigen Jahrgang vorangehen. So zahlreich ſie auch ſind, ſo wäre deren Weglaſſung meinem Beſtreben, dem gemäß keine irgend denkwürdige Biographie für dieſe Sammlung verloren gehen ſoll, doch gar zu ſehr entgegen geweſen. Man wird mir auch dieſen Anachronismus nicht zum Vorwurf machen, ſobald man zweierlei erwägt, nämlich, daß wenn die Mittheilung dieſer Artikel im vorigen Jahre möglich geweſen wäre, ſie ganz gewiß erfolgt ſeyn würde, und dann, daß ihre *Nachleſe*, ſobald ſie gegeben werden konnte, beſonders da ſie Kunde von Männern wie Graf v. Lepel, Frhr. von Truchſeß, Graf Zichy, Geßner, Meſſerſchmidt, Schoch u. ſ. w. gibt, durch kein Bedenken zurückgehalten werden durfte. Den Schluß der im Jahrgang 1825 angefangenen Lebensbeſchreibung vom General Eikemayer liefere ich jetzt erſt, denn er wird gewiß Allen, die den Anfang geleſen haben, auch jetzt noch willkommen ſeyn, und konnte, wegen einer langwierigen Krankheit ihres Verfaſſers (Hrn. Prof. Lehne in Mainz), nicht

Digitized by Google

früher erfolgen. Der Unannehmlichkeit, daß dieſe Nachrichten nun nicht an dem Orte ſtehen, wo man ſie ſuchen muß (was auch von denen, verſpätet während des Druckes eingegangenen Nachträgen zum 5. Jahrgang gilt), wird ſeiner Zeit durch ein vollſtändiges Generalregiſter über die erſten 10 Jahrgänge abgeholfen werden, welches eine reiche Ueberſicht und noch mehr Einheit in das Ganze bringen wird. Jedenfalls dürfte aber die Ausfüllung der gebliebenen Lücken auf friſcher That gleich im nächſten Jahrgang ſpätern Supplementbänden, wodurch die Biographien veralten würden, vorzuziehen ſeyn. Daß übrigens die Eintheilung in Jahrgänge die ſicherſte, ſtäteſte und zweckmäßigſte iſt, wurde nicht allein durch Gründe in der Vorrede zum 3. Jahrgang überzeugend dargelegt, ſondern dieſes hat ſich ſeit dem fünfjährigen Beſtehen dieſes Unternehmens auch ſchon genugſam praktiſch bewährt.

Mit der äußern Einrichtung iſt dieſesmal eine Veränderung vorgenommen worden, die hoffentlich als eine Verbeſſerung erſcheinen wird. Die bisherige Eintheilung in drei Abtheilungen, wovon die erſte ausführliche, die zweite kürzere Biographien und die dritte eine mit Notizen begleitete Namensüberſicht derer lieferte, deren in den beiden erſten nicht erwähnt worden war, wurde dahin abgeändert, daß die beiden erſten Abtheilungen nun in eine verſchmolzen wurden, wofür die Gründe ſprechen, daß das Aufſuchen in einer Abtheilung ſichrer, leichter und einfacher iſt und daß der Umſtand, ob Jemand in der erſten oder zweiten ſtand, zu unrichtigen Schlüſſen auf größere oder geringere Celebrität und Denkwürdigkeit führen und irrig als Maßſtab derſelben gelten könnte, da doch bisher nur der äußere Umfang und Raum, den ein Artikel einnahm, für die Beſtimmung in eine oder die andere entſchied, ſo daß

Digitized by Google

oft minderwichtige in die erſtere und illuſtre Namen, nach Maßgabe ihrer kürzeren Biographien, in die zweite kamen und dort wohl zuweilen gar überſehen wurden. Darin aber lag eine offenbare Ungerechtigkeit, deren ſich der Nekrolog nicht noch länger ſchuldig machen kann. Endlich iſt durch dieſe Abänderung auch eine wünſchenswerthe Einheit in den Lettern hervorgegangen, wozu um ſo mehr geſchritten werden mußte, als durch ihre Verkleinerung Raum erſpart wurde, der in dem Grade mehr und mehr zu beſchränken iſt, als der Stoff, welcher ſich dem Nekrolog darbietet, mit jedem Jahr reicher zu werden ſcheint.

Dieſes ungünſtige Verhältniß iſt es beſonders, was die Herausgabe deſſelben höchſt ſchwierig macht und was nur allein die Fortdauer deſſelben erſchüttern könnte. Bei der ſorgfältigſten Sichtung und dem raumſparendſten Druck wachſen die Jahrgänge zu einer Stärke von 70 bis 100 Bogen an und erreichen folglich einen Preis, der, ſo ſehr ſeine verhältnißmäßige Wohlfeilheit auch allgemein anerkannt worden, dennoch durch ſeine Höhe manchen Freund des Unternehmens abſchrecken muß, und deſſen allgemeinere Verbreitung zum größten Schaden des Verlagsintereſſe verhindert.

Dieſer Umſtand wird es rechtfertigen, daß man die eingegangenen Beiträge nur auf das Weſentlichſte beſchränkt und gar viele ſehr bedeutend abgekürzt hat. Wenn die Herausgabe dieſes 5. Jahrgangs irgend etwas Verdienſtliches haben mag und in einer Hinſicht Anerkennung verdient, ſo iſt es darin, daß es bei derſelben unausgeſetztes und nicht ohne viele Mühe und Anſtrengung verfolgtes Hauptaugenmerk war, ohne ſtrenge und fleißige Prüfung auch nicht eine Zeile, die nicht zur Darſtellung der Perſon oder Sache unumgänglich

war, paſſiren zu laſſen. Alle nicht direct in die Biographien gehörigen Sätze und Episoden, alle Geringfügigkeiten u. Wiederholungen, ſo wie Leichenceremonien, Klagelieder, Krankengeſchichten ꝛc. wurden entweder ganz geſtrichen oder epitomatiſirt, und Alles iſt ſowohl dem Kern als der Form nach vermieden worden, was dieſe Hallen ſchöner Denkmäler verunzieren könnte. Den mehrſten Raum nehmen die Biographien des Königs Friedrich Augūſts, Peſtalozzi's, Zarnacks, Gurlitts, van Beethovens, Chladni's, Hauffs und von Maſſenbachs ein, aber gewiß wird man der kernhaften und gedrängten Schreibart ihrer Biographen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nur durch dieſes ſtete Kürzen und Sichten war es möglich, daß dieſer Jahrgang auf einigen 70 Bogen einen Reichthum von Thatſachen liefert, die ohne ſolches den vierfachen Raum eingenommen und ihn zu einem Volumen wie zu einer Preishöhe getrieben haben würden, die den gänzlichen Untergang des Unternehmens herbeigeführt hätten.

Mit dieſer Sachlage wollen die verehrten Freunde und Gönner des Unternehmens, durch deren dankenswerthe productive Unterſtützung der vorliegende Jahrgang nur abermals zu Stande kommen konnte — es geneigteſt und nachſichtig entſchuldigen, wenn mancher Beitrag vielleicht auf ſeinen ſechſten Theil reducirt worden iſt. Man hat keinen Fleiß geſpart, dieſe Beſchränkungen auf eine Art zu bewirken, daß ſie in der Beſchauung eines Lebenswandels nicht ſtörend, in den Ereigniſſen ſelbſt nicht lückenhaft und in hiſtoriſcher Wahrheit nicht untreu werden, ſondern vielmehr zur Abrundung, Proportion und zum Einklang des Ganzen beitragen möchten. Gegen unbillige Vorwürfe und Beſchuldigungen der Willkühr muß ſich der Herausgeber indeſſen auf eine Kritik in der Darmſtädter Kirchenzeitung 1827, Nr. 3.

Digitized by Google

berufen *), wiewohl er im Gefühl ſeiner Mangelhaftigkeit weit entfernt iſt, ſolche in jeder Hinſicht zu unterſchreiben. Er glaubt indeß hierdurch gezeigt zu haben, daß man ihm mit dem Argwohn, als ſey der Nekrolog jeder ſeichten Arbeit und allen einſeitigen und unfreien Urtheilen traurender Wittwen und Waiſen nur allein geöffnet, Unrecht thun würde.

Oft mag man ſich an den — zuweilen nur ſcheinbar zu geringen Grad der Celebrität und Würdigkeit aufgenommener Verſtorbener ſtoßen, wozu aber wohl hauptſächlich die jedem Jahrgang vorausgehende Todtenliſte den Anlaß gibt. Es iſt aber bei dieſer zu bedenken, daß ſie nur als eine Vorarbeit betrachtet werden kann, da ſie nur ein vorläufiges Reſultat des Sammelns aus öffentlichen Blättern iſt, bei welchem Geſchäft doch zuweilen nur allein die äußern Verhältniſſe eines Dahingeſchiedenen (Titel und Würden) als Richtſchnur zu ſeiner Einzeichnung dienen können; denn es wäre das Unmögliche verlangt, wenn man bei dem Herausgeber eine genaue Perſonenkenntniß aller in ganz Deutſchland Verſtorbener, die hier in Betracht kommen, vorausſetzen wollte, deren Zahl zuweilen in 1 Jahr bis gegen

*) Dort heißt es am Schluß:

„Da ſich's faſt mit Gewißheit annehmen läßt, daß die Zahl derer, welche den Nekrolog mit ihren Beiträgen unterſtützen, im Laufe der Jahre immer mehr wachſen werde: ſo muß der Herausgeber bei keinem ſeiner Mitarbeiter von dem Geſetz der möglichſten Gedrängtheit eine Ausnahme machen, ja er muß es ſich, als dem erſten Cenſor ſeines Werkes, ausdrücklich vorbehalten, unnöthige Auswüchſe und Weiterungen ausſcheiden zu dürfen, eine Befugniß, welche ihm um ſo unbedenklicher einzuräumen ſeyn dürfte, je größer die Gewandtheit iſt, mit welcher er ſeither ſeine ſchwierige Unternehmung geleitet, und je mehr man ſich gedrungen fühlt, den Grundſätzen beizutreten, zu welchen er ſich in dem Vorworte bekannt hat.

2000 ſteigt. Der Herausgeber muß ſich hierin beſonders auf ſeine Mitarbeiter verlaſſen, welche ſich aus der Todtenliſte an Ort und Stelle ihre Beiträge wählen und die dort viel mehr die Spreu von dem Weizen unterſcheiden können. Uebrigens werden ſich zu einem ganz leeren und gleichgültigen Lebenslauf ſchon deshalb ſelten Biographen finden, da es zu einem ſolchen ſchon eo ipso an Stoff fehlt.

Wir werden alſo den jetzigen Modus der Zuſammenſtellung unverändert beibehalten, nicht nur, weil die bisherigen Jahrgänge ſeine Zweckmäßigkeit vollkommen beſtätigt haben, ſondern auch weil uns eine andere Möglichkeit, hier kürzer zum Ziele zu kommen, noch nicht bekannt geworden iſt. Durch ihn bewirken wir die größte Vollſtändigkeit, ſchöpfen aus den nächſten Quellen, bringen Einheit in Form und Materie, vermeiden ermüdende Breiten und Steppen, und ſchleichen ſich ja hier und da Menſchlichkeiten und Unrichtigkeiten ein, ſo wird, beſonders wenn man uns darauf aufmerkſam macht, deren Berichtigung im nächſten Jahrgang niemals ausbleiben. Dieſes iſt aber auch Alles, wozu wir uns bei der erſten Auffaſſung zahlloſer hiſtoriſcher und perſönlicher Daten anheiſchig machen können. Billige Leſer werden gewiß fühlen, daß man von dem, der die erſten Quellen der Zeit- und Perſonengeſchichte aufſammelt und ihr ſo manche ſonſt verloren gehende wichtige Thatſache rettet und erhält, nicht wohl mehr verlangen kann.

Es iſt nicht zu leugnen, daß das vielſeitige Intereſſe, welches dieſes ſo viele Lebensverhältniſſe in ganz Deutſchland berührende Nationalwerk erregen muß, wirklich auch jetzt ſchon mit jedem Jahre in dem Grade ſteigt, in welchem es allmälig mehr Theilnahme und Verbreitung in der Nation gewinnt, und jemehr Hebel bei fortgeſetztem Nachdenken und zu-

Digitized by Google

nehmender Erfahrung dafür in Bewegung geſetzt werden. So vernimmt jetzt der Herausgeber keinen für den Nekrolog anſcheinend geeigneten Todesfall, ohne daß er nicht zuerſt die Hinterbliebenen ſelbſt um Notizen und Materialien anſpricht, weil er keine ächtern und urſprünglicheren Quellen als dieſe kennt. Dadurch erwächſt eine Mannichfaltigkeit und ein Reichthum von Beiträgen und Veröffentlichungen, ſo wie eine Verſchiedenheit von Mitarbeitern, deren ſich bis jetzt noch nicht ein einziges deutſches Literaturproduct hat rühmen können und wodurch der Nekrolog eben nach und nach ganz zum Familienbuch der Nation werden wird; denn hier fließen Quellen, die außerdem allen übrigen literariſchen Unternehmungen unzugänglich und verſchloſſen ſind. Das mehr und mehr wachſende Verzeichniß der Mitarbeiter dient im gegenwärtigen Jahrgang ſchon zum vielleicht einzigen Beleg in ſeiner Art und dürfte im nächſten Jahrgang wohl von noch allgemeinerer Theilnahme zeugen.*)

Wenn man ſehen will, wie belohnend Tugend und Menſchenwerth iſt, wie mächtig die Ereigniſſe der Zeit in die Schickſale der Menſchen eingreifen, wie Familien ſteigen und wieder fallen, wie berühmte Namen verhallen und neuen aus tiefer Dunkelheit heraufſteigenden Geiſtern Platz machen, ſo iſt es nicht genug, einige Jahre nur den Zuſtand der Familien zu beobachten; Menſchenleben und Generationen erſt geben die Reſultate von des Schick-

*) Die Zahl der diesmaligen Mitarbeiter beträgt nach dem beigefügten Verzeichniß 117, wobei jedoch die Beiträge einer Menge von Wittwen und anderer Hinterbliebenen nicht mit in Anführung gekommen ſind. Zu dem vorhergehenden Jahrgang hatten nur 71 Correſpondenten Beiträge eingeſchickt.

Digitized by Google

ſals Walten, und der Nekrolog bietet zu Betrachtungen dieſer Art des ernſten Stoffes in Fülle.

Wenn der Herausgeber dem Publikum den gegenwärtigen Jahrgang mit der unbeſtochenen Ueberzeugung übergeben kann, daß ſich der Nekrolog in ihm ſeinem Ideale mit ſtärkeren Schritten, wie je, genähert habe und daß er ſeine Vorgänger bedeutend übertreffe, ſo iſt es ſeine Pflicht, dieſes öffentlich dem unermüdeten Fleiß, der großen Umſicht und der gewiſſenhaften Gründlichkeit zu verdanken, womit ſeit beinahe ſchon zwei Jahren der Herr Dr. Niſchwitz ihm in der Redaction beigeſtanden und mehrere Hauptzweige derſelben ganz übernommen, überhaupt aber um dieſes vaterländiſche Werk die größten Verdienſte erworben hat.

Was die öffentliche Kritik anbetrifft, ſo iſt ſie dem vorhergehenden vierten Jahrgang eben ſo günſtig geweſen, als ſeinen Vorgängern, und es mag, wie in den frühern Jahren, auch dieſesmal eine gedrängte Reviſion derſelben folgen: Im Wegweiſer Nr. 23. zur Abendzeitung 1828 ſagt der ehrwürdige Neſtor Böttiger in Dresden: „Kein kritiſches Blatt ſollte dieſes Werk unerwähnt laſſen, da es noch ein Ueberbleibſel deutſcher Einheit und Volksthümlichkeit ſey. Er gibt dem Herausgeber das Zeugniß des Fleißes, der Beharrlichkeit und der Uneigennützigkeit und hält deſſen unverdroſſenes Streben für ein Verdienſt, welches in allen deutſchen Gauen und Ländern Gunſt und Unterſtützung verdiene.“ Die Leipziger Literaturzeitung 1828, Nr. 119. erkennt an, „daß die Mannichfaltigkeit und der Reichthum dieſer biographiſchen Gemälde im Zunehmen, die Biographien trefflich aus allen Ständen gemiſcht wären und kaum ein denkwürdiger Verſtorbener übergangen ſey. Im Ganzen ſey dieſer Nekrolog jetzt ſchon beſſer, als der vorige Schlichte-

Digitized by Google

grollſche (?). — Die Verſchiedenheit der Anſichten ſo vieler Mitarbeiter gäben ihm einen eigenthümlichen Werth. Selten würden die Leſer über die hier geſchilderten Perſonen ſelbſt ein anderes Urtheil gefällt haben, als ſie es hier fänden. Viele von dieſen Lebensbeſchreibungen erläuterten dabei wichtige Zeitbegebenheiten u. ſ. w." — Die Halleſche Lit. Zeitung 1828, Erg. Bl. Nr. 60.*) „lobt die Aufmerkſamkeit, welche in dem vierten Jahrgang für die laut gewordenen Wünſche der Kritik ſichtbar geworden ſey, und gibt zu, daß dieſer Jahrgang auf das erfreulichſte die Ausführbarkeit eines deutſchen National-Nekrologs beurkunde, der eine für die Geſchichte werthvolle Sammlung genannt wird." — Das Mitternachtblatt 1828, Nr. 81. rechtfertigt die nationale Beziehung, welche der Nekrolog tendirt, und heißt es gut, daß man hier auch Perſonen kennen lernt, die ſich im engern Kreiſe auszeichneten und deren Leben leſenswerth iſt, ohne daß ſie ſich eben der ganzen Nation bemerklich gemacht haben."**)

*) Dieſe Recenſion iſt vom Hrn. Prof. Gruber in Halle.

**) Wir wollen aber auch den Tadel, welchen das Mitternachtblatt darüber ausſpricht, unſern Leſern nicht verſchweigen. Die wenigen Worte, die es über den Nekrolog ſagt, fangen aber in ſofern gleich verkehrt an, daß Heideloffs Portrait zum erſten und das von Mahlmann zum zweiten Bande gehören ſoll, da doch gerade der entgegengeſetzte Fall ſtatt findet. Alsdann wird die Aufnahme des „Wachstuchfabrikanten" Horn in Leipzig und des „Zimmermeiſters" Brendel in Potsdam für ungeeignet befunden und durch das Herausheben ihrer obigen Prädikate zu beſtätigen geſucht. Allein der geehrte Hr. Redacteur ließ dem Anſcheine nach unberückſichtigt, wie der Leipziger Kaufmann Horn als Beſitzer ſeiner anſehnlichen Wachstuchfabrik durch ſeine Induſtrie die Nahrung und den Wohlſtand ſeiner Mitbürger beförderte, wie dieſe Anſtalt 1813 durch die Schlacht von Leipzig gänzlich zerſtört wurde, wie er als Bürgerdeputirter ſeinen Patriotismus thätig übte und durch ſeine ſeltene

Digitized by Google

— Becks Repertorium 1828, I. 6. erkennt an: „daß dieſes Werk mit jedem Jahrgang an Vollſtändigkeit und Genauigkeit gewinne und daß man es der Redaction Dank wiſſen müſſe, daß ſie es mit vieler Aufopferung beharrlich fortſetze. Der Fortgang des Nekrologs ſey für die Zeit-, Gelehrten- und Perſonengeſchichte unentbehrlich, und das deutſche Publikum müſſe ſich mit Wärme dazu aufgefordert fühlen, ihn ſowohl durch zahlreiche Abnahme, als durch nekrologiſche Beiträge zu unterſtützen, um ſich denſelben zu erhalten, beſonders da der Herausgeber Alles aufbiete, um ihm die möglichſte Vollſtändigkeit und Wohlfeilheit zu geben." — Das erſte Heft der neuen Zeitgenoſſen (herausgeg. von Haſſe) — obgleich in ſeiner Tendenz mit dem Nekrolog rivaliſirend — nennt ihn mit rühmlicher Unparteilichkeit:

Wohlthätigkeit der Armen Mangel linderte, wie ihm die Leipziger anſehnliche Schützengeſellſchaft durch die Wahl zu ihrem Hauptmann einen öffentlichen Beweis ihrer Achtung gab u. ſ. w. — Brendeln verſchaffte nicht ſein Handwerk den Platz im Nekrolog, wohl aber ſein hoher Bürgerſinn, vermöge deſſen er, durch das große Vertrauen ſeiner Mitbürger zum unbeſoldeten Stadtrath gewählt, beſonders in den Kriegsjahren von 1806 bis 1808 ſeiner Vaterſtadt ſo nützlich geworden war, vor Allem aber ſeine Menſchenfreundlichkeit und Religioſität, die ihn auch bewogen, den Armenanſtalten durch ſeine reichen Vermächtniſſe mit ſo beträchtlichen Stiftungen zu Hülfe zu kommen. Deshalb ſetzte ihn auch der Magiſtrat zu Potsdam in den Berliner Zeitungen ein öffentliches Denkmal ſeines Dankes und ſeiner Anerkennung. Beider Ehrenmänner Biographien nehmen im Nekrolog wenig über eine Octavſeite ein und waren ihrer Widmung gewiß werth; denn gerade ſolcher Biedermänner aus dem Bürgerſtand, die ſich durch ihren Patriotismus, ihre Wohlthätigkeit und durch ihr Beliebtſeyn in der Vaterſtadt bemerkbar machten, außer deren Mauern aber unbekannt geblieben ſind, wird der Nekrolog immer gern — wenn auch nur in Kürze — gedenken, da ihr Beiſpiel und die Art, in der ſie Gutes wirkten, vielleicht zur Nacheiferung ermuntern könnte.

Digitized by Google

„ein der allgemeinſten Theilnahme würdiges Nationalwerk.“ *) Um unſere Leſer nicht zu ermüden, übergehen wir die übrigen, ſämmtlich ſchmeichelhaften Kritiken und laſſen nur noch folgen, was die Blätter für literar. Unterhaltung, 1828, Nr. 225. darüber urtheilen, weil dieſer Recenſent, die Anſichten und Grundſätze des Herausgebers ſo ganz theilend und gleichdenkend, ihn beſonders freundlich angeſprochen hat. Er geſteht es zu, „daß der Herausgeber (den er mit dem Lobe des „raſtlos Thätigen“ beehrt) wohl daran thut, nicht auf alle

---

*) Das Literaturblatt Nr. 84 der Kirchenztg. 1828 gedenkt mit Anerkennung „der ausdauernden Beharrlichkeit und der unverkennbaren Gewandtheit des Verlegers, wodurch dieſes volksthümliche Unternehmen binnen 4 Jahren eine ſo große Bedeutſamkeit errungen, daß ſich kein krit. Blatt der Unterlaſſungsſünde mehr ſchuldig machen ſolle, es unempfohlen zu laſſen. Dieſe Biographien ſeyen ein treffliches Bildungsmittel und der Nekrolog ſollte daher durchaus in keiner öffentlichen Bücherſammlung fehlen, namentlich in keiner Univerſitäts-, Schul- und guten Leihbibliothek u. ſ. w.“ —

Der Herausgeber erkennt mit Dank die Feder desjenigen wohlwollenden Freundes, die ihm hier abermals günſtig geweſen iſt, und wird auch die beſſernden Bemerkungen beſtens beherzigen. Zwar ſind die hauptſächlichſten darunter, daß

Karamſin als Nichtdeutſcher Aufnahme gefunden und daß dagegen die Biographie des herrlichen Pfarrer Oberlin in Waldbach

weggelaſſen ſey. Die Aufnahme Karamſins iſt von dem Herausg. in einer Note motivirt, allein die Aufnahme Oberlins hätte es nicht werden können, weil er als Elſaſſer dem Königreich Frankreich angehörte, denn Waldbach liegt bei Straßburg, wo auch ſeine Lebensbeſchreibung mit Portrait erſchien, welche noch heute in meinem Beſitz und ſo wenig von mir überſehen worden iſt, als die kürzere biogr. Skizze in der Kirchenzeitung. Wenn nun nach ſeiner Anſicht Karamſin als Ausländer wegbleiben mußte, ſo durfte der Conſequenz wegen Oberlins Weglaſſung nicht gerügt werden. Der Herausg.

Digitized by Google

Urtheile und Rathſchläge, die ihm zugerufen werden, zu achten, ſondern den einmal eingeſchlagenen Weg ruhig zu verfolgen. Dieſer Jahrgang beurkunde aufs Neue, daß derſelbe eine tüchtige Geſinnung für ſein Unternehmen habe, die kein Opfer an Zeit, Geld und Mühe ſcheue, und dem nicht ſein, ſondern der Sache Intereſſe am Herzen liege. Bei der gewaltigen Ernte, die der Tod 1826 gehalten, ſey dieſer Jahrgang dennoch durch eine weiſe Oekonomie auf 71 Bogen *) gebracht und für 4 Rthlr. geliefert worden, dabei aber die Biographien dennoch gut entſprechend und befriedigend geblieben; ein Maß, deſſen Beibehaltung zu wünſchen ſey. Der Nekrolog, wie er jetzt ſey, bilde ein ehrwürdiges Denkmal der dankbaren Gegenwart, eine Fundgrube biographiſcher Notizen."

So ſehr ſich der Herausgeber durch ſolche Urtheile geehrt und ermuntert fühlt, ſo ſieht er doch ein, daß ſie in mancher Hinſicht noch gar weit über ſein Verdienſt gehen, und daß es, ihrer werth zu ſeyn, noch geſteigerter Anſtrengung bedarf, von welcher er in gegenwärtigem 5. Jahrgang einen Beweis zu geben ſich bewußt iſt.

Wie früher folgt nun auch dieſesmal das recapitulirende Summarium des Inhalts gegenwärtigen Jahrgangs. Er erwähnt in ſeinen beiden jetzigen Abtheilungen 1376 Verſtorbener. Davon ſtehen als wirklich biographiſirt 424 in der erſten Abtheilung.**) Von dieſen 424 ſind 133 aus ſchon gedruckten Nachrichten, welche jedesmal treulich an-

*) Der vorhergehende 3. Jahrg. nahm deren 106 ein.

**) Im vorigen Jahrgang, bis dahin dem reichſten, lieferten beide erſte Abtheilungen nur 288, alle drei Abtheilungen zuſammen aber nur 671 Nummern, folglich übertrifft ihn der gegenwärtige an Reichthum um das Doppelte.

gegeben ſind, entlehnt, 291 aber erſcheinen hier zum erſtenmal öffentlich und dieſe hat der Nekrolog das Verdienſt, der Perſonengeſchichte zu erhalten und ſie auf die Nachwelt zu bringen.

Die erſte Abtheilung enthält 9 königliche und fürſtliche Perſonen, 110 Staatsmänner, als Miniſter, Geſandte, Hofmänner, Beamte, Juriſten, ꝛc., worunter 28 Schriftſteller, 51 Kriegshelden und Militärperſonen, worunter 3 Schriftſt., 6 Biſchöfe, Cardinäle, Prälaten und Aebte, worunter 2 Schriftſt., 99 Geiſtliche aller Confeſſionen, worunter 23 Schriftſt., 29 akademiſche Lehrer, worunter 22 Schriftſt., 22 höhere und niedere Schulmänner, worunter 17 Schriftſt., 39 Aerzte, worunter 15 Schriftſt., 1 Aſtronom, 2 Naturforſcher, welche beide Schriftſt., 4 Mathematiker und Mechaniker, wovon 2 Schriftſt., 5 Bibliothekare, wovon 4 Schriftſt., 23 Bankiers, Kaufleute, Buchhändler, Apotheker, Fabricanten ꝛc. worunter 1 Schriftſt., 10 zeichnende und bildende Künſtler, wovon keiner Schriftſt., 4 dramatiſche Künſtler und Sänger, 2 Componiſten und Virtuoſen, 5 Dichter, deren Werke ſämmtlich gedruckt ſind, 3 Landwirthe, wovon keiner Schriftſt., 1 Baumeiſter, der Schriftſt., 6 Frauen, worunter 2 Schriftſtellerinnen und 2 Israeliten.

Ilmenau im Februar 1829.

Bernh. Fr. Voigt.

P. S.

Nachſtehenden verehrten Gönnern und Gönnerinnen dieſes vaterländiſchen Unternehmens, ſtatte ich für die mir gelieferten Beiträge und Notizen meinen wärmſten Dank ab:

Verzeichniß der reſp. Herren Mitarbeiter.

(In alphabetiſcher Folge.)

Herr Ob. Amts Reg. Adv. Acoluth in Bautzen.
— Hofrath Dr. v. Ahorner in Augsburg.
— Paſtor M. Bartcke in Lauter.
— Paſtor Barth in Ebersdorf.
— Archidiakonus M. Bartzſch in Pirna.
— Schuldirector Dr. Beck in Neuwied.
— Elementarlehrer Berlin in Schleuſingen.
— Landkammerrath Bertuch in Gotha.
— Pfarrer Brehm in Renthendorf.
— Dr. Brüſſow in Schwerin.
— v. Burkersroda, königl. pr. Major in Weißenfels.
— G. Cäſar in Bremen.
— von Coſel, Oberſt und Command. des 2. Garde-Uhlanen-Reg. (Landw.) in Berlin.
— Juſtizcom. Cosmar in Stettin.
— Dr. Friedr. Cramer in Halberſtadt.
— Dr. Dittmar in Hannover.
— Hofgerichtsaſſeſſor Dönch in Liegnitz
— Amtsadvokat Eberwein in Rudolſtadt.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Hofprediger Dr. Friſch in Dresden.
— Profeſſor Fröhlich in Würzburg.
— Advokat Geriſcher in Ziegenrück.
— Archidiakon. Dr. Goltz in Fürſtenwalde.
— Regierungsrath Gottſchalck in Sondershauſen.
— Hauptmann Greiner in Breitenbach.
— Dr. d. R. J. L. Gries in Hamburg.
— Pfarrer Haſſe in Wasdow.
— Rittmeiſter von Haſſell in Hannover.
— Pfarrer Dr. Hauff in Grünthal.
— Conſiſtorialrath Profeſſor Helfert in Prag.
— Profeſſor Joſ. Heller in Bamberg.
— Lieuten. u. Adjut. Hellrung in Halberſtadt.

Digitized by Google

Herr Pfarrer Hempel in Stünzhayn.
— Graf Henckel von Donnersmarck, k. preuß. Regierungsrath in Merſeburg.
— Prediger Hermann in Sieversdorf.
— Dr. K. Herzog in Jena.
— Archidiakon. Mag. Hildebrand in Zwickau.
— Pfarrer Hoffmann in Opperode.
— Profeſſor Dr. Hohn in Bamberg.
— J. D. Hoß, Kaufm. u. Raffin. Dir. in Hirſchberg.
— Privatdocent Dr. Albert Hüne in Göttingen.
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Profeſſor Jacob in Cöln.
— Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— v. Jullien, großh. bad. Aſſeſſor beim Kriegs-Miniſterium in Karlsruhe.
— Conſiſtorialrath und Hauptprediger Kaiſer in Baireuth.
— Graf v. Kanitz aus Königsberg in Dresden.
— Diakonus Kaphahn in Neuſtadt a. d. O.
— Gerichtsaktuar v. Keller in Ermsleben.
— Schulrath u. Profeſſor Dr. Klein in Hildburghauſen.
— Conrector Köhler in Annaberg.
— Mor. Kolb in Suhl.
— Profeſſor Dr. Kruſe in Halle.
— Dr. Kunze in Wulferſtedt.
— Profeſſor Lehne in Mainz.
— Hülfsprediger Dr. Lenz in Wolfenbüttel.
— v. Lindeman, k. pr. Major a. D. in Erfurt.
— Rechtsconſulent W. Lindner in Dresden.
— Superintendent Lommler in Heldburg.
— Prorector Lödig in Lörrach bei Baſel.
— Compaſtor Lübker in Huſum.
— Lübker in Kiel.
— Joſ. von Lucenay in Osnabrück.
— Landes-Directionsrath Ludecus in Weimar.
— Privatdocent u. Apoth. Dr. Martius in Erlangen.
— Kreisphyſikus Dr. Mathy in Danzig.
— Mayer, k. Würtemb. Amtsnotar ꝛc. in Plochingen.
— Hauptmann Meiſter in Gotha.
— Mens in Weimar.
— Regierungs-Sekretär Meurer in Wiesbaden.
— Pfarrer Möller in Thörey.
— Dr. Moſt in Roſtock.
— Profeſſor Cornelius Müller in Hamburg.
— Dr. Nebel in Gießen.

Digitized by Google

Herr Prediger und Catechet M. Peſcheck in Zittau.
— Staatsrath Ed. Pfyffer in Luzern.
— Diakonus Pietzſch in Naumburg.
— Reinecke in Harzgerode.
— Legations-Sekretär Reuß in Stuttgart.
— Domprediger Dr. Rotermund in Bremen.
— Hofrath und Prof. Dr. C. v. Rotteck in Freiburg.
— Archidiakonus Dr. Rudolph in Blankenhayn.
— Dr. G. W. Rullmann in Wiesbaden.
— Prediger Schaaf in Schönebeck.
— Profeſſor Schaumann in Büdingen.
— Schmalhofer in Frankfurt a. M.
— Diviſionsprediger W. Schmidt in Erfurt.
— Prädicant Schmidthammer in Alsleben a. d. S.
— Hofgärtner Ludw. Schoch in Wörlitz.
— Waiſenhausprediger Schöpf in Dresden.
— Superintendent v. Schubert in Altenkirchen auf der Inſel Rügen.
Frau Geheimderäthin v. Schultz in Magdeburg.
Herr Vorſteher Ed. Scriba in Darmſtadt.
— Pfarrer Dr. Sickel in Schwanebeck.
— Profeſſor Sommer in Rudolſtadt.
— Herm. Spangenberg in Suhl.
— Superintendent Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.
— Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel.
— Dr. Süpke in Braunſchweig.
— Major v. Tennecker in Dresden.
— Inſpector u. Prof. Dr. Thienemann in Züllichau.
— Juſtizrath Thon in Ilmenau.
— Dr. med. Trautzſch in Eibenſtock.
— Dr. d. Rechte Trummer in Hamburg.
— Diakonus Mag. Vollbeding in Delitzſch.
— Diakonus Mag. Weicker in Chemnitz.
— Pfarrer Weidauer in Buchholz.
— Quartus Weiß in Annaberg.
— Medizinalrath Wetzler in Augsburg.
— Dr. Wiebel, k. General-Staabsarzt ꝛc. in Berlin.
— Dr. B. Wilhelm in Neuſtadt a. d. O.
— Prediger und Schulinſp. Wilhelmi in Beeskow.
— Garniſonsprediger Winckler in Altenburg.
— Pfarrer Dr. Wohlfarth in Kirchhaſel.
— Pfarrer K. Wunſter in Waſchke bei Poſen.
— Diakonus Zahn in Sangerhauſen.
— v. Zychlinsky in Trepeln.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Ein Werk, das ſo viele Perſonen und Sachen berührt und aus ſo verſchiedenen Richtungen zuſammengetragen wird, wie der Nekrolog, kann auch bei der größten Sorgfalt des Herausgebers nicht fehlerfrei erſcheinen, denn oft iſt auch erſt der Verlauf mehrerer Jahre erforderlich, um über manches die Wahrheit ganz an den Tag zu bringen. Der Herausgeber wird jede Berichtigung, wozu ihm ſeine Nachforſchungen verhelfen können, gewiſſenhaft nachtragen und ſich deſſen nicht ſchämen, weil er dieſes der hiſtoriſchen Treue ſchuldig zu ſeyn glaubt. In dieſer Beziehung hat er dieſesmal folgendes mitzutheilen:

Von dem, was im 4. Jahrgang des Nekrologs (1826), 2r Theil, S. 959 über den ehemaligen hannövr. braunſchw. Bundestagsgeſandten in Frankfurt a. M., Frhrn. von Hammerſtein, geſagt iſt, werden die erſten zwanzig und die letzten vier Zeilen als völlig unrichtig erklärt, da ſie auf einer Verwechslung der Perſon beruhen, denn der Bundestagsgeſandte Frhr. v. H., zu Lüneburg geboren, war früher Juſtizrath zu Stade, darauf Kanzler in Glückſtadt, kam dann als Regierungspräſident an des Grafen von Stolberg Stelle nach Eutin und wurde in der Folge Miniſter des Herzogs von Oldenburg. Er verließ nachher dieſe Stelle und begab ſich nach London, von wo ab er mit einer Miſſion in das Hauptquartier des jetzigen Königs von Schweden während des Befreiungskrieges beauftragt war. Als naher Verwandter des Grafen von Wallmoden war er 1813 u. 1814 in deſſen Hauptquartier. Nach Beendigung des Krieges ward er in Hannover als Geheim. Kriegsrath angeſtellt, avancirte zum Geheimenrath und wurde dann als Bundestagsgeſandter an von Mertens (?) Stelle nach Frankfurt geſandt. Er war ein denkwürdiger ſehr geiſtreicher Mann, gelehrt, tüchtiger Geſchäftsmann und dabei guter Familienvater. Nichts würde ihm peinlicher geweſen ſeyn, als daß die Nachwelt ihn hätte beſchuldigen dürfen, daß er dem Exkönige von Weſtphalen gedient, in Spanien gegen ſeine eigenen Landsleute gefochten und von Jerome mit Titel und Orden belohnt worden ſei. —

Die Biographie Nro. 146 des vorhergehenden 4. Jahrgangs, enthaltend den verſtorbenen Regierungsrath K. F. G. Frieſe in Breslau, iſt aus einem (zwar als ganz abſichtslos erwieſenen) Verſehen mit dem Namen des Herrn Oberpräſidenten der Provinz Schleſien Merkel, bezeichnet worden, welches hiermit als unrichtig widerrufen und erklärt wird, daß dieſer verehrte Staatsmann der Verfaſſer derſelben nicht iſt, derſelbe auch noch nie einen Beitrag in den Nekrolog geliefert hat.

**

Der im 2. Theil deſſelben Jahrgangs unter Nr. 281 aufgeführte zu Bromberg verſtorbene königl. Criminalrath Robert Bahr iſt nicht in Schleſien geboren, auch nicht zu Breslau als Referendar angeſtellt geweſen, und die daſelbſt angeführten Schriften haben nicht ihn, ſondern den noch lebenden Juſtizrath Hrn. Robert Bahr in Breslau, mit welchem er für eine Perſon gehalten wurde, zum Verfaſſer.

Aus Verſehen wurde der am 11. Januar 1827 zu Kopenhagen verſtorbene geheime Staats= und Juſtizminiſter, Fr. Jul. Kaas ſchon unter den Verſtorbenen des Jahres 1826 im vorigen Jahrgang aufgeführt. Da er als Ausländer nicht in den Bereich eines Nekrologs der Deutſchen gehört, ſo iſt auch ſeine Nachholung im gegenwärtigen 5. Jahrgang unterblieben.

In dem Artikel A. W. Schack von Staffeldt in Schleswig (4r Jahrg. 2r Theil, S. 1078. Nr. 272.) müſſen folgende Zeilen ganz wegfallen:

„Er hat ferner geſchrieben: Ueber die Bildungsfähigkeit der deutſchen Sprache zum Versbau. Vergleichung deutſcher Verſe mit franzöſiſchen. Hamburg 1823. — Ueber Traumbilder. Schleswig 1824.“

weil dieſe beiden Schriften den noch lebenden Herrn Kammerherrn und Amtmann D. von Staffeldt auf Traventahl in Holſtein zum Verfaſſer haben.

In demſelben (4.) Jahrgang S. 674 muß es Zeile 4 von oben heißen: „Studien=Manie,“ nicht „Studien=Manier.“

Seite 14. Hiller geboren den 15. October.

— 1048 der vollſtändige Vorname des Dr. Hahn iſt: Johann Zacharias Hermann; auch ſind ſeinen Schriften noch beizufügen ſeine politiſchen Predigten, oder Politik, Moral und Religion in Verbindung. 1800. 2 Bändchen.

Zum 5. Jahrgang.

Seite 182 Zeile 6 v. o. lies 1765 ſtatt 1794.
— 213 — 7 v. u. = Ploucquet ſt. Flouquet.
— 219 — 2 — fehlt nach dem Worte Bibliothekar der Name: Jäck.
— 880 — 17 — l. Lampe ſt. Campe.

Digitized by Google

Regiſter zum 5. Jahrgang (1827).

Anmerkung. Die mit größern deutſchen Zahlen bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abth. zu betrachten iſt.

Abegg, Konſul zu Emden 707. v. Abendroth, Lieutenant zu Kößern 1372. Abich, Paſtor zu Hammenſtedt 735. Ackermann, geh. Regiſtrat. zu Berlin 596. Acoluth, Dr. med. zu Budiſſin 164. v. Adelmann, vormal. Domherr zu Ellwangen 1068. De Ahna, Oberlehrer zu Nürnberg 850. Albinus, Prediger in Jauer 303. Aldenhofen, Advocat zu Köln 274. v. Alemann, geh. Juſtizrath zu Magdeburg 931. v. Altrock, Lieutenant, zu Grünheide bei Neiſſe 1334. Alvensleben, Graf von, zu Erxleben 313. v. Alvensleben auf Erxleben 658. Amberg, Dr. med. in Schleuſingen 112. v. Anaker, Feldkriegskommiſſ. in Wien 1228. Andermann, Paſtor zu Krehlau 783. Andrä Cremes, Prof. zu Wien 548. Andreas, Lehrer zu Freiberg 561. Andrée, Profeſſor zu Breslau 353. Angely, Apotheker zu Berlin 865. Anhalt-Zerbſt, Fürſtin Frieder. Aug. Sophie von 139. v. Anwander, Rittmeiſter zu Wien 1165. Arent, Rittm. zu Herrnſtadt 889. Armbrecht, Doctor zu Haynchen 443. Arndts, Oberappellationsgerichts-Präſident zu Darmſtadt 1196. v. Arneburg, Hauptmann zu Berlin 570. v. Arnim, k. pr. Major 708. v. Arnim, Hauptmann zu Glogau 749. v. Arnim, Oberſtlieuten. zu Berlin 802. v. Arnim, Hauptm. zu Cöslin 1180. v. Arnoldi, Geheimerath zu Dillenburg 1285. v. Arnſtedt, k. pr. Rittmeiſter zu Otzdorf 533. Artzt, Paſtor in Holdenſtädt 23. Aſche, Rabbiner zu Zempelburg 1281. Aſchenborn, geh. Obertribunalrath zu Berlin 344. Aſcher, Bankier zu Prenzlau 1284. Aſchoff, Apotheker zu Bielefeld 204. v. Auenfeld, Oberlieutenant zu Wien 1020. v. Auersberg, Graf in Wien 630. v. Auerſperg, Fürſt Wilhelm 470. Auguſti, Superintendent zu Ichtershauſen 311. Bail, Gerichtsdirector in Sagan 309. Bamberg, Dr. med. zu Zeitz 930. Bandow, Chirurg zu Reetz 425. Banko, Dr. med. zu Wien 627. Barclay de Tolly, Burgermeiſter zu Riga 426. Bars, k. pr. Oberförſter zu Neubrück 285. Bartcke, emer. Paſtor

Digitized by Google

zu Weißbach 76. Bartels, Pfarrer zu Wupperfeld 306.
Bartnick, Organiſt zu Domslau 870. v. Baſſewitz, Ober=
forſtmeiſter zu Ohrdruff 411. Bathyany, Geheimerath zu
Wien 1283. Batton, geiſtlicher Rath zu Frankfurt a. M.
683. Bauer, Dr. zu Leipzig 1254. Bauer, Decan zu Kün=
zelsau 1286. Baumbach, Prof. zu Jena 1322. Bar, Prä=
ſident zu Mlitſch 1236. Beck, Pfarrer zu Gürtz 382.
Becker, Senior zu Grazin 482. Becker, Oberamtmann zu
Steterburg 856. Becker, Premierlieutenant zu Kotzenbüll
1237. Beda, Ger. Krim. Actuar zu Breslau 1107. Bees,
Maler zu Wien 929. v. Beethhoven 115. v. Behr Ne=
gendank, Kammerherr zu Semlow 1045. Behrmann, Ar=
chidiakonus in Hamburg 254. Beiſert, Bürger zu Op=
peln 859. Belitz, Prediger zu Plau 231. Beltz, Dr. med.
zu Berlin 203. Benefeld, Dr. med. zu Dobberan 338.
de Benniſchek, Hauptmann zu Wien 763. Benſch, Pfar=
rer zu Liſſek 1264. Benz, Oberzollkommiſſarius zu Nürn=
berg 908. Berends, Prediger zu Köritz 666. v. Berg, kgl.
pr. Oberſt zu Potsdam 223. Bermann, Oberſchultheiß
zu Wilbel 661. Berner, Muſikdirector zu Breslau 743.
Bertling, Dr. u. Konſiſtorialrath, in Danzig 210. Bertram,
Superintendent zu Neuhauſen 534. Bertuch, Oberpfar=
rer zu Redelheim 695. Beuſt Graf und Herr von, auf
Berg= und Neuſalze 1187. Beutler, Schloßprediger zu
Netzſchkau 1245. v. Beyer, Kammergerichtsrath zu Ber=
lin 1321. Beyrich, emerit. Paſtor zu Niederſtriegis 1355.
Biemann, Prediger zu Culm 554. Biener, Acciskommiſſ.
und Juſtitiar zu Zörbig 877. Bilfinger, Lieutenant zu Lü=
heburg 750. Biſchoff, Kandidat der Kammeralwiſſenſch.
zu Leipzig 406. Blanck, Kammerkommiſſär zu Erlangen
899. v. Blanck, Oberpoſtrath zu München 900. Blank,
Weltprieſter, Rath u. Prof. zu Wien 63. Blank, Doctor
u. geiſtl. Rath zu Würzburg 82. Blättler, Landammann
zu Nidwalden 250. Bluhm, Prediger zu Großbreeſe 403.
Bock, Rentier zu Berlin 1212. Böckel, Oberamtmann a.
d. Kablow Ziegelei bei Königswuſterhauſen 770. v. Böh=
lau, Landjägermeiſter zu Döben 1034. v. Bohlen, Majo=
ratsherr zu Lerchenborn 1136. Böhm, Pfarrer zu Steinau
559. Böhme, könig. ſächſ. Hauptmann zu Zöblitz 145.
Bohn, Buchhändler zu Weißenfels 170. Boie, Doctor
phil. zu Buitenzorg auf Java 297. v. Bojanowsky, Kam=
merherr zu Breslau 514. v. Bojanus k. ruſſ. Staatsrath
zu Darmſtadt 637. Bölte, Bürgermeiſter zu Rehna 751.
v. Bölzig, kgl. pr. Rittm. zu Großſalze 368. Borchers,
Generalpoſtkaſſier zu Hannover 498. v. Borck, Landrath

des Krotoſchiner Kreiſſes im Großh. Poſen 456. v. Borck,
Major zu Roſenfelde 493. v. Borcke, Premierlieuten. zu
Curtshagen 659. Borries, Geheimerath zu Hanau 1060.
Bothe, geh. Hauptbanko=Regiſtrator zu Berlin 885. v.
Bothmer, Major zu Celle 790. Brade, Artillerielieut. zu
Plagwitz 834. v. Bradi, Geheimer. zu Wien 1143. Brand,
Kapitän zu Kopenhagen 578. Brandenburg, Dr. u. Prof.
zu Roſtock 132. Brandhorſt, k. pr. Kriegsrath zu Frank=
furt 796. Braſel, Pfarrer zu Mittelſtein 590. v. Brau=
chitſch, Generallieuten. zu Berlin 25. Braun, Maler in
Wien 608. Braun, Buchhändler zu Berlin 839. v. Braun,
zu Sagan 1160. Braun, Schauſpieldirector zu Großen=
hayn 1347. Bräunlich, Paſtor zu Raußlitz 1220. v. Bre=
dow, Prokonſul zu Sprottau 617. v. Bredow, auf Mar=
kau 978. Brehm, Dr. med. zu Breslau 530. Brehmer,
Cand. d. Theol. zu Mügeln 1276. Breidenſtein, Dr. med.
zu Schwabach 1033. Breitenſtein, Dietrich, zu Beuchſel 501.
Bremſer, Dr. med. zu Wien 979. Brendel, Rector zu Ei=
ſenberg 323. v. Breuning, Hofrath zu Wien 801. Brouil=
lot, Gallerieinſpector zu München 265. Brunnemann, Ar=
chidiakonus zu Borna 46. Brunner, 122jähriger Greis zu
Altenſtein 1231. Brunnmann, Hofr. zu Borna 619. Brunn=
quell, S. Weim. Regier. Rath zu Erfurt 305. Brunswik
v. Korompa, Graf zu Preßburg 533. v. Buchholtz, Herr
auf Rietz 571. Buchholz, Pred. zu Ganzer 1076. Buck, Bür=
germſtr. zu Königsberg 410. v. Buggenhagen, Landrath in
Duisburg 369. v. Bülow, k. pr. Geh. Rath zu Potsdam 293.
v. Bülow, Kammerherr zu Schwerin 717. v. Bülow, Amts=
hptm. zu Halberſtadt 945. v. Bülow, Hptm. zu Bützow 1263.
Bülſch, Paſtor prim. in Stade 315. v. Bünau, Graf, zu
Dresden 1069. v. Bundſchuh, Hofr. zu Wien 236. Bür=
ger, Hauptmann zu Spandow 524. Bürger, Regierungs=
rath zu Stollberg 1021. v. Burkersroda, Amtshauptmann
zu Weißenfels 58. Buſch, Pf. zu Gevelsberg 78. Buſch,
Juſtizrath zu Prenzlau 722. Buſchick, Oekonomiekommiſſ.
zu Cottbus 1343. v. d. Bußſche Hünnefeld, kön. hannöver.
Landrath zu Berlin 1324. v. Buttler, kön. baier. General=
major zu Würzburg 270. v. Byern, Kammerhr. auf Par=
chen 465. Campagnoli, Concertmeiſter zu Neuſtrelitz 1188.
Campſtede, Dr. u. Prof. zu Lingen 188. Car v. Tauer,
Major zu Sorau 522. Caſſius, Dr. theol. zu Liſſa 146.
Caſtell=Rüdenhauſen, Gräfin zu 610. Cerini de Monte
Varchi, Civil=Baudirector zu Wien 771. Ceſar, Rittmei=
ſter zu Frauſtadt 1097. Chladni, Dr. der Philoſ. u. der
Rechte zu Breslau 124. Chriſtiani, Paſtor zu Hamburg

Digitized by Google

1344. Claß, Regierungsrath zu Breslau 1219. Clerk, Pf. zu Böſingen 1376. Cleynmann, Schöff u. Mitgl. des Rathes zu Frankfurt a/M. 341. v. Coburg, Geheimerath zu Coburg 1291. v. Colmar, Hauptmann zu Renz auf Rügen 1247. Compe, Etatsrath zu Schwarzeneck 214. Conrad, Landſchaftsſyndicus zu Schneidemühl 521. Conz, Dr. und Profeſſ. zu Tübingen 213. Corviſart v. Montmarin, Oberforſtmeiſter zu Johannisberg 800. v. Coulon, Amtsaſſeſſor zu Oſten 620. Cramer, Hofrath zu Glogau 1312. Cratos, Prediger in Züllichau 111. v. Crauß, Landſchaftsdirector zu Schreibendorf 1363. Croytz, Poſtmeiſter zu Heiligenhafen 1202. Culemann, Oberhauptmann zu Blankenburg 287. Cyriaci, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Großenwalbur u. Grattſtatt bei Hildburghauſ. 155. v. Czarnowski, Hauptm. zu Königsberg 1173. v. Czernyus, Rittmeiſter zu Wien 682. v. Czichlinsky, Rittmeiſter zu Gleiwitz 490. Dambacher, Ober-Steuerinſpector zu Lichterfelde 960. Damm, Gerichtsamtm. zu Laucha 168. Damm, kön. pr. Major zu Neu-Ruppin 761. Daniels, k. preuß. Staatsrath zu Köln 119. Dannehl, Bataillonsarzt zu Spandow 471. Dannenburg, Ex-Jeſuit zu Wien 1026. v. Dasckow, Referendarius zu Berlin 1101. Deckart, Reg. Canzleidirector zu Breslau 556. v. Dedovich, Feldmarſchalllieutenant zu Wien 1292. Deetjen, Kapitän zu Stade 467. Degen, Ritter v. Eiſenau auf Trautenfels in Wien 806. Dehne, Zeichnenlehrer zu Berlin 1038. Demer, Regier.-Diurniſt zu Wien 1059. Dempwolf, Dr. u. Apotheker zu Hannover 740. Dequen, Lector der franzöſ. Sprache zu Hamburg 851. Dereſer, Domherr zu Breslau 211. Detharding, Privatlehrer zu Sülz 244. v. Diederichs, Stadtdirector zu Herford 1259. Diekmann, Amtmann zu Springe 421. Dietrich, Bürgermeiſter zu Pösneck 691. Dihm, Pfarrer zu Deutſch-Oſſig 79. Dinter, Oberamtmann zu Lewin 517. Dittmann, Privatlehrer zu Merſeburg 1307. Dittmar, Rath zu Frankenhauſen 1374. v. Doggenburg, Oberſtwachtmeiſter zu Wien 647. Dohna, Reichsburggraf zu, in Glogau 288. Döleke, Gymnaſialdirector zu Schleuſingen 65. Dörfer, Paſtor zu Preetz 276. v. Dorgelo, Hofmarſchall zu Oldenburg 321. Döring, Superintendent zu Clöden 281. Döring, Pf. zu Deutzen 355. v. Dorſch, Oberſt zu Colberg 952. Drawe, Regierungsrath zu Marienwerder 1121. v. Drechſel, General u. Command. zu Hannover 414. v. Dreern, Geh. Rath zu München 846. Dreſchke, Kreisamtmann zu Meißen 1148. v. Drieſen, k. ruſſ. Generallieutenant zu Mitau 684. Dumelin, Regie-

Digitized by Google

rungsrath in Frauenfeld 634. Duncker, Dr. med. zu Bergedorf 74. Düpriez, Hauptmann zu Wien 804. Dürr, Geh. Ober=Finanzrath zu Berlin 689. Dürr, Paſtor zu Langenleube=Oberhain 1214. Eberhard, Hauptmann zu Neuburg 970. v. Eberle, Probſt zu Wien 1354. Ebert, Superint. zu Markoldendorf 176. Ebhardt, Rechnungs=Kammerdirector zu Wiesbaden 156. v. Echt, Freiherr auf Hartmannsdorf 710. v. Eggers, Regierungsrath zu Altona 486. Ehmbſen, Stadtrichter von Osnabrück 162. Eich, Rathſchöff zu Friedberg 1084. Eichhorn, Dr. u. Prof. zu Göttingen 216. Eiffert, Dr. med. zu Wiesbaden 291. Eikemeyer, Brigadegeneral zu Algesheim 7. v. Einem, E. A. zu Erfurt 1090. Einert, Buchhändler zu Neiße 893. v. Ellinger, Hofrath zu Wien 1337. v. Elterlein, Major zu Großpöhla 1096. Elwert, Hofmedicus zu Hildesheim 1182. Emmerling, Pfarrer zu Probſtheida 32. Endelmann, Prediger zu Groden 352. Engel, Baudirector zu Wien 468. Erbach=Fürſtenau, Gräfin von, 1328. v. Erdmannsdorf, Chefpräſident zu Liegnitz 192. Erhard, Obermedizinalrath zu Berlin 383. v. Erichſen, kön. preuß. Generallieuten. zu Breslau 95. Eſcher, Pfar. zu Pfäffikon 113. Eſcher, Forſtadjutant zu Zürich 222. Eſenbeck, Pfarrer zu Ottenhofen 765. v. Eſtorf, Rittmeiſter zu Osnabrück 702. Eule, Hofſattler u. Aſtronom zu Dresden 377. v. Faber, k. pr. Reg. Rath zu Hamburg 1203. Fabricius, Dr. med. zu Bützow 93. v. Fahnenberg, Freiherr, zu Wien 814. Faſſong, Ger. Referend. zu Breslau 1287. Faulhaber, Lehrer zu Breslau 786. Fauler, Stodtpfarrer zu Ulm 455. Faupel, Pfarrer zu Wien 1016. Federly, Generalſuperintend. in Rudolſtadt 253. Fehre, Juſtiziar zu Görbitz 873. Feichtmayer, kön. baier. Landger.=Arzt zu Weißenhorn 290. v. Feilitzſch, k. preuß. Rittmeiſter auf Trogenzech 169. v. Feilitzſch, Oberforſtmeiſter auf Weinzliz 555. Fellenberg, Rathsherr zu Bern 506. Fellmoſer, Armenvater zu Baſel 907. v. Fels, kön. baier. Major zu Lindau 567. Ferrari, Chemiker zu Wien 623. Feye, Kaufmann zu Liegnitz 261. Fiedler, Stadtgerichtsdirector zu Sagan 189. Fink, Medizinalrath zu Wernigerode 729. Finn, Kaufm. zu Annaberg 976. Fiſcher, Rechnungsrath zu Stuttgart 967. Fiſcher, Geh. Commerzienrath in Königsberg 1117. Fiſcher, Ober=Landesgerichtsarchivarius zu Marienwerder 1217. v. Flatow, Major zu Gehlsdorf 1329. Fleck, Appellationsrath zu Dresden 408. v. Flemming, Graf, kön. preuß. Geſandter am neapolit. Hofe 326. Flemming, geheim. Regiſtrator zu Berlin 649. Flemming, emerit. Pfarrer zu Kötzſchenbroda 1248. v. Flo=

Digitized by Google

ret, Hofrath zu Wien 437. v. Flotow, Geh. Rath zu Roſtock 161. Forchhammer, Dr. med. zu Flensburg 45. Forkel, Fabrikeninſpector zu Bublitz 685. Förſter, Kaufmann zu Leipzig 766. v. Fragſtein, Major zu Potsdam 705. v. Franck, Landſtand zu Wien 716. Franck, Kooperator zu Frankfurt a/M. 807. Frank, Pred. zu Breitenfelde 445. Frank, Kreisamtmann zu Ebersdorf 472. Frank, Aſſeſſor zu Nürnberg 852. Franke, Juſt. Comm. Rath zu Frankenſtein 1293. v. Frankenberg, Oberſtlieutenant zu Berlin 1238. Franz, Oberpfarrer zu Reichenau 385. Franz, Steuerrath zu Wittenberg 651. Franz, Pfarrer zu Markt-Bohrau 762. v. Frayß, fürſtl. Leining. Hofmarſchall zu Amorbach 1036. Frech, Pf. zu Altdorf 1359. Fredenhagen, Paſt. zu Wooſten 676. Frederking, Poſtdirector zu Lenzen 977. v. Freien-Seyboltsdorf, Graf, zu Frankfurt a/M. 778. Freitag, Forſtrath zu Sondershauſen 55. Frenkel, Hofprediger zu Dresden 387. Freudentheil, Provinzial-Großmeiſter zu Hamburg 654. Freudweiler, Maler zu Zürich 154. Friedrich, Aebtiſſin zu Liebenthal 47. Friedrich, Geh. Kanzleidirector zu Berlin 883. Friedrichs, Hauptmann zu Eimbeck 921. Frieſe, Dr. med. zu Breslau 366. Fritzſche, Lehrer zu Leipzig 1113. Frohberger, Pfarrer zu Rennersdorf 39. Frotſcher, Pf. zu Steinsdorf 103. v. Fuljod, Hofr. zu Wien 739. v. Funcke, Landrath zu Weißenfels 131. Funcke, Paſtor zu Zehren 1314. Fürſt, Oberamtmann zu Wien 821. Gabler, Pfarrer zu Karls- u. Rattelsdorf 378. Gailard, Zeichnenlehrer zu Berlin 1197. Garigues, Kommerzienrath zu Potsdam 731. Gärtner, Kaufmann zu Berlin 1251. v. Gaſchin, Reichsgraf zu Schipowitz 693. Gaum, Rentbeamter in Steinbach 75. Gebhardt, Natal., Gemahlin des Hofrath Gebhardt zu Dresden 348. Gehrke, Rittmeiſter zu Spremberg 645. Geiſe, Paſtor emer. zu Nordwohlde 1258. Geißler, Pfarrer zu Bertsdorf 64. v. Geißler, Oberſtlieutenant zu Groß-Falkenau 537. Geller, Dr. med. zu Neuſalza 937. Gellert, Bürgermeiſter zu Plauen 1227. Gentz, Kriegsrath zu Berlin 580. v. Genzkow, geh. Juſtizrath zu Danzig 475. Gerhardt, Prediger zu Thomsdorf 545. Gerlach, Kanzleirath zu Ballenſtedt 257. Gerlach, Superintendent zu Wangenheim 774. Gerlach, Lieutenant zu Breslau 1147. Gerlach, Amtm. zu Ob-Olberndorf 1333. Gern, Oekonomie-Kommiſſär zu Wien 797. v. Gerskow, Major zu Berlin 1037. Geſchke, Juſtiz- und Oberamtm. zu Berlin 1198. Geßner, Maler in Zürich 5. v. Geuder, Rittmeiſter zu Markt Heroldsberg 862. Geyling, Hauptmann zu Lindow 502. Gieſebrecht, Prediger zu Mirow

Digitized by Google

148. Gieſeke, Oberamtmann zu Vollenſchier 446. Giesler, Apotheker zu Müllroſe 775. Gieſel, Paſtor zu Aslau 12. v. Gilleis, Graf, zu Wien 512. Giprich, Hauptmann zu Wien 798. v. Glaſenapp, Rittmeiſter auf Manow 996. Betty Gleim, Schriftſtellerin zu Bremen 116. Gleisbach, Gräfin Thereſia von, zu Wien 1091. Gleſeker, Hofrath zu Paderborn 86. v. Glisczinski, Hauptmann zu Bütow 1313. Göbel, Staabskapitän zu Münden 832. Göbel, Pfarrer zu Nauheim 842. Göbel, Paſtor zu Oberwiſa 983. Gölis, Dr. med. und k. k. Sanitätsrath in Wien 73. v. d. Goltz, ehem. Lieutenant zu Brieg 1246. v. Gönner, k. b. Staatsrath zu München 143. v. Göphardt, Major à la Suite in Dresden 40. Gördeler, geh. Ober-Reviſionsrath in Berlin 57. Göring, Stadtgerichtsdir. zu Charlottenburg 847. Göſſel, Paſtor zu Cunnersdorf 1145. Gotthard, Dr. zu Göttingen 648. Gottwald, Criminalrath zu Kreuzburg in Schleſien 704. v. Gourcy, Graf, zu Wien 1086. Grabner, Rechnungsrath zu Wien 612. v. Grabowsky, Landrath zu Bromberg 510. Graf, Prior zu Klingenau 243. Gräße, Profeſſor zu Grimma 399. Grau, Buchhändler zu Hof 357. Graupner, Kirchenvorſteher zu Berlin 1055. Greiner, Oberlieutn. zu Alsbach 118. Greßmann, Dr. med. zu Schwerin 141. Gries, Syndikus zu Hamburg 137. Grill, Poſtmeiſter zu Pinneberg 1346. Grobſtich, Hofprediger zu Gotha 98. Groß, Kapellan zu Breslau 825. Große, Kreis-Steuer-Reviſor zu Schwarzenberg 1235. Großmann, Prediger zu Trammendorf 827 b. Grötſch, Senator zu Chemnitz 42. Grötſch, Pfarrer zu Buchholz 310. v. Gruben, Freiherr, Biſchof von Paros ꝛc. 227. Gruber, k. pr. Hauptmann zu Grafenhaynichen 444. Gruber, Oberforſtmeiſter zu Bern 904. Grumbach, Oberförſter zu Ledersleben 1193. Grunow, Lehrer zu Brandenburg a. d. H. 903. Gügler, Chorherr zu Luzern 87. Günther, Buchhändler zu Groß-Glogau 1350. v. Günther, Freiherr auf Defersdorf, zu Nürnberg 1200. v. Guretzky, Major zu Berlin 668. Gurlitt, Doctor und Profeſſor zu Hamburg 206. v. Guſtin, Major zu Wien 678. Güterbock, Kaſſenkontroleur zu Naumburg 349. Guth, Rentbeamt. zu Burgwindheim 583. v. Gutzmerow, Lor. Erdm., zu Schulzenhagen 867. Haan, Prof. zu Dresden 294. Häberlin, Dr. und Miniſterialrath zu Karlsruhe 104. Hacker, Paſtor zu Altenmörlitz 844. Häcker, Pfarrer zu Wöhrd 892. v. Hackher, Ritter zu Wien 1178. Hackmüller, Rechnungsrath zu Wien 585. v. Hademſtorf, Hauptmann zu Möln 481. Hadermann, Profeſſor zu Büdingen 36. v. Häffelin, Kar-

Digitized by Google

dinal in Rom 282. Hagedorn, General-Conſul zu Havanna 543. Hagemann, Juſtiz-Canzleidirector zu Zelle 172. v. d. Hagen, Erbherr auf Langen 679. v. d. Hagen, zu Brandenburg 1373. Hahn, Paſtor zu Feſtenberg 909. Hamann, Paſtor zu Obergruna 1001. Hammer, Ingenieur-Hauptmann zu Wien 1157. Hammerich, Buchhändler in Altona 307. Hammerſtein-Gesmold, Freiherr von, auf Gesmold 407. v. Händl, geh. Rath in Billmuthhauſen 157. Hane, Ober-Appell.-Ger.-Kanzliſt zu Parchim 415. Hänel, Gerichtsamtm. zu Schweinitz 1325. Hanfft, Oberſt zu Hamburg 299. Hanke, Ex-Dominikaner zu Neiſſe 997. Hanſing, Oberkommiſſär zu Ahlden 1035. Hantſche, Paſtor zu Striegau 1326. Hardenberg, Reichsgraf von, zu Wien 1358. Harniſch, Hofmedailleur zu Wien 4. v. Harrach zu Röhrau, Graf, in Wien 489. Harſcher v. Almendingen, Geheimerath zu Dillenburg 26. Härtel, Buchhändler in Leipzig 249. Härtel, Bürgermeiſter zu Schneeberg 1079. Hartleben, geh. Regierungsrath zu Mannheim 209. Hartmann, Conſiſtorialrath in Cöthen 54. Hartmann, Dr. u. Prof. zu Marburg 66. Hartmann, Superintendent zu Ziegenrück 228. Hartmann, Paſtor zu Kirchhayn 711. Hartmann, Pfarrer zu Krelkau 1108. Hartung, Stadtrath zu Berlin 535. Hartz, Kirchenpropſt zu Huſum 269. Haſche, Feſtungsbauprediger zu Dresden 248. Haſchke, Profeſſor in Wien 928. Haſenbalg, Paſtor emer. zu Jerſtedt 1277. v. Haſſell, Generalmajor zu Ahlden 419. Haßlinger, Artillerieoberſt zu Wien 1039. v. Hatzfeld, Juſtizkommiſſär zu Münſter 1317. Hatzfeld, Franz Ludwig, Fürſt von, zu Trachenberg 51. Hauff, Dr. phil. in Stuttgart 371. Hauſſen, Lehrer zu Dreißigacker 380. Hechſel, Poſtmeiſter zu Löbau 791. Hecht, Maler zu Wien 950. v. Heidt, Rittmeiſter zu Wien 747. Heimbach, Pfarrer zu Bosdorf 1207. v. Heimrod, Generalmajor zu Mannheim 752. Heinlein, Dr. med. zu Erlangen 30. Heinrich, Hofrath zu Prag 219. Heinrichs, Herr zu Kleekamp, in Hamburg 1283. Heiß, Magiſtratsrath zu Wien 840. Helbig, Prof. zu Breslau 938. v. Heldreich, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Thum, zu Leipzig 718. Helft, Direktorial-Agent zu Berlin 624. Helmershauſen, Dr. med. zu Pösneck 473. Henkel v. Donnersmarck, k. pr. Generalmajor zu Breslau 300. Hennig, Beſitzer des Eiſenhüttenwerks Wildenthal 1073. Herbeck, Leibwundarzt zu Wien 1340. Hering, Ober-Poſtkommiſſarius zu Königsberg in Pr. 905. Hering, Kaufmann zu Stolp 1070. Hermann, Buchhändler in Frankfurt a. M. 333. Hermsdorf, Lehrer zu Dresden 379.

Digitized by Google

Herrmann, Dr. phil. zu Wismar 301. Herrmann, Hofapotheker zu Eiſenberg 519. Herrmann, Reg.-Comm.-Rath zu Schweidnitz 544. v. Hert, Geheimerath zu Homburg v. d. H. 1208. Hertel, Prediger zu Camern 328. Herzog, Dr. med. zu Haynau 755. Herzog, Pfarrer zu Keſſelsdorf 757. Heß, Bürgermeiſter zu Gotha 163. v. Heſſig, Hauptmann zu Groß-Glogau 491. v. Heugel, Oberſt zu Breslau 917. Heumann, Oberpfarrer zu Graba 1268. Heuſer, k. pr. Major zu Berlin 212. Hildebrand, Beſitzer des Mühlengrundſtücks Kürzwalde 1048. Hillingh, Oberpoſtmeiſter zu Emden 944. Hintze, Prediger zu Zecherin 730. Hirſchfeld, Paſtor zu Weißholz 833. Hirt, Dr. med. in Zittau 208. Hirt, gew. Pfarrer zu Wien 818. Hiß, Dr. med. zu Wien 656. Hitzelberger, Hofſängerin zu München 167. v. Hobe, Friedrich zu Dobbertin 588. v. Hober, Appellationsrath zu Wien 713. v. Hochenſtem, Verpflegs-Oberverwalter in Wien 1351. Hoffbauer, Doctor u. Prof. zu Halle 262. Hoffmann, M. und Lehrer zu Oels 165. Hoffmann, Oberlehrer zu Berlin 238. Hoffmann, Rechnungsrath zu Gießen 858. Hoffmann, Portraitmaler zu Waldenburg 1075. Hoffmann, Stempel-Fiskal zu Reichenbach 1366. Hoffrichter, Oekon.-Spec.-Commiſſ. zu Neuſtadt 1135. Hofmann, Kanonikus zu Breslau 496. Höger, Advokat zu Nabburg 819. Hohenzollern-Hechingen, Prinz Hermann zu Braunsberg 359. Hohlbein, Cantor zu Münchenbernsdorf 138. v. Holleben, Landjägermeiſter zu Udersleben 875. Holler, Pfarrer zu Ludwigſtadt 151. Holſtein-Beck-Glücksburg, Herzogin zu 1339. Hölzer, Candidat zu Gotha 605. Holzhauſen, Maſchinendirector zu Glaz 1275. v. Holzing, Miniſterial-Aſſeſſor zu Heidelberg 1111. Holzſchuher v. Harrlach, Freiherr, zu Nürnberg 1074. v. Hopfen, Rath in Wien 466. Höpfner, Prof. zu Leipzig 404. Höpner, Oberlandesgerichts-Referendar zu Köslin 1149. Hoppe, Oberbergrath in Berlin 267. Horn, Rittmeiſter zu Stößen 1170. Horn, Kauf- und Handelsherr zu Leipzig 1261. Hörner, Konſiſtorialrath zu Hanau 1221. v. Hornſtein, Freiherr zu Wien 432. Hotzen, Oberamtmann zu Neuhaus 337. Hübener, Paſtor zu Cambs 1088. Huber, Maler zu Zürich 128. Hübner, Gerichtsrath zu Breslau 1185. Hübſchmann, M. und Archidiakonus zu Annaberg 319. Huët, k. pr. Major in Danzig 174. Hundögger, Aſſocie des Hauſes Zimmermann zu St. Petersburg in Celle 1167. v. Hünefeld, Freihr., zu Schloß Chriſtgrün 434. Hunger, Prediger zu Greifenberg 442. Hüni, Landſchreiber zu Horgen 1295. Hünicke, Bürgermeiſter zu Bran-

Digitized by Google

denburg 760. Hunnemann, Paſtor zu Plate 593. Jäger, Pfarrer zu Münchenbernsdorf 185. Jäger, Maler zu Wien 681. Jäger, Kammermuſikus zu Berlin 1158. v. Jagow, Graf, Kammerherr zu Ludwigsluſt 1342. Jagwitz, Rath zu Großglogau 646. Jahn, Erbherr auf Leipnitz 741. Jameck, Oberſtwachtmeiſter zu Wien 895. Janda, Magiſtratsratsrath zu Wien 857. Janike, Poſtmeiſter zu Neuſtettin 993. Jannoska, Prieſter zu Wien 1217. Jarosch, Pfarrer zu Wiſſoka 1371. Jaßnüger, Prof. zu Wien 1305. v. Jakob, Dr. u. Prof. zu Halle 246. Jänicke, Prediger zu Berlin 255. v. Ibſcher, Rath zu Siegritz 732. Jeniſch, Senator in Hamburg 41. Jenſen, Konferenzrath zu Kiel 420. Ihle, Finanzprokurator u. Gerichtsdirector zu Chemnitz 81. Ihlée, Theaterdirector in Frankfurt a. M. 233. v. Imhof auf Ziegelſtein zu Nürnberg 553. Impekoven, Inſpector zu Seegnitz 626. v. Jölſon, Doctor d. R. zu Wien 1194. Jordan, Dr. med. zu Göttingen 142. Jordan, Regierungsrath zu Wien 878. Jordan, Rentier zu Berlin 1013. v. Joſt, Hauptmann zu Kreuzberg 1356. Irmer, Schullehrer zu Oberwieſe 396. v. St. Julien, Oberlieuten. zu Mannheim 398. Jüngken, Superint. zu Salzwedel 186. Jungmeier, Rentmeiſter zu Wittenberg 386. Jürgenſen, Advokat zu Schleswig 127. Kähn, geh. Obertribunalsrath in Berlin 837. Kähne, Poſtmeiſter zu Beelitz 963. v. Kalchberg, Reichsritter und Landſtand in Grätz 52. Kalm, Dr. med. zu Rendsburg 1360. Kalliauer, Prof. zu Wien 620. v. Kamke, kgl. pr. Major in Koblenz 16. Kammerad, Pfarrer in Döberitz 296. Kanow, Actuar zu Görlitz 982. v. Kardorff, Amtmann zu Cismar 955. v. Karger, Oberſt zu Cöslin 1065. v. Käſern, geh. Staatsrath zu München 609. Katz, Hofrath zu Darmſtadt 447. Kayſer, Director u. Prof. in Heidelberg 370. v. Kczewski, k. pr. Major zu Erfurt 196. Keidel, k. k. landesfürſtl. Pfleger zu Neumarkt 504. Keil, Paſtor zu Geußnitz 1030. Keller, Pfarrer zu Pfaffenweiler 392. Keller, Graf von, k. pr. Staatsminiſter ꝛc. zu Stedten 374. v. Kerpen, Domdechant zu Bamberg 1032. v. Kerſtenbrock, Landrath zu Kupferberg 754. v. Keſaer, Rath zu Wien 476. v. Keſſel, Generallieuten. zu Berlin 308. Keßler, Juſtizrath zu Großglogau 792. Kieſewetter, ber. Violiniſt zu London 1095. Kießling, Prof. zu Oppeln 1309. v. Kinkel, k. b. Generallieuten. zu Nürnberg 375. Kinsky v. Chinitz u. Tettau, Graf, zu Wien 515. Kirchner, Rath u. Amtmann in Allſtedt 34. Kirſten, Hauptmann zu Dresden 665. v. Kißling, Ritter, zu Wien 1239. Kittler,

Digitized by Google

Wundarzt zu Werben 768. v. Klaß, Lieuten. zu Potsdam 1175. Klein, Paſtor zu Ullersdorf 1000. Kleiſt, Stadtrath zu Brandenburg 824. Klemm, Prediger zu Alt=Rüdnitz 541. Klemm, Pfarrer zu Mainz 872. Klett, Medic. Studios. zu Leipzig 1234. v. Kletten, Dr. med. zu Wien 1154. Kleuker, Dr. u. Prof. zu Kiel 194. Kliembt, Pfarrer zu Ebersbach 292. Klimkowsky, magiſtr. Practikant zu Wien 1031. Klingberg, Kommiſſionsrath zu Breslau 1083. Klingert, Kammermechanikus zu Breslau 823. Klipfel, Hofrath zu Berlin 1047. Kluge, Bürgermeiſter zu Seehauſen 569. Köbke, Rentier zu Berlin 1028. Koch, Bibliothekſekretair zu Hannover 242. Koch, Juſtizſekretär zu Brandenburg 662. Köhler, Oberlandesgerichtsrath zu Halberſtadt 220. Köhler, Paſtor zu Diepholz 417. Köhler, Adjunct. minist. Halens. 636. Kolb, Paſtor zu Suhl 85. Kolbe, Seehandlungsdirector zu Berlin 492. Költz, Rentier zu Berlin 1302. v. Komor, Staats= u. Konferenzrath zu Wien 207. v. König, Oberſt zu Berlin 435. König, Superintendent zu Mühlhauſen 449. König, Exprovinzial=Vikar zu Wien 1055. König, Paſtor zu Landringhauſen 1318. Konopacki, Rechnungsrath zu Marienwerder 495. v. Knebel=Döberitz zu Berlin 706. Kneus, Amtsſteuereinnehmer zu Elſterwerda 1230. Knoblauch, Stadtrath zu Breslau 880. Knöfvel, Maler zu Breslau 962. Köpke, Lieutenant zu Neiſſe 835. Koppe, Dr. d. Rechte zu Roſtock 360. Körber, Gymn.=Dir. zu Hirſchberg 1218. Körner, Kriegsrath zu Berlin 1166. Korſt v. Korſtenwerth, Militär=Verpflegungsrath zu Wien 1064. Krauer, Altſchultheiß des Kantons Luzern 33. Krauſe, Pfarrer zu Oberoppurg 190. Krauſe, Vorſteher einer Erzieh.=Anſtalt in Wien 615. v. Krempelhuber Kaufmann zu München 1279. Kreß, Stadtpfarrer zu Büdingen 217. Kretzſchmar, Gerichtsdir. zu Planitz 347. Kreuſche, Archidiakonus zu Rochlitz 1341. Kreuſchner, Paſtor zu Brötz 949. Krispin, Dr. med. zu Elbing 531. Krohne, Paſtor zu Vilſen 1017. Kruckenberg, Paſtor zu Klein=Lafferde 480. Krüger, Prediger zu Berlin 812. Krüger, Oberkommiſſär zu Poſen 1315. Krako, Paſtor emer. zu Witzendorf 1137. v. Krummenſee, Amtsrath zu Berlin 1109. Kruſe, Prof. zu Leipz. 13. Kruſemark, Oberſteuer=Kontroleur zu Jüterbock 887. Kubetſchko, Pfarrer zu Pyſchtz 1005. Kuchenbäcker, geh. Rechnungsrath zu Berlin 520. Küffel von Küffelſtein, Oberſt zu Wien 1304. Kugler, Hofkammerrath zu Offenbach 518. Kuhle, Paſtor zu Wagenfeld 581. Kuhlmann, Prediger zu Ulsnis 422. Kühne, Hofrath zu Weimar 1311. Kühner, Pfarrer zu Eißhauſen

56. Kühze, Buchhalt. b. d. k. Staatsſchulden=Tilgungs=
kaſſe zu Berlin 1303. Kümmel, Paſtor zu Altranſtädt 639.
v. Kummer, Ingenieur=Hauptmann in Berlin 1127. Künſt=
lern, Edler v. Meſterhazy, Dr. med. zu Wien 102. Kuntze,
Maler zu Berlin 431. Kuntze, Dr. med. zu Grevismühlen
629. Kurz, Maler zu Wien 680. Kurtzbach v. Seidlitz,
Oberſtlieutenant in Magdeburg 184. v. Kyckpuſch, k. p.
Kommand. in Silberberg 295. Laar, Pfarrer zu Eſſen 843.
La Carrière, Kaufmann zu Leipzig 389. Laminet, Univer=
ſitätsſtallmeiſter zu Heidelberg 1116. Lampe, Dr. med. zu
Danzig 327. v. d. Lancken, Rittmeiſter zu Gädebehn 864.
v. Lang, Platzoberſter zu Wien 1063. Lang=Heinrich Dr.
med. zu Schloßheldrungen 994. Lange, Rector zu Lie=
benthal 653. Langer, Dr. d. R. zu Frankfurt a. M. 745.
Längner, Vorwerksbeſitzer zu Goldberg 1139. Langsdorf,
Geheimerath zu Gießen 53. Langwerth von Simmern,
Hof= und Kanzleirath zu Wichtringhauſen 1229. Lapair,
Dr. med. zu Leuchtenburg 140. Laun, Paſtor zu Groß=
Neuhauſen 1004. Lauter, Paſtor zu Jakobsdorf 1031. Latzel,
Mitgl. d. ehem. Kreuzſtifts zu Neiſſe 1024. Lawiſch, geh.
exped. Sekretär zu Berlin 551. v. Leberecht kaiſ. ruſſ.
Etatsrath zu St. Petersburg 335. v. Legisfeld, Gene=
ralmaj. zu Wien 874. v. Lehrbach, Gräfin, zu Weinheim 845.
Lenz, Hafenproviſor zu Colberg 829. Lenz, Dekan zu Dürr=
menz 943. Leopold, Conſiſtorialrath zu Neuſtadt 230. Leo=
pold, Diakonus in Oberwieſenthal 376. v. Lepel, Graf,
zu Herrnhut 1. v. Lesczinsky, Major zu Köslin 509. v.
Lespine, Graf, zu Mailand 427. v. Leſſel, Hauptmann zu
Breslau 942. Leſſen, Premierlieutenant zu Marlow 29.
v. Leßwitz, Major zu Jacobsdorf 891. v. Lethenyey, Oberſt=
lieutenant zu Wien 592. Leuchſenring, Privatgelehrter zu
Paris 49. Liboſchitz, Hofrath und Dr. zu Wilna 38. v.
Liebenau, Generalmajor zu Lang=Welmsdorf 934. Liebe=
rich, Kammerkommiſſär zu Ansbach 1232. Lieder, Apothe=
ker zu Stendal 827 a. Liekefett, Privatlehrer zu Leipzig
72. v. Lilgenau, Generalmajor zu Ingolſtadt 454. Lillie,
Architect zu Lübeck 479. Lindner v Stölzer, Erb=, Lehn=
und Gerichtsherr auf Ober= und Nieder=Holtendorf 331.
Lindner, Bürgermeiſter zu Erlangen 1049. Linke, Kauf=
mann zu Leipzig 500. Lippe=Weißenfeld, Gräfin Dor.
Frieder. von, zu Oels 1269. Liſt, Regiſtrator zu Stettin
1273. v. Lobes, Dr. med. zu Wien 631. Locher, Kreiswundarzt
zu Burg 662. Lochner, Dr. jur. zu Altdorf 714. v. Löſen,
Capitän zu Barby 838. Löflund, Buchhändler zu Stutt=
gart 21. Lohſe, Rector zu Dippoldiswalde 462. v. Looz=

Digitized by Google

Corswaaren, Herzog Joſ. Arnold, auf d. Schloſſe Bentlage 1172. Lorentz, Cantor zu Zehdenick 1023. Loſſow, Bürgermeiſter zu Beuthen 1140. v. Lövenberg, Feldkriegskommiſſär zu Wien 1210. Löwenfeld, Oberſt und Command. zu Torgau 183. Löwenſtein, Rentier zu Liſſa 83. Lübbecke, Amtmann zu Salzfurt 669. Lücke, M. und Paſtor zu Pontwitz 1126. Lüddemann, Oekonomierath zu Kleinliebenau 507. Ludecus, Rath in Weimar 424. Lünemann, Oberlehrer zu Gumbinnen 35. Lutteroth, Kaufmann zu Mühlhauſen 924. Lüttwitz, Freiherr von, zu Nieder-Weichau 987. Lützow, Freiherr von, kön. preuß. Rittmeiſter in Berlin 69. Luz, Kirchenrath zu München 901, Machenhauer, Hofprediger zu Cösfeld 574. v. Madai, Steuerrath zu Potsdam 817. Majunke, Pfarrer zu Oltaſchin 234. v. Maltzahn, Freiherr, zu Klütz 48. v. Mandelsloh, Graf, kön. würtemberg. Staatsminiſter zu Stuttgart 153. Maneke, Salinmonitor zu Lüneburg 1176. v. Manquet, Dr. d. Rechte zu Wien 922. v. Manſow, k. preuß. Rittmeiſter zu Drieſen 14. v. Manſtein, Major zu Herford 782. Marggraf, Landſchaftsrath zu Grodtken 1183. Martens, Senator zu Rendsburg 1199. Märter, Profeſſor zu Wien 736. Martius, Buchhdlr. zu Berlin 964. v. d. Marwitz, Hauptmann zu Neu-Ruppin 1094. Maſer, vorm. deutſch. Ordens-Hofkammerdirector zu Würzburg 457. v. Maſſenbach, kön. preuß. Oberſt zu Bialokoscz 372. v. Maſſow, Oberſtlieutenant zu Gaſſert 1053. Matthäi, Finanz-Aſſiſtenzrath zu Dresden 558. Matthey, Privatlehrer zu Wien 1008. May, Regiſtrator zu Hamburg 316. Mayer, Kanonikus zu Würzburg 201. Mayer, Pfarrer zu Obernbreit 657. v. Mayer, Oberſtlieutenant zu Lindenau 854. Mayer, Soph. Frieder. Eliſab., Schriftſtellerin zu Berlin 888. Mayer, Pfarrer zu Leinsweiler 1222. Meinhold, Hofbuchdrucker zu Dresden 15. Meiſchner, Paſtor zu Dorfchemnitz 318. Meiſter, Oberſtlieutenant in Gotha 108. Meiſter, Dr. med. zu Brandis 400. v. Melnitzky, Gubernialrath zu Wien 968. Melsheimer, Pfarrer zu Böchingen 264. Melzer, Candidat in Zeitz 1206. Mengel, Kriegsrath zu Berlin 1270. v. Mengershauſen, penſ. hannöv. Staatsbeamter in Wien 1362. Mentzel, Dr. med. zu Löwenberg 728. v. Meraviglia Crivelli, Graf, zu Wien 826. Mertens, Hofrath u. Dr. zu Freiburg 147. Meſchker, Ober-Bergrath zu Halle 1209. Meſſerſchmidt, Paſtor prim. in Lüneburg 3. v. Metſch, General a. D. zu Kulmitſch 547. Metternich, Profeſſor zu Mainz 767. Mey, Finanzſekretär in Dresden 1115. Meyer, Buchhändler in Braunſchweig 412. Meyer, Amtmann zu Agathenburg 418. Meyer,

Digitized by Google

Amtm. zu Schöningen 527. Meyer, Polizeidir. zu Graudenz 640. Meyer, Hofkaplan zu Gedern 886. Meyer, Amtm. zu Hohenbruch 1042. Meyer, Gerichtsſchr. zu Schönheide 1146. Michaelis, Platzadjut. zu Hamburg 582. Michaelis, Oberamtmann zu Breslau 803. Michna, Graf von, Freiherr v. Waizenau zu Prag 367. Mie, Paſtor zu Dreveskirchen 1252. Mieſitſchack v. Wiſchkau, Major in Schleſ. Drehnow 805. Mihes, Oberbergamts-Canzleidirector zu Wien 1131. Mikſche, Dr. jur. zu Wien 1327. Miriſch, Juſtizrath zu Breslau 463. Mirow, Paſtor zu Balge 383. Mirus, geh. Ober-Finanzrath in Berlin 1244. Mitſching, Dr. med. zu Schkeuditz 597. v. Mletzko, Rittmeiſter zu Namslau 1174. Muiszewsky, Pfarrer zu Dziekowitz 1003. v. Mohrenburg, Rath zu Wien 1062. Moldenhawer, Prof. in Kiel 275. Möllenbeck, Lieut. zu Burgdorf 920. Möller, Pf. zu Gierſtädt 271. Möller, Katechet zu Altona 304. Molnar, Hofkriegsagent zu Wien 1041. Molter, Apothek. zu Haynichen 1211. v. Moltke, Hauptmann zu Berlin 734. v. Müffling, Freiherr, zu Gera 1072. Muhrbeck, Doctor und Profeſſor zu Greifswalde 121. Müller, Schul- und Regierungsrath zu Augsburg 110. v. Müller, Generallieutenant zu Kaſſel 391. Müller, Hofrath zu Deſſau 322. Müller, Buchhändler in Leipzig 563. v. Müller, Hauptmann zu Dierkow 756. Müller, Lieutenant zu Neiſſe 1118. Müller, Lieutenant zu Glatz 1125. Müller, Arzt zu Brieg 1152. Müller, Kommerzienrath zu Großbodungen 1262. Mukiſch, Dr. med. zu Wien 894. v. Münchhauſen, Major zu Mühlhauſen 198. v. Münchhauſen, Oberkammerherr in Braunſchweig 1050. Munder, Förſter zu Münchberg 726. Muscat, Paſtor zu Geeſthacht 1087. Mylius, Gelehrter zu Berlin 122. Myrdician, Pater zu Wien 641. Nacke, Pfarrer zu Stadtlohe 1330. Nagel, Dr. phil. zu Cleve 150. Naſſau-Weilburg, Herzogin Iſabella Louiſe Alexandrine Auguſte von 17. von Natorp, Freiherr in Wien 933. Naumann, Cantor zu Drebach 954. Nehſe, Juſtizkommiſſär zu Drieſen 381. Neigefind, Dr. med. zu Schweidnitz 1352. Neuber, Prediger zu Volkmaritz 1272. Neumann, Hofſänger zu Wien 733. Neunhöfer, Paſtor zu Tautenhain 166. v. Niebecker, Hofrath zu Elingen 599. Niemeyer, Major zu Buxtehude 526. Nieſe, Kirchenpropſt zu Burg auf Fehmern 263. Nißl, Maler zu Wien 913. Niſſen, Organiſt in Flensburg 97. Nitzſchke, Paſtor zu Leobſchütz 1316. Nogarola, k. baier. Generallieutenant zu Verona 397. Nordmeyer, Prediger zu Schneverding 1243. Normann, Poſtmeiſter zu Chemnitz 340. v. Norrmann,

Digitized by Google

Major zu Schweidnitz 511. v. Noſtiz, Graf, Rittmeiſter zu Striegau 971. Nugliſch, Paſtor zu Lauta 1010. Nürmberger, k. b. Landrichter zu Naila 644. Nuſſer, Prieſter zu Wien 787. Obenauf, Prediger zu Zwickau 10. v. Obſtfelder, Oberſtlieutenant zu Berlin 869. Offenberg, k. r. Etatsrath zu Mitau 362. v. Ohlen-Adlerskron, Major zu Plazerwitz 816. Oehmigke, Buchhändler in Cüſtrin 205. Oehninger, k. b. Hauptmann zu Würzburg 329. Olufſen, Profeſſor zu Kopenhagen 177. v. Oppen, Rittmeiſter, auf Frödersdorf 1077. Oppermann, Ober-Landesgerichts-Referendar zu Halberſtadt 1051. Ordolf, Commerzienrath zu Königsberg 719. Orſini, Graf, zu Wien 753. Oertel, Juſtizamtmann zu Ansbach 777. Oertel, Kreisforſtkontrolleur zu Ansbach 657. v. Oertzen, Graf, zu Berlin 621. v. Oertzen, Landdroſt zu Güſtrow 1007. v. Oertzen, Major zu Berlin 1141. Oſiander, Dekan zu Knittlingen 1301. v. d. Oſten, Oberlandesgerichts-Präſident zu Stettin 123. v. Oſtler, Staatsſchuldentilgungskaſſen-Kontrolleur in Augsburg 995. Otto zu Buſch, Erbpachter in Brandenburg 1056. Palm, Milit.-Adminiſtr.-Kommiſſär zu Lindau 600. v. Pannwitz, Oberſtlieuten. zu Berlin 289. Pape, Prediger zu Zinndorf 125. Parcar, Ehrendomherr zu Kremſier in Wien 925. Paſſavant, Conſiſtorialrath zu Frankfurt a. M. 810. Paſſow, Amtshauptmann zu Rühn 31. Paſſy Dr. jur. zu Wien 1046. Paulitſch, Erzbiſch. v. Gurk zu Wien 436. v. Paumgarten, k. k. General-Feldmarſch.-Lieuten. zu Wien 11. Pavenſtedt, Erbherr zu Mechelstorff 221. Peithmann, Paſtor zu Gehrde 650. v. Pitl, Hofkriegskommiſſär zu Wien 1099. v. Pentz, Staatsminiſter, Erbherr auf Börck 175. Peſtalozzi 67. v. Peſel, Oberſt zu Düſſeldorf 622. Peters, Beſitzer des Bureau de Musique in Leipzig 1233. Peterſen, Syndikus zu Landau 458. v. Peterſen, Geheimerath zu Darmſtadt 1209. Petri, Pfarrer zu Benau 182. Petzold, Probſt zu Liegnitz 80. Pfingſten, Profeſſor zu Schleswig 1265. Pflug, Kanzleiinſpektor zu Berlin 813. Philipp, Oberamtmann zu Breslau 1102. Pilgrim, Profeſſor in Münſter 89. Piringer, Kupferätzer zu Wien 9. Pitſchel, geh. Sekretär zu Dresden 822. v. Plato, kön. hann. Droſt zu Hitzacker 416. v. Pleſſen, Major zu Wilhelmsburg 961. v. Plönnies zu Sagestorf 591. v. Plötz, Ober-Hofjägermeiſter zu Dresden 914. Pluchart, Buchhändler in Braunſchweig 1106. Plümicke, Regierungsrath zu Breslau 686. Pohl, Polizeikommiſſär zu Breslau 528. Polenz, Haupt-

***

mann zu Cüſtrin 744. Pölmahn, Oberlandesgerichtsrath zu Paderborn 853. v. Poſadowsky, Graf, zu Bankau 325. Pöſinger, Hof-Kammermuſikus zu Wien 972. Poubiſſier, Profeſſor zu Wien 1338. Prätorius, Stadtrath zu Thorn 1022. Preiß, Kanonikus zu Sagan 1110. Preſcher, Pfarrer zu Geſchwend 781. Prevoſt, Stadtpfarrer zu Zabern 871. Preyſing-Hohenaſchau, Graf von, erbl. Reichsrath zu München 229. v. Preyſing auf Au zu Schloß Brannenburg 488. Priever, Amtsrath zu Küpper 1112. Prima, Major zu Wien 1296. Primiſſer, Cuſtos des Münz- und Antikenkabinets in Wien 910. Profe, Paſtor zu Karſchau 1364. Pudor, Hauptmann zu Elbing 973. Puppel, Regierungsrath zu Stolpe 474. v. Puſch, Oberſtlieutenant zu Brieg 1025. Püttmann, Premielieuten. zu Mainz 1171. Quittſchreiber, akadem. Künſtler u. Medailleur zu Wien 1297. Querner, Regiments-Quartiermeiſter zu Thorn 1306. v. Raczeck, Beſ. auf Milkuſchütz in Gleiwitz 965. Rademacher, Hofrath zu Wien 660. Radziwill, k. pr. Rittmeiſter zu Berlin 302. Radziwill, Helene, Fürſtin von 1360. v. Radzeck, Lieutenant zu Breslau 1068. Rahlke, k. pr. Major a. D. zu Treppeln 390. Rambach, Juſtizrath zu Breslau 566. Rambach, Staabsarzt zu Berlin 405. Rambke, Lieuten. zu Hannover 841. Randow, Zeichnenlehrer zu Neu-Ruppin 1201. v. Randow, Landrath zu Rawicz 1294. v. Rango, k. pr. Oberſt in Minden 106. v. Rantzau, ehem. Conventual, zu Friedrichstown 946. v. Rappard, k. pr. Landrath zu Torgau 256. Räpprich, Juſtizkommiſſär zu Halle 759. Räſchig, Dr. med. zu Dresden 178. Rasper, Maler zu Landshut 1162. Rath, Paſtor zu Holzſußra 1241. v. Rawa, Aebtiſſin zu Pleß 1120. v. d. Reck, Freiherr, zu Stockhauſen 687. van Rehaneck, Major zu Wien 935. Reich, Oberreviſor zu Frankfurt a. M. 906. Reinhardt, Landſchaftsmaler in Berlin 191. Reinharter, Weltprieſter zu Wien 652. Reinhartz, Gerichtsdirector zu Warendorf 1215. Reinherz, Buchhändler in Frankfurt a. M. 317. Reinhold, Schauſpielerin in Hamburg 232. v. Reiſach, auf Tiefenbach, Freiherr, zu Amberg 951. Reiſſer, Pfarrer zu Liesborn 513. v. Reiswitz, Hauptmann zu Breslau 1009. Renard, Dr. med. zu Mainz 401. Rentzel, Diakonus in Hamburg 393. Reuß, Gemahlin des Prinzen Heinrich LXIII. zu Klipphauſen 601. Reußner, Kirchenrath zu Grüſſow 215. Reutter, Profeſſor zu Dresden 24. Reuter, Profeſſor und Rect. zu Minden 1353. v. Rhade, Hauptmann zu Weſel 625. Rhode,

Digitized by Google

Prof. zu Breslau 277. Ribbach, Prediger zu Lentze 505. Richl, geweſ. Paſtor zu Jüdenberg 1052. Richter, Bürgermeiſter zu Uckermünde 670. Ricklefs, Doctor und Profeſſor zu Oldenburg 60. v. Rieben, heſſ. geh. Rath zu Galenbeck 684. Riedel, Pfarrer zu Grimma 1226. Riedl, Regierungsrath zu München 1223. Rilke, Pfarrer zu Seifersdorf 1256. Riſold, erſter Dekan zu Bern 90. Rittershauſen, Oberprokurator in Düſſeldorf 332. v. Riwotzky, Major zu Breslau 1103. v. Röbel, Kriegs- und Domänenrath zu Serpenten 1054. Röber, Hofrath und Dr. med. zu Dresden 159. v. Robertſon, Lieutenant zu Hannover 773. Rodbertus, Dr. u. Juſtizrath, auf Beſeritz 107. v. Rödern, Gräfin Caroline, zu Berlin 957. Rogge, Doctor und Profeſſor zu Tübingen 171. Röhl, Gerichtsrath zu Breslau 1112. v. Rohr, k. pr. Major zu Mainz 280. Roloff, Paſtor zu Werdau 364. v. Römer, Hauptmann zu Radeberg 586. v. Ronow und Biberſtein, Graf, Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Auguſtusberg 989. Roſcher, Oberjuſtizrath zu Hannover 225. Röſicke, Kand. d. Theol. zu Berlin 306. Roß, 4r ev. Schulcoll. zu Reichenbach 1375. Rother, Elementarlehrer zu Breslau 986. v. Rottberg, Major zu Lindchen 550. Rottinger, Gaſtgeber zu Ellingen 881. Röttmann, Buchhändler in Baſel 1370. v. Rozynski, Haupt-Zollamtskontroleur 1119. v. Rozynsky, Capitän zu Königsberg 1319. Rücker, Pfarrer zu Großhennersdorf 284. Rudczinsky, Poſtdirector zu Uſtron 896. Rüdel, Rechtspraktikant zu Bamberg 836. Rüdiger, Rittmeiſter zu Pilsnitz 577. Rüffer, Commerzienrath zu Liegnitz 152. Rugendas, Profeſſor und Maler zu Augsburg 10. Rüger, Schauſpieler zu Wien 88. Ruhneke, Oberpfarrer zu Neitz 1061. Rumann, Geh. Rath zu Hannover 240. Rupprecht, Pfarrer zu Peterwitz 1336. Ruß, Kriegsrath zu Wunſiedel 1150. Sachſen, Friedrich Auguſt, König von 158. Sachſen, Maria Thereſia, Königin von 358. Sachſen-Gotha-Altenburg, Herzogin Charlotte von 695. Sager, Dr. med. zu Stralſund 68. v. Saldern, Etatsrath zu Plön 616. v. Salmuth, Geh. Rath zu Bernburg 932. Salzmann, Thierarzt zu Dresden 1014. Sander, Superintendent zu Urſchkau 897. Sarnighauſen, Paſtor zu Müden 334. Sattler, Archidiakonus zu Breslau 402. Sauer, Inſtrumentenverfertiger in Dresden 136. v. Sauſenhover, Landesdirectionsrath zu Eichſtätt 160. v. Sayn-Wittgenſtein-Sayn, Graf, zu Berleburg 330. v. Schäffer, k. pr. Generalmajor zu Lippehne 540. Schäffer, Commerz-

Kommiſſär zu Crailsheim 697. v. Schallern, Regierungs-Medizinalrath zu Baireuth 336. v. Scharfenberg, Graf, zu Wien 1242. Schauer, Dr. med. zu Buchloe 346. v. Scheel, Kammerherr zu Itzehoe 448. Scheibe, Kommerzienrath zu Strehlitz 974. v. Scheldon, Kämmerer zu Wien 611. Schenk zu Schweinsberg auf Herrmannſtein, Oberſt zu Darmſtadt 890. Scheuner, Prälatus-Scholaſtikus zu Jauer 820. v. Schierſtädt zu Madlitz 664. Schiller v. Schillershauſen, Premierlieutenant a. d. Ritterg. Mosbach 1224. Schilling, Paſtor zu Großzſchepa 1012. Schilling, Paſtor zu Uſchlag 1365. Schilling, penſ. Regimentsarzt zu Coſſenblatt 361. Schinzinger, geiſtl. Rath und Profeſſor in Freiburg 320. Schleef, Paſtor zu Groß-Upahl 727. Schlemüller, Prediger zu Berlin 312. Schleſinger, Rechnungsrath zu Wien 715. v. Schletter, Rittmeiſter zu Marienberg 1225. Schleuch, Paſtor zu Eddiehauſen 464. v. Schlütter, Doctor, Hofgerichts- und Conſiſtorialdirektor zu Stade 135. v. Schmertzing, Oberforſtmeiſter zu Hummelhayn 1029. Schmid, Pfarrer zu Röckingen 628. v. Schmid, Prälat zu München 133. v. Schmidſeck, Maj. zu Altbuckow 916. Schmidt, Dr. med. zu Gramberg 173. Schmidt, Pfarr. zu Cletzen 252. Schmidt, Superint. zu Weißenfels 260. Schmidt, Hofkant. zu Dresden 325, Schmidt, Pfarrer zu Priorau 608. Schmidt, Rittmeiſter zu Beuthen 576. Schmidt, Oberamtm. zu Ober-Langendorf 693. Schmidt, Oberförſter zu Lobnow 712. v. Schmidt, Handelsgerichtsdirector zu Nürnberg 721. Schmidt, Major zu Minden 769. Schmidt, Major zu Dresden 861. Schmidt, Kandidat d. Theol. zu Görlitz 1043. Schmidt, Kandidat d. Theol. zu Trittelwitz 1092. Schmidt, Reg. Sekretär zu Breslau 1153. Schmidt, Oberamtmann zu Neuſorge 1310. Schmidt, Paſtor zu Bedenboſtel 1332. Schmidtbauer, Kirchendirector zu Wien 674. Schmitt, Geburtshelfer zu Wien 799. v. Schmitt, Geheimerath zu Regensburg 966. Schmitz, Oberpfarrer zu Köln 1240. v. Schmorl vorm. Gutsbeſitzer zu Weißenberg 1349. Schmuhl, Medic. pract. zu Güſtrow 180. Schneider, Dr. med. auf Konſtadt-Ellguth 91. Schneider, Dr. u. Beſ. des Hôtel de Prusse zu Leipzig 663. Schneider, Invalide zu Plauentin 1078. v. Schneider, Geheimerath zu München 1184. Schoch, Garteninſpector zu Wörlitz 6. Scholtz, Juſtizſekretär zu Breslau 1124. Scholtze, Juſtizkommiſſär zu Lauban 918. Schömberger, Adminiſtrationsrath zu Ansbach 981. v. Schönburg-Hinterlauchau, Graf Ferd. Guſt. Ernſt 956.

Digitized by Google

v. Schönſtein, Hofkammerrath zu Wien 772. Schräder, Konventualin d. ehem. Klariſſenkloſters zu Münſter 1290. Schröder, Oberpoſtkommiſſär zu Breslau 927. Schröder, Adminiſtrator zu Berlin 1104. Schröder, M. in Langenau 1105. Schröder, Oberamtmann zu Linkuhnen 1213. Schröer, M., Paſtor zu Mörtitz 195. Schrötter, Juſtizkommiſſär zu Perleberg 638. v. Schulenburg, Gräfin, zu Altenhauſen 748. Schultes, Konrector zu Schweidnitz 941. v. Schultz, geh. Legationsrath in Magdeburg 197. Schulz, Muſikdirector zu Leipzig 44. Schulz, Juſtizamtmann zu Dramburg 738. Schulz, Dr. med. zu Thorn 855. v. Schulz, Rector zu Lindow 1144. Schulze, Buchhändler in Oldenburg 365. Schulze, Juſtizamtmann zu Frauenſtein 1204. Schulze, Paſtor zu Rittergut Hirſchfeld 1019. Schumacher, Juſtizdirector zu Charlottenburg 451. Schumann, Prof. zu Berlin 314. Schumann, Paſtor zu Angelrode 1253. Schürer v. Waldheim, Landrechtsauskult. zu Wien 975. Schütze, Oberlandesgerichts-Sekretär zu Berlin 1168. Schwarz, Pfarrer zu Gnottſtadt 450. Schwarz, Edler v. Schwarzwald in Wien 912. v. Schwedern, Oberſtlieuten. a. D. zu Walbeck 272. Schweizer, Oberförſter zu Nottuln 384. Schweizer, Prof. zu Wien 635. Schwenke, Paſtor zu Satisdorf 247. v. Schwerin, Graf, Major der Kavallerie zu Wolfshagen 992. Schwieger, Altſitzer zu Kremkau 926. Scepannik, Pfarr. zu Chrzumczütz 1177. Scriba, Pfarrer zu Hayn 28. Seber, Prof. zu Löwen 936. v. Seckendorf, Graf, zu Berlin 226. Securius, Gerichtsamtmann zu Annaburg 43. Seeger, Geheimſekretär zu Berlin 688. Seeghitz, Oekonom zu Waldenburg 1249. Seibl, Artilleriehauptm. zu Augsburg 709. v. Seidel, Kommerzienrath zu Sulzbach 373. v. Seidel, k. pr. Major zu Hof 439. Seidel, Dr. med. zu Wien 745. Seidel, Gartendirector zu Weilburg 879. Selb, geh. Hofrath zu Villingen 1191. Seliger, geh. Sekretär zu Berlin 969. v. Senden, k. pr. General zu Braunau 59. Senftleben, Pfarrer zu Rothbrinnig 1044. Senne, Geheimerath zu Kaliſch 642. Sennewald, Dr. med. zu Hamburg 1181. v. Seydlitz, Lieuten. zu Berlin 815. v. Seydlitz, Friedr. Aug., auf Niederroſen 985. Seyfarth, Juſtizkommiſſ. zu Naumburg 720. Seyffert, Stadt- und Landrath zu Stolpe 742. Seyfried, Pfarrer zu Nürnberg 703. v. Sichart, Major zu Stade 1361. Siebenkees, Landgerichtsaſſeſſor zu Landshut 1192. Siemens, Oberamtmann zu Hayn 268. Sievert, Oberalter in Hamburg 898. Sigl,

Digitized by Google

Kirchenpropſt zu Wien 677. v. Sillimann, Legationsrath zu Wien 701. Simonis, Prediger zu Recknitz 187. Sinn, Juſtizrath zu Laub 911. Sinnenreich, Pfarrer zu Neuſalz 503. Skeyde, Konſiſtorialrath u. Prälat zu Breslau 441. v. Smetana, Doctor der Chirurgie zu Wien 546. Snell, Profeſſor zu Gießen 351. Sonntag, Generalſuperintendent zu Riga 239. Söhlmann, Oberalter zu Hamburg 1037. Solger, Oberregierungsrath in Stettin 61. Solms-Tecklenburg, Graf zu, in Dresden 884. Soltau, Senator zu Lüneburg 62. Solters, Dr. med. zu Aachen 562. Sorg, königlicher baierſcher Medizinalrath zu Würzburg 94. Sörnitz, Archidiakonus zu Torgau 575. Spangenberg, Bergmeiſter in Suhl 84. Späthen, Buchhändler zu Berlin 758. Spener, Beſitzer der Haude- u. Spenerſchen Zeitung zu Berlin 37. Spener, Kriegsrath in Berlin 224. Spiehl, Kurat. u. Katechet in Wien 1271. Spillmann v. Zug, Pfarrer zu Chaam 860. Splitgerber, Director in Berlin 253. Splitgerber, Rentier zu Jacobshagen 1195. v. Sponeck, Graf, Oberforſtrath zu Heidelberg 1114. Sprecher v. Bernegg, Kommiſſarius zu Gräſch 99. Springer, k. pr. Kammerherr zu Weißenburg 789. Staffel, Dr. jur. zu Tharand 607. Steger, Dr. u. Subrector zu Hadersleben 144. Steinbauer, Dr. med. zu Wien 614. Steiner, Stadtrath zu Winterthur 1257. Steinhäuſer, M. Paſtor zu Geilsdorf 114. Steinmetz, Archidiakonus zu Neuenkirchen 279. Stelzner, Dr. med. zu Bevergern 1189. Stenglein, Domdechant zu Bamberg 350. Stenigke, Landesgerichtsrath in Lübben 988. v. Stephani, k. pr. Hauptmann zu Brandenburg 343. Stertz, Weltprieſter zu Breslau 1190. Steubing, Dr. theol. zu Dietz a. d. Lahn 181. Steude, Poſtmeiſter zu Torgau 1015. v. Stiebar, Gräfin Ther., zu Wien 882. v. Stiebar, Freiherr, zu Wien 902. v. Stieglitz, kön. ſ. Hauptmann v. d. Armee 552. Stiehler, Univ.-Probſteiger.-Director zu Leipzig 523. Stierbin, Major zu München 866. Stinde, Hauptpaſtor zu Wevelsfleth 1367. Stollberg, Paſtor zu Eikeloh 573. Stolte, Dr. med. zu Langenſalza 354. Storch, Juſtitiar zu Oppeln 830. Stormarn, Kirchenpropſt in Bargteheide 423. v. Straſſoldo, Reichsgraf zu Wien 780. Streithorſt, Feldjäger zu Weißenfels 604. v. Strombe, Auskultator zu Halberſtadt 1345. Strube, Major zu Ahlden 863. Struve, Forſtinſpector zu Dobbertin 595. Stühle, Oberamtmann zu Mello 788. Stumpf, Pfarrer zu Weinfelden 109. v. Stürler zu Bern 568. Sturm, Regierungs-

Digitized by Google

journaliſt zu Breslau 809. Sturm, Stadt- u. Pflegegerichtsſchreiber zu Nürnberg 1073. Sturm, Prof. in Wien 542. v. Stutterheim, Oberſt zu Potsdam 598. v. Stutterheim, Geheimerath zu Altenburg 129. v. Stwolinsky, Rittmeiſter zu Weſel 572. Sucker, Regierungsſekretär zu Frankfurt a. d. O. 606. v. Suckow, Droſt u. Oberamtmann zu Dobberan 100. Suhrhof, Paſtor zu Haſſel 1368. Suhrlandt, Hofmaler zu Ludwigsluſt 438. Süringar, Dr. und Prof. zu Lingen 200. Suter, Dr. u. Prof. zu Bern 77. Suter, Forſtinſpector zu Zofingen 831. v. Syberg, Freih. zu Buſch bei Hagen 602. Syrbe, Advokat zu Pomßen 1282. Tamm, Hauptmann zu Hamburg 594. Tamſen, Hauptpaſtor zu Grube 1169. v. Taufkirch, Graf, auf Bruckberg 1040. Teichs, geh. Finanzrath zu Braunſchweig 134. Teutſchmann, Abt zu Hohenfurt 395. Theremin, Prediger zu Gramzow 1057. Thiele, Finanzprokurator zu Meißen 339. Thieliſch, Konſiſtorialrath zu Scharten 1085. Thilo, geh. Oberfinanzrath in Berlin 117. Thienemann, Superintendent zu Rochlitz 50. Thierfeld, Advokat zu Oederan 120. Thomſen, Paſtor in Schweſing 278. Thomſen, Juſtizrath zu Kiel 724. Thraen, Apotheker zu Neudietendorf 394. Thürmer, Juriſt zu Wien 998. Thurn und Taxis, Karl Alexander, Fürſt von, zu Buchau 237. Tiedtke, Juſtizrath zu Potsdam 298. Tietze, Juſtizkommiſſionsrath zu Hirſchberg 643. v. Tilemann, genannt Schenk, Rittmeiſter zu Stolp 923. Tilmon, Diöceſanprieſter zu Wien 1018. Tod, Lieutenant zu Dresden 1250. Tomatſchek, Hauptm. zu Wien 828. Töpler, Diakonus zu Löwen 1130. Trautmannsdorf-Weinsberg, Fürſt Ferdinand von 283. Trauwitz, Hofbettmeiſtet zu Pillnitz 1133. Treiber, Dekan zu Hersbruck 1357. Trendelenburg, Dr. med. zu Lübeck 476. v. Treuberg, Oberſt zu Bamberg 1164. Triebel, Hauptmann zu Breslau 1348. Triva, Graf von, k. b. General zu München 130. Tröger, Pfarrer zu Johann-Georgenſtadt 565. v. Troſchke, Baron zu Filehne 437. v. Trosky, k. pr. Landrath zu Cabel 193. v. Trotha, Hauptmann zu Halle 633. v. Trott, k. pr. Kapitän zu Merſeburg 273. Truchſeß v. Wetzhauſen auf Bettenburg, Major 2. Tubenthal, Prediger zu Kuhz 848. v. Tucholka, Hauptm. zu Beeskow 497. Turban, Stadtpfr. z. Bretten 1323. Ulbrich, Paſt. zu Braunau 1335. Ulbricht, Dr. jur. zu Leipz. 1163. Ulfert, Salzfact. zu Kreuzburg in Schleſ. 1122. v. Ulm-Erbach, Feldmarſch. Lieuten. zu Wien 1159. Unger, Bildhauer zu Berlin 689. Unverricht, Erbherr auf Häslich u. Fehebeu-

tel 27. v. Unwerth, Major zu Sorau 630. Urban, Dr. med. zu Kreutzburg 22. Uſteri, Rathsherr zu Rapperſchweil 251. Uvert, Pfarrer zu Kleinhelmsdorf 1331. Varnhagen, Juſtizrath zu Arolſen 235. Veit, Bankier zu Berlin 694. v. Velten, Regimentsarzt zu Rieſenburg 469. v. Veltheim, Domkapitular zu Bartensleben 1100. v. Vermatti, Bergrath in Wien 429. v. Vernzobre, Landrath zu Berlin 849. Veſpermann, k. b. Kapell= u. Hofſängerin zu München 96. v. Viala, Platzoberſt zu Wien 990. Viehbeck, Hauptmann zu Wien 477. Vierthaler, Regierungsr. zu Wien 324. Vogel, Paſtor prim. zu Fürſtenberg 452. Vogel, Paſt. zu Friedrichsſtadt=Dresden 948. Vogt, Kantor zu Lichtenwalde 1161. Vogtherr, Stadtpfarrer zu Merkendorf 18. Völcker, Major in Schlawe 413. v. Völderndorff, Kämmerer zu Zweibrücken 1280. Volger, Hofapotheker zu Ludwigsluſt 984. Voß, Paſtor zu Eſtebrügge 675. Voß, Hauptmann zu Wismar 939. Voß, Stadtſyndikus zu Treptow 1298. Vulpius, S. W. Rath zu Weimar 218. Wächenhuſen, Bürgermeiſter zu Goldberg 776. Wächter, geiſtl. Rath ꝛc. in Wien 149. Wachter, niederl. Konſul zu Hamburg 1030. Wagener, Oberbuchhalter zu Potsdam 459. Wagner, Pfarrer zu Altkoſel 725. Wagner, Pfarrer zu Hohenſtein 1132. v. Wahl, Hofgerichtsrath zu Bonn 587. Wähner, Dr. med. zu Breslau 1129. Waitz, Pfarrer emer. zu Apfelſtädt, zu Gotha 1142. v. Waldburg=Zeil=Wurzach, Graf, zu Stuttgart 667. Waldeck, Oberappellationsrath zu Wolfenbüttel 92. v. Wallbrunn, Geheimerath zu Darmſtadt 536. v. Wangenheim, Geheimerath in Keburg 126. v. Wangenheim, Landjägermeiſter zu Georgenthal 1[illegible]. Weſterholt, Graf von u. zu, in Regensburg 115[illegible]. Weſtphalen, Rentier zu Berlin 1274. Weber, Prediger zu Suckow 428. Weber, Oberprediger zu Jüterbock 100[illegible]. Wechſung, Dr. jur. zu Frankenhauſen 855.a. Wedel, Prediger zu Rehfelde 632. v. Wedell, Hauptmann zu Blankenſee 484. v. Wedell, Lieuten. zu Deuz 690. Wehner, Hofrath zu Hannover 494. Weihe, Prediger zu Tiegenhof 1186. Weichſe, Rechnungsrath zu Wien 793. Weidinger, Dr. med. zu Gärtelsdorf 1300. Weidlich, Rector zu Leobſchütz 655. Weidmann, Rittmeiſter zu Wien 794. Weigert, Juſtizkommiſſ. zu Breslau 1089. Weiß, Kanonikus zu Ilſe burg 795. Weiß, Gerichtsarzt zu Tirſchenreuth 915. Weißer, Kuratus bei St. Vincenz in Breslau 947. Weißmann, Appellationsgerichtsadvokat zu Neuſtadt a. d. Aiſch 1082. Welker, Landrichter zu Zwingenberg 980. Welſch,

Digitized by Google

Dekan zu Krailsheim 518. v. Weltzin, Generallieutenant
zu Liegnitz 239. Wentz, Bürgermeiſter zu Schnakenburg 876.
Wenzel, Geheimerath zu Frankfurt a. M. 342. Wenzell,
k. pr. Ingenieurkapitän 549. Wernecke, Landrath zu Id-
ſtein 1235. Werner, Pfarrer zu Grobnig 1278. Wernher,
geh. Staatsrath zu Darmſtadt 808. Wertenau, Ritter von
u. zu, in Wien 991. Wetter, Landammann zu Herisau 255.
Wetterhayn, Oberſtlieutenant zu Kalau 940. Wichtendahl,
Kriegskaſſier zu Hannover 453. v. Wick, Poſtmeiſter zu
Walsrode 779. v. Widemann, Freiherr, zu Neu-Ulm 611.
v. Wiebeking, Reg.- u. Baurath zu Speier 179. Wie-
precht, Oberförſter zu Peetzig 1289. Wilde, Rector zu Ja-
cobshagen 671. Wilhelmi, Hofapotheker zu Jena 105.
Wille, Amtmann zu Muskau 539. Willich, Rath u. Synd.
zu Göttingen 356. Willich, Amtm. zu Hitzacker 564. v.
Williſen, Premierlieutenant zu Tilleda 409. Willmanns,
Stadtrichter zu Stade 618. Wiltzſch, Paſtor zu Kollochau
1134. v. Windheim, Bergſchreiber zu Andreasberg 811. v.
Windheim, Major zu Reinſtedt 1170. v. Winkelmann,
Oberſtlieutenant zu Gräffendorf 723. Winter, Appellations-
rath zu Wien 1156. Wirbach, gew. Paſtor zu Schweid-
nitz 1308. Witſchel, geh. Finanzſekretär zu Dresden 1205.
Witte, Stadt- u. Kreiswundarzt zu Stargard 1011. v.
Wittenau, Erbh. der Nipkau-Jautſchen Güter 1128. Wittke,
Regierungsrath zu Berlin 737. Wittmann, Bauinſpector
zu Hamburg 603. v. Witzleben, Baron, zu Werben 1257.
Wodarsz, Pfarrer zu Slawkau 560. Wohlfarth, Pfarrer
zu Kirchhaſel 266. Wölfert, Stallmeiſter zu Branden-
burg 1255. Wolff, Premierlieuten. zu Leipzig 1188. v.
Wolfradt, Gutsbeſitzer zu Schmatzin 700. v. Wollwarth-
Lauterburg, Freih., zu Hohenrode 485. Wolters, Amtmann
zu Ritzebüttel 999. v. Wulffen, k. pr. Rittmeiſter zu Ham-
burg 764. Wundemann, Dr. theol. zu Walkendorf 408.
Wündſch, Jur. Pract. zu Leipzig 699. Wurmb, Hofmar-
ſchall in Rudolſtadt 286. v. Wurmb, Major zu Hohen-
brück 1058. Wuttsdorf, Lieuten. zu Krampe 958. v. Wyß,
Mitgl. d. groß. Raths zu Zürich 363. Yſenburg-Büdin-
gen, Gräfin Eleon. Aug. Amalie Karoline zu 70. v. Yſen-
burg, Prinz Ernſt 461. v. Yſenburg-Birſtein, Prinz.
Franziſca Vict. Ch. Louiſe 868. v. Zabuesnig, Prieſter
zu Augsburg 199. v. Zander, Hauptmann zu Pleß 1260.
Zarnack, Director d. Milit. Waiſenh. zu Potsdam 202. v. Za-
ſtrow, Major zu Berlin 1027. Zeh, Buchhändler zu Nürn-
berg 1151. Zeller, Miniſterialrath zu München 953. Zell-

Digitized by Google

ner v. Brand, k. ſ. Hauptmann a. D. in Silbitz 259. Zerener, Rechtskonſulent zu Dresden 483. v. Zichy, Graf, zu Váſonykeö 8. Ziegert, D. L. G.-Executor zu Breslau 959. Ziegler, Dr. med. zu Bamberg 71. Ziegler, Hofſchauſpieler zu Wien 1071. Ziervogel, Amtmann zu Harzgerode 19. v. Zieten, Rittmeiſter zu Neu-Ruppin 679. Zur-Medden, Advok. u. Notar zu Kriwitz 20.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensnachrichten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag
einiger im Jahr 1826 Verſtorbener *).

---

1. Wilh. Heinr. Ferdin. Carl, Graf von Lepel,

königl. preuß. Kammerherr, Ritter des St. Johanniter-Ordens und des preuß. rothen Adler-Ordens zweiter Klaſſe zu Herrnhut; Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Naſſenheide, Böck u. ſ. w. in Pommern, Mitglied der Arkadier zu Rom, der Akademie der ſchönen Künſte zu Berlin, der Regensburger botaniſchen Geſellſchaft und mehrerer andern gelehrten Vereine;

geb. d. 2. Mai 1755, geſt. d. 20. Jan. 1826 **).

Er war auf ſeinem Stammgute Naſſenheide in Pommern geboren, legte den Grund ſeiner gelehrten Bildung auf der Ritterakademie in Liegnitz und ſtudirte dann zu Frankfurt a. d. O. und zu Halle. Von da an den Hof des Prinzen Ferdinand in Berlin verſetzt, ging er 1787 als preußiſcher Geſandter nach Stockholm und blieb daſelbſt bis 1790, von welcher Zeit an er ſich einzig den Künſten und Wiſſenſchaften widmete und große Reiſen unternahm. Zuerſt ging er über Wien nach Italien und Sicilien. In ſpätern Jahren beſuchte er noch einmal Oberitalien, die Schweiz und die Niederlande. Schon als Jüngling hatte er eine höchſt bedeutende Kunſt- und Büchersammlung anzulegen begonnen; ihrer Vermehrung weihte er den größten Theil ſeiner beträchtlichen Einkünfte. Die auf ſeinem Gute unweit Stettin befindliche unvergleichliche Sammlung von Kupferſtichen der alten Meiſter und der neueſten Glanzmanieren, die darum unſchätzbar iſt, weil ſie den Zweck hatte, eine bildliche Geſchichte der Kunſt, in

*) Die folgenden zehn Nekrologe enthalten Lebensſkizzen von Männern, deren im vorigen Jahrgang dieſes Werkes theils gar nicht, theils nur mit wenigen Worten in der dritten Abtheilung Erwähnung geſchah.

**) Zum Theil aus der Hall. Litztg. 1826. Nr. 80.

Digitized by Google

ihren verſchiedenen Epochen zu liefern, ſo wie ſeine Münzen, Büſten, Gypsabgüſſe und eine reiche Bibliothek, fand er ſich bewogen, durch ein feierlich niedergelegtes Vermächtniß der königl. Akademie der Künſte in Berlin zu ſchenken, wohin ſie mit Allem, was er ſich davon allmählig nach Herrnhut hatte kommen laſſen, nun gelangen werden, da er von der Bedingung, über alles noch ferner verfügen zu können, ſehr ſparſam Gebrauch machte. Als Anerkennung ſeiner patriotiſchen Schenkung erhielt er von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden zweiter Klaſſe. Seine bedeutende theologiſche Bibliothek (Theologie war eins ſeiner Lieblingsſtudien) legirte er dem Pfarrer zu Naſſenheide und ſeine Mineralien dem Herrnhuter Gymnaſium zu Niesky. Unter ſeinen nachgelaſſenen Handſchriften befindet ſich ein mit Sachkenntniß abgefaßtes Werk über die alte Numismatik, und ein noch ausführlicheres über die Apokalypſe. Auch hat er ein Verzeichniß ſämmtlicher Schriften des Stifters von Herrnhut (Grafen Zinzendorf) drucken laſſen. Im Fache der Kunſtliteratur ſind von ihm herausgegeben worden: Oeuvres de Claude Gelée. 1806. Catalogue des estampes d'après Rafael par Tauriscus Euboeus, membre de l'Academie de Berlin et de Rome. 1819. Raphaels Madonna in der Dresdner Gallerie. Im artiſt. Notizenbl. d. Abendztg. 1825. Nr. 24. — Aufſätze über Wilitzka; über einen mineralog. Reiſehammer in Voigts Naturgeſchichte; auch ein im Jahr 1825 zu Naſſenheide in Pommern gedrucktes Verzeichniß der ſämmtlichen Gemälde Raphaels. Doch iſt von dieſen Schriften durch den Buchhandel wenig bekannt geworden. Sein ſehr beträchtliches Herbarium nebſt ſeiner botaniſchen Bibliothek legirte er ſeinem Neffen, dem Grafen Leo Henckel von Donnersmarck zu Merſeburg.

---

* 2. Freiherr Chriſtian Truchſeß von Wetzhauſen auf Bettenburg,

ehemaliger kurheſſ. Major,

geb. d. 21. Jun. 1755, geſt. d. 19. Febr. 1826 *).

Der Verewigte ſtammte aus einem uralten Geſchlechte, unter welchem ſich ſogar ein Heermeiſter des deutſchen Ordens befindet. Sein Vater, Ferdinand Dietrich

*) Den Grundſtein zu dieſem literariſchen Denkmal eines hochgefeierten deutſchen Mannes, geſchmückt mit ächtem Adel und alter

Truchſeß von Wetzhauſen zu Wetzhauſen, Bundorf und Bettenburg, durch Herzensgüte und Körperkraft gleich ausgezeichnet, hatte in ſeiner Jugend nur kurze Zeit in Heſſen-Caſſelſchen Militärdienſten geſtanden und lebte nachher als Gutsbeſitzer in Bundorf. Seine Mutter, Johanne Wilhelmine Roſine, war eine geborne Freiin von Schaumberg; beide Eltern ſollen höchſt biedere, würdige Menſchen geweſen ſeyn. Da er in der früheſten Kindheit ſeinen Vater verloren hatte, ſo übernahm ſein Oheim, der Freiherr Gottl. Truchſeß von und zu Wetzhauſen, die Vormundſchaft über ihn und ſeinen noch lebenden einzigen Bruder (Ritterrath Adam Gottlob Truchſeß v. Wetzhauſen zu Bundorf), welche jedoch unter der Aufſicht und Mitvormundſchaft ihrer vortrefflichen Mutter erzogen wurden. Dieſer Oheim, ein zwar etwas excentriſcher, aber ſtreng rechtſchaffener und ſeinem Zeitalter in geiſtiger Hinſicht vorgeſchrittener Mann, hatte großen Einfluß auf v. Tr. Bildung. Die beiden heranwachſenden Brüder v. Tr. erhielten nun Hofmeiſter, die aber leider ſo roh und mitunter auch ſo unpaſſend waren, daß ſie faſt alljährlich gewechſelt werden mußten, was natürlich keinen guten Einfluß auf die geiſtige Erziehung der Jünglinge, beſonders auf deren wiſſenſchaftliche Fortſchritte, haben konnte, ſo daß v. Tr., welcher dieſes Geſchick nachmals oft genug beklagte, außer etwas Latein, keine andere, weder ältere, noch neuere Sprache erlernte, und das, was er in der Folge wußte, hatte er ganz ſich ſelbſt und ſeiner Neigung zum Leſen, beſonders im ſchönwiſſenſchaftlichen Fache, zu verdanken, wie auch dem Zartgefühle ſeines reinen und biedern Herzens. — Kaum 16 Jahr alt, bezog er Michaelis 1770 nebſt ſeinem 5 Jahr älteren Bruder, unter der Führung eines zwar gelehrten, aber höchſt pedantiſchen Hofmeiſters, Namens Teuthorn, auf ein Jahr die Univerſität Gießen, wo auch die trefflichen Kirſchenſorten der Wetterau zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit erregten. Er ſelbſt aber ſagt:

Ritterwürde, legte der biedere, viel erfahrene und kenntnißreiche großherzogl. Mecklenburg-Strelitziſche Kammerherr von Schuler zu Hildburghauſen, funfzig Jahre hindurch des Verklärten inniger Freund. Schätzbare Materialien fügte auch der edle, alles Gute und Schöne eifrigſt fördernde Staatsminiſter von Könitz in Meiningen hinzu. Außerdem wurden die Vorrede zu von Truchſeß claſſiſchem Werke über die Kirſchen, Ernſt Wagners Reiſen aus der Fremde in die Heimath, Friedrich Moſengeils Briefe über den Dichter Ernſt Wagner, einzelne Nachrichten und Recenſionen in Zeitſchriften rc. zu dieſem biographiſchen Zwecke benutzt, und dem Unterzeichneten gebührt nur etwa das Verdienſt des Sammelns und Zuſammenſetzens bei dieſer gleichſam muſiviſchen Arbeit.

„Viel, viel zu früh wurde ich aus dem ſittlichen, ſtillen mütterlichen Hauſe auf die akademiſche Laufbahn hingetrieben.“ Oſtern 1773 gingen beide Brüder nach Leipzig wo ſie ebenfalls nur ein Jahr verweilten. Hier befand ſich zu gleicher Zeit ihr Vetter, Ferdinand Truchſeß von Wetzhauſen, einziger Sohn des oben erwähnten Oheims und Vormunds, deſſen Hofmeiſter, der nachmalige Bettenburgſche, im Jahr 1805 verſtorbene, würdige Amtmann Cramer auch vielen Einfluß auf das ſittliche Betragen der beiden andern Jünglinge hatte und ſie von manchen Thorheiten ihres Alters abhielt, ſo daß ſie nicht nur in Gießen, ſondern auch in Leipzig eine muſterhafte Aufführung bezeigten, ohne ſich von frohſinniger Geſellſchaft auszuſchließen. — Im J. 1774 ſchickte der ſorgſame Vormund die beiden Brüder nebſt ſeinem einzigen Sohn, unter Cramers Leitung, auf Reiſen. Die Reiſe ging über Berlin, Dresden und Prag nach Wien und Ungarn, und von da über Regensburg und Nürnberg nach der Heimath zurück. Bei dieſer Gelegenheit wurden ſie dem großen Friedrich, dem Kaiſer Joſeph und andern hohen Häuptern vorgeſtellt, und dieſer Durchflug blieb beſonders nicht ohne Einfluß auf des Hingeſchiedenen Geiſtesaufklärung. — Von nun an verweilte unſer Truchſeß einige Zeit bei ſeiner theuren Mutter, und lernte daſelbſt den, nun auch ins beſſere Leben eingegangenen, nachmaligen Superintendenten Hohnbaum in Rodach, einen vielſeitig gebildeten und talentvollen Mann *), kennen, mit welchem er eine genaue Freundſchaft knüpfte, vorzüglich durch Gefühl und Neigung für Dichtkunſt und die mit derſelben in Verbindung ſtehenden Geiſteswerke geweckt. So poetiſch aber auch das Gemüth dieſes Edlen geſtimmt war (dies beweiſen unter andern auch die Fresco-Gemälde, welche ein damals berühmter Maler unter ſeiner Leitung und Anordnung in ſeiner Burg ausführte), ſo weit war er doch entfernt, Dichter zu ſeyn, indem, wie er ſelbſt geſtand, er nicht einmal einen ſogenannten Leberreim zu fertigen vermochte; die Dichtungen Anderer hingegen wußte er mit Geiſt und Sinn aufzufaſſen und meiſtens richtig zu beurtheilen. Davon zeugen namentlich die mit Heinrich Voß und Ernſt Wagner gewechſelten Briefe. Im Jahr 1775 beſuchte der Verewigte ſeine damals in Caſſel lebende Schweſter, wo er an dem ſehr glänzenden und für jene Zeit höchſt geordneten Militär beſonderes Wohlgefallen fand und ſich entſchloß (1776), Dienſte unter der Garde zu Pferd zu neh-

*) Deſſen Biogr. ſiehe n. Nekrolog III. P. 1073.

men, in welcher er als Kornett mit Oberlieutenantsrang angeſtellt wurde. In dieſe Zeit fällt ſeine Bekanntſchaft mit dem Cammerherrn von Schuler und der Anfang ihrer in der Folge ſtets wachſenden Freundſchaft, da auch v. Schuler bei der Fußgarde diente und mit v. Tr. in derſelben Garniſon ſtand. Im Spätherbſt des Jahres 1777 ging v. Schuler nach Amerika, wo ſein Regiment zwei Grenadiercompagnien hatte, und woſelbſt er, ſo wie bei ſeinem Aufenthalte in England, bis zum J. 1784 von ſeinem Freunde getrennt war. Bei deſſen Rückkehr wurden die gegenſeitigen Seelenbande noch inniger und durch Verwandtſchaft noch ſchöner geſchlungen, indem ſich eine Nichte des v. Truchſeß mit des Freiherrn v. Schulers Schwager, dem Sachſen-Coburg'ſchen Hausmarſchall v. Hanſtein, und eine aus dieſer Ehe entſproſſene Tochter ſich mit einem Neffen von Truchſeſſer Seite vermählte.

v. Tr. verlebte ungefähr 12 Jahre im Heſſen-Caſſelſchen Dienſte, geſchätzt und geachtet von jedem, der ihn kannte. Er wurde während dieſer Zeit zum Rittmeiſter befördert, und erhielt im J. 1786 den von ihm erbetenen Abſchied mit dem Charakter eines Majors. Da die Truppenabtheilung, bei welcher er ſtand, nie zu Felde zog, ſo hatte er auch keine Gelegenheit, ſich im Kriege auszuzeichnen; dagegen wurde er unter der Leitung des damaligen geſchickten Stallmeiſters Hünersdorf ein ſehr guter Reiter, und wegen ſeiner kräftigen Geſtalt und ſeines blühenden Ausſehens hielt man ihn mit Recht für einen der ſchönſten Cürasſieroffiziere. Die häufige Muße, welche ihm ſein Dienſt geſtattete, benutzte er, um ſeinen Geiſt möglichſt auszubilden, wozu der Umgang mit den zu jener Zeit in Caſſel lebenden berühmten Männern das meiſte beitrug. Dieſe waren vorzüglich ſein Regimentschef, der als Schriftſteller und Diplomatiker rühmlichſt bekannte Generallieutenant und Staatsminiſter v. Schlieſen *), v. Dohm, der Diplomate; Georg Forſter, der Weltumſegler; Sömmering, der ausgezeichnete Wundarzt; Johannes von Müller, der Geſchichtſchreiber, Mauvillon, Runde, Tiedemann, Caſperſon, die Aerzte Michaelis und Baldinger ꝛc. Dankbar hat er oft gerühmt, daß dieſe Männer ſeine Wißbegierde geweckt und durch deren Befriedigung ſeine Bildung bewirkt hätten. Sie pflegten ihn wegen ſeines lebendigen Sinnes für Recht und Wahr-

*) Man ſehe deſſen Biographie im 3. Jahrg. d. n. Nekr. d. D. 2. Thl. Nr. 207. 1827.

heit den Götz von Berlichingen zu nennen. (S. die Einleitung zu Truchseß pomologiſchem Werke). Daß aber, wie hin und wieder geſagt wurde, während ſeiner Dienſtzeit oder auch nachher, v. Tr. eine einflußreiche Verbindung mit Engländern und Franzoſen unterhalten habe, iſt durchaus unwahr, und wäre ſchon deswegen ſehr ſchwierig geweſen, da er von den Sprachen beider Nationen ſo gut, als nichts verſtand. Er war blos Deutſcher im eigentlichſten Sinne des Wortes und kannte die ſchönwiſſenſchaftliche Literatur der Ausländer nur aus Ueberſetzungen. Als nach Landgraf Friedrichs II. Tode deſſen Regierungsnachfolger ſofort eine Militärordre gab, nach welcher die Subalternoffiziere die größte Subordination gegen ihre Hauptleute beobachten und die Subordination gegen die Stabsoffiziere grenzenlos ſeyn ſollte; ſo fiel dies v. Tr., ſo wie mehrern andern ſchwer auf und er, der ſich ſonſt ſehr gut in die nothwendige militäriſche Ordnung zu fügen wußte, äußerte ſich darüber bei ſeinem Chef, zugleich um ſeine Entlaſſung bittend, welche ihm der Kurfürſt Wilhelm I. höchſt ungern ertheilte, mit der größten Freimüthigkeit, weil Alles in der Welt ſeine Grenzen habe, folglich auch die Subordination. Zu dieſem Schritte beſtimmte ihn außerdem auch die Härte, mit welcher das in mancher Hinſicht lobenswerthe Syſtem der Sparſamkeit vom neuen Regenten ausgeführt wurde und die ſeinen ſo zarten Sinn für Recht verletzte.

Nach v. Tr. Austritt aus dem heſſiſchen Dienſte, übernahm und bezog er die in der brüderlichen Theilung 1780 ererbte Bettenburg, wo er mit dem Beiſtande ſeines würdigen Freundes, des Amtmanns Cramer, nicht nur ſeinen Hausſtand, zwar weniger prächtig, als ſolid und bequem einrichtete, ſondern auch die herrlichen Umgebungen ſeiner Burg nach und nach zu einem nützlichen Garten umſchuf, in welchem er hauptſächlich auf die Obſtcultur und insbeſondere auf die der Kirſchenarten Rückſicht nahm, aber auch im Fortgange der Zeit einen Park herſtellte, worin er viele ausländiſche Holzarten mit dem ſchönſten Gedeihen anpflanzen ließ. Alles dieſes geſchah nach den Theorien Hirſchfelds und des Heſſen-Caſſelſchen, mit ihm befreundeten, Hofgärtners Schwarzkopf. Ganz im Einklange mit ſeiner alterthümlichen Burg und deren innern Einrichtung, in welcher ſich das alte Ritterthümliche überall ausſprach, führte v. Tr. auch die Verſchönerungen ſeines Parks aus. Die vorzüglichſten dieſer Verzierungen waren: eine ſehr täuſchend nachgeahmte Burgruine, ein

Digitized by Google

Monument für Götz v. Berlichingen und Franz v. Sickingen, ein gleiches zum Andenken Ulrichs v. Hutten, eine gothiſche Kapelle, eine Einſiedelei, ein Platz für Minneſänger, eine Todtenkapelle mit Gedächtnißtafeln, abgeſchiedenen Freunden geweiht, und ein ſeinen heſſiſchen Freunden an einem Felſen geſtiftetes Denkmal. (S. Moſengeils Briefe über den Dichter Ernſt Wagner, 2. Bdchn. p. 106 bis 108; Ernſt Wagners Reiſen aus der Fremde in die Heimath, 1. Th. 10. Brief.) Alle dieſe nach größerm und kleinerm Maßſtabe aufgeführten Gebäude, ſo wie die Gänge des Parks, waren mit paſſenden Aufſchriften geſchmückt, in denen ſich der reine Sinn des Verewigten ausſprach. In ſeinem letzten Willen verordnete er, daß ſowohl Garten als Park im beſten Stande erhalten werden ſollten, was auch möglichſt geſchieht. Ueber den eifrigen, mit großer Anſtrengung und bedeutendem Koſtenaufwand verbundenen Hang des edlen v Tr. zur Pomologie und über ſeine allmähligen Fortſchritte in derſelben gibt die Einleitung zu ſeiner im Cotta'ſchen Verlage 1819 erſchienen, und, da der Verfaſſer ſelbſt bereits an der Staarkrankheit litt, von dem kenntnißreichen und biedern, vor mehrern Jahren auch heimgegangenen Pfarrer zu Effelder, Fr. Tim. Heim, redigirten „ſyſtematiſchen Claſſification und Beſchreibung der Kirſchenſorten" genaue Auskunft *). Welch' ein naher Geiſtesverwandter von Truchſeß im alten ritterlichen Biederſinne und in der Pflege des Guten und Schönen der Staatsminiſter v. Könitz zu Meiningen, den v. Tr. ſelbſt mehrmals in dieſem Werke mit Innigkeit den Seinigen nennt, auch in dem regen Sinne für Naturſchönheiten überhaupt und für die Obſtcultur insbeſondere geweſen ſey, das beweiſt die herrliche v. Könitzſche Anlage zu Jeruſalem unweit Meiningen, in welcher auch noch viele Bettenburger Kirſchenſorten fortgedeihen. v. Tr. Freundſchaft mit Könitz erblühte ſchon in der zarteſten Kindheit. Letzterer ward auf dem Gute des Hauptmann v. Truchſeß zu Wetzhauſen unweit Bundorf erzogen. Dieſer war der Bruder ſeiner Großmutter, mithin Könitz ein Neffe ſeines Freundes à la mode de Bretagne. Darauf deutet

---

*) Ein claſſiſches Werk, welches einer weitern Verbreitung hätte gewürdigt werden ſollen, als es bis jetzt der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint. Man findet darin auch manche Belege, die von Truchſeß vortrefflichem Charakter zeugen, z. B. ſeine behutſame, ſchonende Beurtheilung Anderer (man leſe nur, wie er Chriſt, den oft getadelten, zu entſchuldigen, wenn auch nicht gerade durchaus zu vertheidigen ſucht), ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, höchſt bereitwillige Gefälligkeit, herzliche Dankbarkeit ꝛc.

Digitized by Google

auch das v. Tr. ſelbſt angegebene und als Titelkupfer einem Theile des Sicklerſchen Obſtgärtners vorgebundene Doppelbild mit der Umſchrift: „Truchſeß und Könitz, durch Sippſchaft, Freundſchaft und Liebhaberei verbunden.“ Letztere iſt durch die Fruchtſchnüre angedeutet, welche das Bild umgeben, deren eine, in einem Kirſchenzweige, die Vorliebe des Verewigten für dieſen Theil der Obſtkunde bezeichnet.

Zwar nicht eigentlich reich, aber doch wohlhabend genug war v. Tr., um ſeine, auch für Andere nützliche Liebhabereien zu befriedigen, und ſeiner unbegrenzten, nur leider manchmal gemißbrauchten Gaſtfreundſchaft Genüge zu leiſten. Sein Haushalt war der geordnetſte und mußte es ſeyn; denn ſonſt wäre es ihm nicht möglich geweſen, das zu thun, was er that. Sein Tiſch war gut, aber frugal; Erholung fand er im Billard-, Whiſt- und L'Hombreſpielen, meiſtens zu geringen Einſätzen. Seine geiſtigen Beſchäftigungen beſtanden vorzüglich im Leſen ſchöngeiſtiger Schriftſteller, ſowohl Dichter, als Romantiker. (S. die Briefe über Ernſt Wagner, 2. Bdchn. p. 111.) Von Letzteren gehörte Lafontaine eine Zeit lang zu ſeinen Lieblingen, als er aber Polygraph wurde, wendete er ſich von ihm ab. Doch vernachläſſigte er auch nicht Lebensphiloſophie und ſtudirte fleißig die beſten Schriftſteller in dieſem Fache. Göthe und Schiller waren mit Recht ſeine Lieblingsdichter, eben ſo Wieland; doch fand er in der ſpätern Zeit manches an dem Erſtern auszuſetzen, beſonders an deſſen Wahlverwandtſchaften und an mehrern Stellen in Wilhelm Meiſters Lehrjahren. Er unterhielt, ſo lange es ihm möglich war, einen lebhaften Briefwechſel mit den ihm perſönlich bekannten Schriftſtellern, auch mit einigen ihm perſönlich unbekannten, als mit La Motte Fouqué, Houwald u. A., die ſeine Schreiben mit dem größten Vergnügen aufnahmen. Briefe von Truchſeß an Moſengeil und Ernſt Wagner, ſo wie mehrere von Wagner an ihn finden ſich im 2. Bdchn. der Briefe über den Dichter E. W. pag. 116 ꝛc. Sein fleißigſter und intereſſanteſter Correſpondent war und blieb jedoch der verewigte Heinrich Voß*), deſſen Briefe nach v. Tr. Heimgang an die würdige Mutter Voß zurückgeſchickt wurden**). v. Tr. be-

*) Man ſehe deſſen Biogr. im n. Nekr. d. D. 4. Jahrg. 1. Th. Nr. XVII.

**) Dieſe ſind nunmehr durch den Druck bekannt worden, wie aus folgender Nachricht in der Recenſion des Voß'ſchen Aeſchylos Schulzeitung 1827, Monat Julius, erhellet: „Abraham Voß, Bru-

ſaß eine ziemlich beträchtliche Büchersammlung, die, nach ſeinem letzten Willen, auf der Bettenburg als eiſern verbleiben muß. Sie beſteht größtentheils aus ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, ſo wie aus Schriften über die Gartenkunſt und Obſtcultur; doch mangelt es in derſelben auch nicht an Geſchichts- Länder- und Völkerkunde und an Lebensphiloſophie. Vorzüglich iſt zu bemerken, daß v. Tr. die meiſten unſerer beſſeren Dichter, von Gryphius und Logau an bis auf die neueſten Zeiten ſammelte und nach ihrer Aufeinanderfolge geordnet aufſtellte. Eben ſo enthält die Bibliothek die A. Literaturzeitung von ihrem Anfange bis zum Todesjahre des Beſitzers. Dieſe Bücherſammlung ſtiftete großen Nutzen in der ganzen Umgegend, beſonders unter dem benachbarten Adel und der Geiſtlichkeit, wiewohl der gefällige Verleiher oft Verluſt und Beſchädigung an ſeinen literariſchen Schätzen erlitt.

Bald nach v. Tr. Austritt aus dem Heſſiſchen Dienſte verſpürte er eine Abnahme ſeiner Sehkraft, wie auch eine merkliche Gehörſchwäche, beſonders im linken Ohre, ohne ſich die Urſache davon erklären zu können. Er zog mehrere berühmte und weniger gekannte, vielleicht nur zu viele Aerzte über ſeine erſten Leiden zu Rath, brauchte, was ihm verordnet wurde, und machte dadurch beide Uebel noch ſchlimmer; doch konnte er Andere, wenn ſie deutlich und nicht überlaut ſprachen, noch bis an ſein Lebensende ziemlich gut verſtehen. Mit ſeiner Sehkraft kam es aber leider dahin, daß er ungefähr gegen die Jahre 1799 u. 1800 nicht mehr fähig war, ſelbſt zu leſen. Im Sonnenlichte war er faſt ganz blind, aber bei bedecktem Himmel und mit einem Augenſchirme vermochte er noch bis in die letzte Periode ſeines Lebens Billiard und Whiſt zu ſpielen, und in ſeinen weitläuftigen Anlagen wußte er beſſer Beſcheid, als der Hellſehendſte.

Als die politiſchen Stürme auch über die ehemalige Reichsritterſchaft losbrachen und der fränkiſche Theil derſelben ſich unter Baierns Hoheit fügen mußte, wurde v. Tr. von ſeinen Commilitonen aufgerufen, dem damals in Bamberg gehaltenen Congreß als Deputirter der fränkiſchen Ritterſchaft beizuwohnen. Zwar eilte er dahin, lehnte aber die ehrenvolle Aufforderung wegen ſeiner kör-

---

der von Heinrich Voß, läßt in der kurzen Vorrede zu ſeines Bruders Aeſchylos die eignen Briefe des Verewigten an Ritter Truchſeß (nun auch von Vielen betrauert) ſagen, wie ihn ſeine Aufgabe begeiſtert ꝛc.

perlichen Uebel ab, nahm jedoch indirect an dieſen Verhandlungen Antheil durch manchen guten und klugen Rath, welchen er denen gab, die ihm großes Vertrauen ſchenkten. Bei immer zunehmender Augenſchwäche, wo der graue Staar unvermeidlich zu fürchten war, unternahm er mit ſeinem Freunde Schuler und dem Baron Wilh. Truchſeß eine ungefähr zweimonatliche Reiſe nach Schwaben und durch die Pfalz, deren Hauptzweck ein Beſuch bei ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, dem königl. würtembergiſchen Staatsminiſter von Wangenheim war. Von ununterbrochen ſchönem Wetter begünſtigt, verweilten die Reiſenden mehrere Tage bei den von Rüdtſchen zu Bödigheim, bei Berlichingen in Jaxthauſen, dem Ritterſitze des alten Götz von Berlichingen, ſo wie bei alten Bekannten in Heilbronn und verlebten vier fröhliche Wochen bei ihrem lieben Wangenheim in Stuttgart. Hier machten ſie Bekanntſchaft mit mehreren intereſſanten und geiſtreichen Männern, vorzüglich mit dem Geh. Rath v. Hartmann, dem Dichter Haug, dem Hofrath Reinbeck, Philoſophen Schelling und dem Bildhauer v. Dannecker. Am meiſten aber ſprach ſie der zu früh verſtorbene Profeſſor Heinrich Voß an, und ſie knüpften mit dieſem eine Freundſchaft, die nur der Tod des Letztern hienieden endigte. Mit Voß, dem Vater, war hingegen v. Tr. in der letzten Zeit weniger zufrieden, beſonders wegen ſeines Benehmens gegen Stolberg. Die Rückreiſe ging über Karlsruhe und Mannheim, wo ſie vom Grafen Benzel-Sternau, Verf. des goldenen Kalbes, viele Höflichkeiten genoſſen, dann über Heidelberg, Darmſtadt, Aſchaffenburg und Würzburg; auch wurde eine Nebenreiſe nach Thüngen gemacht, wo die Wanderer mit dem nunmehr ebenfalls verewigten Dichter, Geh. Rath v. Thümmel, bei deſſen Schwiegerſohne v. Thüngen zuſammentrafen. Auf dieſer Reiſe wurde ein Ausflug nach dem Schloſſe Hohenſtaufen und deſſen Umgegend unternommen, und in Göppingen die Bekanntſchaft mit dem jetzigen baierſchen Bundestagsgeſandten von Lerchenfeld angeknüpft, welcher dem Hingeſchiedenen bis an deſſen Ende mit inniger Freundſchaft ergeben blieb. Im Jahre 1811 machte Tr. in Schulers Begleitung eine kleine Reiſe nach dem Bade Liebenſtein, wo ſie den liebenswürdigen Schriftſteller Rochlitz zuerſt kennen lernten. Im Sommer 1813 beſuchten Heinrich Voß, Schuler und Hohnbaum die Bettenburg, wohin auch der damals noch unbekannte Dichter Friedrich Rückert eingeladen wurde, welchen v. Tr. durch ein Manuſcript ſeiner

Digitized by Google

patriotiſchen Lieder und der geharniſchten Sonnette lieb⸗gewonnen hatte. Der junge Dichter erſchien, theilte der Bettenburger Tafelrunde noch mehrere ſeiner Poeſien mit, und, aufgemuntert durch einſtimmiges Lob, entſchloß er ſich, unter dem Namen Freimund Reimer, zur Heraus⸗gabe ſeiner erſten Gedichte, worauf zwiſchen ihm und v. Tr. ein enges Freundſchaftsbündniß entſtand. In einem Ge⸗dichte (wenn Referent nicht irrt, nachher in einem Jahr⸗gange des Frauentaſchenbuches abgedruckt) auf die Hoch⸗zeitfeier eines Neffen von Tr. ſchildert Rückert die Bet⸗tenburg und ihren Beſitzer auf eine dieſen und ihn ſelbſt ehrende Weiſe.

Von den in ſeiner Nachbarſchaft lebenden fürſtlichen Perſonen war Truchſeß geliebt und geſchätzt. Vorzüglich beehrte ihn der höchſtſel. Herzog Georg von Meiningen mit ſeiner Freundſchaft, welche auch auf deſſen durchl. Witwe und auf den jetzt regierenden Herzog Bernhard überging, bei deſſen glanzvoller Taufe ihm die Auszeich⸗nung zu Theil ward, eine Pathenſtelle zu begleiten. Einer gleichen Ehre würdigte ihn die, ihm mit beſonderer Huld geneigte, verewigte Herzogin von Hildburghauſen, eine wegen ihrer Talente Herzensgüte und Grazie allgemein bewunderte Fürſtin, bei der Taufe ihres jüngſten Prin⸗zen Eduard. So oft er ſeinen Schuler in Hildburghau⸗ſen beſuchte, befand er ſich auch in der Geſellſchaft dieſer liebenswürdigen Fürſtin. Eben ſo wurde er von den Co⸗burger Herrſchaften, in deren Reſidenz er früher mehrere Winter zugebracht hatte, ausgezeichnet. Auch die jetzige Königin von Baiern ehrte ihn ſehr, und beſuchte ihn einſt auf ſeiner Burg.

Nach der oben beſchriebenen Reiſe nach Schwaben und der Pfalz nahm v. Tr. ſeine gewohnten Beſchäftigungen wieder zur Hand, ließ ſich vorleſen, dictirte Briefe, ord⸗nete ſeinen großen Katalog von Kirſchenſorten ꝛc. Wenn keiner ſeiner vertrauteſten Freunde bei ihm war, durch die er gern die wichtigſten Briefe beſorgte; ſo geſchah dieſes durch einen treuen Diener, den er gern aus dem Schul⸗lehrerſeminario zu Hildburghauſen wählte, und es iſt kein Fall bekannt, daß einer derſelben dieſes Vertrauen ge⸗mißbraucht hätte. Oeffentlichen Dank verdient aber auch der brave Pfarrer Eller von Manau, der in den letzten Jahren Tr. ganze Correſpondenz mit ſeltner Diſcretion und Hingebung führte. Aus für ihn ſehr triftigen Grün⸗den entſchloß er ſich nie zu einer Heirath. Sein Haus⸗halt wurde von einer ſehr treuen Perſon und einer aus⸗

Digitized by Google

gezeichnet guten Köchin beſorgt, welche beide gegen vierzig Jahre bei ihm blieben und in ſeinem Teſtamente reichlich bedacht wurden. Der Erbe ſeiner Lehngüter war ſein Bruder, und ſein Allodialvermögen wurde, nach Abzug der Legate, unter dieſen und die Kinder ſeiner Schweſter vertheilt. — Gegen das Jahr 1822 hatte der graue Staar in ſeinen beiden Augen, beſonders in dem linken, ſo ſehr zugenommen, daß er ſich endlich zu einer Operation entſchloß, wozu ihm ſein und Schulers vertrauter Freund, der jetzige heſſiſche Generalmajor von Webern, den rühmlichſt bekannten Hofrath Dr. Langenbeck in Göttingen vorſchlug. Dieſer kam auch im September des gedachten Jahres nebſt ſeinem ſehr geſchickten und würdigen Gehülfen Dr. Pauli auf der Bettenburg an; Schuler eilte ebenfalls dahin zur Unterhaltung, Pflege und ſonſtigem Beiſtand des Patienten. Bewogen von ſeiner Herzensgüte, nahm v. Tr. noch drei andere arme Staarblinde, zwei Frauen und einen Mann, zu ſich ins Haus, ſorgte für deren Unterhalt, Arznei und andere Bedürfniſſe, und der treffliche Langenbeck operirte ſie unentgeldlich. Dieſe vier Operationen, jede nur auf einem Auge, bei ihm auf dem linken, glückten vollkommen, und man hegte ſchon die freudigſte Hoffnung, daß der edle Ritter ſich wieder an Gottes herrlicher Schöpfung, für die er ſo viel wahren Sinn hatte, würde ergötzen können. Aber das Schickſal hatte es leider anders beſchloſſen! — Langenbeck blieb etwa vierzehn Tage auf der Burg und Dr. Pauli beinahe ſechs Wochen. Dem Anſcheine nach ging Alles den erwünſchteſten Gang; aber nachdem Pauli, und kurz darauf auch Schuler, abgereiſt waren, mochte ſich v. Tr. vielleicht allzufrüh in die ſchon etwas friſche Octoberluft gewagt haben. Sein operirtes Auge entzündete ſich heftig und auch das nicht operirte wurde von der Entzündung ergriffen. Aller angewandten Mühe und Mittel ungeachtet erblindete daher das Auge ganz, während das nicht operirte noch häufig entzündet war. Die übrigen Operirten hingegen erhielten ihre Sehkraft vollkommen wieder und erfreuen ſich derſelben noch jetzt.

Seit dieſer Epoche nahmen die Leiden des Greiſes täglich zu. Der Gebrauch des eiskalten Waſſers, mit dem er ſich alle Morgen den Körper wuſch, wie man ihm gegen die Anfälle oft wiederkehrender Koliken gerathen hatte, vermehrte die Congeſtionen und trieb die gichtiſchen Stoffe nach den edleren Theilen; daher ſeine Schwerhörigkeit und Augenübel, die ſpäteren Urſachen ſeines To=

Digitized by Google

des, an denen jedoch auch der übermäßige Genuß des Rauchtabaks Antheil haben mochte. Das heftigſte Augenweh, häufige, von Schwäche herrührende Unterleibsbeſchwerden, welche Kopfſchmerzen und Schwindel verurſachten, ertrug jedoch der Dulder mit männlicher und chriſtlicher Standhaftigkeit. Da rief er oft aus: „Nun, jenſeits wird es gewiß beſſer; denn dort bekommen wir ja Alle das ewige Licht!“ Die Körperſchwäche nahm zu, vielleicht befördert durch ſein allzugroßes Vertrauen auf Arzneimittel, und ſo ſchwanden auch nach und nach die Kräfte ſeines Geiſtes, ſein Gedächtniß nahm ab und ſein ganzes inneres Gefühl war nur auf ſeine körperlichen Leiden gerichtet. So fand ihn Schuler im Spätherbſt 1824, als er gerufen ward, um ihm zum Niederſchreiben eines langen Codicills zu ſeinem letzten Willen behülflich zu ſeyn. Er war für keine Lectüre, die nur einiges Nachdenken erforderte, mehr empfänglich. Dabei wurde er, ganz gegen ſeinen eigentlichen Charakter, launig und mürriſch. Noch am 17. Februar Abends verſuchte er ſich an den Tiſch zu ſetzen, mußte aber wegen übergroßer Entkräftung auf ſein Lager zurückgebracht werden, wo er bis zum Morgen des 19. faſt beſinnungslos lag. Gegen 11 Uhr Mittags fragte er nach ſeinem Schuler, welcher auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer gegangen war, und bei dieſer Frage faßte er zugleich die Hand ſeiner Nichte und achtmonatlichen, unermüdeten Pflegerin und führte ſie mit den Worten an ſeine Lippen: „Dank dir, gutes Lottchen!“ Nach einigen Minuten ſchied er ſanft hinüber, und die Erde hatte einen ihrer beſten Menſchen verloren. — Am 22. darauf wurde, unter dem Herzuſtrömen der ganzen Nachbarſchaft, ſeine Hülle auf dem Kirchhofe zu Manau zu ihrer Ruhe beſtattet; denn Tr. wollte ausdrücklich hier unter ſeinen Unterthanen, und nicht im Erbbegräbniß begraben ſeyn.

Ueber den Charakter des Verewigten, welchen Ref. ſelbſt nicht näher kannte, mögen hier zwei vollgültige Zeugen ſprechen. Friedrich Moſengeil in ſeinen Briefen über den Dichter E. Wagner (2. Bdch. S. 106.) drückt ſich alſo aus: „In ihm that ſich die Biederkeit und Kraft des ächten deutſchen Alt-Ritterthums einem Jeden unverkennbar kund. Ein treuer, feſter Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu ſprechen und zu handeln; ein gerades, geſundes, unbeſtechliches Urtheil über Menſchenwerth und Menſchenthat; ein großartiger Sinn, — auch den Geringſten achtend und liebend, der

ſich ihm als gut bewährte, — aber ſelbſt den Größten und Vornehmſten verachtend und fliehend, ſobald er die heiligen Forderungen der Humanität unerfüllt ließ; *) — eine ſeltene, höchſt einfach herzliche Umgangsweiſe, wodurch er alle Braven, die ſich ſeinem Kreiſe näherten, unwiderſtehlich in denſelben hineinzog, um ſie ſich auf ewig zu befreunden; freie Selbſtſtändigkeit des Geiſtes, Feſtigkeit der Grundſätze, gebaut auf ſittliche und religiöſe Ueberzeugungen; die anſprechendſte Gemüthlichkeit, verbunden mit einer enthuſiaſtiſchen Liebe für edle Geiſteserzeugniſſe deutſcher Schriftſteller, ſo wie eine, ſich ſelbſt richtig leitende Wahl und ein geläuterter Geſchmack bei ihrem Genuß: — alles dies ſind Eigenſchaften, wie ſie ſich ſelten in ſo ausgezeichnetem Grade vereinigt finden dürften." — Der Kammerherr von Schuler aber, der v. Tr. am nächſten ſtand, und ſein unumſchränktes Vertrauen beſaß, urtheilt in ſeinen mitgetheilten, dem Referenten zu dem herzlichſten Dank verpflichtenden Beiträgen zu dieſer Biographie über ſeinen verklärten Freund folgendermaßen: „Sein Gemüth war das beſte, aufrichtigſte, wahrhafteſte und biederſte, was jemals die Bruſt eines Sterblichen beſeelte, und ſeine ganze Handlungsweiſe und Denkart entſprach demſelben. Sein Geiſt, obſchon entfernt von aller ſogenannten Superiorität, war dennoch durch fleißige Lectüre und eigenes Nachdenken gebildet, und ob ihm gleich die Natur die Gabe der Dichtkunſt verſagt hatte; ſo herrſchte doch in ihm viel wahre Poeſie, die ſich beſonders in ſeinen Gartenanlagen und in ſeinem Umgang kund that. Eben ſo bezeigte er die ausgebreitetſte Wohlthätigkeit. Bei der eigenen Uebernahme und Verwaltung ſeines Erbtheils fand er die meiſten Bauern in ſeinem Dorfe Manau beinahe bis zu Bettlern verarmt. Um ihnen aufzuhelfen, zerſchlug er ſeine Felder und vertheilte ſie gegen leichten Pachtzins unter ſeine Unterthanen. Die ganz Verarmten unterſtützte er durch Vorſchüſſe an Geld und Getreide, und nach einigen Jahren genoß er die Freude, daß kein durchaus armer Bauer mehr im Dorfe zu finden war; doch ſah er ſich genöthigt, einige liederliche und unverbeſſerliche Menſchen aus ſeinem Gebiete zu entfernen. Kein Armer ging unbefriedigt von

*) Sein Widerwille gegen thörichten Adelſtolz und ſeine Achtung für den bürgerlich ehrbaren Stand zog dem edlen Ritter noch in ſeinem Militärdienſte ſogar einen höchſt lebensgefährlichen Zweikampf zu, den einzigen, zu welchem er ſich genöthigt fand.
d. Ref.

Digitized by Google

ſeiner Thüre, und in den Nothjahren 1816 und 1817 belagerten ſeine Wohnung Hunderte, die alle nach Möglichkeit geſpeiſt wurden. Auch in andern Fällen ſuchte Tr. gemeinnützig zu wirken; ſo ließ er z. B. im Dorfe Manau einen neuen Kirchthurm ganz auf eigene Koſten, welche ſich gegen 1500 fl. beliefen, erbauen. In der Nachbarſchaft ſtiftete er überall durch ſeine Bibliothek und durch ſeinen lehrreichen, beiſpielgebenden Umgang den größten Nutzen und verbreitete, ſoweit ſein Wirkungkreis reichte, Licht und Aufklärung. Chriſt war er im eigentlichſten Sinne des Wortes, obgleich kein Orthodox im ſtrengſten Verſtande. Er glaubte an Gott und an ein ewiges Leben, ließ aber übrigens alle dem menſchlichen Geiſte unbegreiflichen Myſterien bei Seite liegen; die Lehre Chriſti war ihm das höchſte. Die Kirchenverſammlungen beſuchte er des Beiſpiels wegen ſehr fleißig, wiewohl er bei ſeinem ſchlechten Gehör nur wenig von der Predigt verſtand. Seine gegen alle gebildete Menſchen ausgeübte Gaſtfreundſchaft brachte viele ſonſt einander entgegen Geſinnte in näheren Einklang, ſo daß die proteſtantiſchen und die katholiſchen Geiſtlichen in der Nachbarſchaft in genauere Verbindung mit einander kamen und einig und friedlich zuſammen lebten. Demuth und ſteter Dank gegen den Geber alles Guten waren Hauptzüge in dem Charakter des Verewigten; ſeine Leiden ertrug er mit wahrhaft chriſtlicher Geduld, und wenn ihn auch Körperſchwäche im letzten Lebensjahre oft mürriſch und eigenſinnig machte, ſo murrte er doch niemals gegen ſeinen Schöpfer." So ſchildert Schuler die Lichtſeite in dem Charaktergemälde ſeines trauteſten Freundes, äußert aber ſelbſt in einem Schreiben an den Refer., daß der Biograph ſeinen Tr. in geiſtiger Hinſicht nicht allzuhoch ſtellen möchte. „Nehmen — ſo fährt Schuler fort — was ich ſehr zu glauben geneigt bin, die Abgeſchiedenen noch Antheil an dem, was hier auf Erden vorgeht; ſo würde es meinen verewigten Freund gewiß ſelbſt ſchmerzen, wenn man ihm Eigenſchaften beilegte, die er nicht beſaß. *) Wo Licht iſt, herrſcht auch Schatten und

*) Von dieſer Schuld glaubt der Ref., welcher nur geſammelt, geprüft, verglichen und geſichtet hat, frei zu ſeyn. Nicht blos die Aufforderung des würdigen Herausgebers dieſes Nekrologs, ſondern auch eigener deutſcher Patriotismus bewog ihn, den Unpartheiiſchen, zu dieſer mühevollen Arbeit, während welcher ſich auch manche Stimme mit gerechtem Tadel erhob, daß dieſem edlen Deutſchen noch kein deutſcher Schriftſteller ein biographiſches Denkmal geſetzt habe. So äußert ſich unſer um die Wiſſenſchaften und Künſte

kein Sterblicher iſt von Fehlern frei; doch iſt der Schatten in ſeinem klaren, hellen, gemüthlichen und wahrhaft kindlichen Geiſte nur ſchwach. So wenig er Unrecht that, eben ſo wenig konnte er dieſes von Andern leiden, war aber vielleicht hierin bisweilen zu ſtrenge. Auch war es ein Glück für ihn, daß er von zarter Jugend an meiſt nur mit biedern und rechtſchaffenen Menſchen in Berührung kam, denn ſein offenherziges Hingeben hätte leicht gemißbraucht werden können; überdies war Menſchenkenntniß eben nicht ſeine glänzendſte Seite, wozu denn auch im reifern Alter, in welchem man ſie am meiſten, oft durch bittere Erfahrung, erwirbt, ſeine Geſichts- und Gehörſchwäche beitrug. Oft traute er zu viel auf ſchöne Worte und fand ſich nachmals häufig getäuſcht." —

Noch ein anderer Herzensfreund von Tr., welcher aber nicht genannt ſeyn will, liefert auch einige Züge zum Lebensgemälde des Verklärten. Das Talent der feinen Unterhaltung, ja ſogar der Wohlredenheit, wenn es galt, desgleichen eine unerſchöpfliche, zu froher Laune

---

hochverdienter mit vielumfaſſender Gelehrſamkeit geſchmückte Hr. Hofrath Böttiger in Dresden, im Wegweiſer zum Dresdener Abendblatt Nro. 23. 19. März 1828: „Es iſt uns faſt unglaublich vorgekommen, daß es dem fleißigen Voigt durchaus nicht gelingen wollte, über Moritz v. Bethmann in Frankfurt a. M. und über den hochherzigen Biedermann von Truchſeß auf der Bettenburg nirgends genügende Auskunft erhalten zu können. Wie, ſollte denn keiner von Allen, die ſich an Bethmanns Taſel ſatt aßen, und in ſeiner Kunſtſchau eingeführt, den für Lob nicht unempfänglichen Beſitzer in den ſchönſten Redensarten huldigten, ſollte keiner von den trefflichen Männern, Dichtern, Schriftſtellern, die der altritterlich-geſinnte Truchſeß vielfach bewirthete und erquickte, etwas für einen literariſchen Leichenſtein thun? Wahrlich, dieſe Jämmerlichkeit iſt ein trauriges Wahrzeichen unſerer vielſprechenden und nie handelnden, nur nach dem Ehrenſold blickenden Buchſtabenmänner! ꝛc." Nun dieſer ſtrenge, jedoch gerechte Tadel trifft wenigſtens den Referenten nicht.

Dieſer aber erlaubt ſich, eine ähnliche, auch für den Nekrologen nicht unpaſſende Bemerkung freimüthig auszuſprechen, welche ſich ihm ſchon mehrmals und während der Abfaſſung dieſer Biographie wiederholt mit wehmüthiger Empfindung aufdrang. Es werden nämlich in unſern geleſenſten Zeitſchriften, Reiſebeſchreibungen, Briefſammlungen ꝛc. nicht ſelten Perſonen ruhmvoll aufgeführt, ja wohl gar bis zur Vergötterung geprießen, blos weil ſie ſo glücklich waren, zu gewiſſen Bekanntſchaften und Familien zu gehören, die ſich über Andere eine ungerechte Superiorität anmaßen und ſich allein für die ſogenannten Reinen (?) halten, obgleich bei näherer Beleuchtung ihre Namen durchaus keine Erwähnung verdienen, und unter ihnen Menſchen als ausgezeichnet dargeſtellt werden, welche dem Staate, worin ſie lebten, nicht blos nichts nützten, ſondern wohl gar demſelben zur Laſt fielen. Wozu dieſe verderbliche, allen Rechtlichen höchſt anſtößige, widerliche Lobhudelei? —

Der Referent.

Digitized by Google

ſtimmende Jovialität erhob den gefeierten Ritter zum Günſtling der Fürſten, der Frauen und der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit. Nur verlor ſich ſeine ſonſt ſehr belehrende Unterhaltung nicht ſelten bis in das kleinſte, die Geduld ermüdende Detail. Er beſtritt ferner immer die herrſchende Anſicht der Menſchen, den Tod als einen Trauerfall zu betrachten, und konnte daher auch die Trauerkleider nicht leiden. Ihm war er vielmehr der Uebergang zu höherem Glück, und dieſes ſprach er namentlich in der Inſchrift an der ſogenannten Todtencapelle aus. Daher verlangte er bei der Beſtattung ſeines geliebten Freundes, des Amtmanns Cramer, von der Geſellſchaft Heiterkeit beim Mahle und verordnete in ſeinem Codicill, daß vier Wochen nach ſeinem Begräbniß bei des Lenzes Erwachen ſeine Verwandten und Freunde ſich auf der Burg verſammeln, eine Gedächtnißrede in der Kirche auf ihn hören und dann zu einem frohen, doch nicht lärmenden, reichlichen, wiewohl frugalen Mahle vereinigen ſollten. Dieſes geſchah auch treulich und die ganze Feier beſchloß der bekannte Chorgeſang: Traurig ſehen wir uns an ꝛc.

So glaubt denn Ref. dieſen für ihn ehrenvollen Auftrag, ein Todtenopfer für einen edlen Deutſchen zu bringen, nach Kräften erfüllt, und die Quellen zur Aufſtellung eines treuen Bildes des Vollendeten gewiſſenhaft benutzt zu haben.

---

* 3. Chriſtian Wilhelm Meſſerſchmidt,

Pastor Primarius und Senior ministerii bei der St. Lambertus-Kirche zu Lüneburg;

geb. d. 28. Dec. 1770, geſt. d. 24. April 1826.

Dieſer treue Führer ſeiner Gemeinde wurde zu Oldenſtadt, einem Dorf bei Uelzen in der Landdroſtei Lüneburg, im Königreich Hannover geboren, wo ſein Vater, gebürtig aus Stolberg, Vogt war. Mit ſchönen Anlagen zu einer wiſſenſchaftlichen Bildung von der Natur reichlich ausgeſtattet, wurde der junge M. von ſeinem Vater, einem gebildeten Manne, zuerſt unterrichtet, und zugleich auch machte er unter der Leitung des damaligen Paſtors Salfeld zu Oldenſtadt den Anfang in den Sprachen der Alten und wurde durch die Sorge beider ſo

Digitized by Google

weit gebracht, daß er zu Lüneburg in die oberſte Klaſſe der damaligen Michaelis-Schule aufgenommen werden konnte. Während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt, wo er ſich zur Univerſität ſorgfältig vorbereitete, machte er ſchon Bekanntſchaften, welche auf ſein künftiges Leben Einfluß hatten. Sein offenes liebenswürdiges Weſen bei einem geraden biedern Sinne ſeine angenehmen Talente, worunter die der Muſik und des Dichtens, erwarben ihm vertraute Freunde.

Nach dieſer bei ernſtem Fleiße verlebten Vorbereitungszeit, bezog er, um ſich dem Studium der Theologie zu widmen, die damalige Univerſität zu Helmſtädt, wo er in das Haus des Profeſſor Bruns aufgenommen wurde und während der Dauer ſeines dortigen Aufenthalts in demſelben wohnte. Der tägliche und freundſchaftliche Umgang, den M. in dieſer Familie genoß, wirkte auf ſeine Bildung ſehr vortheilhaft. Dabei verfolgte er eifrig und mit Fleiß ſeine Studien, verließ aber nach zwei Jahren den ihm lieb gewordenen Aufenthalt, um ſein theologiſches Studium in Göttingen zu vollenden.

Nachdem er ſich völlig zum Gottesgelehrten ausgebildet hatte, wurde er als Candidat der Theologie durch die Familie des als tactiſchen und ſtrategiſchen Schriftſtellers berühmten Oberhofmeiſters Franz Leopold von Berenhorſt als Hauslehrer nach Deſſau berufen. Dort wußte M. nicht allein als Lehrer in dieſer, ſondern auch in vielen der vornehmſten und angeſehenſten Familien dieſer Stadt ſich durch ſein Betragen ſowohl, wie durch ſeine Talente die allgemeine Liebe ſo gut zu erwerben, daß, als ihm von Lüneburg aus der Ruf als Conrector an dem dortigen Johanneum erfreute, der Antrag gleichzeitig an ihn gemacht wurde, die Hofmeiſterſtelle bei einem der jungen Prinzen der fürſtl. Deſſau'ſchen Familie zu übernehmen. Da aber ſeine Eltern ihn in ihrer Nähe zu haben natürlich vorzogen, und ihm dieſen Wunſch äußerten, ſo war er genöthigt, dieſen Antrag von ſich zu weiſen, und dem Ruf nach Lüneburg zu folgen, wo er die Stelle als Conrector im J. 1796 antrat.

In demſelben Jahre vermählte er ſich auch mit der älteſten Tochter des damaligen Cämmereiſecretärs und nachherigen Bürgermeiſters Meyer, mit welcher er aber kaum zwei glückliche Jahre verlebte, denn 1798 ſchon entriß ſie ihm der Tod und hinterließ ihm einen Sohn. In demſelben Jahre wurde ihm das Amt eines zweiten Predigers und Diakonus bei der St. Lambertuskirche übertragen und

Digitized by Google

erhinterließ im Johanneum, welches jetzt ſeiner beraubt wurde, das Andenken eines treuen, eifrigen und tüchtigen Lehrers.

Im J. 1801 ſchritt er zur zweiten Ehe, und heirathete ſeine Schwägerin, die Schweſter ſeiner erſten Gattin, mit der er 25 Jahre glücklich verbunden lebte. Dieſe zweite Ehe ward mit zehn jetzt noch lebenden Kindern geſegnet. Als zärtlich liebender Gatte und Vater arbeitete M. mit angeſtrengter Thätigkeit für das Wohl der Seinen und ließ ſeine eifrigſte Sorge die gute Erziehung ſeiner Kinder ſeyn.

Im J. 1807, nachdem der Verewigte 9 Jahre als Diakonus in ſeiner Gemeinde gewirkt hatte, ward er zum Paſtor prim. und dann zum Senior des Miniſteriums bei derſelben Kirche ernannt, welchem Amte er bis zu ſeinem Ende mit Eifer vorſtand. Manches Ungewitter erlebte auch er in dieſer Zeit und ſelbſt ſein Leben ward gefährdet, als er in dem ereignißvollen J. 1813 mit mehrern ſeiner Mitbürger von den Franzoſen als Geißel verhaftet wurde.

Als Prediger und Seelſorger einer großen Gemeinde hat er 27 Jahre hindurch ſegensreich für Tauſende gewirkt, dabei durch ſeine Herzensgüte und durch eine chriſtliche Heiterkeit, deren Quelle in der Reinheit ſeines Gemüths lag, und welche ihn mit den Fröhlichen ſtets ſich freuen ließ und Andere zum Frohſinne weckte, durch die Bereitwilligkeit, Andern mit Wort und That zu dienen, ſich Aller Liebe und Vertrauen erworben.

Endlich wurde dem Verewigten auch ſein ſehnlicher Wunſch erfüllt, alle die Seinigen vor ſeinem Ende noch einmal um ſich wieder verſammelt zu ſehen, ſich an dem Anblicke derſelben zu erquicken und ſich noch einmal mit ihnen herzlich zu freuen.

Kaum aber hatte er dieſe ſüße fromme Freude genoſſen, als auch ſchon, noch auf dem Wege der Berufsthätigkeit, ſeine Schwäche durch einen Zufall verſchlimmert wurde, welcher den Tod zur baldigen Folge hatte.

So ward M. ſeiner Familie, ſeiner Gemeinde und ſeinen Freunden viel zu früh entriſſen. Er hatte noch nicht ſein 56. Jahr vollendet und bei ſeinem geſunden und ſtarken Körperbau hätte er noch lange Jahre für das Wohl der Seinigen wirken können. Ein Anſehen voll Würde und Freundlichkeit machte ſein von der Natur ſonſt ſchön ausgeſtattetes Aeußere einnehmend.

Zu den Grundzügen ſeines Charakters gehören: ein warmer Eifer für Wahrheit und Aufklärung; ein ernſtes Streben gegen den thörichten Myſticismus und die reli-

Digitized by Google

giöſe Schwärmerei und Heuchelei; ein ſtrenger Ernſt bei der Verwaltung ſeines Amtes; eine große Gemüthsruhe, der Widerſchein ſeines tadelloſen, biedern Sinnes, welche ſein Urtheil ſicher und richtig machte; der Schmuck einer herzlichen heitern Fröhlichkeit im geſellſchaftlichen Umgang; eine beſondere nicht gewöhnliche Güte, welche, wo ſie es nur konnte, den Bittenden nicht abzuweiſen vermochte, und endlich ein beharrlicher Fleiß.

Mit vielen Hinderniſſen hatte er als Familienvater zu kämpfen; und wenn auch ſeine Pfarre einträglich war, ſo machten ihm doch die ſchweren Zeiten und eine ſo zahlreiche Familie manche Sorge; durch ſeinen Fleiß ſuchte er ſich zu helfen, und kam, wenn gleich langſam, doch zum Zwecke. Unter den von ihm dazu angewandten Mitteln kann der Privatunterricht angeführt werden, welchen er in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache ertheilte. Dieſe beiden Sprachen hatte er ſich durch eignen Fleiß in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu eigen zu machen gewußt. Auch hatte er 1816 eine Töchterſchule errichtet, die er mit demſelben wohlgemeinten Eifer und einſichtsvollen Fleiß bis zu ſeinem Hinſcheiden fortſetzte. Er liebte ſehr die Muſik, ſpielte das Clavier und hatte eine reine helle Tenorſtimme, durch welche er ſich nicht allein beim Kanzelvortrage, ſondern auch im Geſange am Altare auszeichnete.

Sein Vortrag auf der Kanzel, zwar nicht hinreißend, aber von der innigen Ueberzeugung der Wahrheiten, welche er verkündigte, durchdrungen, ſuchte und fand er das Herz, durchdrang er es mit Wärme, und rührte es lebhaft.

Als Schriftſteller iſt M. nicht bekannt; alles was von ihm gedruckt wurde, iſt eine am Tage des Friedensfeſtes, den 24. Juli 1814, gehaltene Predigt, in welcher er durch Darlegung frommer und patriotiſcher Geſinnungen Gott für die wieder erlangte Freiheit und Ruhe in gemäßigten Ausdrücken, aber mit dem wärmſten Gefühle dankte. — Außerdem hinterläßt er eine ziemlich beträchtliche Sammlung von Predigten, Confirmations-Reden und Anreden bei feierlichen Handlungen, ſo wie viele verſchiedenartige Gedichte. Von alledem aber iſt bis jetzt noch nichts im Druck erſchienen, und ſein Sohn, Dr. der Rechte und Richter zu Loccum, ſcheint nicht geneigt zu ſeyn, etwas davon zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Joh. v. Lucenay.

Digitized by Google

* 4. Johann Baptiſt Harniſch,

k. k. Hofmedailleur zu Wien;

geb. ......, geſt. d. 24. Apr. 1826.

Dieſer geſchickte Künſtler, welcher weder in Füßli's noch Meuſels Lexikon vorkommt, bekleidete zu Wien an der Akademie die Stelle eines Direktors der Graveur-Schule. Unter ſeine neueſten und beſten Arbeiten ſind zu zählen:

a) Medaille auf das polytechniſche Inſtitut zu Wien. Avers: FRANCISCVS I. IMPERATOR AUSTRIAE; das Haupt Sr. Majeſt. mit Lorbeeren. Revers: MVNIFICENTIA AVGVSTI; die Anſicht des Gebäudes. Unten: INSTITVTVM POLYTECHNICVM FVND. VIND. MDCCCXV. Die goldene Medaille wiegt 12 Dukaten, die ſilberne 1½ Loth.

b) Medaille auf die Nationalbank. Avers: FRANZ KAISER VON ÖSTERREICH LEGTE DEN GRUNDSTEIN ZU DIESEM GEBÄUDE MDCCCXXI. Oben eine Eichenkrone und Lorbeerzweig, unten zwei Palmzweige. Revers: die Vorderſeite dieſes Gebäudes; unten: PRIVILEGIRTE ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK. Die größere goldene Medaille wiegt 15, die kleine 8 Dukaten; die große ſilberne 2, die kleine 1 Loth.

c) Medaille auf die Veterinär-Schule. FRANCISCVS I. AVSTRIAE IMPERATOR. Das belorbeerte Haupt Sr. Maj. MVNIFICENTIA AVGVSTI. Die Anſicht des Gebäudes dieſer Schule. Unten: INSTITVTVM VETERINARIVM FVND. MDCCCXXIII. Die goldenen Medaillen wiegen 20 Dukaten, die ſilbernen 1½ Loth.

Bamberg. Prof. Joſ. Heller.

---

* 5. Konrad Geßner,

Maler, Kupferätzer und Lithograph zu Zürich;

geb. 1764, geſt. d. 8. Mai 1826.

Unter den Künſtlern, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts hervortraten, und im erſten Viertel dieſes Jahrh. endigten, wird der Name Konrad Geßner immer mit Achtung genannt werden. Denn er trat als tiefdenkender Künſtler auf und ſtudirte ſein gewähltes Fach bis auf das Kleinſte, daher ſeine Werke auf eine ehrenvolle Weiſe für ihn mit den Arbeiten ſeiner Lieblings-

Digitized by Google

meiſter Wouwerman, Bourguignon und Rugendas verglichen werden können. Unter den neuern Künſtlern nimmt G. als Thiermaler einen der erſten Plätze ein, ſowohl in den gemüthlichen Darſtellungen aus dem gewöhnlichen Leben, eben ſo in dem Schlachtgetümmel, wo meiſtens der höchſte Grad der Leidenſchaft herrſcht und alles in ſtets wilder Bewegung iſt. In beiden Fächern zeigte G., daß er vorzüglich die Natur ſtudirte, weil er es ſelten an Gemüthlichkeit fehlen ließ. Schon ſeine Erziehung im väterlichen Hauſe zu Zürich war damit innig verbunden; denn ſein Vater, der berühmte Idyllendichter Salomon Geßner, bewies hinlänglich durch ſeine Schriften und ſein häusliches Leben, daß er unter die liebevollſten Menſchen ſeines Zeitalters gehörte und jeder gebildete Deutſche wird nicht ohne Verehrung ſeinen Namen ausſprechen.

An der Seite ſeines Vaters und ſeiner liebenswürdigen Mutter erhielt Konrad die erſte Anleitung zur bildenden Kunſt, die er zu Dresden unter Graf, Klengel und Zingg fortſetzte. Er verließ aber nicht eher das elterliche Haus, als bis ſeine Werke bewieſen, daß er den Namen eines Künſtlers verdiene. Schon in ſeinem 20. Jahre, in welchem er abreiſte, genoß er nicht nur die allgemeine Achtung in ſeiner Vaterſtadt, ſondern erwarb ſich durch ſeine Kenntniſſe und Beſcheidenheit dieſelbe auch bei Allen im Auslande, mit denen er umging. Der Ruf ſeines Vaters verſchaffte ihm überall, ſowohl bei hohen, als kenntnißreichen Perſonen leicht Eingang und Zutrauen, welches er ſehr vortheilhaft zu benutzen wußte, und durch ſein Streben, ſich zu einem ausgezeichneten Künſtler zu bilden, ſeine Gönner für ihre Sorgfalt durch ſeine ſpätern Werke reichlich belohnte. Wenn ihm aber auch nicht der Ruf ſeines Vaters vorausgegangen wäre, ſo hätte er doch ſchon durch ſeine Werke allgemeines Aufſehen erregt. Sein Briefwechſel, welchen er mit ſeinem Vater darüber führte, enthält nicht nur eine reiche Fundgrube für viele Künſtler, ſondern ſchildert hinlänglich auch ſeinen Charakter und zeigt, mit welchen Vorkenntniſſen er das väterliche Haus verließ und wie trefflich er ſeinen Aufenthalt in Dresden und Italien zu benutzen wußte. — Im J. 1784 verließ G. Zürich, ging über Augsburg, wo er die Kunſtſammlungen des Medailleurs Bückle, Hayden, mehrere Zeichnungen von Rugendas, Riedinger, Heinr. Roos und Holzer ſah, nach München. Hier zogen ihn in der Gallerie vorzüglich die Werke von Rubens, van Dyck, Rembrandt, Salv. Roſa, Roſa di Tivoli, Dujardin, Denier, Mieris,

Digitized by Google

Dow, Raphael, Dürer, Rugendas und Wouwerman an. Ein Pferdeſtall von Letzterm machte G. ziemlich muthlos, weil darin ſo ſehr viel geleiſtet war. Nur der Gedanke, daß Wouwerman durch die höchſte Anſtrengung ſeiner Kräfte ſo etwas hervorzubringen im Stande war, gab ihm Muth, ebenfalls ſolches in der Folge zu leiſten. In München hielt ſich G. nur kurze Zeit auf, um ſein Ziel, Dresden, eher zu erreichen. Hier fand er bei Graf und Zingg eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme und beide können auch mit Recht ſeine ſpätern Lehrer genannt werden. Freudweiler*), der ihn begleitete, fand gleichfalls an Zingg, wie an Prof. Becker, bei welchem er wohnte, ſehr liebevolle Männer. G. wurde in Grafs Hauſe aufgenommen, und nur wenige Tage waren beide Schweizer in Dresden, als Feer, ihr guter Bekannter, anlangte. So wurde G's. Verweilen daſelbſt immer angenehmer und durch die vielen Bekanntſchaften und lehrreichen Kunſtinſtitute und Sammlungen für ihn ſehr nützlich. Auch ließ es ſein Vater nicht fehlen, durch ſehr liebevolle Briefe ihm mehrere Winke zu geben, was er ſtudiren, und wie er ſeine Zeit eintheilen ſolle: vor Allem nur immer die Natur im Auge zu haben, auch über das Geringſte nicht leicht wegzuſehen, indem jedes Geſträuch ſeine eigene Behandlung erfordere. Vor nichts ſuchte er ihn mehr zu warnen, als vor der Aneignung einer widernatürlichen Manier. Die freien Stunden ſollte er beſonders auf das Leſen guter Schriften verwenden, welche die Phantaſie aufheitern. — Die vielen Gemälde zu Dresden, vorzüglich in der Gallerie, brachten eine beſondere Wirkung bei ihm hervor. Denn ſo oft er vor ein ſehr gelungenes Werk von Wouwerman, Ruysdael, Bourguignon, Claude Lorrain ꝛc. trat, wurde er mißmuthig, weil ſeine Leiſtungen gegen ſolche Werke noch zurückſtanden. Ihm war es nicht genug, dieſe zu ſehen oder zu kopiren, ſondern er ging in den Geiſt derſelben ein, um ſie zu ſeinen Arbeiten, ohne ſclaviſcher Nachahmer zu werden, benutzen zu können. Mit mehrern der geachtetſten Künſtler, als Klengel**), Graf, durchging er die Galleriesäle, um mit ihnen über die Werke der ältern Künſtler zu ſprechen. Seine Anſichten über mehrere der letztern, die er ſeinem Vater am 26. Juli 1784 mittheilte, ſind ſehr richtig und ſcharf, und zeigen deutlich, mit welchem Scharfſinn er alles beobachtete. Denn ſelbſt Meiſter, die nicht in ſeiner Sphäre arbeiteten, durchblickte

*) Man ſ. deſſen Biographie unt. 30. Apr. d. Jahrgangs.
**) Deſſen Biograph. n. Nekrol. Jahrgg. 2. p. 1011.

Digitized by Google

er genau und äußerte ſich über ſie ſehr gründlich. Rugendas, Wouwerman, Bourgignon, Ruysdael und Claude Lorrain blieben aber immer ſeine ausgewählten. Von beiden Letztern ſagte er, daß Ruysdal die wilde Natur, wie ſie iſt, Cl. Lorrain hingegen die ſchöne und liebliche Natur darſtellte; noch keiner war Maler und Dichter in ſolchem Grade, wie er. Von Bourgignon ſagt er, daß er in den Pferden correkter wäre, als Wouwerman und Rugendas; doch verdiene Letzterer der Raphael im Pferdemalen genannt zu werden. — So viel auch die Gallerie G. darbot, ſo zog doch derſelbe vor, die Natur zu ſtudiren. Er machte deswegen häufig Wanderungen um Dresden und in weitere Entfernung, und ging im Oktober 1785 mit Zingg, Oeſer und Troll nach Frauenſtein. Nach ihrer Rückkehr beſchäftigte ſich G. während des Winters vorzüglich mit Zeichnen nach der Natur auf der Akademie. Hier leitete ihn vorzüglich Caſanova. Seine Aeußerungen darüber ſollten viele Künſtler beherzigen, welche glauben, richtige Figuren zu zeichnen, ohne daß ſie Anatomie ſtudirt haben. G. ſagt: „Die Anatomie, das fühle ich ganz, und beſonders der Bau der Knochen, iſt die Seele der Malerie, und nichts gefällt mir beſſer, als wenn dieſe richtig, mit Verſtand und fein angedeutet ſind. Es ſcheint freilich oft meiſterhaft, wenn in einer Figur recht viele und ſtarke Knochen angebracht ſind, die dann aber bei genauer Unterſuchung in der Natur ſich nicht einmal vorfinden und man zeichnet ſie hin, ohne daran zu denken, was jeder iſt; und doch iſt in der Natur gewiß keiner ohne ſeine Beſtimmung, Nutzung und Wirkung da. Ich muß mir jedesmal den Knochen unter dem Fleiſche denken; und wenn ich die Röhre u. ſ. w. eines Arms oder Beins richtig zeichnen kann, ſo kriege ich gewiß das Schöne und den Geiſt davon heraus.“ Der Vater unterſtützte ſehr die Anſichten des Sohnes; doch ſagte er: „die Anatomie gibt die Richtigkeit, aber Schönheit der Formen mußt Du den Antiken abſehen.“

Endlich nahte die Ausſtellung heran und G. prangte mit einer Abenddämmerung, einer Schmiede, zwei Gefechten ꝛc. Sie ernteten den allgemeinen Beifall der Lehrer an der Akademie, wie der meiſten Kenner und zogen eine allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, weil ſie die einzigen Gemälde aus dieſem Fache bei der Ausſtellung waren. Er und Kerſch waren auch die einzigen Schüler an der Akademie, welche eigene Compoſitionen lieferten. Deswegen wurden beide dem Herzoge von Kurland vorgeſtellt.

Digitized by Google

Nach der Ausſtellung fuhr G. fort, fleißig die Werke älterer Künſtler zu ſtudiren, dann einiges nach Wouwerman auf das treueſte zu kopiren und ſorgfältig auszuführen. „Aber deswegen werde ich nie — ſagte er — dem verdorbenen heutigen Geſchmack huldigen, wo alles geleckt ſeyn muß, wenn es gefallen ſoll. Ich bewundere freilich auch die Köpfe eines Denners, welche die Unterſuchung des Mikroſkops ſogar aushalten. Sie fordern auch ihr Talent; aber wie ſehr verliert eine ſolche Arbeit neben einem ſchönen Kopfe von van Dyck, wo das Kolorit bezaubert, die Zeichnung ſo ſchön gerathen iſt und Alles Leben, Natur und Wahrheit athmet.“ Aus dieſer Anſicht läßt ſich auch die ſpätere flüchtige Manier G's. erklären. Mit dem Landſchaftmaler Reinhart, den er ſich zum Freund wählte, beſuchte er das ſogenannte Lienthal bei Dresden. — Die Ausſtellung im J. 1786 brachte G. wieder neue Lorbeeren. Es waren von ihm da zwei Gefechte, und dieſe waren mit der h. Familie von Kerſch wieder die einzigen Werke der Scholaren, welche eigene Kompoſitionen lieferten.

G. verweilte noch einige Zeit zu Dresden, trat dann mit ſeinem Freund und Lehrer Graf noch im J. 1786 ſeine Rückreiſe an und mit wahrer Sehnſucht ſah ſein Vater ihrer Ankunft entgegen. Zu Zürich blieb nun Konrad bis zum Frühjahre, in welchem er dann die Reiſe nach Italien über Mailand unternahm. In Rom fand er ſeine Freunde Kerſch, Lips und Tiſchbein. Erſterer wohnte in Mengs Hauſe. Sablet, Angelika Kaufmann und Hackert wendeten alles an, Geßners Aufenthalt angenehmer und genußreicher zu machen; eben ſo auch der Hofrath Reiſenſtein. Schon im Juli beſuchte Konrad mit Troll Tivoli und fand die Natur eben ſo, wie ſie Pouſſin componirte. Die Gallerie der Prinzen Borgheſe und Doria, den Vatikan, die Werke Raphaels und M. Angelo's beſuchte er häufig, um ſie mit Aufmerkſamkeit zu ſtudiren, und es fehlte nicht viel, daß er ſein Fach als Bataillenmaler verlaſſen und ſich dem großartigen Hiſtorienſtyl hingegeben hätte. Allein das ſchöne Land, die Antiken, die Werke der vorzüglichſten italieniſchen Meiſter, vermochten nach genauerer Ueberlegung doch nicht, ihm die Ueberzeugung abzugewinnen, daß ſein Fach, in welchem die Niederländer ſo viel Schönes hervorbrachten, nicht auf derſelben Höhe ſtehen ſollte, wie die Werke der großen Italiener. „Nur Wenigen iſt es geglückt — ſagt er — welche in dem hiſto-

Digitized by Google

riſchen Fache Alles mit einander zu verbinden wußten. Dazu erforderte es auch den Geiſt eines Raphael, die ſchöpferiſche Kraft eines M. Angelo und den Zauber eines Correggio." Dieſe Meiſter ausgenommen, ſchien ihm die niederländiſche Schule noch einen Vorrang vor der italieniſchen darin zu behaupten, daß ſie die Natur einfacher, treuer, das Kolorit ſorgfältiger gibt. Auch ſein Vater war mit dieſen Anſichten vollkommen einverſtanden, und rieth ihm ſehr, bei ſeinem Fache zu bleiben, das Schöne und Große, die Antiken fühlen zu lernen, bei Titian und der Natur die Geheimniſſe des Kolorits, bei Claude Lorrain und Pouſſin die Landſchaft im edlen und großen Styl zu ſtudiren. Dieſes ſuchte Konrad auch genau zu befolgen und durchwanderte deswegen ſehr häufig, gewöhnlich mit mehreren Kunſtfreunden und Kunſtgelehrten die reizende Gegend um Rom. Ueber nichts war er mehr erfreut, als daß Prof. Moritz, ſehr vertraut mit der römiſchen Geſchichte und Literatur, mit ihm mehrere Gegenden Italiens durchwanderte. Und ſo machte er von Zeit zu Zeit immer neue, intereſſante und lehrreiche Bekanntſchaften und hatte auf dieſe Weiſe in Italien ein ſehr vergnügtes, genußreiches Leben. — Um ſo ſchmerzlicher mußte daher auf ihn die im März 1788 eingetroffene Nachricht von dem plötzlichen Hinſcheiden ſeines geliebten Vaters auf ihn wirken; denn nicht lange mehr verweilte er in Rom, ſondern trat bald ſeine Rückreiſe an. — —

Nachdem dieſe tief empfundene Wunde einigermaßen geheilt war, fand G. an der Gegend ſeines Vaterlandes einen reichen Erſatz für jene in Italien und gab derſelben auch den Vorzug. — Im J. 1790 beſuchte J. Douglas, aus Kelſow in Schottland, Frankreich und die Schweiz, trat zu Zürich mit der Geßnerſchen Familie in ſehr freundſchaftliche Verhältniſſe und hielt ſich als Kunſtfreund einige Jahre auf dem feſten Lande auf. Er ſuchte G. zu bewegen, ihm in ſein Vaterland zu folgen, welches dieſer auch annahm. Sie reiſten durch Frankreich, und kamen ſchon im Auguſt 1796 zu London an. Die Nation gewann ihn ſehr lieb, fand viel Vergnügen an ſeinen Arbeiten, und er hatte ſowohl für Kunſtliebhaber als Kunſthändler vollauf zu thun. Ein reicher Schottländer, Mitchelſon, erſuchte G. mit ihm auf ſein Gut Middleton zu gehen, wo er einige Jahre ſehr vergnügt zubrachte und mehreres für ſeinen Gönner arbeitete. Er verweilte daſelbſt bis 1802, ging hierauf nach London

Digitized by Google

zurück und blieb dort bis 1804, in welchem Jahre er die Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande antrat.

Schon im Mai 1805 ſah man von ihm in der Kunſtausſtellung zu Zürich 6 Oelgemälde, die geiſtvoll erfunden und kräftig ausgeführt waren. Vorzüglich zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit an: eine engliſche Fuchsjagd, ermüdete Poſtpferde im Stalle, und ein abgelebtes, ehemals ſchön geweſenes Pferd bei der Tränke. Jedesmal bereicherte er die Ausſtellung in ſeiner Vaterſtadt; 1810 waren auf derſelben mehrere Gemälde, unter welchen zwei bedeutend groß und mehr als die übrigen vollendet waren. Das eine ſtellte eine Pferdeweide, das andere eine durch eine ländliche Gegend fahrende Kutſche vor. Im J. 1812 zeichnete ſich von ihm eine Haſenjagd und ein Markt aus, 1814 ein Küraſſiergefecht, 1816 einige Pferdegruppen mit landſchaftlicher Umgebung und 1819 einige Pferdeſtücke.

Bis in ſein hohes Alter blieb G. immer thätig, ſowohl mit dem Pinſel, als mit der Radirnadel und dem Crayon.

Als Künſtler zeichnete er ſich vorzüglich im Bataillenmalen aus. Während ſeines Aufenthalts in England malte er aber ländliche Scenen, Jagdgegenſtände aus dem gemeinen Leben. Auch ſchienen dort mehrere Künſtler auf ihn gewirkt zu haben, beſonders ein vorzüglicher Kunſtdilettant Namens Camden; ihm verdankte G. ſehr wichtige Aufſchlüſſe über das Kolorit; denn ſeine ſpätern Gemälde ſind in dieſer Beziehung den frühern weit vorzuziehen. Seine Werke haben meiſtens eine treffliche, geiſtvolle Erfindung, die Zeichnung iſt ſehr richtig, beſonders in den Pferden, die Anatomie immer genau beobachtet und die Natur treu wieder gegeben; nur wünſcht man bei den Bäumen öfters eine ſchönere Form und leichtern Schlag. Sein Kolorit war früher eintönig und kalt, ſpäter aber lebhaft, glänzend, voll Wärme und Wahrheit. Sehr glücklich war er beſonders in Darſtellung des Waſſers, in welchem er die Durchſichtigkeit und Beweglichkeit der Natur zu geben wußte. So ſuchte er auch durch Lichteffekte und Nebelwirkungen zu überraſchen. Hie und da ſind jedoch ſeine Farben nicht reinlich und klar genug und es iſt zu fürchten, daß dieſe Gemälde ſehr bald dunkel und im Alter unkenntlich werden. — In London gehörte er unter die erſten Künſtler, welche Verſuche im Steindruck machten. Auch hat man von ihm mehrere geätzte Blätter, welche in einer freien, leichten

Manier ausgeführt ſind. Nach ihm fertigten Mehrere ſchöne Blätter in aqua tinta.

Bamberg. Prof. Joſ. Heller.

---

* 6. Johann Gottlieb Schoch,

herzogl. Anhalt-Deſſauiſcher Garteninſpector zu Wörlitz;
geb. d. 1. März 1758, geſt. d. 15. Jul. 1826.

Er wurde in Kühnau, einem Dorfe nahe bei Deſſau, geboren. Sein Vater war damals Gärtner bei einer Prinzeſſin von Anhalt, welche einen kleinen Garten bei dem dort befindlichen Luſtſchloſſe hatte, wurde aber ſpäter von dem verewigten Herzog Leopold Friedrich Franz nach Wörlitz berufen und zwar in der Zeit, wo die meiſten Anlagen des großen Wörlitzer Gartens gemacht wurden. Hier wuchs der Knabe mitten im Garten mit den jungen Bäumen auf. Sein Vater war ſtreng und ernſt gegen ihn; er durfte nie den Schulunterricht verſäumen und die übrige Zeit ihm ſtets im Garten zur Hand gehen und kleine für ihn paſſende Arbeiten verrichten. Da er nun von Jugend auf viel Luſt und Liebe zur Gärtnerei hatte, ſo bildete er ſich ſchon frühzeitig zu einem ausgezeichneten Meiſter in ſeiner Kunſt.

In ſeinem zwanzigſten Jahre wurde er vom Herzog Franz als Gärtner nach Dieskau bei Halle zum königl. preußiſchen Kanzler Hofmann geſchickt. Dieſer beſaß dort ein großes Gut und hatte den Plan, bei demſelben einen engliſchen Garten anzulegen. Der Herzog entließ ihn mit den Worten: „Ich achte und ehre nicht allein „den Kanzler, ſondern bin ihm auch Dank ſchuldig, und „ich betrachte es als eine Auszeichnung für Dich, daß er „Dich haben will. Iſt der Garten angelegt und in gutem Zuge, ſo nehme ich Dich wieder zurück. Du kommſt „in meine Dienſte und ich werde auch dann noch Deine „Wünſche in Hinſicht der Reiſen zu befriedigen ſuchen.“

In Dieskau blieb er ſechs Jahre, legte den dortigen Garten mit vieler Kunſt und zur Zufriedenheit jedes Kenners an und erwarb ſich die Liebe und Achtung des Kanzlers. Als die Anlage vollendet und der Garten in gutem Fortgange war, wurde er vom Herzoge wieder zurückberufen. Hier ſchrieb er ein Buch unter dem Titel: „Verſuch einer Anleitung zu Anlegung eines Gartens in eng-

liſchem Geſchmack," welches ſich einer ſehr guten Aufnahme erfreute, indem es die ſchätzenswertheſten praktiſchen Handgriffe der Gartenkunſt enthält.

Mit Freuden kehrte er nach Wörlitz zurück, wo er kurz darauf mit dem Herzoge über Paris nach England reiſte. Hier ließ der Herzog ihn auf ſeine Koſten zurück, um ſeine Kunſt förmlich zu ſtudiren. Er blieb ein Jahr in London, beſuchte in dieſer Zeit die bedeutendſten Gärten, ſowohl in der Nähe als entfernt von der Hauptſtadt und machte ſelbſt kleine Reiſen noch tiefer im Lande, um hier die ſchöne, üppige Natur kennen zu lernen. Er ſuchte von allem, was hier in ſein Fach ſchlug, Vortheil zu ziehen.

Von England ging er nach Frankreich zurück, wo er in Paris zwei Jahre ſich aufhielt. Er beſuchte hier ſogleich von Anfang den Jardin des plantes häufig, und zeichnete in müßigen Stunden zuweilen fremde Pflanzen, beſonders Blumen, wozu er vom Aufſeher des Gartens die Erlaubniß erhalten hatte. Er beſaß ein ausgezeichnetes Talent zum Zeichnen und malte ſelbſt mit großer Vorliebe. Eines Tages überraſchte ihn dabei Herr Thouin, damals erſter Profeſſor der Botanik in Paris. Er erſtaunte über ſeine Fertigkeit, die Aehnlichkeit der blühenden Pflanzen zu treffen. Freundlich redete er ihn an und engagirte ihn auf die Zeit, wo er ſich in Paris aufhalten würde, als botaniſchen Zeichner im Pflanzengarten. Hier war nun ſeine Lage höchſt angenehm; er ging mit den ausgezeichnetſten Männern und Künſtlern um; ſelbſt der berühmte Büffon nahm ſich ſeiner wohlwollend an und gab ihm viele Beweiſe ſeiner Achtung.

Ausgangs des zweiten Jahres ſeines dortigen Aufenthalts ſollte la Perouſe ſeine Entdeckungsreiſe machen und es fehlte der Expedition an einem botaniſchen Zeichner. Dieſer Poſten wurde ihm ſehr vortheilhaft, beſonders für die Zukunft, angetragen; allein ob er gleich die größte Luſt dazu fühlte, konnte er ihn doch nicht ohne die Erlaubniß ſeines Fürſten annehmen. Er ſchrieb an den verewigten Herzog und bat um die Gnade, daß er ihm erlauben möchte, an der Expedition Theil zu nehmen. Statt dieſer erhielt er aber den Befehl, unverzüglich nach Deſſau zurückzukehren. Er wurde förmlich aus ſeinem ſchönen Leben und ſeinen Träumen herausgeriſſen; jedoch zu ſeinem Glück, da leider! die ganze Expedition zu Grunde ging und weder Mann noch Maus wiederkehrte. Merkwürdig ſind die Worte, welche Herr Thouin ihm

Digitized by Google

ſagte, da er demſelben anzeigte, daß er von ſeinem Für=ſten die Weiſung erhalten habe, weder an der Entdeckungs=reiſe Theil zu nehmen, noch ferner in Paris zu bleiben. Als er um den Abſchied bat, ſeiner Pflicht zu folgen, er=wiederte ihm Thouin: „Junger Mann, Ihr Fürſt mag ein guter Herr ſeyn; es iſt auch brav von Ihnen, daß Sie ſeinem Befehle gehorchen. Aber der Menſch muß ſuchen, immer höher zu ſteigen, beſonders wenn er Ta=lent hat. Sie haben Talent; eine außerordentliche Gele=genheit bietet ſich Ihnen dar, wo Sie ganz Europa nüz=zen können. Laſſen Sie dieſe Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehn und ziehen Sie dieſen hohen Ruf der Pflicht vor.“

Allein er blieb dem Befehle ſeines Fürſten getreu und reiſte nach Wörlitz zurück. Er wurde hier ſogleich als Hofgärtner angeſtellt und ſein Vater, der immer kränkelte, in einen halben Ruheſtand verſetzt. Es war gerade zu der Zeit, wo die ſogenannte neue Anlage, worin der Stein und das Pantheon ſich befinden, angelegt wur=de. Er fand volle Beſchäftigung und konnte hier ſowohl ſeine Kenntniſſe, als ſeinen thätigen Fleiß dem Herzog zeigen, welcher dadurch von dem Mißtrauen zurückkam, das er ſeit der Zeit, wo er in fremde Dienſte hatte ge=hen wollen, in ſeine Anhänglichkeit geſetzt hatte, und ihm nun in einem hohen Grade ſeine Gnade ſchenkte.

Von jetzt an war er dem Herzog immer zur Seite und demſelben in Gartenangelegenheiten faſt unentbehr=lich. In dieſer Zeit machte der Herzog viele Aepfelpflan=zungen und kleine Anlagen an neuen Kirchen, welche er erbaute, an Straßen, um die Städte Deſſau und Zerbſt, welches letztere dem Herzog damals zugefallen war. Ueberall mußte er hier wirken und bald Pläne aufzeichnen, bald die Anlagen abſtecken. Im Jahre 1790 verheirathete ſich S. mit der Tochter des herzoglichen Hofgärtners Eiſer=beck zu Luiſium und erhielt aus dieſer Ehe ſechs Kinder, von denen die älteſte Tochter *), welche an den geheimen Legationsrath und Oberbibliothekar von Matthiſſon zu Stuttgart ſehr glücklich verheirathet war, dem Vater in ein anderes Leben vorangegangen iſt. Im Jahre 1809 ertheilte ihm der Herzog den Titel als Oberhofgärtner. — In den Kriegsjahren 1813 und 1814 hatte S. beſonders Gelegenheit, dem Herzog ſeine Treue zu zeigen und ſich

---

*) S. deren ausführliche Biographie im 2. Jahrg. d. n. Nekrol. d. Deutſch. 2 Thl. S. 983.

Digitized by Google

deſſen volle Gnade und ſelbſt ſeine Achtung zu erwerben. Der Herzog wohnte damals wegen der Kriegsunruhen in Deſſau. Der Krieg kam näher und ſelbſt im Garten fielen zwiſchen den Franzoſen, Schweden und Preußen einige Scharmützel vor. Mit Gefahr ſeiner eigenen Sicherheit ſchützte er das koſtbare gothiſche Haus gegen Plünderungen und Beſchädigungen.

Der jetzt regierende Herzog ſchätzte ihn ebenfalls und ertheilte ihn kurz nach dem Antritte ſeiner Regierung den Titel eines Garteninſpectors. Im Jahre 1819 erhielt er von dem Vereine, zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußiſchen Staaten, in Berlin das Diplom als Ehrenmitglied. —

S. war nicht allein ein geſchickter Gärtner, ſondern auch ein edler, biedrer Mann. Er war mit Rath und That vielen Leidenden nahe, und konnte er der Armuth und Noth derer, die ſich ihm nahten, nicht immer helfen, ſo wußte er ſie doch wenigſtens zu tröſten. Von ſeinen Kenntniſſen und ſeinem thätigen Leben ſind nicht allein in ſeinem Vaterlande, ſondern auch außerhalb die ſprechendſten Denkmale übrig. Er hat viele Gärten neu angelegt und ſeine Anlagen zeichnen ſich durch reinen engliſchen Geſchmack und Anmuth vortheilhaft aus. Im Auslande ſind von ihm vorzüglich angelegt worden: 1) der große neue herzogliche Garten zu Braunſchweig, 2) der gräflich Hohenthalſche Garten zu Hohenprießnitz und 3) die Anlage auf dem Reilſchen Berge bei Halle. — Außerdem hat er vielen Herrſchaften und Gärtnern ſchriftlich und durch Zeichnungen ſeine Erfahrungen mitgetheilt und dadurch dem Gartenweſen im Allgemeinen genützt. Ein Aufſatz über die Scharlacheiche (Quercus coccinea), welchen er im Jahre 1811 ſchrieb und der in dem vom Hofrath André redigirten ökonomiſchen Journal erſchien, verdient noch Erwähnung, weil er das Intereſſe aller Forſtbotaniker beſonders in Anſpruch nahm. Zugleich war er Mitarbeiter am Gartenmagazin, welches in Weimar vom Legationsrath Bertuch herausgegeben wurde. Zu bedauern iſt, daß ſeine überhäuften Geſchäfte ihm nicht geſtatteten, in literäriſcher Hinſicht mehr Zeit auf die Gartenkunſt zu verwenden.

Digitized by Google

* 7. Rudolph Heinrich Eikemayer,

franzöſiſcher Brigadegeneral;

geb. d. 11. März 1753, geſt. d. 9. Sept. 1825.

(Fortſetzung und Beſchluß der Biographie Nro. LVII. im III. Jahrgang [1825] des neuen Nekrologs, pag. 910.)

Vom Herrn Profeſſor Lehne in Mainz.

Durch anhaltende Kränklichkeit und durch kein anderes Motiv, an der Vollendung des Nekrologs des Generals Eikemayer verhindert, fühle ich mich durch den mehrfach ausgedrückten Wunſch, beſonders des verdienſtvollen Herausgebers dieſer nützlichen Sammlung von Lebensbeſchreibungen achtungswerther Deutſchen zur Fortſetzung gedrungen, wenn gleich die Epoche vorüber iſt, in welcher ſie erſcheinen ſollte.

Ich erfülle dadurch eine der heiligſten Menſchenpflichten, einen verkannten und gewiſſenlos von Bosheit und Thorheit verleumdeten redlichen Mann vor ſeiner Nation zu rechtfertigen, welche, leider! ihn nicht ſelbſt hören konnte und daher einſeitig annahm, was die bei der Unwahrheit gewinnende Parthei, durch die Umſtände begünſtigt, ihr einſeitig ſagte.

Es mußte übrigens ſchon damals jedem Unpartheiſchen auffallen, daß Hr. von Gymnich, Gouverneur von Mainz, in ſeiner bekannt gemachten Rechtfertigungsſchrift E. nicht das geringſte zur Laſt legte, was er gewiß nicht unterlaſſen haben würde, wenn dieſer einigen Einfluß auf die Uebergabe gehabt hätte. Aber was nützte es dem General, der ſich dieſe unſinnige Verleumdung nicht träumen ließ, daß er, als er ſie ſpäter erfuhr, eine Vertheidigungsſchrift bekannt machte; ſeine Feinde hatten Mittel in Händen, ihre Verbreitung zu verhindern und die g a n z e A u f l a g e z u k a u f e n. (Sie iſt nur noch zu finden im 3. Bande, 1. und 2. Stücke der neueſten Staatsanzeigen; Germanien 1797.) So ſetzte ſich das Vorurtheil gegen ihn feſt, da man ſein Schweigen für das Bewußtſeyn der Schuld hielt. Er im Gegentheil, da Niemand ſeine Behauptungen widerlegte oder leugnete, wozu er die Statthalter und Mitglieder des Kriegsraths öffentlich aufgefodert hatte, mußte ſich gerechtfertigt glauben. Unpolitiſch mag allerdings ſein Uebertritt in franzöſiſche

Digitized by Google

Dienſte unter den damaligen Verhältniſſen genannt werden; aber er wußte nicht, daß man einen Sündenbock brauche, dem man die unbegreifliche Uebergabe der Feſtung aufladen wollte.

Daß übrigens dieſer Uebertritt nicht aus Eigennutz oder Ehrſucht geſchah, dafür iſt die vortheilhafte Lage, mit der günſtigſten Ausſicht für die Zukunft, in der er ſich befand, Bürge. Er war Ingenieur-Oberſtlieutenant und Profeſſor der Mathematik auf der Univerſität, Waſſerbaudirektor im Kurfürſtenthum Mainz und im Bisthum Worms und bezog von jeder dieſer Stellen einen eignen Gehalt; er genoß die Achtung der Regierung und konnte mit gutem Grunde, indem kein anderer ſich mit gleichen Anſprüchen ihm an die Seite ſtellen konnte, auf ſchnelle Beförderung im Militärfache zählen, da im Gegentheile, nach den damals in Frankreich aufgeſtellten Grundſätzen, in Friedenszeit kein beſoldetes Heer beſtehen ſollte. Als Ausländer waren ihm ohnehin die Ausſichten nicht ſo günſtig, als in ſeinem Vaterlande. Auch war eine kaum begonnene Revolution eben kein günſtiger Zeitpunkt für perſönliche Vortheile, da nach ſchon gegebenen Beiſpielen eher Gefahren ihrer Freunde warteten. Aber E. hoffte von den aufgeſtellten Grundſätzen das Wohl ſeines Vaterlands und verzweifelte an der Fähigkeit und Kraft der Mainzer Regierung, dieſes dauerhaft zu gründen. Er hielt es für Pflicht, perſönliche Rückſichten ſchweigen zu laſſen und nur nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln. Doch dem ſey wie ihm wolle: genug daß er nach den beſtehenden Geſetzen für dieſen Schritt Niemandem verantwortlich war.

Mit dem Einzuge der Franzoſen in Mainz trat, wie es nicht anders erwartet werden konnte, eine totale Veränderung daſelbſt ein, deren Schilderung außer der Linie dieſes Nekrologs liegt. E., allein mit ſeinem Militärdienſte beſchäftigt, nahm nicht den geringſten Antheil an den politiſchen Auftritten und Maßregeln, welche theils die Nothwendigkeit, theils der Partheigeiſt erzeugte, die Leidenſchaftlichkeit beurtheilte und meiſtens durch Uebertreibung entſtellte. Mit Cuſtines Operationen, beſonders mit dem Raubzuge nach Frankfurt, war er äußerſt unzufrieden und tadelte es bitter, daß der franzöſiſche Feldherr nicht nach Koblenz vorgedrungen ſey oder wenigſtens, wenn er doch auf dem rechten Rheinufer agiren wollte, die Poſten an der Lahn beſetzen ließ, um dem nicht in der beſten Lage aus Champagne zurückkehrenden preußi-

ſchen Heere das Vordringen nach Frankfurt zu vereiteln, oder doch zu verſpäten, da der eintretende Winter jede weitere Operation unmöglich gemacht hätte. Sein Tadel beſtätigte ſich bald. Er hatte den Auftrag, die Stellung an der Liederbach bei Oberurſel und Wiesbaden, wo ſich die franzöſiſche Armee concentrirt hatte, um Frankfurt zu decken, zu beſichtigen, und fand, daß dieſe Linie gegen den anrückenden Gegner nicht haltbar war, indem ſie auf der linken Flanke und im Rücken mit Uebermacht bedroht ſey. E. beſetzte mit 3000 Mann den vom General Sedilli feigerweiſe verlaſſenen Poſten hinter Königſtein, es war aber zu ſpät. Die Preußen hatten den Rückzug ſchon benutzt und als E. mit ſeinem Korps zur Hauptarmee ſtieß, war Frankfurt ſchon in ihrer Gewalt. Vergebens eilte Cuſtine mit Verſtärkung herbei; die Unfähigkeit und Schwäche des Kommandanten van Helden war zur Vertheidigung einer Stadt nicht geeignet, die niemals hätte beſetzt werden ſollen. Nach dem Verluſt von Frankfurt konnte wegen herannahendem Winter die Armee nicht mehr in ihrer Stellung beharren; die Anſtalten zum Rückzug wurden getroffen und zwar ſo eilig, daß, als man nach einem ſpärlichen Mittagsmahle zu Nacht eſſen wollte, der Küchenwagen fort und in ganz Höchſt nichts für Bezahlung zu haben war. E. wendete ſich an die Antoniter, die etwas kalte Küche verſprachen, wenn der Gäſte nur einige wären. Cuſtine brachte die Generale Biron, Beauharnais, Houchard und den Generaladjutanten Scherp mit. „Wer hätte denken ſollen, ſagt E. in ſeiner Denkſchrift, daß von ſechs Tiſchgenoſſen, viere, nach Verlauf von nicht zwei Jahren, unter einer durch Anarchie herbeigeführten Tyrannei, als Opfer des Partheigeiſtes auf dem Blutgerüſte ſterben würden?“

In Mainz lagen kaum 350 Mann Beſatzung und es war möglich, da der Partheihaß die beſten Spione lieferte, daß preußiſche Truppen in dieſer Nacht noch in Schiffen von Frankfurt den Main herabgingen, um die Stadt zu überfallen. E. wurde daher beordert, ſich mit einer Halbbrigade unverweilt dahin zu begeben, um ſo lange daſelbſt zu bleiben, bis die bei Wiesbaden aufgeſtellten Truppen einrücken würden. Er fand die Brückenwache nur mit 10 Mann und einem Unteroffizier beſetzt und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, zu dem General Deblou zu kommen, wo alles in tiefem Schlafe lag und kein Licht zu finden war. Ueberhaupt war überall

bei dem franzöſiſchen Heere Unordnung eingeriſſen, welche Cuſtines Lage verſchlimmerte.

E. wurde bei dieſen ungünſtigen Ereigniſſen überall gebraucht, wo Sach- und Lokalkenntniß erforderlich war, und das Zutrauen, das man ihm ſchenkte, iſt ein neuer Beweis, daß man ihn keines Verraths fähig hielt, denn einem Verräther ſchenkt auch der kein Vertrauen, der den Verrath benutzte. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich alle ſeine Operationen ſchildern wollte, obſchon man darin am beſten die Kriegsereigniſſe würde kennen lernen.

Nach dem Rückzug der Armee in die Linie der Queich wurde E. zur Diviſion des Oberrheins mit dem Auftrage geſchickt, die Zugänge aus der Schweiz in das ehemalige Bisthum Baſel, das man unter dem Namen Departement des Schreckenbergs mit der Republik vereinigt hatte, zu verſchanzen. De Presgracier kommandirte die dortige Diviſion und da er mit Cuſtine auf ſchlechtem Fuße ſtand, ſo ſah er in E. nur einen Spion ſeiner Handlungen. Sobald er aber ihn näher kennen lernte, ſchenkte er ihm ſein ganzes Vertrauen. Dieſe Genugthuung hatte E. ſehr oft, daß Leute, die ihn verkannten und mit Vorurtheil empfingen, ſeine Freunde wurden, ſobald ſie die Anſpruchloſigkeit und Reinheit ſeines Charakters achten lernten.

Bald nach ſeiner Ankunft am Oberrhein erhielt er ſeine Ernennung zum Brigadegeneral und ward von Hüningen nach Belfort geſchickt um den Zuſtand der Feſtung zu unterſuchen. Nach manchen ſchnellen Veränderungen unter den Generalen, welche theils von ihren Soldaten eigenmächtig verhaftet, theils von den Conventsdeputirten abgeſetzt wurden, bekam er das Kommando im Departement des Schreckenbergs, wo es ihm durch Klugheit und Eile gelang, einen Aufſtand zu unterdrücken, der, wenn er völlig ausgebrochen wäre, die Einwohner der ganzen Schärfe des Terrorismus preisgegeben haben würde. Die jungen Conſcribirten, welche den Aufruhr begannen, indem ſie an der Schweizergrenze ſchon ein Lager von 700 Mann gebildet hatten, ſahen die wohlthätige Abſicht des Generals ein und kamen freiwillig zurück. Bald waren ſie ſo zahlreich, daß er zur Bildung eines Bataillons ſchreiten konnte. Bei dieſer Gelegenheit erzählt E. ein Beiſpiel, wie leicht und ſchwer es damals war, in den Armeen ſein Glück zu machen. Der gegenwärtige Diviſionsgeneral Peter Boyer, bekanntlich eine Zeit lang in Dienſten des Vicekönigs von Aegypten,

Digitized by Google

war ein junger Mann von kaum 20 Jahren und Corporal in einem Volontärbataillon. E., dem er empfohlen wurde, ſtellte ihn als Schreiber beim Generalſtabe an, und wünſchte ihn, da er Talent mit Fleiß und Dienſteifer vereinte, zu ſeinem Aide de Camp zu machen. Dazu war es aber nöthig, daß er Offiziersrang habe. Alle Empfehlungen an den Kriegsminiſter waren vergebens, weil dieſer zwar Generale und Oberſten, aber keinen Unterlieutenant machen konnte, die von den Bataillonen gewählt werden mußten. Boyer, dem keine Wahl blieb, trat daher als Gemeiner in das neu errichtete Bataillon und rückte durch Wahlen an einem Tage durch alle Grade; am Abend ſah er ſich an der Spitze einer Compagnie.

Der General wünſchte die politiſchen Stürme ruhig vorüber ziehen zu laſſen, indem er an Sachen, die ſeinen Dienſt nicht betrafen, keinen Antheil nahm. Aber eben dieſe Zurückgezogenheit machte ihn den Schreiern des Klubs zu Beſançon verdächtig. Es war unter den Schreckensmännern Sitte, überall Gefahren für die Republik zu ſehen und die Generale der Verrätherei anzuklagen. Die Volksrepräſentanten Bernard de Saintes und Baſal wurden durch dieſes Geſchrei getäuſcht und ernannten E. einen Nachfolger im Commando. Sie ſchickten zwei Commiſſäre ihn zu verhaften und nach Beſançon bringen zu laſſen. Als aber dieſe in Brundrut, dem Hauptorte des Departements, ankamen, waren die Nachrichten, die ſie erhielten, nicht von der Art, daß ſie glaubten, ihren Auftrag erfüllen zu dürfen. Es herrſchte nur eine Stimme über den guten Erfolg der getroffenen Maßregeln; überall war Ruhe, das neu errichtete Bataillon war bereits nach dem Elſaß abmarſchirt und die Bewohner des Landes zeigten wieder Anhänglichkeit für den Staat, zu deſſen Vertheidigung ihre Söhne nun zur Fahne geſchworen hatten. Alle Behörden drückten den Wunſch aus, daß der General auf ſeinem Poſten bleibe. Die Commiſſarien ſchickten einen Eilboten nach Beſançon und E. der von allem dem nichts wußte, erhielt die Einladung dahin zu kommen, um den Repräſentanten Auskunft über die Lage des Departements zu geben. Er wurde gut empfangen, aber durch einen Pflegling des Klubs von Beſançon im Commando erſetzt. Bei ſeiner Rückkehr nach Delemont, wo er zeither gewohnt hatte, fand er eine Weiſung des Generals Pichegru, der als Obergeneral bei der Rheinarmee angekommen war, das Commando von Belfort zu

übernehmen, daſelbſt ein verſchanztes Lager anzulegen und drei neue Bataillone im Dienſt unterichten zu laſſen.

Unter manchem gefährlichen Kampfe mit dem revolutionären Geiſte, dem man nur mit der höchſten Klugheit ausweichen konnte, blieb E. in Belfort, bis es der franzöſiſchen Armee nach den Siegen Pichegru's in Belgien am Ende des Jahrs 1795 gelang, das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der Feſtungen Luxemburg und Mainz zu beſetzen. Er erhielt den Befehl ſich zu dem Blocadecorps vor Mainz zu begeben. Hier fand ſein Charakter vielfältige Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Reinheit und Menſchlichkeit zu zeigen.

Das Jahr 1795 war ſehr fruchtbar geweſen, und die franzöſiſche Armee fand Ueberfluß überall; ohne die Produkte des Landmanns anzugreifen, lieferten die Zehnten der aufgehobenen Stifter und Klöſter und die aufgeſpeicherten Domänenfrüchte hinlängliche Mittel, bei einer guten ſorgſamen Verwaltung den Unterhalt des Blocadecorps für den Winter zu ſichern. Aber anfangs hauſte der Soldat übel, nahm ohne Ordnung und zerſtörte aus Muthwillen, was ihm in der Folge vom großten Nutzen geweſen wäre. Dadurch kamen ſelbſt die wohlhabendſten Gutsbeſitzer um Mainz bald in Verlegenheit und ſahen ſich genöthigt, ihre Häuſer und Höfe zu verlaſſen. Die Obſtbäume wurden niedergehauen und die Arbeitspferde weggenommen. Eine ſchlechte Adminiſtration vollendete durch Winkelverkäufe und durch Störung alles Handels das einreiſende Uebel. Indem ſie dem Landmanne alles Vieh nahmen oder durch Entziehung des Futters ihn zwangen, es abzuſchaffen, mußten die ſchönſten Felder weit umher unbebaut liegen bleiben. So ſtieg die Noth auf einen Grad, welcher der Armee einen ſchlechten Ausgang prophezeihte. Ein ſchrecklicher Winter trat ein, den der Soldat in elenden Erdhütten zubringen mußte, im äußerſten Mangel oft mehrere Tage ohne Brod oder ſo ſchlecht, daß die halbe Armee in den Spitälern lag.

Bei den Volksrepräſentanten und Generalen ſah es ganz anders aus. Hier war Wohlleben und Ueberfluß, hier gab man Bälle, hielt Jagden und Bachanalien. Im Lande beſtand keine andere Verwaltung, als die Ausübung des Requiſitions- und Beſtechungsſyſtems.

Auch die dringendſte Noth konnte den General E. nicht bewegen, die geringſte Requiſition zu erlaſſen, ja er verkaufte ſeine letzten ſilbernen Löffel, um leben zu können, da die Aſſignaten faſt allen Werth verloren hatten.

Digitized by Google

In ſeinem Hauptquartier zu Drais fand man die ehrenvolle Armuth eines Cincinnatus und rührend iſt das Zeugniß, das die Bewohner des Orts ſpäterhin, als E. mit einer ſchändlichen Intrike zu kämpfen hatte und verhaftet war, aus eigenem Antriebe an das Miniſterium ſandten. Es lautet folgendermaßen: Wir (die Vorſteher und geſammte Bürgerſchaft von Drais) bezeugen, daß der Brigadegeneral E., der ſein Hauptquartier im Jahr III. der Republik bei uns hatte, zu unſerm eigenen Erſtaunen in dem allgemeinen Elende jener Zeit nicht allein auf eine einfache Art, wie wir andern Landleute lebte, ſondern auch, daß er, weit entfernt uns mit Requiſitionen zu drücken, alles Mögliche that, um uns gegen alles Unrecht, das man uns anthun wollte, zu beſchützen, ſo zwar, daß wenn andere Gemeinden in hundert Jahren noch an die Ehre denken werden, bedeutende Staatsbeamten bei ſich gehabt zu haben, unſere Kindeskinder das Andenken des Generals E. ſegnen werden, der lieber arm ſeyn wollte unter armen Leuten.

Der Verfaſſer dieſes Nekrologs kann das nehmliche als Augenzeuge verſichern, und oft rührte ihn die ſichtbare Dankbarkeit und Verehrung der Landleute für einen Mann, der ſich unwandelbar gleich blieb in ächter Bürgertugend und Menſchenfreundlichkeit.

Ich kann mich nicht ausführlicher über den Contraſt, den E's. Betragen mit dem größten Theile der andern Generale machte, auslaſſen, eben ſo wenig über die Veranlaſſungen und die Geſchichte der Erſtürmung der Linien vor Mainz, da ich blos auf die Perſon des Generals beſchränkt bin; genug ſey es zu wiſſen, daß die Verlaſſung dieſer Linien die ſchändlichſte Flucht war, bei welcher der fliehende Soldat ſich jede Zügelloſigkeit und Räuberei erlaubte und auf keine Befehle mehr achtete. E's. Brigade war eine der letzten, welche die Linien verließ, ja er rückte ſogar gegen Bretzenheim vor und nur dem Erſtaunen über die Kühnheit dieſer Operation, deren Abſicht man nicht wußte, verdankte er es, daß er nicht gefangen wurde, ſondern ſeine Leute auch alsdann noch in Sicherheit brachte, als ſeine Flanken ſchon entblößt waren. Aber größerer Lebensgefahr ſetzte er ſich in den Ortſchaften aus, wo er mit der größten Anſtrengung Plünderung und Gewaltthätigkeiten der Soldaten zu verhindern ſuchte.

Zu Jugenheim fand er die Gattin des proteſtantiſchen Predigers von mehr als 400 zügelloſen und aller Schändlichkeit fähigen Unmenſchen umringt und augen-

Digitized by Google

ſcheinlich bedroht mit der entehrendſten Mißhandlung. Der General ſtürzte ſich unter ſie, entriß die Frau mit nichts fürchtendem Muthe dem wüthenden Haufen, trieb die Plünderer aus den Häuſern und wollte ſich lieber der Gefahr, ermordet und gefangen zu werden ausſetzen, als die armen Einwohner ohne Rettung zu laſſen. Kaum hatte er, der letzte, den Ort verlaſſen, als die Feinde ankamen. Während E. auf dieſe edle Art die Pflicht der Menſchenliebe übte und vielen Bürgern Leben und Vermögen rettete, wurde ſein Vater, ein 75jähriger Greis, der als penſionirter Oberſt auf ſeinem Landgute zu Algesheim lebte, ausgeplündert und durch einen Bajonettſtich ſchwer verwundet.

Als General hatte er die Ehre, daß ſeine Brigade die einzige war, die ſich ſolche Schändlichkeiten nicht erlaubte, ſondern in Ordnung abzog und bewährte, wie viel das Beiſpiel des Befehlshabers vermag.

Als im Juni 1796 der Waffenſtillſtand mit der öſtreichiſchen Armee aufhörte, ſtand E's. Brigade bei Germersheim und nachdem General Moreau am 23. bei Straßburg in Schwaben einfiel, rückte ſie auf das rechte Rheinufer in das Badiſche nach Raſtatt, Karlsruhe, Durlach, ſpäterhin nach Ulm, Augsburg, Marbach u. ſ. w. Ueber das Betragen des Generals E. in dieſen Städten wird es am beſten ſeyn, wenn ich ihre Einwohner ſelbſt ſprechen laſſe. Bei der ſchon angeführten Gelegenheit, als im Jahre 1801 der General das Opfer einiger ſchlechten Menſchen werden ſollte, ſchickten die Magiſtrate und Bürger jener Landſchaften, ſobald ſie ſeine Gefahr erfuhren, ihm Zeugniſſe der Dankbarkeit, um der franzöſiſchen Regierung deutlich zu machen, daß ein ſolcher Mann eines niedrigen Betruges unfähig ſey.

Die Amtsleute und Einwohner der Stadt und des badiſchen Oberamtes Durlach ſagten unter andern: „An dem erſten Tage der Ankunft des Generals E., als man ihn um Schutz gegen Gewalt und Plünderung bat, fanden wir an ihm einen wahren Menſchenfreund, einen wahren Freund der Ordnung und erkannten in ihm einen General, der nicht ſein Vermögen auf Koſten der durch das Unheil des Kriegs ſchon ſo unglücklichen Landbewohner vermehren wollte, der im Gegentheil die Republik zu entehren glaubte, wenn er nicht jedes ſträfliche Unternehmen ſeiner Untergebenen hinderte.“

„Die Lebensweiſe des Herrn Generals war ſo einfach, daß ſie uns über allen Ausdruck in Erſtaunen ſetzte.

Digitized by Google

Wir hatten oft Gelegenheit, ſeine Redlichkeit und ſeine unerſchütterliche Uneigennützigkeit zu bewundern.“

„Auch dankten wir dem Schutzgeiſt des unglücklichen Badner Landes, daß er uns und unſern Mitbürgern einen feindlichen General zugeführt hatte, der voll Menſchlichkeit unſer Unglück nicht vermehren wollte, der im Gegentheil ſich bemühte, unſer Elend erträglich zu machen. Ihm verdanken mehrere Unglückliche die Wiedererſtattung ihres geraubten Eigenthums.

„Niemals nahm er das Geringſte für die Hülfe, die er geleiſtet hatte und ſchickte diejenigen fort, die ſeinen Beiſtand erkaufen wollten. Auf immer wird der Name Eikemayer unter uns und unſeren Nachkommen merkwürdig ſeyn, deſſen verſichern wir durch Gegenwärtiges den Herrn General und ſeine Familie, ſo wie von unſerer ewigen Dankbarkeit u. ſ. w.“ (Am Schluſſe folgen 4 Seiten voll Unterſchriften und 46 Siegel der Gemeinden).

Der Weſenheit nach völlig ähnliche Zeugniſſe ließen die hohen Räthe der Reichsſtädte Ulm und Augsburg von ihren Bürgermeiſtern unterzeichnen und mit dem großen Stadtſiegel bekräftigen. Mit Begeiſterung für das edle Benehmen E's. ſagte in ſeinem Schreiben der Amtmann von Marbach im Würtembergiſchen: „Mein Amtsbezirk und alle unſere Umgebungen waren Zeugen der edlen Geſinnungen und Handlungen des Generals E. und alle Welt ſegnet das Andenken dieſes würdigen Offiziers. Es iſt uns keiner vorgekommen, der im Jahr 1796 mehr Militärdisciplin, mehr Unbeſtechlichkeit und mehr edle Uneigennützigkeit zeigte, als Er und ich erbiete mich, dies mit mehr als 1000 Unterſchriften darzuthun. Ich bin nicht mehr in irgend einer Verbindung mit E. und ſeit 1796 habe ich ihm weder geſchrieben noch ihn geſprochen, aber ich wäre undankbar, wenn ich nicht mein Möglichſtes thäte, die Unſchuld dieſes würdigen Generals aufzudecken u. ſ. w.“

So handelte der Mann, den der blinde Partheihaß und die boshafteſte Verleumdung zum Verräther an ſeinem Vaterlande ſtempeln wollte. War dieſe edle Selbſtverleugnung, dieſe faſt ſtoiſche Gleichgültigkeit gegen Reichthum und Einfluß jemals der Charakter eines Verräthers?

Moreau's Rückzug nach dem Rhein iſt bekannt. E. hatte den Auftrag den Artilleriepark zu Stockach zu retten, und brachte ihn glücklich über den Rhein. Bei der Belagerung von Kehl wurde er, jedoch nicht gefährlich,

Digitized by Google

verwundet, und da er dadurch einige Zeit für den Armeedienſt unbrauchbar ward, ſo gab man ihm am Anfange März 1797 das Kommando im Juradepartement, welches durch innere Unruhen bedroht war. Später wurde er in gleicher Eigenſchaft in die beiden Departements der Loire und Puy de Dome geſchickt und hatte ſein Hauptquartier zu Montbriſſon.

In allen dieſen Departements hatte der Kampf zwiſchen den zurückgekehrten Emigranten und den Revolutionären begonnen. Jene rächten durch heimliche Morde die vorigen öffentlichen Morde der Jakobiner. Der General, der zu keiner von beiden Partheien gehörte, ſtrebte nur die Ordnung zu erhalten, und war darum gehaßt von beiden. Er hatte alle Urſache, für ſein Leben beſorgt zu ſeyn. Die Jakobiner, welche ihn zum Theilnehmer ſchändlicher Anſchläge zu machen vergebens ſich bemühten, wandten ſich endlich an den Kriegsminiſter Dubois-Crance, der zu ihrer Parthei gehörte und ſchilderten den General als zu ſchwach, die republikaniſchen Grundſätze und Inſtitutionen aufrecht zu halten, beſchuldigten ihn ſogar vertraulicher Verhältniſſe zu den Anhängern des Königthums. Der Kriegsminiſter ſchickte ihm den Befehl, ſogleich das Kommando niederzulegen und ſich an ſeinen gewöhnlichen Wohnort zu verfügen. Er begab ſich nach Mainz, von wo aus er ſeine Rechtfertigung an das Direktorium ſchickte und die Lage jener Departements ſchilderte. Seine Wiedereinſetzung in Dienſtwirklichkeit erfolgte in wenigen Wochen.

Unterdeſſen war in den neuen Departements des linken Rheinufers ein ſo unerträglicher proviſoriſcher Zuſtand eingetreten, in welchem ſich ein ſchändliches Beſtechungs- und Raubſyſtem entwickelt hatte, daß die wohlmeinendſten und angeſehenſten Männer beſchloſſen, einen Commiſſär an die Regierung nach Paris zu ſchicken, um die endliche Vereinigung dieſer Länder mit der franzöſiſchen Republik zu verlangen. Die Wahl fiel auf den General Eikemayer und er reiſte in dem Zeitpunkte ab, als Napoleon aus Aegypten zurückkam.

In Paris fand er durch die Verzweigung der Räuber mit damals allmächtigen Männern alle mögliche Hinderniſſe. Er mußte ſogar vor der Polizei erſcheinen, um ſeinen Aufenthalt in Paris zu rechtfertigen. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er in ſeiner Lebensgeſchichte: „Sonderbar ſind die Schickſale, welchen der Mann unterworfen iſt, der zur Zeit politiſcher Staatsumwälzungen ein Amt bekleidet. Im J. 1792 wurde ich in öffentlichen Blättern

Deutſchlands beſchuldigt, die Feſtung Mainz den Franzoſen in die Hände geſpielt zu haben, obgleich ich der Einzige war, der im Kriegsrathe nicht für ihre Uebergabe geſtimmt hatte. Ich wurde beſchuldigt, dafür eine große Summe erhalten zu haben, obgleich ich im folgenden Jahre, wo die Armee in Papier bezahlt wurde und dieſes in geringem Werthe ſtand, genöthigt war, mein weniges Silbergeräthe zu veräußern, um mit meiner Familie und zwar beſchränkt, leben zu können. In demſelben Jahre noch wurde ich während meines Commando's in dem vormaligen Biſthum Baſel des Royalismus und ſelbſt eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit dem Feinde angeklagt und ſtand auf dem Punkte, vor das Revolutionsgericht zu Paris geſtellt zu werden, wogegen mich nur der zu gleicher Zeit ſtatt gehabte glückliche Erfolg meiner gegen den im Werke geweſenen Aufſtand getroffenen Maßregeln retten konnte. Ohne im mindeſten von meinen Grundſätzen und meiner Handlungsweiſe abgewichen zu ſeyn, wurde ich im J. 1796 bei meinem Commando im Juradepartement des Terrorismus beſchuldigt und nichts weniger als mein Kopf gefordert. Im J. 1797 wurde ich bei meinem Commando im Loiredepartement als Anhänger des Königthums außer Dienſt geſetzt, und nun, wenige Wochen ſpäter, als Jakobiner und gefährlicher Anſchläge gegen die Regierung beſchuldigt, vor die Pariſer Polizei geſtellt."

Der Deputirte des Rhein- und Moſeldepartements, Profeſſor Görres, jener Intriken überdrüßig, war zurückgereiſt, als es E. gelang, jedoch als General, nicht als Abgeordneter, eine Audienz zu erhalten, worin er vom erſten Conſul, dem er vom General Lefebvre als eifriger Republikaner geſchildert war, kalt empfangen, aber doch mit der Verſicherung entlaſſen wurde, daß die Rheinländer über ihr Schickſal ruhig ſeyn könnten, daß die Regierung nie ihr Beſtes aus den Augen verlieren und unverweilt einen des Zutrauens würdigen Mann zur Abhülfe der Beſchwerden dahin ſenden werde.

Ich komme in der Geſchichte des Generals zu einer Epoche, die ihm den meiſten Kummer machte und bedaure nur, daß ich mich auf das kürzeſte beſchränken muß.

Schon von dem Direktorium war die Errichtung einer Legion unter dem Namen der Nordfranken, beſtehend aus drei Bataillons leichter Infanterie, einem Regiment reitender Jäger und einer Kompagnie Artillerie, beſchloſſen worden. Ohne ſein Wiſſen und Begehren ernannte der erſte Conſul Eikemayer zum Chef derſelben. Er gab ſich

unendliche Mühe mit ihrer Organiſation, man ließ ſie aber ſo ſehr an dem Nothwendigen Mangel leiden, daß die Leute eher Bettlern als Soldaten gleichſahen und ein großer Theil deſertirte. Die Offiziere beſtanden größtentheils aus Abentheurern, die nirgend anderswo brauchbar waren, aus ſchlechten Trunkenbolden und Schuldenmachern. Ein betrügeriſcher Quartiermeiſter, Namens Martigny, brachte mit Bedacht die Adminiſtration in Unordnung und ſuchte die Schuld auf E. zu ſchieben, welcher bei dem Miniſter Berthier nicht gut angeſchrieben war. Man ernannte zur Unterſuchung einen äußerſt rohen und unwiſſenden Revüe-Inſpektor (General Ledoyer), der die Unterſuchung damit anfing, daß er auf die inſolenteſte Art den General von zwei Gensd'armen bewachen ließ, ehe ſich noch der geringſte Verdacht zeigte. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich das ganze Gewebe dieſer jämmerlichſten aller Intriken enthüllen wollte. Trotz aller Mühe, die Ledoyer ſich gab, E. ſchuldig zu finden, ſah er ſich zuletzt genöthigt, zu erklären, daß derſelbe an aller Veruntreuung völlig ſchuldlos ſey. Der General ließ die ganze Verhandlung und das Geſchichtliche der Legion drucken, machte ſich aber dadurch den Kriegsminiſter Berthier, deſſen Schwager (General d'Avranches) als Organiſations-Commiſſär nicht im beſten Lichte erſchien, zum offenbaren Feinde.

Berthier äußerte zwar mündlich dem General ſein Bedauern über Ledoyers geſetzwidriges Benehmen, verſicherte ihm, daß er keinen Augenblick an ſeiner Rechtlichkeit gezweifelt hätte und ſchickte ihn zu ſeiner Familie mit der Verſicherung, daß er bald wieder zu einem neuen Commando berufen werden würde.

Anſtatt deſſen aber wurde er nach einigen Monaten in den Ruheſtand verſetzt. Er that nicht den geringſten Schritt, wieder in Thätigkeit zu kommen, was ſo vielen Andern gelang und ihm bei ſeinem Anſehen im Lande gewiß nicht mißlungen wäre, wenn er ſich zur Kreatur Napoleons hätte erniedrigen wollen. Aus edlen Beweggründen war er in franzöſiſche Dienſte getreten, um nach ſeiner Meinung zur Erringung eines rechtlichen, geſetzlich freien Zuſtandes für ſein Vaterland mitzuwirken. Bei Napoleons Kriegen galt es nur, die Menſchen zu unterjochen und Länder zu erobern. E. hatte gelernt, ſeine Bedürfniſſe zu beſchränken, darum zog er nun eine unabhängige Mittelmäßigkeit einer glänzenden Knechtſchaft vor. Er zog ſich mit ſeiner Familie nach Gau-Algesheim, vier Stunden von Mainz, wo er von ſeinem Vater ein kleines

Beſitzthum geerbt hatte, das ihn mit ſeinem Gehalte anſtändig nährte, beſchränkte ſeinen Umgang auf wenige geprüfte Freunde und lebte ganz den Wiſſenſchaften und ländlichen Beſchäftigungen.

Seine Mitbürger im ganzen Departement gaben ihm die ſprechendſten Beweiſe von Hochachtung und Zutrauen. Sie wählten ihn zum Candidaten für den Senat, nachher für den geſetzgebenden Körper, ungeachtet der mächtigen Mitbewerber, welche die Regierung unterſtützte. Beide Wahlen blieben zwar ohne Erfolg, weil die Regierung die Auswahl unter den Gewählten hatte, aber dem General genügte die Ehre der Achtung ſeiner Mitbürger.

Im J. 1811 übernahm er die Stelle des Maire in ſeinem Wohnorte, wo er in nützlicher Thätigkeit ſich um daſſelbe hochverdient machte.

Als ſpäter das Land mit dem Großherzogthum Heſſen vereinigt wurde und daſſelbe eine konſtitutionelle Verfaſſung erhielt, wurde der General wieder zum Mitglied der zweiten Kammer der Landſtände gewählt, aber ſeine Geſundheit war ſo ſehr zerrüttet, daß er dieſe ehrenvolle Wahl nicht annehmen konnte. Nach jahrelangem Leiden ſtarb er am 9. Sept. 1825 an völliger Entkräftung.

Nach dieſer kurzen treuen Darſtellung ſeines Lebens iſt es überflüſſig, etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen. Sein Leben iſt ſein Lob.

Folgendes ſind die literariſchen Früchte ſeines Ruheſtandes: Ueb. d. Nutzen d. mathemat. Stud. 1784. — Lehrſätze u. Anwend. aus d. Mathemat. 1784 — Ueb. d. Erbauung d. Dörfer. Preisſchr. 1787 — Ueb. d. beſte Anleg. d. Landſtraßen auf Sandgegenden, Preisſchr. 1788 — Ueb. d. Einſchließg. d. Landſtädte u. and. offener Orte. Preisſchr. 1792. — Denkſchr. üb. d. Einr. d. Feſtung Mainz im J. 1792. — Abhandl. üb. Gegenſt. d. Staats- u. Kriegswiſſenſchaften, 2 Bde. n. e. Atl. v. 13 Tafeln. 1817. — Lehrb. d. Kriegsbaukunſt nach Grundſätzen, welche von jenen verſchieden ſind, die man bisher befolgt hat. N. Atl. v. 23 Kpftaf. 1820. — Ueb. d. ſittl. Kunſtwerth öffentl. Denkmäler. 1820. — Außerdem lieferte er noch manche Beiträge in Zeitſchriften, welche jedoch nicht unter ſeinem Namen erſchienen.

Digitized by Google

8. Carl Graf von Zichy zu Váſonykeö,

k. k. Staats- und Conferenzminiſter, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungar. Stephanordens und des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, zu Wien;

geb. d. 4. März 1753, geſt. d. 28. Sept. 1826 *).

Zu den ausgezeichneten Staatsmännern, die ſeit wenigen Jahren von ihrem ehrenvollen Schauplatze abgetreten ſind, muß Oeſtreich nun auch den Grafen Carl von Zichy zu Váſonykeö zählen.

Schon im zarten Knaben ſprachen ſich die Keime hoffnungsvoller Geiſtesfähigkeiten aus und ſelbſt der Zufall, in Preßburg geboren worden zu ſeyn, hatte auf ſeine geiſtige und ſittliche Bildung einen höchſt wohlthätigen Einfluß. Manche Erzählungen der Eltern machten auf dieſem Schauplatze großer geſchichtlicher Erinnerungen einen lebhaftern Eindruck und entwickelten edle Gefühle im Gemüthe des feurigen Knaben, der durch die Hoffnungen, die er gewährte, gar bald der Liebling und Stolz des Hauſes ward. Dieſe herrlichen Geiſtesgaben wurden in der neu errichteten Thereſianiſchen Ritter-Akademie ausgebildet, die mit kaiſerlicher Großmuth ausgeſtattet, nach den weiſen Abſichten der erhabenen Stifterin nicht nur die Pflanzſchule für die wichtigſten Staatsbeamten, ſondern auch eines der Vereinigungsbande zwiſchen den verſchiedenen Völkern des öſtreichiſchen Staates werden ſollte. Graf Z. entſprach auch den Hoffnungen der Eltern, auf eine ausgezeichnete Weiſe und der erſte Lohn für ſeinen Fleiß war die Verleihung der Kämmererswürde den 9. Nov. 1773 und wenige Jahre darauf den 1. Jul. 1775 die Ernennung zum illyriſchen Hof-Commiſſionsrath; ſeine ſchnelle Beförderung zum Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer den 7. März 1777 lieferte dagegen den gültigen Beweis ſowohl von ſeinen Einſichten, als von ſeiner Verwendung. Doch ſeine Erhebung zu den wichtigſten Staatsämtern verdankte er dem Scharfblicke Joſephs II., der in dem feurigen Manne einen durch große Reiſen gebildeten und durch tiefe Geſchäftskenntniß ausgerüſteten Geiſt entdeckte, ihn bereits im J. 1782 zum Adminiſtrator des Békeſſer,

*) Wiener Zeitg. 1827. Nr. 139.

Digitized by Google

das Jahr darauf aber zum Obergeſpan des Raaber Comitats ernannte und ihm den 20. Dec. 1786, nebſt der geheimen Rathswürde, die Stelle des Theſaurarius und Präſidenten der ungariſchen Hofkammer, den 18. Dec. 1788 aber ſelbſt die des Judex Curiae verlieh. So ſah ſich Graf Z. durch das ehrenvolle Vertrauen ſeines Kaiſers mit einer Würde bekleidet, die man damals als die erſte in Ungarn betrachtete, da ſeit dem Tode des Fürſten Ludwig von Batthyányi den 26. Octbr. 1765 die Würde des Palatins nicht erſetzt worden war.

Ausgebreitete Kenntniſſe, ein ſcharfes und richtiges Urtheil, ſetzten ihn in den Stand, die ſchwierigſten Gegenſtände ſchnell aufzufaſſen, ihre Vortheile und Nachtheile genau zu erwägen, die Hinderniſſe, die ſich der Ausführung entgegenſetzten, zu erkennen, aber auch eben ſo ſchnell die Mittel zu ihrer Beſeitigung aufzufinden; indem er das Eigenthümliche und die Forderungen verſchiedener Jahrhunderte weiſe unterſchied, erkannte er auch die Bedingungen, unter welchen Ungarns Wohlſtand zu begründen ſey. Aber durch Verkettung einer Reihe widriger Ereigniſſe traf ihn von nun das ungünſtige Loos, nur in ſtürmiſchen Zeiten Antheil an den Staatsgeſchäften zu nehmen, wo ſchon unendlich viel geleiſtet ward, wenn man durch weiſe Rathſchläge manches drohende Uebel abwenden half.

Die damaligen Ereigniſſe in Frankreich und in den Niederlanden äußerten ihren unheilbringenden Einfluß ſogar auf einige Gemüther in Ungarn, als nach Joſephs II. Tod der Landtag im J. 1790 eröffnet ward; denn gleich bei den erſten Verhandlungen über den Krönungseid und die Verſicherungsurkunde (Inaugurations-Diplom), wurde eine Reihe der ſeltſamſten Vorſchläge gemacht, die Graf Z. jedoch mit aller Standhaftigkeit im Geiſte eines warnenden Sehers bekämpfte. Die Vorzüge des practiſchen Staatsmannes wurden durch die Talente des Redners erhoben; eines umfaſſenden Gedächtniſſes ſich erfreuend, bewegte der Strom ſeiner Worte tief die Gemüther und in ſeinem kräftigen Körperbau verleugnete ſich nie, am wenigſten auf dem Rednerſtuhle, der Ausdruck der Würde, die allen, die ſich ihm näherten, Achtung gebot. So gelang es ihm, die erhitzten Gemüther allmälig zur Beſonnenheit zurückzuführen; die wahren Vortheile des Landes wurden von der Mehrheit der Abgeordneten eingeſehen, durch Z's. Beredtſamkeit, ohne das königliche Schreiben, welches die Namen der vier vorgeſchlagenen Edlen zur Palatinus-Würde enthielt, erſt zu entſiegeln, wurde der

Erzherzog Alexander Leopold unter einſtimmigem Jubel zum Palatin ausgerufen und Leopold, auf deſſen Haupt bereits die Krone Carls des Großen geſetzt war, nun auch zu Preßburg mit Ungarns heiliger Krone geſchmückt den 15. November 1790.

Bei dem hohen Vertrauen der Stände zum Könige endigte ſich dieſer Landtag, der unter bangen Gefühlen begonnen, in Liebe und Eintracht zwiſchen dem Landesvater und ſeinen Söhnen, und dem Grafen Z. blieb das erhebende Gefühl, mit andern ihm gleich geſinnten Männern durch die ſtandhafte und kluge Vertheidigung der königl. Rechte weſentlich beigetragen zu haben, das Vaterland vor den Stürmen des Partheigeiſtes zu retten.

Um den nächſten Landtag nicht unvorbereitet zu beginnen, ſondern nur tief durchdachte Anträge zur Berathung vorzulegen, wurden Reichsdeputationen zuſammengeſetzt, welche in der Zwiſchenzeit über ſämmtliche Verwaltungszweige umfaſſende Geſetzesvorſchläge auszuarbeiten hatten. Allein auf dem Landtage, der nach Leoplds II. Tode im J. 1792 zuſammenberufen ward, konnten die Verhandlungen über dieſe Vorſchläge nicht in Berathung genommen werden, da die höchſte Aufmerkſamkeit bereits auf den Krieg gerichtet war, in den ſich Oeſtreich mit Frankreich verflochten ſah. Glücklicherweiſe lebte auch auf dieſem Landtage der alte Geiſt des wechſelſeitigen Vertrauens, durch den ſich das Ende des vorigen ausgezeichnet hatte und bereitwillig unterſtützten die Stände ihren König durch anſehnliche Beiträge an Geld, durch Mannſchaft und Pferde, da ein großer Theil von ihnen die Gefahren erkannte, womit auch ihre Vorrechte durch die neuen Grundſätze in Frankreich bedroht wurden. Unverkennbar war der große Einfluß, welchen Graf Z. als einſichtsvoller Staatsmann und mächtiger Redner auf den glücklichen Gang der Verhandlungen genommen; er wurde daher noch vor dem Schluſſe des Landtages den 25. Jun. durch das Großkreuz des ungariſchen St. Stephanordens ehrenvoll ausgezeichnet.

Eine weit ſchwierigere Aufgabe ſtand dem Grafen bevor, als er den 21. Aug. 1802 zum Präſidenten der allgemeinen Hofkammer ernannt, mit dieſer Würde auch die Pflicht übernahm, die durch einen neunjährigen furchtbaren Kampf zerrütteten Finanzen zu ordnen. Obgleich durch dieſe Ernennung das volle Vertrauen des Landesfürſten in Z's. umfaſſende Kenntniſſe ſich ausſprach, ſo war das Schwierige ſeines Amtes jedoch keineswegs zu verkennen, da im Laufe des Kriegs, der in Italien und den Nieder-

Digitized by Google

landen, am Rhein und an der Donau gewüthet, ungeheure Summen baaren Geldes ins Ausland geſendet, die Staatsſchulden ſich gehäuft, ein Theil der öſtreichiſchen Länder, die zuletzt der Schauplatz des Kriegs geweſen, verwüſtet, die übrigen alle mehr oder minder erſchöpft waren. Durch alle dieſe Hinderniſſe keineswegs entmuthigt, traf der weiſe Staatswirth mehrere kräftige Anſtalten zu wichtigen Erſparungen und entwarf einen umfaſſenden Plan, der mit Umſicht ausgeführt, die angenehme Hoffnung gewährte, im Laufe einiger Jahre Ordnung in den Finanzen herzuſtellen und den Staatscredit ſeinem alten Ruhme gemäß aufs Neue zu begründen. Doch auch die tiefſte Kenntniß aller noch unbenutzten Staatskräfte reichte nicht hin, die gehegten Erwartungen erfüllen zu können, als Oeſtreich ſchon nach wenigen Jahren durch die Gewaltſchritte ſeines Gegners genöthigt wurde, ſich aufs Neue zu rüſten, indem es einen offenen Krieg dem täuſchenden Frieden vorzog (1805).

Dieſer neue Kampf ſchlug dem Vaterlande auch neue Wunden und die Zeit, welche ihrer Heilung beſtimmt war, wurde, bei dem unſichern Zuſtande Europa's, zu neuen Rüſtungen verwendet. Die Rettung des Vaterlandes war das einzige Ziel, dem Alles geopfert werden mußte.

Durch die Verleihung des goldenen Vließes den 6. Jan. 1808 und die Ernennung zum Staats- und Conferenzminiſter, mit der Dienſtleiſtung im Staatsrathe den 26. Aug. deſſelben J., wurde Graf Z. von ſeinem Kaiſer aufs Neue höchſt ehrenvoll ausgezeichnet. Es bedurfte eines Mannes von ſeiner Kraft und Einſicht, um dem wichtigen Poſten eines Armeeminiſters genügend vorzuſtehen, den ihm der Monarch beim Ausbruche des Kriegs im J. 1809 anvertraut hatte; ſtets im nächſten Geleite des Monarchen, nahm er auf den Gang der Geſchäfte einen weit größern Einfluß als der Wirkungskreis ſeiner Anſtellung umfaßte. Wenn er durch die unermüdete Sorgfalt das Loos der verwundeten Krieger zu erleichtern, ſich den innigen Dank des braven öſtreichiſchen Heeres erwarb, ſo überſah auch ſein Kaiſer den Eifer nicht, durch welchen er mit andern Edlen Ungarns in Stellung freiwilliger Truppen ſeine Geſinnung für den König und das Vaterland beurkundet hat.

Die langen und erſprießlichen Dienſte des Grafen Z. ſeine treue und innige Anhänglichkeit an den Monarchen, erprobt in den Tagen der Gefahr, beſtimmten Se. Maj., ihm die Leitung der innern Staatsangelegenheiten zu ver-

Digitized by Google

trauen, als in den J. 1813 und 1814 der Kampf um die Selbſtſtändigkeit der europäiſchen Staaten durch Oeſtreichs Beitritt zu dem großen Bunde entſchieden ward. So ſah ſich der Graf, durch das unbegrenzte Vertrauen des Landesfürſten geehrt, nach geſchloſſenem Frieden auch ſeine Bruſt mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuze den 23. Mai 1815 geſchmückt und von den mächtigſten Fürſten Europa's während ihres Aufenthalts in Wien, durch ihre beſondere Achtung ausgezeichnet; die nieder- und inneröſtreichiſchen Stände nahmen ihn einſtimmig in ihre Mitte auf und der kaiserl. Prinz, der als Protector der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft in Wien durch die Kultur des Ackerbaues auch den Wohlſtand des Volkes zu befördern ſich bemüht, freute ſich, ihm durch die Ueberſendung des Diploms einer ſo gemeinnützigen Anſtalt ſeine Achtung zu zollen (14. Mai 1814).

In Führung der verſchiedenartigſten Geſchäfte ergraut, feierte er den 15. Auguſt 1821 als Staatsdiener ſein Jubeljahr. Am Morgen dieſes ihm denkwürdigen Tages warf der ehrwürdige Greis einen Rückblick auf die Vergangenheit, die er unter vier Monarchen verlebt und nach einem lange gefahrvollen Kampfe ſah er Oeſtreich im Genuſſe des Friedens und ſeinen Kaiſer als den Neſtor im europäiſchen Staatenvereine geehrt. Voll Dankgefühl über das Walten der allgütigen Vorſehung trat er in den Verſammlungsſaal, wo ihm ſeine Kinder und Enkel in Freude und Jubel ihre Glückwünſche darbtachten. In ihrem Kreiſe höchſt froh, ſchien nichts das Vergnügen dieſes feſtlichen Tages erhöhen zu können, als ihm ein kaiſerliches Handſchreiben überreicht wurde. „Ich habe," ſagt darin der gütige Monarch, „während Meiner Regierung ſo viele Beweiſe Ihres regen Dienſteifers, Ihres ausgezeichneten Talents und Ihrer, auch bei den ſchwierigſten Verhältniſſen, ſtets gleichen Thätigkeit und Anhänglichkeit an Meine Perſon erhalten, daß Ich die Veranlaſſung, die Mir der heutige Tag, als der Schluß Ihres funfzigſten Dienſtjahres, darbietet, mit Vergnügen benutze, um Ihnen Meine volle Erkenntlichkeit für Ihre dem Dienſte des Staates ganz gewidmete, lange Laufbahn auszudrücken. Ich verleihe Ihnen zugleich, als einen öffentlichen Beweis Meiner Anerkennung Ihrer Verdienſte die Decoration Meines königl. ungariſchen St. Stephanordens in Brillanten. Ich hoffe, daß die Vorſehung Ihnen noch viele Jahre ſchenken wird und finde in Ihrer Mir ſtets bewieſenen Anhänglichkeit und noch unerſchöpften Thatkraft die ſichern Bürgen, daß

Digitized by Google

Sie auch dieſe, gleich denen im Dienſte beſchloſſenen Jahren, dem Beſten des Staates widmen werden."

Wenn jedes dieſer huldvollen Worte im Gemüthe des Greiſes den tiefſten Eindruck zurückließ, ſo rührte ihn doch vorzüglich bis zu Freudenthränen das Zartgefühl des gütigen Monarchen, das ſich durch die Stunde, in welcher das kaiſerl. Handſchreiben übergeben wurde, höchſt ſinnreich ausgeſprochen hat. Das erhabene Vorbild aller edlen Familienväter fühlte gar wohl, wie ſehr die Freude des Grafen erhöht werden würde, wenn er von den Seinigen umgeben, den gültigen Beweis der kaiſerlichen Huld empfinge. Gehorſam den Gefühlen ſeines gerührten Gemüthes, eilte dieſer auch ſogleich ſeinen innigen Dank für dieſen neuen Beweis der kaiſerlichen Gnade ſchriftlich auszuſprechen und es als das Glück ſeines Lebens anzuerkennen, den Reſt ſeiner Jahre einem ſo gütigen Herrn weihen zu dürfen.

Die Krönung Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Königin Karolina Auguſta führte den Landtag von 1825 herbei, welchen der Monarch zugleich benutzte, um mehrere Angelegenheiten in Ungarn zu ordnen. Indem auch Graf Z. auf Allerhöchſten Befehl Sr. Maj. ſich nach Preßburg begab und ſich theils dort, theils auf ſeinem nahen Landſitz Carlburg aufhielt, arbeitete er, ungeachtet mancher körperlichen Leiden, noch immer mit der Geiſteskraft, durch die er ſich in der Blüthe ſeiner Jahre ausgezeichnet. Als er im Herbſt des Jahres 1826 nach Wien zurückkehrte, hatte ſeine Krankheit eine ſo hohe Stufe erreicht, daß ſein naher Tod zu befürchten war. Sein einſichtsvoller Arzt hatte ihm, ungeachtet des durch Alter und die Laſt anſtrengender Geſchäfte ſiechen Körpers, durch mehrere Jahre das Leben erhalten, aber es noch länger zu friſten, vermochte keine menſchliche Kunſt.

Unter den heftigſten Schmerzen ſah der Graf allmälig ſeine Todesſtunde ſich nähern; er erwartete ſie aber mit der Standhaftigkeit, die mehr als Alles ſeinen hellen Geiſt bezeichnet. Nur als er über ſeine Kinder, die unter Thränen ſein Krankenlager umgaben, mit dem väterlichen Segen auch den Dank für die vielen Freuden ausſprach, die ſie ihm gewährt und deren Erinnerung allein die Scheidung zu bittern Augenblicken erhob, brach ſein Vaterherz. Den Staatsgeſchäften ſich entreißend, weihte er die ihm noch gegönnten wenigen Stunden ganz den Pflichten der Religion mit um ſo größerer Andacht, da er bis auf die letzten Augenblicke die Beſinnung nicht verlor.

Digitized by Google

Mit tiefer Ergebung in den Willen der Vorſehung verſchied er, von ſeinen Freunden innig betrauert und von ſeinen Unterthanen beweint, die in ihm einen gütigen Vater verloren.

---

* 9. Benedict Piringer,

Kupferätzer in aqua tinta, Mitglied der k. k. Akademie zu Wien;

geb. ...., geſt. d. 29. Novbr. 1826.

Dieſer Künſtler gehört unter die vorzüglichſten Arbeiter, beſonders im landſchaftlichen Fache. Er lebte zu Wien und unter ſeine beſten Blätter ſind zu zählen: Arkona auf der Inſel Rügen, qu. Fol. — 4 Bl. Tagszeiten nach Claude Lorrain, qu. Fol. — 2 Bl. die Felſenpyramide und der Waſſerfall nach Molitor, gr. q. Fol. — 2 Bl. Landſchaften nach Pouſſin aus der v. Liechtenſteinſchen Gallerie. — 2 Bl. der Sonnenaufgang und Mondſchein, nach Molitor. — Die neueſten Werke, welche er zu Paris fertigte, ſind uns nicht bekannt geworden.

Bamberg. Prof. Joſ. Heller.

---

* 10. Johann Lorenz Rugendas,

Bataillen-Maler, Kupferätzer, k. b. Profeſſor der Kunſt- und Zeichnenſchule zu Augsburg;

geb. im April 1774, geſt. d. 19. Dec. 1826.

Schon ſeit länger als 150 Jahren blühte die Familie Rugendas zu Augsburg und nahm einen ehrenvollen Platz unter den deutſchen Künſtlern ein. Beſonders zeichneten ſich mehrere Glieder derſelben als Zeichner und Maler im Bataillenfache aus und mit Achtung wird immer der Name Georg Philipp, Stifter dieſer Familie, genannt. Seine Söhne, Georg Philipp, Chriſtian und Jeremias Gottlob, zeigten durch ihre Werke, daß ſie würdig waren, ihn zum Vater und Lehrer gehabt zu haben. Sie trachteten auch vorzüglich dahin, die Kunſthandlung durch Zuſammenwirken in immer höhern Flor zu bringen und dem Bataillenfache den Vorzug zu geben. Unter ihren Söhnen that ſich als Künſtler in unſern Zei-

Digitized by Google

ten vorzüglich Johann Lorenz *) hervor. Er wurde zu Augsburg geboren **), bildete ſich unter ſeinem Vater Johann Lorenz und an der Stadt-Akademie zu Augsburg, erhielt bei der jährlichen Preisvertheilung häufig öffentliche Auszeichnungen, wie es im J. 1793 der Fall war und ſuchte ſich überhaupt nicht nur als Bataillen-Maler, ſondern auch als Kupferätzer und Arbeiter in aqua tinta gehörig auszubilden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verband er ſich mit Steinle, Schüler des Seele aus Stuttgart und gab mit demſelben verſchiedene kleine Kriegsſcenen heraus. Doch trennten ſie ſich bald wieder und Rugendas ließ verſchiedene Blätter dieſer Art, welche den Krieg um's J. 1799 umfaßten, erſcheinen, welche ſo viel Beifall fanden, daß er ermuntert wurde, auch aus ſpätern Kriegen ähnliche Blätter zu fertigen, wozu ihm die verſchiedenen franzöſiſchen Feldzüge unter Napoleon, der ſogenannte Befreiungskrieg und die neueſten Vorfälle in Griechenland reichen Stoff darboten. — Obwohl R's. Blätter immer unter die Gelegenheitsſachen gehören, ſo zeichnen ſie ſich doch gegen andere ähnliche Darſtellungen rühmlich aus, vorzüglich durch hiſtoriſche Wahrheit. Viele Mühe gab er ſich ſtets, eine getreue Zeichnung der Gegend zu erhalten, in welcher die Schlacht ſtatt fand; eben ſo von der Poſition der Armeen. Alle Blätter, welche er herausgab, ſind von ihm ſelbſt gezeichnet, geätzt und in aqua tinta ausgeführt. Unter ſeine beſten werden zufolge gedruckter Nachrichten die Schlachten an der Oſternach und bei Hohenlinden, zwei große Blätter, gerechnet. Die Schlacht bei Abensberg; dieſe führte er nach einer Skizze des k. b. Oberſtlieut. v. Hofnaß, welcher der Schlacht beigewohnt, aus. Gleiche Verdienſte haben auch ſeine Schlachtenſtücke von Verona, Marengo, Elchingen, Auſterlitz, Landshut, Eckmühl, Regensburg rc. Auch ſeine Oelgemälde haben viel Wahres und Schönes, obwohl ſie nicht den Werken eines Adam, Heß rc. gleichgeſtellt werden können. Seine Kompoſitionen zeugen von einer lebhaften Phantaſie. Nur wäre manchmal eine richtigere Zeichnung zu wünſchen.

In ſeiner Vaterſtadt bekleidete R. bei der reichsſtädtiſchen Verfaſſung noch die Stelle eines Zeugwarts, und nach dem Tode des Künſtlers Haid wurde er mit dem

---

*) In Füßli's allgem. Künſtler-Lexikon 1812. Th. II. Abſchn. VI. S. 1390 wird er irrig Johann Franz genannt.

**) Nicht 1775, wie Lipowsky im baier. Künſtler-Lexikon, B. II. S. 55 und nach ihm Füßli S. 1390 angeben.

Digitized by Google

Hiſtorienmaler Joſeph Huber Direktor der dortigen Akademie. Dieſelbe löſte man zwar 1809 auf, doch wurde ſie durch die Vermittelung des dortigen Stadtkommiſſärs v. Stichaner wieder hergeſtellt und dadurch die jetzige Kunſtſchule mit der Sonntags=Zeichnenſchule gegründet. Nach dem Tode des Direktors Huber 1814 iſt ſie neu organiſirt worden. Die Stelle eines erſten Profeſſors erhielt der Maler Clemens Zimmermann aus Düſſeldorf, jene eines zweiten der Verewigte, wodurch er ſich ſehr gekränkt fühlte. An ſeinem Sohne Moritz, einem ſehr talentvollen Künſtler, der ſich durch Herausgabe ſeiner maleriſchen Reiſe nach Braſilien allgemein bekannt machte, erlebte er viel Freude. — Sein Charakter hatte ſehr viel Gefälliges und Theilnehmendes, beſonders bei Unglücksfällen ſeiner Mitbürger, daher er auch allgemein bedauert wurde. Ein ſchleichendes Nervenfieber endigte ſein thätiges Leben.

Bamberg. Prof. Joſ. Heller.

---

1 8 2 7.

11. Maximilian, Freiherr von Paumgarten,

k. k. General=Feldmarſchall=Lieutenant, Diviſionär zu Parnow in Galizien und Indigena von Ungarn und Siebenbürgen, geſt. zu Wien;

geb. 1768, geſt. d. 1. Jan. 1827. *)

Das Schloß Grieshof, eine halbe Stunde nördlich vom Markte Gnas, im Bezirke Poppendorf des Grätzer Kreiſes, war durch 80 Jahre des vorigen Jahrh. ein Eigenthum der adeligen Familie von Paumgarten, aus welcher Max Sigmund, zuerſt vermählt mit einer v. Tſchatſch, dann mit der Freiin Thereſe von Metzburg, aus letzter Ehe eine zahlreiche Nachkommenſchaft erlebte. Vier ſei•

*) Steiermärk. Zeitſchr. 1827. VIII. Heft.

ner Söhne widmete er dem k. k. Militärdienſte und war ſo glücklich, ſie zur höhern militäriſchen Bildung und zwar drei durch die k. k. Neuſtädter Akademie zu bringen. Dieſe drei Söhne errangen durch ihre militäriſchen Verdienſte den Freiherrnſtand; zwei davon rückten bis zur General-Charge und einer von dieſen, nämlich Maximilian v. P., erlangte ſelbſt die Feldmarſchall-Lieutenants-Würde.

Er wurde auf dem obgenannten Schloſſe Grieshof geboren. Frühzeitig entwickelte ſich das feurige Temperament des Knaben, welches ihn ſo ſehr zum Militärdienſte eignete und durch ſein ganzes Leben manche kräftige That erzeugte, die den Stempel einer großen perſönlichen Bravour trug.

Bald, nachdem ſein älterer Bruder Leopold aus dem väterlichen Hauſe als Cadet zur kaiſerl. Infanterie gekommen war, hatte Max das Glück, in die Neuſtädter Akademie aufgenommen zu werden, wo er in Hinſicht ſeiner Talente und Verwendung ausgezeichnet wurde und wohin ihm bald ſpäter ſeine beiden jüngern Brüder folgten. Max verließ die Akademie als Offizier bei Thurn Infanterie, zog in den Türkenkrieg und wurde von dem Helden Laudon, unter deſſen Augen er kämpfte, als Lieutenant zu Laudon Jäger befördert.

Kenntniſſe und Leiſtungen verhalfen ihm in der Folge daß er zum Generalſtab als Oberlieutenant überſetzt wurde, wo er ſich den 28. Oct. 1793 bei der Eroberung von Lannoy hervorthat; bei der Organiſirung der tyroler Jäger Gelegenheit zur Auszeichnung fand; 1796 die tyroler Medaille erhielt und zum Hauptmann befördert wurde.

Er zeichnete ſich als ſolcher den 4. Juni 1796 bei dem Hauptangriffe auf die Poſition von Zürich und den 14. Mai 1799 bei der Eroberung des Lucienſteiges unter Feldmarſchalllieutenant Hotze vortheilhaft aus. Hier wurde er ſchwer verwundet, von den Franzoſen gefangen und da er ihnen und ihrem Feldherrn Maſſena durch manche perſönliche That als le brave petit capitaine bekannt war, mit Auszeichnung behandelt.

Maſſena ſelbſt nahm ihn in ſeinem Hauptquartiere in ſeine Wohnung auf und ließ ihn neben der ſorgſamſten Bedienung durch ſeine geſchickteſten Aerzte behandeln, durch welche er, ungeachtet ihm einige kleine Theile aus dem Hinterhaupte herausgenommen wurden, dennoch wieder hergeſtellt wurde. — Dieſe Kopfbeinchen trug v. P. viele Jahre nachher mit der ihm bei ſeinem ſtets fröhlichen Humor eigenen Aeußerung bei ſich: damit er ſeinen

Digitized by Google

ganzen Kopf bei ſich habe. — General Maſſena achtete ſeine Bravour, wie ſeine übrigen militäriſchen Talente und Kenntniſſe ſo ſehr, daß er ihm eine Oberſtlieutenants-Stelle im franzöſiſchen Heere antrug, welche v. P. aber, als getreuer Anhänger des erlauchten Kaiſerhauſes und ſeines Vaterlandes, ſtandhaft ausſchlug und General Hotze, der ihn ſehr lieb hatte, mußte, obſchon v. P. nur Hauptmann im Generalſtab war, zu ſeiner Rancionirung nach erfolgter Heilung zwei franzöſiſche Stabsoffiziere zurückgeben. Hierauf avancirte v. P. zum Major bei dieſem ausgezeichneten Corps und wurde 1801 als ſolcher bei Erzherzog Karl-Uhlanen, 1807 zum Oberſtlieutenant bei Würtemberg, jetzt Kneſevich-Dragoner und endlich 1809 zum Oberſt bei Stipſicz-Huſaren befördert.

Er rückte 1813 zum Generalmajor mit Anſtellung bei der Hauptarmee vor, wurde 1814 Brigadier in Siebenbürgen, 1815 als ſolcher nach Grodeck in Oſtgalizien, 1817 abermals nach Hermannſtadt in Siebenbürgen verſetzt und endlich 1825 zum Feldmarſchallieutenant ernannt und als Diviſionär nach Tarnow in Oſtgalizien befördert.

Früher, 1824, wurde ihm auch die Ehre zu Theil, in den Freiherrenſtand und 1827 in das ſiebenbürgiſche Indigenat erhoben zu werden.

Der Dienſt aller Waffengattungen war ihm ganz eigen, daher man ihn bald als Linien-, bald als leichten Infanteriſten, Uhlanen, Huſaren, Dragoner erblickte, und dabei war der Krieg ſein Element. Viel Verdienſt hatte er an der Organiſirung der Jäger und ſein Werk über den Feldjägerdienſt zu Fuß (Wien 1803. 8.), welches ſich Erzherzog Karl zueignen zu laſſen geruhte, iſt ein Beleg für die Grundlegung ihres regulären Status.

Er ſtarb zu Wien mitten unter ſeinen lieben Waffengefährten, in der Reiter-Caſerne, vom plötzlichen Schlage getroffen, ſeiner liebenden Gattin in die Arme ſtürzend.

Lebhaft und muthig, Wahrheit liebend und freimüthig, kenntnißvoll und thätig ſtrebte ſein Geiſt ſtets das zu erreichen, was die Ehrliebe ihm zur Pflicht machte. Das Gute fand kurzen Entſchluß bei ihm und raſch führte er das Erfaßte zum Ziele. Er ſchloß gern Freundſchaft mit gleichgeſtimmten ritterlichen Gemüthern und ſeine angeborene Heiterkeit verließ ihn nicht in Augenblicken, wo es anders ging, als er erwarten mochte. Erſt als Generalmajor ſchloß ihn das Band der Ehe an eine edle ſiebenbürger Sächſin, die ihm 3 Kinder gab: Bande genug, um auch nach der vollſten Beruhigung, für ein Menſchen-

Digitized by Google

leben als Krieger, was er im ganzen Sinne war, genug gethan zu haben, die Welt ungern zu verlaſſen. Er hinterließ eine troſtloſe Familie und an ſeinem Grabe, zu welchem er mit allen gebührenden militäriſchen Auszeichnungen, wie ſie nur in der Hauptſtadt vollkommen möglich ſind, von Kampfgenoſſen getragen wurde, rollten Thränen in die Bärte alter Kriegskameraden: Beweiſe der größten Anhänglichkeit und tiefgefühlten Hochachtung für den Verblichenen.

12. Johann Gottlob Gieſel,

Paſtor zu Aslau bei Bunzlau;

geb. d. 26. Dec. 1757, geſt. d. 8. Jan. 1827. *)

Er wurde in Grämsdorf bei Modlau geboren, erlangte als ein armes Kind im Waiſenhauſe von Bunzlau ſeine wiſſenſchaftliche und in Halle ſeine theologiſche Bildung, und wurde, nachdem er im genannten Waiſenhauſe 6 Jahre als Lehrer gearbeitet hatte, zu Ende des J. 1788 als Paſtor nach Aslau vocirt. Er verwaltete dies öffentliche Amt mit rühmlicher Treue und gab durch ſeinen Charakter und Wandel vorzüglich Männern ſeines Standes ein ermunterndes Beiſpiel. Als Menſchen zeichnete ihn aus ein lebendiger mit großem Fleiß durch Wiſſenſchaft gebildeter Geiſt, ſo wie ein heiteres theilnehmendes Gemüth. Mit beſonderem Eifer widmete er ſich ſeinem Beruf, um ihn ſegensreich zu verwalten; und um ſchon in den Herzen der Kinder einen frommen Sinn zu wecken und chriſtliche Erkenntniß zu begründen, beſorgte er den Unterricht ſeiner Katechumenen. Als Vorbild ſeiner Gemeinde in Wort und Wandel genoß er ſtets die innigſte Hochachtung und Liebe derſelben. — Eben ſo achtungswürdig, wie in ſeinem Amte, war der Verſtorbene auch in ſeiner Familie. Aus der liebevollen Sorge für ihr Wohl floſſen die Tugenden, die das Glück ſeines Lebens ſchön begründeten; ſein ſtiller häuslicher Sinn, ſeine Genügſamkeit, ſetzten ihn in den Stand, auch gegen Arme ſeine Hand aufzuthun und allen Eigennutz in ſeiner Amtsführung zu vermeiden. Die Freude über den 1826 glücklich vollendeten Bau ſeiner durch eine Feuersbrunſt zerſtörte Kirche reizte ihn ſo auf, daß er die erſten ſchnell

*) Schleſ. Prov. Bl. 1827. St. 2.

auf einander folgenden Vorträge mit dem Feuer der Jugend hielt, durch welche ungewöhnliche Anſtrengung er wohl viel beitrug, daß das ſchon loſe gewordene Band ſeines Lebens, ſo bald zerriß. Er verzehrte ſich in dem Eifer, mit dem er ſeine wieder vollkommen eingerichtete Amtsthätigkeit betrieb.

---

*13. Chriſtian (oder Karſten) Kruſe,

M., ordentl Prof. der hiſtor. Hülfswiſſenſchaften, herz. Holſtein-Oldenburgiſcher Hofrath und Vorſteher der Wendlerſchen Freiſchule in Leipzig;

geb. d. 9. Aug. 1753, geſt. d. 4. Jan. 1827.

Er, der in der Reihe der Dahingeſchiedenen noch lange unter denen im Andenken leben wird, die in ihm den menſchenfreundlichen, tugendhaften und wiſſenſchaftlich ausgezeichnet gebildeten Mann bewundern, war einer von denen, die das, was ſie geworden ſind, lediglich durch ſich ſelbſt wurden. Wie ſehr ihm auch in der Kindheit das Glück abhold ſchien, da ſeinen ohnedies armen Eltern, durch eine erlittene Feuersbrunſt jede Unterſtützung unmöglich gemac t worden war, es diente nur dazu, ſeinen Muth zu wecken und ſeine Geiſteskräfte zu ſchärfen, wodurch er bald in den Stand kam, die Mißgunſt des Schickſals ruhig ertragen zu können.

Kruſe wurde in Hiddigwarden bei Berne im Herzogthum Oldenburg, wo ſein Vater das Gewerbe der Verfertigung von Leineweberkämmen trieb, geboren. Im 10. Jahre ſeines Lebens ſchickte ihn derſelbe auf Anrathen und Empfehlung ſeines würdigen Paſtors auf das Waiſenhaus nach Halle, wo er ſich, unterſtützt durch einige Freunde der Eltern und durch den Freitiſch in der Waiſenhauspenſionsanſtalt, unter großen Einſchränkungen, außer mechaniſchen Fertigkeiten im Rechnen, in den hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften und in den alten Sprachen bedeutende Kenntniſſe erwarb. In den J. 1772 — 1775 ſtudirte er ebenfalls in Halle Theologie und erhielt ſich theils durch Unterricht in der Mädchenſchule des Waiſenhauſes, theils durch Privatſtunden, theils auch durch ein Stipendium, welches er dem Grafen von Stolberg-Wernigerode verdankte. Nach vollendeten Studien kehrte er nach Oldenburg zurück und erhielt zu-

Digitized by Google

erſt die Stelle als Subcantor an der dortigen Nicolaikirche, dann die eines Subconrectors des dortigen Gymnaſiums und legte, da ſein Gehalt zu den dringendſten Bedürfniſſen nicht hinreichte, eine Abendſchule für Mädchen an, wodurch er ſich die Liebe und Achtung des angeſehenſten Theils ſeiner Mitbürger erwarb. Im J. 1781 durch eine vortheilhafte Heirath mit der Tochter des Kanzleirathes Premſel in den Stand geſetzt, mehr auf ſeine Studien und ſeine Bibliothek zu verwenden, ſchrieb er ſein kleines Werk: „Ueber den Zweck des Sokrates und ſeine Jünger (Leipzig und Deſſau 1785), eine Satyre gegen den Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten; dann gab er eine bei ſeinem Unterrichte am Gymnaſium verfaßte „praktiſche Anweiſung zur deutſchen Orthographie (Bremen 1787)“ heraus, ein Werk das in mehreren Schulen eingeführt wurde und daher bis 1815 vier Ausgaben erlebte. Durch den Privatunterricht im Hauſe des Miniſters Grafen von Holmen hatte er das Glück, die Aufmerkſamkeit des Herzogs und regierenden Landesadminiſtrators Peter Friedrich Ludwig v. Oldenburg auf ſich zu ziehen, der ihn als Inſtructor der beiden Prinzen Paul Friedr. Auguſt und Peter Friedr. Georg im J. 1788 an ſeinen Hof zog. Da jetzt alle ſeine übrigen Geſchäfte zum großen Leidweſen der Oldenburger, welche ihre Kinder ſeinem Unterrichte vertraut hatten und dieſelben in ſo guten Händen wußten, aufhörten, ſo gewann er Zeit, an eine große Unternehmung, die Ausarbeitung des Atlaſſes zur Ueberſicht der Geſchichte aller europäiſchen Staaten zu denken. Die erſte Lieferung dieſes klaſſiſchen Werkes bis 700 nach Ch. Geb. kam auf ſeine eigenen Koſten, jedoch mit bedeutender Unterſtützung des Herzogs im J. 1802 heraus. Seine Stelle als Inſtructor der Prinzen bekleidete er bis 1803 und hatte das Glück auf die ausgezeichnetſte Weiſe allen Forderungen zu entſprechen, welche ſeine durchlauchtigen Gönner an ihn machten, und von dem regierenden Herzoge ſowohl, als von den beiden Prinzen, deren Erziehung er leitete, mit einer Achtung und einem Vertrauen beehrt zu werden, wie es nur in ſehr ſeltenen Fällen einem Manne von Seiten fürſtlicher Perſonen zu Theil wird. In dieſen J. 1803 — 1805 begleitete er mit ſeiner Familie die fürſtlichen Prinzen nach Leipzig, um auch dort ihre Studien zu leiten und erhielt bei ſeinem Abgange den Titel als Conſiſtorialrath. Während ſeines Aufenthalts in Leipzig kam 1804 die zweite Lieferung ſeines Atlaſſes bis 1100 n. Chr. heraus. Gegen

Digitized by Google

den Vorwurf, daß er durch ſeinen Atlas nur einen Auszug aus Gatterer's (magern) Werke ähnlichen Inhalts gemacht hätte, vertheidigte er ſich ſehr glücklich in einem Aufſatze betitelt: Probe der Gatterer'ſchen Karten und Tabellen aus dem Gatterer'ſchen Atlas entlehnt u. ſ. w., in den A. Geogr. Ephemer. 1805, April, S. 377 — 399. In Leipzig hatte er die Ehre, von der philoſophiſchen Facultät bei einem feierlichen Gaſtmahle den 23. Feb. 1805 das Diplom als Leipziger Magiſter zu erhalten, wobei er zugleich mit einem Lorbeerkranz nebſt Gedicht auf ſeidenem Kiſſen überraſcht wurde. Im Mai 1805 kehrte er nach Oldenburg zurück, trat als wirklicher Conſiſtorialrath in das dortige Conſiſtorium und leitete als Scholarch die Schulangelegenheiten des Herzogthums. Bald darauf wurde unter ſeiner Leitung das Schulmeiſterſeminarium errichtet, wozu ein vortreffliches Gebäude aufgerichtet wurde. Die bei Einweihung dieſer vorzüglichen Anſtalt im J. 1807 gehaltene Rede gab er zu Oldenburg heraus. In demſelben Jahre erſchien auch ſeine praktiſche Anweiſung zur deutſchen Sprache für geborne Deutſche, inſonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauch für Schulen und 1810 die 3. Lieferung ſeines Atlaſſes bis 1500 nach Ch. Geb. Jetzt trat die traurige Kataſtrophe ein, daß der Herzog und der Erbprinz, von den Franzoſen 1811 aus dem Beſitze des Landes verdrängt, in Rußland ihre Zuflucht ſuchen mußten, wo der jüngere Prinz, Peter Friedrich Georg, ſchon früher mit der Großfürſtin Katharina vermählt, als Gouverneur von Twer, Nowgorod und Jaroslaw angeſtellt worden war. Vor der Flucht des Herzogs hatte ſich K. noch den Abſchied aus Oldenburgiſchen Dienſten erbeten und denſelben mit den Titel als herzogl. Oldenb. Hofrath erhalten. Er konnte es nicht ertragen, das ſonſt ſo glückliche Land ſeines Fürſten in den Händen des Feindes zu ſehen und verließ es ohne Hoffnung, anderswo wieder angeſtellt zu werden, mit Aufopferung des größten Theiles ſeines Vermögens, welches theils in liegenden Gründen, theils in andern Effecten, namentlich einer bedeutenden Bibliothek beſtand und nun verſchleudert werden mußte. Mit Mühe erlangte er von Davouſt die Erlaubniß nach Leipzig zu gehen, „um dort ſeinen Atlas zu vollenden." In Leipzig erhielt er die Einladung des jüngern Prinzen Georg, zu ihm nach Twer zu kommen und dort bei ihm unter ſehr annehmlichen Bedingungen zu leben. Dieſe Einladung würde er ſehr dankbar angenommen haben, wenn er ſich nicht zu ſchwach

Digitized by Google

gefühlt hätte, dem dortigen Klima zu widerſtehen und die Beſchwerden einer ſo langen Reiſe auszuhalten. Bald darauf erhielt er auch die damals durch den Tod des Hofrath Wenk erledigte Profeſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften in Leipzig. Durch ſeine am 26. Auguſt 1812 vertheidigte Diſſertation de fide Livii recte aestimanda wurde er Mitglied der dortigen Univerſität. Hier lebte er ſeitdem als Menſch und Gelehrter gleich geachtet. Im J. 1813 übernahm er noch das Mitdirectorium der Wendlerſchen Freiſchule und erwarb ſich in hohem Grade die Zufriedenheit ſeiner Mitdirectoren, ſowie die Liebe ſämmtlicher Lehrer des Inſtitutes und die Dankbarkeit der Eltern und Kinder, welche ſeitdem die Wohlthaten der Anſtalt genoſſen.

Im J. 1818 beendigte er ſeinen großen Atlas, an dem er 40 Jahre gearbeitet hatte und von dem 1822 ſchon eine zweite Ausgabe erſchien. Nun überließ er den Verlag des Werkes dem ihm lange befreundeten Hauſe der Schiff'ſchen Familie (Renger'ſche Buchh.) und die wiſſenſchaftliche Pflege deſſelben ſeinem jüngſten Sohn, dem Prof. M. Friedrich Kruſe in Halle. Seit der Vollendung ſeines großen Werkes beſchäftigten ihn außer einer neuen Ausgabe der deutſchen Orthographie und Sprachlehre nur noch ſeine Amtsgeſchäfte und Familienangelegenheiten.

Zu dieſen größtentheils aus der L. Literaturzeitung entlehnten und aus authentiſchen Quellen herrührenden Nachrichten, welche nur die äußeren Schickſale des Verewigten betreffen, fügen wir noch einige Nachrichten bei, welche den Verewigten als Menſch und Gelehrten genauer charakteriſiren.

K. war, was ſeinen Körper anbetrifft, klein von Geſtalt und von jeher ſchwächlich, ſo daß er faſt alle Winter ſeit langer Zeit ein ihm dem Tode nahe bringendes Schleimfieber zu beſtehen hatte, und als er heirathen wollte, ſeiner damaligen Braut von den Verwandten, welche ihn ſchätzten, zwar gratulirt wurde, aber mit dem Zuſatze: „wie lange ſie ihn haben wollte?" Durch eine ſehr regelmäßige Lebensart, durch Mäßigkeit und Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften, welches ihm eine ſeltene äußere Ruhe in allen Verhältniſſen ſeines Lebens ſicherte, brachte er es jedoch dahin, daß er ein nicht ganz gewöhnliches Lebensziel erreichte und alle überlebte, die ihm ein kurzes Leben prophezeiht hatten. Seine Pünktlichkeit in der Anordnung der Zeit war bewunderswür-

Digitized by Google

dig, ohne pedantiſch zu ſeyn. Er trank regelmäßig um 6 Uhr Morgens ſeinen Kaffee, ging dann ſogleich an die Arbeit bis 12 Uhr, wo er mit der Familie zu Mittag aß, ruhte ſich Nachmittags von 1 — 2 Uhr etwas aus, und arbeitete dann wieder unausgeſetzt bis 9 Uhr Abends, wo er ſein frugales Abendbrod im frohen Kreiſe ſeiner Familie einnahm, die ihn eine lange Zeit ſeines Lebens da allein genießen konnte, weil er als Erzieher der Prinzen von Oldenburg den ganzen Tag auf dem Schloſſe zubringen mußte. Früher an herzoglicher Tafel ſowohl als ſpäter zu Hauſe aß er nie mehr als ein Gericht und trank nur von einem Wein, und ein regelmäßiger Spatziergang, es mochte gutes Wetter ſeyn oder nicht, mit ſeinen durchl. Zöglingen, ſcheint wie die eben bemerkte Mäßigkeit, die Kraft ſeines Körpers erhalten, ja vielleicht ſogar erhoben zu haben. Sein Ausſehen blieb daher auch immer jugendlich und ſelbſt die Haare entfärbten ſich auch im hohen Alter nur wenig, ſo daß er oft im Scherze zu ſagen pflegte: „er werde wohl nicht mit Ehren graues Haar tragen.“ Eben ſo konnte er noch im hohen Alter ohne zu zittern die Hand lange in einer Richtung halten, ſchreiben u. dergl., worüber er ſich manchmal freute, wenn er jüngere Männer in ſolchen äußern Erſcheinungen ſchon mehr geältert ſah, als er ſelbſt durch das Alter beläſtigt wurde. Er war immer bedächtig und vorſichtig, und bei jedem Schritte, den er that, berechnete er weiſe die Folgen, die er haben konnte. So ſchrieb er manchmal über einen Brief von beſonderer Wichtigkeit mehrere Tage, indem er immer noch etwas darin zu ändern fand, und dann ſchrieb er ihn, ohne ſich zu bedenken, immer wieder von neuem ab, bis er ihm ganz zuſagte. Dennoch war mit dieſer Vorſicht, wie er am richtigſten zu handeln habe, kein Mißtrauen gegen andere verbunden, ſondern er traute vielmehr zu leicht andern und würde dadurch auch zuweilen von ſolchen, die ſich ſeine Gutmüthigkeit zu Nutzen machten, betrogen. In ſolchen Fällen war es ihm immer verdrießlich, wenn ihn andere Mißtrauen gegen ſolche, denen er helfen wollte, einflößen wollten, und nie ließ er ſich dadurch abhalten, das zu thun, was er einmal beſchloſſen hatte, durch welches Vertrauen er manchen rettete, der noch nach ſeinem Tode dankbar ſeiner denkt. So einfach er in ſeinem ganzen Weſen war, ſo war er es auch in ſeiner Kleidung und ſeiner ganzen Umgebung. Seine Stellung am Hofe und die Achtung, welche er bei der herzogl. Familie genoß,

Digitized by Google

führte mehrere Gelegenheiten herbei, daß er mit prächtigen Doſen, mit Portraits, Uhren, Ringen ꝛc. beſchenkt wurde; allein er trug faſt nie eins von dieſen koſtbaren Geſchenken, mit Ausnahme einer ihm vom Herzoge von Oldenburg geſchenkten goldenen Taſchenuhr bei ſich, trug nie einen Ring, prunkte nie mit den Doſen, als wo es die Geber erwarten konnten und die Höflichkeit es erforderte. Alles an ihm war gediegen, und was er nicht war, wollte er auch nicht ſcheinen. So wurde er nicht nur der Inſtructor der Prinzen von Oldenburg, ſondern der Herzog, der ſich durch Menſchenkenntniß auszeichnet, und deſſen Scharfblicke nicht ſo leicht ein wahres Verdienſt entgeht, ſchenkte ihm auch eine Hochachtung und Liebe, die ſo nahe an Freundſchaft grenzte, als es bei der Verſchiedenheit der Verhältniſſe nur möglich war. — Auf dieſe Weiſe konnte er auch nur den Stürmen entgehen, die ihn während der franz. Revolution bedrohten. Denn von vielen Adeligen wegen ſeiner Stellung beneidet, weil es damals etwas ganz Ungewöhnliches war, daß ein Bürgerlicher Erzieher von Prinzen war, konnte es an Reibungen und Anſchwärzungen, als wenn auch er zu den Jacobinern gehöre, nicht fehlen. Er mußte, umringt von vielen, die aus Partheihaß alle Schritte des franz. Adels und der Geiſtlichkeit gegen das Volk billigten und jede Grauſamkeit gegen daſſelbe lobten, in der Mitte ſtehen und ſeine Zöglinge auch auf die Pflichten der Fürſten gegen ihre Unterthanen aufmerkſam machen. Wie ſchlüpfrig alſo damals der Boden unter ſeinen Füßen ſeyn mußte, läßt ſich leicht denken; allein er kannte ſeinen Fürſten, dieſer kannte ihn, und gegenſeitige völlige Offenheit erhielt in jener ſchwierigen Zeit die gegenſeitige Hochachtung und ihm den ehrenvollen Schutz des edlen Herzogs bei ſeinem ſchweren Geſchäfte. Damals wahrſcheinlich ſchrieb er auch ſein Schauſpiel: Der Beſuch auf Ruhethal oder „Es gibt in allen Ständen gute Menſchen“, um zu zeigen, daß es am Hofe ſowohl als im höhern Adel und auch unter den Bürgerlichen nicht an Tugenden, die oft freilich verkannt würden, fehle, und ein anderes: „der Kopfputz oder die Folgen der Einquartierung“, in welchem eben ſo durchaus nur edle Charaktere in allen Ständen meiſterhaft gezeichnet ſind. Erſteres ſcheint mehr auf das bloße Leſen, nicht auf die Aufführung berechnet zu ſeyn, letzteres iſt zunächſt für Privattheater berechnet und wird auch ſeinen Zweck nicht verfehlen. Beide ſind noch im Manuſcripte,

Digitized by Google

welches mehrmals überarbeitet iſt, vollſtändig vorhanden. So ſuchte er immer alles zu vermitteln, überall um ſich her Ruhe und Friede zu bereiten. Jedes böſe Wort war ihm unlieb, und nie ſprach er mit ſchärfern Accent als gewöhnlich, nur Betrübniß ließ er ſehen, wenn er ſtrafen wollte, und wegen der Liebe, die er genoß, half dieſes ſicherer als Zank oder Strafe bei andern. Noch gehörte zu ſeinem Charakter im Allgemeinen, die Ordnung im höchſten Grade. Sein Sprichwort, was er häufig anführte, wenn man ihn fragte, wie er ſo verſchiedene Geſchäfte überſehen könne, war: ordine pervenias quo non licet ire labore. Er notirte ſich alles ſogleich, hatte für ſeine Arbeiten verſchiedene Fächer und darin wieder Convolute von verſchiedenen Farben, um ſogleich von außen den Inhalt dieſer Convolute zu erkennen. Er ſchrieb Dinge, welche noch abzuthun waren, täglich auf einen Zettel mit der Ueberſchrift agenda, den er vor ſich hinhängte und nicht eher zerriß, als bis die Geſchäfte wirklich abgethan waren. So gelang es ihm, Gelehrter und Hofmann zugleich zu ſeyn und damit noch andere Geſchäfte zu verbinden, die eine Genauigkeit auch im Aeußern erfordern, welche man ſelten bei einem Gelehrten findet, und niemals etwas zu vergeſſen, was man mit Recht von ihm erwarten konnte.

In ſeinen Verhältniſſen als Staatsdiener wurde er mit Recht ſehr geſchätzt, theils wegen ſeiner Rechtlichkeit und ſeines ruhigen Urtheils, theils wegen ſeiner Beſcheidenheit und Verträglichkeit oder Collegialität. Früher als Lehrer zuerſt auf dem Waiſenhauſe in Halle, dann als Subconrector in Oldenburg, hatte er wegen ſeines jugendlichen Aeußern anfangs einen ſchwerern Stand als andere; allein da der Geiſt bald überall das Uebergewicht erhält, ſo ſiegte auch er bald über alle Hinderniſſe und erwarb ſich, wo er als Lehrer auftrat, eine ſeltene Liebe und Hochachtung. Er that es auch hierin andern in der Pünktlichkeit, mit welcher er ſchon vor dem Schlage in die Schule trat, um den Lehrer vor ihm abzulöſen, zuvor und wie ernſtlich er es mit dem Materiellen ſeiner Vorträge gemeint habe, davon zeugt ſeine deutſche Grammatik und Sprachlehre, die er bald nach ſeiner Anſtellung in Oldenburg herausgab, ſeine römiſche Geſchichte und lateiniſche Sprachlehre, welche nicht ganz vollendet im Manuſcripte zurückgeblieben ſind.

Als Inſtructor der Prinzen von Oldenburg mußte er alle Jahre ein halbes Jahr von ſeiner Familie entfernt,

mit dem Hofe in Eutin, der Sommerreſidenz des Herzogs, zubringen. Er kam dadurch mit vielen hohen Perſonen in nähere Berührung und erwarb die Freundſchaft mehrerer bedeutender Männer, namentlich ſchloß er mit Joh. Heinrich Voß*), dem Grafen Friedrich Stolberg und dem Hofmaler Tiſchbein engere Freundſchaft. Nach beendigter Erziehung begleitete er, wie oben ſchon bemerkt iſt, die Prinzen auf die Univerſität nach Leipzig, hörte nun die Collegien nochmals mit ihnen und wurde wieder förmlich Student, was ihm viel Freude machte. Die angeſehenſten Profeſſoren, die ihn hierbei näher kennen lernten, ſchenkten ihm ihre Freundſchaft, und dieſer ſein Aufenthalt daſelbſt hatte ſo den entſchiedenſten Einfluß auf den weitern Gang ſeiner Schickſale, indem er damals ſich diejenigen Gönner erwarb, durch welche er ſpäter die Profeſſur in Leipzig erhielt. Als er nach Oldenburg zurückgekehrt war und der Herzog ihn daſelbſt zum Scholarchen gemacht hatte, führte er eine ſtrengere Disciplin in der Schule ein, welche zu ſehr verwildert war, indem die Schüler, beſonders in der erſten Claſſe, den Ton ungebundener Studenten nachahmen wollten. Auf ſein Anrathen ſtiftete oder erweiterte vielmehr der Herzog auch das Schullehrerſeminar, welches er gleichfalls dirigirte. Damals war die Peſtalozziſche Methode am meiſten im Flor. Auch ihm wurde angerathen, dieſe ſogleich durch das neue Seminar einzuführen; allein er ging von dem Grundſatze aus, nichts ohne Prüfung einzuführen. Deshalb gab er eine geraume Zeit unentgeldlich ein Local in ſeinem Hauſe für eine neu entſtandene Privatanſtalt der Art her, und fand, was Peſtalozzi **) ſelbſt geſtanden hat, daß ſeine Methode auf die Dauer nicht beſtehen könne. Deshalb blieb es bei der früheren bewährten Unterrichtsmethode, welche zu vervollkommnen und ſicherer zu begründen, er eifrig ſich bemühte. Er ging bei ſeinen Unterſuchungen darüber auf die Verſtandesthätigkeit der Kinder zurück, und fand theils durch eigene, theils durch fremde Beobachtungen geleitet, daß man gewöhnlich die geiſtigen Fähigkeiten der Kinder viel zu tief herabſetze, daß die Kinder in den erſten 18 Monaten eben ſo viel verhältnißmäßig lernen und dies ſelbſt bei der unrichtigſten Behandlung, als nachher in mehrern Jahren, daß es alſo unnöthig ſey, ſo große Anſtalten zu

*) Deſſen Biogr. im 4. Jahrg. des Nekr. Nro. XVII.
**) Deſſen Biogr. unt. 17. Feb. d. J.

machen, um den Kindern unſere Erfahrungswiſſenſchaften beizubringen, und daß im Ganzen immer diejenige Methode die wirkſamſte ſey, welche mit dem größten Eifer von Seiten des Lehrers angewendet wird. Aus dieſer Zeit ſcheint ſein höchſt intereſſantes im Manuſcripte noch vorhandenes Werk: „Mutterfreuden" betitelt, herzurühren, in welchem er die Seelenfähigkeiten des Kindes entwickelt, und darauf die Vorſchriften zu der Ausbildung derſelben gründet. Ueber denſelben Gegenſtand hielt er in Oldenburg den Seminariſten und in Leipzig den Studirenden Vorträge, die jedoch nach der Ausbildung ſeiner Zuhörer verſchieden eingerichtet waren. Das genannte Werk iſt populär geſchrieben und einer jeden Mutter verſtändlich, welche an der Entwickelung der Seelenfähigkeiten ihres Kindes freudigen Antheil nimmt. Den wahren Weg zur Ausbildung des menſchlichen Geiſtes von der zarteſten Kindheit an zu zeigen, war ſein unabläſſiges Bemühen. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn er auch ein A. B. C.-Buch anfing und eine „Geſchichte des kleinen Hans Dumbart", zu welchem letztern er auch ſchon mehrere Holzſchnitte hat verfertigen laſſen. Der Zweck des erſtern ergibt ſich von ſelbſt, der des letztern iſt das für die Kinder, was das berühmte Krebsbüchlein für die Eltern war und iſt. Die Holzſchnitte zu dieſem und einem andern Werke, was mehr allgemeine Ausbildung des Knaben bezweckte, ſind noch vorhanden und von Unger, Stein und Gubitz ganz vortrefflich ausgeführt. Sogar ein Spiel entwarf er, den Weg zum Tempel der Ehre nebſt den Nebenwegen, die zum Laſter und zu den Strafen derſelben führen, um auch im Spiele auf die moraliſche Ausbildung der Kinder zu wirken. Auch dieſes iſt in der Zeichnung noch vorhanden. So unabläſſig bemüht für das heranwachſende Geſchlecht der Kinder, ſäete er viel Gutes, was reiche Früchte trug, und viele die ſeinen pädagogiſchen Vorträgen beiwohnten, werden ſich mit Vergnügen ſeiner Wärme für dieſes Fach, ſo wie ſeines ſcharfen Blicks und ſeines durchdringenden Urtheils in demſelben noch lange erinnern. Er war dabei aller Affection feind und beſtritt dieſe mit eben dem Eifer, mit welchem er für Wahrheit und Recht ſtritt und war ſtrenger gegen die Lehrer als gegen die Schüler, indem er (jedoch ohne es den Kindern merken zu laſſen), wenn es mit einem Schüler nicht gehen wollte, gewöhnlich dem Lehrer oder der Erziehung der Eltern die Schuld beimaß. Ein ſchönes Feld ſeine pädagogiſchen

Grundſätze in Ausübung zu bringen, eröffnete ſich auch in Leipzig für ihn, als er zum Mitdirector der Wendlerſchen Freiſchule erwählt wurde; aber ſchmerzlich war es ihm, hier wegen Mangel an Platz und Fonds nicht ſo viele Kinder aufnehmen zu können, als er wünſchte, obgleich manche Eltern ihm nach ſeiner Verſicherung damit drohten, „ihre Kinder, wenn er ſie nicht aufnähme, zu den Katholiken ſchicken zu wollen, bei denen ſie unentgeldlich aufgenommen würden". Obgleich er ein ſehr eifriger Proteſtant war und fürchtete, daß dadurch dieſe Kinder auch ihrer Kirche entfremdet würden, ſo konnte er doch nicht den Wünſchen aller genügen, und oft äußerte er ſich ſehr traurig darüber. Seine Mühe dabei wurde nach Maßgabe der Statuten der Anſtalt nicht bezahlt, aber dennoch war er bei der Führung dieſes Geſchäfts ſo gewiſſenhaft, daß er nichts unterließ, was nur irgend auch in dieſer Hinſicht von ihm erwartet werden konnte.

In ſeinen Collegien in Leipzig verbreitete er ſich hauptſächlich über allgemeine Weltgeſchichte, mittlere Geſchichte, über phyſiſche Geographie, bibliſche Geographie, über das Leben des Cicero und die Darſtellung ſeiner intereſſanten Zeit, und, wie wir ſchon bemerkt haben, über Pädagogik. Sein Vortrag war nicht glänzend, nicht witzelnd, nicht polemiſch, nicht nach poetiſchen Floskeln oder philoſophiſchem Anſtrich haſchend, aber dennoch häufig beſucht, und die Zuhörer drückte er nicht durch Erpreſſung des Honorars, wenn er ihre Dürftigkeit erkannte. Seine Darſtellung in den Vorträgen war vielmehr einfach und ruhig wie ſein ganzes Weſen und der höchſte Zweck, den er ſich dabei vorſetzte, war die Verbreitung wichtiger Wahrheiten und die Ueberzeugung ſeiner Zuhörer. Diejenigen, welche ihn hörten, liebten und ehrten ihn wie ihren Vater und werden durch Anwendung ſeiner Lehren noch lange ſeinen Namen verehren. Wenn er nach Befreiung Deutſchlands und der Wiedereinſetzung des Herzogs von Oldenburg nicht wieder in ſein Vaterland zurückkehrte, ſo war daran hauptſächlich der Umſtand ſchuld, daß er als Prof. in Leipzig ohne Mitwiſſen der Regierung ſich um eine Anſtellung in O. nicht bewerben konnte und nicht weggehen durfte, wenn er dieſelben Vortheile in Leipzig bekam. Auch fühlte er ſich nicht mehr ſtark genug, in Oldenburg als Scholarch oder in einem ähnlichen Amte unter gewiß ſehr ſchwierigen Verhältniſſen wieder aufzutreten. So glaubte er, daß er während des Reſtes ſeiner Tage in Leipzig mehr an ſeinem Platze ſeyn würde,

als es ihm in Oldenburg möglich geweſen wäre, und trotz der unumſchränkteſten Hochachtung und Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter und durchlauchtigen Gönner blieb er in Leipzig, ſah nur von fern mit Vergnügen das Wiederaufblühen des unglücklichen Landes unter der ſegensreichen Hand ſeines guten Fürſten mit an und verſammelte zur Feier der Geburtstage des herzoglichen Hauſes, die in Leipzig ſtudirenden Oldenburger um ſich her, denen er dann auch eine Vorleſung über den blühenden Zuſtand Oldenburgs in Vergleich mit der frühern Zeit und über die weiſe Regierung des Herzogs zu halten pflegte.

Es iſt bemerkenswerth, wie ein Mann von ſo vielſeitigen Beſchäftigungen auch den Selbſtverlag ſeines großen Atlaſſes unternehmen und die Verbindungen in dieſer Hinſicht mit allen Buchhandlungen in und außer Deutſchland und einer ſehr großen Menge von Privatperſonen unterhalten konnte, ohne ſich zugleich in ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſtören zu laſſen. Das, was ihn dazu in Stand ſetzte, war ebenfalls die große Ordnung, mit welcher er alles aufnotirte und ſogleich das Nöthige expedirte, ohne je etwas aufzuſchieben. Dieſer Atlas war es, der ihn in den Stand ſetzte, für ſeine Familie ſo zu ſorgen, wie er gethan hat, denn ſein Gehalt hätte nicht wohl hingereicht, nicht nur ſeine Kinder bis nach Beendigung ihrer Studien und ihrer Verheirathung zu unterſtützen, ſondern auch den entferntern Verwandten noch hülfreiche Hand zu leiſten.

Als Gelehrter im Allgemeinen war er ſo ſehr ohne Eitelkeit, daß er nur dem wahren Gelehrten die Tiefe ſeines Studiums errathen ließ. Er geizte nicht nach der Ehre neue Syſteme zu gründen und auf den Schultern ſeiner Vorgänger ſich zu erheben. Deswegen war er der neuern Hypercritik feind und ſchrieb zuerſt der Wahrheit zu Ehre ſein kleines Werk über den Zweck des Socrates gegen diejenigen, welche Chriſtus ehrgeizige Zwecke unterſchieben wollten, denn ſeine Diſſert. de fide Livii, um Beaufort und ſeine Nachtreter zu widerlegen, welche die Zuverläſſigkeit der römiſchen Geſchichte im Ganzen beſtritten, um an die Stelle der Nachrichten der Alten ihre eigenen Hypotheſen zu ſetzen.

Als Gatte, Vater und Freund war er eben ſo liebevoll und munter als ernſt und milde. Schon bei ſeiner Verheirathung machte er ſein Teſtament und dadurch, wie durch eine bedeutende Wittwenpenſion in der vortrefflichen Oldenburger Wittwenkaſſe ſorgte er für den Unter-

5 *

Digitized by Google

halt ſeiner Wittwe und die Erziehung ſeiner Kinder, auch wenn er früh ſtürbe. So gut er ſchon frühzeitig gelernt hatte, mit vornehmen und ſelbſt fürſtlichen Perſonen umzugehen, ſo wenig war er doch für große und glänzende Cirkel. Wenige Freunde und Freundinnen ſeiner Familie genügten ihm ſtets. Er war in ihrem Kreiſe immer heiter und erfreute alles durch ſeine Scherze, die aber nur von der Art waren, daß ſie Niemanden ſchmerzten. Eine Annehmlichkeit, die er noch kurz vor ſeinem Ende genoß, war die Verſetzung ſeines Schwiegerſohnes, des Herrn Prof. Brandes, nach Leipzig und der Beſuch ſeines älteſten Sohnes Carl, welcher in Leipzig promovirt und eine ihm ſehr angenehme Anſtellung an einem kaiſerl. ruß. Kroninſtitute als Lehrer in St. Petersburg erhalten hatte.

Was ſeinen Tod betrifft, ſo iſt dieſer wohl werth zur Beruhigung für alle, welche ihr Tagewerk wie er vollbracht haben, noch etwas näher beſchrieben zu werden. Früher, wenn er in ſeine gewöhnliche Winterkrankheit verfallen war, ängſtigte ihn immer der Gedanke, daß ſein Atlas noch nicht fertig ſey, ein monumentum aere perennius, wie er ſelbſt wohl einſah aber niemals äußerte. Er ließ dann ſogar auf ſein Bett ſich das Manuſcript zur Vollendung vorlegen, allein — die Hand verſagte ihm den Dienſt und er verfiel dann in Fieberphantaſien, in denen er beſonders von Pfaffen, die um ihn herſangen, geängſtigt wurde. — Jetzt war es ganz anders. Alle ſeine Kinder waren verſorgt und glücklich, ſeinen Atlas hatte er kurze Zeit vorher ganz vollendet, den Verlag verkauft, die wiſſenſchaftliche Pflege und Fortſetzung ſeinem jüngſten Sohne übergeben, ja ſelbſt ſeine Geldgeſchäfte hatte er alle ſo arrangirt, daß keine nur irgend bedeutende Unſicherheit darüber obwaltete. Der jüngſte ſeiner Zöglinge, der Prinz Georg hatte ſeiner Wittwe eine anſtändige Wittwenpenſion zugeſichert und alle ſeine Papiere hatte er immer ſo geordnet und mit Aufſchriften verſehen, daß er alle Tage ſterben konnte, ohne eine Ungewißheit über irgend etwas zurückzulaſſen. Der Winter von 1826 — 1827 war zum Theil vorüber gegangen, ohne auf ihn den gewöhnlichen Einfluß geäußert zu haben, und ſchon hoffte die Familie, daß er dieſesmal ganz ohne Krankheit davon kommen würde. Kurz alles ſchien erwünſcht, als er nach einem Ausgange auf das Rathhaus in Geſchäften bei regniger Witterung unwohl zurückkehrte und ſich bald, jedoch wie er ſagte, „blos aus Vorſicht“ niederlegte.

Digitized by Google

Er fühlte nur Schwäche und Ermattung, keine Schmerzen und er ſcherzte noch jetzt über ſeine Lage, um den Seinigen keine Beſorgniſſe einzuflößen. Allein die zärtlichſte Pflege der Seinen und die gewiſſenhafteſte Sorgfalt des ihm nahe befreundeten Arztes vermochte nicht die zunehmende Schwäche aufzuhalten, obgleich alle Functionen des Körpers ganz regelmäßig erfolgten und keine Schmerzen ſich dazu geſellten. In der Nacht vom 3. auf den 4. Jan., nachdem er vier Tage gelegen hatte, ſchlief er ruhig und man hoffte, daß dieſer Schlaf ihn ſtärken würde; allein — plötzlich wurde ſein Athmen leiſer, wiederholte ſich langſamer und endlich hörte es ganz auf, ohne daß er eine Miene verzog oder ſonſt unruhig wurde.

Dies das Ende des Gerechten.

---

* 14. Ewald Friedrich von Manſow,

königl. preuß. Rittmeiſter a. D. zu Drieſen a. d. Netze;
geb. d. 12. Sept. 1761, geſt. d. 4. Jan. 1827.

Seine Vaterſtadt iſt Königsberg in d. Neumark, ſeine Mutter eine geb. v. Burgsdorff und ſein Vater Ewald Valentin, Major im Reg. Bayreuth Dragoner, erhielten ihn als das ſiebente Kind, jedoch waren alle bis auf eine Tochter Theodore bereits geſtorben.

In dem zarteſten Alter verlor er ſeinen Vater, der ihm durch eine zweite Vermählung ſeiner Mutter mit dem Major von Bock in Lippehne erſetzt wurde. Bald darauf wurden ihm auch die Mutter, die er ſo lieb hatte, und die Schweſter durch den Tod entriſſen, und verlaſſen würde der ſiebenjährige Knabe ohne die ſeltene Liebe und Treue ſeines edlen Stiefvaters in der Welt geſtanden haben.

Durch die zweite Verheirathung ſeines Pflegevaters mit einem Fräulein von Papſtein auf Tankow ward das glückliche Verhältniß durch die gleich edel denkende Gattin nur noch erhöht und glücklich entſchwanden ihm die Jahre der Kindheit.

In dem Stolpiſchen Cadettencorps wurde der erſte Grund zu ſeiner militäriſchen Laufbahn gelegt und in der Ecole militaire wurde er weiter für dieſelbe ausgebildet,

ſo daß er 1777 als Stantartenjunker unter dem Magdeburger Leib=Cüraſſierregiment aufgenommen werden konnte.

Sein Charakter war ernſt, ſein Sinn rechtlich und zufolge dieſes erkannte er mit dankbarem Herzen die Liebe ſeiner Pflegeeltern und ſetzte ſie vor dem Marſch in die Campagne 1778 im Falle ſeines Todes zu alleinigen Erben ſeiner Verlaſſenſchaft ein.

Solche Geſinnungen erweckten gleiche Gefühle in ihren Herzen und ſo ward er zum künftigen Beſitzer ihres Gutes erwählt.

Wohlbehalten kehrte er in die Heimath zurück, ward 1778 Cornet, 1786 Seconde=Lieutenant, 1791 Premier=Lieutenant und 1793 nahm er als Rittmeiſter ſeinen Abſchied. 1792 hatte er ſich in der Magdeburger Loge aufnehmen laſſen.

Nach ſeinem Austritt aus dem Militärſtand privatiſirte er bis zum J. 1804 in Schönebeck bei Magdeburg.

Nach dem Tode ſeines Stiefvaters kehrte er aber nach Tankow zurück, um nach dem Wunſch der Mutter das Gut zu übernehmen.

Obgleich 1806 eine große Feuersbrunſt die Kirche und den größten Theil dieſes Dorfes zerſtörte, auch die Laſt des Krieges ihn drückte, ſo verwendete er doch viel auf die Verbeſſerung ſeines Gutes und auf den Wohlſtand der Unterthanen, denen er ein freigebiger nachſichtiger Herr war.

Seinen Vorſatz unverehelicht zu bleiben gab er erſt im J. 1810 auf und verband ſich mit der jüngſten Tochter des Hrn. von Kamptz auf Falkenſtein, welche ihm während einer fünfjährigen Bekanntſchaft ſo viel Liebe und Achtung eingeflößt hatte, daß er dem Wunſche mit ihr näher verbunden zu ſeyn, nicht widerſtehen konnte.

Sein häusliches Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöht und ganz glücklich würde er ſich in dem ſchönen Tankow, einer ehemaligen Stadt und Feſtung und Sitz der Meſſen, die jetzt in Frankfurt blühen, gefühlt haben, hätten nicht die Laſten und Gefahren des Krieges ihn hart getroffen. Nach Ruhe ſich ſehnend, verkaufte er ſein Gut für 120,000 Rthlr. und fand dieſe in den hübſchen Städtchen Drieſen a. d. Netze, wo ihm ſorgenfrei die Tage entflohen.

Seine ſonſt ſtarke Conſtitution war zwei Jahre vor ſeinem Tode durch einen organiſchen Fehler am Herzen erſchüttert und mit voller Lebensluſt und allem, was dieſes zu verſchönern vermag, mußte er dennoch nach einem

Digitized by Google

zehnwöchentlichen ſchweren Kampfe im 65. Lebensjahre die Welt verlaſſen, die ſein Andenken in Liebe und Achtung bewahren wird.

---

*15. Karl Chriſtian Meinhold,

königl. ſächſ. Hofbuchdrucker in Dresden;

geb. d. 13. Apr. 1740, geſt. d. 5. Jan. 1827.

Er ward im 3. Jubeljahre der Kunſt, in welcher er ſo lang und ſo ehrenvoll gewirkt hat, zu Marienberg im ſächſ. Erzgebirge geboren. Sein Vater war daſelbſt Bürger, Schichtmeiſter und Steiger, ſeine Mutter, Johanna Eliſabeth, die Tochter des dortigen Berggeſchwornen J. G. Täuſcher.

Nachdem er auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt den Grund zu nützlichen Kenntniſſen gelegt hatte, führte ihn im J. 1755 die Neigung zur Buchdruckerei nach dem Stapelplatze der Literatur und Typographie, nach Leipzig, wo er bei Saalbach bis 1759 die Buchdruckerkunſt erlernte. Nach überſtandener Lehrzeit blieb er noch 4 Jahre in Leipzig, ging dann (1763) nach Dresden und trat daſelbſt bei Wilh. Harpeter in Condition. Von da kam er 1768 als Setzer in die churfürſtliche Hofbuchdruckerei. Nach dem Tode des Hofbuchdruckers Krauſe im J. 1772 wurde er von der Wittwe als Factor mit Führung der Hofbuchdruckerei beauftragt, welche er endlich im J. 1777 käuflich als Eigenthum an ſich brachte.

In demſelben Jahre (25 Apr.) verehelichte er ſich mit Conc. Schnabel, der einzigen Tochter des churf. Hofküchenſchreibers Chriſt. Schnabel. Die Stelle eines Hofbuchdruckers erhielt er 1784 nach dem Tode der Wittwe Krauſe.

Mit den Kenntniſſen und der Umſicht, die ihn in ſeinem Fache auszeichneten, verband er ſtets einen chriſtlichen Sinn, einen unermüdeten Fleiß und die ſtrengſte Rechtlichkeit. So ſah er die meiſten ſeiner Unternehmungen geſegnet und ſeine Officin erweiterte ſich von Jahr zu Jahr, bis ſie endlich ihre jetzige Größe erhielt, welche ſie in die Claſſe der vorzüglichſten Buchdruckereien Sachſens erhebt. Sie zählt 15 Preſſen und beſchäftigte immer über 30 Perſonen. Ihre treffliche Einrichtung bezeugen die bedeutenden und eleganten Werke, welche von

ihr eben ſo ſchnell, als geſchmackvoll geliefert worden ſind. Auch war es dieſe Officin, welche zuerſt in Dresden mit Didotſchen Schriften druckte und den erſten Notendruck lieferte.

Nach einer 23jährigen glücklichen Ehe verlor M. den 25. Dec. 1800 ſeine Gattin, mit welcher er 6 Söhne und 9 Töchter gezeugt hatte, von welchen noch 4 Söhne und 6 Töchter am Leben ſind.

Kraftvoll noch an Geiſt und Körper feierte er Michaelis 1809 ſein Buchdruckerjubiläum und den Johannistag 1818, als den 50. Stiftungstag der Kranken- und Begräbnißbeneficien-Kaſſe der Dresdner Buchdruckergeſellſchaft, beging die Innung feierlich, indem ſie ihn als den Begründer dieſer Anſtalt durch einen gedruckten Glückwunſch dankte und demſelben eine Biographie des Gefeierten beifügte, welche größtentheils gegenwärtigem kurzen Nekrologe zum Grunde liegt.

Die Stütze ſeines Alters, wie ſeines großen Werkes fand M. in ſeinen 3 älteſten Söhnen, Immanuel, Karl und Ferdinand. Sie wurden von dem Könige von Sachſen den 20. Sept. 1810 zu Hofbuchdruckern ernannt und der Vater übergab ihnen im Nov. 1816 die Führung der Geſchäfte, indem er ſich in die wohlverdiente Ruhe zurückzog. Heitern Geiſtes und ohne vorhergegangene Körperleiden ſchied er aus dieſem Leben. Seine Verdienſte in ſeinem Fache, wie in ſeinen bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen bleiben, ſein Werk beſteht ehrenvoll fort unter ſeinen Söhnen, von denen der zweite ihm nur zu bald zu höherm Wirken folgte.

---

* 16. Paul Friedrich Daniel von Kamke,

königl. preuß. Major und Bataillonscommandeur im 25. L. J. Reg., Ritter des eiſernen Kreuzes 1. und 2. Klaſſe, ſo wie des kaiſerl. ruß. St. Wladimirordens 4. Klaſſe, Inhaber der Denkmünze von 18$\frac{13}{14}$, geſtorben in Koblenz;

geb. d. 24. Sept. 1786, geſt. d. 6. Jan. 1827.

Er wurde zu Greißenhagen, einem kleinen Städtchen im Regierungsbezirke Stettin, geboren, wo ſein Vater Oberſter und Commandeur des damaligen von Lottumſchen Dragonerregiments, jetzt Prinz Wilhelm genannt, war. Schon in der früheſten Jugend verlor er ſeinen

Vater, der in der Rheincampagne, wohin er ſein Regiment geführt hatte, ſein Leben endete. Seine Mutter Dorothea, geb. Gräſin v. Killberg, verlegte nach Ableben ihres Gemahls ihren zeitherigen Wohnſitz nach Frankfurt a. d. O. und hier verlebte er unter ihren Augen ſeine erſten Jugendjahre. Seinen Unterricht leiteten mehrere Hauslehrer, bis er endlich ſpäter das blühende zweite Gymnaſium zu Frankfurt a. O. beſuchte und ſich in ſelbigem zur Univerſität vorbereitete. Im April 1803 ward er als Akademiker bei der daſigen Univerſität immatriculirt und ſtudirte die Rechte. Aus großer Neigung zum Soldatenſtande aber verließ er ſchon im J. 1804 dieſe Hochſchule und trat zu Warſchau in das k. preuß. Regim. Ruetz als Fähndrich ein, bei welchem er 1806 zum Secondelieutenant emporſtieg. Er nahm an dem Kriege von 1806 Theil und wurde nach dem Gefecht von Havelsberg gefangen und nach Frankreich abgeführt. Nach ſeiner Auswechſelung 1807 wurde er in demſelben Regimente, bei welchem er früher geſtanden, das aber jetzt das 1. Pommerſche hieß, in demſelben Grade wieder angeſtellt. Im J. 1810 ward er zur Kriegsſchule nach Berlin commandirt. Während ſeines Aufenthalts in dieſer Königsſtadt fand er Gelegenhei in dem Hauſe des Hrn. Oberbergraths und Mitdirektors Prätorius (jetzt als Oberbergamtmann für die brandenburg. preuß. Provinzen in Ruheſtand verſetzt) Zutritt zu finden, wodurch er Veranlaſſung fand, mit der Tochter deſſelben, Fräulein Wilhelmine, den 26. Nov. 1811 den Bund der Ehe zu knüpfen.

Bei der merkwürdigen Kataſtrophe im J. 1812 und dem Ausbruche des Krieges Frankreichs gegen Rußland ward v. K. mit dem Regimente, wozu er gehörte, zur Strandbeſetzung nach Colberg commandirt. Bei dem Ausbruche des Kriegs im J. 1813 gegen Frankreich ward er dem Generallieutenant v. Borſtell als Adjutant zugetheilt, in welcher Eigenſchaft er ſpäter als Generalſtabsoffizier unter dieſem General den Lauf des Kriegs 1813 u. 1814 mitmachte. In dieſem Zeitraume gelangte er zum Premierlieutenant und zum Premierkapitän. In dem Feldzuge des J. 1815, dem er von ſeinem Entſtehen bis zu Ende beiwohnte, ward er als Generalſtabsoffizier bei dem Generallieutenant v. Brauſe angeſtellt und ſtieg gleich nach dem Friedensſchluſſe zum Major empor. — Während der Kriegsjahre 1806, 1813 u. 1815 wohnte er den Schlachten bei Eylau, Groß-Beeren, Dennewitz, Leipzig und la belle Alliance, außerdem mehreren Belagerungen und Gefechten bei. Bei Möckern und Dennewitz wurde er verwundet.

In der Schlacht bei Groß-Beeren erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe, für die Gefechte in Holland und Brabant daſſelbe 1. Klaſſe; auch wurde er mit dem kaiſerl. ruſſ. St. Wladimirorden 4. Klaſſe dekorirt. Ausgangs des J. 1815 kam er als Chef des Generalſtabs nach Poſen, in welcher Eigenſchaft er daſelbſt bis zum Sommer des J. 1819 blieb, wo er in die Linie einrückte und ihm das Commando des 1. Bataillons im 25. Regiment anvertraut wurde.

In ſeiner militäriſchen Laufbahn wurde der Verewigte zu bedeutenden Aufträgen und Ausführungen in ſeinem Berufe gebraucht.

Nach der Einnahme von Leipzig wurde ihm auf höhere Anordnung der Auftrag, vereint mit andern angeſehenen Offizieren und Beamten der verbündeten Truppen, den gefangenen König von Sachſen nach Berlin zu geleiten; er wirkte beſonders mit zu dem am 2. Decbr. 1813 erfolgten glücklichen Uebergang eines Theils des Borſtellſchen Truppenkorps über den Rhein und dem Ueberfall des Städtchens Neuß, nach welcher Affaire er den rühmlichen Auftrag erhielt, den erſten jenſeits des Rheins von preußiſchen Truppen eroberten franzöſiſchen Adler Sr. Maj. dem König, welcher ſich damals im Hauptquartier zu Frankfurt a. M. befand, perſönlich zu überbringen.

Alle ſeine Handlungen bezeichnen menſchenfreundliche Geſinnung und immer war er bemüht Elend zu mildern und Unglück abzuwenden, was beſonders die Bewohner von Neuß dankbar bezeugen. Bei ſeltenen Vorzügen des Geiſtes und Herzens beſaß der Hingeſchiedene eine Liebenswürdigkeit und Feinheit des Betragens im geſelligen Umgange, die ihn beſonders den höhern Ständen und der gebildeten Welt auf die ausgezeichnetſte Weiſe empfahl.

In Folge eines chroniſchen abzehrenden Luftröhren- und Bruſtleidens verſchied er im 42. J. ſeines Lebens und hinterließ eine tief trauernde Gattin und Tochter.

Erfurt. Major v. Lindeman.

---

* 17. Iſabelle Louiſe Alexandrine Auguſte,

verwittwete Herzogin von Naſſau-Weilburg, geb. Burggräfin von Kirchberg;

geb. d. 19. Apr. 1772, geſt. d. 7. Jan. 1827.

Wir ſind außer Stande, von dem frühern Leben dieſer erlauchten Dame Nachrichten mitzutheilen, allein die uns be-

Digitized by Google

kannt gewordenen nachſtehend beſchriebenen Umſtände ihres Endes laſſen vorausſetzen, daß es ein ſegen- und ereigniß-volles geweſen ſey und ſo halten wir es für Pflicht, wenigſtens das zu geben, was wir nur geben können.

Sie war die Mutter des regierenden Herrn Herzogs Wilhelm von Naſſau, des Prinzen Friedrich und der Prinzeſſin Henriette, Gemahlin des angebeteten deutſchen Helden, Erzherzogs Karl von Oeſtreich (Bruder Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz). Bei dieſer verlebte ſie die Jahre ihres Witthums in zärtlicher Familienliebe. Nur wer als Augenzeuge die innige Zuneigung kennt, welche die Glieder des Hauſes Naſſau vereinigt, wird ſich einen Begriff von der Betrübniß machen können, in die ſie ſämmtlich durch den Hintritt der ehrwürdigen Matrone verſetzt wurden. Der regierende Herzog von Naſſau war von Biberich nach Wien geeilt, um ſeine verehrte Mutter noch am Leben zu finden, nachdem ihm deren Todesgefahr durch Eilboten hinterbracht worden war. Dieſes Glück genoß er auch wirklich noch, jedoch nur auf ſehr kurze Zeit. Weder er, noch die Frau Erzherzogin verließen bis zum letzten Hauche der Mutter ihr Krankenbett. — Ihre Beiſetzung erfolgte am 9. Jan. früh 7 Uhr in aller Stille auf dem Gottesacker in St. Helenenthal bei Baden. Die Verewigte ſelbſt hatte ſich dieſe Ruheſtätte gewählt.

---

18. Friedrich Ludwig Vogtherr,

Stadtpfarrer zu Merkendorf bei Anſpach;

geb. d. 12. Apr. 1782, geſt. d. 7. Jan. 1827 *)

Er war zu Holzhauſen, wo ſein Vater Geiſtlicher war, geboren, wurde zuerſt von dem Vater, nachher auf dem Gymnaſium zu Anſpach unterrichtet, ſtudirte in den J. 1800 bis 1803 Theologie zu Erlangen, trat zuerſt zu Creglingen, dann zu Oberdachſtetten in den kirchlichen Vorbereitungsdienſt, ward 1809 Feldprediger, 1812 Pfarrer zu Immeldorf, von wo er 1820 als Stadtpfarrer nach Merkendorf kam. — Der Beruf, für den V. beſtimmt wurde, war den Neigungen ſeines Herzens und den Kräften ſeines Geiſtes entſprechend. Mit einem Herzen voll Liebe war

---

*) Aus der in Anſpach erſchienenen Predigt, am Sarge des Verewigten gehalten von W. Donner.

er Seelſorger ſeiner Gemeinden und Wohlthäter der Armen und Verlaſſenen; darum waren ihm auch die Herzen aller derer zugewandt, die ihm vertraut waren. Auch der Jugend widmete er große Aufmerkſamkeit, war gern in ihrer Mitte, ſie zu unterrichten und zu bilden. Ihn beweint eine hinterlaſſene Gattin mit ihren Kindern, über deren Wohl er mit Sorgfalt wachte und deren jedes er nach ſeinem Bedürfniß auf die erſten Wege der Erkenntniß leitete.

---

* 19. Carl Wilhelm Ziervogel,

Amtmann zu Harzgerode;

geb. d. 20. Febr. 1777, geſt. d. 10. Jan. 1827.

Im Dorfe Helbra bei Eisleben, wo ſein Vater, aus der alten und jetzt noch geachteten Bergmanns-Familie Ziervogel in der Grafſchaft Mansfeld abſtammend, Gutsbeſitzer und Grubenſteiger war, geboren, erhielt er nach zurückgelegten Jahren der Kindheit ſeine erſte Ausbildung auf der Schule zu Eisleben und ſollte ſich nachmals, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, dem Bergweſen widmen. Seine gänzliche Abneigung gegen dieſes Fach und die beſondere Vorliebe zur Oekonomie veranlaßte jedoch ſeinen Onkel, den exacten, biedern Oberamtmann Buchmann zu Eisleben, damaligen Pächter der königl. Domäne zu Kochſtedt, daß er ihn mit Bewilligung ſeines Vaters zu ſich nahm und ihm diejenige Richtung gab, durch welche er ſich in der Landwirthſchaft ſowohl, wie in ſeinen übrigen Lebensverhältniſſen ſo vortheilhaft ausgezeichnet und ſeinen Prinzipalen nicht nur, ſondern auch ſeinen Mitbürgern lieb und werth gemacht hat. Er kam von ihm in die Dienſte des Oberamtmanns Bennecke in Athensleben, eines damals in großem Rufe ſtehenden Landwirths und wußte ſich in dieſe weitläuftigen und anſehnlichen Wirthſchaft ſo gut zu finden, daß er ſich in der Zeit ſeines daſigen Aufenthalts die volle Zufriedenheit ſeines Prinzipals erwarb. Sein immer reges Streben nach Vervollkommnung in der Oekonomie unterhielt in ihm den Wunſch, ſich ſo viel als möglich in großen Wirthſchaften zu verſuchen, weshalb er ſpäterhin die Stelle eines erſten Wirthſchafters bei dem Herrn v. d. Marwitz zu Friedersdorf übernahm. Obwohl ihm auch dieſer äußerſt regſame und

thätige Mann, der ſich durch ſein determinirtes Weſen, wie ſpäter in dem Freiheitskampfe nicht wenig auszeichnete, bald ſein volles Zutrauen ſchenkte, ſo möchte doch eine gewiſſe, beiden eigene Empfindlichkeit veranlaßt haben, daß der Verſtorbene nach Verlauf einiger Jahre ſeinen Abſchied nahm und nach Magdeburg abging. Dieſes vorzüglichen Mannes hat er nachher noch oft gedacht und immer mit großer Achtung von ihm geſprochen. Beim Ausbruch des Kriegs im J. 1806 erhielt er anfangs eine Anſtellung beim Kriegscommiſſariat in Magdeburg und war innigſt erfreut, ſeinem von ihm hochverehrten Könige dienen zu können; allein bald mußte er, in Folge der damaligen widrigen Ereigniſſe, die Stelle, in welcher er zu wirken gedachte, aufgeben und im Juni 1807 als Commiſſarius eine Anzahl von 80 Stück Schlachtvieh der Armee nachführen laſſen und ſolche ſelbſt in Nakel, dieſſeits Bromberg, Mitte Juli, abliefern. Sein Tagebuch über dieſe Reiſe enthält viele intereſſante Notizen, deren Mittheilung der Raum dieſes Buches nicht geſtattet. Nach Herſtellung des Friedens nahm er, ſobald ſeine Vermögensverhältniſſe geordnet waren, Dienſte bei dem Herrn v. Daum auf Herrendorf und fand an dieſem einen liebreichen Prinzipal. Auf den Wunſch ſeines Onkels ging er darauf wieder von hier nach Kochſtedt zu dieſem ab, kehrte jedoch im J. 1812, wo deſſen Pacht zu Ende ging, über die Elbe zurück und verweilte daſelbſt in Dienſtverhältniſſen bis zum J. 1816, wo er auf die Bitte ſeines Schwagers, des Amtmanns Reinecke, damaligen Pachters der herzogl. anhalt. Domäne Güntherzberge, die Bewirthſchaftung des zu dieſer gehörigen Vorwerks Friedrichshöhe und nachmals im J. 1819 des am Petersberge bei Halle gelegenen Guts Prieſter, ſeinem Schwager gehörig, übernahm. Nach kurzem Aufenthalte auf dieſem Gute wurde er im Herbſt deſſelben J. von dem großen Staatsmann, Großkanzler Fürſten v. Hardenberg auf deſſen Beſitzung nach Neuhardenberg berufen und zum Adminiſtrator und Amtmann derſelben ernannt. Er war dieſem Fürſten mit Leib und Seele ergeben und genoß auch deſſen Gunſt, wie mehrere eigenhändige Schreiben des Fürſten bekunden, in einem ſehr hohen Grade. Die froheſten und glücklichſten ſeiner Tage verlebte er in dieſem Dienſtverhältniſſe und nur der Tod ſeines fürſtl. Wohlthäters, den er nicht vergeſſen konnte und ſo manche andere Verhältniſſe mochten ihm die Wirthſchaft verleiden; er legte daher im J. 1824 mit Bewilligung ſeines neuen Prinzipals die Adminiſtration zu Neuhardenberg

Digitized by Google

nieder und begab ſich wieder zu ſeinem Schwager Reinecke, welcher inzwiſchen die herzogl. Domäne zu Harzgerode in Pacht genommen. Hier, in deſſen anſpruchsloſer und liebreicher Familie, führte er im Beſitze eines ſeine Subſiſtenz hinlänglich ſichernden Vermögens ein ſorgenfreies, heiteres und nach ſeiner Art vergnügtes und zufriedenes Leben. Er war nie verheirathet, gleichwohl aber ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechts. Sein Betragen war das eines geregelten, geſitteten Mannes; ſeine Unterhaltung durch die Mittheilung geſchichtlicher Notizen und Erfahrungen belehrend und angenehm; er ſelbſt genoß der feſteſten Geſundheit. Als vorzüglicher Schütze liebte er die Jagd über Alles und ließ ſelten eine ſich dazu darbietende Gelegenheit vorüber. Sie war es auch, die ſeinen Tod ſo ſchnell herbeiführte. Bei der Rückkehr aus dem Schiloer Jagdreviere am 26. Decbr. 1826 ſtürzt auf eiſigem Wege in der Stadt das Sattelpferd des Kutſchers, der unter daſſelbe zu liegen kommt. Die Gefahr erkennend, will er vom Wagen zu Hülfe eilen, fällt dabei zur Erde und im Fallen entladet ſich das auf ſeinem Rücken befindliche Percuſſionsgewehr, deſſen Schuß ihm drei Finger der linken Hand wegnimmt. Seine Herſtellung von dieſer Verletzung wurde anfangs von den Aerzten gar nicht bezweifelt; bald aber trat der Starrkrampf ein und machte ſeinem Leben, deſſen Ziel vielleicht noch weit hinaus geſteckt war, in wenigen Tagen ein Ende.

---

20. Karl Friedrich Lorenz Zur=Nedden,

Advokat und Notar der Juſtiz=Canzlei zu Krivitz;

geb. 1802, geſt. d. 11. Jan. 1827*).

Entſproſſen aus einem ſchon über 100 Jahre in Mecklenburg blühenden bürgerlichen Geſchlechte, welches viele würdige Männer — unter denen der hochverdiente Geh. Rath Simon Gabriel und der Reg. Rath Lorenz Matthias unvergeßlich bleiben werden — aufzuweiſen hat, ward er als jüngſter Sohn des Amtmanns Joh. Heinr. zu Krivitz, geboren. Höhere Schulbildung erhielt er auf der Stadtſchule zu Parchim, die akademiſche für ſein Hauptſtudium Jurisprudenz auf den Univerſitäten Roſtock und Berlin.

*) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 461. Beil.

Mit hohem Ernſt und unermüdetem Fleiß betrieb er ſein wiſſenſchaftliches Streben und verband damit ein muſterhaftes Betragen. Jenen bekundete er ſchon als Primaner zu Parchim 1820 öffentlich durch ein kleines Werk unter dem Titel: Allgemeiner Schlachtenkalender, oder chronologiſches Verzeichniß der vorzüglichſten Schlachten und Gefechte, welche in Europa und in den übrigen Welttheilen, in Beziehung auf Europa, beſonders aber in Deutſchland und vorzüglich in den Freiheitskriegen von 1813, 1814 und 1815 geſchlagen worden ſind, das ſein ihn liebender Lehrer, Prof. Wehnert, mit einer ihn ehrenden Vorrede verſah. Hat gleich eine ſo frühe Autorſchaft viel gegen ſich, ſo entſchuldigen ſie doch leicht mitunter Verhältniſſe, wie dies auch hier der Fall geweſen ſeyn ſoll. Ihm ward die hohe Freude, daß Rußlands Alexander gnädigſt herabſah auf die Ueberreichung dieſer kleinen Schrift und den Verfaſſer mit einer werthvollen goldenen Doſe zu begnadigen geruhte, wie ſein obgedachter Lehrer in genannter Zeitſchrift 1820, Nr. 104 zur öffentlichen Kunde gebracht hat. Nach vollendeten akademiſchen Jahren widmete ſich der Verewigte in ſeiner Vaterſtadt der juriſtiſchen Praxis und ließ ſich zu dieſem Zwecke im J. 1825 die Advokatenmatrikel bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin und das Notariat ertheilen. Er ſtarb an einer Gehirnentzündung zu Parchim in Mecklenburg, wo er zum Beſuche war, im 25. Lebensjahre.

21. Franz Chriſtian Löflund,

Buchhändler zu Stuttgart;

geb. d. 8. Aug. 1755, geſt. d. 12. Jan. 1827*).

Der Vollendete wurde in Helſingfors, einer Küſtenſtadt und Feſtung in dem damals zum ſchwediſchen Reiche gehörigen Herzogthum Finnland, geboren. Sein Vater war der Regimentsprediger M. Joh. L. daſelbſt. Schon in ſeinem zweiten Lebensjahre wurde ihm derſelbe und bald darauf auch die Mutter durch den Tod entriſſen. So ſtand er ſchon in früher Jugend als Waiſe in der Welt, was um ſo härter war, da er gar kein Vermögen beſaß.

*) Aus der vom Hrn. Oberconſiſtorialrath M. Köſtlin am Grabe des Hingeſchiedenen gehaltenen Rede.

Digitized by Google

Bald darauf jedoch nahm ſich ſein Oheim, der Prof. Dähnert in Greifswald ſeiner an, ließ ihn zu ſich kommen, ſorgte für ſeine frühere Bildung und gab ihn darauf dem damaligen Buchhändler Röhſe in Greifswald in die Lehre. Dieſer verwendete ihn anfangs in der mit ſeiner Buchhandlung verbundenen Buchdruckerei, bei welchem Geſchäfte er ſich beſonders durch Fleiß und ein gutes Betragen auszeichnete.

Doch wollte es ihm bei der Buchdruckerei nicht lange gefallen und da er eigentlich für die Buchhandlung ſich hatte aufnehmen laſſen, ſo trat er nach zwei Jahren in dieſelbe über, blieb da bis zum Ende ſeiner Lehrzeit und verließ dann dieſelbe, um ſich an andern Orten Deutſchlands weiter in ſeinem Fache auszubilden.

Zuerſt trat er in die damalige Richterſche Buchhandlung in Altenburg, ging von da aus in die W. G. Kornſche nach Breslau, wo er während ſechs Jahren zur größten Zufriedenheit ſeines Prinzipals arbeitete; von hier aus wurde er nach Weimar berufen, wo er die Leitung der Hoffmannſchen Buchhandlung, deren Beſitzer ſchnell geſtorben war, übernahm und mit mehrern der ausgezeichnetſten Gelehrten Deutſchlands, die ſich damals in Weimar befanden, in Geſchäftsverbindungen kam. Nach Verfluß mehrerer Jahre wurde er Geſchäftsführer der Montag- und Weiß'ſchen Buchhandlung in Regensburg, welche Stelle er auch längere Zeit bekleidete. Von dort aus wurde er zur damaligen typographiſchen Geſellſchaft in Bern berufen, änderte aber ſeinen Entſchluß, indem er auf ſeiner Durchreiſe durch Stuttgart im J. 1788 durch den Vorſchlag und die Bitte C. C. Erhards beſtimmt wurde, eine Stelle in ſeiner Handlung anzunehmen; er arbeitete jedoch nur kurze Zeit als Gehülfe in dieſer Handlung, denn bald nach ſeinem Eintritt verlobte er ſich mit deſſen Schweſter Louiſe, die er auch noch in demſelben Jahre heirathete und dadurch Mittheilhaber dieſer Handlung wurde. Doch die Verhältniſſe blieben nicht lange dieſelben; ſchon nach zehn Monaten ſtarb ſeine erſte Gattin. Im J. 1790 verheirathete er ſich zum zweitenmal und zwar mit ſeiner jetzt noch lebenden Gattin Clara Catharina, einer Tochter des damaligen Stadtpfarrers zu Winnenden, M. Chriſtoph Erhard Hartmann; dieſe Ehe wurde mit dreizehn Kindern geſegnet, von denen ihnen ſieben im früheſten Alter wieder durch den Tod entriſſen wurden. Indeſſen gelang es ihm durch ſeine Geſchäftskenntniſſe, ſeine Ordnungsliebe und ſeinen Fleiß, die Erhard'ſche Handlung bald mehr zu

Digitized by Google

heben und ihr einen größern Wirkungskreis zu verſchaffen. Nur fehlte es je länger, je mehr an Uebereinſtimmung in den Anſichten und Planen der beiden Handlungs-Theilhaber, was endlich im J. 1795 ihn bewog, den damals regierenden Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg um die Erlaubniß zur Trennung von ſeinem Schwager und bisherigen Handlungs-Geſellſchafter und zur Errichtung einer eigenen Buchhandlung zu bitten, welche Bitte ihm auch 1796 gewährt wurde.

Durch die freundſchaftliche Hülfe eines Gönners wurde es ihm möglich, ſich ein eigenes, für ſein Geſchäft bequem gelegenes Haus zu erkaufen, in welchem er ſeine eigene Handlung eröffnete.

Unermüdeter Fleiß, ſtrenge Ordnungsliebe und Pünktlichkeit und eine ſtets bewährte Rechtſchaffenheit erwarben ihm das Zutrauen und die Freundſchaft Vieler, ſo daß er, ungeachtet der lange anhaltenden Kriegsunruhen und anderer ungünſtigen Zeitereigniſſe, doch immer ſein Geſchäft mit glücklichem Erfolge fortführen konnte.

Er hatte lange Zeit einer feſten Geſundheit genoſſen, bis er im Frühjahr 1822, in welchem er zum letztenmal die Oſtermeſſe zu Leipzig beſuchte, durch die Anſtrengungen dieſer Reiſe ſich eine ſchwere Krankheit zuzog. Zwar erholte er ſich wieder zur Freude ſeiner Familie, doch nahmen von dieſem Zeitpunkte an ſeine Kräfte allmälig ab. Im Frühjahr 1824 nahm er ſeinen damals vom Auslande zurückgekehrten Sohn als Theilnehmer in ſeine Handlung auf und übergab demſelben ſpäter ganz die Führung des Geſchäfts.

Seit dem Anfange des J. 1826 verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand und völlige Entkräftung ließ endlich den treu beſorgten Gatten und Vater, umgeben von den Seinen, in deren Kreiſe er immer am liebſten war, zum ſchönern Seyn entſchlummern.

---

* 22. Chriſtian Gotthold Auguſt Urban,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Physicus extraordinarius und Amtschirurg zu Creuzburg;

geb. d. 24. Jan. 1764, geſt. d. 14. Jan. 1827.

Hätte dieſer in mancher Hinſicht ausgezeichnete Mann bei ſeinen vorzüglichen Geiſtesfähigkeiten eine Erziehung und jugendliche Bildung erhalten, die ſo manche ſchöne

Keime hätte hervorziehen können, die unter dem Mangel irdiſcher Güter erſtickten, ſo würde er in der literariſchen Welt gewiß hoch geſtanden haben. Indeſſen hat er doch den Wiſſenſchaften und der Welt ſo viel genützt und durch Fleiß, Anſtrengung und Beharrlichkeit mehrere Entdeckungen gemacht und Mittel zu neuen Entdeckungen geſchaffen, daß ſein Name eine ehrenvolle Erwähnung verdient.

Sein Vater war der Schullehrer Joh. Jacob U. zu Stregda, ſeine Mutter Henr. Juſtine, geb. Sinn. Er wurde auf dem Dorfe bei ſeinen Eltern erzogen, die ihn in ſeinem 14. Jahre auf das Gymnaſium nach Eiſenach brachten, wo er aber nur einige Jahre bleiben und den ganzen Schulcurſus nicht vollenden konnte, ſondern um die Chirurgie zu erlernen, nach Eiſenach in die Lehre gegeben wurde. Nach bendigter Lehrzeit ging er als Chirurg in Condition nach Frankfurt a. M. und Frankenthal. In letzterm Orte machte er die Bekanntſchaft des Mechanikus Lorch, der ihn die Verfertigung phyſikaliſcher Inſtrumente lehrte und ihn vorzüglich über die Herſtellung der Wetterableiter und Electriſirmaſchinen unterrichtete. Er beſuchte nun die Univerſität Jena, um Chirurgie zu ſtudiren, verweilte daſelbſt drei Jahre und ob er ſchon wegen Mangel an Unterſtützung einen großen Theil ſeiner Zeit auf Fertigung von Electriſirmaſchinen wenden mußte, ſo benutzte er doch die akademiſchen Hülfsmittel ſo gut, daß er im J. 1788 in Erfurt als Doctor der Medicin und Chirurgie promoviren konnte, worauf er in ſeinem Geburtsort Stregda acht Jahre als Arzt und Chirurg prakticirte. Im J. 1790 verheirathete er ſich mit einer Tochter Ant. Salzmanns zu Hötzelsroda, welche ihm elf Kinder gebar, von welchen nur fünf ihn überleben.

Im J. 1796 zog er nach Creuzburg, wurde im J. 1805 als Amtswundarzt und ſpäterhin als außerordentlicher Amtsphyſikus daſelbſt angeſtellt. Da den Verewigten Naturgeſchichte, Naturlehre und was dahin einſchlägt vorzüglich anzog und unter allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden das meiſte Intereſſe für ihn hatte; ſo beſchäftigte er ſich gern mit der Geognoſie, Mineralogie und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg; denn bei ſeinen Excurſionen entdeckte er unweit der Saline Wilhelm-Glücksbrunn bei Creuzburg ein Torflager. Sobald der Großherzog von Weimar davon unterrichtet worden war, wurde U. auf die Saline Artern und mehrerer Salzwerke auf großherzogl. Koſten geſchickt, um ſich über den Betrieb der Torfgräberei gründlich zu unterrichten und dann ſogleich als Auf-

Digitized by Google

ſeher über die Förderung dieſes Brennmaterials angeſtellt; leider aber war ſchon im J. 1813 das Torflager ausgebaut.

Das dat Galenus opes erlaubte keine Anwendung auf dieſen eifrigen, ſorgſamen und forſchenden Arzt, der bei einer zahlreichen Familie eine ſehr ſpärliche Praxis und kein eigenes Vermögen beſaß. Er fuhr daher auch als ausübender Arzt fort, Wetterableiter, Electriſirmaſchinen und vorzüglich gute Barometer und Thermometer zu verfertigen und dadurch ſein ſpärliches Einkommen einigermaßen zu erhöhen. Beſonders bekamen ſeine erprobten und zu ſehr geringem Preis gefertigten Wetterableiter einen Ruf in der ganzen Umgegend.

Sein angeblich untrügliches Mittel gegen das Hundswuthgift machte ſchon vor dreißig Jahren viel Aufſehen und da ſogar die Oberpolizeibehörde ſeines ärztlichen Bereichs darauf aufmerkſam wurde und einen Obermedicinalrath an ihn abordnete, um ihn darüber zu beſprechen, da war ſein Glaube an ſein Mittel ſo ſtark, daß er das Publikum aufforderte, wo irgend ein unbezweifelt wüthender Hund anzutreffen ſey, ihm ſelbigen zuzuſenden, wo er dann ſich mit Schröpfeiſen zahlreiche Wunden an ſeinem Körper zufügen, den Geifer des tollen Hundes in die Wunden einreiben und dann ſein erfundenes Mittel in Anwendung bringen wolle, wodurch er den ſicherſten Beweis der Untrüglichkeit ſeines Mittels vorlegen werde. Die Veranlaſſung, dieſem Gegenſtand ſein ganzes Nachdenken zu widmen, war ein unglückliches Ereigniß, wo im J. 1803 ein Hirtenhund, der mit der Wuth behaftet war, viele Kühe in der Heerde gebiſſen hatte, die alle wüthend wurden und getödtet und vergraben werden mußten. Dieſes gefallene Vieh war der Gegendſtand ſeiner unermüdeten Forſchungen und er glaubte ſich vollkommen überzeugt zu haben, daß das Hundswuthgift nur alkaliſcher Natur ſeyn und durch Acida neutraliſirt werden könne. Lange hielt er ſein Mittel geheim, endlich theilte er es dem Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg mit, durch welchen es in das Hufelandſche Journal zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde.

So lange U. geſund war, ſuchte er immer ſeinen Geiſt und Körper auf eine nützliche Weiſe zu beſchäftigen, dabei war er ein eifriger, ſorgſamer und forſchender Arzt. Billigkeit und Uneigennützigkeit waren Hauptzüge ſeines Charakters, wovon der Verfaſſer dieſes ſich einſt bei der Verfertigung eines Blitzableiters zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem ihm von der betreffenden Commun freie Koſt

Digitized by Google

während ſeines Geſchäfts zugeſichert wurde. Er machte davon ſo wenig Gebrauch, daß er faſt täglich nur eine Suppe oder etwas Butterbrot ſich geben ließ, wobei die Koſten auf mehrere Wochen ſich nur auf einige Thaler beliefen. Uebrigens war er ein heftiger, jähzorniger und ſchnell aufbrauſender Mann, der in ſeiner Heftigkeit keine Schranken kannte: daher geſchah es, daß er ſich durch dieſe Leidenſchaftlichkeit oft Feinde machte und andere Nachtheile ſich zuzog, deren Folgen er nie wieder zu repariren im Stande war. Bei alledem gebührt ihm aber der Ruhm, viel Gutes und Nützliches in ſeinem Leben gewirkt zu haben.

*23. Gottlob Friedrich Artzt,

Magiſter und Paſtor in Holdenſtädt bei Sangerhauſen;

geb. d. 19. Septbr. 1769, geſt. d. 15. Jan. 1827.

Die Eltern dieſes würdigen Mannes waren Gottlob Artzt, Pfarrer in Teichwolframsdorf, Geburtsort des Verewigten, ſpäter Superint. in Leißnig, und Joh. Sophia, geb. Haſe. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater. Im J. 1782 kam er nach Schulpforta und als er eben im Begriff war, nach ſechs Jahren dieſe Bildungsanſtalt wieder zu verlaſſen, ſtarb ſein Vater. Der Segen dieſes frommen Mannes war ſein und ſeiner ſieben Geſchwiſter einziges Erbe. Durch die Unterſtützungen, welche ihm der ſel. Superint. Dr. Rehkopf in Dresden auswirkte, ward es ihm möglich gemacht, im J. 1782 auf die hohe Schule nach Wittenberg zu gehen. Hier ſtudirte er unter Reinhard, Dresde, Tittmann, Nitzſch und Schröckh Theologie und unter Ebert und Titius Mathematik und Phyſik. Insbeſondere war Reinhard ſein Lehrer und angezogen von dem Geiſte und der Gelehrſamkeit des jungen A., auch ſein Gönner und Wohlthäter. Im vierten Jahre ſeiner akademiſchen Laufbahn wurde er Magiſter und erhielt, als er ſich in Dresden pro candidatura examiniren ließ, die erſte Cenſur. Vom J. 1792 bis 1795 unterrichtete er den einzigen Sohn des Herrn v. Lochau in Dresden und als dieſer auf die Univerſität abging, berief ihn der Domherr Herr v Wuthenau in Dresden zum Lehrer ſeines Sohnes. Reinhard, dem er ſich jetzt auch durch ſeine Ueberſetzung des Julius Agricola*) ſehr empfohlen hatte,

*) Julius Agricola, ein biographiſcher Aufſatz des C. Tacitus, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Karten

bewirkte, daß er im J. 1800 als Vice-Conrector nach Schulpforta kam. Wie thätig er hier war und wie viel er leiſtete, darüber iſt unter allen, die damals in Pforta lehrten und lernten, nur eine Stimme. Drei Jahre war er Lehrer an dieſer berühmten Schule. Im J. 1803 wurde ihm, wieder durch Reinhards Vermittelung, das Pfarramt in Holdenſtädt übertragen, in welchem er bis an ſeinen Tod des Guten viel gewirkt hat.

Eine nicht gemeine Gelehrſamkeit zeichnete dieſen Mann aus, beſonders beſaß er die gründlichſten Kenntniſſe in der Philologie, Theologie und Mathematik. Er hätte bei dem Umfange ſeines Wiſſens und dem Geiſte, der ihn belebte, als ein Schriftſteller erſten Ranges glänzen können, wenn er, gegen literariſchen Ruhm ohnedies gleichgültig, von weniger Eifer für die unausgeſetzte Vervollkommnung ſeiner Kenntniſſe und die ſorgfältigſte Erfüllung aller Pflichten ſeines Berufs erfüllt geweſen wäre. Als Pfarrer in Holdenſtädt lebte er nur ſeinem Amte. Seine Gemeinde beſaß in ihm den einſichtsvollſten Berather in geiſtlichen wie in weltlichen Angelegenheiten. Daß Holdenſtädt eine Kirche erhielt, die, auch wegen ihrer äußern Umgebungen, den ſchönſten Landkirchen beigezählt werden kann; daß die daſige Schule eine der beſten der ganzen Ephorie iſt; daß man in Holdenſtädt jetzt Braunkohlen gräbt und Tauſende jährlich damit gewinnt — dieſes alles, mehrerer andern löblichen und zweckmäßigen Einrichtungen und Anſtalten nicht zu gedenken, iſt ganz vorzüglich ſeiner Mitwirkung zuzuſchreiben. Durch ſeine vortrefflichen Predigten, auf die er ſich jederzeit ſorgfältig vorbereitete und die, den Reinhardſchen nicht unähnlich, beſonders durch ihren Reichthum an Gedanken und ihre ſtreng logiſche Form ſich auszeichneten, wirkte er ſehr wohlthätig auf ſeine Gemeinde, welche, die großen Verdienſte ihres würdigen Pfarrers anerkennend, ihn jederzeit hochſchätzte und liebte.

Das Leſen von Reiſebeſchreibungen, daß Studium mathematiſcher Werke, die Verfertigung von Erdkugeln, deren mehrere 24 Zoll im Durchmeſſer hatten und die alle mit großer Sorgfalt gearbeitet waren, ſowie die Unterweiſung mehrerer Kinder in der Mathematik und im Zeichnen, worin er ebenfalls ſehr geſchickt war, beſchäftigte ihn in ſeinen Mußeſtunden am meiſten.

Er lebte ſeit dem J. 1814 mit Henriette, geb. Zahn,

---

erläutert. Meißen 1800. Später erſchien von dieſem Werke eine neue Auflage.

Digitized by Google

Tochter des verſt. Diac. M. Zahn in Sangerhauſen, in einer ſehr glücklichen, jedoch kinderloſen Ehe.

Seine Gemeinde ließ ihm ein Denkmal mit folgender Inſchrift ſetzen:

Hier ruhet
Nach redlich vollbrachtem Tagewerk
Unſer aller treuer Freund und Lehrer
M. G. Fr. Artzt, P.
Mit Thränen der Wehmuth
Schmückte die Stätte
Wo des Unvergeßlichen
Sterbliche Hülle ruht
Seine dankbare Gemeinde.

---

* 24. Gottlob Siegismund Reutter,

vormal. Prof. an d. kön. ſächſ. Thierarzneiſchule u. Oberthierarzt zu Dresden;

geb. d. 20. April 1764, geſt. d. 18. Jan. 1827.

Er war ein Mann voll Liebe, Sinn und unermüdetem Fleiß für die Thierarzneiwiſſenſchaft, in Pförten, in der Niederlauſitz, wo ſein Vater Stadtchirurgus war, geboren und beſuchte die Schule daſelbſt bis 1781 mit großem Fleiß, worauf er, um ſich in der Kunſt ſeines Vaters zu üben, nach Dresden ging, die Vorleſungen in dem Collegio medico-chirurgico daſelbſt beſuchte und 1783 als Compagniechirurgus bei dem vormaligen Infanterie-Regiment von Zanthier angeſtellt wurde, bei welchem er bis 1788 mit Auszeichnung und zur Zufriedenheit aller ſeiner Vorgeſetzten diente. Um dieſe Zeit trat er durch ſeinen älteren Bruder, der damals ſchon Profeſſor an der Thierarzneiſchule war*), als Scholar in eben dieſe Anſtalt und verrichtete dann einige Zeit die Functionen eines Proſectors.

Im J. 1790 wurde er zum Ehren-Mitglied der Leipz. ökonom. Societät ernannt und den 3. Jan. 1793 als pferdeärztlicher Praktikant in dem damaligen churfürſtl. Marſtall und als Hülfslehrer bei der Thierarzneiſchule angeſtellt. Nach zweijährigen Reiſen auf churfürſtl. Koſten, namentlich nach Hannover, um ſich daſelbſt unter der Lei-

*) Siehe deſſen Biographie im 2. Jahrg. des n. Nekrologs d. D. pag. 1055.

tung des Prof. Havemann noch mehr in der Thierarzneiwiſſenſchaft auszubilden, erhielt er 1795 die förmliche Anſtellung als zweiter Prof. und Oberthierarzt auf der Dresdener Thierarzneiſchule.

In demſelben Jahre erhielt er von dem damaligen Sanitäts-Collegium ein Belobungsdecret über ſeine Vorkehrungen und ſeinen Fleiß bei einer in Sachſen ausgebrochenen Viehſeuche.

Im J. 1804 erhielt er die Bewilligung, eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Böhmen, Oeſtreich, Ungarn, Baiern, Würtemberg, Baden und nach Berlin zu unternehmen, um die dortigen Thierarzneiſchulen und Geſtüte zu beſuchen, von welcher er mit ſo manchen Kenntniſſen nach Jahresfriſt in Dresden wieder eintraf und bis zu dem J. 1816 ſeinen Poſten als Prof. und Oberthierarzt verſah. Als aber im J. 1817 bei Errichtung einer medicin. chirurg. Akademie daſelbſt auch die untergeordnete Thierarzneiſchule eine Reform erhielt, wurde er nebſt ſeinem ältern Bruder in Ruheſtand geſetzt. Seitdem privatiſirte R. in Dresden, kaufte ſich aber bald ein Stadtgut mit ziemlich bedeutender Feldwirthſchaft und widmete ſich ganz der Oekonomie. Aber bei aller Thätigkeit, mit welcher er ſeine Wirthſchaft betrieb, gerieh er doch bei den für die Oekonomie ſo ungünſtigen Zeitumſtänden und durch einen großen Bau, den er an ſeinem Hauſe unternommen hatte, ſo in Schulden, daß ſeine Gattin und ſechs unerzogene Kinder nach ſeinem Tode in große Dürftigkeit geriethen.

Als Schriftſteller hat er ſich durch ſein ökon. veterinäriſches Werk: Ueber die zweckmäßigſte Stallung, Zucht und Wartung der Hausthiere, 8 Hefte, Fol. m. K., Leipzig 1799 bis 1802, das er mit dem Oekonomierath Riem gemeinſchaftlich herausgab und 1813 eine neue Auflage erhielt, rühmlichſt bekannt gemacht und 1825 erhielt eine kleine Schrift von ihm „Catechismus für die Pferdewartung“ von der k. baier. Landesregierung den erſten Preis mit 15 Dukaten in Gold Belohnung.

Er beſaß eine ſehr ſchöne Inſtrumenten-Sammlung und eine zahlreiche thierärztliche Bibliothek, die nach ſeinem Tode von dem Direktor der Thierarzneiſchule der Wittwe für dieſe Lehranſtalt abgekauft worden iſt. R. lebte nur für ſeine Wiſſenſchaft und ſeine Familie bildete viele praktiſche Thierärzte, die ihm größtentheils auch ihre Anſtellung und ihr Glück verdanken und von welchen er noch im Grabe verehrt wird. Nichts Neues und Wiſſenswürdiges in ſeiner Wiſſenſchaft war ihm fremd,

Digitized by Google

er ſtudirte viel, las alles, was über die Thierarzneikunſt geſchrieben wurde und machte zum Beſten der Wiſſenſchaft manche Verſuche.

Außer den zwei ſchon angeführten Schriften iſt von ihm noch erſchienen:

Riemiſch-Reutterſche ausführl. Praktik d. Veterinär-Trokkarirens irrgehender Drehſchafe. 1791. — Ueber d. Igelskälber; in d. Anzeig. der Leipz. ökon. Societ. 1792 u. 1794. — Mittel wid. d. Bräune d. Schweine; ebd. 1793. — Betracht. üb. e. nicht ſehr bekannte Rindviehkrankheit, das Verfangen im Hannöverſchen, hier Verſtopfen genannt; ebd. 1794. — Ueb. d. Genuß u. d. Unſchädlichkeit d. Fleiſches v. Blitz getödteter Thiere u. d. Anwend., wenn ſie nur betäubt u. nicht todt ſind; ebd. 1794. — Beobacht. üb. d. granulirten Blaſenbandwurm b. Thieren; ebd. 1794. — Bemerk. üb. d. im Darmkan. d. Pferde gefund. Bandwürmer. Gutachten üb. d. Schafpokken; in F. Pohl's Archiv d. deutſch. Landwirthſchaft, B. 7. S. 176 ff. — Aufſätze im allgem. Anzeig. d. Deutſch.

---

25. Ludwig Matthias Nathanael Gottlieb von Brauchitſch,

kön. pr. Generallieutenant, Commandant der Reſidenzſtadt Berlin, Chef der Land- und Grenzgensd'armerie, Ritter des großen rothen Adlerordens mit Eichenlaub, des Verdienſtordens und des eiſernen Kreuzes 2. Kl. am weißen Bande, ſo wie auch des kaiſ. ruſſ. St. Annenordens 1. Kl.

geb. d. 7. Mai 1757, geſt. d. 19. Jan. 1827 *)

Der Verewigte war zu Berlin geboren und der jünſte Sohn des an ſeinen in der Schlacht bei Collin empfangenen, ehrenvollen Wunden geſtorbenen Majors der Artillerie, Matthias v. Brauchitſch; empfing die erſte Bildung durch ſeine treffliche Mutter, eine geborne v. Oertzen und unter den Augen ſeines Stiefvaters, des Oberſten v. Zegelin, bis er, bei deſſen Abgang zum Geſandtſchaftsposten nach Conſtantinopel 1764, Page bei dem Prinzen Ferdinand v. Preußen wurde. Im J. 1772 beim Regiment Prinz Ferdinand angeſtellt, zeichnete er ſich im baierſchen Erbfolgekriege durch Vertheidigung eines detachirten

*) Haude und Spen. Ztg. 1827. Nr. 19.

Poſtens bei Pöſig in Böhmen ſchon als junger Offizier durch Muth und Beſonnenheit vortheilhaft aus. In der Epoche zwiſchen dieſem Feldzuge und der Rheincampagne genoß er des Vorzuges, zu dem engern Cirkel des Prinzen Heinrichs von Preußen, Bruders Friedrichs des Großen, nach Rheinsberg gezogen zu werden und gewann durch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, die Heiterkeit ſeiner Laune, und durch ſeine große Gewandtheit der Rede und Schrift in der franzöſiſchen Sprache, das ihn auszeichnende beſondere Vertrauen dieſes gebildeten Fürſten, mit dem er auch ſpäter in ſchriftlicher Verbindung blieb.

Der Revolutionskrieg gegen Frankreich rief ihn im Jahre 1793 als Capitän an den Rhein, wo er während der Belagerung von Mainz auf dem vorpouſſirten Poſten bei Mombach, den bis auf den letzten Mann zu vertheidigen er Befehl erhalten, mit Uebermacht angegriffen, nach muthiger Gegenwehr ſchwer verwundet, in franzöſiſche Gefangenſchaft gerieth und auf dem Wege nach Mainz beinahe ein Opfer ſeiner Sprachfertigkeit ward, indem die Revolutionsmänner in ihm einen Emigrirten erkennen wollten. Der Commandant von Mainz ehrte die Bravour ſeines Gefangenen, benachrichtigte nicht nur ſogleich ſelbſt deſſen Gemahlin in der Heimath von ſeiner Lebensrettung, ſondern ſandte ihn auch ohne Auswechſelung nach Frankfurt am Main, wo er beinahe drei Vierteljahr an ſeiner Wunde krank lag. Nach ſeiner Wiederherſtellung ward er Aide-Major in der Deputation des Oberkriegscollegiums unter dem damaligen Miniſter Graf von Schulenburg-Kehnert, trat nach dem Frieden ins Regiment Prinz Ferdinand zurück, ward 1797 als Major in das neu formirte Regiment von Courbière verſetzt, erhielt 1803 das combinirte Grenadierbataillon, ward 1806 bei der Belagerung von Danzig zweiter Commandant dieſes Platzes und insbeſondere Commandant des Forts Biſchofsberg und 1808 Commandant von Graudenz. Im Jahre 1809 übertrug ihm Se. Majeſtät der König als Oberſtlieutenant den ehrenvollen Poſten als Commandant von Berlin, auf dem er im Jahre 1810 am Geburtstage Ihrer Majeſtät der allverehrten Königin zum Oberſten, 1812 zum Generalmajor befördert und demnächſt zum Chef der Gensd'armerie ernannt wurde. Im Jahre 1813 bat er Se. Majeſtät den König um Anſtellung bei dem ins Feld rückenden Heere; ſein Geſuch ward aber wegen der Wichtigkeit ſeines Standpunktes abgelehnt. Er organiſirte darauf den Landſturm zu Berlin; erhielt im Jahre 1815

Digitized by Google

das Commando im Militärgouvernement für die Marken, das rechte Elbufer und Pommern; avancirte in demſelben Jahre zum Generallieutenant und feierte 1822 ſein Dienſtjubiläum, an welchem ihm mannichfache Beweiſe der Allerhöchſten Huld und der öffentlichen Hochachtung zu Theil wurden. — Dem ſeit 1820 mit den Gouvernementsgeſchäften verbundenen Commandantenpoſten ſtand er über 17 Jahre, unter manchen ſchwierigen Verhältniſſen, zur Zufriedenheit ſeines Monarchen vor und erwarb ſich auf demſelben die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger, denen er ſtets mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugethan war. Raſtloſe Thätigkeit, ſtrenge Ordnungsliebe und unpartheiiſche Abwägung der perſönlichen und der Dienſtverhältniſſe charakteriſiren ſein Geſchäftsleben.

In den letzten drei Jahren ſeines Lebens wurde ſeine Geſundheit durch mancherlei Anfälle geſchwächt, ſeine feſte durch rege Uebung geſtählte Conſtitution behielt indeſſen die Oberhand und ſelbſt der Gebrauch der Heilquellen ſchien ihn dem Dienſte und dem Staate, dem er mit Leib und Seele anhing, noch länger erhalten zu wollen. Allein die Erſchöpfung ſeiner Körperkräfte nahm in den letzten Tagen ſeines Lebens ſo zu, daß er am 17. Jan. um Entbindung von den Geſchäften bitten mußte, die ihm mittelſt Allerhöchſter Kabinetsordre vom 18. Jan. unter den gnädigſten Ausdrücken bis zu ſeiner Wiederherſtellung zu Theil wurde und worin des Königs Majeſtät zu äußern geruhten: „Indem ich die Hoffnung habe, daß dieſer Zeitpunkt recht bald wieder eintreten werde, wünſche ich, daß Sie in dieſem Beweiſe Meines beſondern Wohlwollens zugleich den Wunſch erkennen mögen, einen treuen und anhänglichen Staatsdiener noch recht lange erhalten zu ſehen.“ Wenige Stunden nach Eingang dieſer Kabinetsordre ſchied v. B. in ſchmerzloſem Schlummer von treuen Freunden und liebenden Verwandten zu einer beſſern Welt. Sein ausdrücklicher, ſchriftlich hinterlaſſener Wille verbat alle ſeinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen bei ſeiner Beerdigung und des Königs Befehl gemäß iſt dieſer letzte Wille ehrend befolgt worden. Ein von ihm ſelbſt bezeichneter Ruheplatz hat ihn ſtill und friedlich aufgenommen.

In glücklicher, beinahe 45jähriger Ehe mit der Schweſter des dem Andenken theuern Feldmarſchalls Grafen Kleiſt von Nollendorf hatte er eines Sohnes und einer Tochter ſich erfreut, die ihm aber längſt vorangegangen ſind.

* 26. Ludwig Harſcher von Almendingen,

herzogl. naſſauiſcher Geheimerath, Mitglied des Staatsraths und Vicepräſident des Hofgerichts zu Dillenburg;

geb. 176 . ., geſt. d. 19. Jan. 1827 *).

Das Städtchen Lauenſtein iſt der Geburtsort dieſes ausgezeichneten Rechtsgelehrten und Staatsmannes. Seit 1794 war er fürſtl. Oranien-Naſſauiſcher Hofrath, erſter Profeſſor der Rechte, Archivar und Syndicus zu Herborn (vorher Hofmeiſter zu Amſterdam), ſeit 1804 fürſtlich Naſſau-Oraniſcher Oberappellationsrath zu Hadamar; ſeit 1808 herzogl. Oberappellationsrath zu Herborn, ſpäter Oberappellationsrath zu Düſſeldorf und ward 1811 herzogl. naſſauiſcher Geheimerath und Vicedirector des Hofgerichts zu Wiesbaden. Er war ein Mann von Geiſt, vielſeitiger Bildung und umfaſſenden Kenntniſſen. Unter den Rechtsgelehrten Deutſchlands behauptet er ſeinen Rang in der erſten Reihe und als vorzüglicher politiſcher Schriftſteller hat er ſich durch ſein nicht genug gewürdigtes Werk: Politiſche Anſichten über Deutſchlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewährt. Sein bewegtes Leben, ſeine öffentliche Wirkſamkeit und ſein ſchriftſtelleriſches Streben und Verdienſt erwarben ihm einen ausgezeichneten Namen. Vielfach wurde er verkannt und eben ſo oft angefeindet als ausgezeichnet. Er bildete mit von Feuerbach und von Grolmann das Kleeblatt ſcharfſinniger Forſcher, durch die das Criminalrecht zu einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft erhoben worden iſt. — Als Menſch gehörte er zu den edelſten und liebenswürdigſten. Als Gelehrter gewohnt ſein ganzes Weſen und Wirken in eine Idee zu legen, gab er als Geſchäftsmann die einmal gefaßte Anſicht nicht gern auf, was ihn in der letzten Zeit in unangenehme Verhältniſſe zu dem königl. preußiſchen Gouvernement verwickelt hatte. — Von ihm erſchienen folgende Schriften: Kritik gemeiner Irrthümer von Benito Geronymo Feyjoo. A. d. Span. überſ. 1791. — Recherches sur les droits et la forme de la Diète Germanique pendant la Vacance du Trône Imperiale 1792.

*) Wir müſſen bedauern, daß es uns aller Mühe ungeachtet nicht möglich war, über das Leben dieſes ausgezeichneten Rechtsgelehrten einen ausführlichern Nekrolog zu liefern.

Digitized by Google

Hingeworf. Gedanken und Bruchſtücke; im Hannöv. Mag. 1790. St. 26. — Ueb. Wachsthum und Verfall der Wiſſ. Ebd. St. 38. — Etwas üb. philoſ. Fehden. A. d. Span. Feyjoo. Ebd. St. 39. — Betrachtungen u. Empfind. Ebd. St. 55. — Archiv ſtaatswiſſ. Gegenſtände, 2 St. 1795. — Ueb. d. materiellen u. formellen Concurs d. Gläubiger; geg. Prof. Dabelow in Halle 1797. Prakt. Verſuche üb. d. Metaphyſik d. Civilprozeſſes 1806. — Metaphyſik des Civilprozeſſes 1808. — Grundzüge zu einer neuen Theorie üb. Verletzung des guten Namens u. d. Ehre; in Grolmanns Magaz. f. d. Philoſ. u. Geſch. des Rechts, Bd. 2. St. 1. (1802). Ueb. d. Rationes domesticae der Römer zu d. Zeiten d. freien Republik; e. Nachtr. z. Abhandl. üb. Urkundenedition und Argentarien. Ebd. St. 2. No. 1. — Bemerkungen üb. G. H. Kayſers Aufſatz (in demſelben Stück) v. d. Verhältniß der Unmündigen zum Staat. Ebd. No. 4. — Darſtellung der rechtlichen Verhältniſſe des Handlungshauſes de Chapeaurouge in Hamburg gegen d. philippin. Compagnie u. d. Amortiſationscaſſe in Madrid. 1802. — Ueb. d. rechtl. Imputation. 1802. — Unterſuch. d. Natur d. culpoſen Verbrechens ꝛc.; gegen Grolmann, Feuerbach u. A. 1802. — Gemeinſchaftl. mit mehr. Gel.: Kleine jurid. u. ſtaatswiſſenſchaftl. Schriften, 9 Thle. (1800 — 1812). die 3 letzten auch beſonders unt. d. Titel: Vorträge üb. d. Codex Napoleon u. ſeine organ. Umgebungen. — Polit. Anſichten üb. Deutſchlands Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. 1815. Gab mit Karl Grolmann und Feuerbach heraus: Bibliothek für die peinl. Rechtswiſſ. u. Geſetzkunde, 1800, worin mehr. Abhandlungen und Rezenſionen von ihm, ſo wie in Grolmanns Magaz. Früher erſchienen von ihm auch Aufſätze im hannov. Magazin.

---

27. Samuel Gotthelf Unverricht,

Erbherr auf Häslich und Fehebeutel in Schleſien.

geb. d. 26. Sept. 1754; geſt. d. 20. Jan. 1827. *)

Er war zu Eisdorf bei Striegau geboren. Seine Eltern legten ſchon in ſeiner zarteſten Kindheit bei ihm den Grund zu einem religiöſen Sinn und tugendhaften

*) Schleſ. Provinzialbl. 1827. St. 2.

Lebenswandel. Durch geſchickte Lehrer im väterlichen Hauſe ſchon mit ſchönen Kenntniſſen bereichert, beſuchte er die gelehrten Schulen zu Schweidnitz und Breslau und ſtudirte dann auf der damaligen Univerſität zu Frankfurt a. d. O. die Philoſophie, Rechts- und Kameralwiſſenſchaften. Ohne eine amtliche Anſtellung zu ſuchen, für welche es ihm nicht an Gelehrſamkeit gemangelt haben würde, kehrte er nach 3 Jahren ins elterliche Haus zurück, um ſeinem ſchon alternden Vater in der Verwaltung ſeiner Beſitzungen kindlich beizuſtehen.

Später erkaufte er ſich die Güter Häslich und Fehebeutel, wo ſein ſegenvolles Wirken gewiß bis in die ſpäteſten Zeiten bei ſeinen Unterthanen in unverlöſchlich dankbarem Andenken bleiben wird. Die irdiſchen Glücksgüter, mit welchen ihn der Himmel beſchenkt hatte, wandte er liebreich zum Wohlthun der leidenden Menſchheit an. Vielen Waiſen war er ein ſorgender Vater, vielen Armen eine Stütze, vielen Bedrängten ein liebevoller Freund.

---

*28. Wilhelm Scriba,

evang. Pfarrer zu Hayn in der heſſiſchen Provinz Starkenburg;

geb. d. 21. Jan. 1773, geſt. d. 21. Jan. 1827.

Er wurde zu Königsberg in Oberheſſen geboren, wo ſein Vater, ein wegen ſeines Dienſteifers und ſeiner Religioſität ſehr geachteter Mann, 1799 als Amtsſchultheiß ſtarb. Er ſtudirte v. 1790 bis 1793 Theologie zu Gießen, wurde 1800 Pfarrvicar zu Langgöns in der Wetterau und 1806 zum Pfarrer zu Hayn in der heſſ. Standesherrſchaft Iſenburg befördert.

Obgleich Sc. nie als Schriftſteller auftrat, ſo gehörte er dennoch zu den wiſſenſchaftlichſten und geachtetſten Geiſtlichen ſeines Vaterlandes. Innigſt war er mit den alten Claſſikern vertraut: als Theolog ſchritt er mit ſeiner Zeit fort, ohne ſich jedoch entſchieden für eine Parthei zu erklären, denn theologiſche Streitigkeiten waren ihm im hohen Grade zuwider, da nach ſeiner Meinung durch dieſelben ein wahrhaft chriſtliches Leben mehr gehemmt als befördert werde. Deſto mehr galt für ihn das Studium der Bibel und ſein ganzes Leben zeigte, wie tief die Lehren derſelben in ſeinem Herzen gewurzelt waren. Unaufgefordert trat er mit Rath, Troſt und Hülfe

an das Krankenbett ſeiner Pfarrkinder, ſo wie in die Hütten der Armuth, ohne zuerſt vorher nach dem Glaubensbekenntniß ihrer Bewohner zu fragen. Aus Liebe zu ſeiner kurz vor ihm verſtorbenen Mutter und eines ſeiner Unterſtützung bedürfenden Bruders entſagte er den ehelichen Freuden, obgleich er von Natur keineswegs ein Miſanthrop, ſondern ein äußerſt beliebter Geſellſchafter voller Witz und heiterer Laune war. Ein zu früher Tod ſetzte ſeiner 27jährigen Amtsthätigkeit ein Ziel.

---

* 29. Friedrich Auguſt Leſſen,

preuß. Premierlieutenant, Ritter des eiſernen Kreuzes und königl. ſchwediſcher Schwertordensmann zu Marlow in Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 7. Juni 1780, geſt. d. 21. Januar 1827 *).

Er ging ein in die Pforten des ewigen Jenſeits, nachdem er im zeitigen Dieſſeits den Kelch menſchlichen Elends bis auf den Boden geleert hatte. Nur Folgendes über ihn ſteht uns zur Mittheilung zu Gebot. Sohn des 1786 verſtorbenen Küchenmeiſters des Kloſters Malchow, Johann Friedrich, ward er daſelbſt geboren. Nach genoſſenem Schulunterrichte durch Privatlehrer im Vaterhauſe, widmete er ſich der Handlung, war demnächſt eine Zeit lang Kommis eines angeſehenen Handlungshauſes in London und dann im Jahre 1803 in gleicher Qualität in Schweden angeſtellt. Im Mai des Jahrs 1813 folgte er dem Aufrufe ſeines Vaterlandes und trat als Oberjäger in das Mecklenburg-Schwerinſche Fußjägerregiment ein, zeichnete ſich als ſolcher in den Gefechten bei Schlagbrügge und Sehſtädt aus, erhielt dafür nach Beendigung des Feldzuges die mecklenb. Militärverdienſtmedaille und das Abſchiedspatent als Sekondlieutenant. Der Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1815 rief ihn in die Reihen der preuß. Vaterlandsvertheidiger, wo er ſofort als Lieutenant bei einem Jägerregimente angeſtellt ward und wegen ausgezeichneter Bravour zum Premierlieutenant avancirte, auch zum Ritter des eiſernen Kreuzes und zum königl. ſchwediſchen Schwertordensmann ernannt wurde. Nach dem allgemeinen Frieden und der Auflöſung des

---

*) Schweriner Abendbl. 1827. No. 427. Beil.

Digitized by Google

Jägerregiments ging er darauf in die Heimath zurück und ward durch fehlende Subſiſtenz in derſelben, auch wohl aus Liebe zur ihm gerecht erſcheinenden Sache, beſtimmt, ſich nach Griechenland zu begeben, wo er aber nicht die erwartete Aufnahme und Behandlung fand, weshalb er ſchon im folgenden Jahre nach Deutſchland zurückging und im Vaterlande Güſtrow zu ſeinen Aufenthalt wählte. Seine Schickſale unter Griechenlands Himmel hat er aufbewahrt in einem kleinen Werke, unter dem Titel: Schilderung einer enthuſiasmirten Reiſe nach Griechenland im Jahre 1822. 1823. *)

Sehr traurig ging es ihm nun bis zu ſeinem Ende, worüber der Bericht in den Schweriner Anzeigen, No. 9., der Aufbewahrung ſo werth, hier wörtlich folgt:

Marlow d. 25. Jan. 1827. Am 21. d. M. vollendete hieſelbſt ſeine Wallfahrt auf Erden der Premierlieutenant ꝛc. Leſſen. Er ward am 17. d. M. in einem apoplektiſchen Zuſtande auf der hieſigen Feldmark gefunden und alle von mir ſofort angeordnete Wartung, Pflege und ärztliche Hülfe konnten ihn dennoch der Hand des Todes nicht entreißen. Sie war ihm aber wohlthätiger, als Freundeshand, denn ſie führte ihn ſanft hinaus aus einem Leben, das für ihn nur noch bitteres Ungemach, beugende Erniedrigung und ſchreiende Dürftigkeit aufgeſpart hatte. Ob verſchuldet oder unverſchuldet, wer mag den Todten richten? — Eingedenk der Ehre, die einem brav gedienten Offizier gebührt, habe ich ſeine heute erfolgte Beerdigung ſo veranſtalten laſſen, wie ſolche bei den angeſehenſten Perſonen dieſes Orts üblich iſt. Einige Freunde von ihm haben mich zu dieſem Zweck durch freiwillige Beiträge unterſtützt und dieſen ſtatte ich hierdurch den herzlichſten Dank ab. — Seinen Verwandten, die mir unbekannt ſind, gewährt dieſe Anzeige die Beruhigung, daß der Hingeſchiedene am Ende ſeiner Laufbahn mit Menſchenliebe aufgenommen, mit chriſtlicher Theilnahme die erforderliche Hülfe ihm gewährt und er dann mit Achtung und Ehre zur Ruheſtätte des Grabes begleitet ward.

J. A. G. Schulz, Bürgermeiſter.

Die herzerhebende Humanität der edlen, in dieſem Berichte Erwähnten, gegen den hart geprüften Dulder,

---

*) Auch im freimüth. Abendbl. 1822, No. 177. S. 366. findet ſich ein: „Auszug aus den Briefen eines aus Kloſter Malchow gebürtigen preußiſchen Jägeroffiziers", der von ihm herrührt.

Digitized by Google

ehrt ſie und ihn gleich ſehr und macht Nachahmung bei ähnlichen traurigen Ergebniſſen höchſt wünſchenswerth.

Folgende Worte des Dankes zweier Jugendfreunde des Geſchiedenen, welche der Redaktion des Schweriner Abendbl. zur Bekanntmachung überſandt wurden, finden hier eine paſſende Stelle:

An F. A. Leſſen's letzte Wohlthäter.

Euch, die ihr nicht zu Gericht geſeſſen über den Todten, wohl aber menſchliche Barmherzigkeit geübt an dem Geſchiedenen bei ſeinem Ausgange aus dieſer irdiſchen Welt, Euch danken für das, was Ihr gethan dem Entſchlafenen, für die Liebe, mit der Ihr ihm hinübergeholfen in der bangen Stunde des Scheidens, dem entkräfteten Pilger, in die beſſere Welt, für die Achtung, mit der Ihr den entſeelten Menſchen beſtattet, von der Anzeige ſeines Todes ergriffen, zwei Jugendfreunde des Verſtorbenen, denen, da ſie nicht richteten über den Lebenden, der Geſchiedene lieb war und werth bis an ſein Ende.

Aus unſtätem Leben biſt du nun eingegangen zur Ruhe, Leſſen, ſchlafe in Frieden!

---

* 30. Johann Wolfgang Heinlein,

Dr. Medic., praktiſcher Arzt und früher Doctor legens, an der königl. baier. Univerſität Erlangen;

geb. d. 6. Oct. 1764, geſt. d. 22. Jan. 1827.

Neuſtadt am Culm, wo ſein Vater Bürgerhauptmann war, iſt ſein Geburtsort. Seine Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium in Baireuth. Hierauf ſtudirte er mit vieler Liebe für ſeine Wiſſenſchaft in Erlangen, Halle, Leipzig und Berlin, wo er zwei Jahre in der dortigen Entbindungsanſtalt thätig war.

Auf einer Reiſe durch Norddeutſchland und an den Rhein zurück erweiterte er ſeine Kenntniſſe durch Beſuch der daſelbſt befindlichen Inſtitute, und kehrte an Erfahrungen reich nach Erlangen zurück. Hier ſchrieb er (1793) eine Abhandlung de foecundatione et conceptione; disputirte und erlangte ſpäter die Erlaubniß, an der daſigen Univerſität zu leſen. Seine ausgebreitete Praxis verhinderte ihn jedoch bald an der Ausübung ſeiner Functionen als Privatdocent, dennoch ſchrieb er mehrere ſehr gelehrte

und gediegene Abhandlungen, die zum Theil im Journal des Hrn. Hofrath Harles niedergelegt ſind. Als Arzt war er unermüdet und ſein Princip war, möglichſt wenige Arzneien anzuwenden. Er war im Stande mit bewundernswerther Ausdauer mehrere Nächte nach einander am Krankenbette zu wachen. Einmal von der Richtigkeit ſeiner Anſicht überzeugt, war nichts im Stande, ihn davon abzubringen. Seine Treue, Anhänglichkeit und Dienſtfertigkeit erwarb ihm die Liebe aller Derer, die mit ihm in nähere Berührung kamen und dankbar wird ſein Andenken unter denen fortleben, die ſeine ärztliche Hülfe gebrauchten. Im Jahre 1792 verheirathete er ſich mit Lebrechte Swers de Landas aus Cochin in Oſtindien, einer Frau, durch ihre merkwürdige Schickſale, wie durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters gleich intereſſant. Er lebte ſtill und glücklich in dem Schooß ſeiner Familie, und von fünf Kindern beweinten vier hinterlaſſene Töchter mit der Mutter den zu früh Vollendeten.

31. Karl Friedrich Paſſow,

Amtshauptmann zu Rühn in Mecklenburg-Schwerin;
geb. d. 11. Apr. 1754, geſt. d. 22. Jan. 1827 *).

Zu Hagenow geboren, war er der zweite Sohn des 1759 d. 23. April verſtorbenen Präpoſitus und Predigers Friedrich Joſua zu Hagenow. Von Oſtern 1772 bis dahin 1775 ſtudirte er in Halle unter ſeinem Landsmann, dem damaligen Profeſſor Nettelbladt, die Rechte. Nach beendeter Vorbereitung zum Rechtsſtudium widmete er ſich der Beamtenkarriere, ward 1780 Amtsnotar beim Amte Marnitz, 1784 Amtsverwalter zu Grabow, 1799 Amtmann und zweiter Beamter daſelbſt; 1801 kam er in gleichem Range und Amte nach Bützow und Rühn und erhielt in demſelben Jahre ſchon das Prädikat eines Amtshauptmanns, welchem im J. 1805 die wirkliche Anſtellung als ſolcher daſelbſt folgte.

Als Schriftſteller lieferte er bloß: Berichtigende Bemerkungen zu dem auch mit abgedruckten Aufſatze: „Der Gebrauch der Knute, eine deutſche Provinzialſitte," aus von Archenholz Minerva, Nov. 1802; in Wehnert's meck-

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461. Beil. u. No. 463.

lenb. Provinzialbl., Dez. 1802, No. 5. in (Stiller's) Patriot. Archiv der Herzogthümer Mecklenburg, B. 5. St. 1. No. 11. und in den Roſtockſchen neuen gemeinnützigen Aufſätzen, 1803, St. 39., 40. u. 41. (1½ B.). Nachtrag zu dieſem Aufſatze; bei Wehnert a. a. O. 1803, Januar, Februar u. März, No. 4. (Von Archenholz verweigerte dieſem Nachtrage die Aufnahme in ſeine Minerva aus dem ſeltſamen Grunde, „weil ein Mann, der in der gelehrten Welt ſich Ruf erworben und ſeinen Namen unter eine Schrift geſetzt, ſeiner Sache gewiß ſeyn müſſe; auch er kein Wort geſagt, was nicht in den Akten ſtehe", und beantwortete ihn in ſeinem Journale, Februar 1803, eben ſo inhuman, als unzutreffend.) Vergl. Eſchenbach's Annalen der Roſt. Akad., B. XI. u. Cleemann's Syll. Parch. S. 118.

---

* 32. Chriſtian Auguſt Gottfried Emmerling,

Magiſter und Pfarrer zu Probſthenda bei Leipzig;

geb. d. 6. Juni 1781, geſt. d. 22. Jan. 1827.

Er ward zu Seuſedlitz, einem Dorfe bei Bitterfeld, geboren, woſelbſt ſein Vater, Chriſtian Gottfried, Pfarrer war. Ungeachtet des ſchwächlichen Geſundheitszuſtandes ſeines Vaters erhielt er von dieſem doch den erſten Unterricht. Als ſich aber nach deſſen Tode ſeine Mutter zu ihren Anverwandten nach Delitzſch wendete, wurde er von dem Rector daſiger Stadtknabenſchule, M. Kretſchmar, ferner ſorgfältig vorbereitet, daß er im Jahr 1795 in die Fürſtenſchule zu Grimma aufgenommen werden konnte. Im Jahr 1800 bezog er die Univerſität Leipzig und fand daſelbſt viele und bedeutende Gönner. Er ward Mitglied des philologiſchen Seminariums unter Beck, im J. 1810 Sonnabendsprediger an der Thomaskirche, nachdem er ſchon ſeit 1805 Katechet an der St. Peterskirche daſelbſt geweſen war. Es beſteht nämlich zu Leipzig an der ebengedachten Kirche eine Pflanzſchule für junge Prediger (Seminarium Petrinum), deren Stiftung Dr. Roman. Teller im Jahr 1710 dadurch veranlaßte, daß er den Leipziger Stadtrath bat, die Peterskirche, welche lange verödet gelegen hatte und welche man wenige Jahre zuvor in ein Hospital verwandeln wollte, wieder aufzubauen und an derſelben junge Magiſter als

Digitized by Google

Katecheten anzuſtellen, um jeden Sonntag über einen Abſchnitt der Bibel, welche vom Anfang bis zu Ende erklärt werden ſollte *), zu predigen und in der Woche öffentliche Katechiſationen zu halten. An der Spitze dieſer jungen Männer ſteht ein Frühprediger und Oberkatechet. Der Leipziger Rath pflegt bei Beſetzung der Predigerſtellen auf die Katecheten vorzüglich Rückſicht zu nehmen.

E. ward im Jahr 1811 Subſtitut des Pfarrers zu Probſtheyda, Holzhauſen, Zuckelhauſen und Konnewitz, M. Michael Ebermann's und nach deſſen Tode 1814 wirklicher Pfarrer in gedachten Orten. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, beſonders im Fache der Philologie. Dafür zeugen ſeine Schriften, welche faſt ohne Ausnahme ſehr günſtig aufgenommen und beurtheilt wurden. Es ſind folgende: De locis nonnullis in Taciti Germania Commentatio. De Paulo felicem institutionis suae successum praedicante ejusque causas exponente, ad 2 Cor. 2, 14 — 17. 1809. — Dr. C. A. Th. Keilii Element. Hermeneut. N. T. latine reddita 1811. Succincta loci Paulini, 2 Cor. 5, 1 — 10. tractatio 1815. Durch dieſe beiden Gelegenheitsſchriften hatte er die vollſtändige Ausgabe des zweiten Briefes an die Corinther vorbereitet, welche unter dem Titel: Pauli epistola ad Corinthios posterior, graece, perpetuo commentar. illustrav. 1823. Seit 1815 bis an ſeinen Tod hat er die „Anleitung zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der Bußtexte" jährlich in 3 Heften herausgegeben.

---

33. Heinrich Krauer,

Altſchultheiß des Kantons Luzern;

geb. im J. 1755, geſt. d. 25. Jan. 1827 **).

In Neuenkirch, wo ſein Vater als redlicher, wenig begüterter Landmann, voll ſtillen frommen Sinnes in ländlicher Abgeſchiedenheit die Pflichten ſeines Standes treu erfüllte, wurde K. geboren.

Die Anlagen ſeines Geiſtes blieben nicht verborgen. Der redliche einſichtsvolle Pfarrer des Orts nahm ſie

*) Auf dieſe Art iſt die Bibel durch Kanzelvorträge in dem Zeitraume von 1712 bis 1799 viermal durcherklärt worden. In neueren Zeiten iſt man von dieſer Sitte abgewichen.

**) Nach einer in Luzern erſchienenen biogr. Skizze des Verſtorbenen v. Hrn. Staatsrath Ed. Pfyffer.

wahr und bewog den Vater dazu, ihm eine ſorgfältigere Erziehung geben zu laſſen.

Nachdem er ſich dürftig jene Fertigkeiten angeeignet hatte, die zu jedem weitern höhern Unterrichte erforderlich ſind, trat er im 15. Jahr in das Gymnaſium zu Luzern. Dort fand er einige tüchtige Lehrer, die ſich wohlwollend ſeiner annahmen. Unter dieſe muß vorzüglich gezählt werden der wackere, um die beſſere Bildung der Luzernerſchen Jugend ſo hoch verdiente Franz Regis Krauer. Die jährlich bei der öffentlichen Preisaustheilung erſcheinenden Kataloge enthalten den Beweis, daß K. ſtets unter ſeinen Mitſchülern einen der erſten Plätze behauptete und unter die hoffnungsvollſten Schüler dieſer Anſtalt gerechnet wurde.

Da aber die dürftigen Umſtände ſeines Vaters ihm keine Ausſicht auf Unterſtützung bei den höheren Studien geben konnten, ſo entſchloß er ſich, der Arzneikunde ſich zu widmen, um dereinſt als Landarzt ſein Auskommen zu finden, — ein Beruf, der damals in ſeinem Kanton noch wenig Anziehendes hatte, indem wenig gehörig unterrichtete Aerzte auf dem Lande ſich befanden und jeder Pfuſcher und Quackſalber ſein Weſen ungeſtört treiben konnte.

Die ausgezeichneten Fortſchritte, die K. auf der Luzernerſchen Lehranſtalt gemacht hatte, hatten die Aufmerkſamkeit einiger würdiger, für das allgemeine Wohl ſich intereſſirender Männer erweckt. Sie ermunterten den Jüngling, auf der betretenen Bahn der Wiſſenſchaften fortzuſchreiten, gaben ihm zu dieſem Ende guten Rath und Anleitungen und bewirkten ſelbſt, daß ihm von der Regierung Unterſtützung wurde. Dem ſel. vielverdienten Altſäckelmeiſter Felix Balthaſar, dieſem glorwürdigen Eidgenoſſen, den die Luzerner mit Stolz ihren Mitbürger nennen, gebührt vor allen der Ruhm, auch am werkthätigſten für K's. Bildung und Unterſtützung mitgewirkt zu haben.

Nun verfügte ſich K. zuerſt nach Pavia, welche Hochſchule ſich damals in ihrer ſchönſten Blüthe befand. Der den kirchlichen Finſterlingen ſo furchtbare Theolog Tamburini, der große Mediziner Tiſſot und noch mancher rühmlichſt bekannte Gelehrte ſpendeten dort aus dem Schatz ihres Wiſſens und ſtreueten manches Samenkorn in die Welt, das ſeither zur ſchönen Frucht gedieh. Da K. ſich der Arzneiwiſſenſchaft widmen wollte, ſo wär Tiſſot ſein vorzüglichſter Lehrer. Dieſer gewann ihn in hohem Grade lieb und höchſt wohlthätig wirkte dieſes

Digitized by Google

Wohlwollen des Lehrers auf den Lehrling und ſeine künftige wiſſenſchaftliche Laufbahn. Als während K's. Aufenthalt in Pavia der nunmehr alternde Tiſſot ſeinen Lehrſtuhl verließ, um in das Waadtland, ſein Vaterland, zurückzukehren, und dort den Abend ſeines vielbeſchäftigten Lebens zuzubringen, feierte K. in einer ſehr ſchönen, ſein Dichtertalent bewährenden, in verſchiedenen Zeitſchriften abgedruckten Ode den theuern Lehrer auf eine Weiſe, die dieſen und den Schüler gleich hoch ehrte. Bald darauf entfernte auch K. ſich von Pavia und verfügte ſich auf die Univerſität nach Heidelberg; von dort durchreiſte er einen großen Theil von Frankreich und ſelbſt von England. Nur die einfachſte Lebensweiſe und die größte Sparſamkeit konnten ihm bei der Beſchränktheit ſeiner Hülfsmittel ſein Fortkommen möglich machen. Aber mit einer großen Summe von Beobachtungen und Erfahrungen bereichert, kehrte er nach mehrjähriger Abweſenheit in ſein Vaterland zurück. — Bald ſchien ihm auch hier das Glück begünſtigen und ihm eine ſchöne Zukunft bereiten zu wollen.

Er beſaß ausgebreitete Kenntniſſe in der damals immer mehr in Achtung und Anſehn kommenden Metaphyſik, und hatte mit beſonderm Fleiße die verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme ſtudirt, die alle denkenden Köpfe in Anſpruch nahmen. Man wollte ihn alſo als Profeſſor der Philoſophie am Lyzeum anſtellen, und bereits waren Einleitungen dazu getroffen. Der Umſtand aber, daß K. weder geiſtlich war, noch werden wollte, ließ den ganzen Plan ſcheitern: es ſchien damals noch nicht blos ein Aergerniß, ſondern faſt ein Sakrilegium, daß ein Mann, der keine Tonſur hatte, auch Lehrer ſeyn dürfte.

Nach dieſer geſchwundenen ſchönen Hoffnung blieb ihm nun nichts übrig, als ſeine Praxis als Landarzt zu beginnen. Da ihm aber auch das nöthigſte Vermögen fehlte, um ſich irgendwo niederzulaſſen und einzurichten, ſo ließ er ſich bald darauf als Badearzt in dem damals neuerbauten, ziemlich zahlreich beſuchten Bade Knutwyl anſtellen. Hier verlebte er einige glückliche Jahre, mitten meiſtens unter Menſchen von Bildung und feinerm Ton und wurde ſeiner Gemüthlichkeit, ſeines Frohſinns und ſeiner Dienſtgefälligkeit wegen allgemein geliebt und geſchätzt.

Das Geſchick führte ihm zu jener Zeit eine Lebensgefährtin zu, die in manchem Betracht ſeiner würdig war. Sie war gebildet und brachte ihm ein nicht unbeträchtli-

Digitized by Google

ches Vermögen zu. K. pries ſich daher mit Recht an ihrer Seite glücklich.

Zuerſt wohnten ſie in Kriens: ſpäter erkaufte er ein Grundſtück in der Nähe von Rothenburg und erbaute auf demſelben jenes ſchön gelegene Haus, welches er bis zu ſeinem Lebensende beſaß und von welchem aus man eine ſo reizende Ausſicht genießt.

Glücklich im Genuß einer großen Praxis, ſeiner Einſichten und Tugenden wegen allgemein geachtet und geehrt, fand er ſich durch die eingetretene Revolution ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe entrückt und in einen ganz andern verſetzt.

Die franzöſiſche Revolution hatte die Aufmerkſamkeit jedes denkenden Menſchen auf ſich gezogen. Auch K. hatte ſehr ſorgfältig und aufmerkſam den Gang dieſer großen Begebenheit beobachtet. Der Sturz der Feudalherrſchaft, die Realiſirung der ſchönen erhabenen Ideen, welche den Menſchen eine glückliche Zukunft verhießen, die Beſchränkung des königlichen Deſpotismus und die Wiedereinſetzung der Menſchen in Rechte, welche nie verjähren, erfüllten ihn mit Wonne und Bewunderung. Die Greuelthaten des Pariſer Pöbels, die Wuth, mit der ſich die Partheien wechſelſeitig verfolgten und ſtürzten, das Blut, das lange Zeit täglich von unzähligen Schaffoten floß, erregten in ihm aber ſpäter Unwillen und Schmerz. Doch tröſtete er ſich mit der Hoffnung, daß, wenn der Sturm einſt ausgetobt habe, die Sonne des Glücks den Völkern auf eine Art, wie früher noch nie, ſcheinen würde.

So dachte K. als auch die politiſche Geſtalt der Schweiz ſich plötzlich änderte. Ein franzöſiſches Heer überfiel dieſes Land: kleinmüthig und furchtſam ließen die Regenten das Steuerruder mitten im Sturme ſinken: nach vereinzeltem, unzuſammenhängenden und ſomit auch unwirkſamen Widerſtande wurde in wenig Wochen die Jahrhunderte hindurch beſtandene Eidgenoſſenſchaft aufgelöſt, und an ihre Stelle trat die helvetiſche Republik, nach den Grundſätzen eines auf Einheit beruhenden repräſentativen Freiſtaats organiſirt.

K. fand ſich zum Mitgliede des helvetiſchen Senats gewählt. Mit Entwürfen zu viel Schönem und Gutem, das des Landes Glück erhöhen ſollte, betrat er die neue, ihm angewieſene Laufbahn. Bei ſeiner ſanften Gemüthsart bebte er zwar vor den Uebeln zurück, die mit einer Revolution unzertrennlich verbunden ſind: aber er hielt dafür, daß, ſo wie in der phyſiſchen Welt nur ein

Digitized by Google

heftiges Ungewitter, das hie und da Schaden anrichtet, und manche Saat zerſtört, die von erſtickenden Dünſten angefüllte Athmoſphäre allein zu reinigen vermögend ſey, ſo verhalte es ſich auch in der politiſchen Welt, in der nur durch Revolutionen alte Mißbräuche ausgetilgt und dem beſtehenden Zuſtand angemeſſenere geſellſchaftliche Einrichtungen zu Stande kommen können. Auch wußte er nur zu gut, daß, ſo wie jedes Volk und die Menſchheit überhaupt ihren Standpunkt verändern, auch ihre bürgerlichen Inſtitutionen ſich nach Maßgabe ändern und vervollkommnen müßten.

Bald aber wurden die Zeiten, in denen man damals lebte, immer ſchwieriger. Die ſo lange beſtandene alte Ordnung der Dinge fand ſich aufgelöſt und an ihre Stelle trat ein Zuſtand, der mit den ſo tief gewurzelten vielſeitigen Gewohnheiten und Verhältniſſen nicht in Uebereinſtimmung ſtand. Dies alles bildete eine große Maſſe von Hinderniſſen, welche der Befeſtigung, ja ſelbſt dem Daſeyn des verjüngten Freiſtaats mächtig im Wege ſtanden.

Der Senat, zu deſſen Mitgliedern K. gehörte, beſtand zum Theil aus entſchiedenen Republikanern, die mit Anwendung ſelbſt kräftiger, durchgreifender Maßnahmen die neue politiſche Ordnung der Dinge befeſtigen wollten; zum Theil aus gemäßigten Männern, die jedes zu gewaltſame Mittel ſcheuten und wähnten, daß eine Revolution ſich mit der ganz gleichen Ruhe und Abgemeſſenheit durchführen laſſe. K. gehörte zu jener erſten Parthei. Er war entſchiedener Republikaner, der die Freiheit wollte, und der dafür hielt, daß wenn die Begründung und Befeſtigung eines neuen politiſchen Zuſtandes energiſcher Maßregeln bedürfe, dieſe nicht geſpart werden ſollen: dabei war er ein entſchloſſener Freund der Einheit, und hegte die Ueberzeugung, daß bei dieſem Syſtem die Schweiz in jedem Betracht gewinne, und in jeder Hinſicht glücklicher ſeyn müßte; endlich wollte er dem Volke möglichſt große Freiheiten einräumen, denn dadurch glaubte er um ſo mehr jene Theile der Schweiz zu befriedigen, die bisher im Beſitze einer vollkommenen Demokratie ſich befunden hatten, und auch die übrigen Schweizer deſto mehr für die neue Ordnung zu gewinnen, während er künſtlichere Staatsformen mehr für größere Staaten und kultivirtere Völker geeignet hielt.

Als am 7. Auguſt 1800 die geſetzgebenden Räthe gewaltſam aufgelöſt wurden und dadurch wieder der erſte

Digitized by Google

Schritt zur Rückkehr des Föderalismus geſchah, kehrte K. in den Privatſtand und zu ſeinem frühern Beruf zurück.

Sowohl im Jahr 1801, als ſich die Abgeordneten des Volks aus der ganzen Schweiz in Bern verſammelten, um eine neue Staatsverfaſſung zu entwerfen, als ſpäter im folgenden Jahre, als Napoleon eine ſchweizeriſche Konſulta nach Paris in gleicher Abſicht beſchied, wurde K. wieder durch das Zutrauen ſeiner Mitbürger aus ſeiner ländlichen Ruhe hervorgerufen und als einer ihrer Repräſentanten bezeichnet.

Er blieb ſich während dieſer Zeit ſtets gleich: er hielt mit unwandelbarer Treue an ſeinen Grundſätzen, und ſelbſt ſeine Gegner mußten ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nie ſeine Maximen verleugnete und konſequent ſtets ſeinem angenommenen Syſtem folgte.

Nach Einführung der Mediationsverfaſſung im Jahr 1803 ward er in den kleinen Rath und im Jahr 1805 zur Würde eines Schultheißen gewählt — eine um ſo größere Auszeichnung, da er der erſte Landmann war, welcher zu dieſer höchſten Stelle gelangte.

Die Errichtung des geiſtlichen Konkordats gehört zu den vorzüglichſten Verfügungen, die man ihm aus jener Zeit verdankt.

K. wußte nur zu gut, daß das künftige Geſchlecht beſſer erzogen und gebildet werden müſſe, wenn das Vaterland frei und glücklich ſein ſollte. Sein unabläſſiges Beſtreben ging daher dahin, die ſämmtlichen Bildungsanſtalten zu vermehren und zu erweitern. Er fand hierin an dem würdigen, früher hingeſchiedenen Thaddäus Müller *) einen treuen, eifrigen und einſichtsvollen Gehülfen. Der Kanton Luzern verdankt dieſen beiden Edlen, die kurz nach einander ins beſſere Leben übergingen, faſt alles, was in dieſer Hinſicht während der elfjährigen Dauer der Mediationsregierung geſchah.

In dem ſchwierigen Zeitraum, während welchem K. die Schultheißenwürde bekleidete, gab es mehrere Anläſſe, bei denen er ſich mit Muth und Würde ausſprechen mußte. Dies that er beſonders im Jahr 1807, als man von Rom aus das früher mit dem Conſtanziſchen Biſchof Dalberg geſchloſſene Konkordat angriff, die von der Regierung von Luzern nachgeſuchte Umänderung der Klöſter Werthenſtein, Bruch und Rathhauſen in gemeinnützige Anſtalten verweigerte und ſich dabei in einem päbſtlichen Breve unge-

*) M. ſ. deſſen Biogr. im vorigen Jahrg. des Nekrol. No. XX.

ziemende Aeußerungen gegen die Regierung Luzerns erlaubte. Seine bei Eröffnung der Sitzung des großen Raths über die Lage des Kantons abgehaltene und bald im Druck erſchienene Rede rügte daher mit Ernſt und Nachdruck dieſes Benehmen des röm. Hofes und erwarb ihm den Beifall eines Jeden, dem Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen lag.

Als im Jahr 1813, nach dem ſchrecklichen Feldzuge in Rußland und der ungeheuern Schlacht von Leipzig, neue Stürme über ſeinem Vaterland ſich erhoben, die ſiegreichen Heere der gegen Frankreich Verbündeten ſich einen Weg in dieſes Land durch die Schweiz bahnten, und in Folge dieſer Ereigniſſe die Mediationsverfaſſung zuſammenſtürzte — war der Kanton Luzern vorzüglich der Schauplatz wichtiger und gewaltſamer Erſchütterungen. K. verlor die Schultheißenwürde und trat abermals zu ſeinem frühern Beruf zurück.

In dieſer wichtigen Epoche hatte K. Mäßigung bewieſen. Der gewaltſame Umſturz, der damals ſtatt fand, wäre vielleicht unterblieben, wenn ſein Rath nicht wäre verſchmäht worden und man nicht von allen Seiten immer nur das Aeußerſte gewagt hätte. Des guten Mannes Loos mitten unter den erhitzten Gemüthern war, daß man ſeine Mäßigung als Furchtſamkeit und Kleinmuth verſchrie.

Männer, die ihn zu ſchätzen wußten, hätten gewünſcht, daß er damals bei der Zuſammenſetzung einer neuen Regierung wieder angeſtellt worden wäre. Es erhoben ſich diesfalls ſelbſt laute Stimmen in jener proviſoriſchen Regierungskommiſſion, die die betreffenden Vorſchläge für dieſe Zuſammenſetzung entwarf. Doch wurde er übergangen.

Mehr indeſſen als dieſe unverdiente Hintanſetzung ſchmerzten ihn die Zerwürfniſſe, welchen ſein Vaterland ſich preisgegeben fand und die unſelige Verblendung der Schweizer, welche die höchſten Intereſſen ihres Landes kleinlichen Rückſichten nachſetzten. Ruhig, im Bewußtſeyn treu erfüllter Pflichten, geehrt vom beſſern Theil ſeiner Mitbürger, ärmer als zuvor, übte er wieder ſeinen alten Beruf aus und verlebte in dieſer Lage wieder mehrere Jahre, die er nicht unter die wenigſt glücklichen zählte. Der Tod hatte ihn ſchon früher ſeine heiß geliebte Gattin entriſſen und er vermählte ſich in zweiter Ehe mit einer Tochter aus dem ehemals patriziſchen Hauſe Dürler. — Im Jahr 1819 ward er zuerſt in das neugebildete Sanitätskollegium und in demſelben Jahre in

den großen Rath gewählt. Seinen früher ſtets befolgten Grundſätzen getreu, erhob er bei jedem Anlaß ohne Furcht ſeine Stimme auch wieder in dieſer Verſammlung. Er genoß der wohlverdienten Achtung von Seiten ſeiner Kollegen, die ſich beſonders dadurch an den Tag legte, daß er ſeit ſeinem Eintritte in den großen Rath und zwar jedesmal mit großer Stimmenmehrheit als Geſandter auf fünf Tagſatzungen gewählt ward. Auf dieſen galt er als ein biederer, rechtſchaffener und kenntnißreicher Mann, den man dieſer Eigenſchaften willen ſchätzte. Auch ſeine zweite Gattin ging ihm vor etwa vier Jahren voran ins beſſere Leben, ihm einige minderjährige Kinder hinterlaſſend. — Seine Leibesbeſchaffenheit und ſeine Geſundheit berechtigten zur Erwartung, daß er ein höheres Alter erreichen würde, allein plötzlich begann er ſich ſchwächer zu fühlen und Anzeichen ließen ſich an ihm wahrnehmen, die als Vorboten eines Schlagfluſſes gelten mußten, an welchem er auch bald darauf in ſeinem 72. J. verſchied.

Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit waren die hervorſtechendſten Tugenden des Hingeſchiedenen. Unbeſtechbar und redlich im ſtrengſten Sinne des Worts, verſchmähte er von jeher jeden noch ſo erlaubten Vortheil, den er ſich hätte zueignen können.

Er hatte vielſeitige Kenntniſſe, die er ſich durch anhaltendes Studium erworben. Nicht blos als Arzt beſaß er große Beleſenheit und ausgebreitetes Wiſſen — er war überhaupt im vollen Sinne des Worts ein ſehr gebildeter und wiſſenſchaftlicher Mann, vertraut vorzüglich mit den großen Klaſſikern der Vorwelt.

Er war ein trefflicher Freund des Vaterlandes, dem das Wohl deſſelben über alles am Herzen lag. Mit Hintanſetzung ſeines eigenen Intereſſes und jeder Rückſicht diente er demſelben bald auf einem höhern, bald auf einem niederern Standpunkt, ohne ſelbſtſüchtig auf ſich zu blicken, ſondern nur vom heiligſten Eifer getrieben, ſeiner Mitbürger Wohlfahrt zu fördern — ein muſterhafter Republikaner, würdig der ſchönen Zeiten des alten Griechenlandes und des alten Roms. Dabei war er ein wahrhaft chriſtlicher Mann.

Als Menſch war er human, theilnehmend und dienſtgefällig. Oft leiſtete er als Arzt der Armuth unentgeldlich ſeine Hülfe! Gern diente er einem Jeden, der ihn um eine Gefälligkeit anſprach! Manche Unbild, die ihm in ſeinem vielbeſchäftigten Leben angethan wurde, verzieh er

Digitized by Google

nicht bloß, ſondern vergalt er ſelbſt mit edler aber ſeltener Gutmüthigkeit.

Im Kreiſe ſeiner Familie erſcheint er als zärtlicher Gatte, als vortrefflicher Vater. Die Sorgfalt, die er ſeinen beiden Gattinnen widmete, die beide nach langen ſchmerzhaften Krankheiten verſchieden, ſo wie ſeine Liebe für ſeine Kinder, von denen der älteſte Sohn vorzüglich durch ſeine Anleitung ſich zu einem ausgezeichneten Manne bildete, ſind über alles Lob erhaben.

---

* 34. Sigmund Gottlieb Kirchner,

großherzogl. S. Weimar. Rath und Amtmann zu Allſtedt;
geb. d. 9. Juni 1757, geſt. d. 25. Jan. 1827.

Der Hingeſchiedene trat zu Tannroda, einem S. Weimar. Städtchen an der Ilm, wo ſein Vater Prediger war, ins Leben. Nach einer eingezogenen chriſtlichen Erziehung beſuchte er in ſeinem 14. J. das Gymnaſium zu Weimar, bezog dann die Akademie Jena und beſtand nach beſchloſſener akademiſcher Laufbahn ein rühmliches Examen, deſſen Erfolg die Hofadvokatur zu Weimar war, wozu ihm noch mehrere Gerichtshaltereien übertragen und dadurch ſeine Lebenstage ſorgenfrei gemacht wurden. Er fand in der Tochter des Regiments-Chirurgen Herold eine treue Lebensgefährtin, mit welcher er ſich im J. 1788 ehelich verband. Drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, haben ſein auch im Greiſenalter noch zu frühes Hinſcheiden betrauert; zwei Töchter, von denen die eine, 19 J. alt, im Waſſer den Tod fand, waren ihm vorausgegangen.

Durch die gewiſſenhafte, pünktliche und regelmäßige Beſorgung ſeiner Advokatengeſchäfte und Verwaltung der ihm anvertrauten Gerichte hatte er ſich längſt ſchon den ungetheilten Beifall und die Achtung ſeiner Obern erworben, ſo daß ihm im J. 1805 vorzüglich durch die Verwendung des nachherigen allgemein verehrten Staatsminiſters, Herrn Geh. Raths v. Voigt Excellenz die Beamtenſtelle zu Allſtedt übertragen wurde. Dieſer neue wichtige Wirkungskreis machte ihn keinen Augenblick verlegen, da er ſchon eine Reihe von Jahren im Tempel der Themis gearbeitet hatte.

Wollen wir ein Muſter von einem redlichen, pflichtmäßigen Beamten, aber auch von einem ächt chriſtlichen

Digitized by Google

Staatsbürger, gewiſſenhaften Hausvater, Gatten und Vater aufſtellen; ſo müſſen wir uns erinnern, wie wir ihn in ſeiner Gerichtsſtube, in der Mitte ſeiner Amtsuntergebenen, in ſeinem häuslichen und Familienzirkel, in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Bekannten geſehen haben. In der Gerichtsſtube ſah man nicht den pedantiſchen Richter nach römiſchen Schnitt, nicht den ſtets ſtarr auf das Corpus juris hinſehenden Urtheilsſprecher, aber auch nicht den despotiſchen jedes Verſehen, jeden menſchlichen Fehler ſeiner Amtsgehülfen mit Härte und Herabwürdigung ahndenden Gerichtsdirigenten. Mit der ihm eignen Freundlichkeit und Gemüthlichkeit ſtand er zwiſchen den erbitterten Partheien und ſehr oft gelang es ihm, dadurch die roheſten Landleute zu beſänftigen und die verwickeltſten Rechtsſtreite auf den Weg der Güte zu lenken, weil ſeine Amtsuntergebenen unbeſchränktes Vertrauen auf ſeine Redlichkeit ſetzten und ſie die feſte Ueberzeugung hatten, daß ſeine Vorſchläge nicht auf irgend einem Nebenintereſſe ruhten, ſondern aus ganz reinem Herzen kamen. Kam es zur richterlichen Entſcheidung, die ihm freilich immer unerwünſcht kam, weil er fürchtete, auch ohne ſeine Schuld dem einen Theil wehe thun zu müſſen, ſo wog er die Entſcheidungsgründe ſo gewiſſenhaft ab und verglich den Rechtsfall ſo genau mit den ihm aus vieljähriger Erfahrung und mannichfaltiger Bearbeitung ſtets gegenwärtigen Geſetzen, daß er nie eine Zeile davon zurückgenommen haben würde.

Die ſanfte freundliche Behandlung ſeiner Amtsgehülfen brachte es mit ſich, daß ſie ihm die Liebe und Hochachtung in vollem Maße bewieſen und ihm jede Erleichterung ſeiner Dienſtverhältniſſe, ſoweit es in ihren Kräften ſtand, zu verſchaffen ſuchten. So herrſchte ununterbrochene Harmonie und unbeſchränktes Vertrauen zwiſchen ihnen, wodurch der Geſchäftsgang befördert und erleichtert wurde.

Mit gleicher Liebenswürdigkeit ſtand er an der Spitze ſeines häuslichen Zirkels; nicht die Menſchen allein waren es, die ſich ſeiner ſorgſamen Leitung und Umſicht erfreuten, auch alle Hausthiere, die ſich in ſeinen Umgebungen befanden, erkannten in ihm ihren Wohlthäter, faſt alles Futter ging durch ſeine Hände und mit Tagesanbruch ſorgte er ſchon, daß an ihrer Pflege nichts fehlte. — Als ein Freund der Natur liebte er auch vorzüglich den Gartenbau in ſeinem ganzen Umfange; viele Stunden der Erholung, die ihm ſeine Dienſtgeſchäfte übrig ließen, widmete

Digitized by Google

er dieſem nützlichen Nebengeſchäfte, oft ſtand er ſchon um 8 Uhr des Morgens im Garten in voller Arbeit und alles gedieh unter ſeiner ſorgſamen Pflege.

Da er ein Verehrer der Wiſſenſchaften und Künſte war und keinen Augenblick unbenutzt ließ, um alle Fortſchritte derſelben zu beobachten; ſo liebte er faſt leidenſchaftlich die Muſik. So ſpärlich ihm auch bei dem Antritt ſeines Amts die Erholungsſtunden zugemeſſen waren (da er eine Menge Reſte ſeines Vorfahrers zu erledigen vorfand); ſo hinderte ihn dies doch nicht, mit aller Anſtrengung zu Allſtedt und Sangerhauſen muſikaliſche Inſtitute zu etabliren, welches bei der ihm gewidmeten allgemeinen Liebe und Achtung nicht ſchwer hielt.

Hospitalität, Geſelligkeit und eine Art Frohſinn, die jeden Gefühlvollen an ihn hinzog, waren die ſchönſten Tugenden und Attribute, die ihn auch in trüben Tagen nie verließen, denn von ſeinem 40. Jahre an litt er ununterbrochen an aſthmatiſchen Beſchwerden. Einen Beweis ſeiner Reſignation gab er dadurch, daß er, ſchon 40 Jahre lang ein ſtarker Tabaksraucher, dieſen Genuß doch für immer aufgab, als ihm die Homöopathie gerathen und von ihm angenommen wurde.

Bei dieſer zwar einförmigen, aber höchſt edlen Lebensweiſe, bei der pünktlichſten Erfüllung ſeiner Dienſt- und Menſchenpflichten, näherte er ſich dem Greiſenalter, geehrt von ſeinem Fürſten, geachtet von ſeinen Obern, geliebt und verehrt von ſeinen Amtsgehülfen und Untergebenen, aufs innigſte geſchätzt von ſeinem Familienkreiſe, der gern mit den größten Opfern ihm noch einige Jahre ſeines ſchönen Lebens erkauft hätte. — Ihm, ſo wie Vielen, denen er ein lieber Vater war, wird ſein Andenken noch lange heilig ſeyn.

---

* 35. Johann Chriſtian Heinrich Lünemann,

Doctor der Philoſophie und Oberlehrer am kön. preuß. Friedrichs-Gymnaſium zu Gumbinnen in Oſtpreußen;

geb. d. 14. Decbr. 1787, geſt. d. 25. Jan. 1827.

Geboren in Göttingen, einer Stadt, die der Welt ſchon ſo viele bedeutende Gelehrte lieferte, fand L. ſowohl in ſeinen nächſten als in den entferntern Umgebungen ſchon frühzeitig Neigung genug, ſich für den gelehrten Stand

zu beſtimmen. Das Beiſpiel ſeines als gelehrter Sprachforſcher höchſt ausgezeichneten und rühmlichſt bekannten ältern Bruders war zu anziehend, um nicht den Wunſch in ihm zu erregen, eine gleiche Laufbahn zu betreten. Schon von ſeinem 7. Jahre an beſuchte er daher das Gymnaſium zu Göttingen und verließ daſſelbe wohl vorbereitet in ſeinem 18. J., um in den Hörſälen eines Heyne, Heeren und anderer berühmter Gelehrten der daſigen Univerſität ſich höher auszubilden für den erwählten Beruf. Er widmete ſich ausſchließlich dem Studium der Philologie, da es beſonders das Lehrfach war, für welches er ſich berufen hielt.

Im J. 1807, nachdem er ſeine Studien vollendet hatte, nahm er in dem unfern Göttingen gelegenen Flecken Nörten beim Grafen von Hardenberg und im Hauſe der Amtmännin Ebel eine Hauslehrerſtelle an, der er bis in den Sommer des J. 1809 mit rühmlichem Fleiße vorſtand. Länger konnte indeß ſeines Bleibens hier nicht ſeyn, da die weſtphäliſche Regierung um dieſe Zeit der Freiheit eines jeden jungen Mannes, der ſich innerhalb ihres Bereichs befand, Gefahr drohete. Der Conſcription zu entgehen und dem Unterdrücker ſeines Vaterlands nicht ſeinen Arm zu leihen, mußte er gleich vielen Andern der Heimath den Rücken zuwenden, Eltern und Geſchwiſter, Freunde und Bekannte verlaſſen, um im Norden Europa's, im ruſſiſchen Reiche, ein ruhigeres Aſyl zu finden. In Rußland durfte er hoffen, mehrere ſeiner Landsleute, namentlich geborne Göttinger, die dort ſtets ein eben ſo reichliches als ehrenvolles Unterkommen fanden, anzutreffen und Rußland war es um dieſe Zeit, welches nächſt England gegen den franzöſiſchen Uſurpator allein Sicherheit gewähren konnte. — L. verließ ſeinen bisherigen Aufenthaltsort am 9. Juli vorgenannten Jahres und traf noch vor dem Herbſte auf ruſſiſchem Gebiete ein, wo er im Hauſe des Paſtors v. Bergmann zu Erlaa in Liefland bald eine liebevolle Aufnahme und einen angemeſſenen Wirkungskreis fand. Der Paſtor unterhielt ein Erziehungsinſtitut für adelige Zöglinge, bei welchem L. ſogleich als Lehrer angeſtellt wurde. Doch blieb er in dieſem Verhältniſſe nur ein Paar Jahre, denn bereits 1811 nahm er eine Kreislehrerſtelle zu Wolmar, einer Kreisſtadt im Gouv. Riga, an. — Als ihm hier ſchon im Juni des J. 1812 ein Ruf nach Gumbinnen in Oſtpreußen zukam, mochte er theils der Verbeſſerung wegen, welche damit verbunden war, theils aber auch, weil er ſich ſeinem Vaterlande um ein Bedeutendes näherte, die ihm angetragene Oberlehrerſtelle am daſigen königl. Friedrichs-

Digitized by Google

Gymnaſium nicht ausſchlagen, ſondern glaubte es ſich ſchuldig zu ſeyn, den ehrenvollen Ruf annehmen zu müſſen und hielt deshalb in Wolmar um ſeine Entlaſſung an. Obgleich man ihn ungern verlor, ward ihm dieſelbe doch zugeſtanden; L. wäre aber beinahe durch die ſich ſchnell entwickelnden politiſchen Zeitumſtände des J. 1812 in große Verlegenheit gerathen. In Folge des franzöſiſch-ruſſiſchen Krieges waren als Frankreichs Alliirte die Preußen, Polen und Weſtphalen ſchon bis an die Düna vorgerückt und ſo konnte ihm der nachgeſuchte Paß von der ruſſiſchen Behörde auf keine Weiſe ausgefertigt werden. Ohne Paß abzureiſen, dürfte auch unter minder gefährlichen und kritiſchen Zeitläuften wenig rathſam geweſen ſeyn; daher mußte ſich L. mit Geduld in das unabwendbare Geſchick fügen und bleiben, bis ihn etwa ein bequemerer Zeitpunkt beſſer begünſtige.

Da inzwiſchen die Kreislehrerſtelle zu Wolmar ſchon wieder beſetzt war, ſo konnte er es nur für ein Glück halten, daß ihm ein Baron von Schoulz den Antrag that, einſtweilen den Unterricht ſeiner beiden Söhne zu übernehmen, bis ihm wieder eine andere Anſtellung werde. Dieſe fand ſich denn auch bald; da ihm ſchon im Sept. dieſes J. (1812) wieder eine Kreislehrerſtelle zu Fellin angeboten wurde, die er auch ſofort annahm und die vorerwähnten beiden Söhne des Baron v. Schoulz als Penſionäre mit ſich nahm.

Der Sturm des Krieges, der auch ihn zu ergreifen gedroht hatte, rauſchte vorüber. Rußland und Preußen war durch die unerhört ſchnelle und gänzliche, von Niemanden in dem Maße geahndete Niederlage der Franzoſen wieder frei geworden und Künſte und Wiſſenſchaften konnten ihr Haupt wieder emporheben. Auch in Gumbinnen dachte man nun wieder an die Beſetzung der während der Kriegsunruhen unbeſetzt gebliebenen Stelle, welche man L. erſt vor Kurzem angeboten hatte. So kam ſchon im Jan. 1813 eine neue Einladung von dem dortigen Regierungsrathe Clemens an ihn mit der Bitte, die ſchon im vorigen Jahre ihm angetragene und von ihm angenommene Stelle nunmehr anzutreten. — L. ſäumte keinen Augenblick, der Neigung ſeines Herzens und der Sehnſucht, ſeiner Heimath, wenn auch nur um etwa ein Drittheil der bisherigen Entfernung, näher zu ſeyn, zu folgen. Er trat die Stelle in Gumbinnen, welcher er 13½ Jahr rühmlichſt vorſtand, im J. 1813 an.

Beinahe 7 Jahre hatte er in dem ihm gewordenen

Digitized by Google

neren Wirkungskreiſe, nur ſeinem Berufe und ſeinen Amtspflichten lebend, zurückgelegt, als er ſich entſchloß, in eine eheliche Verbindung zu treten. Mathilde von Eberſtein, die Tochter eines preußiſchen Oberſten, war die Wahl ſeines Herzens, ein Sohn und eine Tochter die Frucht dieſer Ehe. — Früh mußte er ſeine Familie und ſeine Erdenlaufbahn verlaſſen, denn er ſtarb im 40. J. ſeines Alters am Nervenſchlage.

Nicht unvorbereitet konnte dieſer Tod ſeiner Familie und ſeinen Freunden kommen, da zweijährige körperliche Leiden und Schwäche ihm vorangingen. Nichts deſto weniger ſchied er zu früh aus ihrer Mitte, wie dies unter andern die Anzeige ſeines Todes im Berliner Staatsblatte von dem Direktor und dem geſammten Lehrercollegium des Gymnaſiums zu Gumbinnen beweiſt. — Sein fruchtbarer Unterricht in verſchiedenen Lehrfächern, hauptſächlich in der Geſchichte, eine treue Wahrnehmung ſeiner bis wenig Tage vor ſeinem Hinſcheiden erfüllten Amtspflichten, Gefälligkeit und bewährte Freundestreue gegen ſeine Amtsgenoſſen iſt das, was ſie ihm, ſeinen frühen Verluſt innigſt betrauernd, nachrühmen.

Wenn man im Leben nur zu oft die traurige Erfahrung macht, daß das Verdienſt eines Schulmannes nicht immer nach Würden erkannt wird, und ein ſtilles beſcheidenes, in treuer Pflichterfüllung ſich ausſprechendes Wirken, wie wohlthätig es auch für das Ganze ſeyn mag, meiſtens den wohlverdienten Lohn nur in ſich ſelbſt ſuchen muß; ſo nimmt man hier mit ſo viel größerer Freude die öffentliche Anerkennung der Verdienſte wahr, welche ſich L. um das Friedrichs-Gymnaſium in Gumbinnen erwarb. Seine Würdigung und Schätzung möge auch andere ermuntern, nicht zu verzagen, wenn ihr Verdienſt nicht ſogleich erkannt wird, ſondern treu zu bleiben in ihrem Berufe, da gewiß der Zeitpunkt kommt, wo man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt..

Auch als Schriftſteller hat ſich L. rühmlichſt bekannt gemacht. Seine Schriften ſind: Wörterbuch zu Homer's Odyſſee, 2. Aufl. 1823. (Eine 3. Ausg. war für's J. 1827 angekündigt). — Wörterbuch zu Homer's Ilias. 1824. — Probe einer Ueberſetzung von Juvenals Satyren. Eine Einladungsſchrift. 1821.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

Digitized by Google

* 36. Joſias Marius Hadermann,

Profeſſor und Direktor des großh. heſſ. Gymnaſiums zu Büdingen

geb. d. 25. Dec. 1753, geſt. d. 26. Jan. 1827.

Dieſer verdiente Schulmann, deſſen Leben wie Charakter höchſt einfach und durch Biederkeit ausgezeichnet war, wurde zu Schlüchtern im Kurfürſtenth. Heſſen, wo ſein Vater Rector am Gymnaſium war, geboren. Er beſuchte das daſige Gymnaſium, bezog hierauf die Akademie zu Hanau und machte daſelbſt in der Theologie ſo treffliche Fortſchritte, daß er ſchon in ſeinem 23. Jahre als vierter Prediger daſelbſt angeſtellt wurde. Im J. 1778 erhielt er den Ruf als Rector an die Provinzialſchule in Büdingen, welchem er auch in demſelben Jahre noch folgte. Hier war es, wo er ſich ſtets durch ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, ſeine Berufstreue und nie getrübte Heiterkeit auszeichnete und viele Freunde erwarb. Durch ſeine Thätigkeit und durch das gute Vernehmen mit ſeinen Collegen brachte er die Schule bald in Aufnahme und erhielt ſelbſt aus der Schweiz Zöglinge zur Erziehung. Glücklicherweiſe hatte er in der Tochter des Hofkammerraths Brenner zu Büdingen eine Gattin gefunden, welche die Sorge der häuslichen Erziehung aller ihm anvertrauten Knaben und Jünglinge gewiſſenhaft mit ihm theilte; und nach ihrem Tode fand er aufs Neue in der von dem verdienſtvollen Pfarrer Dresler in Herborn hinterlaſſene Wittwe eine eben ſo rechtſchaffene und treue Lebensgefährtin. Als im J. 1821 der Graf zu Yſenburg und Büdingen, Ernſt Kaſimir III., den Entſchluß faßte, die Provinzialſchule zu einem Landesgymnaſium zu erheben, trat H. als unmittelbarer Direktor an die Spitze der Anſtalt und wirkte als ſolcher treu bis zu ſeinem Tode. Er war ein feiner Kenner der Latinität, ſprach über jeden Gegenſtand geläufig und elegant Latein, hatte jeden römiſchen Claſſiker, mehrere wiederholt geleſen und rechnete noch im ſpäteſten Alter die Lektüre derſelben zu ſeiner Erholung. Dennoch hinderte ihn ſeine Beſcheidenheit, dem Publikum eine größere Arbeit zu übergeben. Nur einigemal trat er öffentlich hervor in gelehrten Zeitſchriften, denn als Mitherausgeber der lateiniſchen Gedichte ſeines verſtorbenen Vaters und als Verfaſſer vieler deutſcher Dichtungen in dem gemeinnützigen Büdinger

Digitized by Google

Wochenblatte, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch redigirte und durch deſſen Herausgabe er der ganzen Gegend nützlich ward. — Wiewohl er der älteſte unter ſeinen Brüdern war, ſind ſie doch alle vor ihm heimgegangen. Einer ſtarb als Gymnaſialprofeſſor in Hanau, ein anderer als Rector zu Düſſeldorf, der jüngſte noch ohne ein Staatsamt zu bekleiden, ebenfalls mit philolog. Studien beſchäftigt.

B. Sch.

---

37. Johann Carl Philipp Spener,

Beſitzer der Haude- u. Spenerſchen Buchhandlung in Berlin u. Verleger u. Mitarbeiter an der Haude- u. Spenerſchen Zeitung;

geb. d. 5. Sept. 1749, geſt. d. 27. Jan. 1827 *)

Der Verewigte, ſeit 1772 Geſchäftsführer der Haude- und Spenerſchen Buchhandlung in Berlin und Mitarbeiter an der Haude- und Spenerſchen Zeitung (Berlin'ſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen) bereitete ſich zu beiden vor durch eine vieljährige Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England, die Niederlande und Holland, auf welcher er das Glück hatte, die vorzüglichſten Gelehrten der damaligen Zeit perſönlich kennen zu lernen und von denſelben mit Wohlwollen aufgenommen zu werden. Im J. 1776 beſuchte er Frankreich und England und im J. 1825 die Schweiz zum zweitenmal. Durch ſeinen Tod verlor das Vaterland einen treuen, ihm aufrichtig und warm anhängenden Bürger, die Armen einen großmüthigen und uneigennützigen Wohlthäter, Kunſt und Wiſſenſchaft einen eifrigen Verehrer und die, welche ſeines Umganges genoſſen, einen vielſeitig gebildeten und durch Geiſt und Gemüth gleich ausgezeichneten Freund. Er war 46 J. lang mit Sophie Decker, die ihn überlebt, verheirathet.

Von ihm erſchienen folgende Schriften: Nachrichten v. d. neueſten Entdeck. d. Engländer in d. Südſee, aus d. Tageb. d. kön. Schiffs the Endeavour währ. deſſen Reiſe um d. Welt in d. J. 1768—71, a. d. Engl. 1772. — Geſch. u. Beſchr. d. neu erbaut. kathol. Kirche zu St. Hedwig in Berlin u. deren Einweihung 1773. — de la Chapelle, Anweiſ. z. Anfert. d. v. ihm erfund. Scaphander od. Schwimm-

*) Hitzigs gelehrtes Berlin.

kleides, a. d. Franz. m. K. 1776. — Ausführl. Beſchr. d. Baſtille u. d. Art, wie d. in derſelben aufbewahrten Staatsgefangenen daſelbſt behandelt wurden. A. d. Franz. 1789. — Des Grafen Macartney Geſandtſchaftsreiſe n. China in d. J. 1792—94. 3 Bändchen in Taſchenformat, a. d. Engl. m. Charte u. 51 Kupf. 1798. Die hiſtor. Erläuterungen der Kupfer in folgenden von ihm entworfenen und verlegten drei Kalendern. In d. hiſtor. geneal. Kalender od. Jahrb. d. merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für 1784, m. Charte u. hiſt. K. — Hiſtor. Kalender für 1787, enthaltend: die Geſchichte der wichtigſten Staats- und Handelsveränderungen in Oſtindien, von M. C. Sprengel, m. e. Charte u. K. — Archenholz Geſch. d. ſiebenjährigen Kriegs, in Taſchenformat, mit Charte u. hiſtor. K. — Von ihm ſind großentheils alle von 1772 bis 1792 in Berlin aufgeführten Opern aus dem Italieniſchen überſetzt. — Robert Adams — eines amerikaniſchen Matroſen — Schiffbruch an der Weſtküſte von Afrika, ſeine Gefangennehmung und Transportirung nach Tombuctu und endliche Befreiung, vom 17. Juni 1810 bis 17. Mai 1814. A. d. Engl., in d. Jahrg. 1816 der Berl. Haude- und Spener. Ztg. Nr. 106 ff. abgedruckt. — Auch war er, vornehmlich in d. J. 1772—84, desgl. von 1790—93, u. ſpäterhin Redact. der bedeutendſten Artikel von Paris u. London, ſo wie der mehrſten wiſſenſchaftlichen Nachrichten in der Haude- u. Spenerſchen Berliner Zeitung.

---

38. Jacob Liboſchitz,

Doctor der Arzneikunde, Hofrath des ehemal. poln. Hofes, Mitgl. der kaiſerl. medizin. Geſellſchaft zu Wilna;

geb. 1736, geſt. d. 28. Jan. 1827 *).

Dieſer um die Stadt Wilna ſo verdiente Arzt ward zu Prag geboren, wo er ſich bis in ſein 24. Jahr bei ſeinen Eltern aufhielt, während dieſer Zeit eine ſorgfältige Erziehung genoß, ſich aber ausſchließlich den philoſophiſchen Wiſſenſchaften widmete; im J. 1760 beſuchte er die Univerſität Halle, wo er unter der Leitung der damals berühmten Lehrer, fünf Jahre die Arzneikunde ſtudirte, Nach Beendigung dieſer Studien und beſtandenem Examen

*) Haude- und Spenerſche Ztg. 1827. Nr. 181.

erhielt er, nachdem er eine Diſſertation unter dem Titel: de aperitiva martialium virtute, geſchrieben hatte, im J. 1765 den Grad eines Doktors der Arzneikunde. — Nun fing er ſeine praktiſche Laufbahn zuförderſt in dem Militär-Hoſpital zu Halle an, in welchem er anderthalb Jahre lang die ärztlichen Pflichten ausübte, nachher aber in Königsberg, Liebau und St. Petersburg mehrere Jahre practicirte, auch an letzterm Orte zu Ausübung ſeines Berufs als Arzt in den ruſſiſch kaiſerl. Landen förmlich autoriſirt ward.

Im J. 1776 kam er nach Wilna, wo er bis an ſein Lebensende blieb. — Ohne Hinſicht auf den damaligen Mangel an Aerzten in Polen und Lithauen, ward L. ſowohl wegen ſeiner ſorgfältgern Erziehung und ausgebreiten praktiſchen Erfahrungen, als auch wegen ſeiner angenehmen, mit Würde vereinigten Geſtalt, nicht nur von den Einwohnern der Stadt, ſondern auch von allen in deren Umgegend lebenden Herrſchaften, liebreich aufgenommen und erlangte deren Beifall, Vertrauen und Freundſchaft. Ohne ſich jedoch dieſes Glücks zu überheben, vergaß L. nie die wahren Pflichten des Arztes und ſo war ſein Haus jederzeit für alle Rath und Hülfe Suchenden offen und Kranke aller Stände und Glaubensbekenntniſſe, reiche ſowohl als die ärmſten, mit einem Worte alle und jede ohne Ausnahme wurden gleichmäßig aufgenommen.

Der glückliche Fortgang und das gleichartige Gelingen ſeiner ärztlichen Praxis und der dieſe begleitende Ruhm erregten die Aufmerkſamkeit Sr. Maj. des damaligen Königs von Polen, Stanislaus Auguſtus, welcher ihn zuerſt im J. 1785 zu ſeinem Hofrathe und ſpäterhin zum Generalſtabs-Arzt der lithauiſchen Armee ernannte.

Nach erfolgter Einführung der mediziniſchen Fakultät bei der Wilna'ſchen hohen Schule genoß L. die beſtändige Achtung aller Profeſſoren und ſtand mit mehrern in freundſchaftlicher Verbindung; dem zufolge ward er einer der erſten Gründer und thätigſten Mitglieder der im J. 1805 daſelbſt errichteten mediziniſchen Geſellſchaft. — Ungefähr um dieſe Zeit zeigte ſich bei ihm eine Geſichtsſchwäche, die als Folge des Staares eine Operation nöthig machte, welcher er ſich auch ſogleich unterwarf, jedoch die Sehkraft nur ſehr ſchwach wieder erhielt.

Ueberzeugt, daß keine Wiſſenſchaft und um ſo mehr die Arzneikunde, in einem und demſelben Stande ohne neue Fortſchritte beſtehen könne, beſchäftigte ſich L. während ſeines ganzen Lebens mit ſeiner Vervollkommnung,

Digitized by Google

ſowohl durch täglichen Umgang mit Wiſſenſchaft ſchätzenden Aerzten, als auch durch unausgeſetztes Studiren älterer und neuerer claſſiſcher medeziniſcher Werke, mit denen ſeine eigene Bibliothek reichlich verſehen war. — So benutzte er alle von ärztlichen Beſchäftigungen freie Stunden zum Leſen zweckmäßiger Bücher und da ſeine Geſichtsſchwäche eintrat, unterhielt er in ſeinem Hauſe junge angehende Studirende, welche ſowohl ſeine Vorleſer, als auch ſeine Gehülfen bei zu ertheilendem ärztlichen Rathe und Vorſchriften wurden.

Ueberaus zahlreich wurde der 91jährige Greis zu ſeiner Ruheſtätte begleitet. Aber Niemand nahm dies Wunder, da alle, ohne Ausnahme, Pflichten der Erkenntlichkeit gegen ihn hatten, theils für mehrmalige Widerherſtellung ihrer Geſundheit, theils für wohlthätige Unterſtützung aus ſeinem Vermögen, von welchem er im Laufe ſeines Lebens einen anſehnlichen Theil zu Hülfsleiſtungen und Unterhalt für arme Menſchen verwendete. — Sein durch botaniſche und naturhiſtoriſche Schriften bekannter Sohn, Joſ. L., kaiſ. Hofr. zu St. Petersburg, ſtarb auf einer Reiſe in Wien im J. 1824.

---

* 39. Chriſtian Gottlieb Frohberger,

Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut;

geb. d. 27. Juli 1742, geſt. d. 29. Jan. 1827.

Dieſer verewigte würdige Veteran unter den deutſchen Geiſtlichen und Gelehrten wurde zu Wehlen bei Pirna, wo ſein Vater als Schuhmacher lebte, in ſehr dürftigen Umſtänden geboren. Er erhielt von ſeinem Vater eine fromme Erziehung und gewann als muntrer Knabe frühzeitig Anſtändigkeit und Fleiß lieb. Durch Vermittelung eines Verwandten zu Dresden gelang es ihm, in die Kreuzſchule daſelbſt aufgenommen zu werden, wo er eine Zierde des berühmten Sängerchors war und ihm ſeine ausgezeichnete Discantſtimme viele Freunde und Wohlthäter erwarb. Ein Graf von Promnitz zu Drehna in der Niederlauſitz ſtellte ihn in ſeiner Schloßkapelle als Sänger an; zugleich mußte er aber auch den Pagen machen und im Türkencoſtüm mit aufwarten. Auch hier wußte er ſich überall Liebe zu erwerben. Dabei vergaß er aber die Wiſſenſchaft nicht, ſondern benutzte während dieſer Zeit den Privatunterricht des

daſigen Pfarrers. 1759 und 1760 beſuchte er, von der gräfl. Promnitziſchen Familie unterſtützt, das Gymnaſium zu Sorau und ſtudirte dann von 1761 — 64 Theologie zu Halle und Leipzig. Seine Candidatenjahre verlebte er als Hofmeiſter unter dem Adel, bis er im J. 1774 zum Paſtor in Rennersdorf bei Herrnhut erwählt wurde, welches Amt er mit Liebe und Treue 47 Jahre verwaltete. In Mußeſtunden arbeitete er als Schriftſteller und ſeine Schriften ſind eben ſo gut gedacht, als in ihrer Darſtellungsweiſe gefällig. Seine 1796 erſchienenen „Briefe über Herrnhut" ſind viel geleſen und das beſte Werk über dieſen Gegenſtand. Seine übrigen Schriften gehören der populären Theologie an. Unter ihnen iſt auch ein Bändchen religiöſer Lieder. Durch Alter und den allmäligen Verluſt von 4 Gattinnen gebeugt, legte er endlich 1820 ſein Amt nieder und begab ſich zu ſeinem Schwiegerſohne, dem Superintendent Dr. Steinert zu Oſchatz. Allein noch fand er die gewünſchte Ruhe nicht. Nach Steinerts Tode ging er zu einem ſeiner Enkelſöhne, dem Pfarrer Steinert zu Hof bei Oſchatz, wo er lebensmüde im 87. J. ſeines Alters ſein Leben beſchloß.

Seine Schriften ſind: Standrede auf den von Gersdorf. 1769. — V. einig. rühml. Beſchäftig. e. Landcavaliers. 1775. — D. Charfreitag, d. Menſchen Verſöhnungstag. 1777. — Erbauungsbuch f. evangel. Chriſten. 1780. — Geiſtl. Lieder. 1782. — Chriſtl. geſinnter Bücherrichter. 1783. — Erinnerungen f. junge Chriſten nach ihr. erſt. Abendmahlgenuß. 1789. — Dr. Mart. Luthers nützl. Belehrungen üb. wicht. Wahrh. d. heil. Schr., aus ſ. Schr. gezog. 1794. — Dr. Mart. Luthers Hauspoſtille. 1794.— Anhang v. deſſ. Paſſionspredigt. dazu 1795. — Beſchr. von Rennersdorf; in d. Lauſ. Monatsſchr. 1793. St. 11. Mehr. Auff. in dieſer Monatsſch. u. in d. Zittauiſ. Nachleſe. — Trauerrede v. d. beſten Nachruhme e. evangel. Predigers. 1783. — V. d. Amtsführ. e. evang. Predig. 1784.— Gedanken üb. d. Schädlichk. d. Branntweinbrennereien in e. Lande. 1790.— Dr. Mart. Luthers Gedanken üb. d. Verwalt. d. Predigtamts, a. ſ. Schr. gezogen. 1793. — Bibl. Chriſtenthumsunterr. 1795. — Briefe üb. Herrnhut u. d. evang. Brüdergemeinde. 1797. — Zwei Lieder z. ſein. Trauung b. d. 3. Verheirathung. 1798. — Jeſus Chriſtus, der Weltheiland, unſer Alles. 1804. — Aufſätze mit F. unterzeichnet, in J. G. Schummels moral. Bibl. 1785—87. — Beitr. z. oberlauſ. Kirchengeſch., in C. A. Peſchets Beitr. zur Geſch. d. Ob. u. Niederlauſitz.

Digitized by Google

1791. Th. 2. S. 26. ff. u. 110 ff. — Einige Recenſion. in verſchied. Journalen.

* 40. Johann Adolph v. Göphardt,

königl. ſächſ. Major à la Suite des Ingenieurcorps und ehemal. Director der Ingenieur-Akademie zu Dresden;

geb. d. 20. Sept. 1758, geſt. d. 29. Jan. 1827.

Zu Naumburg a. d. Saale trat der Verewigte ins Leben. Sein Vater ſtand daſelbſt bei dem kurfürſtl. ſächſ. Infant. Reg. Prinz Xavier, nachher v. Oebſchelwitz genannt, in Garniſon, zuletzt als Grenadierkapitän in Laucha a. d. Unſtrut, wo derſelbe am 4. Sept. 1789 mit Tod abging. Seine Mutter war die Tochter des Oberſtlieutenants v. Braun im kurfürſtl. ſächſ. Infant. Reg. v. Allenbeck. G. erhielt ſeinen erſten Unterricht im elterlichen Hauſe, beſuchte darauf die Domſchule zu Naumburg, wo er ſich die Zufriedenheit ſeiner Lehrer wegen ſeines Fleißes, ſittlichen Betragens und ſeiner großen Ordnungsliebe im vollkommenſten Grade erwarb. Außer den ihm ertheilten öffentlichen Lehrſtunden beſchäftigte er ſich mit dem Studium der Heraldik und Chronologie, welches ihm bis an ſein Lebensziel in den Erholungsſtunden Vergnügen gewährte. Für ſein ſich ſelbſt fürs Leben gewähltes Fach bildete er ſich in der Ingenieur-Akademie zu Dresden aus, in welche er am 16. Septbr. 1773 aufgenommen wurde. Hier widmete er ſich beſonders den angewandten mathematiſchen Wiſſenſchaften, der Feldmeßkunſt und Topographie überhaupt, ſo wie der Militär- und Civil-Baukunſt und zeichnete ſich in der Situations-, Architektur- und feinen Handzeichnung vor Andern ganz vorzüglich aus. Am 4. Juni 1774 trat er als Unteroffizier in das kurfürſtl. ſächſ. Ingen. Corps ein, ſtieg im J. 1781 zum Secondelieutenant, 1790 zum Premierlieutenant, 1794 zum Kapitän und 1807 zum Major empor. Im J. 1778 wurde er als Unteroffizier zu dem mobilen Korps, welches der Generallieutenant Graf zu Solms gegen Oeſtreich befehligte, commandirt, wo ihn der ſächſ. General Graf Anhalt (ſpäter in kaiſerl. ruſſ. Dienſten) als Adjutant in ſeine Suite nahm, für welchen er die Gegenden zu militäriſchem Zwecke aufnehmen und zeichnen mußte und wodurch er ſich deſſen völliges Vertrauen er-

warb. Die Zeit, die dem Verblichenen ſeine Dienſtzeit übrig ließ, benutzte derſelbe dazu, daß er ſchon als Unteroffizier, ſo wie ſpäter als Lieutenant und Kapitän, junge Männer vom Militär- ſowohl als vom Civilſtande nicht nur in der Ingenieur-Akademie, ſondern auch privatim in der Mathematik und der Ingenieurwiſſenſchaft unterrichtete. Unter den Schülern des Verewigten befand ſich ehedem auch der früher in kurf. ſächſ. Dienſten, zuletzt bei der öſtreichiſchen Kavallerie zu früh vollendete General von Stutterheim. Mehrere andere ſeiner ehemaligen Schuler ſind jetzt Stabsoffiziere und gedenken ſeiner mit großer Achtung und dankbarer Liebe.

Außer den kleinern zahlreichen Feſtungs- und Schanzbau-Arbeiten des Ingenieur-Korps zu der Zeit, als Dresnoch befeſtigt war, an denen v. G. mehr oder weniger thätigen Antheil nahm, war derſelbe als Unteroffizier bei der topographiſchen Vermeſſung von Pillnitz, welche als erſter Anfang der bekannten allgemeinen Landesvermeſſung angeſehen werden kann, angeſtellt. Auch wurde er nachher als Offizier mehrere Jahre hindurch zu der Landesvermeſſung im Erzgebirge und Voigtlande befehligt. Er war einer der erſten von denjenigen ſächſ. Ingenieuroffizieren, welche, zumal bei Betrachtung der vielſeitigen Bergformen des Erzgebirges und Voigtlandes, das Unzulängliche der frühern Bezeichnungsart, wo nur die Bergränder ohne Kuppen angegeben wurden, einſahen und durch reine Darſtellung der Natur ſich mehr und mehr jener Bezeichnungsart näherten, die ſpäter unter dem Namen der Lehmannſchen ſo große Epoche gemacht hat. Was Lehmann ſo ſcharfſinnig als ein neues Syſtem darſtellte, hatten jene Offiziere und unter ihnen v. G. mit ſehr wenig Abweichungen längſt praktiſch ausgeführt; Dienſtpflicht aber verbot den ſächſ. Ingenieurs ihre Zeichnungeu dem Publikum mitzutheilen. Deſſen ungeachtet theilte v. G. nicht die bittern Empfindungen mancher ſeiner Kameraden gegen Lehmann, ſondern ſchätzte deſſen Verdienſte um die Topographie und ließ ſeiner Genialität volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er auch ſchon deſſen Syſtem ſelbſt noch nicht für ganz vollkommen hielt. v. G. und Lehmann lernten ſich perſönlich keunen und ſchätzten ſich gegenſeitig, ungeachtet mancher abweichenden Anſicht. Als Kapitän leitete er das Nivellement der Feſtungswerke von Neuſtadt-Dresden, desgleichen vom J. 1800—1804 den Freiberger Militär- und Bergmagazinbau, gleichzeitig auch einen Reparaturbau an dem Militärmagazin zu Zwickau, weshalb

Digitized by Google

er öftere Reiſen von Freiberg nach Zwickau zu machen hatte. Im Scherz nannte er das Freiberger Magazin, wozu er die Ruinen des ehemaligen kurfürſtl. Schloſſes Freudenſtein umgeſchaffen hatte, ſeinen Leichenſtein, den er ſich dadurch geſetzt habe.

Im J. 1804 kam er als Feſtungsingenieur auf die Bergfeſtung Königſtein, wo er bis zum J. 1809 blieb. In dieſer Zeit wurde dieſe Feſtung 180⅚ zweimal in Vertheidigungsſtand geſetzt, wobei, ſo wie bei dem am 8. Octbr. 1806 die Feſtung betroffenen Brande und dadurch veranlaßten Reparaturen ſeine Thätigkeit in großen Anſpruch genommen wurde.

Im Anfange des J. 1809 ernannte ihn der König Friedrich Auguſt zum Direktor der Ingenieurakademie in Dresden, in welchem Poſten er bei ſeinen vieljährigen Erfahrungen und frühern praktiſchen Thätigkeit im mathematiſchen Lehrfache mit großem Nutzen wirkte. Doch ſchon im J. 1809 löſte das Einrücken eines öſtreichiſchen Korps in Dresden dieſe, ſo wie alle dergleichen Militäranſtalten auf und als nach dem Frieden die vorige Ordnung der Dinge kaum wieder hergeſtellt war, ging durch die neue Organiſirung des Ingen. Korps im Nov. 1810 dieſer ausgezeichnete Poſten für ihn verloren.

v. G. wurde nicht verabſchiedet, ſondern à la Suite geſetzt. In den J. 1811 u. 1812 erhielt er den ſehr viel bedeutenden Auftrag, eine genaue Beſichtigung der veralteten Feſtungswerke von Wittenberg zu veranſtalten, zu deren Demolirung die erforderlichen Riſſe und Anſchläge zu fertigen, ſo wie überhaupt ein Gutachten zu geben, wie alles in Anſehung der Benutzung der alten oder Anlegung neuer Thore ꝛc. einzurichten und welcher Aufwand ſowohl an Zeit als Koſten hierzu erforderlich ſeyn möchte.— Das ſchönſte Zeugniß für den Verewigten und gleich ehrend für ſeinen raſtloſen Willen nützlich zu ſeyn, iſt die von dem damaligen Chef des königl. Generalſtabes Generallieutenant v. Gersdorff an ihn deshalb ergangenen Ordre d. d. Dresden 12. Sept. 1811, welche mit den Worten beginnt: „Zu wiederholtenmalen haben Ew. Hochwohlgeb. den löblichen Wunſch, durch ihre Thätigkeit dem Vaterlande wieder nützlich zu werden, gegen mich laut werden laſſen; mit Vergnügen ergreife ich daher die Gelegenheit, Sie mit einem vielbedeutenden Auftrage zu verſehen."

Dieſes höchſt mühſame Geſchäft führte v. G. zur vollkommenen Zufriedenheit der obern Behörden aus und es kann, wenn auch ſchon 1813 ganz Sachſen der Kriegsſchau-

Digitized by Google

platz, mithin Wittenberg wieder Feſtung wurde und jenes friedliche Project ſcheiterte, dies doch den Werth der von ihm pflichtmäßig vollbrachten Arbeit nicht ſchmälern. In ſeinen Dienſtgeſchäften war er emſig und unermüdet, in Gefahren kaltblütig und entſchloſſen, wie er ſolches z. B. bei dem Brande auf der Feſtung Königſtein als Feſtungsingenieur bewies.

Seit dem 18. Mai 1787 hatte v. G. ſich mit Eleon. Charl., Tochter des zu ſeiner Zeit als Kanzelredner ſehr geachteten, allgemein geſchätzten Geiſtlichen, Archidiakonus an der Kreuzkirche zu Dresden, M. Flachs, vermählt, in welcher beinahe 40jährigen glücklichen Ehe er Vater von 7 Kindern wurde. Er war mit ganz vorzüglichen Eigenſchaften des Herzens und Charakters ausgeſtattet. In ſeinem Aeußern zeigte er Anſtand und Würde, war im Umgange angenehm und ſelbſt heiter, theilnehmend und helfend gegen Nothleidende. Hervorſtechende Tugenden an ihm waren, Enthaltſamkeit, geregelte Sparſamkeit, im Allgemeinen ein ſchuldlos und nützlich geführtes Leben. — Bei einem ſehr mäßigen Gehalte, welcher durch die Verfügung der proviſoriſch-ruſſiſchen Regierung im J. 1814 faſt um die Hälfte verringert wurde, ſorgte er doch nach Kräften für die gute Erziehung ſeiner Familie, in deren traulichem Kreiſe er ſich ganz glücklich fühlte.

Bis zum J. 1824, ſeinem 66. Lebensjahr, genoß er einer ſeit 30 Jahren, wo er eine ſchwere Krankheit überſtanden, faſt ganz ungeſtörten Geſundheit, die er wohl als einen Lohn ſeines von Ausſchweifungen rein gebliebenen Lebens betrachten konnte. Im Herbſte deſſelben Jahres, wo er ſeinen einzigen noch lebenden, aber todtkranken Bruder, den am 14. Nov. 1824 zu Dresden verſtorbenen Oberſten Karl Leopold v. Göphardt beſuchte, that er auf einer dunkeln Treppe einen unglücklichen Fall rückwärts bis in das unterſte Stockwerk, wo er das Schlüſſelbein zerbrach und mehrere Verletzungen erhielt. Doch wurde er hiervon bald wieder hergeſtellt. Der während dieſer Zeit erfolgte Tod ſeines Bruders aber machte auf ſeinen jetzt geſchwächten Körper einen ſo ſtarken Eindruck, daß eine Nervenſchwäche ihn ſeit der Zeit nicht mehr verließ. Den trüben Abend ſeines Lebens erhellte indeſſen die Freude ſeine beiden älteſten Söhne, von denen der Erſtgeborne, Major und Bataillonscommandant im kön. ſächſ. Infanterieregiment Prinz Albert, der zweite Premierlieutenant (ſein dritter Sohn iſt in gleichem Dienſte angeſtellt) mit vortrefflichen Gattinnen glücklich ver-

Digitized by Google

wählt zu ſehen und ſie im Frühjahr und Sommer 1825 in ihrer häuslichen Einrichtung beſuchen und zweier Enkelſöhne ſich erfreuen zu können: Ereigniſſe, welche für ſein treues Vaterherz zu den erfreulichſten ſeines Lebens gehörten.

Im Herbſt 1826 nahmen des Verewigten Kräfte mehr und mehr ab, ſo daß er das Zimmer nicht mehr verlaſſen konnte und mit banger Trauer vernahm die bekümmerte Familie den Ausſpruch des würdigen Arztes, daß bei der entſchiedenen gefährlichen Richtung ſeiner Krankheit keine Hoffnung zu deſſen Herſtellung ſey. Zum letztenmale, Anfangs Januars 1827, ſah er alle ſeine ſämmtlichen 5 Kinder, welche zum Geburtstage der Mutter herbeigekommen waren, um ſich verſammelt, wobei ihn die Freude in einem ſo hohen Grade belebte, daß es ſchien, als wolle ſich ſeine ſonſt ſo kräftige Natur noch einmal helfen, allein noch vor Ende dieſes Monats endete der redliche Greis ſein edles Daſeyn in ſeinem 69. Lebens- und 53. Dienſtjahre, in welchem Zeitraume er ſtets die treueſte Anhänglichkeit an ſeinen König und Liebe zum Vaterlande beurkundet hatte. Außer drei Söhnen hinterläßt der Verewigte noch zwei unverheirathete Töchter.

Die 3 Söhne gaben ſich über dem Grabe des Vaters die Hände und das Verſprechen:

zu ſeyn, wie er war.

Erfurt. Major v. Lindeman.

---

* 41. Martin Johann Jeniſch,

Senator und Chef eines weltbekannten Bankier- und Handlungshauſes in Hamburg;

geb. d. 22. Juni 1760, geſt. d. 29. Jan. 1827.

Seine Vaterſtadt iſt Hamburg. Hier wurde er 1798 zum Mitglied des Senates gewählt. Man kann gewiß ſagen, daß mit ihm der reichſte Bürger Hamburgs ſtarb, vielleicht einer der reichſten Partikuliers überhaupt; denn er hinterließ ſeinen fünf Kindern ein Vermögen von wenigſtens 11 Mill. Mark Hamburger Banco. Er hat daſſelbe, bei einem ſehr unternehmenden Geiſte, durch eine mit Oekonomie gepaarte Thätigkeit, mit einem urſprünglichen Fonds von 150,000 Mark, den ihm ſein Vater, ebenfalls Hamburger Senator, hinterlaſſen hatte, erwor-

Digitized by Google

ben. Er war Beſitzer großer adeliger Güter in Dänemark, Frankreich ꝛc., geadelt und Ritter mehrerer Orden, von welchen Ehren er aber als Hamburg'ſcher Bürger und Senator conſtitutionsmäßig keinen Gebrauch machen konnte. Vielleicht läßt ſich mit einigem Grunde freimüthig ſagen, es fehlte dem Verſtorbenen Popularität. Blendende Beweiſe einer Freigebigkeit, welche beſtechen, hinreißen, entzücken, ohne gerade Beweiſe von der wahren Tugend chriſtlicher Wohlthätigkeit zu ſeyn, hat er, ſo viel bekannt und erinnerlich, nicht gegeben, auch ſicher nie geben wollen. Eine ſolche Heuchelei war ihm ſo fremd, als Weichlichkeit und Schwäche anderer Art. Aber er war ein ganz ausgezeichneter Geſchäftsmann; ſeine Berufstreue ging faſt ins Aengſtliche und Kleinliche und zog ihm gewiß oft da geheimen Tadel zu, wo er Bewunderung verdient hätte. Er hat in den bedenklichſten Verhältniſſen ſeiner Vaterſtadt Dienſte geleiſtet, welche zu vergeſſen Undank wäre. Sein heller praktiſcher Verſtand erſetzte die Gelehrſamkeit der Schule, und wenn es hier zu ſagen erlaubt iſt, ſein Volum, die ruhige, ſcharfe Aufſtellung ſeiner Gründe hat oft Gelehrte in Erſtaunen geſetzt. Vorzüglich hat er ſich um die Verbeſſerung des Finanzdepartements ſeiner Vaterſtadt unauslöſchliche Verdienſte erworben. Es verdient die größte Anerkennung, daß derſelbe Mann, welcher zu kluger Diſpoſition eines großen eigenen Vermögens gewiß alle Zeit und Anſtrengung in Anſpruch nehmen mußte, keine Mühe ſcheute, wo es um die Regulirung der unbedeutendſten Quoten der Beſteuerung ſich handelte, und hier mit aller Nachſicht, aber auch mit verſtändiger Feſtigkeit die Beſchwerden der Betheiligten vernahm und wo er durfte und konnte, denſelben abzuhelfen ſuchte. Mit dieſen Verdienſten hat er ſich ein Denkmal in den Herzen ſeiner gerechten Mitbürger auferbaut, welches Vermächtniſſe in klingender Münze überwiegt, in denen er einigen Unzufriedenen nicht genügt zu haben ſcheint.

---

* 42. Traugott Leberecht Grötſch,

Senator und Oberſtadtſchreiber zu Chemnitz und Gerichtsdirector zu Neukirchen;

geb. im J. 1744, geſt. d. 29. Jan. 1827.

Zu Buchholz bei Annaberg im Erzgebirge, wo ſein Vater Prediger war, wurde der Verewigte geboren, ſtu-

dirte zu Pforta und Leipzig und ſtarb an den Folgen ei- ner gefährlichen Bruchoperation in ſeinem 53. Lebensjahre: Er beſaß gute Kenntniſſe und einen ausgezeichneten prak- tiſchen Scharfblick und arbeitete daher eben ſo ſchnell als gut. Seinen Poſten hat er zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet und er wurde eben ſo ſehr wegen ſeiner Ge- ſchäftskenntniß und Erfahrung, als ſeines geraden, bie- dern Charakters wegen allgemein hochgeachtet und ſein unerwarteter Tod beklagt.

* 43. Friedrich Auguſt Securius,

penſionirter Gerichtsamtmann zu Annaburg im preußiſchen Herzog- thum Sachſen.

geb. d. 15. Oct. 1752, geſt. d. 30. Jan. 1827.

Er legte den Grund zu ſeiner literariſchen Bildung nächſt dem, was dafür im elterlichen Hauſe geſchah, auf der Kloſterſchule zu Roßleben und ſtudirte zu Leipzig. Nach vollendeten Studien war er 9 Jahre Viceactuarius im Juſtizamte Sangerhauſen, ſeiner Geburtsſtadt, alsdann 11 Jahre Auditeur bei dem kurfürſtl. ſächſ. Dragonerregi- mente Prinz Clemens in Querfurt und machte als ſol- cher im J. 1795 den Feldzug am Rhein mit. Im J. 1796 wurde er Juſtizamtmann in Annaburg und bei der Veränderung der Juſtizeinrichtung im preußiſchen Herzog- thume Sachſen im J. 1821 Gerichtsamtmann daſelbſt und als ſolcher im J. 1823 penſionirt.

44. Johann Philipp Chriſtian Schulz,

Muſikdirector an der Univerſität zu Leipzig;

geb. d. 1. Sept. 1773, geſt. d. 30. Jan. 1827.*)

Leipzig hat an dem Manne, den die Ueberſchrift nennt, einen ſeiner achtungswürdigſten und geachtetſten Muſiker durch den Tod verloren: es wird ſein Andenken um ſo mehr in Ehren zu halten haben, da er lebenslang ſein Talent, ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Fleiß faſt aus-

*) Leipz. muſikaliſche Zeitung, 1827. No. 6.

ſchließlich dieſer Stadt widmete, und obſchon er das vermocht hätte, wenig oder gar nicht darauf ausging, auch außerhalb derſelben Ruf und Beifall zu erlangen.

Der Gang ſeines Lebens war der einfachſte und läßt ſich mit wenigen Zeilen angeben. S. war zu Langenſalza in Thüringen geboren und zog als zehnjähriger Knabe mit ſeinen Eltern nach Leipzig. Hier beſuchte er die Thomasſchule bis in ſein neunzehntes Jahr. Da fand er Gelegenheit und Aufforderung genug zu gründlicher Erlernung der Schulwiſſenſchaften und auch der Muſik, beſonders des Geſanges. Von Engel, dem Schloßorganiſt, angeleitet, trat er ſchon im 13. Jahre als Discantiſt im großen Concert die Laufbahn an, auf der er bis zu ſeinem zu frühen Tode in einer und der andern Weiſe thätig immerfort wirkte. Er ward ein ausgezeichneter Sänger. Naturanlage und Neigung führten ihn, als er die Univerſität bezogen, bald zu dem Entſchluß, ſich ganz aber auch ernſtlich der Muſik zu widmen. Schicht wurde dabei ſein Lehrer und Führer. Bald wurde auch er Lehrer und Führer jugendlicher Talente, beſonders was den Geſang betraf; und nicht wenige der vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen unter den ausgebildetſten Dilettanten Leipzigs ſind ſeine Schüler und Schülerinnen. Dieſem Geſchäfte blieb er mit Luſt und Liebe, Ernſt und Eifer treu bis an ſein Ende. — Seit 1800 war er Muſikdirector der Seconda'ſchen Schauſpielergeſellſchaft und blieb es, bis das ſtehende Stadttheater errichtet und jene Geſellſchaft zum königl. Hofſchauſpiel in Dresden erhoben wurde. Für ſie ſchrieb er, was er überhaupt dem Theater widmete und was ſtets mit verdientem Beifall aufgenommen, auch zum Theil mit oder ohne ſeinen Willen, auf verſchiedene andere Bühnen verpflanzt wurde. Seit 1810 war er Muſikdirector des wöchentlichen Concerts und der Singakademie; zweier Inſtitute, deren großer Werth überall anerkannt iſt, um welche dieſe Stadt oft von Fremden beneidet wird, und denen mit allen ſeinen Kräften zu nützen, S's. Freude und eifriges Beſtreben war; ſeit 1818 Univerſitätsmuſikdirector. Jene private und dieſe öffentliche Thätigkeit füllte ſein ganzes Leben aus. Er blieb unverheirathet und verpflegte ſeine Mutter eine Reihe von Jahren hindurch bis an ihren Tod. Alles Vergnügen, außer in ſeiner Thätigkeit, im Genuſſe ſeiner Kunſt und im Kreiſe muſikaliſcher Freunde, vermied er. Seit Jahr und Tag empfand er ein verborgenes Bruſtübel, doch mehr als Beſchwerde, denn als Krankheit; ließ

Digitized by Google

ſich dadurch in ſeinem Berufe nicht ſtören, bis es einige Wochen vor ſeinem Tode ſchnell und nun unaufhaltbar durch befreundete Aerzte und ſorgfältige Pflege, überhandnahm und ihn im vier und funfzigſten Lebensjahre einem — allen ſeinen Freunden, nicht ihm — unerwarteten Ende zuführte. In dieſes fügte er ſich, beſonnen bis zur letzten Stunde, mit Faſſung und Gottergebenheit. Wie werth man ihn gehalten, zeigte ſich auch bei ſeiner Beerdigung, wo ein Kreis vorzüglich angeſehener und auch der Tonkunſt befreundeter Männer ihm eine Todtenfeier, ohne alles Geräuſch und Aufſehen, aber mit einer Würde und Theilnahme veranſtaltet hatte, wie ſie nie durch bloß glänzende äußere Verhältniſſe, nur durch wahre Achtung und Freundſchaft zu Stande gebracht werden kann.

Als Künſtler hat S. zwar nicht Aufſehen gemacht, noch in den Gang der Cultur der Muſik überhaupt bemerkbar eingegriffen, aber am Orte hat er ſehr genützt und Vielen Freude gemacht. Seines offenbaren Verdienſtes als Geſanglehrer haben wir ſchon gedacht; ſeiner Pünktlichkeit und gewiſſenhaften Berufstreue als Muſikdirector gleichfalls. Hat er als Componiſt für die Kirche oder das Theater nur Gelegenheitsſtücke von nicht großem Umfange geliefert, ſo lag das weniger an ſeinen Fähigkeiten und Neigungen, als an ſeinen äußern Verhältniſſen, die ihm zu größeren nicht Muße, ja nicht einmal Zeit verſtatteten. Was er aber in den angeführten Fächern geliefert hat, das iſt gut, vollkommen zweckgemäß und durchaus achtbar. Hierin werden wir von Keinem Widerſpruch erfahren, der auch nur das Wenige kennt, was gedruckt iſt; wie ſein Salvum fac regem, zum Jubiläum des Königs, ſeine Muſik zu Schillers Johanna von Orleans, ſeine Ouverture zu Klingemanns Fauſt, ſeine theatraliſchen Märſche und dergl. Andere nicht gedruckte dürften aber noch höher zu ſtellen ſeyn; wie die edeln würdevollen Chöre zu Seyfrieds Nadir Amida. Doch war ſein eigentliches Feld das Lied und zwar das vierſtimmige, öfter ohne, als mit Begleitung. Richtige und lebendige Auffaſſung der Gedichte, ſchöne, ſogleich anſprechende Melodien und ein reiner, natürlicher Fluß aller Stimmen, wie er einem Schüler Schichts geziemte, zeichnen ſeine Lieder faſt ſämmtlich aus und er hat ihrer viele geſchrieben. Sein Weinlied, um nur eins zu nennen: „Auf jenen Bergen ward geboren ꝛc.“ iſt hinreißend. Einige Sammlungen ſind gedruckt: keine Geſellſchaft, die ſich

mit ihnen befreundet hat, wird dann ſie miſſen wollen, jede von Zeit zu Zeit wieder zu ihnen zurückkehren.

Als Menſch war er ein grundredlicher, zuverläſſiger, gewiſſenhafter Mann: bereit und eifrig für alles Gute, das ihm einleuchtete, widerſtrebend mit Heftigkeit bis zum Uebermaß jedem Niedrigen und Schlechten, das ihm aufſtieß. Durch letztere Eigenſchaft vergällete er ſich ſogar oftmals das Innere und erſchwerte ſich das Leben. Anſprüche — wenigſtens ſeit reiferen Mannesjahren — machte er gar nicht; man hatte vielmehr, ſagte man ihm etwas Freundliches über ſeine Leiſtungen, Noth genug, ihn zu überzeugen, daß man es wirklich ſo meine. In Erfüllung gegebenen Worts, in Beobachtung übernommener Verbindlichkeiten irgend einer Art, in Berufstreue, in Ordnung und geſammter Führung des Lebens, verfuhr er mit einer Pünktlichkeit, die bis in das Kleinſte ging, keine Aufopferung ſcheuete und ihm, wenn es nun, durch Schuld Anderer, doch zuweilen nicht ſo kam, wie es ſollte, auf geraume Zeit wahrhaft am Herzen nagte. So ließ in den letzten Jahren auch ſein Treffliches und Rühmenswürdiges — ſo ließ ſelbſt die unverſtellte Anerkennung deſſelben ihn ſelten innerlich ganz beruhigt und wahrhaft froh ſeyn. Dies, was wir gewiß nicht lieblos mit unbedingter Aufrichtigkeit ausſprechen, möge beitragen, die Seinigen über ihren unerwarteten Verluſt zu tröſten, und Alle, die ihn näher gekannt, zu der Anſicht vereinigen, daß ein hohes Alter Schulz's zwar ihnen, nicht aber ihm zu wünſchen geweſen ſey, und daß, mit dem frommen Bauersmanne zu ſprechen, der liebe Gott, wie überall, ſo auch hier Recht behalte.

Rochlitz.

---

*45. Thomas Otto Forchhammer,

Dr. der Medizin und Chirurgie und praktiſcher Arzt zu Flensburg;

geb. d. 10. Aug. 1792, geſt. d. 30. Jan. 1827.

Zu Huſum an der Aue, einem Städtchen im Herzogthum Schleswig, wurde der Verewigte geboren. Sein Vater war der im Vaterlande als Pädagog bekannte, früher als Subrector an der Gelehrtenſchule zu Huſum, ſpäter als Rector des Schulſeminariums zu Tondern lebende Joh. Ludolf F.; ſeine Mutter iſt gegenwärtig noch am Leben und Beſitzerin einer Buchdruckerei in Ton-

dern. F. entſchied ſich bald für das mediziniſche Studium und beſuchte die beiden Hochſchulen Kiel und Berlin, promovirte nachher auf der erſtern und ließ ſich im J. 1819 als praktiſcher Arzt zu Flensburg, wo er einen ſehr ausgedehnten Wirkungskreis fand, nieder. Im J. 1820 vermählte er ſich mit einer Tochter des noch lebenden Juſtizraths Jens in Flensburg, Maria Vicary. Als umſichtiger Arzt und großer Botaniker hat er ſich ganz vorzüglich ausgezeichnet, ſo wie er auch als edler Menſchenfreund ſich Jedermanns Achtung erwarb. Biederſinn, Uneigennützigkeit und raſtloſe Thätigkeit waren die hervorſtechendſten Tugenden ſeines Charakters. Sein ſo frühes Hinſcheiden erſchütterte daher Aller Gemüther und die Theilnahme ſprach ſich deutlich bei ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe aus.

Außer ſeiner Inauguralſchrift iſt von ihm eine Sammlung mediziniſcher Vorleſungen 1824 in Altona erſchienen.

Erfurt. Major von Lindeman.

---

*46. Franz Ludwig Brunnemann,

M. und Archidiakonus zu Borna;

geb. d. 30. Jan. 1755, geſt. d. 31. Jan. 1827.

Die Geburtsſtadt dieſes treuen Arbeiters im Weinberge des Herrn iſt Freiberg, wo ſein Vater Kaufmann war. Frühzeitig raubte ihm der Tod denſelben, und die Mutter, welcher die Sorge für mehrere Kinder oblag, und die ſich in äußerſt unbemittelten Umſtänden befand, nahm den Vorſchlag einiger Verwandten in Haynichen an, die ſich entſchloſſen hatten, den Knaben zu ſich zu nehmen. Er empfing alſo in dortiger Stadtſchule den erſten Unterricht; weil er jedoch ſtudiren wollte, kehrte er im 11. Jahre (1766) nach ſeiner Vaterſtadt zurück, um auf deren Gymnaſium ſich zur Univerſität vorzubereiten. Waren gleich ſeine äußeren Verhältniſſe nicht die beſten, und mußte er ſich, was er zu ſeinem Fortkommen brauchte, durch Stundengeben und Singen verdienen: ſo zog ihn doch der Geiſt der Wiſſenſchaften immer mehr an ſich und hielt ihn bei ſeiner bedrängten Lage kräftig empor. Faſt zehn Jahre lang benutzte er den Unterricht der Lehrer des damals vorzüglich blühenden Gymnaſiums, und zog 1776 mit den ehrenvollſten Zeugniſſen verſehen, aber

mit wenig Ausſichten auf die Leipziger Hochſchule. Hier öffnete ſich ſeinem wißbegierigen Geiſte ein neues Feld und er lag mit großem Fleiße den Wiſſenſchaften ob. Obgleich er von Hauſe nichts bekommen konnte, hatte er doch das Glück einige Stipendien zu genießen und Männer zu finden, die ſich ſeiner annahmen. In Verbindung mit ſeinem Freiberger Schulkameraden, dem nachmaligen Profeſſor der hebräiſchen Sprache, Dinndorf († zu Leipzig am 19. Dec. 1812) vollendete er ſeine Studien im Hauſe des Rectors an der Thomasſchule, Martini († am 23. Dec. 1794), wo er Seume's, der damals auf der Schule war und ſeiner in der Selbſtbiographie gedenkt, Bekanntſchaft machte, worauf ihm 1781, nach Einreichung ſeiner Diſſertation de quibusdam ad Stoicorum de moribus philosophiam pertinentibus, von der Univerſität Wittenberg die philoſophiſche Doctorwürde erhielt. Nach überſtandenem Examen im Oberconſiſtorium zu Dresden kam er daſelbſt als Hofmeiſter in das gräfl. Wallwitziſche Haus, worauf er nach drei Jahren (1784) die erledigte Pfarrſtelle zu Seyfertshain, zwiſchen Grimma und Leipzig erhielt. Hier, wo er nur wenige Jahre verlebte, hatte er ſich 1785 mit der Tochter eines Grimmaſchen Kaufmanns glücklich verheirathet. Bereits 1787 kam er als Archidiakonus nach Borna, wo er vierzig Jahre im regen Streben für das Beſte ſeiner Mitbürger lebte. Dieſe ſchätzten ihn mit Recht, und begingen ſein 25jähriges Amtsjubiläum feierlich. Er genoß ſowohl die Liebe und Achtung der Stadt, als auch der ganzen Inſpection, der er öfters als Vicarius vorgeſtanden hatte. Vielen Armen und Leidenden war er Vater und Tröſter, und bis die letzten Tage ſeiner Krankheit ſtand er ſeinem Amte treulich vor. In Stunden der Muße nahm er an allen Erſcheinungen der Literatur, beſonders der theologiſchen, Antheil, und fand in ſeiner anſehnlichen Bibliothek ſeinen geiſtigſten Genuß. Sanft und heiter entſchlief er im kaum angetretenen 72. Jahre mit dem Ausrufe des Heilandes: „Es iſt vollbracht!" Der Segen ſeiner Lieben und aller Edeln, die ihn kannten, folgt ihm nach.

---

47. Maria Barbara Friedrich,

Aebtiſſin des St. Benedictinerkloſters zu Liebenthal im Regierungsbezirk Liegnitz;

geb. d. 24. Aug. 1759, geſt. d. 31. Jan. 1827 *).

Die würdige Aebtiſſin wurde zu Liebenthal geboren. Brave, gottesfürchtige Eltern ſuchten frühzeitig ihr empfängliches Herz zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, und auf dieſem Pfade fortwandelnd, lernte ſie gar bald das Trügeriſche der Weltfreuden kennen und ward inne, daß der Menſch hienieden ein höheres Ziel vor Augen haben und nach dem Reiche Gottes trachten müſſe. Bei dieſen Lebensanſichten faßte ſie in der Blüthe der Jahre den feſteſten Entſchluß, Gott die ihr vergönnten Jahre durch Gebet und Betrachtungen himmliſcher Wahrheiten zu weihen.

Sie trat daher in den Orden des heil. Benedictus im Jahre 1783 d. 28. Okt.; hier erwarb ſie ſich durch ihr liebevolles, menſchenfreundliches Betragen das Zutrauen und die Achtung aller geiſtlichen Mitſchweſtern, dergeſtalt, daß man ſie einſtimmig den 8. März 1804 zur Aebtiſſin erwählte. — Nun ſuchte ſie nach Kräften zu wirken, allein in wenig Jahren wurden ihre glücklichen Tage durch düſtere Wolken getrübt. Es trat nämlich jene vielbewegte, verhängnißvolle Zeit ein, wo die geſammten Klöſter aufgehoben wurden und hier bewies ſie eine Entſchloſſenheit, einen Heldenmuth in Behauptung ihrer Rechte, der Staunen und Bewunderung erregte. Obgleich für die Zukunft noch zu fürchten war, ſo gelang es ihr doch, mit den Ihrigen in ſtiller Einſamkeit fortleben zu dürfen. — Unermüdet für das Beſte ſorgend, gleich geachtet bei Hohen wie bei Niederen, mußte ſie beſonders in der letzten Zeit ſchwere Prüfungen beſtehen.

Sie verſchied in ihrem 68. Lebensjahre und mit ihr ſank eine große Stütze für Liebenthal.

*) Schleſiſche Provinzialblätter, Juniheft 1827.

Digitized by Google

48. Diederich Joachim Auguſt, Freiherr von Maltzahn,

großherzogl. Meckl. = Schwerinſcher Hauptmann zu Klütz;

geb. . . . . geſt. im Jan. 1827. *)

Er war zu Klütz bei Grevismühlen geboren, wurde im großherzogl. Pageninſtitute zu Schwerin erzogen, trat dann in die Militärdienſte ſeines Vaterlandes, avancirte im Jahre 1806 mit der Anciennetät vom 23. Mai 1804 zum Sekondlieutenant beim Regimente Erbprinz, und wurde unterm 22. Jan. 1812 zum Premierlieutenant ernannt. Im letztgedachten Jahre ging er mit dem Mecklenburg = Schwerinſchen Kontingente in den ewig denkwürdigen Feldzug nach Rußland, erlitt daſelbſt gar wunderbare Schickſale, kehrte aber im Mai 1813 glücklich in die Heimath zurück, wurde nun unterm 20. Mai 1815 zum Hauptmann im regulären Landwehrregimente befördert und 1820 zum leichten Infanteriebataillon nach Schwerin verſetzt, wo er jedoch ſchon 1821 ſeine Dimiſſion nahm und ſeitdem zu Klütz lebte.

Seine in Rußland erlebten Schickſale hat er in nachſtehendem anonymen Aufſatze dem freimüth. Abendblatte übergeben: Meine Schickſale während des ruſſiſchen Feldzuges im Jahre 1812. Aus dem Tagebuche eines mecklenburgſchen Offiziers. 1819. No. 81. u. 82.

---

* 49. Franz Michael Leuchſenring,

Privatgelehrter zu Paris;

geb. 1746, geſt. zu Anfang Febr. 1827.

Von ihm wiſſen wir nur, daß Langenkandel im Elſaß ſein Geburtsort iſt und daß er kurze Zeit die Ehre hatte, Miterzieher des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Preußen Majeſtät zu ſeyn. Er privatiſirte hierauf in Berlin, von wo er aber beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution weggewieſen wurde, was ſich wohl

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461, Beil.

dadurch erläutert, daß er im Jahre 1792 als Sekretär des Nationalconvents in Paris angeſtellt war (dem jedoch im Meuſel, Bd. 10. widerſprochen wird). Früher iſt er auch heſſen=darmſtädtiſcher Rath geweſen. Schade, daß wir von dieſem allem Anſchein nach ſehr intereſſanten Menſchen, der zu Anfang der neunziger Jahre in Deutſchland wirklich einiges Aufſehen gemacht haben ſoll, keine zuſammenhängenden Nachrichten erlangen konnten. Geſchrieben hat er: Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale. Paris 1775—79. 8. 36 Hfte. — Anreden an die Richter des Dr. Bahrdt, von einem deutſchen Manne. Lpz. 1789. 8. — Vorläuf. Erklärung üb. Schloſſers Brief an Leuchſenring in d. Berl. Monatsſchrift, 1787.

---

* 50. Theodor Gotthold Thienemann,

Doctor der Theologie, Oberpfarrer und Superintendent zu Rochlitz, Erb=, Lehn= und Gerichtsherr auf Tegkwitz und Nenkersdorf, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes zu Altenburg;

geb. d. 29. Sept. 1754, geſt. d. 2. Febr. 1827.

Aelteſter Sohn des damaligen Hofpredigers (früher Feldpredigers) zu Altenburg, M Chriſt. Aug. Th., wurde, noch nicht ein Jahr alt, durch die Verſetzung ſeines Vaters zum Superintendenten in Orlamünda vom faſt öſtlichſten Ende bis faſt an's weſtlichſte, und aus der größten Stadt in die kleinſte Stadt ſeines Vaterlandes geführt. Väterliche Liebe ſorgte für guten Unterricht, welcher auf die natürlichen Anlagen deſſelben ſo vortheilhaft wirkte, daß Th. ſchon in ſeinem 16. Jahre (1770) für reif zur Univerſität gehalten wurde. Ohne Gymnaſialunterricht genoſſen zu haben, ging er auf die Landesuniverſität Jena, hörte da 3 Jahr juridiſche Collegia und ein halbes Jahr noch theologiſche. Im Jahr 1774 beſtand er rühmlich das Examen für die Candidatur, hatte aber den erſten Verſuch im Predigen ſchon in den erſten 2 Monaten ſeiner theologiſchen Laufbahn, und zwar mit ausgezeichnetem Beifall, auf einem kleinen Dorfe bei Orlamünda gemacht. Zurückgekehrt vom akademiſchen Leben beſchäftigte er ſich in ſeiner Heimath mit dem Unterricht ſeines jüngern Bruders (jetzt noch Pfarrers in Löbichau

bei Jena) und einiger jungen Verwandten, welche aus ſeinem Unterrichte 1779 auf die Univerſität abgingen. Der kränkelnde Vater erbat ſich 1780 ſeinen Sohn zum Collaborator; doch acht Tage vorher ehe die Probe gehalten werden ſollte, vereitelte ſich dieſe ſo freundliche Hoffnung: der Vater ſtarb Ende Juni 1780 und Th. verſorgte, ſo lange der Nachfolger noch nicht angetreten war, gemeinſchaftlich mit dem Diakonus der Stadt, den Dienſt der Pfarrei. Oſtern darauf beſuchte er noch einmal die Univerſität Jena, konnte aber Kränklichkeit halber nicht völlig das Semeſter aushalten. Er begab ſich hierauf nach Hummelshayn, wo er Unterricht ertheilte, aber zugleich in der Geſellſchaft des, zwar der gelehrten Welt nicht bekannten, aber in aller Hinſicht äußerſt ſchätzbaren Pfarrers Bergler, eben ſo angenehme als lehrreiche Stunden verlebte. Im folgenden Jahre 1782 übertrug man ihm die Stelle eines Collaborators beim Miniſterium der Stadt Altenburg. Er fand als Prediger außerordentlichen Beifall, welcher ſich zugleich in den Cymbeln, die ihm als Collaborator gehörten, ſehr thätig und freundlich ausſprach. Im Jahr 1788 wurde er zum Pfarramte am freiadeligen Magdalenenſtifte daſelbſt berufen. Auch hier dauerte der Beifall in gleichem Maße fort. Nicht lange bekleidete er dieſen Poſten; 1789 wurde er zum Inſpector der Landkirchen und Landſchulen erwählt. Als ſolcher erwarb er ſich durch das Schullehrerſeminarium, das unter ſeiner Leitung errichtet wurde (1793), durch ein für die Candidaten veranſtaltetes Predigercollegium und mehrere andere Dinge um Stadt und Land nicht geringe Verdienſte. Im J. 1795 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des damaligen Oberpfarrers M. Cruſius in Kohren (aus welcher Ehe noch 3 Söhne am Leben ſind), was Veranlaſſung gab, daß er noch in dieſem Jahre Altenburg verließ und die Stelle ſeines indeß verſtorbenen Schwiegervaters annahm. Einträgliche Jahre, einiges Erbtheil und ein frugales Leben begünſtigten ſeine ökonomiſche Lage ſo, daß er ſich mit dem Rittergute Tegkwitz bei Altenburg und mit einem andern kleinern Gute in ſeinem Vaterlande anſäſſig machen konnte. Doch konnte dieſe Gunſt des Glücks ihn nicht mit manchen Mißverhältniſſen, die ſich bei ſeinem Amte fanden, ausſöhnen; er wünſchte ſich in ſein Vaterland zurück, nahm auch die eröffnete Stelle des Hofpredigers an (1813), die er aber inzwiſchen nicht antrat, ſondern noch einige Jahre in Kohren verlebte. Im J. 1817 wurde er als Superin-

Digitized by Google

tendent und Oberpfarrer nach Rochlitz berufen, welche Stelle er auch am Tage des Reformationsjubiläums 1817 antrat und bis an ſein Ende bekleidete. Durch Vermittelung ſeines vieljährigen Freundes, des rühmlichſt bekannten Doctors und Profeſſors Vater*), damals noch in Königsberg, überraſchte ihn die Königsberger Univerſität mit dem Diplom eines Doctors der Theologie, welches an gleichem Tage ausgefertigt worden war. Zur Dankbarkeit ſchickte er eine urſprünglich lateiniſch geſchriebene, im halliſchen Predigerjournal deutſch erſchienene Abhandlung über die Theologie des Clemens von Alexandrien ein. Von Rochlitz aus ſetzte er ſich nach Verkauf des kleinern Gutes im Altenburgſchen im Beſitz des bei Borna gelegenen Rittergutes Nenkersdorf, welches er ſich, wenn ihm das Alter die Kräfte zur Geſchäftsführung rauben würde, zum Ruheſitz erkohr. Sein Tod erfolgte ſehr ſchnell. Geſund aufgeſtanden, hatte er alles vorbereitet, um die Vormittagspredigt, wozu er das Thema: „Frömmigkeit bis zum Sterben“ ausgearbeitet hatte, zu halten, als ihn kurz vor Anfang des Gottesdienſtes Bruſtkrämpfe befielen. Dieſe verſchwanden jedoch und er war geſonnen die Nachmittagskirche zu übernehmen, beredete auch noch für den ſpätern Nachmittag eine geſellige Unterhaltung. Doch das Uebel kehrte nach 10 Uhr Morgens zurück und er ſtarb wenige Viertelſtunden darauf unter den liebreichſten Ausdrücken gegen ſeine Gattin, ſeine Ruhe und Geiſtesgegenwart bis auf den letzten Augenblick behaltend, anſcheinend ohne Schmerz und Leiden.

Th. gehörte zu den ausgezeichnetern Männern. Wenn er auch durch ſeine Schriften nicht die Berühmtheit Anderer erlangt hat, ſo war er doch in allen ſeinem Wiſſen von tiefer Gründlichkeit. Theologie, als ſein Hauptfach, hatte er als Kenner vollkommen inne; die Patres hatte er, wenn auch vielleicht nicht alle, doch bei weitem zum größten Theil geleſen, wie er ſie denn auch alle in ſeiner Bibliothek beſaß. Philoſophie hatte er nach Kant ſtudirt und liebgewonnen, ohne deshalb die neuern Syſteme zu überſehen und ſie ſprach ſich in allen ſeinen Aufſätzen, namentlich auch in den Predigten aus. Dieſen widmete er bis zum letzten Augenblicke viele Sorgfalt; er ſchrieb ſie, bis vielleicht auf den Uebergang, wörtlich nieder und hielt ſie auch ſo, wußte intereſſante Gegenſtände zu wählen und ſie bei aller Gründlichkeit in ein liebliches Ge-

*) Deſſen Biogr. 4. Jahrg. d. Nekr. S. 134. ff.

Digitized by Google

wand zu kleiden. Darum wurde er zu jeder Zeit gern gehört, und er war einer von denjenigen Predigern Altenburgs, die den ausgezeichnetſten Beifall erhielten. Eine wohltönende Sprache unterſtützte ihn bis in die ſpätere Zeit. Aber nicht einſeitig war er der Theologie ergeben. Sein reger Geiſt nahm an allem, was den Gebildeten intereſſiren kann, lebhaften Antheil, manches trieb er mit beſonderm Wohlgefallen: ſo die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften; er ſammelte Kupferſtiche, deren er eine nicht werthloſe Menge hinterlaſſen hat. Seine Bibliothek war zwar nicht übrig groß, aber dadurch vor vielen ausgezeichnet, daß in ihr aus jeder Wiſſenſchaft irgend ein Hauptwerk zu finden war. Er war ferner Kenner der Numismatik und beſaß viele zum Theil ſehr ſeltene Münzen. Von aſtronomiſchen Inſtrumenten hatte er ſich mehrere koſtbare Teleſkope, Tellurien, Jovilabien, Sextanten ꝛc. zu verſchaffen gewußt und eine ſchöne Summe Geldes darauf verwendet.

Sein Charakter war unbeſcholten. Man hat ihm ſeine Sparſamkeit zu einigem Vorwurfe machen wollen; indeſſen wird ihn Niemand auch nicht im Geringſten der Unredlichkeit beſchuldigen können (vielmehr war ſeine Gewiſſenhaftigkeit, womit er ſich den aufgefundenen Ungerechtigkeiten bei Jedermann entgegenſtellte, Urſache zu manchem heftigen Kampfe geworden); dann forderte aber auch ſeine körperliche Conſtitution eine beſondere Mäßigung, die ihn jedoch nicht abhielt, ſeine Gäſte auf das gaſtfreiſte zu bewirthen und endlich bewog ihn die große Liebe für die Seinen, auf manche Dinge den Werth nicht zu legen, den eine falſch geleitete Ehre oft darauf legt. Seine Aemter verwaltete er mit der gewiſſenhafteſten Treue. Seine Leidenſchaften hatte er gänzlich in ſeiner Gewalt. Es fragt ſich, ob ihn irgend jemand, außer vielleicht in den Jugendjahren, je zornig geſehen, oder irgend ein Scheltwort von ihm gehört hat, immer blieb er ſich gleich, ſtets lebendig alles Wiſſenswerthe ergreifend, ſtets ruhig bei allen Vorfällen des Lebens. Wie ſein Urtheil über die Lebensweiſe ſeiner Amtsbrüder ſtreng war, ſo war es auch ſein Lebenswandel. Nie iſt ſeinem Munde ein unzeitiger Witz, am wenigſten über religiöſe Dinge entſchlüpft und er konnte ſein Mißfallen über dieſe Art Leichtſinn nicht bergen. Dankbar gegen die Vorſehung nahm er die beſondern Glücksfälle an, er wußte recht gut zu ſchätzen, daß ihm ſeine Aemter zu der Zeit zugefallen, wo ſie am vortheilhafteſten für ihn zu verwalten waren, und insbeſondere, daß er Gelegenheit gefunden hatte, in

Digitized by Google

Zeit von ungefähr 3 Jahren ſeine drei Söhne anſtändig verſorgt zu ſehen.

Seine Hauptſchriften ſind folgende: Anweiſung für Schullehrer auf dem Lande, zur pflichtmäßigen Verwalt. ihres Amtes. 1793. — Beſtimmung des Standorts, von welchem alle Verſuche, die Wundergeſchichten des N. T. aus natürlichen Urſachen zu erklären, zu betrachten ſind. 1798. — Beiträge zur chriſtl. Erbauung 1802. — Außerdem hat er eine zahlreiche Menge Beiträge zu Schlichtegrolls Nekrolog, in Fülleborns Beiträge zur Geſchichte der Philoſophie, in die theologiſchen Zeitſchriften von Wagnitz, Gabler, Stäudlin, Hacker, v. Ammon, Schuderoff u. A. geliefert, meiſt theologiſchen oder philoſophiſchen Inhalts; eben ſo hat er Beiträge gegeben in die ſächſ. Provinzialblätter, in Hahns Unterhaltungsblatt für den Bürger und Landmann und in die oſterländiſchen Blätter. Endlich ſind noch mehrere Predigten von ihm im Druck erſchienen.

A. W.

---

*51. Franz Ludwig, Fürſt von Hatzfeld zu Trachenberg,

Kön. preuß. Generallieutenant, außerord. Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am k. k. öſtr. Hofe; — Ritter des k. preuß. ſchwarzen Adler- und Andreasordens, Großkreuz des königl. ungariſchen St. Stephans- des königl. hannöv. Guelphen- und des hohen Maltheſerordens Ritter;

geb. 1756, geſt. d. 3. Feb. 1827.

Er iſt bekanntlich der Nämliche, den Napoleon durch eine Militärcommiſſion 1806 zum Tode verurtheilen ließ, auf Fürbitte der Fürſtin ſeiner Gemahlin aber begnadigte. Die Wiener Hofzeitung ſagt über ihn: Der Verluſt dieſes, in den Stürmen unſerer bewegten Zeiten ſeinem Könige, ſeinen Vaterlande, ſich und ſeinen Geſinnungen ſtets treugebliebenen Staatsmannes iſt von dem k. k. Hofe, und dem geſammten Publicum mit dem größten Leidweſen empfunden worden. Seit mehr als vier Jahren bei Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät beglaubigt, war derſelbe ohne Unterlaß befliſſen, die Bande inniger Freundſchaft, welche die Monarchen von Oeſtreich und Preußen ſo eng und für das Wohl ihrer Reiche ſo heilſam vereieinigen, ſtets zu erhalten und noch feſter zu knüpfen.

Digitized by Google

Das Gefühl, welches ſich bei allen Klaſſen der Geſellſchaft als rege Theilnahme im Verlauf der Krankheit des Fürſten ausgeſprochen hatte, iſt Bürge eines bleibenden Andenkens an den zu früh Verblichenen.

---

52. Johann Nepomuck, Edler von Kalchberg,

Reichsritter und Landſtand in Steyermark, der ſteyermärkſchen H. H. Stände erſter Verordneter des Ritterſtandes, der arkad. gel. Geſellſch. zu Rom und der großherzogl. weimar'ſchen deutſchen Geſellſchaft zu Jena Ehrenmitglied, mehr. ökonom. Geſellſch. wirkl. Mitglied ꝛc. zu Grätz;

geb. d. 14. März 1765, geſt. d. 3. Febr. 1827 *).

Der Name des Hingeſchiedenen wird noch lange rühmend genannt werden, wenn mancher Anderer Name verſchollen ſeyn dürfte. Denn dies iſt das Angebinde des Genius, der ihn begeiſtet; dies iſt der Nachſchimmer der heiligen Glut, die ihn für Fürſt und Vaterland beſeelt; dies die Frucht des edlen Eifers, womit er, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, „intereſſante Geſtalten der Vorzeit aus dem Schattenreiche der Vergeſſenheit vorgeführt,“ die Orte und Denkmale vaterländiſchen Ruhmes bezeichnet und für alles Große und Herrliche der Heimath die Gefühle der Enkel angeſprochen hat. Er hat gethan, was Schiller dem Dichter Baggeſen ins Stammbuch geſchrieben, das, weil es noch wenig bekannt, hier ſtehen mag:

Im friſchen Duft, im ew'gen Lenze,
Wenn Jugend und Geſchlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unverwelklich blühn.
An Tugenden der Vorgeſchlechter
Entzündet er die Folgezeit;
Er ſitzt, ein unbeſtochner Wächter,
Im Vorhof der Unſterblichkeit.
Der Kränze ſchönſte reicht der Richter
Der Thaten durch die Hand der Dichter.

v. K. ward im Hochlande der Steyermark zu Pichl, dem Schloſſe und Wohnorte ſeines Vaters, geboren. Er war das erſte Kind der vierten Ehe Joſ. Erhards v. Kalchberg mit Katharina v. Summerſtorf, deren Tod erſt vor

---

*) Steyermärk. Zeitſchr. VIII. Heft. 1827.

Digitized by Google

5 Jahren erfolgte. Entſproſſen einem feſten geſunden Stamme, angehörig einer wohlhabenden, von Luxus und Armuth weit entfernten Familie, deren Grundton ernſt-religiös war, ſchien ſich manches zu vereinigen, was den Neugebornen wohlthuend anregen und ihn als Einen bezeichnen konnte, von dem des Dichters Worte gelten mochten:

„Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.“

Es liegt nämlich Pichl im Mürzthale, das zu den romantiſchen und ſchönſten des Landes gehört, wo die ſogenannten ſteyeriſchen Improviſatoren gedeihen, d. h. muntere, luſtige Bauernburſche, die durch die Zauberkraft ihres Nationaltanzes belebt und entzückt aus dem Stegreife Lieder dichten und dieſe den Spielleuten auf Geige und Hackbretchen vorſingen. Der murmelnden Veitſch, der reißenden Mürz Wellen-Echo, das Quellgerieſel, des Gehämmers Takt, des Alpenliedes gemüthliche Sangweiſe umtönten das Ohr des Kindes; duftiger Wieſen Blumenteppiche, hochragende Alpenſpitzen, aufſtrebende Berge mit Waldkränzen, Schlöſſern und Burgruinen auf Rücken, Haupt und Abhang; an ſchönen Morgen des Waſſerfalles Silberflor prangend in allen Farben des Regenbogens; bei dunklem Abende die aufblitzenden Funken der Feuereſſen gaukelten oder ſtanden vor dem Auge des Knaben und waren wohl geeignet, jene tiefere Fülle und Regſamkeit des Gemüths zu begründen, ohne die noch kein Dichter geworden.

Das Schloß Pichl ſelbſt hatte vier alterthümliche Thürme, eine Kapelle und im Vorhofe eine die Schloßmauern überragende Linde. Von dem Innern deſſelben erzählt v. Kalchberg (ſämmtl. W. Th. V. S. 144.) alſo: „Wir hatten ein großes dunkles Zimmer, wo auf einem ungeheuern Ofen das ganze Leiden unſers Erlöſers in erhabener Arbeit und friſchen Farben dargeſtellt war. Die kleinen Fenſter mit den linſenartigen Scheiben, durch welche das Licht nur ſchwach durchdringen konnte, die ſchwarzen Käſten, das bräunliche Getäfel an der Decke des Zimmers und die Menge Rittergemälde umher in ihren ſchwarzen Gewändern, machten einen ſo ſchauerlichen Eindruck, daß ſich, wenn der Abend kam, kein weibliches Weſen dieſes Zimmer allein zu betreten getraute. Hier war es, wo ich als Knabe und Jüngling gern verweilte, weil ich ſchon damals meine Phantaſie ſo oft mit der Geſchichte der Vorzeit beſchäftigte. — Oft ſchlich ich mich auch hinauf unter das Dach zu jenem Thurme, wo ſich die Reliquien

der Vorzeit befanden. Vorzüglich bewunderte ich dort einen prächtigen ſammtnen Turnierſattel, der in ſeiner Art ein wahres Meiſterſtück der Kunſt war; auch verſuchte ich meine Kraft an den alten Waffen u. ſ. f." — Den erſten Unterricht im Leſen und Schreiben erhielt der Knabe durch eine alternde Tante, die aber, weil ſie ihn mit frommen Uebungen überlud, ſeine Neigung nicht gewann. Das Latein ſollte er im Pfarrhauſe zu Hohenwang lernen. Allein die widerſtrebende Eigenthümlichkeit des Lehrlings vertrug ſich mit dem Murrſinne des Lehrers ſo ſchlecht, daß dieſer ſeinen Bildling mißhandelte und v. K. ſein Leben hindurch dieſen Zeitraum ſeiner Jugend für unglücklich angeſehen. Dennoch dürfte dieſer feindliche Anſtoß der Außenwelt ſeinen jugendlichen Geiſt genöthigt haben ſich in ſich ſelbſt mehr zu ſammeln, zu kräftigen und zu härten, woraus größere Selbſtſtändigkeit des Willens und Charakterentſchiedenheit in der Folge hervorgekommen. Doch konnte das erlittene Unrecht zugleich den erſten Grund zu einer gewiſſen Verſtimmung und jener trübſinnigen Lebensanſicht gelegt haben, die in ſeinen Schriften zuweilen durchblickt und manche ſeiner Stunden verdüſtert hat. — Im vierzehnten Lebensjahre hatte er ſeinen Vater verloren; hierdurch kam er zur Fortſetzung ſeiner Studien in das k. k. Seminarium nach Grätz. Doch ſprach die Individualität des derben Landjunkers ſeine Altersgenoſſen wenig an; ſeine rauhen Manieren gaben Stoff zu Spöttereien; dieſe empörten ſein Selbſtgefühl; er ſonderte ſich von ihnen ab und mied ſelbſt ihre geſelligen Vergnügungen; hielt ſich aber ſchadlos durch Aufſuchen des trauteren Umgangs mit jenen großen Geiſtern, welchen Deutſchland ſeine claſſiſche Literatur verdankt. Es war damals ein ganz eigener, in ſeiner Art einziger Zeitpunkt. Deutſchland fing an, ſich ſeiner Gallomanie zu ſchämen; die deutſche Sprache warf das ſchmachvolle Joch der Fremde ab und ſuchte und fand tüchtige Verfechter ihrer Mündigkeit. Leſſing hatte ihre körnige Fülle und männliche Kraft den ſtaunenden Zeitgenoſſen bewieſen; Klopſtock in die heilige Harfe gegriffen; Uz von ihrem lyriſchen Aufſchwunge, Wieland von ihrer Biegſamkeit und Feinheit für alle Formen des geſelligen Lebens Muſterproben geſtellt. Göthe ließ in Werther und Götz ſchon ſeine Proteusnatur ahnen. Der Kaiſer ſelbſt hatte Parthei genommen und that es nicht Hehl, daß ihre allgemeine, ja einzige Herrſchaft in allen Ländern ſeines großen Reiches ein Band des Dankes mehr ſeyn ſollte, das ſeine

Digitized by Google

Völker an ihn knüpfen werde. Der Jeſuitenorden war aufgelöſt und hierdurch ſchien faſt jeder Stuhl der Gelehrſamkeit leer geworden zu ſeyn und fortan dem anzugehören, der ihn zuerſt zu beſetzen Luſt hätte.

Zu Grätz war Royko der Gefeierte des Tages und ſtieg dem Zenithe ſeines Ruhmes, den er durch hiſtoriſche Forſchungen ſich erworben, immer näher. v. K. genoß ſeinen Umgang, war ſein Tiſchgenoſſe und hatte den unbeſchränkten Gebrauch ſeiner Bibliothek. Mußte nicht die allgemeine Huldigung, die Royko erfuhr, aneifernd und ſtachelnd für v. K. wirken? — Phöbus wies den Lorbeer, das Feld der vaterländiſchen Klio viele volle, ungepflückte Aehren; ſeine Hand griff mit dem Muthe des ein und zwanzigjährigen Jünglings nach beiden durch den erſten dramatiſchen Verſuch: Agnes, Gräfin v. Habsburg. Grätz 1786, dem eine wahre, aus den Stubenbergſchen Familien-Urkunden von einem gelehrten Freunde im Auszuge ihm mitgetheilte Begebenheit zum Grunde lag. (Nach der ſpätern Umarbeitung: Wülfing v. Stubenberg.) Solch eine Leiſtung aus dieſer Gegend überraſchte, denn ſie war faſt unerhört. Die Charaktere des Stückes zeigten Haltung, das Colorit der Vorzeit war getroffen, die Schreibart nicht unedel und preislich die Beſcheidenheit, mit welcher der Verfaſſer in der Vorrede erklärte: „Ich bin zufrieden, wenn meinen geliebten Landsleuten dieſe Blume, welche auf eigenem vaterländiſchen Boden entſproß, nicht ganz mißfallen wird und ich vielleicht dadurch ein glücklicheres Genie anſporne, meinem Beiſpiele zu folgen und irgend etwas Beſſeres zu liefern.“

Trotz einigen Leſſing'ſchen Antönungen ward dieſer Erſtling mit Beifall aufgenommen und ermunterte den Verfaſſer, ſeine Kraft an etwas Größerem zu verſuchen. Es erſchienen 1788 die Tempelherren. Das Sujet boten die damals beliebten kirchthümlichen Anſichten; auf die Motivirung der ziemlich ſcharf gezeichneten Charaktere mochte des Dichters damalige Subjectivität beſonders mithelfen, denn er ſchritt zu ſeiner erſten Ehe. So Vieles und Richtiges ſich gegen dieſes in fünffüßigen Jamben verfaßte Drama einwenden läßt, z. B. Sprachhärten, Uebellaute, ſelbſt pſychologiſche Seltſamkeiten, die darin vorkommen: das Ganze zeigt doch unverkennbare Spuren des Genius und hat v. K's. Aufnahme in den Dichterkreis der Deutſchen entſchieden.

Schon 1787 hatte die arkadiſche Geſellſchaft zu Rom ihm ihr Diplom zugeſendet, die herzogl. deutſche Geſell-

ſchaft zu Jena folgte 1793 nach und ernannte ihn: „deſſen Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, deſſen Eifer für die Ehre ſeines Vaterlandes den würdigſten Beifall der Kenner und den Ruhm eines edelmüthigen und geſchickten Beförderers der deutſchen Literatur ihm ſchon längſt erworben hat, nach Verdienſt und einer ihren Geſetzen gemäßen Wahl zu ihrem vornehmen Mitgliede." — v. K. war 1785 in k. k. Bancaldienſte getreten; doch ſchien die Natur ſeiner Amtsgeſchäfte ihn ſo wenig anzuſprechen, daß er in der Vorrede zu den Tempelherren ſeine Verhältniſſe als durchaus undichteriſch und bedauernswerth nicht ohne Bitterkeit angibt. Durch dieſes Drama kam er mit Schram in Verbindung, der, nachdem v. K. auf ſeine Amtsſtelle verzichtet hatte, zu ihm nach Pichl zog und längere Zeit an ſeiner Seite lebte. Schram's literariſchem Verkehr verdankte v. K. den geſchärfteren Sinn für grammatiſche Correktheit, die ſeitdem immer mehr in ſeinen Gedichten hervortrat. In Verbindung mit Schram, Scheiger, König, v. Unruhe u. A. gab v. K. 1789 „die Früchte vaterländiſcher Muſen in 2 Bdchn." heraus und erweckte hierdurch ein in der Steyermark vorher ungeſehenes literariſches Dichten und Treiben. Einem Bändchen von Gedichten 1788 folgte 1790 der erſte Theil der Grafen von Cilli und bald darauf der zweite. Es iſt eine Art geſchichtlicher Dramatiſirung, deren Stoff v. K. mit der vollſten und innigſten Wärme erfaßt und demſelben, wie es ſcheint, am glücklichſten das Siegel ſeines Geiſtes aufgedrückt hat. Die vorgeführten Geſtalten ſind gediegen und kräftig, voll friſchen Lebens und Wahrheit. — Die ausgezeichneten Geiſtesgaben v. K's. bemerkten die Stände des Landes und wählten ihn im J. 1791 zu ihrem Ausſchußrathe; v. K. folgte der Wahl, fand aber auch dieſe Art der Geſchäfte mit ſeinem Hange nach Unabhängigkeit ſchwer vereinbar und reſignirte 1792. Er lebte auf dem Gute Wildbach, das er nach dem Verkaufe von Pichl erworben; hatte ein gutes Einkommen, ſchöne Umgebungen und die nicht ferne Nachbarſchaft von Grätz. Nun erſchien ſeine in der Folge vielfach beſprochene: Ritter-Empörung und im J. 1793 darauf gleich das Gegenſtück: Maria Thereſia, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten. Die deutſchen Ritter zu Accon. 1796, worin die Glorie ſteyermärkſchen Edel- und Heldenmuthes im heiligen Lande ſtrahlt, bilden den Culminationspunkt ſeiner dichteriſchen Plaſtik und die oberdeutſche Litztg. 1796. S. 152. erklärt ſich darüber, wie folgt: „Der Stoff iſt vortrefflich gewählt, der Plan wohl

durchdacht, gut geordnet und handlungsvoll. Der Dialog würde dem großen Schöpfer Nathans des Weiſen keine Unehre machen. — — Eines der entſchiedenſten Verdienſte iſt die ſchöne, reine und durchaus richtige Sprache, desgleichen die Vermeidung der Zuſammenſtoßung gleicher Vocale, welche in den Poeſien der meiſten und größten Dichter Deutſchlands häufig angetroffen wird.“ Der Rec. ſchließt mit der Bemerkung: „v. K. verdiene unter den deutſchen Schriftſtellern wirklich einen klaſſiſchen Rang.“

Im nämlichen Jahre ward er wieder zum ſtändiſchen Ausſchußrathe gewählt und er weihte ſich dieſem Rufe und dem ihm nun werdenden Berufe mit der völligſten Hingebung, ſo, daß der Dichter dem tüchtigen Geſchäftsmanne immer mehr untergeordnet erſchien. Wohl rührte er bei hervorſpringenden Anläſſen noch zuweilen die Saiten; doch gab er mehr einzelne Anklänge als ganze Stücke. Nur noch Ein größeres Gedicht, Attilla, kam 1806 zum Vorſchein. Deſto mehr zog ihn ſein neuer Wirkungskreis zu genauen, geſchichtlichen Forſchungen, wovon er in ſeinen „hiſtoriſchen Skizzen, Wien 1800. 2 Bde.“ einige intereſſante Proben lieferte. Vor Allem ſtudirte er gründlich die ſtändiſche Verfaſſung, ihren An- und Umfang, Fort- und Uebergang bis zur Erlangung der gegenwärtigen Geſtalt. Die Frucht dieſer Forſchungen machte er öffentlich kund in der Abhandlung: Urſprung und Verfaſſung der Stände Steyermarks. Sämmtlicher Werke V. Th. Sein Amt brachte ihn in vielſeitige, oft verwikkelte Berührungen; die Umſtände waren nicht ſelten ſchwierig, die Verhältniſſe delikat und verworren. Er war Mitglied mehrerer ſtändiſchen Deputationen und Commiſſionen, man übertrug ihm die Direktion der ſtändiſchen Kanzlei, geſellte ihn der ſtändiſchen Theater-Oberdirektion bei; auch ward er von der Landesſtelle ſelbſt zum Theater-Cenſor ernannt. Ueberall ſtellte er den ſeinem Fache gewachſenen Mann, rechtfertigte das erhaltene Vertrauen durch Wort und That, achtete weder Gefahr noch Aufopferungen, als der Feind viermal ins Land gedrungen und die Tage der Prüfung gekommen. Er durfte auf ſich die jüngſt bekannt gewordenen Worte anwenden:

Sum petra, non moveor, stabili domus Anstria nexu
Me ligat; incassum gallica cantat avis.

Dem Franzoſenthum vor, in und nach der Revolution war er todtfeind, wie es nebſt andern ein unter ſeinen hinterlaſſenen Schriften befindlicher Aufſatz: „die Franzoſen der Vorzeit,“ ausweiſt. Seine Uneigennützig-

Digitized by Google

keit geht daraus hervor, daß er allen dieſen beſchwerlichen Leiſtungen ſeines Amtes ſich unterzogen, ohne einen Gehalt anzuſprechen, oder zu empfangen. Seine Amtsführung hat ſein erhabener Chef, Se. Excell. weiland Graf Ferdinand Attems, Landeshauptmann, ſchriftlich mit folgenden Worten gewürdigt: „Er war während der letzten Anweſenheit der Feinde ein Mitglied der Landesadminiſtration, auf welchem gefahrvollen Poſten er ohne Rückſicht auf ſeine unbeſoldete Anſtellung bis zur Vollendung ausharrte und eine unerſchütterliche Anhänglichkeit für ſeinen Monarchen und für das Vaterland bewies. Dieſe treue Anhänglichkeit hat auch Herr J. v. K. bei ſo vielen andern Gelegenheiten unzweideutig erprobt und da ihm binnen ſeiner 14jährigen unentgeldlichen Dienſtleiſtung, bei welcher er oft mit Aufopferung die Beſorgung ſeiner eigenen Geſchäfte hintanſetzte, die wichtigſten, nicht ſelten das Wohl der ganzen Provinz umfaſſenden Gegenſtände zur Bearbeitung und zum Vortrage zugetheilt wurden, ſo gab er durch die mit voller Umſicht und auf eine erſchöpfende Art gelieferten Ausarbeitungen die ſtattlichſten Beweiſe nicht nur einer ſchönen und gründlichen Schreibart, ſondern auch ſeiner reinen Vaterlandsliebe, ſeiner wahren Treue gegen das erhabene Regentenhaus, ſeiner Unpartheilichkeit und Uneigennützigkeit, ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe der Geſchäfte des Landes und ſeiner Verfaſſung, wodurch er auch in ſeiner langen und wichtigen Dienſtleiſtung, welche, in ſo weit ſie gänzlich unentgeldlich geſchah, bei den Ständen kein Beiſpiel hat, dem von Seiten der Stände in ſeine Perſon geſetzten Zutrauen bei jeder Gelegenheit rühmlichſt entſprach und ſich ſowohl um den Monarchen, als um das Vaterland verdient machte." Solche ausgezeichnete Verdienſte beſtimmten die Stände 1810, ihn zum zweiten Verordneten des Ritterſtandes zu wählen.

Die außerordentliche Großmuth Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Johann bei Errichtung des ſteyeriſchen Nationalmuſeums gab dem erleuchteten Eifer K's. einen weiten, mühſamen, aber geſegneten Spielraum. Der hohe Stifter hatte ihn zu einem der Curatoren dieſer großartigen Anſtalt ernannt, die erſt in das Leben einzuführen und den beſtehenden Verhältniſſen am vortheilhafteſten anzupaſſen war. Wie ſehr v. K. in die kaiſerliche Geſinnung des Gründers einzugehen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit er den Schwierigkeiten zu begegnen und die trefflichſten Mittel ſie zu beſiegen anzudeuten gewußt: darüber herrſcht nur Eine Stimme und dies deutet das Be-

Digitized by Google

lobungsdecret an, das ihm von den Ständen dafür geworden. Um Sinn und Liebe für die Vorzüge und geschichtlichen Merkwürdigkeiten der heimathlichen Erde ſchon in dem Gemüthe der Jugend zu entflammen, vereinigte er ſich mit dem Archivar Wartinger zu Niederlegung eines Capitals von 1000 fl., von deſſen Intereſſe jährlich eine paſſende Medaille angeſchafft und dem in der ſteyeriſchen Geſchichte kenntnißreichſten Jünglinge feierlich übergeben werde. Dieſe Stiftung ward 1815 beſtätigt und es geſchieht ſeitdem nach ihrem Inhalte. Im J. 1816 ward v. K. als zweiter Verordneter des Ritterſtandes wieder gewählt, rückte 1817 zum erſten Verordneten vor und ward als ſolcher 1823 nochmals beſtätigt.

Ihn ehrten auch mehrere andere gelehrte und für Verbreitung des Nützlichen und Schönen vereinte Geſellſchaften. Die k. k. ökonomiſche Geſellſchaft in Krain ernannte ihn 1815, die k. k. mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien 1817, die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Steyermark 1819 zu ihrem wirklichen Mitgliede. Der ſteyeriſche Muſik-Verein nahm ihn 1818 zum Ehrenmitgliede auf. Als am Joanneum ſich ein Leſe-Verein bildete, ward er zum Ausſchußrathe deſſelben und ſeit dem Erſcheinen dieſer Zeitſchrift zum Mitherausgeber derſelben erwählt. — Was er zur Bereicherung des Münzkabinets, des Archivs und der Bibliothek des Joanneums aus dem Seinigen dargeboten, zeigen die erſchienenen Jahresberichte dieſer Anſtalt. Seine Kenntnißfülle, ſeine durch lichtvolle Darſtellung ausgezeichneten Ausarbeitungen, ſein durch vieljährige Uebung erlangter praktiſcher Takt, der im wirren Knäuel ſtreitender Intereſſen den Faden glücklichen Entwindens ſo oft getroffen, entging dem Scharfblicke höherer Behörden nicht; daher er bei dem 1820 eingetretenen Grundſteuer-Proviſorium und bei der darüber aufgeſtellten Commiſſion zum Referenten ernannt wurde. Er verſah mit gewohntem Eifer dieſes mühevolle Amt, wurde aber auf ſeine Bitte, mit Ertheilung des Zeugniſſes der allerhöchſten Zufriedenheit für die bisherige Beſorgung dieſes Geſchäfts davon enthoben. Denn ſeit 1824 zeigte ſich ſein ſonſt kräftiger Leibesorganismus ſtark zerrüttet. v. K. hatte einigemale an Lungenentzündung gelitten; nun traten die Nachwehen davon mit allen Symptomen der Lungenſucht ein. Die Hingabe an die ſtrengen Vorſchriften der Homöopathie ließ den ſchon verlöſchenden Lebensdocht noch

Digitized by Google

einmal aufflackern. Mehr als zwei Jahre ſiechte er fort; verſah aber immer noch genau die Pflichten ſeines Amtes und ſuchte durch beharrliche Geiſtesaufregung den ſich ſeinen körperlichen Leiden und andern drückenden Verlegenheiten zu entrücken. Dieſe letzten erfolgten aus der völligen Zerſtörung ſeines ehemals ſo blühenden Wohlſtandes. Er, der ſonſtige Beſitzer von Herrſchaften, Gütern, Gülten und mehrern Häuſern in Grätz, hatte durch eine unſelige Vorliebe für den Betrieb eines ſilberhaltigen Bleibergwerkes dies Alles eingebüßt und verbrachte ſeine letzten Lebensmonate in Miethe. Seit Novbr. 1826 kam zu den gewöhnlichen Beſchwerden ein Fieber, das immer mehr Herrſchaft ihm abrang und welchem er bald erlag.

v. K. war zweimal vermählt. Seine Familie beſteht aus 1 Sohne der erſten und 2 Söhnen und 3 Töchtern der zweiten Ehe.

Seine ſämmtlichen Werke erſchienen in 9 Bänden. Wien 1816. Böttiger ſagte davon in dem Anhange zur Abendztg. 1817 Folgendes: „Mit der höchſten Individualität verbinden ſie gern allgemeinen Sinn für Menſchenwohl, Menſchenveredlung, Menſchendarſtellung, der allen Völkern und allen Zeitaltern zugehört und daher ſicher darauf rechnen kann, auch jeden reinen Menſchenſinn anmuthend anzuſprechen. Möge dieſe Sammlung nur erſt gekannt werden; an Leſern und Empfängern deſſen, was hier ſo geiſtreich und ungeſchminkt, ohne aufgedunſenen Wortprunk, ohne myſtiſche Süßigkeit dargeboten wird, kann es dann weder an der Oder und Elbe, noch am Rhein und am Neckar fehlen. — Es beurkundet ſich ein lobenswürdiges Talent zur Erzählung und männlicher Ernſt. Rechtlichkeit in Minne und Schwertkampf blickt zwiſchen der blumenreichen, doch nicht allzu üppigen Phantaſiefülle wie eine gothiſche Kapelle zwiſchen Roſenhecken hervor. — Bei zwei Trauerſpielen in Jamben: Attila's Tod und den Tempelherren, wird die Vergleichung mit bekannten Bearbeitungen (Werners) deſſelben Stoffs dem verſtändig anordnenden, natürlich dialogiſirenden Dichter keineswegs zum Nachtheile gereichen."

Appel, Profeſſor.

Digitized by Google

* 53. Johann Wilhelm Langsdorf,

großherzogl. heſſ. Geh. Rath und Hofkammerdirektor zu Gießen; geb. d. 5. Dec. 1745, geſt. d. 6. Febr. 1827.

Er wurde zu Nauheim, einem Hanauſchen Flecken in der Wetterau, durch ein beträchtliches Salzwerk bekannt, geboren. Sein Vater Georg Melchior L. war Salzrentmeiſter daſelbſt und ſtarb 1767, ſeine Mutter war eine Tochter des Kammerraths Koch, Direktors der Saline zu Nauheim. L. iſt der älteſte von fünf angeſehenen, verdienten und größtentheils als Schriftſteller berühmten Brüdern. L. genoß den erſten Schulunterricht in der deutſchen Schule ſeines Geburtsorts, in den Anfangsgründen des Lateiniſchen unterwies ihn ſein Vater. Er beſuchte hierauf die damals blühende Schule in dem benachbarten Friedberg. Im J. 1761 bezog er das Gymnaſium zu Hanau und bereitete ſich für Jurisprudenz und Mathematik vor; bevor er aber eine Univerſität bezog, beſuchte er, dem Willen ſeines Vaters gemäß, die Amtsſtube eines benachbarten geſchickten Beamten, um den praktiſchen Geſchäftsgang zu erlernen. Er bezog darauf 1765 die Univerſität Göttingen, wo er ſich auf das Studium der Rechte und der Mathematik legte. Nach Verlauf von zwei Jahren begab er ſich, auf Befehl ſeines Vaters, zu ſeinem Oheim Joh. Georg Koch, Direktor des Salzwerks Sulz im Mecklenburgſchen, an der Grenze von Pommern. Da er aber hier während ſeines Aufenthalts von drei Vierteljahren fand, daß ihm noch Kenntniß der bürgerlichen Baukunſt und Maſchinenlehre abging, ſo verfügte er ſich deswegen auf die nur 5 Meilen entfernte Univerſität Greifswalde und benutzte hier den Privatunterricht des Prof. Andreas Mayer. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland erhielt er 1769 die Anſtellung als Advokat in der Burg Friedberg, welche er 1770 mit der Advokatur in Homburg vor der Höhe vertauſchte. Es hatte ſich zu ſeinem Glück gefügt, daß ihm die 1767 nachgeſuchte Adjunctur der Salzrentmeiſterſtelle ſeines Vaters abgeſchlagen worden war, ſonſt würde ſich ihm die nun begonnene ehrenvolle Laufbahn nicht eröffnet haben. In Homburg wurde er zum Mitaufſeher über die Schulz'ſche Armenſtiftung ernannt, wo er freie Wohnung, Koſt und Kleidung genoß. Der Land-

Digitized by Google

graf ertheilte ihm ein Jahr darauf das Prädicat eines Stadtconſulenten und es wurden ihm vom Hofe, von der Regierung und von Auswärtigen mancherlei Aufträge ertheilt. Unter dieſe gehörte die Conſulentenſtelle bei der Lotterie-Societät, die Verfertigung von Baurißen und Rathertheilung bei Aufführung neuer Gebäude, vorzüglich aber verdient der Auftrag, eine bei Homburg befindliche Salzquelle zu unterſuchen und ſein Gutachten darüber aufzuſtellen, hier eine Erwähnung. Da noch die Aufmunterung des damaligen Leibarztes Kämpf in Homburg hinzukam, ſo nahm er davon Veranlaſſung, als das Reſultat ſeines bisherigen Studiums, ſeine „kurze und gründliche Einleitung zur Kenntniß in Salzwerkſachen," Frankf. 1771, herauszugeben. Dieſe Schrift fand Beifall, weil man in jener Zeit an Büchern über dieſen Gegenſtand arm war; ſie bahnte ihm auch den Weg zu einer weitern bedeutendern Anſtellung. Sein hauptſächlichſtes Geſchäft blieb aber immer in Homburg die Betreibung der Advokatur. Im J. 1776 gelangten an ihn zu gleicher Zeit zwei Dienſtberufungen, die eine als Hofrath an den gräfl. Iſenburgſchen Hof nach Wächtersbach, die andere als Kammerrath nach Darmſtadt. Er wählte die letztere, wurde noch in demſelben J. in dem Rentkammerkollegium zu Darmſtadt aufgeführt und erhielt das Referat in Salzwerksangelegenheiten und in den Fächern der Jurisprudenz und Mathematik. Das Salzwerk zu Salzhauſen bei Nidda war zu dieſer Zeit in Verfall gerathen, der Hauptgradirbau war zuſammengefallen. Ihm wurde die Herſtellung und Erweiterung dieſer Saline übertragen. Da er aber wohl ſah, daß bei den großen Anſtalten, welche getroffen werden mußten und bei den vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen, welche aus dem Wege zu räumen waren, ſeine perſönliche Gegenwart beſtändig nöthig wäre, ſo wurde ihm, auf ſeine Vorſtellung, geſtattet, ſelbſt auf dem Salzwerke zu wohnen. Er zog 1778 von Darmſtadt unter Beibehaltung ſeiner Stelle im Kammerkollegium dahin ab. Nachdem er im Fache der Salzwerkskunde ſich hinreichende Kenntniſſe und Erfahrungen erworben hatte, um Andere belehren zu können, gab er ſeine „ausführliche Abhandlung von Anlegung, Verbeſſerung und zweckmäßiger Verwaltung der Salzwerke" (1781) heraus. Dieſem Werke folgte die „Sammlung praktiſcher Bemerkungen und einzelner zerſtreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde" (1785), welche er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Carl Chriſtian herausgab. Als einen Beweis der Zufriedenheit

ſeines Fürſten mit ſeinen Bemühungen erhielt er 1780 ein Geſchenk von 500 Fl. Im J. 1788 wurde er zum Mitglied der kurpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft aufgenommen. Er ſelbſt beſchrieb die Geſchichte und das Bauweſen des Salzwerks zu Salzhauſen in den Vorleſungen dieſer Geſellſchaft, B. 3. 1788. Die Herſtellung und der Bau dieſer Saline währte beinahe 10 Jahre und man muß über den ausharrenden Eifer und die unermüdliche Geduld und Standhaftigkeit bei der Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten erſtaunen. L. legte für die an ſich arme, anfänglich nur aus vier Brunnen geförderte Sole ein Kunſtrad von 28 Fuß im Durchmeſſer an. Als Aufſchlagwaſſer wurde ein Kanal von dem eine halbe Stunde entfernten Niddafluß dahin geleitet durch Sumpf, Moor, Berge, Felſen und über Tiefen und alle Schwierigkeiten dabei am Ende glücklich überwunden. Ein oberſchlächtiges Rad und eine Stangenkunſt von 7751 Fuß Länge, bis zum Salzwerke ſelbſt hingeführt, wurden angelegt. Sachverſtändige bewundern die Kühnheit ſowohl, als die Zweckmäßigkeit dieſer Werke, wozu L. die Grundideen aus ſich ſelbſt nahm. Er bewirkte auch dadurch, daß der Ertrag der Saline, auf welcher vorher kaum 1600 Ctnr. Salz im Jahre geſotten wurden, ſich mehr als verdoppelte. Der Ruhm, welchen ſich L. als Schriftſteller erworben hatte, bewirkte für ihn 1792 eine Berufung als Direktor der Salinen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Er lehnte dieſelbe ab und erhielt dafür die bleibende Anſtellung als Salinendirektor und Rechner zu Salzhauſen, mit 300 Fl. Gehaltszulage.

Nachdem 1803 in Gießen ein Hofkammerkollegium für die Prov. Oberheſſen errichtet worden war, erhielt L. daſelbſt die Anſtellung als erſter Rath, mit dem Titel eines geheimen Kammeraths und er hatte die Freude, ſeinen älteſten Sohn als ſeinen Amtsnachfolger in Salzhauſen und ſeinen zweiten Sohn als Aufſeher der Saline zu Wiſſelsheim in der Wetterau angeſtellt zu ſehen. Sein vieljähriger Freund und Gehülfe Klipſtein, als Mineralog bekannt, ſtand in G. als Direktor neben ihm. Nach dem Tode deſſelben 1808 wurde er zum Vicedirektor der Hofkammer mit dem Titel eines geheimen Raths, mit einer Gehalszulage und 1813 zum zweiten Direktor ernannt. Ein Beweis ſeiner literariſchen Thätigkeit in weit vorgerücktem Alter iſt ſeine „Beantwortung der Frage: wie kann in Deutſchland die Zunftverfaſſung am zweckmäßigſten modificirt werden?“ welche zu Gießen 1817 gedruckt

erſchien und die Göttinger Societät der Wiſſenſchaften mit dem Preiſe von 12 Dukaten krönte. Im J. 1816 kam er höchſten Orts um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand ein, allein er erhielt die Antwort, daß man ſeiner nützlichen Dienſte und ſeiner Einſichten ſich noch fernerhin zu erfreuen wünſche, daß jedoch die Wahl der Geſchäfte von ihm ſelbſt abhängen ſolle. Erſt 1819 gelangte er zur vollen Direktoriatsbeſoldung und im Jahr darauf, nachdem ſchon die Verlegung der Hofkammer nach Darmſtadt beſchloſſen war, wurde er, mit Beibehaltung ſeines vollen Gehalts, in den Ruheſtand verſetzt. Er war ſeit 1771 dreimal verehelicht und hinterließ einen Sohn und zwei Töchter.

L. war ein Mann durch Wiſſen eben ſowohl als durch Geiſt und Herz ausgezeichnet. Er war ein mathematiſcher Kopf, welcher das, was er vorher berechnet hatte, mit unermüdlichem Eifer durchzuführen verſtand. Ein halbes Jahrhundert lang war er ein treuer und nützlicher Staatsdiener. Die Grundlagen ſeines Charakters waren Feſtigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit. In ſeiner Berufstreue, in der Liebe gegen ſeine Freunde wankte er nie. Dabei war er ein frommer Mann; da er aber das Treiben der Welt kennen gelernt hatte, ſo hatte er ſich eigene Anſichten von Frömmigkeit gebildet, welche dem Myſticismus verwandt waren und man nannte ihn als den Verf. eines Katechismus nach Swedenborgſchen Grundſätzen, welcher in Tübingen 1825 erſchien.

S. N.

---

* 54. Chriſtian Friedrich Hartmann,

wirkl. Conſiſtorialrath und Diakonus an der lutheriſchen St. Agnuskirche in Köthen;

geb. d. 12. Oct. 1767, geſt. d. 5. Febr. 1827.

Köthen war ſeine Vaterſtadt und ſein Vater verwaltete daſelbſt ein geiſtliches Amt. Von ihm und dann in der Schule ſeiner Vaterſtadt erhielt er den erſten Unterricht und vollendete ſeine Studien in Leipzig. Er war ein rüſtiger, thätiger Mann, voll raſchen Eifers für das Beſſere und ſeine Pflicht. Seit dem Jahre 1792, in welchem er als Conrector bei der damals noch abgeſonderten lutheriſchen Stadtſchule in Köthen angeſtellt war, hat er, bis an ſein Ende, ſeine Kräfte dem Vaterlande, der Va-

terſtadt, dem frommen Berufe ununterbrochen geweiht, ſo daß er 1796 zum Rektorat befördert, 1810 zum Diakonus berufen, 1811 zum Conſiſtorial-Aſſeſſor und Mitglied der damaligen Schulendirektion ernannt, 1812 in erſterm Poſten beſtätigt wurde und hernach zum wirklichen Conſiſtorialrath vorrückte, daneben aber noch Direktor und Lehrer der neuerrichteten vereinigten Töchterſchule, der Armenſchule und des Schullehrerſeminariums, auch einige Zeit Inſpector der ſämmtlichen Landesſchulen war. Um das Kirchen- und Schulweſen hat er ſich viele Verdienſte erworben und manches Verbeſſerte kommt von ihm. Als Schriftſteller und Gelehrter iſt er bekannt, indem er in die literariſche Welt mit einer erklärenden Ueberſetzung einiger der kleinern Propheten eintrat, dann noch mehrere geſchichtliche und Gelegenheitsſchriften (z. B. die Geſchichte der St. Agnuskirche) lieferte, mancherlei literariſche, beſonders oder in öffentlichen Blättern abgedruckte Abhandlungen ſchrieb und mit mehrern gelehrten Anſtalten in Verbindung ſtand. Er war ein beliebter Redner, geſchätzter Lehrer, geehrter und würdiger Seelſorger, freundlicher und geliebter Familienvater in dem Kreiſe der Seinen, fröhlicher Freund und Geſellſchafter unter Freunden und Bekannten. Das gebildete Publikum verdankt ihm die Eröffnung und Einrichtung der jetzt noch vorhandenen öffentlichen Bibliothek, wie er denn auch in der herzogl. Bücherſammlung als Bibliothekar nützlich waltete.

Gram über manches Unerwartete ſoll ſein Gemüth angegriffen, ſeinen Geiſt gebeugt und die ſonſt feſte Geſundheit untergraben haben.

Seine Schriften ſind: Commentatio in epist. Judae. 1793. — Verſuch e. Ueberſ. d. Proph. Nahum, Habakuk, Zephania und Obadja. 1791. — Pr. Was könnte noch für Beförderung u. Erleichter. d. hebr. Sprachſtud. gethan werden? 1796. — Pr. II. de studio religionis christ. in scholis rite instituendo. 1797. — Pr. Vorſchl. z. Errichtung u. Erhalt. brauchb. Schulbibliotheken. 1799. — Pr. Verſuch e. Literatur brauchb. Bücher f. Schulbibliotheken. 1800. 2. H. 1801. — Antheil an d. krit. Bibliothek d. ſchön. Wiſſ. (2 Bde. Köthen 1795) u. an d. Bernburg. wöchentl. Anzeigen. — Pr. Ueb. Beſtimmung, Nutzen u. Lehrgegenſtände d. Bürgerſchule. 1802. — Die bibl. Geſch. mit prakt. Anmerk. 1802. — Pr. Ueb. Behandl. d. Lehrgegenſtände in Bürgerſchulen. 1803. — Pr. Von d. Aufſicht üb. die Lektüre junger Leute. 1807.

Digitized by Google

* 55. Johann Anton Chriſtoph Freitag,

fürſtl. Schwarzburg-Sondershäuſiſcher Forſtrath in Sondershauſen; geb. d. 16. März 1768, geſt. d. 7. Febr. 1827.

Er wurde zu Elingen geboren, wo ſein Vater Adminiſtrator des v. Rauſchenblattſchen Ritterguts war; ſpäter adminiſtrirte derſelbe die fürſtl. Güter in Sondershauſen und Stockhauſen und bekleidete zuletzt das Amt eines Kornſchreibers in Sondershauſen. Seine Mutter war eine geb. Madelung daſelbſt. F. beſuchte die Schule in Sondershauſen und erlernte dann die Oekonomie bei dem Amtsrath Kürſten, Pachter der fürſtl. Domäne in Großbodungen, wo er auch nach vollendeten Lehrjahren die Stelle eines Verwalters bekleidete. Bei einem Beſuche, den er von dort aus 1791 ſeinen Eltern in Sondershauſen machte, lernte ihn der Fürſt von Anhalt-Bernburg, der Vater des jetzt regierenden Herzogs von Anhalt-Bernburg, welcher ſich bei ſeiner Schweſter, der damals regierenden Fürſtin von Schwarzburg-Sondershauſen befand, kennen und da er ihm wegen ſeines einnehmenden und gefälligen Aeußern gefiel, forderte er ihn auf in ſeine Dienſte zu treten. F. nahm dieſe Offerte an, ging mit dem Fürſten von Anhalt-Bernburg nach Ballenſtedt, wo er immer um die Perſon deſſelben ſeyn mußte und ſich die Gunſt dieſes verehrten und noch jetzt in ſeinen Landen unvergeßlichen Regenten in ei. em hohen Grade erwarb. Ein Beweis davon iſt, daß ihn der Fürſt die Berg- und Forſtwiſſenſchaften erlernen ließ und ihn ſpäter zum Geſchwornen, Schichtmeiſter und Kaſſenrendanten in Straßberg und Neudorf bei Harzgerode ernannte. Um den Betrieb des Bergbaues im Oberharze, beſonders des kön. Hannöverſchen Antheils, genau kennen zu lernen und ſodann die gemachten Erfahrungen auch zur Verbeſſerung des anhaltſchen Berg- und Hüttenweſens anwenden zu können, mußte F. im J. 1797 Clausthal, Zellerfeld und die übrigen Bergſtädte des Oberharzes bereiſen und die dortigen Gruben ꝛc. beſehen. Nach einem Aufenthalte von einem halben Jahre kehrte er nach Straßberg zurück und wandte die geſammelten Kenntniſſe, dem Willen ſeines Fürſten gemäß, zur Verbeſſerung der ihm anvertrauten Bauten an. Bald jedoch änderte ſich ſein jetziger

Wirkungskreis. Im J. 1800 beſuchte er ſeine Vaterſtadt Sondershauſen. Der regierende Fürſt Günther Friedrich Carl ſah ihn und bewog ihn, die anhaltſchen Dienſte zu verlaſſen und in die ſeinigen zu treten, und zwar als Aſſeſſor beim Forſtkollegium, wo es damals an einem tüchtigen Mathematiker fehlte. Ungern entließ ihn der Fürſt v. Anhalt-Bernburg und nur weil der Fürſt v. Schwarzburg-Sondershauſen ſein naher Verwandter war und ihn darum erſuchte, erhielt F. ſeine ehrenvolle Entlaſſung. Im J. 1810 wurde er Forſtrath mit Sitz und Stimme im Forſtkollegium. So ſehr ſich F. aber auch anfangs der Gnade des Fürſten v. Schwarzburg-Sondershauſen zu erfreuen hatte, ſo verlor er doch ſolche ſpäter immer mehr, was aber keine Veränderung in ſeinen Dienſtgeſchäften hervorbringen konnte und wohl mehr in perſönlichen Verhältniſſen zu ſuchen war. — F. hatte ein gutes Herz und half gern der nothleidenden Menſchheit, ſo weit ſeine Kräfte es geſtatteten; er liebte das geſellige Leben, war ſelbſt ein guter Geſellſchafter und die Zahl derer, die noch jetzt mit Liebe und Hochachtung von ihm ſprechen, iſt nicht gering. Er war in ſeinem Fache ein äußerſt geſchickter und brauchbarer Mann und ſeinen Dienſt verwaltete er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, ſo daß die Verleumdungen ſeiner Feinde erfolglos an ihm vorübergingen. — Er war zweimal verheirathet und erhielt aus beiden Ehen 5 Kinder, von denen 4 noch am Leben und wohl verſorgt ſind.

---

56. Chriſtian Heinrich Kühner,

Pfarrer (mit dem Prädikate Hofprediger) zu Eißhauſen bei Hildburghauſen;

geb. d. 25. Oct. 1772, geſt. d. 9. Febr. 1827 *).

Er gehörte unter die geiſtreichſten Menſchen, die ich kenne und war insbeſondere der witzigſte Mann, der mir auf meiner ganzen langen Lebensreiſe vorgekommen iſt. Aber ſein unerſchöpflicher Witz war der gutmüthigſte, heiterſte und — ich weiß kein anderes Wort dafür zu finden — feinſte, den es nur geben kann. Daß er darum ein ſehr angenehmer und überall willkommener Geſellſchafter war, daß er auch in den höchſten Cirkeln bei völ-

*) Kirchenzeitung 1827, Nro. 49.

Digitized by Google

liger Anſpruchloſigkeit glänzte, verſteht ſich von ſelbſt. Unſere vorige höchſtſel. Herzogin, eine der geiſtvollſten und edelſten Frauen, unterhielt ſich bei jeder vorkommenden Gelegenheit, beſonders aber an der Tafel und auf den darnach gewöhnlichen Spaziergängen am meiſten mit ihm; bei den letzteren wandelte er immer an ihrer Seite, während wir übrigen Gäſte im langen Zuge weit hintennach gehen mußten. Aber Jedermann unter dieſen dachte doch nur in ſeinem Herzen: wenn du der Fürſt oder die Fürſtin wäreſt, du machteſt es eben ſo. Dieſe immer gleich reich ſich ergießende Quelle der gemüthlichſten Scherze konnte nur aus einem reinen, edeln und frommen Herzen fließen, und das beſaß K. in einem hohen Grade. Darum war er Geiſtlicher in jedem ſchönen Sinne dieſes Wortes, bei ihm war Wort und Glaube, Predigt und Leben eins. Sein Leben war der praktiſche Nachweis von jener. Aber auch ſein Wort, oder ſein Lehren erhielt dadurch eine Kraft, wie ſie kein noch ſo gelehrtes Wiſſen, keine noch ſo tief dringende Weltweisheit geben kann, wiewohl K. auch damit ausgerüſtet war. Daher der große, herrlich wirkende Eindruck, den ſein Unterricht auf Herzen machen mußte, wie das einer jetzigen Königin von Baiern und ihrer leider viel zu früh verklärten Schweſter, der Herzogin Luiſe von Naſſau. Dieſe Fürſtinnen, ſeine vieljährigen Schülerinnen, zeigten dagegen eine Anhänglichkeit an ihn, die durch keine Entfernung, keine Zeit, und ſelbſt nicht durch den Glanz des Thrones, im mindeſten unterbrochen oder geſchwächt wurde. Sie führten einen lebhaften Briefwechſel mit ihm, ſie beſuchten ihn, wenn ſie einmal wieder in ihr Vaterland kamen, in ſeinem ländlichen Hauſe und in ſeiner Kirche, und ſahen ihn außerdem ſo oft als möglich. Immer aber behielt er zu unſerer vorigen herzoglichen Familie freien Zutritt, und wurde ſtets auf das wohlwollendſte aufgenommen. Eben das, daß er der Lehrer zweier Fürſtinnen war, macht ihn beſonders intereſſant. Fortwährend und bis zum letzten Tage ſeines Lebens erfreute er ſich der Gnade und des Vertrauens der Erſtern, die nicht blos Baiern, die ganz Deutſchland ehrt. Es hat ſich herrlich bewährt, was er ahnend bei ihrer Confirmation ſagte: „Ihr Leben ſoll mir ein Zeugniß ſeyn, mit dem ich einſt vor Gott trete".

Während K. den Unterricht der Prinzeſſinnen zu verſehen hatte, war ich Lehrer der jüngern drei Prinzen des uns nun entriſſenen Fürſtenhauſes; auf dieſe Weiſe ſtand

Digitized by Google

ich ihm faſt ganzer zehn Jahre lang ſehr nahe, wozu noch kam, daß wir von 1805 bis 1812 als Collegen an der Hof- und an der Stadtkirche angeſtellt waren. In dieſem Zeitraume haben wir in dem friedlichſten, nie auch nur durch ein einziges Wort oder eine unfreundliche Miene geſtörten Vereine gelebt. Nur ich bin ihm, in unſern öffentlichen Aemtern, vielen Dank ſchuldig geblieben; denn wo er mich, den etwas Jüngeren, aber oft kränklichen Mann unterſtützen konnte, da that er es gewiß und nicht erſt auf meine Bitte, ſondern er kam mir allemal mit dem freundlichſten Anerbieten zuvor. Ich habe nie ein Gleiches für ihn thun können. Lohn' es ihm Gott!

Vier Gemeinden war er Pfarrer und Seelſorger im vollſten Sinne, der nicht blos predigte, ſondern der von Jahr zu Jahr mehr der Mittelpunkt wurde, auf den ein jeder, der Hülfe oder Rath bedurfte, mit Vertrauen zueilte, deshalb war er auch mit dem vollkommenſten Rechte ſehr beliebt. Er trat mit vielem Freimuthe auf; man merkte ihm keine Anſtrengung an und doch waren ſeine Vorträge voll Geiſt, wohl durchdacht und ſorgfältig ausgearbeitet. Seine Ausſprache war wohltönend, und erhielt durch eine Art von Anſtoß der Zunge, welcher ihm aber blos auf der Kanzel eigen war, gewiſſermaßen einen neuen Reiz. Er hat in ſeinen geſunden Tagen nie für ſich predigen laſſen, und ſelbſt dann, als er ſchon ſchwächlich war, betrat er während einer Magenentzündung, die ihn häufig befiel, mit den zur Heilung angeſetzten Blutegeln unter ſeinen Kleidern, die Kanzel.

Dieſe Krankheit kam ihm erſt in den ſpätern Jahren ſeines Lebens; früher war er ein körperlich kräftiger Mann geweſen. Bei der Zunahme des Uebels fand er in der Heilquelle zu Karlsbad viele Linderung, ja, wie er und viele ſeiner Freunde glaubten, Geneſung. Anfangs Februar hatte er wieder einen unbedeutend ſcheinenden Anfall davon; am 8. deſſelben legte er ſich jedoch Abends unter ſehr heiteren Worten zu Bette. Am darauf folgenden frühen Morgen fand ihn ſeine Gattin, wie der Leichenredner ſagte „in jenen Schlummer geſunken, aus dem er nur zum Anſchauen eines ſchöneren Lichtes erwachen ſollte“.

Ich füge hier noch die kurze Erzählung ſeiner äußeren Lebensumſtände hinzu. K. ſtudirte in Jena Theologie und Philoſophie 1792 — 1795, wurde darauf in ſeiner Vaterſtadt nach und nach als Collaborator, Frühprediger und Diakonus an der Hof- und Stadtkirche ange-

ſtellt und im J. 1812 nach Eißhauſen befördert. Seit dem 26. Mai 1801 lebte er in der glücklichſten Ehe mit der einzigen Schweſter des durch ſeine Verdienſte um das Schul- und Kirchenweſen ſeines Vaterlandes hochverdienten Hrn. Conſiſtorialraths Dr. Nonne. Von vier Kindern, die ſie ihm ſchenkte, ſind noch zwei am Leben.

Von K. ſteht in dem Löfflerſchen Magazine für Prediger Bd. IV. St. 2. S. 184 ff. die Rede bei der Confirmation und die Predigt bei der erſten Abendmahlsfeier der durchl. Prinzeſſin Thereſe (jetzigen Königin von Baiern). Sie gehört mit zu dem Geiſtreichſten, was dieſe Zeitſchrift enthält. Aber man mußte bei dieſen kirchlichen Handlungen ſelbſt gegenwärtig geweſen ſeyn, um den Eindruck zu würdigen, welchen die dort abgedruckte Rede und Predigt machen mußte.

Seit kurzem ſteht auf ſeinem Grabe zu Eißhauſen ein ſchönes Denkmal mit der einfachen Inſchrift:

Ihrem unvergeßlichen Lehrer
Heinrich Kühner
widmet dankbar dieſes Denkmal
Thereſe
Königin von Baiern.

Auf der Rückſeite ſteht Sirach 39, 13. Seiner wird nimmermehr vergeſſen und ſein Name bleibet für und für.

Heldburg. F. W. Lommler, Superintendent.

---

57. Johann Chriſtian Gördeler,

königl. preuß. Geheimer Oberreviſionsrath in Berlin;
geb. 1775, geſt. d. 9. Febr. 1827 *).

Sein Geburtsort iſt Luchau im Königreich Hannover. Die erſte gelehrte Bildung erwarb er auf dem Gymnaſium zu Jlefeld, und nach beendigten Schulſtudien beſuchte er die Univerſität zu Göttingen. Ein angeborner Ernſt ließ ihn ſchnelle Fortſchritte machen in der Wiſſenſchaft, für welche er ſich ausſchließend berufen fühlte: in der Wiſſenſchaft des Rechts. Von 1797 an, wo er zuerſt in die Praxis eintrat, war ſeine Beförderung nur das Ergebniß des ehrenden Vertrauens, das ſeine Obern in ſeine Fähigkeiten und in ſeinen achtbaren Charakter ſetzten. In vier Jahren war die Bahn eines Auskultators

*) Berliner Voßiſche Zeitg., 1827. No. 55.

und eines Referendarius zurückgelegt. Als Aſſeſſor bei dem Hofgericht zu Inſterburg angeſtellt, verweilte er nur zwei Jahre auf dieſem Poſten; und als er hierauf 1803 in einem Alter von 28 Jahren als Regierungsrath nach Magdeburg verſetzt wurde, erkannte man in ihm ſehr bald den geübten ſcharfſinnigen und hochherzigen Geſchäftsmann, den Schwierigkeiten nur anregen und beleben, nicht abſchrecken und lähmen. Er war einer von den jüngſten Regierungsräthen, als jene Umwälzung eintrat, welche die preußiſchen Provinzen jenſeits der Elbe zu Beſtandtheilen des Königreichs Weſtphalen machte. Nichts deſto weniger erhielt er den Vorzug, zum Generalprokurator beim Criminalgerichtshofe zu Magdeburg ernannt zu werden, eine Auszeichnung, die ihm wegen ſeiner Geiſtesgegenwart und wegen der Klarheit ſeines mündlichen Vortrages zu Theil wurde. Nach der Auflöſung jenes Königreichs ward er im Dezember 1814 Mitglied der Oberlandesgerichtscommiſſion in Magdeburg und blieb auf dieſem Poſten, bis er im Sept. 1819 als Geheimer Oberreviſionsrath nach Berlin verſetzt wurde.

So verhielt es ſich mit ſeiner dreißigjährigen Beamtenlaufbahn, auf welcher der ungetheilte Beifall ſeiner Vorgeſetzten und die ungeſchminkte Achtung ſeiner Collegen ihm ſtets zur Seite gingen. Zwei Eigenſchaften zeichneten ihn aus, welche in demſelben Grade ſelten beiſammen gefunden werden: eine ungemeine Schärfe des Verſtandes und die Stärke des Willens, die ihre Quelle in einer von Grundſätzen geleiteten Ueberzeugung hat; im gewöhnlichen Umgange kam nie ein hartes Urtheil über ſeine Lippen, und ſo wie er ſelbſt Niemands perſönlicher Feind war, ſo wurde er wegen ſeiner Biederkeit und ſeltenen Uneigennützigkeit allgemein geachtet und geehrt. Ein organiſcher Fehler kürzte ein Leben ab, das bei ſeiner heitern Anſicht von den Welterſcheinungen für ihn ſelbſt wohl ſehr viel Reize hatte und deſſen allzuraſche Beendigung ſeine Freunde nur beklagen können. Er ſtarb Allen unerwartet unter der Pflege einer liebenden Tochter.

Digitized by Google

* 58. Adolph Samſon von Burkersroda,

Amtshauptmann in Thüringen und Oberaufſeher der Saalenflöße zu Weißenfels;

geb. d. 10. Mai 1756, geſt. d. 10. Febr. 1827.

Er wurde auf dem Rittergute Markröhlitz zwiſchen Weißenfels und Freiburg geboren. Nach der Erziehung im väterlichen Hauſe erhielt er auf der Domſchule in Naumburg und der Fürſtenſchule Pforta ſeine Ausbildung für die Univerſität zu Leipzig, die er nach einem dreijährigen Curſus im Jahre 1777 verließ, um durch Neigung und Verhältniſſe aufgefordert in den Militärſtand überzutreten. Seine Anſtellung erfolgte gleich als Offizier im Regiment der churfürſtlich ſächſiſchen Leibgrenadiergarde. Der neuen Beſtimmung mit ganzer Seele ergeben, wurde er nicht nur bald ein guter und brauchbarer Offizier, ſondern ging auch durch die Hülfsmittel ſeiner Garniſon in Dresden, durch militäriſche Reiſen ꝛc. in ein gründliches Studium ſeines Faches ein. Was Dresden übrigens dem jungen ſich für die Welt bildenden Manne darbieten konnte, wurde von ihm eben ſo wenig überſehen. Einen Fond von Kenntniſſen des praktiſchen Lebens und der Literatur, ſo wie die Erlernung der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache, vorzüglich aber eine durch intereſſanten Umgang erzeugte geſellige Bildung verdankte er ſeinen militäriſchen Dienſtjahren. Aber die ausſichtsleere Zeit des damaligen Friedens im vaterländiſchen Dienſte entſprach dieſen Eigenſchaften nur unvollkommen, und ſchon ging er mit manchem Plane um, der ihn vielleicht der Heimath entzogen haben würde, wenn ihn nicht ein durch Bekanntſchaft und Empfehlung herbeigeführtes Geſchick zum Uebertritt in den Civildienſt bewogen hätte.

Er wurde im Jahr 1790, nach ſeiner Entlaſſung mit Capitänsrang aus der Armee, als Amtshauptmann in Thüringen angeſtellt und im Jahre 1796 ihm hiernächſt noch der Poſten als Oberaufſeher der Saalenflöße übertragen. Die Verwaltung dieſer beiden Poſten füllte ſein ſpäteres Leben aus. Seine in dieſem Zeitraume geleiſteten Dienſte fanden in dem Vertrauen der Regierung einen hohen Lohn und unter den vielfältigen ſeinen Geſchäfts-

kreis erweiternden außergewöhnlichen Aufträgen, gewährte ihm die Direction der Schiffbarmachung der Unſtrut und Saale — und der vor dem Kriege 1806 bereits begonnenen Anſtalten zur Verbindung der Saale mit der Mulde ꝛc. — beſondere Beweiſe der landesherrlichen Gnade. Was er, vorzüglich in den Jahren des Krieges bis 1815, wo er zuletzt den Poſten des Kreishauptmannes mit verwaltete, den ihm anvertrauten Kreiſe durch Thätigkeit und Fürſorge nützte, darüber ſpricht ſein in Thüringen fortlebendes Andenken. — Nach der im Jahre 1815 erfolgten Regierungsveränderung trat der Amtshauptmann von Burkersroda mit Beibehaltung ſeiner Funktionen in den königl. preuß. Dienſt; die einem alten verdienten Beamten gebührende Anerkennung wurde ihm auch hier zu Theil. Ob ihm gleich ein ſchon ſeit längerer Zeit getragenes körperliches Leiden bei dem herannahenden Alter von großem Hinderniß war, ſo ſuchte er doch bei der Organiſation der Provinz durch ſeine Local- und Verfaſſungskenntniß noch ſo nützlich als möglich zu werden. Die ihm nach vollendeter Organiſation angetragene Landrathsſtelle mußte er aber rückſichtlich ſeiner körperlichen Leiden dankbar ablehnen und ſo behielt er bis zum Jahre 1822 nur noch die Oberaufſicht der Saalenflöße, bis auch dieſe einer neuen Verfaſſung unterworfen wurde und des Königs Majeſtät die 45jährigen Dienſte des alten treuen Staatsdieners mit Ueberlaſſung des ganzen Gehaltes dieſer letzten Beſtallung, als Penſion begnadigte.

Seit dem Jahre 1817 lebte er in Weißenfels, nachdem er das bisher bewohnte Gut Burghesler bei Naumburg ſeinen Kindern als mütterliches Erbe überlaſſen hatte. Wiſſenſchaftliche Unterhaltung und ein kleines Gärtchen machten die Beſchäftigung ſeines ruhigen Alters aus; ſeine Freude war wohlzuthun, ſein Lohn die allgemeine Liebe und Achtung! — Ein durch Kenntniſſe gebildeter Verſtand, ein ruhiges durch Erfahrung gereiftes Urtheil, die unerſchütterlichſte Rechtſchaffenheit und aufrichtigſte Menſchenliebe, ſind die Grundzüge ſeines Charakters. — Er war das Bild eines edlen Deutſchen, der Inbegriff des liebevollſten Freundes und beſten Vaters ſeiner Kinder.

Digitized by Google

* 59. Ernſt Friedrich Schuler von Senden,

königl. preuß. General der Infanterie a. D. zu Braunau in Schleſien;

geb. d. 29. Nov. 1753, geſt. d. 11. Febr. 1827.

Er wurde zu Wolfenbüttel im Herzogthum Braunſchweig geboren und ſtudirte die Rechte zu Helmſtädt und Göttingen zu der Zeit, als der nordamerikaniſche Freiheitskrieg ausbrach.

Reiſeluſt und die Hoffnung ſein Glück zu machen, bewogen ihn in dem von den Engländern als Hülfstruppen angeworbenen herzogl. braunſchweigſchen Corps Dienſte zu nehmen, in welches er 1775 als Fahnjunker eintrat. In dem unglücklichen Feldzuge unter dem General Bourgoyne bei Saratoga mit der ganzen engliſchen Armee gefangen genommen, wurde er zuerſt nach Boſton und von da nach Virginien transportirt. Nach vierjähriger Gefangenſchaft auf Verwenden ſeiner Verwandten ausgewechſelt, nahm er 1781 den Abſchied als Lieutenant und trat im Jahre 1782 in holländiſche Dienſte; doch da ihm auch dieſer Dienſt nicht gefiel, verließ er denſelben bald und trat 1786 in königl. preuß. Dienſte und zwar in das erſt errichtete leichte Infanterieregiment von Chaumontet als Premierlieutenant. In dieſer Armee focht er unter den Regierungen Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II. und III. 1793 und 1794 als Capitän in den Feldzügen am Rhein; 1806 und 1807 in Preußen und 1813 in dem deutſchen Freiheitskriege. Nach der Schlacht von Jena gelang es ihm als Oberſt und Commandeur eines Füſelierbataillons ohne großen Verluſt nach Danzig und nach der Belagerung und Capitulation dieſer Feſtung (von welcher er als Commandant des Fort Neufahrwaſſer ausgeſchloſſen blieb) auf engliſchen Schiffen nach Pillau zu kommen. Hier erhielt er von Sr. Maj. den Orden „pour le mérite“. — 1809 zum Generalmajor avancirt, ernannte ihn der König zum Commandanten von Breslau, übergab ihm aber im J. 1813 die Blokade von Glogau. Nach der Schlacht von Bautzen genöthigt dieſelbe aufzuheben, beſtand er bei Neukirch, unweit Breslau, ein hartnäckiges Gefecht mit 4000 M. gegen 30,000 Mann. — Bald darauf zum einſtweiligen Commandanten von Coſel ernannt,

Digitized by Google

erhielt er im Dec. 1813 den Befehl, mit einem Reſervekorps zum 4. Armeekorps zu ſtoßen; wurde darauf im Jan. 1814 zum Commandanten von Torgau und im J. 1819 abermals als ſolcher von Breslau ernannt. — Hier feierte er, nachdem er im J. 1815 zum Generallieutenant erhoben worden war, im J. 1825 ſein 50jähriges Jubiläum als Soldat, wobei ihm Se. Maj. den rothen Adlerorden 1. Claſſe verlieh. Einige Monate ſpäter erhielt er ſeinen Abſchied als General der Infanterie, worauf er ſich auf ſeinen Landſitz Braunau bei Löwenberg zurückzog und bald nach einer ſchmerzensvollen Krankheit zum höhern Leben entſchlief.

* 60. Friedrich Reinhard Ricklefs,

Doctor der Philoſophie, Profeſſor und Rector am Gymnaſium zu Oldenburg;

geb. d. 27. Oct. 1769, geſt. d. 12. Feb. 1827.

Anton Chriſtian R., der Vater Friedrichs, war Winterprediger zu Ovelgönne, dem beſten Orte in Budjadingerlande im Herzogthum Oldenburg; ſpäter wurde er nach einander Prediger zu Wadem und zu Schwalburg und ſtarb als ſolcher zu Stollhamm: ſeine Mutter war Lucia Cornelia Maes. — Der Flecken Ovelgönne hatte keine Kirche. Dort war Anton, Friedrichs Vater, als Lehrer der lateiniſchen Sprache und anderer Gegenſtände bei der Schule angeſtellt. Da dieſe Marſchgegenden aber während der Winterzeit unwegſam ſind und die Einwohner des Orts ſich nicht, ſo wie in der beſſern Jahrszeit, nach Struckhauſen und Holzwarden, wohin ſie zur Kirche gehörten, begeben konnten; ſo war Anton R. auch verpflichtet die ganze Winterjahrszeit hindurch in einem zu dieſem Gottesdienſte während dieſer Zeit beſtimmten Hauſe, dort am Sonntage zu predigen; und daher rührt der Name Winterprediger. Dort war es, wo Friedrich Reinhard Ricklefs geboren wurde. Von ſeinem Vater wurde er zuerſt unterrichtet und ſo weit gebracht, daß er gleich in Prima auf dem Gymnaſium zu Oldenburg im J. 1784 aufgenommen werden konnte. Nach dreijährigem Aufenthalt daſelbſt bezog er Michaelis 1787 die damals noch in Flor ſtehende Univerſität Helmſtädt, wo er ſich auf das Studium der theologiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaf-

ten beſonders legte. Dieſen Studien lag er drei Jahre mit muſterhaftem Fleiße ob, bis er im J. 1790 als Lehrer am Pädagogium zu Helmſtädt angeſtellt wurde. Von dort wurde er als dritter Lehrer am Gymnaſium zu Oldenburg berufen, welchen Ruf in ſein Vaterland er auch freudig annahm und im J. 1792 dieſes Lehramt antrat. Einige Jahre darauf, als der Rector Manſo geſtorben war, rückte er in die zweite Lehrſtelle als Conrector auf. Als endlich im J. 1811 der Rector Ahlwardt der Nachfolger Manſo's ſeine Entlaſſung begehrte und erhielt, wurde N. durch die Univerſität unter franzöſiſcher Regierung zum Rector des Gymnaſiums in Oldenburg proviſoriſch ernannt, in welchem Amte er aber nach der Wiedergeburt Deutſchlands, als der Herzog von Oldenburg ſeine Herrſchaft wieder erhielt, von dieſem beſtätigt und definitiv ernannt wurde.

Inzwiſchen hatte er ſich im J. 1794 mit Katharina Eliſabeth Meinardus aus Oldenburg verheirathet, welche er als Wittwe mit 8 Kindern, drei Söhnen und 5 Töchtern, hinterließ.

Schon im J. 1825 hatte er ſich durch einen Spazierritt an einem ſehr kalten Wintertage einen heftigen Anfall von Gicht zugezogen, und obſchon das Uebel, welches gleich Anfangs ſein Leben bedrohte, bald gehoben ſchien, ſo wurde doch zwei Jahr darauf ein Anfall deſſelben die Urſache ſeines Todes.

Nur wenige Tage vor ſeinem Tode hatte er noch ſeiner Ueberſetzung des Tacitus die letzte Vollendung gegeben.

In N. Geiſte war keine Eigenſchaft ungewöhnlich, ſein Verſtand aber hervorſtechend. Seine Schriften, namentlich ſeine Geſchichte, zeigen mehr den fleißigen Sammler als den geſchickten Anordner. Seine Philoſophie war eclectiſch und die practiſche Seite vorherrſchend. Was in dieſer Hinſicht ſein Eigenthum war, entſtand meiſtens auf hiſtoriſchem Wege, bei Leſung der Alten; ein philologiſches Intereſſe aber war immer damit verknüpft. Aus dieſem Grunde waren ihm die Syſteme neuer Weltweiſen wenig bekannt; und in ſeinen Anſichten von Offenbarung folgte er dem Henkeſchen Rationalismus.

Der Grundton ſeines Charakters war Herzensgüte und Biederkeit. Nur brachte ihn ſeine Unbekanntſchaft mit der Welt und eine gewiſſe Unbiegſamkeit ſich in ihre Formen und Gebräuche zu finden, manchmal in unangenehme Lagen, in denen er die Feſtigkeit verlor, und ſo erſchien ſein Benehmen nicht ſelten inconſequent. Indeſſen

war er in der Schule denen ein guter Lehrer, welche Selbſtſtändigkeit und Liebe zur Sache zeigten. Vor widerſpenſtigen Schülern hatte er eine gewiſſe Furcht, die ihn nie die rechte Behandlung treffen ließ. Er war mehr geeignet dem vorhandenen Guten die Richtung zu geben, als aus Schlechtem Gutes zu ſchaffen. — Sein Vortrag, obwohl klar und deutlich und von einer angenehmen volltönenden Stimme begleitet, überſchritt die Grenzen einer Schule und hatte zuweilen Akademiſches an ſich.

Faſt den ganzen Tag widmete er der Arbeit. Nur zwei Abendſtunden gönnte er der Erholung, welche meiſtens im Toccadilleſpiele beſtand. In den letzten Jahren ſeines Lebens ging er, neben vielen andern literariſchen Arbeiten, an die Ueberſetzung des Tacitus, bei welcher fortwährenden Anſtrengung ſeine Geſundheit merklich litt und wodurch er gewiß das Ziel ſeines Lebens um mehrere Jahre näher rückte. — Nach Vollendung ſeines Tacitus gedachte er noch ſeinen früher ſchon gefaßten Vorſatz auszuführen und eine kritiſche Geſchichte der Stadt und Republik Athen's, ungefähr nach Art der Geſchichte Sparta's von Manſo *) in mehreren Bänden zu ſchreiben, wurde aber daran gehindert, indem der Tod ſeinem Wirken Stillſtand gebot. — Durch ſeine Schriften hat ſich R. ein bleibendes Verdienſt um die Wiſſenſchaften und Menſchenbildung erworben und ſich ſelbſt ein ehrenvolles Denkmal geſetzt. Es ſind folgende:

Diss. de nexu, quem habeat morum philosophia cum religione. 1791. Neue engl. Chreſtomathie. 1793. 2. Aufl. 1804. Ueberſetzungen, philolog. Aufſätze u. Recenſionen in Wiedeburg's humaniſt. u. Eggers deutſch. Magazin, ſowie in d. Oldenb. Blätt. vermiſchten Inhalts. — Cornelius Nepos, zum Gebrauch für Schulen. 1802. — Notiz von einem Codex der Terenz. Komödien; im Intelligenzblatt zur Leipziger Litztg. 1803, Febr., S. 485—487. — Darſtellung der Menſchengeſchichte, mit Beziehung auf Kruſen's hiſtoriſchen Atlas. 1806, 2. Bd. 1810—1814. Erläuterungen dazu. 1807. — Nachr. v. d. Einrichtung der Töchterſchule in Oldenburg. 1809. — Germania, Zeitſchr. für Deutſchlands Gemeinwohl. 1813—1815. — Chronologiſche Tabellen über alle 4 Welttheile vom Anfange der Geſchichte bis zu den neueſten Zeiten. 1818. Hatte Antheil an Erſch und Gruber's allgem. Encyclopädie der Wiſſenſchaften und am Archiv der Geſellſchaft für ältere

*) M. ſ. deſſen Biogr. im 4. Jahrg. des Nekrol., S. 478.

deutſche Geſchichtskunde. — Schulreden. 1821. — Ueberſetzung des Tacitus. 1825 — 1827. — Neues vollſtändiges Taſchenwörterbuch der engliſchen und deutſchen Sprache, enthaltend alle gebräuchlichen Worte und Termen der Künſte und Wiſſenſchaften; aus den beſten engliſchen und deutſchen Wörterbüchern zuſammengetragen. Mit einer Vorrede v J. J. Eſchenburg. 1800. Er hinterläßt auch eine aus mehr als dreitauſend Bänden beſtehende Bibliothek, worunter die beſten philologiſchen, geſchichtlichen Werke, nebſt andere ſchöne und ſeltene Ausgaben ſich befinden. Die Hoffnung wird unterhalten, daß der Herzog dieſelbe ankaufen laſſen wird.

Osnabrück. Joſ. von Lucenay.

---

* 61. Friedrich Wilhelm Solger,

königl. preuß. Oberregierungsrath in Stettin;
geb. d. 7. Aug. 1776, geſt. d. 12. Febr. 1827.

Zu Schwedt in der Uckermark, wo ſein Vater die Directorſtelle der markgräflichen Kammer bekleidete, wurde der Verewigte geboren. In dem Vorworte zu dem von Ludwig Tiek und Friedrich von Raumer 1826 herausgegebenen Schriften und Briefwechſel ſeines als Profeſſor in Berlin angeſtellten, geiſtvollen, ihm im Tode (1819) voran gegangenen, innig geliebten jüngern Bruders, Karl Wilh. Ferd. Solger, ſagt der Verſtorbene von ſeinem Vater: „Er war ein feſter, ſtrenger Mann, wiſſenſchaftlich gebildet, gewiſſenhaft in Erfüllung ſeiner Berufspflichten, von allen Bekannten wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit, von Vorgeſetzten und Untergebenen wegen ſeiner Pünktlichkeit in den Geſchäften hochgeachtet.“ Der Sohn ſprach — und dies gilt auch im wörtlichen Verſtande von dem ältern S. — von ihm nie anders als mit der größten Verehrung; er war ihm Vorbild und Muſter geworden, und Solger pries ſich glücklich von einem ſo edeln, ſo ganz vortrefflichen Charakter erzogen und in früher Jugend gebildet zu ſeyn; denn bei ſeiner männlichen Feſtigkeit war der Vater nichts weniger als rauh und hart, ſondern, wie meiſt die wirklich kräftigen Naturen, mild, liebevoll und zart, für Frau und Kinder verſorglich, ſeinen Untergebenen Freund und Rathgeber. — In ſeiner Behauſung herrſchte ein muſterhafter Anſtand und Sitte, vereint mit Frohſinn und Gemüthlich-

keit, wodurch jedem ſeiner Freunde der Aufenthalt darin angenehm gemacht wurde. Als ächter deutſcher Familienvater flößte er durch ſeine ernſte würdevolle Haltung allenthalben Ehrfurcht ein, zeigte ſich aber bei jeder Gelegenheit und in jedem Verhältniß einfach und natürlich. Bei der Erziehung der Kinder, meinte er, müßten das Beiſpiel der Eltern und der Ton des Hauſes die Grundlagen ſeyn und Ehrgefühl und kindliche Liebe wären wichtiger und einwirkender als Ermahnungen und Beſtrafungen. Er verabſcheute jedes Angelernte und jede Bildung, die nur auf äußern Schein hinausgeht und in dieſer Weiſe erreichte er ſeinen Zweck, ſeine Kinder nur im ſeltenſten Falle beſtrafen zu müſſen, ſo wie jeder von ihm ausgeſprochene Tadel und jedes Mißfallen gegen dieſelben, dieſen überaus ſchmerzhaft war, ſo war ihnen jedes von ihm ausgeſprochene kleinſte Lob Belohnung. Er haßte den Müßiggang, ſo ſehr er auch Freund der Geſelligkeit war, und nie duldete er, eins ſeiner Kinder unbeſchäftigt zu ſehen. Es war daher wohl nicht anders zu erwarten, daß ſich in dem Knaben frühzeitig ein edler, für alles Gute offener und empfänglicher Sinn entwickelte und daß ſich ſchon damals in ſeinem Charakter die Rechtlichkeit, Milde und die faſt nie getrübte frohe Laune ausſprach, die ihn bis in ſeine ſpäteſten Lebensjahre auszeichneten und weshalb ihn Jedermann lieb gewann. Mit einer Innigkeit und Zartheit als man ſelten bei Geſchwiſtern findet, hing der Hingeſchiedene an ſeiner Schweſter und ſeinen Brüdern. Den frühen Verluſt ſeines ältern Bruders, der ihm der treueſte wärmſte Freund war, konnte er nie verſchmerzen.

Seinen erſten Jugendunterricht erhielt S. in der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt, ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung auf dem Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin, welches damals der berühmte Meierotto leitete, deſſen er oft mit inniger Achtung und Anhänglichkeit erwähnte. — In dem Zeitraume von 1795 bis 1798 beſuchte er die Hochſchule Halle, wo er ſich insbeſondere der Rechtswiſſenſchaft widmete. Nach beendigten Studien wurde er anfänglich als Referendarius bei der pommerſchen Kammer in Stettin, nachher als Aſſeſſor und endlich, da er ſich durch ſeine Wiſſenſchaftlichkeit ſowohl, als ſeine praktiſche Geſchäftskenntniß ganz beſonders ausgezeichnet hatte, im Monat März 1802 bei der nämlichen Kammer zum Kriegs- und Domänenrath ernannt. In dieſer Qualität ging er im J. 1806 nach Schwedt, wo ſeit dem Ausſter-

Digitized by Google

hen der markgräflichen Linie Brandenburg-Schwedt fortwährend eine Kommiſſion der Stettiner Domänenkammer als Verwaltungsbehörde für die Herrſchaft Schwedt anweſend war.

Im J. 1802 hatte er ſich mit einer Kaufmannstochter aus Hamburg, Benedicte Eleonore Billrath, ſehr glücklich verheirathet; doch konnte er ſich dieſes Glücks nur 5 Jahre erfreuen, da ihm dieſe junge blühende Gattin nicht lange nach ſeiner Verſetzung nach Schwedt durch den Tod entriſſen wurde. — Lange betrauerte er ſie und fand nur darin Troſt, daß er die gegen ſie gehegte Liebe auf die ihm von ihr geſchenkten beiden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, übertrug und ſich ihrer Erziehung ganz hingab. Im J. 1814 vermählte er ſich zum zweitenmale, mit Auguſta Amalia, Tochter des Hofraths Jungnickel zu Schwedt. Auch in dieſer Ehe verlebte er ſehr glückliche und heitere Tage und wurde noch Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern. Die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Charakters machten ihn Allen werth und theuer: als zärtlicher Vater liebte er die Seinen alle in gleichem Maße, wußte eines Jeden Eigenthümlichkeiten zu ſchätzen, gewährte Jedem nach ſeiner Art und zeigte ſich in Sittlichkeit, Anſtand und Zartheit Allen als Muſter und Vorbild. Durch alles dieſes pflanzte er, ihnen allen unbewußt, eine hohe Achtung für ſeine Wünſche und ſeinen Willen und ſo viel regen Sinn für das Beſſere ein, daß es nie eines harten Wortes der Zurechtweiſung oder ſtrengen Beſtrafung bedurfte. Daher ſchien ſich in ſeiner Umgebung das ſchöne Bild häuslichen Glücks zu verwirklichen, wozu ſchon von ſeinem Vater der Grund gelegt worden war.

Bei ſeinen amtlichen Beſchäftigungen benutzte er die Mußeſtunden zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten und erhielt durch den öftern Beſuch ſeines geiſtreichen Bruders und einiger Freunde deſſelben die ſchönſte Anregung dazu, wobei ihm beſonders das Studium der engliſchen Verfaſſung anzog; auch waren Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften die Gegenſtände ſeines Privatſtudiums. — Als Beweis eines ſeltenen Gedächtniſſes wußte er aus den Schriften der Alten und eben ſo aus der neuern ſchönen Literatur die anziehendſten Stellen zum Theil in der Originalſprache auswendig. Außer Leſſings, Winkelmanns, Göthes, Schlegels Schriften waren Schiller und Shakespeare ſeine Lieblingsſchriftſteller, deren Lektüre ihn noch in den ſpäteſten Jahren anzog und ihm Erholung ge-

währte. — Als bedeutender Schriftſteller aufzutreten hat S. nie verſucht; man findet nur einzelne kleinere Aufſätze von ihm in Zeitſchriften gedruckt.

In der verhängnißvollen und bedrängten Zeit des Vaterlandes, wo unter des Uſurpators Geißel alles ſchmachtete, bot ſich in ſeinem Wirkungskreiſe und bei ſeinem theilnehmenden Herzen in mancherlei Weiſe Gelegenheit dar, Gutes zu wirken und vielfaches Leid abzuwenden oder zu lindern. Bei der Auflöſung der Domänenkammer zu Schwedt im J. 1816 wurde er wieder nach Stettin berufen und 1825 aus Anerkennung ſeiner Verdienſte zum Oberregierungsrath ernannt. Hier fand ſein thätiger Geiſt in dem erweiterten Wirkungskreiſe neue Anregung, ſeine Tüchtigkeit für ſeine amtliche Stellung, ſeinen bewundernswerthen Fleiß und ſeine Rechtlichkeit an den Tag zu legen. Von Vorgeſetzten und Untergebenen anerkannt und geſchätzt, wurde ſein Name in der Provinz, wo er viel Gutes gewirkt hätte, mit Achtung genannt. Seine zutrauliche Gemüthlichkeit, ſein jugendlich friſcher Lebensmuth, gewannen und ſicherten ihm das Wohlwollen und die Liebe derer, die ihm näher ſtanden. In der Behandlung ſeiner Untergebenen zeigte er ſich nicht als Vorgeſetzter, ſondern als väterlicher Freund, der ſie mit Vertrauen und Freimüthigkeit erfüllte. Die Domänenbeamten in der Provinz verehrten in ihm einen Biedermann, der keinen höhern Zweck ſeines Wirkens kannte, als durch den Wohlſtand der Unterthanen die Blüthe des Landes zu fördern. Zu früh wurde er dieſem ſchönen Berufe entriſſen. Von einer Geſchäftsreiſe kehrte er im ſtrengen Winter krank zu den Seinigen zurück und ſchon nach wenigen Tagen wurde er ihnen in ſeinem 51. Lebensjahre entriſſen. — Sein Andenken wird noch lange in vielen Denkmälern der unermüdeten Thätigkeit des Verblichenen in der Provinz Pommern ſich erhalten.

Erfurt. Major von Lindeman.

---

62. Dietrich Wilhelm Soltau,

Doctor der Philoſophie und Senator zu Lüneburg;

geb. d. 15. März 1745, geſt. d. 13. Febr. 1827 *).

Zu Bergedorf, einem den freien Städten Hamburg und Lübeck gemeinſchaftlich zugehörigen Städtchen, gebo-

*) Neues väterl. Archiv d. Königr. Hannover, 1827. 4. H.

ren, widmete er ſich der Handlung und etablirte ſich zu St. Petersburg; i. J. 1798 gab er die Handlungsgeſchäfte auf und privatiſirte zu Lüneburg, wo er bald darauf Doctor der Philoſophie und Senator ward.

Beſonders ausgezeichnet iſt S. durch claſſiſche Ueberſetzungen, namentlich des de Barros, Cervantes, Boccaz und Thompſon. Seine Schriften: Samuel Buttler's Hudib—ras, frei verdeutſcht. 1787. Umgearbeitet 1798. — Pfauenfedern. 1800. — Der ſinnreiche Junker Donquixote de la Mancha, von Miguel de Cervantes. 6 Bde. 1801. — Deſſelben lehrreiche Erzählungen, überſ. 6 Bde. 1801. — Reineke Fuchs, hochdeutſche Bearb. 1803. Umgearbeitet 1823. — Das Decameron des Boccaccio. 3 Bde. 1803. — Beitr. z. Berichtigung des Adelungſchen grammat. krit. Wörterbuchs. 1806. — Reiſe durch Schottland, Dänemark u. e. Theil v. Deutſchland. Aus der engl. Handſchrift überſ. 3 Thle. 1808. — C. J. Fox Geſchichte der frühern Regierungszeit James. Aus dem Engl. 1810. — Briefe über Rußland u. deſſen Bewohner. 1811. — Briefe des Schotten Macdonald. — Tarif der Land- und Seezölle des franz. Reichs. Aus dem Franz. 1812. — Geſch. d. Entdeckungen u. Eroberungen der Portugieſen im Orient, nach Joao de Barros, 5 Bände. 1821. — Lebensweisheit für alle Stände nach dem Engl. 1822. — Thompſon's Jahrszeiten. Aus dem Engl. 1824.

---

63. Johann Conrad Blank,

Weltprieſter, Rath und Profeſſor der Mathematik an der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu Wien;

geb. 1757, ermordet den 18. Februar 1827 *).

Der unglückliche Abbe, ein allgemein geachteter und von ſeinen Schülern wie ein Vater verehrter Greis, von deſſen Leben wir aber nichts Näheres berichten können, erlangte durch ſein durch ruchloſe, mörderiſche Hand herbeigeführtes Ende und die allgemeine Theilnahme an ſeinem Schickſale nicht nur in Wien, ſondern in ganz Deutſchland eine gewiſſe Celebrität. — Folgendes iſt der Thatbeſtand ſeines gewaltſamen Todes, wie er durch den Druck bekannt gemacht worden iſt.

*) Zum Theil aus d. Frankf. Oberpoſtamtszeit. 1827. No. 231.

Digitized by Google

B. hatte ſich in den langen Jahren ſeines Wirkens von ſeinem beträchtlichen Gehalte an 400 Ducaten in Gold und 10,000 fl. in Banco-Obligationen erſpart und dieſes Vermögen, mittelſt eines Teſtaments, theils ſeinem Neffen, theils wohlthätigen Zwecken beſtimmt. Severin von Jaroszynski, ein junger Edelmann aus dem ruſſiſchen Gouvernement Podolien, katholiſcher Religion, verheirathet u. Güterbeſitzer, war in frühern Jahren unter der Zahl ſeiner Schüler einer der fleißigſten, aber auch ſchon früh auf ſeine Glücksgüter ſich ſtützend, von Hochmuth und Stolz erfüllt geweſen und nicht gewohnt, den ihm ertheilten Ermahnungen Folge zu leiſten. Er war dann auf Reiſen durch Europa gegangen und 1826 nach Wien Vergnügens halber aus ſeiner Heimath zurückgekehrt. Ungeachtet er aber eine nicht unbedeutende Baarſchaft mit dahin gebracht und dieſelbe im Kartenſpiele bedeutend zu vermehren wußte, gerieth er doch bei ſeiner regelloſen Lebensart und gewohnten Verſchwendungen bald in eine ſolche Geldverlegenheit, daß er ſchon zum Geldborgen ſeine Zuflucht nehmen mußte. Aber auch jetzt wußte er ſich nicht einzuſchränken, ſetzte ſeine gewohnte Lebensart fort, verſchleuderte in Wolluſt und fortgeſetztem Spiele bedeutende Summen und kam ſo weit herab, einige faſt unentbehrliche Gegenſtände verpfänden zu müſſen. Der Zufall führt Lehrer und Schüler wieder zuſammen und der Letztere weiß des Greiſes Freundſchaft und Zutrauen ſo zu gewinnen, daß er ihn zu wiederholten Beſuchen in ſeine ſonſt menſchenleere Wohnung einladet und ihm endlich, veranlaßt durch den Vorwand J's, daß auch er ſich Obligationen anſchaffen, dieſelben aber noch vorläufig kennen zu lernen wünſche, in einer vertraulichen Stunde ſein Erſpartes und den Ort ſeiner Aufbewahrung zeigt. In dieſer unheilvollen Minute lagerte ſich in J's Seele der erſte Keim zu der Begierde, das Geld ſein nennen zu können. In dieſer ſeiner aufs höchſte geſtiegenen Geldnoth erhielt er zu Anfange des J. 1827 von ſeiner Regierung den ernſtgemeſſenen Befehl zur Rückkehr in ſein Vaterland, mit dem Beifügen, daß er noch über die Führung des von ihm zuletzt bekleideten Amtes Rechenſchaft abzulegen und in Bezug auf dieſe eine bedeutende Zahlung zu leiſten habe. In ſolchem Zuſtande und abgehalten durch einen falſchen Ehrgeiz, ſich Jemanden zu entdecken, geſpornt, erwacht in ihm der Gedanke, ſeinen alten Lehrer zu berauben. Der ſchnell gefaßte Entſchluß wurde eben ſo ſchnell ausgeführt. Mit einem breiten Meſſer und ei-

Digitized by Google

nem dicken mit Blei ausgegoſſenen Stocke begibt er ſich zum Abbe. Auf ſein Klopfen öffnet dieſer ſeinem Zögling die Thüre ſelbſt. Kaum ſind ſie im eigentlichen Wohnzimmer des Alten, als ihm J. mit dem ſchweren Stocke einen betäubenden Schlag über den Kopf verſetzt; doch mußte er nicht gut getroffen haben, denn der noch kräftige 80jährige Greis ſetzt ſich ringend zur Wehr und packt ſeinen Angreifer verzweifelnd bei den Haaren. Da reißt J. das Meſſer heraus und nach einigen Stichen wälzt ſich ſein Schlachtopfer ſchon am Boden; ſchnell eröffnet er nun Pult und Schatulle, nimmt das baare Geld und die Obligationen zu ſich und eilt, ſich in ſeinen Carbonaromantel hüllend, die Treppe hinunter. Den Tag darauf erſt findet man des Abbe's Leichnam mit 13 Stichen, in ſeinem Blute ſchwimmend. Die wirkſamſten Maßregeln wurden ſogleich getroffen, auf der Polizei auf jeden Paßſuchenden, an den Linien auf jeden Hinauspaſſirenden invigilirt und das vorgefundene Verzeichniß der Obligationsnummern circulirte in Abſchriften bei allen Bankiers und Kaufleuten. Bald darauf meldete ſich ein Kaufmann auf der Oberpolizeidirektion mit der Angabe, ein Fremder, den er beſchrieb, habe ihm zwei Stunden vor Empfang des Cirkulars mehrere der darin bezeichneten Obligationen verkauft und ſich bei ihm einen goldenen Ring gekauft; er ſey in einem Fiaker gekommen. Mehr wußte er nicht. Alle Fiaker Wiens wurden nun ſogleich verhört und examinirt, wo und wen ſie in der angegebenen Stunde jenes Tages geführt hätten, bis endlich einer der letzten ausſagte: er habe einen ſolchen Herrn aus der Leopoldsſtadt zu dem bezeichneten Gewölbe und dann zurück in die Leopoldsſtadt zu einem Sattler geführt. Der genannte Sattler wurde vorgerufen und aus ſeinem Munde erfährt man: jener Herr ſey der in Wien wohlbekannte und angeſehene Graf J. geweſen. (J. ließ ſich Graf nennen, welches ihm, da er Kriegsabgeordneter und Inhaber einiger kleinen ruſſ. Orden war, leicht wurde.) Zur Vorſorge wurde J's. Wohnung ſogleich beobachtet und man erfuhr, daß er auf den andern Tag früh Poſtpferde beſtellt, heute aber mehrere Perſonen zu einem Mittagsmahle eingeladen habe. Um 2 Uhr Nachmittags begab ſich ein Polizeioberkommiſſär mit der nöthigen Bedeckung, an der Seite des Kaufmanns in J's. Wohnung, wo dieſer eben bei einem Bankett mit einem öſtreichiſchen Oberſten a. D. und mit zwei Leopoldſtädter Schauſpielerinnen ſaß. Der Bediente mußte ihn herausrufen, und als den ins Vorzimmer Getretenen

der Kaufmann ſogleich als den Verkäufer der Obligationen erkannte, wurde er, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu faſſen, arretirt und in einem bereit ſtehenden Wagen auf die Polizei gebracht. Allein, ſowohl im erſten ſummariſchen Conſtitut, als in den folgenden Verhören, blieb er hartnäckig beim Leugnen, und den Verkauf der Obligationen, als die vorzüglichſte Inzicht, entkräftete er durch die feſte Behauptung: er habe die Obligationen vom Abbe Blank wenige Tage vor ſeiner Ermordung gekauft. Die Zeugenverhöre wurden nun mit dem größten Eifer fortgeſetzt und dieſe, ſo wie die Durchſuchung ſeiner Wohnung, wo man einen Theil des Geldes, die Mordwerkzeuge und ſeine blutbefleckten Kleider fand, ſteigerten die Inzichten zur Gewißheit. Endlich, als man ihn nach und nach durch das Reſultat der Zeugenverhöre eine Lüge nach der andern in ſeinen Ausſagen aufdeckte, wurde er kleinmüthig, weinte ganze Nächte und geſtand endlich am 20. Mai ſein ganzes Verbrechen umſtändlich, worauf er am 30. Aug. in Wien durch den Strang hingerichtet wurde. J. war ungefähr 34 J. alt, ſehr gebildet, ſprach mehrere Sprachen und hatte die meiſten Städte Europa's beſucht. Auf ſeinem Gute in Podolien verließ er eine junge Gattin und zwei Kinder, über die er, ſeinem Hang zu Ausſchweifungen nachziehend, Schande und Elend gebracht hat.

Abbe Blank hatte ſich durch Herausgabe eines ſchätzbaren mathematiſchen Werkes, ſo wie durch einen ſtreng ſittlichen Lebenswandel die allgemeinſte Achtung erworben. Seine Schüler gruben ihm mit eignen Händen ſein Grab und geleiteten ſeinen durchbohrten Leichnam zur Ruheſtätte.

---

* 64. Johann Chriſtian Traugott Geißler,

Pfarrer zu Bertsdorf bei Zittau;

geb. d. 30. Aug. 1770, geſt. d. 13. Febr. 1827.

Er war zu Wehrsdorf bei Budiſſin, wo ſein Vater, ein gebildeter und braver Mann, Schullehrer war, geboren. Budiſſin und Leipzig gaben dem jungen G. ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. An letzterm Orte war beſonders Platner ſein Gönner. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien ging er als Hauslehrer nach Zittau, wo ihn der Magiſtrat 1803 zum Prediger in Bertsdorf wählte. Er gehörte zu den wiſſenſchaftlichen Landgeiſt-

Digitized by Google

lichen und ward allenthalben geachtet und wegen ſeines freundſchaftlichen gefälligen Umgangs geliebt. Doch ſeine Geſundheit war ſchwach und mehrmals brachten ihn Krankheiten dem Tode nahe. Nach einem Uebelbefinden von wenigen Minuten traf ihn in der Nacht zu oben angegebener Zeit in ſeinem 57. Lebensjahre ein tödtlicher Schlagfluß. — Von ihm ſind 2 Predigten, die er bei beſondern Veranlaſſungen, die eine beim Jubelfeſte der 60jährigen Amtsführung ſeines Vaters zu Wehrsdorf, die zweite beim Begräbniß einer von ihrem Bräutigam ermordeten Braut, zu Bertsdorf 1826 gehalten, im Druck erſchienen.

---

* 65. Wilhelm Heinrich Döleke,

Director des Gymnaſiums zu Schleuſingen;

geb. d. 26. Auguſt 1784, geſt. d. 14. Februar 1827.

Der Hingeſchiedene, ein berühmter Sprachforſcher und verdienſtvoller Schulmann, wurde zu Nienhagen bei Halberſtadt geboren, wo ſein Vater, Karl D., ein muntrer aufgeweckter Mann, Prediger war. Er hatte unter Friedrichs des Großen Huſaren den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht und wurde im J. 1795 von Nienhagen nach Harsleben bei Halberſtadt als Oberprediger befördert. Von den Einkünften dieſer Stelle mußte ein bedeutender Theil auf die Erziehung der vier Söhne verwendet werden, von denen Wilhelm der dritte war. Nachdem derſelbe zu Nienhagen und Harsleben die Anfangsgründe in Sprachen und Wiſſenſchaften erlernt hatte, kam er in ſeinem 14. J. auf die Domſchule zu Halberſtadt, wo er ſich mit lebendigem Eifer und rühmlichem Fleiße unter der Leitung eines Nachtigal, Maaß, Auguſtin, Marks und anderer verdienter Lehrer in einem Zeitraum von 8 Jahren ſo hinauf arbeitete, daß er Oſtern 1806 mit dem Zeugniß der Reife die Univerſität zu Halle beziehen konnte. Er hatte daſelbſt kaum den Anfang gemacht, einige theologiſche und philologiſche Collegia zu hören, als die Univerſität in Folge der unglücklichen Ereigniſſe bei Jena und Auerſtädt durch Napoleon aufgehoben und er genöthigt wurde, in bedrängten Umſtänden nach ſeiner Heimath zurückzugehen. Hier fand er ſeine Eltern krank und ausgeplündert, ſo daß er auf fernere Unterſtützung von ihrer Seite nicht rechnen konnte. Dennoch ging er im Vertrauen auf ſein gutes

Glück, auf ſeine Talente und auf ſeine Luſt zu arbeiten nach Helmſtädt, um ſeine Studien ſogleich fortzuſetzen. Er fand daſelbſt viele Landsleute und Bekannte, die, in gleicher Lage wie er, die Univerſität Halle mit Helmſtädt hatten vertauſchen müſſen und hier eine freundliche Aufnahme fanden. Helmſtädt erlangte, freilich nur auf kurze Zeit, eine Frequenz, wie es in langer Zeit nicht gehabt hatte. Der hülfreiche Abt und Prof. Pott verſah als Aufſeher der Freitiſche jeden der bedrängteren Neuangekommenen mit irdiſcher Speiſe und die bedürftigeren Theologen fanden bei dem verehrungswürdigen Abt und Vicepräſidenten Henke, der damaligen größten Zierde Helmſtädts, unentgeldlich die trefflichſte geiſtige Nahrung. Auch D. genoß dieſe doppelte Unterſtützung; aber ſie allein konnte ſeine Subſiſtenz nicht ſichern. Er erſetzte das Fehlende durch Privatſtunden, die er bei angeſehenen Familien, beſonders im Franzöſiſchen ertheilte und verſäumte dabei nicht, durch ſorgfältige Benutzung theologiſcher und philologiſcher Vorleſungen ſich für ſein künftiges Fach vorzubereiten. Die Sprachkunde zog ihn jedoch bald mehr an, als die Gottesgelahrtheit und wenn er einestheils die freie und geiſtreiche Exegeſe eines Henke nicht überſah, ſo widmete er doch auch den philologiſchen und hiſtoriſchen Vorleſungen des berühmten Hiſtorikers Bredow und des bekannten Orientaliſten Lichtenſtein einen ausgezeichneten Fleiß. Bei Letzterm legte er den Grund im Arabiſchen, nachdem vorher der Abt Pott durch ſeine Vorleſungen über hebräiſche Grammatik manche neue Idee in ihm geweckt hatte. Bei ſeiner rühmlichen Thätigkeit war jedoch D. nichts weniger als ein Kopfhänger; er nahm an den unſchuldigen Vergnügungen ſeiner Kameraden gern mit Theil; und derſelbe Jüngling, der in der einen Stunde die trokkenſten Sprachbemerkungen aus beſtäubten Quartanten herausklaubte, zeigte ſich in einer andern ſo aufgeweckt, zutraulich und munter, daß er durch ſeine heitere Laune und durch ſeine witzigen Einfälle Aller Herzen an ſich zog und faſt von allen mit ihm zugleich Studirenden zu Helmſtädt als ein alter Bekannter und guter Freund angeredet ward. Bald lenkte auch ſein Eifer in den philologiſchen Studien und beſonders der ſichtbare Erfolg, womit ſein Privatunterricht zufolge der ihm eigenthümlichen leichten Lehrmethode begleitet war, die Aufmerkſamkeit des Hofr. Wiedeburg auf ihn, welcher daher als Director des Pädagogiums zu Helmſtädt ſchon im J. 1808 D's. Anſtellung an dieſer Anſtalt bewirkte. Indeſſen waren ſeine Blicke

Digitized by Google

nach der Stadt hingerichtet, wo er den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung gelegt hatte und er genoß die Freude, Oſtern 1809 als Collaborator an der Domſchule zu Halberſtadt angeſtellt zu werden. Zwei Jahre lang widmete er ſeine beſten Kräfte dieſer von ihm ſo ſehr geliebten Anſtalt und erwarb ſich die Achtung ſeiner Collegen, ſo wie die allgemeine Liebe ſeiner Schüler. Während ſeines Aufenthalts zu Halberſtadt knüpfte er auch das auf reine Liebe und Hochachtung ſich gründende Band der Freundſchaft mit ſeiner künftigen Gattin. Die Sprachſtudien wurden mit Eifer fortgeſetzt; indeſſen mußte D. bald bemerken, daß er bei Erwählung dieſes Faches in Halberſtadt wenig Ausſichten für die Zukunft hätte, da die Stellen der untern Lehrer (der ſogenannten Collaboratoren) damals noch zu niedrig fundirt waren und zu einigem Erſatz nur die Anwartſchaft auf eine Pfarrſtelle gewährten, worauf er gar keine Anſprüche machte. Er ſah ſich alſo nach einem für ihn paſſenderen Wirkungskreiſe um und fand dieſen am Gymnaſium zu Heiligenſtadt, wo er auf den Vorſchlag des Präfecten des Harzdepartements, Hrn. v. Bülow, Oſtern 1811 als zweiter evangeliſcher Profeſſor angeſtellt wurde. Er trat hier in die Fußtapfen ſeines vormaligen Lehrers Marks und des berühmten hebräiſchen Sprachforſchers Geſenius, welche Beide früher an derſelben Anſtalt Lehrer geweſen waren. Es gewährte ihm hohe Befriedigung, nun in den obern Klaſſen gereiftern Schülern ſo manche eigenthümliche Reſultate ſeiner Sprachforſchungen mittheilen zu können; und da auch ſeine äußere Lage durch dieſe Verſetzung etwas gewonnen hatte, ſo verheirathete er ſich am 16. Octbr. 1811 mit der ſchon in Halberſtadt erwählten Herzensfreundin, Wilhelmine Küſter, einer Frau, die ihm zwar keine glänzende Mitgift zuführte, aber deſto reicher war an trefflichen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, wodurch ſie ſeine Lebenstage verſchönert und die edelſten Freuden des häuslichen Glücks ihm bereitet hat. In Heiligenſtadt war es, wo D. die erſten Proben ſeiner emſigen Sprachforſchungen dem Publikum mittheilte und zuerſt als Schriftſteller auftrat. Es erſchienen von ihm die beiden „Verſuche philoſophiſch-grammatiſcher Bemerkungen," von denen der erſte 1812 zu Göttingen herauskam und eine „Kritik der Lehre von den franzöſiſchen Partizipien" enthielt, der zweite aber 1814 zu Leipzig verlegt wurde und „Abhandlungen über die Caſus, die Tempora, das Pronomen und das Verbum ſubſtantivum" in ſich ſchloß. Der Verfaſſer, welcher wohl einſah, daß alle ein-

zelnen Sprachbemerkungen nur in der Ueberſicht des ganzen Gebiets, in der allgemeinen oder philoſophiſchen Sprachlehre ihre Stütze fänden, hatte bei dieſen tief in das Weſen der Sprachen eingreifenden Unterſuchungen an vierzig verſchiedene Sprachen verglichen und wußte mit geübtem Scharfblick ſelbſt in minder bekannten Sprachen das Charakteriſtiſche ſchnell aufzufinden, wie dies unter andern das Schreiben beweiſt, welches er im März 1812 an den Prof. Vater*) in Königsberg über die von demſelben herausgegebene „ſamojediſche Original-Erzählung" ſandte und auf eigene Koſten drucken ließ. Seine Verdienſte um dieſen Theil der Gelehrſamkeit wurden auch bald anerkannt. Schon in Heiligenſtadt erhielt er die Einladung, als Recenſent an der Jenaiſchen Literaturztg. mitzuarbeiten und wurde bald darauf auch von der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt. Der Präfect des Harzdepartements, Hr. v. Bülow, ernannte ihn im J. 1812 zum Mitgliede einer Commiſſion, welche auf Befehl des Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts im Königreich Weſtphalen, Barons v. Leiſt, Vorſchläge zur Verbeſſeruug ſämmtlicher Schulanſtalten in Heiligenſtadt machen ſollte; und damit ſchienen ſich auch Ausſichten zur Verbeſſerung der äußern Lage zu zeigen, welche für D. deſto wünſchenswerther ſeyn mußten, da ſein bisheriges Einkommen für die wachſende Familie bald nicht mehr ausreichte. Die von Seiten der weſtphäliſchen Regierung ihm gemachten Hoffnungen erloſchen, als das junge Königreich ſo ſchnell wieder zuſammenſtürzte, als es entſtanden war. Aber D., weit entfernt, dadurch niedergeſchlagen zu werden, ſah in den Trümmern eine neue, beſſere Ordnung auferſtehen und flammte in einem ſo hohen, wahrhaft bewundernswürdigen Patriotismus auf, daß er, ein Familienvater, aus freiem Antriebe als Mitſtreiter im großen Freiheitskampfe ſich anbot. Sein Anerbieten ward nicht angenommen, weil er am Gymnaſium nicht gut zu entbehren war. Wohl eröffneten ſich ihm auch beſſere Ausſichten, als das Eichsfeld 1813 wieder unter den preußiſchen Scepter zurückkehrte; aber der noch fortdauernde Krieg und der Wiederausbruch deſſelben im J. 1815 ließ wenigſtens ſogleich noch keine Verbeſſerung der Schulſtellen erwarten. Sonach konnte es dem für die Zukunft beſorgten Familienvater wohl nicht verargt werden, wenn er um Johannis 1815 einem Rufe nach Hildesheim folgte, wo er als Subconrektor am Andreaneum angeſtellt wurde

*) Deſſen Biographie 4. Jahrg. d. Nekr. S. 139.

Digitized by Google

und zwar in Anſehung ſeines Wirkungskreiſes wieder etwas niedriger ſtand, dagegen in ſeiner äußern Lage ſich etwas verbeſſerte und außerdem in einer wohlhabendern Gegend mehr Gelegenheit fand, durch Aufnahme von jungen Penſionärs, die man in der Nähe und Ferne ſeiner ſorgſamen Aufſicht gern anvertraute, ſeine Einnahme zu erhöhen. Er trat zu Hildesheim mit dem Rektor Seebode in nähere Verbindung, der vorzüglich ſeine Berufung dorthin betrieben hatte und ward Mitarbeiter an der daſelbſt erſcheinenden „kritiſchen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen.“ Auch erlangte er hier nach Einreichung einer philologiſchen Abhandlung von der Univerſität zu Halle am 2. Octbr. 1819 die philoſophiſche Doctorwürde.

Daſſelbe J. (1819) ward für D. noch durch ein anderes Ereigniß merkwürdig. Bald nach Oſtern d. J. erhielt er nämlich die Ausſicht zu der Rectorſtelle in Lemgo; und die damals im Namen ihres Sohnes als Vormünderin regierende treffliche Fürſtin Pauline v. Lippe-Detmold, welche die Lemgoer zu ihrem Bürgermeiſter gewählt hatten und die, als ſolcher, der daſigen Schule ſich beſonders annahm, ließ ihn einladen, gegen Erſtattung der Reiſekoſten ſelbſt an Ort und Stelle zu kommen, um ſich mit den Verhältniſſen näher bekannt zu machen. D. trat um Pfingſten 1819 die Reiſe nach Detmold an und fand bei der Fürſtin, mit welcher er in langer Unterhaltung nicht blos deutſch, ſondern auch franzöſiſch, italieniſch und ſogar lateiniſch ſprach, eine ſo überaus gütige und gnädige Aufnahme, daß ihm, wie er ſich ſelbſt in einem Briefe darüber ausdrückt „ſein bischen Verſtand ſtill ſtand.“ Die Stelle in Lemgo, wohin er ſich am folgenden Tage begab, war ſo einträglich und in Anſehung der äußern Verhältniſſe ſo vortheilhaft, daß er ſich nicht lange bedacht haben würde, ſie anzunehmen, wenn nicht zu viele Lehrſtunden damit verknüpft geweſen wären. Dazu kam, daß er gerade damals ſo ſehr an der Bruſt litt, daß er kaum zwei Stunden hinter einander lehren konnte, ohne ſich ſehr ermattet zu fühlen. Dies, ſo wie das Zureden ſeiner Gattin und Freunde in Hildesheim, beſtimmte ihn daher, den Ruf abzulehnen.

Vermöge ſeiner amtlichen Stellung zu Hildesheim hatte D. zwar in den oberſten Klaſſen des Andreaneums weniger Lehrſtunden, als in den mittleren; allein er wußte auch dieſen Unterricht ſich und ſeinen Schülern intereſſant zu machen, indem er eine eigene Bahn ſich brach und zu dieſem Behuf beſondere Lehrbücher ausarbeitete, welche

Digitized by Google

noch während ſeines Aufenthalts in Hildesheim herauskamen. In dieſer Zeit erſchienen nämlich „die ſyntactiſchen Regeln der lateiniſchen Sprache, mit Uebungsſtücken u. ſ. w. Erſter Curſus. Hannov. 1820.“ Ferner „Kleines Hülfsbuch zum Erlernen und Einüben der Formen im Griechiſchen, beſonders des Zeitworts. Hildesh. 1821.“ und „Kleine hebräiſche Grammatik, mit Uebungsſtücken zum Ueberſetzen aus dem Hebräiſchen ins Deutſche und aus dem Deutſchen ins Hebräiſche. Leipz. 1822.“ Außerdem übernahm er, da ſeine Stelle, wie die der übrigen Lehrer, bald nach ſeiner Ankunft in Hildesheim durch die königl. Hannöverſche Regierung verbeſſert worden war, freiwillig mehrere Lehrſtunden im Franzöſiſchen und erbot ſich, in dieſer Sprache, ſo wie im Hebräiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen Privatunterricht zu ertheilen. So weit hatte er es durch ſeinen eiſernen Fleiß gebracht, daß er, der in den beiden letzten Sprachen ſelbſt nie Unterricht genoſſen hatte, nun als Lehrer darin auftreten konnte. Sein Anerbieten ward nicht zurückgewieſen, ſondern verſchaffte ihm manche angenehme Verbindungen und trug auch nicht wenig zur Verbeſſerung ſeiner ökonomiſchen Lage bei. Er ſelbſt zeigte ſich als einen ſo guten Wirth und ward in der haushälteriſchen Verwendung ſeiner Einnahme von ſeiner Gattin ſo treulich unterſtützt, daß er deren künftige Subſiſtenz durch ſeinen Eintritt in die allgemeine Wittwenverpflegungsanſtalt wenigſtens theilweiſe ſichern konnte, wozu eine nicht unbedeutende Summe nöthig war, da er als Ausländer das Antrittsgeld baar zahlen mußte.

Sein Eifer, für das Beſte der Anſtalt zu wirken, an welcher er zu Hildesheim arbeitete, ward nicht verkannt; dennoch fühlte er durch einige ungünſtige Verhältniſſe, die auch hier nicht fehlten, in ſo mancher Rückſicht ſeine Hände gebunden und konnte wenigſtens nicht das leiſten, was er ſo gern geleiſtet hätte. Seine Stellung war zu untergeordnet. Nicht unwillkommen war es ihm daher, als er im Herbſt 1821 einen doppelten Ruf in den Staat, dem er von Kindheit an angehört hatte, nämlich nach Schleuſingen als Rector und bald darauf nach Weſel als Oberlehrer erhielt. Er folgte dem erſtern, durch deſſen Annahme er zwar ſeine äußere Lage nicht ſehr verbeſſert, aber doch ſeinen ſehnlichſten Wunſch, ſelbſtſtändiger wirken zu können, erfüllt ſah; und trat im Jan. 1822 die Stelle zu Schleuſingen an. Das Gymnaſium daſelbſt war in den alten Tagen ſeines Vorgängers, des ſonſt ſehr verdienten Rectors Walch, etwas zurückgekommen; und die

Digitized by Google

gemeinſchaftliche Verwaltung mehrerer Regierungen, unter denen es, als für die getheilte Grafſchaft Henneberg gegründet, ſteht, hatte die Fonds in ſolchen Verfall gebracht, daß die Anſtalt unſtreitig zu Grunde gegangen wäre, wenn die liberale preußiſche Regierung ſie nicht gerettet hätte. Der Schulkaſten wurde wieder in Ordnung gebracht; aber die Hauptſache war nun, einen tüchtigen Mann an die Spitze zu ſtellen, der auch in Anſehung der verfallenen Disciplin, der Lehrmethode und des herrſchenden Geiſtes eine beſſere Ordnung wieder hervorrufen könnte. Die preußiſche Regiernng, welche nach dem wechſelnden Turnus für diesmal die Rectorſtelle zu beſetzen hatte, glaubte in D. ihren Mann gefunden zu haben, der die geſunkene Anſtalt wieder zu heben vermöchte; und ſie täuſchte ſich nicht. Mit unermüdlichem Eifer und Fleiße ſuchte er die neue, höhern Orts vorgeſchriebene Schuleinrichtung ins Leben zu rufen. Wie die Bewohner des Städtchens und der ganzen Grafſchaft, hoch erfreut, daß ſie ihr Gymnaſium behielten, dem neuen Rector mit vieler Bereitwilligkeit, Achtung und Liebe entgegenkamen, ſo bemühte ſich dieſer auf alle Art, dem ehrenvollen Vertrauen zu entſprechen, welches man in ihn ſetzte. Ein ganz neuer Geiſt fing bald an auf der Schule zu herrſchen und die wenigen Anhänger des Alten konnten dem Rector zwar manche Stunde verbittern, aber den wohlthätigen Gang des Ganzen nicht hemmen. D. lebte und webte nun ganz in ſeiner neuen Schöpfung und hatte in der Schule, beſonders in der erſten Klaſſe diejenigen Fächer, mit denen er ſich am liebſten beſchäftigte, nämlich den Unterricht in der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen und deutſchen Sprache. Für den Unterricht im Franzöſiſchen war ein beſonderer Sprachlehrer angeſtellt und D's. unmittelbares Eingreifen alſo nicht nöthig. Auch ſeine Privatſtudien erhielten nun eine beſtimmtere Richtung. Nachdem er in den erſtern Jahren ſeines öffentlichen Wirkens ſich mit vielen Sprachen zugleich beſchäftigt hatte, um die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten derſelben aufzufinden und dadurch zu allgemeinen Reſultaten der philoſophiſchen Sprachlehre zu gelangen, richtete er ſpäter ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf Eine Sprache, um deren Bau von Grund aus zu erforſchen. Dies war diejenige, welche man vorzugsweiſe die Gelehrtenſprache nennt, die lateiniſche. Er arbeitete ſeit mehrern Jahren an einem größern Werke, welches er de causis linguae latinae überſchreiben wollte und auch in lateiniſcher Sprache abfaßte. Es war dies eine ſeinen

Anlagen und Kenntniſſen ganz entſprechende Aufgabe, die Urſachen und Gründe ſo mancher auffallenden Erſcheinungen im Gebiete der lateiniſchen Sprache zu erforſchen; und wir können nur bedauern, daß dieſes Werk, welches gewiß viel Originelles enthalten haben würde und wovon ſich nur einzelne Fragmente in den 1823 u. 1826 zu Schleuſingen herausgekommenen Schulprogrammen finden, nicht vollendet worden iſt. Indeſſen einen Theil ſeiner bei dieſen Forſchungen gewonnenen Reſultate legte er unſtreitig in ſeiner „deutſch-lateiniſchen Schulgrammatik" nieder, welche im Anfange des J. 1826 zu Leipzig erſchien und zunächſt den Zweck hat, die Regeln der lateiniſchen Sprache ſo darzuſtellen, wie ſie für das Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche paſſend ſind. Der Verf. mußte dabei auf manche eigenthümliche Erörterungen geführt werden und durfte die gewöhnlichen Regeln zwar nicht ausſchließen, mußte aber dabei ausführlicher zu Werke gehen, ſo daß ſein Werk auch als lateiniſche Schulgrammatik überhaupt gebraucht werden kann. Das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten, welchem er ſein neueſtes Werk überreicht hatte, bezeigte ihm nicht allein ſeine Zufriedenheit über ſeine verdienſtvollen Beſtrebungen, ſondern ertheilte ihm auch im Febr. 1826 das Prädikat eines Directors, während das Conſiſtorium zu Magdeburg in beifälligen Ausdrücken die Einführung der deutſch-lateiniſchen Grammatik zu Schleuſingen genehmigte und die Einwohner dieſes Orts dem Verf. ſeine Lage auf alle Art angenehm zu machen ſuchten. D. ſchien nun auf dem Gipfel ſeines Glücks zu ſeyn. Mit regem Pflichteifer verfaßte er noch das Oſterprogramm und leitete das gewöhnliche Examen, während ſechs hoffnungsvolle Kinder, drei Söhne und drei Töchter, ſein häusliches Leben aufheiterten. Doch

„das Unglück ſchreitet ſchnell!"

D. litt ſeit einigen Jahren an einem unbedeutend ſcheinenden gichtiſchen Uebel am linken Knie, welches ihn feſt aufzutreten hinderte und alſo ein kaum merkliches Hinken verurſachte. Dies Uebel führte bei gehöriger Schonung weiter keine Beläſtigung mit ſich, bis es plötzlich durch einen unglücklichen Fall eine vorher nicht geahndete Bedeutung erhielt. Es war am erſten Pfingſtfeiertage 1826, als er nach einer kleinen Spazierfahrt beim Herausſteigen aus dem Wagen das Unglück hatte, mit einem Fuße hängen zu bleiben und gerade auf das gichtiſche Knie zu fallen. Es ſtellte ſich bald eine furchtbare Geſchwulſt und zugleich bei der leiſeſten Berührung ein ſo empfindlicher

Digitized by Google

Schmerz ein, daß der Kranke viele Wochen lang wie unbeweglich auf Einer Stelle liegen mußte. Vergeblich waren mancherlei Heilmittel, welche von verſchiedenen Aerzten vorgeſchlagen und von der theilnehmenden Gattin mit der ſorgſamſten, ausdauerndſten Geduld angewandt wurden. Zu großer Linderung bei ſeinen langwierigen Leiden gereichte dem Kranken außer der treuen Pflege der Seinigen auch die aufrichtige Theilnahme der ganzen Stadt und beſonders ſeiner Amtsgenoſſen und ſeiner Schüler. Der Conrector Reinhardt, wiewohl ſelbſt ſehr ſchwächlich, blieb gleichwohl mehrere der ſchlimmſten Nächte bei ſeinem Freunde und eilte bei heftigen Anfällen von Schmerz nicht ſelten ſelbſt zum Arzte. Außerdem wachten von den Schülern der obern Klaſſen abwechſelnd zwei in jeder Nacht bei ihrem Lehrer, leiſteten die nöthige Hülfe und ſuchten den Schlafloſen durch ihre Unterhaltung, beſonders durch Muſik aufzuheitern. Endlich, nachdem ſchon mehr als einmal vom Abnehmen des Fußes die Rede geweſen war, im Septbr. 1826, ſchien das Uebel nachzulaſſen und der Kranke wagte es zum erſtenmal wieder aufzuſitzen, ohne jedoch auftreten zu dürfen. Mit raſtloſem Fleiße und ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit ſuchte der halb Geneſene das Verſäumte nachzuholen und ertheilte, nachdem er den Unterricht höchſtens ſechs Wochen ausgeſetzt hatte, noch liegend, da er ſich, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, nicht aufrichten konnte, auf ſeinem Zimmer die meiſten ſeiner Lehrſtunden. Unglücklicherweiſe erkrankte bei dieſer Lage der Dinge im Sept. 1826 auch der Conrector Reinhardt und noch ein anderer Lehrer, während ein dritter nach Nordhauſen verſetzt war, ſo daß drei Lehrer fehlten. Da übernahm D. einen großen Theil der unbeſetzten Lehrſtunden und gab, ſelbſt noch ſchwach, wöchentlich 28 Lehrſtunden. Mit großer Betrübniß ſah er im Novbr. 1826 ſeinen Freund Reinhardt und auch den andern kranken Lehrer ſterben. Noch glaubte er wohl nicht, daß er ihnen ſobald nachfolgen würde. Während er jene angeſtrengte Thätigkeit fortſetzte, ſchmeichelte er ſich oder den Seinigen eine Zeitlang mit der Vorſtellung, daß das kranke Bein wirklich geheilt und wieder zu gebrauchen ſey. Aber es war eine bittere Täuſchung. Der letzte Strahl der Freude lächelte ihn an, als ihn im Dec. 1826 der Frankfurtſche Gelehrtenverein für deutſche Sprache zu ſeinem ordentlichen Mitgliede ernannte und ihm das Diplom darüber unter ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken zuſandte. So brach das verhängnißvolle J. 1827 an. Am 5. Febr. deſſ.

Digitized by Google

J. Vormittags überfiel den thätigen Schulmann während des Unterrichts heftiger Kopfſchmerz und Froſt, ſo daß er die letzte Lehrſtunde, welche ſeine Gattin vergebens ihm freizugeben rieth, nur mit großer Anſtrengung vollenden konnte. Kaum hatten die Schüler ſich entfernt, als er zitternd vor Froſt ins Bett gebracht werden mußte, das er nicht wieder verlaſſen hat. Mehrere geſchickte Aerzte erklärten ſeine Unpäßlichkeit für Folgen einer Erkältung, doch nicht für gefährlich. Nach einigen Tagen zeigte ſich aber an dem kranken Beine die Roſe, wiewohl ohne Schmerz. Doch die Krankheit nahm bald zu und es ſtellte ſich ein heftiges Fieber ein, welches mit furchtbarem Phantaſiren verknüpft war und den Kranken mit ſchrecklichen Bildern über die künftige Lage ſeiner Familie quälte. In ruhigen, lichten Augenblicken zeigte er dagegen die größte Faſſung und ertrug ſeinen traurigen Zuſtand mit bewundernswürdiger Geduld. Endlich nach vielfältigen Heilungsverſuchen und nach mancher ſchlafloſen Nacht, am Morgen des 14. Febr., fiel der Leidende in einen erquickenden Schlaf, welcher Beſſerung zu verſprechen ſchien; aber — um nicht wieder zu erwachen. Es war der ewige, allen irdiſchen Leiden ein Ende machende Todesſchlaf.

Wenn ſeine Angehörigen und ſeine nähern Freunde durch dieſen herben Schlag des Schickſals in tiefe Trauer verſetzt wurden, ſo war auch allgemein die Theilnahme der Stadt und der Umgegend. Mit herzlicher Betrübniß folgten die Schüler dem geliebten Todten zur Gruft, nachdem ſie die von einem ihrer Lehrer geſprochene Trauerrede angehört hatten. Verſchiedene Geſellſchaften und Vereine, welche nicht blos den geſchickten Schulmann und Erzieher ihrer Kinder, ſondern auch den heitern, jovialiſchen Geſellſchafter in ihrem Kreiſe vermißten, drückten den Schmerz über ihren Verluſt in anſprechenden Elegien aus, welche gedruckt wurden. Es gab keine Familie in Schleuſingen, welche an dem unglücklichen Ereigniß nicht innigen Antheil genommen hätte. Auch der Staat ehrte die Verdienſte des Verewigten noch nach ſeinem Tode. Das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten zu Berlin, wie auch das Conſiſtorium zu Magdeburg bezeigten der hinterlaſſenen Wittwe ihr lebhaftes Bedauern über das frühe Ableben eines eben ſo geſchickten, als treuen und pflichtergebenen Schulmannes und es wurde ihr eine jährliche Unterſtützung zur Erziehung ihrer hoffnungsvollen Kinder bewilligt. Ein unvergängliches Denkmal aber hat

der Verewigte ſich in den Herzen der Seinen, ſeiner Freunde und zahlreichen Schüler geſtiftet.

E. W. S.

---

* 66. Johann Melchior Hartmann,

Doctor der Theologie und Philoſophie, öffentl. Prof. der oriental. Sprache an der Univerſität und erſter Bibliothekar zu Marburg;

geb. d. 20. Febr. 1794, geſt. d. 16. Febr. 1827.

Der Hingeſchiedene, einer der erſten Orientaliſten unſerer Zeit, führte ein ſehr ſtilles und einfaches Leben. Man muß alſo, wenn man ihn kennen lernen will, ſeine Schriften ſtudiren, denn nach dem Werthe dieſer iſt ſein Werth zu beſtimmen.

Er trat in der ehemaligen ſchwäbiſchen freien Reichsſtadt Nördlingen, als Sohn eines Tuchmachers, Benedict Jak. H., ins Leben. Seine Mutter, Anna Maria, war eine geb. Biſſinger. Beide Aeltern trugen für die Bildung ſeines Geiſtes und Körpers alle ihnen nur mögliche Sorgfalt. Von ſeiner Mutter erhielt er den erſten Unterricht und er brachte es durch ihren Fleiß ſo weit, daß er nur ein Jahr in der ſogenannten deutſchen Schule zu bleiben nöthig hatte. Auf Anrathen eines Verwandten betrat er am 2. Jan. 1773 die dortige lateiniſche Schule und genoß 13 Jahr den Unterricht derſelben. Dabei erhielt er noch Privatunterricht von G. A. Horrer, nachherigem Superint. zu Weißenſee und D. E. Beyſchlag, nachherigem Rektor am Lyceum zu Nördlingen und in der Folge zu Würzburg. Beſonders viel verdankte er dem Rektor dieſer Schule, nachherigem Diakonus an der Hauptkirche zu St. Georg in Nördlingen, C. M. Scheuffelhut, der die Kunſt verſtand, jungen heranwachſenden Leuten das Studiren nützlich und angenehm zu machen und dabei nicht nur Lehrer, ſondern auch Freund ſeiner Schüler war. Dieſer flößte dem lernbegierigen Jüngling die Liebe zu dem Studium der alten Sprachen und der damit verbundenen Literatur, als das Fundament der geſammten Gelehrſamkeit ein, wodurch ſich H. nachher ſo rühmlich vor vielen andern auszeichnete. — Gegen Oſtern des J. 1786 verließ er das Lyceum zu Nördlingen, mit einer öffentlichen, ſelbſt gemachten Rede in Verſen und bezog nach einem vorher beſtandenen Privatexamen die hohe Schule zu Jena. In

der Abſicht, die Theologie daſelbſt zu ſtudiren, wählte er auch ſeine Haupt- und Hülfscollegia darnach. Ulrich und Hennings waren ſeine Lehrer in der Philoſophie, Wiedeburg in der Mathematik, Eichhorn in der Exegeſe des Alten und Neuen Teſtamentes, ſo wie in den ſämmtlichen ſogenannten orientaliſchen Sprachen, auch in der Welt- und Literaturgeſchichte, Griesbach in der Kirchengeſchichte und populären Dogmatik, Döderlein in der Dogmatik, Moral u. ſ. w., Müller in den deutſchen Alterthümern, Heraldik und Numismatik, Loder in der Anthropologie, Lenz in der Naturgeſchichte, wo ihm beſonders der Zutritt zu dem reichen herzoglichen Muſeum ſehr nützlich war, und bei Reinhold hörte er ein Collegium über den Oberon.

Eine für ſein bisheriges Leben wichtige und glückliche, auch folgenreiche Epoche begann im J. 1788, als ihn der nun auch verewigte Hofrath Eichhorn*) zum Lehrer ſeiner Kinder erwählte und in ſein Haus aufnahm. Dieſer unſterbliche Mann wurde jetzt nicht blos ſein Lehrer, ſondern auch ſein Wohlthäter und Freund, und als dieſer in demſelben Jahre als ordentl. Prof. der Philoſophie nach Göttingen zog, folgte ihm H. dahin und bereicherte ſein Wiſſen in den Vorleſungen der ausgezeichneten Lehrer dieſer Hochſchule, ſo wie durch Disputirübungen und eifriges Privatſtudium. Er wurde am 1. Nov. 1788 unter dem Prorector Planck immatriculirt und hörte nun noch bei dieſem die Reformations- und Kirchengeſchichte, bei Heyne über griechiſche und römiſche Klaſſiker, bei Schwetzer nordiſche Geſchichte, Statiſtik und Politik, bei Feder über natürliche Religion, bei Eichhorn Kulturgeſchichte und bei Seyffer ſetzte er die Mathematik fort.

Im J. 1790, am 4. Junius, gab die Göttingſche philoſophiſche Fakultät die Preisfrage auf, eine Beſchreibung von Afrika, nach Anleitung des ſogenannten nubiſchen Geographen Scherif Edriſi, jedoch mit Weglaſſung Aegyptens zu verfertigen. Hartmanns Arbeit fand den Beifall der Fakultät, ihm wurde der Preis, dem Joh. Phil. Kurzmann aus Mühlhauſen aber das Acceſſit zuerkannt. Dieſe gekrönte Schrift erſchien im Jahre 1791 in Göttingen unter dem Titel: Jo. Melch. Hartmann, Nordlinga-Suevi, Commentatio de Geographia Africae Edrisiana, mit dem Regiſter 1 Alph. in gr. 4. und wurde von den Gelehrten als eine wahre Bereicherung unſerer geographiſchen und orientaliſchen Literatur angeſehen.

*) Deſſen Biographie unt. 25. Jun. d. J.

Der Verfaſſer hat darin viel Licht über Vaterland, Wohnort, Abkunft, Religionsparthei und Zeitalter des Edriſi, ſelbſt über das Jahr der Herausgabe ſeines geographiſchen Werkes, durch die über dieſe Punkte zerſtreuten und bisher verſteckt gebliebenen Nachrichten, ſo wie durch ſeine eigenen Bemerkungen verbreitet. Der ſchnelle Abgang dieſer Schrift zeigte, wie gut durch dieſelbe dieſe Lücke in der Literatur ausgefüllt worden iſt; die Exemplare wurden bald vergriffen und der Verf. rüſtete ſich zu einer neuen vermehrten Ausgabe, zu welcher er noch Edriſi's Aegypten fügte, das zufolge der Vorſchrift in der Aufgabe der Kürze wegen übergangen werden mußte. Da Hartmann bei der Ausarbeitung dieſer Schrift viele Reiſebeſchreibungen leſen mußte, ſo benutzte er ſein Privatleben in Göttingen, Bemerkungen über Bruce's eben damals erſchienene Reiſe nach den Nilquellen zu machen. Mehrere davon hielt der Conſiſtorialrath Haſſencamp nicht für unwichtig und nahm ſie in den Anhang des in Rinteln erſchienenen Auszuges gedachter Reiſe. (S. Annalen der neueſten theologiſchen Literatur und Kirchengeſchichte 1791. 14. Woche. S. 625. ff.) Unter dieſen und andern Beſchäftigungen, als Privatunterricht, Unterricht in den orientaliſchen Sprachen, der reinen Mathematik u. a. floſſen ihm fünf angenehme und lehrreiche Jahre in Göttingen ſehr ſchnell dahin.

Im J. 1793 erhielt er am 17. Juli die Vokation nach Marburg als ordentlicher Lehrer der Philoſophie und der orientaliſchen Sprachen, ein Ruf, den er um ſo lieber annahm, je reger in ihm der Wunſch war, ganz für ſein Lieblingsfach arbeiten zu können. Schon um Michaelis dieſes Jahres trat er dieſes Lehramt an und wurde am 10. Febr. 1794 Doctor der Philoſophie. Im. J. 1797 übernahm er die Reviſion der fünften Auflage von Röchlings lateiniſcher Chreſtomathie und 1798 erſchienen zu Marburg ſeine „Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache nebſt Tabellen und einer Chreſtomathie; zum Gebrauch der Vorleſungen." Die letztere kam vorher allein, mit dem Titel: „hebräiſche Chreſtomathie, eine Beilage zur hebräiſchen Grammatik, 1797" heraus. Das Ganze erſchien als 2. ſtark vermehrte u. umgearb. Aufl. 1819. — Man iſt ſo ziemlich einig, daß kein gründlicher Grammatiker dieſe Grammatik wird unbenutzt laſſen und daß Hartmanns Methode nachgeahmt zu werden verdient. Zu gleicher Zeit lieferte er in Eichhorns allgem. Biblioth. der bibliſchen Literatur Bd. VIII. St. 2. S. 191 — 222. einige

Digitized by Google

ſehr ſchätzbare Bemerkungen über das Dagesch forte der hebräiſchen Grammatik, worin er zu erweiſen ſucht, daß die Urheber des Punctationsſyſtems nicht einig waren und daß man bei jedem Abſchnitt auf Partheien ſtoße, wovon die eine zu thun befiehlt, was die andere zu unterlaſſen anräth. Durch die Art und Weiſe, wie er dies gezeigt hat, erhält man eine völlige Ueberſicht, ſowohl der regulären als irregulären Punctation. Noch größere Achtung unter den Gelehrten erwarb ſich Hartmann durch ſeine „Erdbeſchreibung und Geſchichte von Afrika. Das Paſchalik Aegypten. 1. Bd. Hamburg, 1799.", das auch den Titel hat: Dr. A. Fr. Büſchings Erdbeſchreibung, ſechster Theil. Ein Werk von einer Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit, als man wenige antreffen wird, die Frucht eines beiſpielwürdigen gelehrten Fleißes, aber doch verbunden mit guter Stellung und Ordnung, Beurtheilung und kritiſcher Würdigung der Nachrichten, ohne weitläufige Discuſſionen. Alte, mittlere und neuere Zeiten ſind in dieſen gegebenen Nachrichten von Aegypten begriffen.

Die Geſellſchaft der Alterthümer zu Kaſſel fand ſich darauf bewogen, einen ſolchen Forſcher am 23. Mai 1800 zu ihrem Mitgliede zu ernennen und ſie bemerkte gar bald, daß ſie keinen Mißgriff gethan hatte. Er vermehrte ſeine Verdienſte um den Geographen Edriſi durch die Erläuterung ſeiner Beſchreibung von Spanien, in 3 Programmen, unter dem Titel: Inest Edresii Hispaniae Partic. I. Marburg 1802. 34. S. Part. II. ebend. 1803. Part. III. ebend. 1818. Die erſte handelt von den Grenzen, dem Umfang und der Geſtalt, den Bergen und Vorgebirgen Spaniens; die zweite von den Flüſſen des Landes und die dritte von den Producten. Darauf gab er Dispoſitionen über moraliſche Wahrheiten, ein homilitiſches Hülfsbuch aus den Werken der beſten und neueſten Kanzelredner geſammelt, heraus, 1. Bd. über freie Texte, Marburg, 1805. Er excerpirte nur ſolche Predigten über freie Texte, die ſich nicht ſowohl durch die Namen ihrer Verfaſſer, als vielmehr durch ein praktiſches intereſſantes Thema, durch gute Darſtellung und reichhaltigen Stoff empfehlen und befolgte dabei die ſyſtematiſche Ordnung. Der 2. Band folgte kurz darauf. Im J. 1807 ſchrieb er eine Vorrede und gab mit Arnoldi und Lorsbach das Muſeum für bibliſche und orientaliſche Literatur heraus.

Am Reformationsjubelfeſte 1817 erhielt er von der theologiſchen Fakultät zu Marburg die theologiſche Doctor-

Digitized by Google

würde, wurde auch am 24. März d. J. außerordentliches Mitglied der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg und ſtarb in ſeinem 62. J., nachdem er ſich dreimal und zuletzt im J. 1815 verheirathet hatte. Er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit ſeinen Freunden und Collegen, war Jedem treuer Helfer zu Rath und That, ſtreng gegen ſich ſelbſt, dagegen gütig und mild gegen Andere. Er übernahm oft mühſame Arbeiten für Andere, ohne zu fragen, ob ſie ihm belohnt würden und vollendete ſie mit einer Pünktlichkeit, deren nur der fähig iſt, dem die Pflicht über Alles geht und der ihr auch da noch treu bleibt, wo ſie ſchwer wird. Selbſt ſein ſeit Jahren ihn drückendes Körperleiden machte ihn weder läſſig noch muthlos. Vieles hoffte er noch zu vollenden zum Nutzen der Wiſſenſchaft, deren uneigennütziger Diener er war, zum Wohl der Anſtalt, deren Gedeihen er über 33 J. lang durch Wort und That, durch Lehre und Beiſpiel gefördert hat und deren nahe bevorſtehendes 300jähriges Stiftungsfeſt er ſo gern mitgefeiert hätte; — allein im Rathe der Vorſehung war es anders beſchloſſen.

Zu ſeinen angeführten Schriften gehören noch: Varianten und Zuſätze zu Abulfedae Tab. Africae. Dieſe Collation ſteht mit ſeinen Bemerkungen in Eichhorns allg. Bibl. der bibliſchen Literatur Bd. IV. S. 519—622. — Zu Abulfeda's Beſchreibung von Aegypten. Ebend. Bd. 5. St. 4. S. 569—645. — Suecia orientalis, ein Beitrag zur Geſchichte der Literatur der orientaliſchen Sprachen im 17. Jahrhundert. Ebend. Bd. VII. St. 1. S. 1—50. — Vorſchläge zur Erleichterung der hebräiſchen Punctation. Ebend. Bd. VIII. St. 1. S. 22—42. — Ueberſicht der bibliſchen und morgenländiſchen Literatur. Ebend. Bd. VIII. S. 642—664. S. 666—760. S. 793—1126. Bd. IX. S. 65—130. S. 569—829. Bd. X. S. 889—951. S. 1016—1076. — Einige Bemerkungen zu 1. Moſ. 24, 2. und 47, 29. Ebend. Bd. X. St. 3. S. 458—467. — Regiſter zu den ſämmtlichen Bänden der Eichhorn'ſchen Bibliothek. Auch Recenſionen in derſelben. — Gab mit Juſti heraus: Heſſiſche Denkwürdigkeiten, Th. I. 1799. Th. II. 1800. und fertigte die Regiſter zu den heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Wachlers Handbuch der Literat., Eichhorns Weltgeſchichte, Geſchichte der 3 letzten Jahrh., Literat. Geſch. und Einleitung in das N. T.

Ferner erſchien von ihm: Beſchreibung der Reiſeroute von Cairo nach Selahie von B. Shulkonsky in einem

Digitized by Google

vergleichenden Auszuge aus den allgem. geographiſchen Ephemeriden. 1800. Sept. S. 193. folg. — Ueberſetzung der Klagelieder des Jeremias und einiger Abſchnitte aus dem Propheten Zacharias. In Juſti's Blumen althebräiſcher Dichtkunſt, Th. II. S. 515. folg. S. 627. folg. Sittenſprüche der Rabbinen. In den theologiſchen Nachrichten 1807. S. 268—271. S. 325—328. S. 344. —358. — Deutſche Ueberſetzung der Mémoires sur l'état actuel des Samaritains par Sylvestre de Sacy. à Paris. 1812. In den theologiſchen Nachr. 1813. S. 356—405. — Die Wechabiten. Ebend. S. 443—165.

Recenſionen in den theol. Annalen. — In den Göttingenſchen gel. Anzeigen und in der Jen. allg. Litztg.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

---

* 67. Johann Heinrich Peſtalozzi,

geb. den 12. Januar 1745, geſt. den 17. Februar 1827.

„Exegit monimentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius."

Horat. III, 30.

In den Jahrbüchern der Geſchichte der Menſchheit ſind wenige Namen verzeichnet, denen dankbar Mit- und Nachwelt größeres und wohlverdienteres Lob, innigere Hochachtung und kindlichere Liebe zollen, als Peſtalozzi. Sie erkennen und feiern in ihm den edelſten Menſchenfreund, den ausgezeichneten Selbſtdenker, den großen raſtloſen Verbeſſerer des Elementarunterrichts, den Wohlthäter ſeines Geſchlechts, der ſeine Zeit verſtanden, für ſie und für alle kommenden gelebt und gewirkt, gewirkt mit unendlicher Liebe, mit unzählbaren Aufopferungen, mit männlichem Muth und Ausharren, bis die Vorſehung ihn von ſeinem Werke abgerufen. Dieſer Mann, den ein halbes Jahrhundert unter ſeinen Beſten und Größten ehrt, an deſſen Grabe Europa und das civiliſirte Amerika trauern, iſt des Denkmales in dem deutſchen Cypreſſenhain vorzüglich würdig und indem wir mit unſerm ſchwachen Griffel deſſen Leben und Wirken kunſtlos in leichten Umriſſen zu zeichnen wagen, bringen wir den Manen des Edeln ein kleines Opfer unſeres Dankes.

P. erblickte in Zürich das Licht der Welt; aber als ein Kind von 4 oder 5 Jahren verlor er ſeinen Vater,

Digitized by Google

Johann Baptiſt, ein geachteter Arzt, und wurde von ſeiner Mutter und ſeinen Verwandten einfach und fromm nach herkömmlicher Weiſe erzogen. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in den Schulen ſeiner Vaterſtadt, die ſich von jeher durch ausgezeichnete Lehrer vor andern hervorgethan. Er hatte das Glück ein Zögling Bodmers und Breitingers zu werden, deren hohes Verdienſt für unſere Nationalliteratur und für die wahre Kritik der klaſſiſchen Werke des Alterthums und der Kunſtbeſtrebungen der Neuern allgemein anerkannt iſt. Zeitig reifte die Frucht einer ſolchen Schule. Schon in früher Jugend entwickelte ſich in P. der Keim ſeiner Biederkeit und Frömmigkeit, die ihn durch ſein ganzes Leben ausgezeichnet; früh erfüllte ihn jenes unbeſtechliche Rechtsgefühl, das den unverdorbenen Sohn der Natur gegen Willkühr und Gewalt waffnet und zum Kampfe gegen Unterdrücker und bevorrechtete Böſewichte ſtärkt; früh ſchenkte er der Armuth ſein liebevolles großes Herz, das nie aufhörte den Elenden, den Vernachläſſigten und Vergeſſenen im Volke zu ſchlagen, das ihr Unglück, ihre unverdiente Schmach, ihre Noth mitfühlte, ſo lange es ſchlug; früh wurde jener zarte Sinn für die Kinderwelt, jene treue Liebe zu den Kleinen nach dem großen Vorbilde des göttlichen Lehrers, in ihm geweckt und lebendig erhalten.

Mit vorzüglicher Luſt befliß P. ſich der Erlernung der Sprachen Latiums und Hellas und wählte im 18. Jahre, von eigener Neigung und häuslichen Verhältniſſen dazu beſtimmt, die Theologie zur künftigen Laufbahn. Aber als der erſte Verſuch zu predigen ihm mißglückte, gab er die Gottesgelahrtheit auf und ſchwur zur Fahne des Rechts. Von ſeinen Anlagen und ſeinem Eifer in den Wiſſenſchaften während ſeiner Jünglingsjahre geben die von ihm zum Drucke beförderten Arbeiten über Berufsbildung und ſpartaniſche Geſetzgebung und die Ueberſetzung einiger Reden des Demoſthenes ehrenvolles Zeugniß. Doch auch die Jurisprudenz zählte ihn nicht lange unter ihre Jünger. Die Vorſehung hatte anders über ihn beſtimmt und wies ihm eine Bahn an, auf der er dem ganzen Menſchengeſchlecht durch Lehre und Beiſpiel nützlich werden ſollte. Dem gemüthlichen Jünglinge, der bald durch Umſtände und Lagen in die Kreiſe leidender und zurückgeſetzter Wittwen, Waiſen und armer Leute geführt und mit Wehmuth über ihren Zuſtand ergriffen wurde, der in einer Zeit und einem Lande lebte, wo die gebildetere Jugend durch das

Beiſpiel und die lebendige Einwirkung vaterländiſch geſinnter Männer zum freien Forſchen nach den Urſachen der Landesübel hingeleitet und emporgehoben wurde, kam J. J. Rouſſeau's Emil in die Hände. Wie der edle Genfer Bürger durch die ergreifenden Wahrheiten und hellen Gedanken über körperliche und geiſtige Erziehung des Menſchen, welche er in begeiſterter Darſtellung mit der vollen Zauberkraft ſeiner Sprache in jenem Werke niedergelegt hatte, in Deutſchland Baſedow zu einem erzieheriſchen Wirken anfeuerte, ſo überzeugte er auch P. von den Verkehrtheiten des Gelehrtenſtandes und der Unnatur der Erziehung und machte ihm die Entfernung ſeiner Zeitgenoſſen von einem ſinnlich kräftigen und geiſtigen Leben fühlbar. Aber P., den uns ſein ganzes Thun als einen Menſchen von vorherrſchendem Gefühle zeigt, begnügte ſich nicht mit ruhiger Verſtandesauffaſſung der Ideen ſeines berühmten Mitbürgers. Rouſſeau's erhabener Traum der Weltverbeſſerung durch Erziehung wurde auch ſein Traum; und als er eine ſchwere Krankheit, welche er ſich durch übermäßiges Studiren zugezogen, glücklich überſtanden hatte, erklärte er allem herkömmlich und zunftmäßig erworbenen Wiſſen den Krieg, indem er ſeine geſammelten Auszüge theils hiſtoriſchen, theils juriſtiſchen Inhalts und literariſche Arbeiten zum Feuer verdammte, allem Umgange mit Büchern entſagte und ſich entſchloß ein Landmann zu werden. Nachdem er bei einem Oekonomen zu Kirchberg im Kanton Bern hinreichende praktiſche Kenntniſſe der Landwirthſchaft erworben, kaufte er von ſeinem väterlichen Vermögen ein ſchlecht bebautes Grundſtück zu Birr, unweit Brug im Kanton Aargau, baute ein Haus und begann auf dieſem Gute, das den Namen Neuhof erhielt, im 22. Jahre ſeines Alters, ſein landwirthſchaftliches Leben.

An dieſes knüpfte er bald die Ausführung ſeines mit jugendlichem Feuer entworfenen Planes: durch Erziehung auf die phyſiſche Verbeſſerung und geiſtige Veredlung des armen Volkes zu wirken. „Von einer Liebe für mein Vaterland voll, ſagt er ſelbſt über dieſen Zeitpunkt, die beinahe auch das Unmögliche für daſſelbe hoffte und es durchaus nicht über das Herz bringen konnte, ſeine Rücklenkung zu den Fundamenten ſeiner urſprünglichen Würde und Kraft als unmöglich anzuſehen, fühlte, dachte und handelte ich, als ob ich unbedingt gewiß wäre, daß es dieſen Kampf beſtehen möge und ſuchte mit der größten Thätigkeit die Mittel auf, durch die es nicht nur möglich

und wahrſcheinlich, ſondern gewiß ſeyn ſollte, ſeinem dies- fälligen Unterliegen noch vorzubeugen und den Ueberreſt des alten Hausglücks, der alten Hauskraft, der alten häuslichen Beſchränkung und eben ſo der alten Achtung, die nicht blos für den Feldbau, ſondern auch für den feldbauenden Mann tief in dem Geiſt der wahren Frei- heitsgenießungen des Landes lag, von Neuem zu beleben.“ Er wollte nicht blos die Möglichkeit, daß dem Volke ge- holfen werden könne, träumen, ſondern rüſtige Hand ans Werk legen. Er nahm in kurzer Zeit mehr als 50 ver- wahrloſte Bettlerkinder, die zum Theil elternlos waren, in ſein Haus auf, wurde ihnen Verſorger, Lehrer, Freund und Vater; er gab ihnen Brod, er gab ihnen Arbeit, er lehrte ſie arbeiten und bei der Arbeit lehrte er ſie beten und ſprechen, ſingen und zählen, lehrte ſie ihre äußere Sinne gebrauchen und veredelte ihren Geiſt: beten und arbeiten, geiſtig und körperlich arbeiten, war der Wahl- ſpruch ſeines Hauſes. Denn ſein Zweck war genugthuende Bildung zum Feldbau, zur häuslichen Wirthſchaft und zur Induſtrie; aber dieſer Zweck war nur ſein Mittel zum höchſten Zweck: der Bildung zur Menſchlichkeit. „Er mußte für die armen Kinder Arbeit und Bildung zur Ar- beit ſuchen. Aber er wollte nicht blos dieſes, er wollte während und durch ihre Arbeit ihr Herz erwärmen und ihren Geiſt entfalten. Er wollte ſie nicht blos unterrich- ten, er wollte, daß ihr Leben und Thun ſie ſelbſt unter- richte und beim Selbſtunterricht zum Gefühle der innern Würde ihrer Natur erhebe. Er wollte ihrem Herzen, als dem Edelſten ihrer ſelbſt und als dem Mittelpunkte, darin ſich das Reinſte und Höchſte aller Anlagen des Geiſtes und der Kunſt vereinigt, vor allem aus und beſtimmt überwiegend Vorſehung thun.“

Ihm ſtand treulich zur Seite ſeine junge Gattin Anna Schultheß, die Tochter eines angeſehenen Kaufmanns ſei- ner Vaterſtadt. Durch dieſes eheliche Band kam er in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an deren Geſchäften er thätigen Antheil nahm und ſie zur Beſchäftigung ſei- ner Kinder benutzte, indem er eine ſogenannte Pinsler- anſtalt errichtete, in der die Kinder auf die gedruckten Zeuge die verſchiedenen Farben mit dem Pinſel auftrugen. Aber das, was nur durch die Geſammtkraft und den Gemeinwillen des Staates ausführbar und möglich war, erdrückte den Einzelnen, der alle ſeine Kräfte und ſein ganzes Vermögen zum Opfer brachte, der ſelbſt Bettler wurde, um Bettler zu Menſchen zu bilden. P’s. erſte

Wirkſamkeit fiel in eine herzloſe, kalte Zeit; niedriger Kantonalgeiſt erſtickte die wahre Vaterlandsliebe, die Schweizer waren größtentheils ſich ſelbſt fremd; die ariſtokratiſchen Regierungen, deren Glieder gewöhnlich im fremden Herrendienſt in den Caſernen und auf den Paradeplätzen von Paris, Madrid, Turin u. ſ. f. gebildet waren, fanden es mehr in ihrem Intereſſe, das Volk in alter Rohheit und Dummheit zu erhalten. Darum fand P's. Streben kalte Aufnahme — wenige Freunde nur dachten und fühlten wie er, ohne ſo handeln zu können oder zu wollen — darum fand er keine Unterſtützung, als ſeine Lage es dringend nothwendig machte. Denn die Mittel, die er in den Kräften der Kinder, welche ſich durch ihre Handarbeiten zum Theil ſelbſt erhalten ſollten, ſuchte, reichten nicht hin; ihm fehlte in der Landwirthſchaft und Fabrikation der richtige Takt für Kleinigkeiten und Nebendinge, die aber in Bezug auf den äußern Gewinn von Wichtigkeit ſind; ſeine Gutmüthigkeit, ſein Zutrauen zu den Menſchen wurden ſchändlich mißbraucht; ſein Vermögen ging, für den edeln Zweck verwendet, verloren. Nachdem er 25 Jahre lang unermüdet im Dienſte der Menſchheit für ſeinen Plan gewirkt und mehr als 100 Kinder der Armuth gerettet und zu brauchbaren Menſchen erzogen hatte, mußte er ſein Unternehmen aufgeben. Herzergreifend iſt, was er um dieſe Zeit (1797) über ſich und ſein Wirken unter dem Bilde eines Müdlings ſelbſt ſagt: „Er erreichte ſein Ziel nicht — Jede ſeiner Bemühungen ſcheiterte. — Er diente ſeinem Lande nicht — Unglück, Leiden und Irrthum bogen ſein Haupt, ſie entriſſen ſeiner Wahrheit jede Kraft und ſeinem Daſeyn jeden Einfluß. — Die Edlen im Lande kennen ihn nicht — und das Volk ſpottet ſeiner.“ Aber das Hohngelächter der Welt, der Spott der ſich Klugdünkenden, die Leiden und Irrthümer machten ihn nicht einen Augenblick wankend in ſeinem Glauben an die Menſchheit, erkälteten die feurige Liebe nicht zu ſeinem Werke der Volkserziehung. — Und wie groß war der Gewinn ſeines Lebens während dieſer 25 Jahre? Er lernte das Volk kennen wie Keiner; er lebte mit ihm und fühlte mit ihm und wie ein mächtiger Strom wallte ſein Herz einzig nach dem Ziele, die Quellen des Elendes zu ſtopfen, in dem er rings um ſich her das Volk verſunken fand. Er lernte die einfachſten Erziehungsmittel kennen und einen Unterrichtsgang, wie ihn die Natur vorſchreibt, die Elemente ſeiner ſo berühmt gewordenen Methode.

Digitized by Google

In dieſer Epoche ſeiner erſten Wirkſamkeit auf dem Neuhofe ſchrieb er „Lienhard und Gertrud" (1781. I. B. 1791. II. III. IV. Bd. 1804 2. Aufl.) ein bleibendes Denkmal ſeines Geiſtes und Herzens, in dem er Tugend und Wohlfahrt des Volkes in ganzer Herrlichkeit der Wahrheit, und Laſter und Geldſinn und ſelbſt verſchuldete Armuth mit unübertroffener Kraft ſchildert. Glülphi's des Schulmeiſters zu Bonnal Träume, Gedanken, Anſichten, Schulhalten (§. 21 — 25. III. und §. 25. und die folgd. IV. v. L. u. G.) geben ein treues Bild von P's. Leben auf dem Neuhof. Zur Erläuterung obigen Werkes, das zwar viele Menſchen gerührt, dem Verf. manchen Freund erworben, aber mehr als Roman Eindruck gemacht, als als Darſtellung der häuslichen Volksbildung gewirkt hatte, ſchrieb er unter dem Titel „Chriſtoph und Elſe" Abendunterhaltungen über L. und G. (I. B. 1782.) Auch ein Schweizerblatt für das Volk 1782 — 1783; eine Abhandlung über „Geſetzgebung und Kindermord", die erſchütternde Wahrheiten und lehrreiche Winke und Hindeutungen für Geſetzgeber und Richter enthält und „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts" (1797), eine ſeiner gedankenreichſten Schriften, in welcher er eine ſeltene pſychologiſche Kraft entwickelt, erſchienen von ihm während dieſes Zeitraums und ſind ein Beweis ſeiner raſtloſen Geiſtesthätigkeit. Unter dem Titel „Abendſtunden eines Einſiedlers" gab P. in Iſelins Ephemeriden der Menſchheit (Maiſtück 1780) die erſte Darſtellung des Weſens und Umfangs ſeiner Lehrart.

Faſt zu gleicher Zeit, als P., von höchſter Noth gedrängt, ſeinen erſten Plan ſcheitern ſah, brach der mächtige Sturm der franzöſiſchen Revolution auch über die Berge und Thäler der Schweiz herein. Die längſt vorhergeſagte Stunde ſchlug, die Formen des alten Bundes — der Geiſt war längſt in der Selbſtſucht des Ariſtokratismus und dem engherzigen Hochmuthe der Demokraten erloſchen — löſten ſich auf. Unter dem Schutze der großen Republik erklärte ſich das Unterthanenland für frei, das Volk für mündig — Freiheit und Gleichheit waren auch hier die Loſungsworte zum Umſturz aller hergebrachten Verhältniſſe und in der allgemeinen Verwirrung bildete ſich ein Directorium und Volksſenat der einen und untheilbaren helvetiſchen Republik. Die neue Regierung, obgleich mit Schwierigkeiten und Hinderniſſen jeder Art kämpfend, erkannte und fühlte dennoch die Wichtigkeit

Digitized by Google

und Nothwendigkeit eines wahren naturgemäßen Volksunterrichtes. Sie ſchenkte dem Streben P's., von dem ſie durch den Direktor Legrand, deſſen Vertrauen jener erworben hatte, unterichtet worden, wohlverdiente Aufmerkſamkeit. So gewann P. durch die Ahnung und den Glauben, daß der Tag angebrochen ſey, von welchem an die Erlöſung und Befreiung des Volkes von ſeinem Elende beginnen ſolle, in ſeinem Gemüthe geſtärkt (und daß ihn ſein Glaube, wie er ſpäter meinte, nicht betrogen hat, wird eine jüngere dankbare Generation laut bezeugen), neue Ausſichten und friſchen Muth ſeinen großen Plan ins Leben zu führen. Die Regierung wollte ein allgemeines Seminarium zur Bildung der Landſchulmeiſter im Aargau errichten und P. die Anordnung und Leitung deſſelben übertragen. Aber furchtbar wüthete der Krieg im Kanton Unterwalden, wo die Hirten, von ihren Mönchen und Geiſtlichen aufgereizt, unverſöhnlich mit der neuen Geſtalt der Dinge, ihrer Ahnen würdig gegen die Neufranken kämpften; Stanz ward ein Raub der Flammen, und Männer, Frauen, Kinder und Greiſe fielen als Opfer der Rache (9. Sept. 1798). Da bat Legrand P., den Ort des Unglücks zum Ort ſeines Aufenthalts und Wirkens zu wählen. „Ich ging — ſagt P. — Ich wäre in die hinterſten Klüfte der Berge gegangen um mich meinem Ziele zu nähern.“ Die Regierung übergab ihm die Kloſtergebäude der Urſelinerinnen in Stanz zu einer Waiſen- und Armenanſtalt, ließ es an Geld für die nöthigen Einrichtungen nicht fehlen und ihr Miniſter des Innern, Renger, P's. Streben achtend und liebend, ſorgte thätig für ſchnelle Herſtellung der Gebäude. Bald ſah ſich P. im Kreiſe von 80 Kindern, die von verſchiedenem Alter, meiſtentheils höchſt unwiſſend und roh, theils durch den Krieg verwaiſt, theils die Kinder von Bettlern und Hausarmen waren. Ohne einen andern Gehülfen, als eine Haushälterin, war P. dieſer Kinder Vater und Lehrer und ſeiner Anſtalt Oberaufſeher, Zahlmeiſter, Hausknecht und faſt Dienſtmagd. Aber welcher Menſchenfreund wird nicht innig gerührt, welcher fühlt nicht den hohen Werth des Mannes, der ſo handeln konnte, den ſein Gemüth zu einem ſolchen Werke antrieb, wenn er folgende Stelle P's. in einem Briefe über ſeinen Aufenthalt in Stanz lieſt? „Ich war vom Morgen bis Abend ſo viel als allein in der Kinder Mitte. Alles was ihnen an Leib und Seele Gutes geſchah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die ſie erhielten,

Digitized by Google

ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Thränen floſſen mit den ihrigen und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt; ſie waren außer Stanz, ſie waren bei mir und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienſte um mich, ich hatte nur ſie. Waren ſie geſund, ich ſtand in ihrer Mitte, waren ſie krank, ich war an ihrer Seite. Ich ſchlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging und am Morgen der Erſte, der aufſtand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis ſie einſchliefen, ſie wollten es ſo —". Hier war es, wo P. große und entſcheidende Erfahrungen über den Umfang und Grad der Kräfte, die im Kinde als Baſis allgemein vorhanden ſind, und über das Weſen und den Umfang deſſen, was in Rückſicht auf Volksbildung möglich und nothwendig iſt, machte. Aber die nach glücklich überſtandenen Kämpfen und Hinderniſſen jeder Art ſchön aufgehende Saat wurde, nach fünf Monaten, durch neues Kriegsungewitter verheert. Die Oeſtreicher drangen, nach dem bei Stockach in Schwaben über die Franzoſen erfochtenen Sieg (21. März 1799) in die Schweiz, beſetzten die öſtlichen Kantone und nahten ſich auch dem unterwaldner Lande. P., der Sache des Volkes wahrhaft zugethan und darum der öſtreichiſchen Parthei verhaßt, mußte ſeine Anſtalt aufgeben und ſeine Kinder verlaſſen; mit welchem Gefühle, ſchildert er ſelbſt in folgendem Bilde: „Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, raſtloſen Nächten endlich Land ſieht, Hoffnung des Lebens athmet und ſich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geſchleudert ſieht, in ſeiner zitternden Seele tauſendmal ſagt: warum kann ich nicht ſterben? und ſich dann doch nicht in den Abgrund hinabſtürzt, und dann doch noch die müden Augen aufzwingt und wieder umher blickt und wieder ein Ufer ſucht, und wenn er es ſieht, alle ſeine Glieder wieder bis zum Erſtarren anſtrengt — alſo war ich —".

Er ging nach Bern, wohin ſich auch die helvetiſche Regierung von Luzern geflüchtet hatte. Auf den Rath ſeiner Freunde beſuchte P. die einige Stunden von Bern entfernten Bäder auf dem Gurnigel, um in der reinen Luft der Alpen ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen. Seine ſtarke Natur erholte ſich unter der gütigen Pflege eines Freundes, Zehenders, bald — aber auf der

ſonnigen Bergeshöhe verließ ihn der Gedanke an ſeinen Zweck nicht; die herrliche Ausſicht rührte ihn — aber er dachte dabei an das übelunterrichtete Volk in den Thälern. Er ſtieg von den Bergen herab, trat zu ſeinen Freunden Renger, Stapfer und Schnell in Bern und ſprach wieder aus, was er in den erſten Tagen der Verwirrung ausgeſprochen: „Ich will Schulmeiſter werden!“ Und er ward es im ſchlichten Sinne des Wortes in Burgdorf einer kleinen Stadt des Emmenthales im Kanton Bern, wohin er auf den Rath des Oberrichters Schnell gegangen und wo er am Statthalter Schnell und Dr. Grimm Männer fand, die ſeinen Zweck begünſtigten und ihm zu einer Schule verhalfen, in der er den in Stanz abgebrochenen Faden ſeiner Verſuche, allen Unterricht zu vereinfachen und auf urſprüngliche Elemente zurückzuführen, wieder aufnahm. Die helvetiſche Regierung unterſtützte ihn mit einem kleinen Gehalt von 640 ſchw. Frank und machte ihm neue Hoffnungen.

Die Vorſehung begünſtigte ihn. Auf dem Schloſſe zu Burgdorf hatte Fiſcher, Sekretär des Miniſters der äußern Angelegenheiten, ein gebildeter und menſchenfreundlicher Mann, der mit P., obgleich verſchieden in Anſichten, gleiche Zwecke verfolgte, ein Schullehrerſeminar angelegt — er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und P. übernahm und erweiterte in kurzer Zeit die Anlagen ſeines hingeſchiedenen Freundes. Die helvetiſche Regierung verleugnete auch jetzt ihren auf das wahrſte Bedürfniß des Volkes gerichteten humanen Sinn nicht; ſie erhöhte P's. Gehalt auf 1600 ſchw. Fr., ſicherte jedem ſeiner zwei erſten Lehrer 400 ſchw. Fr. zu und verſprach die Schulmeiſter aus allen Theilen der Schweiz nach und nach in ſeine Anſtalt zu ſchicken. So ſchien mit dem Anfange des 19. Jahrh. auch für P. ein neues ſchönes Leben aufzugehen, der Frühling ſeines hohen menſchenfreundlichen Wirkens zu erblühen!

Die ſchnell vermehrte Zahl ſeiner Zöglinge machte die Annahme von Gehülfen möglich und nothwendig. Der Zufall gab ihm dieſe, nicht Ueberlegung und Wahl. Die Begeiſterung, welche ſeine Schrift L. und G. erregte, führte ihm Jünglinge zu, in deren Kraft und Willen, obgleich ſie aller wiſſenſchaftlichen Bildung entbehrten, er tüchtige Werkzeuge ſeine Ideen praktiſch auszuführen gefunden zu haben glaubte. Die erſten ſeiner Mitarbeiter waren Hermann Krüſi von Gais, J. G. Tobler von Wolfhalden, Kant. Appenzell und Büß aus Tübingen.

Digitized by Google

Bald nach dieſer Erweiterung ſeines Kreiſes erſchien 1801 P's. vielgeleſenes, vielgelobtes und vielgetadeltes Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Verſuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten, in Briefen". In dieſen an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, H. Geßner in Zürich, gerichteten Briefen entwickelt er ſeine einfachen und folgerichtigen Anſichten über den Volksunterricht, ſeine auf vielfacher Erfahrung beruhenden Grundſätze, daß aller erſter Unterricht auf Anſchauung ſich gründen und vom Nahen zum Entfernten, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Leichten zum Schweren nach den Kräften des Kindes ſelbſtthätig fortentwickelt werden müſſe. Die Art dieſes Unterrichts, welche er der Natur abgelauſcht, ohne ſich ſelbſt über die oberſten Geſetze derſelben klare Rechenſchaft geben zu können, nannte er ſeine **Methode**. Das war das Loſungswort, welches die pädagogiſche Welt beinahe ein Vierteljahrhundert in Bewegung ſetzte. — Aber wie faſt allen Guten, die zugleich etwas Großes wollten, ſtand auch ihm das leidenſchaftliche Vorurtheil der Menge entgegen. Innere Wahrheit ſeiner Lehre, der Feuereifer, mit welchem er für eine naturgemäßere Volkserziehung kämpfte, ſein unerſchütterlicher Glaube an die Menſchen, ſein zur Freundſchaft geſchaffenes Herz und ſeine treue biedere Schweizernatur erwarben ihm bald in Palläſten und Hütten, an den Höfen der Könige und in den Städten freier Bürger Freunde, Jünger, Bewunderer und Lobredner; wie ſeine abſprechende Härte, mit welcher er nicht nur den alten Schulſchlendrian, das ſogenannte moderne Sokratiſiren und die Pedanterei der Gelehrten angriff — ſondern auch den veredelnden Einfluß des klaſſiſchen Studiums auf die Bildung des Menſchen, namentlich durch die Wahl ſolcher wahrer wiſſenſchaftlichen Bildung gänzlich entbehrender Gehülfen, deren Kräfte und Leiſtungen er in dem erſten freudigen Aufwallen über die frühe Frucht ſeiner Methode übermäßig gelobt (was ihm 20 Jahre ſpäter nach harten Erfahrungen ſelbſt ein wehmüthiges Lächeln abzwang), zu verkennen ſchien, ihm viele und bittere Gegner, Feinde und Tadler erweckte. —

Obige Schrift bereitete ſeine Elementarbücher vor. Es erſchienen: Anweiſung buchſtabiren und leſen zu lehren. 1801. Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren, I. Heft. 1803. Anſchauungslehre der Zahlverhältniſſe, 3 Hefte. 1803—4. Anſchauungslehre der Maßverhältniſſe, 2 Hefte.

1803. In dem Buch der Mütter ſtrebte er dieſen den ihnen von der Natur angewieſenen Weg, die Kraft der Kinder zum Bemerken und Reden auf die einfachſte, leichteſte und mit den Bedürfniſſen der intellektuellen und ſittlichen Bildung am meiſten übereinſtimmende Art zu entwickeln, klar und deutlich zu machen. Merkwürdig iſt, was er in der Vorrede über Nachbeterei und Nachäfferei ſeiner Methode mit einem wahrgewordenen Vorgefühle ſagt: „Ich weiß es, die arme Hülle meiner Formen wird von Tauſenden und Tauſenden lange, lange als ihr Weſen angeſehen werden; ich ſehe Tauſende, die verſuchen werden, dieſe Formen an alle Elendigkeiten ihrer eigenen Beſchränkung und ſelbſt an allen Wuſt dieſer ihrer Eigenheitselendigkeiten anzuketten und die dann den Gehalt der Methode nach der Wirkung beurtheilen werden, die ſie in der ſonderbaren Vermiſchung mit dieſen Elendigkeitseigenheiten eines jeden hervorbringen wird und hervorbringen muß." Die Regierung, welche die Anſtalt und Unterrichtsmittel P's. durch Hrn. Dekan Ith von Bern, deſſen amtlicher Bericht über die Pſche. Anſtalt und Lehrart 1802 gedruckt worden, prüfen ließ, unterſtützte ihn auch bei der Herausgabe ſeiner Elementarbücher, ſicherte ihm ein ausſchließliches Privilegium für dieſelben bis auf 10 Jahre nach ſeinem Tode zu und machte ihm Hoffnung, ſie in allen Schweizerſchulen einzuführen.

Aber nicht blos ſeine Anſtalt und ſeine Erziehungspläne nahmen den vaterlandliebenden Mann in Anſpruch; tief griffen die Partheiungen ſeines Vaterlandes, der Haß und die Leidenſchaftlichkeit, mit der ſich die Anhänger des Alten und Neuen gegenſeitig verfolgten, in ſeine Seele. Da ſchrieb er, nur das wahre Wohl des Vaterlandes im Herzen und geſunden Sinn im Kopf „Anſichten über die Gegenſtände, auf welche die Geſetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat (Bern 1802)" und ließ ſeine „Fabeln" oder „Figuren zu meinem ABC-Buch oder zu den Anfangsgründen meines Denkens", welche er in den Tagen der annähernden franzöſiſchen Revolution (1797) mit Witz und Scharfſinn geſchrieben, um Mißverhältniſſe im Staats- und Geſellſchaftsleben, Ungerechtigkeiten, die falſche Richtung der Volksaufklärung u. ſ. f. in treffenden Bildern zu zeigen, zum zweitenmal drucken (1803). Sein großes wahres Wort verhallte fruchtlos an der Selbſtſucht der Partheiführer; aber das Volk erkannte ſeine Liebe und achtete ſeinen Willen. Die Einwohner des Kantons Zürich erwählten ihn, als die Schweiz müde

Digitized by Google

der Verwirrungen und des vielfachen Unglücks die Vermittlung des erſten Conſuls von Frankreich anrief, zu ihrem Wortführer. Er trat 1803 mit den übrigen Abgeordneten der Schweiz vor Bonaparte und übergab ihm ein Memoire, vorzüglich die Regulirung des Zehntens, die Wahlen der Kantonbeamten u. ſ. f. betreffend; er redete, treu ſeinem Charakter, vor dem erſten Conſul mit der freimüthigen Sprache eines freien Schweizers über das, was dem Lande Noth that. Nach der Vermittlungsurkunde Napoleons, die den Wünſchen des der Freiheit ungewohnten Volkes, dem es dazu noch an einer belebenden Kernmaſſe, die im Geiſte eines P's. uneigennützig gewirkt und die Meinung der unbeſtändigen Menge geleitet hätte, fehlte, und dem Sinne des erſten Conſuls, dem das römiſche „divide et impera“ vorſchwebte, entſprach, löſte ſich die eine und untheilbare helvetiſche Republik in 19 ſelbſtſtändige conföderirte Kantone auf. — P., ſeiner ächten Volksliebe und Geradſinnigkeit wegen, bei den Selbſtſüchtigen und Lichtſcheuen verhaßt und jakobiniſcher Geſinnung vielfältig verdächtigt, empfand bald die Nachtheile dieſer Auflöſung; ſeine bis dahin von der Regierung gepflegte und geſchützte Erziehungsanſtalt, die bei weniger verwirrter Entwickelung der Staatsverhältniſſe gewiß zum ſchönen vielwirkenden Mittelpunkt des ſchweizeriſchen Volksſchulweſens erhoben worden und ſo von all den Verwirrungen, den ökonomiſchen Verrechnungen und Unfällen und anderm Unglück geſichert worden wäre, ſank nun wieder zur Privatanſtalt herab und die Regierung des Kantons Bern forderte bald von ihm die Räumung des nun wieder ihr Eigenthum gewordenen Schloſſes zu Burgdorf (deſſen Ertheilung als perſönliches Eigenthum er von der helv. Reg. leicht hätte erhalten mögen, aber verſäumt hatte dafür gehörige Schritte zu thun), überließ ihm jedoch für ſein Inſtitut das auf ihre Koſten dazu eingerichtete zwei Stunden von Bern entfernte Kloſter zu München-Buchſee.

Dahin zog P. im Brachm. 1804 mit ſeiner ganzen Anſtalt, die ſich von ihrem urſprünglichen Weſen viel entfernt und vorzüglich in Bezug auf Lehrer und Gehülfen ſehr vermehrt hatte, unter denen ſich J. Niederer von Luzberg, K. Appenzell, der ſeine Pfarrpfründe in Sennwald verlaſſen und 1803 mit P. ſich verbunden hatte, und durch den Einfluß, den er bald auf P. und deſſen Unternehmen ausübte, ſich vorzüglich bekannt machte. Die Nähe Fellenbergs in Hofwyl, der eine landwirthſchaftliche

Anſtalt und den Plan hatte, in der Landwirthſchaft dem Volke das zu werden, was P. in der Erziehung, führte eine Verbindung zwiſchen beiden Männern, die ſchon vorher in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtanden, herbei, welche von den Gehülfen P's., die ſich von deſſen Regierungsunfähigkeit und Unkunde gut zu rechnen und hauszuhalten in Burgdorf überzeugt hatten und in dieſer Beziehung Alles von Fellenberg erwarteten, für ſehr nothwendig und erfolgreich erachtet wurde. Doch war dieſe Verbindung nicht dauerhaft; als die Anzahl der Zöglinge wuchs und die Heterogenität der Vereinigung drückend auf die Einzelnen einwirkte, gründete P. in dem am Neuenburgerſee gelegenen Städtchen Iferten (Yverdon) im K. Waat, deſſen Magiſtrat ihm freundliche Anerbietungen gemacht hatte, eine neue Anſtalt, mit der ſich auch die in München-Buchſee unter Fellenbergs Direction zurückgelaſſene bald vereinigte. —

Hier in dem in der Schweizergeſchichte nicht unberühmten Schloſſe geſtaltete ſich P's. neuer Wirkungskreis, ſeit 1805. Aber wie verſchieden von dem in Neuhof, in Stanz und Burgdorf! Ihn den edlen Mann hatte zuerſt ſeine Liebe für die Armen und Vergeſſenen im Volke auf ſeinem Neuhof zum Erzieher gemacht; Arme und Verlaſſene waren es in Stanz, die er lehrte und erzog, für die er nachdachte und ſeine Methode erfand; die Erziehung des Volks, der Armen und Niedrigen im Volke, war das Ziel, welches er auch anfänglich in Burgdorf verfolgte; für Volkserziehung in dieſem Sinne war ſeine Methode vorzüglich paſſend und anwendbar und würde ſich durch ſolche Anwendung, durch ernſtes und ruhiges Streben in Einfachheit und Wahrheit, immer mehr erläutert und vervollkommnet und gewiß auch endlich der Einbildungskraft, die ſich in keinem Netz von Quadraten fangen, noch an Zahlen und Formenanſchauungen hervorbilden läßt, deren hohe ſegensreiche Allgewalt über die Kindesnatur aber, wenn nicht das Leben des Kindes ſchon von der Stunde der Geburt an durch ein eiſernes Geſchick der Liebloſigkeit und Noth preisgegeben iſt, ſo auffallend erſcheint und die an P's. Idee keinen geringen Antheil hatte, ihr wohlgebührendes Recht eingeräumt haben. Jetzt war ſeine Anſtalt eine bloße, vorzüglich den Reichen und Vornehmen zugängliche, Penſionsanſtalt geworden, und blieb bei allem äußern Glanze, bei der großen Anzahl der Zöglinge, Lehrer und derjenigen, welche die Methode lernten, bei den reichen Hülfsquellen, die ihr zu-

floſſen, bei dem weltverbreiteten Ruhme und dem ungemeſſenen Lobe in Bezug auf das innere Leben weit hinter der Armenanſtalt in Stanz. Man leſe P's. letzte Schrift „Meine Lebensſchickſale als Vorſteher meiner Erziehungsinſtitute in Burgdorf und Iferten (1826)", und man wird derſelben Ueberzeugung ſeyn und mit Betrübniß auf die Irrthümer und Leiden, welche P's. Streben in Iferten hemmten und lähmten, hinblicken. — Dazu, daß jetzt vorzüglich die Kinder reicher Eltern die Frucht der Beſtrebungen P's. genoſſen und die erſt rein deutſche Anſtalt in der franzöſiſchen Stadt bald ein Gemiſch von Sprachen darbot, kam noch, daß P. den alten Weg ſeiner Forſchungen, den praktiſchen Entwickelungsgang ſeiner Methode verließ und ſich dem Hochfluge eines ſeinem Weſen und ſeiner Natur fremden, ihm eingeſchwärzten Philoſophirens überließ, er, der oft und beſtimmt bemerkte, daß ſeine Anſichten und Verſuche weder aus bloßem Raiſonnement noch aus philoſophiſcher Reflexion entſpringen, ſondern das Ergebniß einer durch tauſend Erfahrungen des Lebens genährten und gereiften innern Anſchauung der Wahrheit, der menſchlichen Natur und ihrer Bedürfniſſe ſey. Die Folgen einer ſolchen, von ihm ſelbſt erkannten und bereuten Abirrung und Befangenheit, vereint mit ſeiner Regierungsunfähigkeit und dem Scheinglücke, welches ſein Unternehmen umhüllte, blieben nicht aus; Anſtrengungsloſigkeit, Zerſtreuungsſucht, Unordnung, Ungehorſam und Vernachläſſigung der Pflichten herrſchten in ſeiner Anſtalt zu eben der Zeit, als man nach außen mit der größten Anmaßung über Alles abſprach, was nicht von Iferten ausgegangen. P., dem von jeher ruhiger Ueberblick des Ganzen, Umſicht in ſeinen Verhältniſſen und eigentliche Welt- und Menſchenkenntniß mangelte, war glücklich in dem Traume ſein Ziel erreicht und ſogar der Mittelpunkt europäiſcher Menſchenerziehung zu ſeyn und ſeine Ideen, die er als Wecker, wie man ihn zu nennen pflegte, hervorbrachte, von dem Philoſophen im Schloſſe, N., deducirt und mit heitern Begriffen erläutert zu ſehen; aber bald gerieth er, der nie zu wirthſchaften verſtanden, in ökonomiſche Verwirrungen und Schulden; die anfängliche Begeiſterung ſeiner Mitarbeiter, die bei den Wenigſten auf einer durch Arbeit und Mühe errungenen wiſſenſchaftlichen Grundlage ruhte, kühlte ſich nach und nach ab; die Heterogenitäten ihrer Verbindung traten immer mehr hervor, Mißmuth, Selbſttäuſchung und Selbſtſucht erwachten, die Liebe erkaltete, das Vertrauen ſchwand;

Digitized by Google

endlich wurden noch Menſchen ſtimmführende Glieder ſeines Hauſes, die nicht wußten, was er wollte, nicht ſuchten, was er hatte und nicht kannten, was er bedurfte. Des ſcheidenden Lavaters herzlicher Wunſch an ſeinen Freund P.:

„Einziger! oft Mißkannter, doch hoch Bewunderter Vielen;
Schneller Verſucher deſſen, was vor dir Niemand verſucht;
Schenke Gelingen dir Gott,
Und kröne dein Alter mit Ruhe!“

ging an ihm, ſo oft er es auch ſelbſt glaubte, nicht in Erfüllung. —

Dennoch war die Frucht ſeines Strebens in Iferten für das Erziehungsweſen von unendlichem Nutzen, wenn auch nicht durch die eigene praktiſche Darſtellung ſeiner Methode in ſeinen Anſtalten, doch durch ſeine Reden und Schriften, durch ſeinen Eifer für das Gute und durch ſein Ausharren in der Liebe. Durch ſeine Schriften weckte er in Tauſenden und Tauſenden Eifer und Intereſſe für Erziehung und Veredlung des Menſchengeſchlechts; durch dieſe begeiſterte er die Frauen zur Erfüllung ihres edelſten Geſchäfts, ihren Kindern im wahrſten Sinne des Wortes Mütter zu ſeyn; durch dieſe bewog er die Regierungen dem Gegenſtande der Volksbildung eine größere Aufmerkſamkeit zu widmen. Wird, was P. in dieſer Art gewirkt, was er durch ſeine ſchnell verbreiteten Ideen in der empfänglichen Mitwelt veranlaßte, gewogen: ſo müſſen ihm auch ſeine Gegner und Neider Gerechtigkeit widerfahren laſſen und ſeine hohen Verdienſte anerkennen und Billigdenkende werden ihm da gern verzeihen, wo er ſich ſelbſt täuſchte und in ſeiner Selbſttäuſchung irrte. Wir werden nun nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, ohne uns viel auf eine hier unpaſſende Polemik einzulaſſen, die fernern Erſcheinungen und Schickſale ſeines Lebens in Iferten erzählen.

Durch die Schriften eines Johannſens, Gruners, Chavannes, v. Türks und anderer geiſtreicher und urtheilsfähiger Männer auf die Beſtrebungen und Leiſtungen P's. und ſeiner Anſtalt aufmerkſam gemacht, ſchickten viele Eltern ihre Kinder nach Iferten zur Erziehung, ſo daß in einigen Jahren die Zahl der Zöglinge ſich auf 150 belief; und nicht blos Privaten ſondern auch die Regierungen von Spanien, Preußen, Würtemberg, Baden und Holland zeigten Intereſſe für P's. Sache, ſchenkten ihm ihr Zutrauen und ſchickten junge Männer zu ihm, die ſich

Digitized by Google

mit ſeiner Unterrichtsweiſe und ihrer möglichen Anwendung auf Volksſchulen bekannt machen ſollten. So entſtand außer der Anſtalt für Knaben und der erſt 1806 von zwei Lehrern unternommene, dann an P. abgetretenen für Mädchen, auch eine Anſtalt zur Bildung künftiger Lehrer und Lehrerinnen. Seit 1807 gab P. und ſeine Freunde eine Wochenſchrift für Menſchenbildung heraus, welche ein fortlaufender Commentar der P'ſchen. Erziehungsunternehmung ſeyn ſollte. Gründliche Würdigung und ruhmvolle Anerkennung fand der Geiſt der P'ſchen. Methode und ſein Unternehmen in dem Urtheile des patriotiſchen Fichte, welcher in der neunten ſeiner Reden an die deutſche Nation (Berlin 1808) ausſprach: „daß ſich die Nationalerziehung der Deutſchen an den von P. erfundenen, vorgeſchlagenen und unter deſſen Augen ſchon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang anſchließen ſoll.“ Ein Urtheil entgegengeſetzter Art wurde in dem amtlichen Berichte über die P'ſche. Erziehungsanſtalt an den Landammann und die Tagſatzung der Eidgenoſſenſchaft (Bern 1810) gefällt. P. hatte nämlich, um, wie er ſich in ſeiner vor der Geſellſchaft der ſchweizerſchen Erziehungsfreunde zu Lenzburg 1809 als Präſident gehaltenen Rede über die Idee der Elementarbildung ausdrückte, die Lauheit und den Kaltſinn, welche in der Schweiz für ſein Unternehmen herrſchten, zu entfernen, der Tagſatzung durch eine Zuſchrift vom 20. Juni 1809 den Wunſch vorgetragen, ſeine Anſtalt und Methode durch ſachkundige Männer prüfen zu laſſen. Zu dieſem Schritte hatten die bedeutendſten Glieder ſeines Hauſes gerathen, um alle die Feinde ihrer Beſtrebungen, die ihre Stimme vielfältig und mit Entſchloſſenheit gegen die Anmaßungen erhoben, mit einem Schlage zu vernichten. Die Tagſatzung willfahrte aus Wohlwollen für P., aus Achtung für die öffentliche Meinung und weil früher ein gleiches für Fellenberg geſchehen und die Prüfung wurde den Herren Abel Merian, Mitglied des kleinen Raths zu Baſel, Pater Girard von Freiburg und Prof. Trechſel von Bern übertragen. Im Winterm. 1809 kam dieſe Regierungskommiſſion nach Iferten, hielt ſich 5 Tage lang in der Anſtalt auf, zu der damals mehr als 250 Menſchen aus der Schweiz, aus Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien, Holland und Rußland gehörten, und nachdem ſie ſich theils durch eigene Anſchauung und Beobachtung in der Anſtalt ſelbſt, theils durch Correſpondenz mit der Direktion derſelben mit den Gegenſtänden ihrer aufgetragenen Prüfung bekannt gemacht, übergab ſie

Digitized by Google

der Behörde im Mai des folgenden Jahres die Reſultate derſelben, welche dann durch den Druck bekannt gemacht wurden. Der Bericht war nicht günſtig, konnte es bei dem Zuſtand der Anſtalt auch nicht ſeyn; aber bei dem vielen Wahren, das er enthält, iſt er eben ſo wenig frei von Einſeitigkeiten und oberflächlichem Raiſonnement und häufig blicken Grundſätze durch, die mit P's. tiefſten und wahrſten Anſichten im ſchneidendſten Gegenſatze ſtehen.

Aber ſchlimmer als dieſer Bericht auf die öffentliche Meinung, wirkte in der Anſtalt ſelbſt die Entzweiung der Gehülfen und Lehrer P's. Die Schuld derſelben wird Joſ. Schmid zugemeſſen. Wir wollen weder ſeinen Schutzredner machen, noch auch das Verdammungsurtheil unterſchreiben, das Leidenſchaft, Eigenliebe und Hochmuth über ihn gefällt. Wer ſo von P. ſeit einer langen Reihe von Jahren geliebt und geachtet wurde, kann zwar Schwächen und Fehler haben, aber gewiß kein ganz ſchlechter Menſch ſeyn. Auch ſind bei allen Darſtellungen, Beleuchtungen und Schmähſchriften, welche dieſer Streit veranlaßte, dennoch Dunkelheiten geblieben, die, gehörig aufgeklärt, über die tiefſten Triebfedern der Kämpfenden Aufſchluß geben und zeigen würden, daß ſchöne Worte vom Erhabenen und Heiligen nur allzuoft der Deckmantel eigener Schwächen und ſelbſtſüchtiger Abſichten ſind. Schmid, geb. zu Au im Vorarlberg, kam als ein roher, unwiſſender armer Hirtenknabe von den tyroler Alpen, wo er das Vieh gehütet, durch einen Verwandten in die Anſtalt nach Burgdorf. Seine Fortſchritte in der Methode, ſeine ſchnell entwickelte Kraft im mathematiſchen Theil derſelben, gewannen ihm die Zuneigung und Liebe P's. in hohem Grade; er wurde bald der Lehrer ſeiner Lehrer und ſeine Lehrbücher der Elemente, a. der Form und Größe, b. der Zahl, c. des Zeichnens nach P'ſchen. Grundſätzen (Bern 1809 u. Heidelb. 1810) machten nicht nur die frühern unvollkommenen Elementarbücher und Tabellen entbehrlich, ſondern ſie waren ein weſentlicher Fortſchritt der Methode. P's. Liebe und das ihm geſpendete Lob machten den durch ſeine mathematiſche Richtung einſeitig gebildeten Sch. anmaßend und herriſch gegen andere Glieder des Hauſes, die freilich zum Theil auf ſchon geernteten Lorbeeren behaglich ruhten, ſich weniger um ihren Pflichttheil bekümmerten und keinen Tadel, der ſie daran mahnte, ertragen konnten. P. aber vermochte ſeinen Liebling eben ſo wenig in Ordnung und Schranken zu erhalten, als er ſeine übrigen Gehülfen dazu vereinigen konnte, „den tief unter-

Digitized by Google

grabenen Fundamenten ihres Zuſammenlebens wieder feſten Boden zu verſchaffen und ſich anzuſtrengen, den Lükken, Fehlern und Mängeln, die in ihren Beſtrebungen wirklich ſich vorfanden, abzuhelfen.“ Sch., nachdem es zwiſchen ihm und N. und K. oft zu ſtürmiſchen Auftritten gekommen, verließ 1810 aus einer noch nicht bekannt gewordenen Urſache Iferten, kehrte in ſein Vaterland und wurde Lehrer an der Stadtſchule zu Bregenz, von wo er in ſeinen „Anſichten und Erfahrungen über Inſtitute“ den ſchlimmen Zuſtand der Anſtalt zu Iferten ohne Rückhalt bekannt machte. Zu gleicher Zeit verließen v. Türk, Minz, Hofmann und v. Muralt, die bedeutendſten, thätigſten und gebildetſten Glieder der pädagogiſchen Vereinigung das P'ſche. Haus und verurſachten eine nicht leicht zu erſetzende Lücke. Die Leitung der Anſtalt fiel ganz in N's. Hand; aber die Lage P's. wurde dennoch immer ſchwieriger und kummervoller. Durch N's. Darſtellungsweiſe der Idee der Elementarbildung in Rückſicht auf ſeine Lebensbeſtrebungen in ſich ſelbſt verwirrt und in Kulturanſichten des Menſchengeſchlechts hineingeführt, in denen er gar nicht zu Hauſe war, erlag das Werk ſeines Geiſtes der Wortfolter der Philoſophen und das urſprüngliche Streben nach Vereinfachung der allgemeinſten erſten Unterrichts- und Bildungsmittel des Volks trat in Hintergrund. Durch die ſchlechte ökonomiſche Verwaltung wurden die Gelder verſchleudert, die Schulden vermehrt und P's. Credit ſank ſo tief, daß die gänzliche Auflöſung ſeiner Anſtalt durch einen Bankerot bevorſtand. Um dieſen Schlag abzuwenden wurde auf des franzöſ. Grafen Jullien Veranlaſſung eine Kommiſſion von ſechs der angeſehenſten Bürger der Stadt zur Leitung der ökonomiſchen Verhältniſſe eingeſetzt (1814). Seine verwirrte Lage bewogen P. auch ſeine Töchteranſtalt der erſten Lehrerin derſelben, Jungfer K. von Bern, zu übergeben (Nov. 1813), welche ſich im folgenden J. mit N. verheirathete.

Als um dieſe Zeit die Gewaltherrſchaft Napoleons gebrochen worden und die Heere der vereinigten Monarchen durch die Schweiz gegen Frankreich zogen, forderte die Spitalverwaltung der öſtreich. Armee von P., daß er das zu einem Spital wohlgelegene und dienliche Schloß räumen und ihr überlaſſen ſolle. Durch ſolches Verlangen fanden ſich P. und die Stadt gleich ſehr beunruhigt, Erſterer weil er in Verlegenheit war, ein ſchickliches Lokal für ſeine Anſtalt zu finden, letztere durch die Furcht vor der Auſteckung des Nervenfiebers, das in der Armee aus-

Digitized by Google

gebrochen war. Voll Vertrauen wandte ſich P. in einem Schreiben an den ruſſiſchen und öſtreich. Hof, um dieſe Gefahr abzuwenden und als die Stadt in dieſer Angelegenheit ſelbſt eine Geſandtſchaft an den damals in Baſel anweſenden Kaiſer Alexander abſchickte, begleitete er, vom Stadtrath aufgefordert, dieſe und wurde vom Kaiſer huldvoll und mit großer Achtung für ſein Wirken behandelt. Sein Zweck war erreicht, er blieb in ſeiner Anſtalt unbeunruhigt und erhielt, wenige Monate nach dieſem Ereigniß, von dem ruſſiſchen Kaiſer den St. Wladimirorden, als ein Zeichen der höchſten Huld und der fortgeſetzten Aufmerkſamkeit auf ſeine Beſtrebungen. Was P. bei der neuen Organiſation der Schweiz, nach Aufhebung der einſt wohlthätigen, aber für die Zeit der Reſtauration unpaſſenden Mediationsakte, als das Höchſte, Erſte und Einzige, das zur Gründung des Wohles und Glückes ſeines von ihm heiß geliebten Vaterlandes noththue, erkannte und anſtrebte, das ſprach er aus in ſeiner jedem Schweizer zur Beachtung und zur Prüfung zu empfehlenden Schrift „An die Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth meines Vaterlandes (1815).“ Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen Ahnung mit Muth und Demuth ſeiner Mitwelt dargelegt und mit Glauben und Hoffnung ſeiner Nachwelt hinterlaſſen von einem Greiſen, der alles Streits ſeiner Tage müde, noch ein Sühnopfer auf den Altar der Menſchheit, auf den Altar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin ſcheidet.“

Im J. 1815 kehrte Schmid auf die Einladung P's., dem die Nothwendigkeit ſeiner Zurückberufung vorzüglich durch den ökonomiſchen Uebelſtand ſeiner Anſtalt fühlbar wurde und N's., welcher hoffte, in Verbindung mit Sch. Pläne und Entwürfe, die zur Erhebung des Ganzen beitragen ſollten, auszuführen und ſeine Rückkehr durch einen ſehr lebhaften Briefwechſel, in welchem er Sch. eben ſo übertrieben lobte, als er ihn ſpäter herabwürdigte, betrieb, nach Iferten zurück. Aber weder P's. Erwartung noch N's. Hoffnungen gingen in Erfüllung; die P'ſche. Erziehungsanſtalt konnte ſich nicht wieder erheben und ging ihrem Untergange unaufhaltſam entgegen. An wem die Schuld liegt, wird die unpartheiiſche Nachwelt entſcheiden; „denn ſie iſt nie ungerecht. Anfangs zwar pflanzt ſie Lob und Tadel fort, wie ſie es bekommt, nach und nach aber bringt ſie beides auf ihren rechten Punkt.“ Mit dem Wiedereintritt Sch's. erneuerte ſich auch die Spannung und der Zwiſt. Durch ſein kräftiges Eingreifen in alle Verhält-

Digitized by Google

niſſe der Anſtalt, durch ſeine energiſchen Maßregeln, indem er die Geld verſchlingende Buchdruckerei und Buchhandlung der Anſtalt abſchaffte, den Lehrergehalt um die Hälfte herabſetzte, das Perſonal verringerte, dem Zuſtrömen der Fremden, die über Gebühr auf die Gaſtfreundſchaft der Anſtalt Anſpruch machten, Schranken ſetzte, ſtellte er wirklich das ökonomiſche Verderben ſtille und gewann dadurch P's. unbedingtes und unbegrenztes Vertrauen. Aber die ältern Gehülfen warfen ihm Egoismus, Härte und Schlauheit vor, beſchuldigten ihn, daß er ſie um die Liebe P's. verkürze und machten ihn ſo nach und nach zur Scheidewand zwiſchen ihnen und dem Herzen ihres väterlichen Freundes. Seit dem Tode der Gattin P's., die, wie P. von ihr rühmt, mit einer Höhe der Unſchuld, mit einem Engelsherzen, das ein beſſeres Schickſal verdient hätte, den jugendlichen Traum ihres Gatten getheilt, alle ſeine Leiden mitgetragen und einen großen Theil ihres Vermögens ſeinen menſchenfreundlichen Zwecken zum Opfer gebracht hatte, brachen offene Feindſeligkeiten zwiſchen Sch. und ſeinen Gegnern aus (1816). Von P. ſelbſt hieß es bald, ſein Geiſt habe ihn verlaſſen, er habe ſich ſelbſt überlebt und die Wahrheit und das Recht ſeines Strebens ſey aus ſeiner Hand in eine andere übergegangen; oder es wurde die Anklage laut, P. vermöge dem Geiſt, der ſeinem Streben zu Grunde liege, nicht mehr zu folgen und ſtöre und erlahme durch ſein Unvermögen die Kraft derer, die im Geiſt und in der Wahrheit ſeines Strebens weiter vorgerückt ſeyen, als er. K., ſein älteſter Lehrer, verließ ihn und errichtete ebenfalls in Iferten eine Penſionsanſtalt für Knaben auf eigene Rechnung; und als alle angewandten Mittel, Sch., in welchem P. ſeinen Erretter verehrte, wieder zu entfernen fehlſchlugen, trennte ſich auch N. von P. (1817). Von nun an ward, was Liebe und Freundſchaft gebaut, durch Haß und Neid zerſtört. Auch eine mit P. beabſichtigte Vereinigung von dem an Hülfsquellen reichen Fellenberg, welcher den Plan hatte, mehrere Anſtalten in verſchiedenen Theilen der Schweiz unter ſeiner Direktion zu vereinigen, was von Vielen für zweckmäßig und heilbringend gehalten wurde, ſchlug durch Sch's. Dazwiſchenkunft fehl. Um die Selbſtſtändigkeit der P'ſchen. Anſtalt von fremd er Hülfe unabhängig zu machen und auf eine feſte Weiſe zu begründen, fiel Sch. auf den Gedanken, eine Ausgabe ſämmtlicher Schriften P's. auf Subſcription zu veranſtalten und Cotta übernahm den Verlag mit vorzüglicher Begünſtigung

für P's. Zweck. Der Ertrag der Subſcriptionsgelder, welche durch die großmüthigſten Unterſtützungen des Kaiſers von Rußland, des Königs von Preußen und vieler Menſchenfreunde zu einer bedeutenden Summe erwuchſen, wurden von P. zur Stiftung einer Armenanſtalt, in der er den lang unterbrochenen Weg ſeiner früheſten Lebensbeſtrebungen wieder aufs Neue anzubahnen und fortzuſetzen hoffte, beſtimmt. An ſeinem 73. Geburtstage, den 12. Jan. 1818, verſammelte der ehrwürdige Greis die Glieder ſeines Hauſes und that ihnen in einer gemüthlichen, tief ergreifenden Rede ſeinen Willen kund, daß die Summe, welche ihm die Subſcription abgetragen, zu einem ewig unveräußerlichen Capital beſtimmt ſey, deſſen jährliche Zinſen zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden dürfen und ſollen, als „a. zu weiterer und immer fortdauernder Erforſchung und Prüfung der Grundſätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menſchenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht und für die Anwendung in der Wohnſtube des Volks geſchickt gemacht werden können. b. Zur Bildung von in dieſem Geiſt und zu dieſem Zwecke ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen u. ſ. f." Darauf wurde die Armenanſtalt wirklich durch die unentgeldliche Aufnahme von 12 armen Mädchen und Knaben zur Erziehung für jene Zwecke eröffnet und da auch Kinder um ein Erziehungsgeld von 12 Carolin in jene aufgenommen wurden, vergrößerte ſich die Zahl der Zöglinge bald auf 30. — Aber auch das Gelingen dieſer Unternehmung, an der P. mit ganzer Seele hing, war nur ein vorübergehender Traum. Die Rechnungsſtreitigkeiten mit dem N'ſchen. Haus, der Injurienprozeß, welchen Sch. in Folge einer am 3. März 1821 eingereichten Anklage bei dem Stadtmagiſtrat, als P. eben mit dieſem unterhandelte, den Fortſetzern ſeines Unternehmens, ſeinem Enkel und einzigen Erben, Gottlieb P. und Sch., das Schloß noch auf 20 Jahre nach ſeinem Tode zuzuſichern, mit den Hrn. N., K. und Stäf, dem Vorſteher einer Taubſtummenanſtalt in Iſerten zu ſeiner Vertheidigung zu führen genöthigt war, die Verſchreiungsartikel in fremden und einheimiſchen Zeitungen und Zeitſchriften, das Libell von Jer. Meyer „wie Hr. Schmid die P'ſche. Anſtalt leitet" (Stuttg. 1822.), die in Folge der von Sch. zur Aufklärung des Publikums über den Rechnungsſtreit mit N. erſchienenen Schrift „Wahrheit und Irrthum" auf correctionellem Wege geführte Anklage gegen jenen und die zahlreichen Verleumdungen, die hinter-

Digitized by Google

liſtigen Verhetzungen, die in der P'ſchen. Anſtalt, welche Mangel an tüchtigen Lehrern litt, vorfallenden Verführungen der Zöglinge zum Ungehorſam und zur Unzufriedenheit und die häufigen Erſcheinungen des gröbſten Undankes verbitterten nicht nur die letzten Jahre des greiſen, viel geprüften P's., ſondern ſie waren auch die nothwendigen und unmittelbaren Urſachen des Verfalls u. endlichen Untergangs ſeiner Anſtalten. Den 7jährigen unglücklichen, den Menſchenfreund betrübenden und empörenden Kriegs- u. Verfolgungszuſtand endete endlich ein Vergleich vom 31. Dec. 1823, in deſſen erſtem Punkt beide Partheien alle mündlich und durch den Druck verbreiteten Mißdeutungen, üblen Nachreden und Anſchuldigungen als der Wahrheit und beſſerm Wiſſen und Gewiſſen zuwider erklärten. Die Rechnungsſtreitigkeiten wurden in Folge dieſes Vergleichs durch einen Schiedsſpruch vom 30. Nov. 1824 geſchlichtet. Aber Friede und Verſöhnung ſtand nur auf dem Papier, nicht in den Herzen der aufgeregten Partheien. Schon den 17. März 1824 machte P. das gänzliche Unvermögen den Erwartungen und Hoffnungen, die er durch die Stiftung ſeiner Armenanſtalt in den Herzen ſo vieler edeln Menſchen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entſprechen zu können, bekannt. Endlich hob er ſeine Anſtalten auf und verließ, nachdem ſeine Feinde den, ihre ſelbſtſüchtige Tendenz verrathenden Schritt gethan und bei dem Stadtmagiſtrat um Einräumung des, P. auf 5 J. nach ſeinem Tode feierlichſt zugeſicherten Schloſſes nachgeſucht hatten — ſeinen 20jährigen Wohnſitz nach den bitterſten Leiden und Kränkungen. In tiefem Unwillen über das unedle Betragen ſeiner ehemaligen Freunde und einer Behörde, die ihm in mehr als einer Beziehung zu Dank verpflichtet war und beſiegt von wildem Schmerz über alle Mißhandlungen, gönnte er dem undankbaren Orte ſelbſt das Denkmal ſeiner theuern Gattin nicht, die im Garten des Schloſſes ihre Ruheſtätte hatte — er ließ es zerſtören! P. kehrte 1825 auf ſein Gut, den Neuhof auf dem Birrfelde, zurück, um da in Ruhe zu enden, wo er vor bald 50 J. ſeine große, mühevolle aber ſegensreiche Laufbahn begonnen. Der Abend ſeines Lebens im Kreiſe der Seinigen und in ländlicher Stille war in mancher Beziehung freundlich und heiter. Alles beſtrebte ſich ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Die im Schinznacherbade verſammelte helvetiſche Geſellſchaft, aus deren edlem Kreiſe jeder Laut engherziger Selbſtſucht verbannt iſt, wählte ihn den Freund Iſelins, Lavaters, Hirzels, Müllers, der erſten längſt hin-

Digitized by Google

geſchiedenen Stifter und Stützen des Vereins, bei ſeinem Erſcheinen in ihrer Verſammlung (3. Mai 1825) zu ihrem Vorſteher für das nächſte Jahr, um ihm ihre Hochachtung, ihre Liebe u. ihren Dank zu erkennen zu geben. Auch wurde ihm, auf einen höchſt ehrenvollen Antrag des kleinen Raths des Kant. Aargau, von dem großen Rathe einſtimmig aus Anerkennung der durch ſeine Forſchungen und Lehren im Gebiete der Volks- und Jugendbildung erworbenen hohen Verdienſte das aargauiſche Bürgerrecht ertheilt.

In ſeiner Ruhe und in ſeinen Arbeiten über die Elementarbildungsmittel und in der Fortſetzung ſeines „Lienh. und Gert.“ wurde P. durch einen in öffentlichen Blättern mitgetheilten Angriff des Hrn. v. F. und durch eine unter der Firma eines gewiſſen Bibers, mit St. Galliſcher Cenſur!! gedruckte Schmähſchrift, die eine Beleuchtung ſeiner „Lebensſchickſale“ ſeyn ſollte, in welchen er, mit gleicher Härte eigene und fremde Fehler rügend, die Geſchichte ſeiner Inſtitute in Burgdorf und Iferten erzählt, unterbrochen. Jenes Libell, welches Alles übertrifft, womit je edle, um das Wohl ihrer Mitmenſchen verdiente Männer von einer niedrigen und frechen Schmäh- und Schimpfluſt in kurzſichtigem Dünkel ſind beſchmuzt worden, hatte zum Zweck: „P. ſelbſt als ſeinen ärgſten Feind, als einen Abtrünnigen von ſeiner eigenen Vorzeit und Lehre, als einen Mann, deſſen Perſönlichkeit und Wandel mit ſeinen eigenen Ideen und frühern Zwecken im grellſten Widerſpruch ſtehe, als einen moraliſch verſunkenen und ſataniſch boshaften Menſchen darzuſtellen“ und ſeine Gegner, vorzüglich N. und ſeine Frau mit Lob zu überſchütten. Oeffentliche Stimmen des In- und Auslandes erhoben ſich mit Verachtung und Abſcheu gegen dieſe Läſterſchrift — ſie war ein Dolchſtoß in des edlen Greiſen Herz. Hören wir P's. eigene Worte darüber aus ſeinem letzten Willen, welchen er den 15. Hornung dem Pfarrer ſeiner Gemeinde ausgeſprochen: „Mit ſo viel Luſt u. Freude ich an dieſem Werke (die Elementarmittel) arbeitete, es gelang doch meinen Feinden, mir dieſe zu verderben. Bibers Buch trieb mich zu einer pſychologiſchen Charakteriſtik und der Auszug aus einem Schreiben des Hrn. v. F. in Nr. 10 der N. Z. Z. zu einer Antwort an denſelben. Was ſeit vielen Jahren nie mehr, ich ging eigenhändig an die Arbeit und erlag unter ihr. Getroſten Muthes meinte ich es dahin zu bringen, daß ich Feinde und Freunde fragen könne: „Kennet ihr mich beſſer?“ Die Vorſehung hat es

anders beſchloſſen und ich verehre ſie. Weil ich aber im Grabe nicht mehr reden kann, ſo fordere ich alle meine Feinde, die offenen und die verſteckten, namentlich F., der als offiziöſer Anwalt eine übelgeſuchte Rolle ſpielt, indem ich in Folge ſeiner Vertheidigung unzweideutig ein Schelm bin oder ein 20jähriger Narr, ſo eifrig er ſich anſtellen mag, in meinem Ruhme die Sache der Menſchheit und des Vaterlandes vertheidigen zu wollen; — Biber, der im Gegenſatz zu F., mir geradezu auf den Leib geht, deſſen Angriff aber ich gern parirt hätte, wenn meiner altersſchwachen Hand die leichte Waffe nicht entfallen wäre; N., K. und N., die für einmal ihren Biber, ſeiner Gegenverſicherung ungeachtet, zum Verfechter zu brauchen ſcheinen und durch ihn den Ruhm der Friedensliebe zu gewinnen ſuchen, obſchon ſie an allen Spektakeln ſchuld ſind, die mir die letzten Jahre meines Lebens verbittert haben: ſie alle fordere ich auf meinem Sterbebette und bei der Gerechtigkeit des Himmels auf, ihre Anſchuldigungen und Anklagen vor Gericht zu bringen und von der kompetenten richterlichen Behörde, unter der mein Haus ſteht, alles was ich und — geſündigt haben ſollen, aufs ſtrengſte unterſuchen und ahnden zu laſſen. — Möge aber meine Aſche die grenzenloſe Leidenſchaftlichkeit meiner Feinde zum Schweigen bringen und mein letzter Ruf ſie bewegen, zu thun, was Rechtens iſt; und mit Ruhe, Würde und Anſtand, wie es Männern ziemt." „Möge der Friede," ſo ſchließt ſein letzter Wille, „zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen! Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen. Meine Freunde ſegne ich und hoffe, daß ſie in Liebe des Vollendeten gedenken und ſeine Lebenszwecke, auch nach ſeinem Tode noch, nach ihren beſten Kräften fördern werden." Am nämlichen Tage, als P. ſeinen letzten Willen ausgeſprochen, ließ er ſich von ſeinem Neuhof nach Brugg bringen, um bei zunehmender Schwäche dem Arzte nahe zu ſeyn. Aber ſchon d. 17. Hornung Morgens gegen 8 Uhr endete der Tod ſeine Leiden; er verſchied ſtill, ſanft und ruhig, „ach Gott" war ſein letzter kaum vernehmbarer Seufzer. Sein Leichnam wurde wieder nach dem Neuhof gebracht u. daſelbſt am 19. begraben. Das Leichenbegängniß war, würdig des Vollendeten, einfach, aber ernſt und fromm. Schullehrer trugen den Sarg, die Schuljugend der Umgegend und der Städte Brugg, Lenzburg und Aarau mit ihren Lehrern und Profeſſoren und eine große Menge des Volks begleiteten ihn zur Ruheſtätte — und dieſe ward ihm nach ſeinem Willen auf dem

Digitized by Google

Kirchhofe neben dem Schulhauſe, in welchem er ſo oft mit Begeiſterung unter den um ihn verſammelten Kindern weilte! Der Ortspfarrer Steiger hielt eine einfache herzliche Leichenrede, darauf ſangen die Schulkinder der Kirchengemeinde ein Todtenlied und nach dem Schlußgebete endete ein vom Hrn. Pfarrer Fröhlich gedichtetes und von den Schullehrern der Bezirke Brugg und Lenzburg und den Gliedern der Männerchöre geſungenes ſchönes Lied, das auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck machte, die ernſte Feier.

P. war ein Mann von nicht großer, im Alter etwas gebeugter Figur, aber einem ſtarken und feſten Körperbau; aus ſeinem faltenreichen Geſichte leuchtete ein lebendiges feuriges Auge, in welchem ſich ſeine Begeiſterung, wie ſeine Menſchenfreundlichkeit abſpiegelte, ſeine freie Stirn und die gedrungenen ausdrucksvollen Züge des Geſichts kündeten den tiefen Selbſtdenker an; auf ſeinem Angeſicht ruhte ein ſtiller und frommer Lebensmuth. Er trug gewöhnlich eine einfache ſchwarze Kleidung; war aber darin, wie faſt in Allem, was nicht unmittelbar ſeinen Zweck anging, höchſt nachläſſig; ſo wird von ihm erzählt, daß er auf der Reiſe nach Paris und in dieſer Stadt nie für Reinigung ſeiner Schuhe geſorgt und in den Sälen des erſten Conſuls eben ſo nachläſſig erſchienen ſey, als in den Gängen ſeines Schloſſes zu Iferten. Er ſprach das Deutſche gewöhnlich in ſeiner Mundart, dem Züricher Dialekt — und nicht ſelten finden ſich auch mundartliche Ausdrücke, Wendungen und Redensarten in ſeinen Schriften; im Franzöſiſchen hatte er eben ſo wenig Gewandtheit und eine ſchlechte Ausſprache; darum war er den Fremden ſchwer verſtändlich, wurde aber nie müde ſich zu erklären, bis man ihn begriffen hatte. Eben ſo ſchrieb er eine unleſerliche Hand und nicht orthographiſch. In den letzten Jahren ſchrieb er ſelten ſelbſt, ſondern diktirte ſeine Gedanken, gewöhnlich zu Bette liegend, einem Schreiber, ließ ſich das Diktirte häufig wieder vorleſen und machte dann Verbeſſerungen, welche oft an Umfang den urſprünglichen Text weit übertrafen, bis endlich die Darſtellung ſeiner innern Anſchauung des Gegenſtandes entſprach. — Er beſaß wenig körperliche Gewandtheit und Gelenkheit, war aber friſch und kräftig, weder Witterung noch Anſtrengung wirkten nachtheilig auf ihn; noch in ſeinem Greiſenalter luſtwandelte er fröhlich an der Seite eines Freundes eine Stunde weit, gleich einem rüſtigen Jüngling. Im Genuß von Speiſe und Trank war er höchſt mäßig und erfreute

Digitized by Google

ſich bei ſeiner wohlbeobachteten Diät einer feſten Geſundheit. Im Umgange war P. herzlich und wohlwollend; nie verleugnete ſich ſein ſchlichtes biederes Weſen: er war, wie ein freier, ſeines Strebens bewußter Mann ſeyn muß, nie kriechend und verlegen vor Großen, nicht ſtolz gegen Seinesgleichen, nicht erkünſtelt freundlich gegen Niedere; ſein Benehmen richtete ſich nicht nach dem Stande; in Allen liebte er den Menſchen, gegen Alle war er gleich liebreich, offen und wahr. Aber mit vorzüglicher Achtung und Liebe kam er dem entgegen, der Intereſſe und Liebe für ſein Werk zeigte; da ſprudelte die volle Quelle ſeines herrlichen Gemüths; und wo die Gefühle keine Worte hatten, da ſprachen die verklärten Züge ſeines Geſichts, das Feuer ſeiner Augen, ſein herzlicher Kuß, ſein Händedruck. Seinen anvertrauten Zöglingen war er ein liebender Vater; „Vater" war der wohlverdiente Name, mit dem ihn ſeine Gehülfen, Freunde und Kinder ehrten; mit Innigkeit und herzlichem Vertrauen hingen die Zöglinge an ihm; ſein milder Ernſt, ſeine heitere Freundlichkeit, ſeine edle Liebe gewannen Aller Herzen und erwarben ihm eine hohe Kraft über die jugendlichen Gemüther.

So war P. in ſeinem ganzen Leben ein höchſt außerordentlicher Mann, ausgeſtattet mit großen Gaben des Geiſtes und Gemüthes und dabei einfach, beſcheiden, natürlich und anſpruchslos; „in ihm lag die Wonne der Unſchuld und ein Glaube an Menſchen, den wenige Sterbliche kennen. Sein Herz war zur Freundſchaft geſchaffen. Liebe war ſeine Natur und Treue ſeine innigſte Neigung." Er war in Wahrheit ein Werkzeug Gottes, in einer von Selbſtſucht und Eigennutz verwirrten Zeit erweckt zum Heil der unterdrückten, verachteten und vergeſſenen Armuth, zum Wohl der Menſchheit und ein Seher der menſchlichen Natur, der ihre ewigen Geſetze enthüllt, nach denen ein freies, mäßiges und verſtändiges Geſchlecht erzogen werden mag! Durch ſein Leben und ſeine Schickſale, durch ſein Wollen und Streben nach dem Reinmenſchlichen, durch den Weg, den er in der Erziehungskunſt angebahnt und geebnet, durch ſein edles menſchenfreundliches Werk in aufopfernder Liebe und Geduld hat er in den Herzen der Edeln aller Zeiten und Nationen „ein Denkmal vollendet, ewiger als Erz, erhabener als Königsbau der Pyramiden!"

Jena. Dr. K. Herzog.

Digitized by Google

* 68. Carl Georg Sager,

Doct. d. Mediz., kön. ſchwed. Leibmedic. u. Protophyſ. zu Stralſund; geb. d. 27. Dec. 1765, geſt. d. 17. Febr. 1827. *)

In Stralſund, wo ſein Vater Prediger an der St. Jakobi-Kirche war, geboren, genoß S. bis zum 20. Lebensjahre den Unterricht von Privatlehrern, wie auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt; von 1785 bis 1786 ſtudirte er in Greifswalde und dann bis 1789 in Göttingen die Arzneiwiſſenſchaft. Hier behandelte er unter Stromeyers Leitung täglich 6 bis 8 Kranke und verdankte vorzugsweiſe dieſem Lehrer den Grund ſeiner praktiſchen Kenntniſſe, ſo wie er noch oft deſſen treffliche Anweiſung zum Examiniren der Kranken rühmte. Im J. 1789 beſtand er das mediziniſche Examen, vertheidigte öffentlich die von ihm abgefaßte Inauguraldiſſertation: de rheumatismo regulari et larvato und ward dann am 25. Jun. deſſelb. J. zum Doctor der Medizin creirt. Von Göttingen begab er ſich auf einige Monate nach Wien, um dort ſeine praktiſchen Kenntniſſe zu vermehren. Obſchon er ſich nach ſeiner Rückkehr in Stralſund als praktiſcher Arzt niederließ, ſo beſtimmte ihn doch ſeine Vorliebe fürs akademiſche Lehramt, ſich im J. 1794 um die damals erledigte Profeſſur der innern praktiſchen Heilkunde zu Greifswalde zu bewerben; die Fakultät brachte ihn auch in Vorſchlag; doch ward Dr. Kletter vom Könige ernannt. Seitdem widmete er ſich ausſchließlich der praktiſchen Laufbahn, die ihn bald wenig Muße ließ, als Schriftſteller aufzutreten. Im J. 1790 lieferte er in Baldingers Magazin f. Aerzte B. 11. St. 6. eine Abhandlung über Wichmanns Krätzätiologie, der Letzterer, in der Vorrede zu der 2. Ausg. ſeines Werkes, Gerechtigkeit widerfahren ließ; — 1793 eine Abhandlung in Baldingers n. Magaz. f. Aerzte B. 15, in welcher er einen ähnlichen Plan zu einer ſolchen Bibliothek entwarf, die bald nachher der berühmte Flouquet herausgab; bei dieſer Gelegenheit hatte er auch ein kleines Specimen: Fasciculum observationum medico-practicarum 1794 eingereicht; 1798 ſchrieb er: Ueber Entſtehung, Einrichtung und Fortgang der mediziniſchen Privatgeſellſchaft zu Stralſund (deren Mitglied er ſeit 1790 war); man findet hier einen kurzen Ueberblick über mediziniſche Polizei und deren Mängel.

*) Theilweiſe nach einem Aufſatz des Verſtorbenen.

Digitized by Google

1823 leitete er, als älteſtes Mitglied, die Säcularfeier der genannten Geſellſchaft und gab bei dieſer Gelegenheit eine Abhandlung über den Fortgang und Beſtand der Geſellſchaft, als Fortſetzung der frühern von 1798, heraus. Außerdem finden ſich Aufſätze von ihm in Baldingers n. Magaz. für Aerzte.

Bereits im J. 1800 erwählte ihn der Magiſtrat der Stadt Stralſund zum Subphyſikus der Stadt, mit welchem Amte die Beſorgung der ärztlichen Geſchäfte beim Zucht- und Armenhauſe, die bei allen Kranken, die aus Stadtmitteln freie Arznei erhalten, ſo wie auch die Mitgliedſchaft des ſtädtiſchen Geſundheitskollegiums zu Stralſund und des königl. Geſundheitskollegiums zu Greifswalde verbunden war. Als Mitglied des erſtern Kollegiums nahm er 1803 an der Entwerfung einer neuen Arzneitaxe für die Stadt Stralſund Theil, die ſpäterhin durch Genehmigung der königl. Regierung zu Stralſund für die geſammte Provinz normativ wurde. 1806 ward er als Provinzialarzt vorgeſchlagen; doch erhielt ſein älterer College, der verſtorbene Leibmedikus v. Haken, dieſe Stelle, nach deſſen Tode ſie wieder eingegangen iſt. 1810 ward er Protophyſikus und Arzt am Lazareth und Waiſenhauſe, ohne daß ein Subphyſikus ihm zugeordnet wurde. 1812 ward er Mitglied des ärztlichen Kunſtvereins zu Altenburg und 1815 erhielt er vom König v. Schweden den Titel eines königl. Leibmedikus.

Seine ſeit 1814 eingetretene Kränklichkeit nöthigte ihn 1817 das Phyſikat niederzulegen und die Stelle eines Medizinalraths an der kön. Regierung zu Stralſund abzulehnen; doch ſeine Thätigkeit als prakt. Arzt dauerte fort; ſchwierige, durch glücklichen Erfolg gekrönte Kuren und die große Anhänglichkeit ſeiner Patienten erweiterten ſeinen Wirkungskreis mehr und mehr. Nichts deſto weniger ſetzte er ſeine Studien eifrigſt fort und ſuchte von neuen Erfahrungen und Entdeckungen nützlichen Gebrauch zu machen, in welcher Hinſicht er ſeine zahlreiche und koſtbare Bibliothek alljährlich mit den nur einigermaßen bedeutenden literariſchen Produkten ſeiner Wiſſenſchaft bereicherte.

In den letzten J. ſeines Lebens ſchien ſein Geſundheitszuſtand ſich zu beſſern und bei ihm ſelbſt entſtand große Hoffnung; aber im Febr. 1827 kehrte das alte Uebel mit erneuerter Kraft zurück; eine durch Erkältung veranlaßte Krankheit trat hinzu und machte bald ſeinem Leben ein Ende. Ein Paar Tage darauf ſtarb auch ſeine Gattin, ſo daß Beide zu gleicher Zeit zur Erde beſtattet wur-

Digitized by Google

den. Drei Töchter und zahlreiche Freunde trauern an dem gemeinſamen Grabe.

---

* 69. Wilhelm Johann Ludwig, Freiherr von Lützow,

kön. pr. Rittmeiſter im 2. Garde=Uhlanen (Landwehr=) Reglm. und Ritter des eiſ. Kr. 2. Kl.

geb. d. 10. Febr. 1795, geſt. d. 17. Febr. 1827.

Von einer bekannten mecklenburgſchen Familie abſtammend, ward er in Berlin geboren und war der vierte und jüngſte Sohn des im J. 1819 verſtorbenen königl. preuß. Generalmajor und Domprobſtes des Kolberg. Domkapitels, Johann Adolph, Freiherrn v. Lützow und ſeiner Gemahlin Wilhelmine Louiſe v. Zaſtrow aus dem Hauſe Wuſteranſe, die er im J. 1815 durch den Tod verlor. Im elterlichen Hauſe mit Liebe und Sorgfalt behandelt, entwickelte ſich früh in ihm ein edler einfacher Sinn, der ihm im Fortgange ſeines Lebens, bei großer Offenheit, Wahrheit und Feſtigkeit in ſeinem ganzen Seyn, die Zuneigung und das Vertrauen Aller erweckte, die mit ihm in Umgang oder Beziehung kamen. Er verlebte ſeine Jugend zum Theil in Berlin, wo ſein Vater Kommandeur des v. Möllendorfſchen Inf. Reg. und ſpäter Kommandant war, und zum Theil auf einem Gute, welches dieſer in der Nähe beſaß. Seine erſte Bildung erhielt er durch Privatunterricht, dann beſuchte er Schulen und Gymnaſien. Er zeigte ein beſonderes Talent zur Muſik und erlernte mehrere Inſtrumente mit Leichtigkeit, was ihm und Andern in reifern Jahren mannichfachen Genuß gewährte. Dem Wunſche ſeiner Eltern gemäß ſollte er ſtudiren u. war demnach auch ſchon bis in die erſte Klaſſe eines Berliner Gymnaſiums gerückt, als die kriegbewegte Zeit des J. 1813 ſeinem Leben eine veränderte Richtung gab. Der König von Preußen rief im Febr. d. J. ſein Volk zum Kampfe und die Jugend eilte unter die Waffen. Der damalige Major, jetziger General-Major Adolph v. Lützow, der ältere Bruder von Wilhelm v. L. errichtete für Preußen ein Freikorps und in dieſes trat er ſogleich bei der Kavallerie als Freiwilliger ein. Sein edles, natürliches und feſtes Benehmen verſchaffte ihm bei ſeinem noch jugendlichen Alter Achtung und Vertrauen.

Digitized by Google

Er ward Oberjäger und den 20. Aug. 1813 zum Seconde-Lieutenant ernannt. Er wohnte den Gefechten des Freikorps in Sachſen und Mecklenburg und der Expedition nach Bremen mit Auszeichnung bei und als ein Theil der Kavallerie deſſelben im Anfange des J. 1814 unter dem Major v. L. nach Frankreich gezogen wurde, befand er ſich bei dieſem. Nachdem er auch hier an einigen Gefechten Theil genommen, hatte er das Unglück, bei dem Aufſtande, der in der Gegend von Rehtet ausbrach, Anfangs März gefangen zu werden. Er wurde nach Givet gebracht, aber bald nach dem Einrücken der Alliirten in Paris wieder in Freiheit geſetzt. Das Ende des J. 1814 und den Anfang von 1815 blieb das Freikorps in den Niederlanden und am Rhein ſtehen. Als der Krieg in dieſem J. wieder ausbrach, wurde aus der Infanterie dieſes Korps das 25. Infant. u. aus der Kavallerie deſſelben das 6. Uhlanen-Regim. errichtet und W. v. L. trat nach ſeinem Patent bei dieſem ein. Mit ihm machte er im Feldzug von 1815 die Schlachten von Ligny u. Belle Alliance mit u. wohnte dem Einzug in Paris bei. Als der Friede erfolgte, ſtand das 6. Uhl. Regim. in der Normandie und marſchirte von hier nach der demſelben angewieſenen Garniſon Königsberg in Preußen. Hier ward v. L. am 5. Novbr. 1816 zum Premier-Lieutenant ernannt. Im J. 1817 ward das 6. Uhl. Regim. in das Großherzogth. Poſen dislocirt, der Prem. Lieuten. v. L. aber kurz darauf als aggregirt zum Garde-Uhlanen-, dem jetzigen Garde-Küraſſier-Regiment, nach Stettin verſetzt. Im J. 1818 wurde er zur Poſenſchen Garde L. W. kommandirt, im J. 1819 aber bei der Formation des Garde- L. W. Kav. Reg. (1 Garde-Uhlan. (L. W.) Regim.) zu demſelben als Eskadronführer verſetzt, bei der Errichtung des 2. Garde-Landwehr-Regim. (2 Garde-Uhlanen (L. Wehr) Reg.) im J. 1821 den 19. Sept. zum Rittmeiſter und Eskadronschef befördert. In demſelben J. am 5. Juli hatte er ſich mit Auguſte Übel, Tochter des Amtsrath Übel in Paretz verheirathet. Eben ſo, wie er in ſeinem wechſelnden Dienſt bei ſeinem natürlichen Sinne ſeine perſönlichen Verhältniſſe überall angenehm ſtellte und ſich Zuneigung erwarb, ſo bildete ſich auch ſeine Häuslichkeit für ihn glücklich und beglückend aus. Bei einer ſtarken und geſunden Konſtitution ſchien ihm ein langes und bei ſeinem zufriedenen Gemüthe und glücklichen Lage ein heiteres Leben zu erwarten: als er, in Folge einer ſich auf der Jagd zugezogenen Erkältung, nach einer Unpäßlichkeit von wenigen Stunden, die in

Digitized by Google

keiner Art bedenklich ſchien, am 17. Febr. 1827 im Forſthauſe zu Schönwalde bei Berlin, wo er die Nacht auf der Jagd zugebracht hatte, plötzlich durch einen Schlagfluß getödtet wurde. Sein ſo unerwartetes Ableben verſetzte ſeine ihn zärtlich liebende, noch nicht 25jährige Gattin mit ihren Kindern in tiefe Trauer und die Achtung, welche er bei ſeinen Vorgeſetzten, ſeinen Kameraden, ſeinen Untergebenen und in allen ſeinen Verhältniſſen genoſſen, drückte ſich überall auf eine ihn ehrende Weiſe aus.

---

* 70. Eleonore Auguſte Amalie Karoline,

Gräſin zu Yſenburg und Büdingen, geborne Gräſin zu Bentheim-Steinfurt;

geb. d. 26. April 1754, geſt. d. 18. Febr. 1827.

Die Verewigte war das vierte Kind des Reichsgrafen Karl Paul Ernſt zu Bentheim-Steinfurt und ſeiner Gemahlin Charlotte Sophie Luiſe, geb. Prinzeſſin von Naſſau-Siegen. Schon am 2. April 1759 verlor ſie dieſe vortreffliche Mutter und kam im J. 1762 zu ihrer Großtante nach Stadthagen in der Grafſchaft Lippe-Bückeburg, welche mit der treuſten Sorgfalt über der allſeitigen Ausbildung der Pflegetochter wachte. Schon damals verband ſie eine vertraute Freundſchaft mit der Gräſin Marie von Schaumburg-Lippe, die bis zu dem Tode derſelben innig fortdauerte und auf Gräſin Eleonore ſchon um deswillen von bedeutendem Einfluſſe war, weil ſie durch die Gräſin von Schaumburg-Lippe mit Herder in freundſchaftliche Berührung kam. Im J. 1779 ſah der damalige Erbgraf von Yſenburg-Büdingen bei der in Büdingen lebenden verwitweten Gräſin von Bentheim-Tecklenburg den Umriß der Gräſin Eleonore. Die in dem Bilde unverkennbaren Züge von Herzensgüte forderten ihn auf, um ihre Hand anzuhalten. Sein Antrag fand Gehör und am 25. Juli 1779 vermählte ſie ſich mit Ernſt Caſimir II. zu Steinfurt. Ihr rühmliches Beſtreben ging nun dahin, durch weiſe Sparſamkeit die finanzielle Lage des gräflichen Hauſes Yſenburg-Büdingen immer mehr zu heben und in der That krönte der ſchönſte Erfolg ihre mit dem trefflichen Gemahl vereinten Bemühungen.

Viele Beweiſe von Liebe und treuer Anhänglichkeit der Unterthanen an das regierende Haus erfuhr auch ſie in

der gefahrdrohenden Periode des Kriegs, die es endlich auch nöthig machte, daß das gräfliche Haus im J. 1796 ſich auf kurze Zeit in das neutrale kurheſſiſche Gebiet begab.

Ein höchſt ſchmerzlicher Schlag traf die Hingeſchiedene im J. 1801 durch den Tod ihres theuern Gemahls und nur das Vertrauen auf Gott hielt ſie aufrecht, daß ſie unterſtützt von treuen Räthen bis zum J. 1804 als Vormünderin ihres älteſten Sohnes die Landesregierung rühmlichſt führen konnte. Und einſtimmig bezeugten alle Unterthanen der edlen Frau den gefühlteſten Dank für all das Gute, was ſie während dieſer Zeit geſtiftet hatte. Nun zog ſie ſich auf ihren Wittwenſitz, in den Oberhof zu Büdingen, zurück, verlebte hier, mit ihrer Schweſter Karoline und ihren beiden Töchtern, Charlotte und Karoline, ihre fernern Lebenstage. Rührend iſts, wie ſie ihrer Kinder Glück ſtets im Herzen trug. Viel beängſtigte ſich die Mutter, als ſie nach der Völkerſchlacht bei Leipzig drei ihrer Söhne unter den ſtreitenden Heeren ſah; und mit dankbarem Herzen freute ſie ſich, als Gott ſie unverletzt zurück in ihre Arme führte.

Die von des Menſchen wahrem Werthe eine Ahnung haben, fühlten tief, daß in ihr ein guter Geiſt Allen entnommen worden ſey, die ihr nahe zu ſtehen das Glück hatten. Wenn wir den fromm nennen, der die innige Ueberzeugung von eines guten und gerechten Gottes Daſeyn hegt und alle ſeine Geſinnungen und Handlungen nach den Geboten dieſes himmliſchen Vaters richtet, ſo war ſie eine fromme Chriſtin. Wenige Thatſachen mögen dies beweiſen. Schon in ihrem 14. Jahre war ſie in Gefahr, ihre Schweſter Karoline, die ſie nun überlebt hat, zu verlieren. Schon glaubte man die Kranke unrettbar verloren, da betete E. an dem Bette der Schweſter, gedachte des Spruches: „Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten!“ behauptete feſt, ihre Schweſter werde nicht ſterben und Gott ihr Gebet erhören. Wirklich genas ſie. — Als ihr Gemahl um ſie warb, ergriff ſie eine heftige Krankheit. Die Geneſung galt ihr für einen Fingerzeig Gottes, daß er ihre Verbindung mit dem Grafen zu Yſenburg ſegnen wolle.

Digitized by Google

71. Adam Ziegler,

Doctor der Medizin und Chirurgie zu Bamberg;

geb. d. 8. Aug. 1779, geſt. d. 18. Febr. 1827 *).

Er war zu Bamberg geboren, wo ſein Vater, ein Bäckermeiſter, der noch lebt, für die Erziehung dieſes einzigen hoffnungsvollen Sohnes wachte; und ſo wurde es möglich, daß ſich während ſeines Gymnaſialkurſus zu Bamberg unter der Leitung ſehr achtungswürdiger Lehrer ſeine Geiſtesgaben allmählig entwickelten und den Eltern einen Lichtſtrahl der Hoffnung für ſeine einſtige Brauchbarkeit eines wiſſenſchaftlich gebildeten Weltbürgers gaben.

Begeiſtert von der kritiſchen Philoſophie in ihrer höchſten Entwickelung, konnte er ſich weder der Theologie, noch auch der damals viel trockneren Rechtswiſſenſchaft widmen. Deſto anziehender war ihm die eben allſeitig verbreitete Theorie der Arzneiwiſſenſchaft des unſterblichen Brown, durch deren Vortrag zu Bamberg Dr. Andreas Röſchlaub ſich als Schriftſteller verewigte und nicht nur Schüler aus mehreren Welttheilen, ſondern auch Männer von entſchiedenem Ruhme, z. B. Hufeland, Schlegel, Schelling dahin zog. Zu dem hohen Rufe der damaligen Univerſität in Bamberg trug der geniale Vertheidiger der Brow'nſchen Theorie Dr. Adalbert Marcus, als dirigirender Arzt des Krankenhauſes beſonders viel bei. Dieſe zum Theil damals hell glänzenden Meteore der Medicin wirkten faſt electriſch auf den eifrigen Schüler Z. und erhoben ihn während des dreijährigen Kurſus auf den höchſtmöglichen Stand der wiſſenſchaftlichen Aneignung ſeiner Berufswiſſenſchaft. Je mehr er ſich dieſer aus freier Luſt ergeben hatte, deſto tiefer wurde bei dem kliniſchen Studium am Krankenhauſe ſeine Ueberzeugung, daß theoretiſche Kenntniſſe nur die Bedingung der ärztlichen Praxis ſind, welcher jeder Arzt ſich lange widmen muß, bis er einen Todtenacker gefüllt und durch viele glückliche und unglückliche Erfahrungen belehrt im Stande iſt, die Krankheiten ſchnell und richtig zu erken-

*) Aus der von dem königl. Bibliothekar zu Bamberg erſchienenen Biographie des Verewigten.

nen und ſeine Vorſchriften nach Verſchiedenheit der Patienten und deren Verhältniſſe zweckmäßig zu ertheilen. Während mancher ſeiner Zeitgenoſſen, wie ein Schiffskapitän ohne Kompaß, mit wenigen theoretiſchen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, ſich zum Staatsdiener ſtempeln ließ, ſtrauchelte der gewiſſenhafte Z., nachdem er am 1. Juli 1803 unter dem Vorſitze des Prof. Krapp zum Doctor der Medizin war erhoben worden, noch lange durch die Säle des Krankenhauſes, an der Seite ſeines unſterblichen Lehrers Marcus und durch die Krankenzimmer der Stadtbewohner an der Seite anderer Aerzte, um ſich die möglich vorſichtigſte Behandlung ſeiner künftigen Patienten anzugewöhnen. Erſt nachdem er ſich volle Zuverſicht in ſeine Anordnungen zueigen gemacht hatte, trat er ohne Begleiter in die Hütten der Armen in den Vorſtädten, welche er eifrigſt und unentgeldlich beſuchte. Der Dank derſelben für ſchnelle und glückliche Heilung erſcholl bald bis zur Mitte der Stadt, und durch dieſen Ruf wurden nach und nach die meiſten Einwohner ſo vertrauensvoll in ſeine ärztliche Kunſt, daß er bald den Ruhm der zahlreichſten Praxis einerntete, ohne dieſelbe durch erniedrigende Mittel erſchlichen zu haben. Dieſes allgemeine Vertrauen ſpornte ſeine Thätigkeit auf den höchſten Grad und erhöhte ſeine Liebe zur Vaterſtadt ſo ſehr, daß er ſich niemals um einen unmittelbaren Dienſt für den Staat bewerben zu können glaubte. Dieſe Ungebundenheit wurde von vielen hohen Perſonen in die Wagſchale bei der Wahl ihres Arztes gelegt, wodurch er ein entſchiedenes Uebergewicht erhielt. Jede dieſer Familien bemühte ſich, ihn ſogar freundſchaftlich zu feſſeln und auch die ärmeren Bürger ſuchten nicht ſelten jene an gemüthlicher Erkenntlichkeit noch zu übertreffen. Denn ihm war die ungeheuchelte Achtung und Freundſchaft ſo werth als die Bezahlung. Er ſah die Herſtellung einer ſehr erſchütterten Geſundheit als eine durch keinen Geldpreis zu vergütende Wohlthat an und legte darum den Karolinen der Großen keinen größeren Werth bei als den Gulden der Kleinen.

Ungeachtet er durch die allgemeine Anerkennung und glänzende Belohnung ſeiner ärztlichen Kunſt, mit welcher eine vielſeitige und feine Bildung verbunden war, ſeinen Lebensunterhalt hinlänglich geſichert fand; ſo verabſcheute er doch den Schlendrian der ehemaligen Aerzte, ſich mit den jugendlichen Kenntniſſen zu begnügen. Vielmehr war er aufmerkſam auf alle neue Erſcheinungen der ärztlichen

Digitized by Google

Literatur und ſcheute keine Koſten für deren Anſchaffung, wie ſeine Bücherſammlung beweiſt. Damit nicht zufrieden, unterhielt er ſich auch bei jeder Gelegenheit mit ſeinen Kollegen über die Fortſchritte in ihrer Berufswiſſenſchaft und machte koſtſpielige Reiſen, theils zum Beſuche großer Spitäler und zur näheren Kenntniß der Behandlung beſonderer Krankheitsformen, theils zum Erwerbe mündlicher Belehrung von den berühmteſten Aerzten. Für dieſen Zweck beſuchte er viele Bäder, den Rhein, die Niederlande, Würtemberg, Baiern, Oeſtreich, Böhmen, Sachſen und Preußen.

Unter ſolchen Umſtänden konnte ihm der Einfluß manches Mitgliedes des an ſich ſehr guten ärztlichen Vereins, welchem er nach ſeiner etwas abhängigen Lage ſich anſchließen mußte, nichts weniger als willkommen ſeyn. Vielmehr tadelte er die zu große Beſchränkung der jungen Bamberger Aerzte in der Praxis, wie der Einwohner in der Wahl eines andern Arztes während ihrer Krankheiten und andere Mißbräuche in den ſtärkſten Ausdrücken um ſo mehr, je öfter er ſelbſt nachtheilige Wirkungen davon auf ſeine eigene Praxis wahrnahm. Eben deswegen blieb er auch bis zu ſeinem Tode in freundſchaftlicher Verbindung mit jenen Aerzten, welche ausdrücklich oder ſtillſchweigend ausgeſchloſſen waren und wirkte mit ihnen vorzüglich bei Berathungen deſto thätiger für die Geneſung der Kranken.

Nach der Meinung Sachkundiger hatte er eine große Beobachtungsgabe, einen tiefen praktiſchen Blick in den meiſten Krankheiten; ein Vorzug, deſſen er ſich ſeit dem Tode des Directors Markus vorzüglich zu erfreuen hatte. Er beſtrebte ſich die Wirkungen der einzelnen Arzneimittel genau kennen zu lernen; dadurch erwarb er ſich einen Reichthum von Erfahrungen über deren Wirkungen, und wußte ſie deswegen auch immer in der beſten und angenehmſten Form zu geben. In gefährlichen Kriſen wußte er heroiſch einzugreifen; er war unermüdet in der Beſorgung ſeiner Kranken, und bewies zugleich die regſte Theilnahme ſeines guten Gemüthes. Wurden manche Patienten Opfer ungewöhnlicher Krankheitsformen, ſo ſuchte er die Familie zu bewegen, daß ſie die Leichname öffnen ließ, wo er immer beiwohnte. Seine Begierde, ſich durch Leichenöffnungen von dem Sitze der Krankheiten zu überzeugen, war ſo groß, daß er ſich auch bei jenen Sektionen einfand, wo er nicht als ordinirender Arzt mitgewirkt hatte.

Digitized by Google

So enthuſiaſtiſch der Verewigte für ſeine fortſchreitende Ausbildung in der Arzneiwiſſenſchaft war, eben ſo thätig bewies er ſich für die Erwerbung, Erweiterung und Befeſtigung ſeiner Kenntniſſe in der Geſchichte der bildenden Künſte, für welche er ſchon als angehender Arzt empfänglich geworden war. Neben ſeiner koſtbaren Bibliothek legte er eine Sammlung von Gemälden und Kupferſtichen an, welche letztere allein ihm vielleicht über 2000 fl. gekoſtet haben. Das lebendigſte Gepräge ſeines durch Kunſtgenüſſe aller Art ſtets höher gebildeten Geſchmacks iſt die koſtſpielige Einrichtung ſeines Hauſes; die ſchönen Umgebungen wirkten in ſeinen einſamen Forſchungen wohlthätig auf die Heiterkeit und Belebung ſeines Geiſtes zurück. Nachdem er ſchon eine Reihe von Jahren auf dieſe Weiſe ſeinen Geiſt mit Kenntniſſen der Kunſtgeſchichte bereichert hatte, und auf deren Feſtigkeit in der Beurtheilung verſchiedener Kunſtwerke zu vertrauen ſich berechtigt hielt, wagte er erſt den alle Donnerſtage ſich verſammelnden Kunſtfreunden zum Austauſche der Anſichten ſich anzuſchließen.

Der zu Bamberg nämlich 1822 verſtorbene Generalkommiſſär, Stephan Freih. v. Stengel, hatte ſeine Sammlung von Kupferſtichen und Holzſchnitten ſeit vielen Jahren den daſigen Kunſtfreunden zur Anſchauung dargeboten. Nach deſſen Tode faßte Z., welcher nach v. Stengel's Muſter Kupferſtiche ſammelte, die Idee, eine förmliche Geſellſchaft zu bilden, deren Zweck erhebender Genuß und höhere Ausbildung der Kunſt ſeyn ſollte. Er hatte dieſe kaum ausgeſprochen; ſo ſtimmten mehrere Kunſtfreunde in ſeinen Wunſch bei, einen Verein zu ſtiften, welcher den Kräften und Verhältniſſen eines Jeden angemeſſen wäre. Alle ſteckten ſich nur den Zweck der freundſchaftlich belehrenden Unterhaltung, der bereitwilligen Aufklärung über Kunſtgegenſtände, ſtetes Fortſchreiten in der Geſchichte derſelben, und einen Aufſchwung zur höheren Kunſtbildung vor. Auch ſollten die neueſten Nachrichten über Kunſt, welche nicht Allen bekannt wurden, mitgetheilt werden, damit das Studium der Kunſtgeſchichte erleichtert würde. Am 29. Febr. 1824 legte Z. einen Plan vor, nach welchem Handzeichnungen und Gemälde der Künſtler des Vereins von Zeit zu Zeit verlooſt werden ſollten. Im Frühlinge traf er die Einleitung, daß die Gemäldegalerie zu Pommersfelden, und die vorzüglichſten Sammlungen der Stadtbewohner von den Mitgliedern während des Sommers betrachtet wurden. In

der Generalverſammlung von 12. Dez. 1824 wurde er zum Vereinsvorſtande gewählt. Im zweiten Jahre der Exiſtenz der Geſellſchaft gewann er viele Mitglieder, und Geſchenke für den Verein in Medaillen, Büchern und Kupferſtichen; auch las er die durch ihn ſelbſt verfaßten Biographien von Rubens und Albrecht Dürer bei gelegenheitlicher Feier deren Geburts- oder Sterbtage vor. Im März 1826 las er die durch ihn ſelbſt verfaßte Biographie von Michael Angelo Buonarotti vor, welche ſehr vielen Beifall fand und zu Ende deſſelben Jahres wurde er aus Anerkennung für ſeine vielfachen Verdienſte um die Bereicherung des Vereines, als Vorſtand beſtätigt.

Während er ſo thätig für den Kunſtverein wirkte, war er zugleich höchſt eifrig für die Bereicherung ſeiner eigenen Sammlungen, bei welchen er anfangs beſonders auf gemüthliche und liebevolle Scenen aus dem häuslichen Leben ſeine Aufmerkſamkeit richtete. So gern er den Leichenöffnungen beiwohnte, ſo verabſcheute er doch alle gräulichen Vorſtellungen von Körperzerſtümmlungen und todten Körpern. Nach dieſer vorherrſchenden Neigung handelte er beſonders im Erwerbe der Kupferſtiche; einen entſchiedenen Vorzug gab er älteren Meiſtern und neueren Grabſtichelblättern. Eine beſondere Vorliebe hatte er für einheimiſche Kunſt, er wirkte eben ſo gern für deren Beförderung, wie gegen alle Geſchmackloſigkeiten. Dabei benutzte er auch ſeinen Einfluß bei hohen Gönnern und mehrere Anſtalten Bambergs haben deren Unterſtützung nur ſeiner Vermittlung zu danken. Noch am letzten Tage unterhielt er ſich lange mit einem Kunſtfreunde über die innere Herſtellung des daſigen Domes.

So achtungswerth Z. als Arzt und Kunſtfreund dem Publikum geworden iſt, eben ſo beliebt machte er ſich auch als Menſch. Von grenzenloſer Liebe durchdrungen war er vorerſt ſeinen Eltern für die ihnen ſchwer gewordenen Koſten für ſein Studium dankbar, und ſuchte dieſe ihnen durch ununterbrochene Wohlthaten zu erſetzen. Seinen Geſchwiſtern und Jugendfreunden gab er bis zu ſeinem Tode die ſchönſten Beweiſe der edelſten Liebe. Sein Benehmen gegen ſeine Kollegen war höchſt muſterhaft, anſpruchslos und ohne Neid. Jedem Nothleidenden bewilligte er gern eine angemeſſene Unterſtützung. An allen patriotiſchen Angelegenheiten, welche nur durch freiwillige Beiträge geſchlichtet werden konnten, leiſtete er dieſe nicht nur nach ſeinen Kräften, ſondern war auch höchſt eifrig, Andere zu gleichen Thaten zu ermuntern.

Digitized by Google

Er verlor nie die ruhige Haltung ſo ſehr, daß er ſich zu heftigen Ausdrücken verleiten ließ; vielmehr begegnete er ſelbſt ſeinen Gegnern, wenn ſie ſeine Achtung nicht verloren hatten, noch ſanft und liebevoll. Seine überwiegende Gutmüthigkeit gegen alle Menſchen mag ihn zu mancher ſcheinbaren Schwachheit verleitet haben. Sein ſchönes Aeußere, gepaart mit dem geſchmackvollſten Anzuge und den feinſten Manieren, mochte in manchem ausgezeichneten Frauenzimmer den Wunſch erregen, mit ihm verehelicht zu werden. Allein ſein liebevolles Weſen mag die ſcheinbare Ungerechtigkeit, ein ſchönes Mädchen allen andern vorzuziehen, lange verabſcheut haben. Er wußte ſich gegen alle auch noch ſo ſchlaue Pläne, erobert zu werden, zu ſichern, in der feſten Hoffnung, daß er einſt noch von dem Roſenbande einer ſchönen, braven und ſehr reichen Dame zu ſeinem lebenslänglichen Glücke würde umſchlungen werden. Allein eben als er dieſes längſt erſehnte Ziel der froheſten Unabhängigkeit erreicht zu haben glaubte, wurde ihm der Faden des Lebens abgeſchnitten; in der nämlichen Zeit, da die zahlreichen Freunde ſeine irdiſche Seligkeit theilen wollten, verſetzte ſein plötzlicher Tod ſie in den tiefſten Kummer. Er wurde am Morgen vor ſeiner Verehelichung todt im Bette gefunden.

Er hatte ein ſehr langes Leben verdient und würde dieſes Ziel gewiß noch erreicht haben, hätte ihn die Natur mit etwas leichterem Sinne ausgeſtattet, durch welchen er ſich bei den Widerwärtigkeiten des Lebens hätte leichter beruhigen können. Allein dieſe nothwendige Zugabe fehlte ihm; darum unterlag er manchem tief eingreifenden Ereigniſſe und kürzte ſich ſein Lebensziel.

Der Künſtlerverein zu Bamberg beging am 2. März die Todtenfeier ſeines verehrten Vorſtandes, wobei Dr. v. Hornthal eine ergreifende Trauerrede hielt. — Der fränk. Merkur enthält folgendes Chronodiſtichon auf Ziegler:

In obitum domini doctoris Ziegler
Bambergensis non obliviscendi
FLoruit in ViVis, sed fLos fuit Ille CaDuCus;
VItaM aIIIs foVIt non memor Ipse suI.

72. Samuel Gottfried Liekefett,

Baccal. jur. und Privatlehrer an der Univerſität zu Leipzig;

geb. d. 21. Nov. 1750, geſt. d. 20. Febr. 1827. *)

Er war zu Gutta in der Oberlauſitz, wo ſein Vater Pfarrer war, geboren, hatte das Gymnaſium zu Bautzen beſucht, dann auf der hohen Schule zu Leipzig ſtudirt und ſich daſelbſt bis zuletzt dem akademiſchen Unterricht gewidmet. — Von ihm erſchien: Handbuch des bürgerl. Rechts in Deutſchl. 7 Bde. 1788—1791. — Geſch. des röm. kanon. u. deutſch. Rechts. 1791. — Vollſtändige Erläuter. des gem. deutſch. und ſächſ. Prozeſſes. 3 Bde. 1792. — Anzeigen liter. Nachrichten. 1792. — Prakt. Commentar über die Pandect. 10 Bde. 1795—1800. — Vollſt. Erläuter. ſämmtl. ſummar. Prozeßarten. 4 Thle. 1795. — Geſch. d. röm. Rechts. 1797. — Jus Pandectar. sec. ord. institut. Justiniani. 1820. — Neue Sammlung von Prozeßſchriften. 1820. — Neue Sammlung v. Formularen aus d. Staatsrechts- u. Canzleipraxis. 1820. — Bemerkung über d. Urſachen, daß auf Univerſ. nicht ſo viele einſichtsvolle u. prakt. Rechtsgel. gebildet werden, als es ſeyn könnte. 1820. — Disciplina academica nostror. temp. an probanda sit, disquiritur. 1820. — Sind die Vorleſ. auf mehr Univerſ. vollkommen? u. was kann man weſentl. bei der juriſt. noch wünſchen? 1820. — Anzeigeblätter neuer Bücher u. liter. Nachr. 1806. 3. Jahrg. 1—5. Heft. 1824. Praecognita juris Pandectarum in usum praelectionum. 1822. — Anzeigeblätter literar. Nachr. 1. Jahrg. 1. H. 1825.

73. Leopold Anton Gölis,

Doctor der Arzneikunde, k. k. Sanitätsrath, Leibarzt Sr. Durchl. des Herzogs von Reichſtadt, erſter Arzt, Director des Inſtituts für kranke Kinder der Armen in Wien und Mitglied vieler in- und ausländiſchen gelehrten Geſellſchaften;

geb. d. 19. Oct. 1764, geſt. d. 20. Febr. 1827. **)

Er war zu Weißenbach, einem Dorfe in einem Seitentheile des ſchönen Raabthales im Bezirke Hainfeld in

---

*) Hall. Litztg. No. 110.

**) Wiener Zeitung 1827. Nro. 115. u. Steyermärk. Zeitſchr. 1827. H. VIII.

Digitized by Google

Steyermark, wo ſein Vater nach verlaſſenen k. k. Militärdienſten Grundbeſitzer und Gemeinderichter war, geboren. Leopold zeigte unter den drei Söhnen allein Luſt den Muſen zu huldigen und im Studium ſein Glück zu ſuchen. Er erlernte die Anfangsgründe der deutſchen und lateiniſchen Sprache 1773 in der Normalſchule der Piariſten zu Gleisdorf, und empfing ſeine weitere Ausbildung ſpäter auf dem Gymnaſium und Lyceum zu Gräz. Im J. 1788 folgte er ſeiner Neigung nach Wien, um die akademiſche Laufbahn für die Arzneiwiſſenſchaft zu beginnen, vollendete dieſelbe 1792 mit Auszeichnung und erhielt im Febr. 1793 die mediziniſche Doctorwürde. Im Laufe desſelben Jahres, in welchem er die Abtheilungen des daſigen allgemeinen Krankenhauſes beſuchte, bildete er ſich unter den berühmten Doctoren Nord und Hirtl zum kliniſchen Arzte. Im J. 1794 fing G. als praktiſcher Arzt zu wirken an, und gründete bald darauf ſein Inſtitut für arme kranke Kinder, nachdem er zunächſt nach dem Tode des edlen Arztes, Doctor Maſtalier — welcher ſchon einige Jahre früher den menſchenfreundlichen Entſchluß faßte, für die Erhaltung und Wiederherſtellung der körperlichen Geſundheit der zu ſeiner Zeit faſt aller einſichtsvollen ärztlichen Hülfe beraubten Kinder zu ſorgen, und zu dieſem Behufe täglich einige Stunden (in ſeiner Wohnung) widmete, wo er den kranken Kindern Heilmittel verordnete — die Fortſetzung dieſer Privatheilauſtalt übernahm, ſie aber bald unter dem Schutze der hohen Landesſtelle, nach einem von ihm eben ſo einſichtsvoll als glücklich entworfenen Plane, zu einem öffentlichen Inſtitute erhob, das in Europa ſeines Gleichen nicht hat. Durch die kräftige Unterſtützung edelmüthiger Wohlthäter erweiterte ſich der Wirkungskreis dieſes Inſtitutes in kurzem ſo ſehr, daß die Zahl der daſelbſt jährlich behandelten Kinder im Durchſchnitte 5000 betrug, für welche er außerdem, daß er dieſelben mit Hülfe anderer, eben ſo uneigennütziger und menſchenfreundlicher Aerzte, ganz unentgeldlich behandelte, auch von den ihm durch die Wohlthäter ſeines Inſtitutes reichlich zugefloſſenen Beiträgen die Auslagen für Arzneien und andere Bedürfniſſe beſtritt, und überdies als Fond dieſes Inſtitutes ein Capital von mehr als 8000 Guld. hinterließ.

Während der 32 Jahre, als G. dieſem Inſtitute als Director vorſtand, belief ſich die Zahl der daſelbſt ärztlich und wundärztlich behandelten Kinder auf 159,566. Mit welcher Thätigkeit ſeit 26 Jahren an dieſem Inſti-

tute die Kuhpockenimpfung betrieben wurde, zeigt die große Zahl der Impflinge, welche ſich auf 15,264 belief.

Aber nicht blos auf dieſes von ihm geſchaffene Inſtitut beſchränkte ſich die edle Thätigkeit des Verblichenen, da er, wie allgemein bekannt, auch außerdem eine höchſt ausgebreitete und durchgängig mit dem glücklichſten Erfolge gekrönte Privatpraxis in den angeſehenſten, ſogar herzoglichen und fürſtlichen Häuſern ſowohl, als in den Hütten der hülfloſeſten Armuth, in letzteren mit einer Großmuth und Selbſtaufopferung, welche beiſpiellos iſt, betrieb. Durch eine ſo ausgedehnte Praxis, überreich an unſchätzbaren Erfahrungen, ſtets in dem Gebiete der Literatur ſeines Faches mit Jugendkraft unermüdet vorwärts ſchreitend und von der Natur mit ſeltenen Geiſtesanlagen, die er ſo herrlich ausgebildet hatte, begabt, machte er ſich auch als Schriftſteller um ſeine Wiſſenſchaft, wie um die Menſchheit gleich verdient und berühmt. Im J. 1807 gab er eine kleine Schrift über die Kennzeichen der häutigen Bräune, zur Warnung vor zu ſpäter Beobachtung derſelben, heraus, deren Ertrag er dem Fond ſeines Inſtituts widmete. Unter die Aermeren theilte er dieſe Schrift unentgeldlich aus und ſuchte dadurch auf mehrfachem Wege nützlich zu ſeyn.

Im J. 1811 erſchien ſein Werk über die phyſiſche Erziehung, unter dem Titel: Beiträge zur Verbeſſerung der körperlichen Kindererziehung in den erſten Lebensperioden, mit Warnung vor tückiſchen Krankheiten, ſchädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsſtücken; welches 1823 zum zweitenmale aufgelegt wurde. Im J. 1813 ſchrieb er ſeine berühmte Abhandlung über die häutige Bräune, (tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea), im J. 1815 den erſten Band ſeiner praktiſchen Abhandlung über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Organismus (enthaltend eine Monographie über die hitzige Gehirnhöhlenwaſſerſucht), im J. 1818 den zweiten Band dieſes Werkes (worin vom innern chroniſchen Waſſerkopf und den verſchiedenen Arten des äußeren Waſſerkopfes gehandelt wird); die 2. Aufl. wurde im J. 1820 beſorgt. Alle dieſe Werke gehören zu den Zierden der mediziniſchen Literatur, fanden daher die erfreulichſte Aufnahme und wurden als ſolche in den gelehrten Blättern des In- und Auslandes hoch geprieſen.

Solche Verdienſte um die Menſchheit und die Wiſſenſchaft konnten nicht unerkannt und unbelohnt bleiben; jährlich ſah ſich die hohe niederöſtr. Landesregierung ver-

Digitized by Google

anlaßt, ihm durch ein Belobungsdecret ihre Zufriedenheit über ſeine einſichtsvolle, gewiſſenhafte und menſchenfreundliche Direction ſeines Inſtitutes zu erkennen zu geben; im J. 1816 geruhten Sr. Majeſtät allergnädigſt, ihn zum k. k. Sanitätsrathe zu ernennen; viele in- und ausländiſche gelehrte Geſellſchaften (unter den letztern die phyſikaliſch-mediziniſche zu Erlangen, die kaiſerl. ruſſiſche und königl. franzöſiſche Geſellſchaft praktiſcher Aerzte zu Wilna) wetteiferten, den ſeltenen Mann zu ihrem Mitgliede aufzunehmen und im J. 1821 wurde er von Ihrer Majeſtät der Frau Erzherzogin Maria Luiſe zum Leibarzte ihres durchlaucht. Sohnes, des Herzogs von Reichſtadt, ernannt.

Obgleich in einem Alter von 63 Jahren, genoß er doch bei einer von jeher ſehr geregelten Lebensart, bis einige Wochen vor ſeinem Ableben einer guten Geſundheit und wahrer Jugendkraft. Durch volle 33 Jahre ſtand er mit raſtloſem Eifer ſeinem Berufe vor und war der leidenden Menſchheit eine Stütze. Auf ſeinen Sarg floſſen aus vielen tauſend Augen Thränen des tiefſten Schmerzes und der innigſten Dankbarkeit und ſein Andenken lebt in dem Segen ſeiner Mitbürger, der ihn in die beſſere Welt geleitete, fort!

74. Herrmann Heinrich Georg Duncker,

Doctor der Medizin zu Bergedorf bei Hamburg;

geb. 1768, geſt. d. 21. Febr. 1827. *)

Er war ein Sohn des am 27. Nov. 1795 verſtorbenen Kanzeleiſekretärs Joh. Herrm. D. zu Schwerin und daſelbſt geboren. Er widmete ſich, nach genoſſenem Schulunterrichte in ſeiner Vaterſtadt und auf dem Gymnaſium zu Parchim, von 1789 bis 1792 zu Jena der Heilkunde, promovirte alsdann daſelbſt im Sommer letztgedachten Jahres zum Doctor der Medizin und Chirurgie und begab ſich als ausübender Arzt nach Hamburg und von da nach Bergedorf.

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchränken ſich auf folgende: Dissertatio inaug. de Anthropophago Bareano 1792. — Aufſätze in den Hamburg'ſchen Adreßkomtoirnachrichten und im hannöverſchen Magazin.

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461. Beil.

Digitized by Google

*75. Johann Heinrich Ernſt Gaum,

freiherrlich von Palmſcher Rentbeamter in Steinbach, Oberamts Eßlingen;

geb. d. 26. Apr. 1750, geſt. d. 22. Febr. 1827.

Er war zu Bretten im Großherzogthum Baden geboren und der Sohn des dortigen Bürgermeiſters Gaum. Beſtimmt, würtemberg'ſcher Schreiber zu werden, fing er ſeine Laufbahn in Calw an und endigte das Gehülfenleben als Oberſcribent in der ehemaligen herzogl. Stadtkellerei zu Stuttgart.

Der Umſtand, daß dieſe Stelle jederzeit mit den ausgebildetſten und tüchtigſten Geſchäftsmännern vor und nach ihm beſetzt und ihm 10 Jahre lang anvertraut war, beweiſt ſchon ſeine vorzüglichen Eigenſchaften als ſolcher. Noch mehr dafür ſpricht ſeine Anſtellung im J. 1779 durch den Geheimenrath Freiherrn Karl v. Palm in Karlsruhe, als Stabsbeamter in Steinbach, in welchem Amte er das Verwaltungsfach, die Juſtizpflege und die v. Palmſchen Familienangelegenheiten gewiſſenhaft beſorgte und ſich je länger, deſto mehr Vertrauen auch bei den nachfolgenden Gutsherren erwarb.

Durch die am 10. Mai 1809 erfolgte Aufhebung aller Patrimonialgerichtsbarkeit erlitt ſein Geſchäftsleben einige Aenderung, die für ihn nicht unangenehm war, da ſich ihm als Mitglied der Amtsverſammlung des Oberamts Eßlingen ein Wirkungskreis eröffnete, in welchem er ſeine vielfachen Kenntniſſe zum allgemeinen Beſten mehr entwickeln konnte, welche Gelegenheit er auch ſtets mit Freuden benutzte. Das Zutrauen, welches er während einer 48jährigen Amtsführung von ſeiner Gutsherrſchaft genoß, war groß, doch noch größer war dasjenige, welches ihm die Amtsverſammlung und der Stadtrath in Eßlingen, ja jeder Bürger des Oberamts ſchenkte, weil angeſtrengter Fleiß, vollſtändige Kenntniß und Rechtlichkeit die Ausführung jedes Auftrags bezeichneten.

So arbeitete er bis wenige Jahre vor ſeinem Tode, als er unvermuthet und ohne ſein Zuthun einen Adjunkt erhielt und etwas ſpäter ganz penſionirt wurde, was ſeinem Herzen ſehr wehe that, da er noch Kraft genug für ſein Amt in ſich fühlte. — Wie er nie aufgehört hatte,

Digitized by Google

an ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung, beſonders hinſichtlich der Landwirthſchaft, fortzuarbeiten, ſo widmete er ſich dieſer von jetzt an ganz, bis an ſein Ende, welches in Folge eines Schenkelbruchs erfolgte.

G. lebte 47 Jahre lang ehelich verbunden mit Chriſtiane Heinrike, Tochter des Apotheker Gaupp von Kirchheim unter Tek, und hatte die Freude, Vater von fünf Kindern zu werden, aber zugleich auch eine tiefe Quelle von Kummer, indem er den Tod von zwei erwachſenen, weit entfernten Söhnen, einer verlobten ledigen — und einer verheiratheten Tochter, ſowie ihres Gatten erleben, und nach dieſem letzteren Verluſte fünf unmündige Enkel verwaiſt erblicken mußte. Doch wurde es ſeinem durch Religioſität erſtarkten Geiſte leicht, dieſe harten Schläge des Schickſals zu ertragen.

Seine Lebensweiſe war einfach, aufs ſtrengſte geregelt und deshalb auch gewiß die einzige Urſache, daß er bei einer ſehr ſchwächlichen Körperkonſtitution ein ſo hohes Alter erreichte.

Sein innerer Werth als Menſch und Geſchäftsmann war groß. Vorzügliche Kenntniſſe aller Art, Fleiß und Ausdauer, zärtliche Gatten- und Vaterliebe, Freundſchafts- und Redlichkeitsſinn, ſowie aufgeklärte Religioſität waren ganz ſein Eigenthum: daher wird er auch, wie bisher, ſtets in dankbarem Andenken fortleben.

Die allgemeine Kirchenzeitung 1828, Nro. 145. berichtet Folgendes über ihn: Der von Palmſche Rentbeamte Gaum ſtand 48 Jahre hindurch der ganzen kathol. Gemeinde Steinbach mit dem größten Ruhme vor. Obſchon Diſſident, ſtand er mit den katholiſchen Geiſtlichen der Nachbarſchaft dennoch im beſten Vernehmen und dieſelben mußten ihn wegen ſeiner geſunden Urtheile, ſowohl über politiſche als religiöſe Gegenſtände ſehr hoch ſchätzen. Er lebte ſeines Glaubens, wie er wollte, ſprach aber ſein Urtheil beſonders über religiöſe und kirchliche Gegenſtände nach ſeiner Ueberzeugung, jedoch mit einer Zartheit und Schonung aus, daß es den vernünftigen Diſſidenten nie beleidigen konnte. Daher kann man mit Wahrheit ſagen, daß er, obſchon ein Proteſtantiſchevangeliſcher gegen ſeine Amtsuntergebenen wie ein wahrer Vater handelte und den Ernſt mit Milde zu paaren wußte. — Die Gemeinde erkannte erſt noch mehr bei ſeinem Tode, daß ſie an ihm einen braven Mann verloren habe.

Digitized by Google

*76. Heinrich Ludwig Bartcke (eigentl. Bartcky),

Magiſter und emerit. Paſtor zu Weißbach bei Schneeberg im ſächſ. Erzgebirge;

geb. d. 15. Aug. 1744, geſt. d. 24. Febr. 1827.

Durch ſeltſame Fügung der Vorſehung war ſein Vater, Paul B., leibeigner Unterthan und Landmann aus der Herrſchaft Bielitz an der polniſchen Gränze in Schleſien und ſelbſt polniſcher Abkunft, nach Deutſchland und namentlich zur Belohnung treugeleiſteter Dienſte im Kriege gegen die Türken von ſeinem Herrn, dem Grafen Solms, auf die ihm zugehörige Beſitzung Steinbrücken bei Gera als Verwalter gekommen. Weshalb er auch, nach erhaltenem Freilaſſungsbriefe, die polniſche Endung ſeines Namens mit der deutſchen vertauſchte.

Hier wurde B. geboren und von ſeinem Vater, einem ſehr religiös geſinnten und frommen Manne, gleichſam in der Wiege ſchon für den geiſtlichen Stand beſtimmt. Dieſer Umſtand, verbunden mit der kindlichen Hochachtung gegen dieſen Frühvollendeten, den er ſchon im 7. Jahre verlor, half ihm nachmals ſeine, bei einem überaus lebhaften Temperamente und unter dem vielbewegten Treiben des damaligen ſiebenjährigen Krieges, ſehr leicht erklärbare Neigung zum Soldatenſtande glücklich überwinden und den Wiſſenſchaften unverrückt treu bleiben. Außer dem ſanften Einfluſſe der frommen Mutter, einer geb. Hoffmann aus Schneeberg, trugen das Meiſte dazu die ehrwürdigen Vorſteher des Halleſchen Waiſenhauſes bei, wo er bald nach des Vaters Tode eine Freiſtelle erhielt und die unvergeßlichen Lehrer der Univerſität Knapp, Franke, Baumgarten, Semler und andere fachten durch ihre Gottesgelahrtheit in Wort und That des feurigen Knaben und Jünglings Vorliebe für dieſen heiligen Beruf zur glühenden Wärme an. Mit hoher Ehrfurcht nannte er darum auch ſtets dieſe Namen und hing bis ins höchſte Greiſenalter mit der heißeſten Dankbarkeit an ihnen, wie an der trefflichen Erziehungsanſtalt, die ihn den Verwaiſten ſo mütterlich in ihre Arme genommen.

Als Zögling der Anſtalt wurde es ihm ſehr leicht, nach vollendeten Schul- und Univerſitätsjahren bei demſelben als Lehrer der deutſchen Klaſſen angeſtellt zu werden, was ihm bei ſeiner Armuth überaus erwünſcht war. Dennoch ſehnte ſich ſein weiter ſtrebender Sinn und Muth, nach einem faſt 15jährigen Aufenthalte in Halle, die Welt

Digitized by Google

und das Leben auch in andern Beziehungen und Verhältniſſen kennen zu lernen. Freudig ergriff er eine ſich ihm darbietende Gelegenheit als Hauslehrer nach Sachſen und zwar zuerſt nach Düben zu gehen, wo er nach zweijährigem Aufenthalte und nachdem er dort die Bekanntſchaft ſeiner nachmaligen erſten Gattin gemacht, auch von ſeinem Prinzipale beim Abſchiede mit dem Wittenberger Magiſterdiplome beſchenkt worden war, in das befreundete und früher ſchon als Kind von ihm oft beſuchte Schneeberg eilte, um dort Lehrer und Vorſteher einer von den erſten Familien der Stadt geſtifteten Geſammtſchule zu werden. Von dieſer Zeit an ging ihm das Leben eigentlich erſt recht auf und ſtets rechnete er dieſe hier durchlebten Jahre unter die ſchönſten und glücklichſten ſeiner nicht immer heitern Jugend. Faſt ſechs überaus frohe und ſorgenfreie Jahre verſchwanden ihm da im Schoße der Freundſchaft und Liebe, zumal auch ſeine geliebte Mutter mit den übrigen Geſchwiſtern ſich dorthin gewendet. Doch vergaß er auch im heitern Lebensgenuſſe ſeine künftige Beſtimmung nicht. Er beſtand das Candidatenexamen zu Dresden im J. 1768 ſehr ehrenvoll, übte ſich fleißig im Predigen, wobei er als ſehr freimüthiger und deshalb ſehr beliebter Kanzelredner ſich mancher Aufmunterung und Auszeichnung zu erfreuen hatte. Zugleich unterſtützte er benachbarte ſchwache oder kranke Geiſtliche und war mehrmals lange Zeit Stellvertreter bei verwaiſten Gemeinden. Bei einer ſolchen Gelegenheit lernten ihn die Bewohner des nahen, zur Herrſchaft Wildenfels gehörigen Dorfes Weißbach kennen und lieben und beſchloſſen einmüthig bei dem Patrone, dem damaligen Reichsgrafen Friedrich Magnus zu Solms Teklenburg und Wildenfels, um ihn als Pfarrer nachzuſuchen. Zwar hatte er die Hoffnung einer künftigen Verſorgung, als geborner Reußenländer, immer noch auf die, jener Zeit noch Grafen Reuß und namentlich auf den damals regierenden Heinrich XLII. zu Greitz, ſeinen Pathen geſetzt, doch der Wahlſpruch ſeines Lebens: Verlaſſet Euch nicht auf Fürſten ꝛc., mochte wohl hauptſächlich mit in dieſer vereitelten Hoffnung ſeinen Grund haben. Einige Entſchädigung dafür fand er in der gnädigen Aufnahme, die ihm bei dem gräflich Solm'ſchen Hauſe zu Theil wurde, welches kein Bedenken trug, ihm bald darauf die Deſignation zu dem bemerkten anſehnlichen Paſtorate übergeben zu laſſen, ſo daß er bereits am 3. Adventsſonntage 1772 ſeine Anzugspredigt hielt.

Digitized by Google

Bald darauf führte er die längſt erkohrne Geliebte ſeines Herzens heim, die ihm jedoch der Tod nach wenig Jahren, ſo wie die zweite ebenfalls nach kurzem Beſitze entriß. Ein ruhig ſchönes, häusliches Glück, für welches ſein Herz ſo ganz geſchaffen, begann erſt mit ſeiner dritten ehelichen Verbindung, in der er 36 Jahre lebte und Vater von 11 Kindern wurde, von denen ihm jedoch, nebſt der geliebten Gattin, mehrere und alle bereits erwachſen in die Ewigkeit vorangingen. Dieſe ſeit dem Kriegsjahre 1813 ihn betroffenen harten Schläge des Schickſals beugten zwar nicht ſeinen frommen Sinn und Muth, doch ſeine durch das höhere Lebensalter ſchon geſchwächte Kraft. Ein ſchlagähnlicher Zufall machte ihn bald darnach für längere Zeit unfähig, ſein ihm ſo theures treugeführtes Amt zu verwalten. Wohl war es ein ſtiller Wunſch ſeines Herzens, einen ſeiner Söhne als Amtsgehülfen und als Stütze ſeines Alters an ſeiner Seite zu ſehen, doch da dies nicht in dem Rathe der Vorſehung zu liegen ſchien, ſo ergab er ſich mit chriſtlich frommen Sinne auch in dieſe vereitelte Hoffnung, die ihm Gott jedoch dadurch verſüßte, daß derſelbe, den er ſich zum Amtsgehülfen erſehen, wenige Wochen darnach ganz unerwartet vom hohen Kirchenrathe nach Lauter bei Schwarzenberg zum daſigen Pfarramte berufen wurde. Gern hätte er nun zwar in ſeinem ihm durch 48jährige Amtsführung, auch ſo manche frohe und trübe Schickſale, ſelbſt durch ſo manches theure Grab lieb gewordenen Weißbach ſeine Tage beſchloſſen, doch verweilte er nur noch ein Jahr daſelbſt, worauf er ſich mit ſeiner noch übrigen Familie ebenfalls nach Lauter wendete.

In der erſehnten Ruhe und bei der treuen Pflege liebender Kinder, lebten ſeine geſunkenen Kräfte wunderbar wieder auf, ſo daß er an dem Orte ſeines jetzigen Aufenthalts wieder mehrmals mit Luſt und Liebe die Kanzel beſtieg, ja ſogar faſt ein halbes Jahr lang, während einer ſchweren Krankheit ſeines Sohnes, das Amt ganz allein verwaltete. Scherzweiſe nannte er ſich deshalb mehrmals immer den Subſtituten deſſelben und freute ſich oft der ſeltſamen aber gnädigen Führung Gottes, die ihn und ſein Haus dahin gebracht.

Still und geräuſchlos nach ſeinem Willen, feierte er am 3. Adventsſonntage 1822 ſein 50jähriges Amtsjubiläum, und genoß außerdem noch ſo manche Freude eines heitern Lebensabends, bis auch ſein Tag ſich neigte und ſeine letzte Stunde ſchlug. Geſund und munter bis zum letzten

Digitized by Google

Augenblicke, von ihm ſelbſt wie von den Seinen ungeahndet, küßte ihn der Todesengel im ſüßen Schlafe und mit heiterer Miene und gefalteten Händen fand man ihn am Morgen des 24. Febr. in Frieden entſchlummert. Seinem Wunſche gemäß wurde die irdiſche Hülle nach ſeinem theuern Weißbach abgeführt, um im Kreiſe ſeiner vorangegangenen Geliebten die ſtille Ruheſtätte, nach langem treuvollbrachten Tagewerken eines Gott, der Pflicht und den Seinen geweihten Lebens zu finden. — —

Stellen wir die einzelnen Züge zu einem Bilde zuſammen, ſo war B. ein Mann, der Achtung und Liebe verdiente, deſſen Redlichkeit und Biederſinn wohl bisweilen durch ſein raſches Temperament und feuriges Weſen irre geleitet, von Manchen verkannt, aber bald darauf um ſo höher geſchätzt wurde, je aufrichtiger darnach das Edelmüthige und Herzliche ſeines Charakters offenkundig durch die That hervortrat. Seine Fehler waren nur Temperamentsfehler, ſeine größte Schwäche, den Menſchen zu viel zu trauen, weil er ſelbſt ohne Falſch war. Doch ob auch dadurch vielfach hintergangen, hegte er doch nie Groll oder Haß und bot die Hand gern auch denen zur Verſöhnung, die ihn bitter gekränkt.

Als Chriſt ging ihm der Glaube an ſeinen Mittler über alles, ohne jenem pietiſtiſchen und kopfhängeriſchen Weſen zu huldigen, das mit dem Heiligſeyn eine unheilige Spielerei und Schwärmerei treibt. Allen Sectennamen war er ein abgeſagter Feind. Mit ächt chriſtlichem Sinne ſtand ſein Vertrauen feſt in jeder Lage des Lebens.

Als Theolog machte er ſelbſt nie Anſprüche auf große und umfaſſende Gelehrſamkeit, aber mit ſeinem, dem ſtreng ſymboliſchorthodoxen, Syſteme ganz vertraut, war er ein kühner und feuriger Verfechter evangeliſcher Wahrheit, im Sinne und Geiſte des von ihm hochverehrten Luthers. Mit einer ungemeinen Bibelkenntniß, der gewiß wenige Stellen der Schrift entgingen, ausgerüſtet, verſuchte er ſich gern und mit Glück in theologiſchen Wettkämpfen, nur riß ihn auch hier ſein warmer Eifer leicht zur Heftigkeit hin, wodurch er ſich dem, ihm auch nicht gewachſenen Gegner, bisweilen Blößen abgewinnen ließ. Doch trug er den gelehrten Zwiſt nie auf das geſellige Leben über und vergaß eben ſo ſchnell das raſche Wort, wie er es ohne böſe Abſicht gegeben.

Als Prediger galt er zu ſeiner Zeit für einen ſehr beliebten und ausgezeichneten Kanzelredner und wurde ſelbſt im hohen Lebensalter noch gern gehört. Durch ſeine von

Digitized by Google

den erſten Verſuchen an ſich zu eigen gemachte Predigtweiſe, nie zu concipiren, nur ſtreng zu meditiren, hatte er ſich eine bewundernswürdige Gewandtheit der Sprache und einen Reichthum der Ideen erworben, die ihn auf der Kanzel nie in Verlegenheit kommen ließen. Mehrmals hat er in jüngern Jahren ausgezeichnete Gelegenheitsreden ſogleich extemporirt, die mit dem größten Beifall gehört wurden. Und doch wich er nie von der einmal ſich entworfenen Dispoſition und führte ſeine Entwürfe mit der pünktlichſten Ordnung aus, die man noch an ſeinen letzten Kanzelreden bewundern mußte.

Als Schriftſteller hat er ſich nur durch einige meiſt auf Verlangen gedruckte Predigten und außerdem durch eine Menge Gelegenheitsgedichte, die immer mit vielem Beifall aufgenommen wurden, bekannt gemacht. Auch ſchrieb er während ſeiner Candidatenjahre in Schneeberg, bei der damaligen großen Theuerung in den J. 1770—73 eine kleine Schrift unter dem Titel: „Des Chriſten Troſtgedanken in den Zeiten ſchwerer Theuerung,“ die jedoch, nur für ſeine nächſte Umgebung berechnet, nie in den Buchhandel gekommen iſt.

Seinen größten Ruhm vor Gott und vor der Welt ſuchte er in der redlichen Erfüllung ſeiner Pflichten. Er war darum ein unermüdlich treuer Seelſorger ſeiner Gemeinde. Die hohe Wichtigkeit und ſchwere Verantwortlichkeit des evangel. Lehramts blieb ihm ſtets der kräftigſte Sporn ſeiner raſtloſen Berufsthätigkeit, leitete jeden ſeiner Schritte, darauf drang jedes ſeiner Worte. Darum wird er noch lange fortleben in den Herzen von Tauſenden, die er belehrt, getröſtet und ermuntert; doch ganz beſonders hat er ſich dieſes ſegensvolle Andenken geſichert in den Herzen der Seinen, denen er mit aufopfernder Liebe Gatte und Vater war.

* 77. Johann Rudolph Suter,

Doctor und Prof. der latein. und griech. Literatur an der Akademie zu Bern;

geb. d. 29. März 1766, geſt. d. 24. Febr. 1827.

Er ward in Zofingen geboren und die Natur hatte ihn mit ſeltenen Vorzügen des Geiſtes und Körpers ausgeſtattet. Schon früh zeichnete ſich der fähige Knabe aus und ſeine Anlagen wurden im Gymnaſium zu Bern glücklich entwickelt. 1785 ging er nach Göttingen, wo ſein re=

ger Geiſt, die Feſſeln eines beſtimmten Standes verſchmähend, wechſelnd mit philoſophiſch-hiſtoriſchen Wiſſenſchaften und Naturkunde ſich beſchäftigte. Insbeſondere widmete er ſich der griech. Literatur und Alterthumskunde, womit er die Gabe der Dichtkunſt vereinigte. Bald gewann er die Zuneigung der angeſehenſten Lehrer der Georgia Auguſta, eines Heyne, Meiners, Spittler, Blumenbach und vorzüglich die drei erſten bewahrten ihm ihre Zuneigung unter wechſelnden Schickſalen. 1788 machte er mit Meiners und Spittler die Schweizerreiſe, die der Erſtere beſchrieben hat. Zurückgekehrt in ſeine Heimath, fand er bald, daß nur eine deutſche Hochſchule ſeinen Drang nach höherm Wiſſen befriedigen möchte und er wendete ſich in dieſer beklommenen Zeit an ſeinen Freund Heyne, der in einem merkwürdigen Briefe die große Perſpective eines akademiſchen Lehrers vor ihm öffnet, die hohen Gipfel und ihre ſchwierige Beſteigung andeutet und ihm ſchließlich räth: das Studium der Arzneikunde und mit ihm ſein Lieblingsſtudium zu pflegen. Dieſem väterlichen Rathe folgend, begab er ſich 1791 nach Mainz, um vorzüglich Sömmering zu hören, in deſſen Hauſe er auch wohnte. Hier machte er auch Bekanntſchaft mit Joh. v. Müller, Georg Forſter, Heinſe, Hubert. Es konnte nicht fehlen, daß im Umgang mit Weltumſeglern, Geſchichtsforſchern und Dichtern auch neue Lebenspläne ſich dem Jünglinge darboten und wirklich dachte er auf Reiſen nach Africa oder Griechenland, wozu er ſich ein Magazin aller Reiſebeſchreibungen anſchaffte. Der von Frankreich aus wüthende Sturm wälzte ſich nun an den Anlaufspunkt Deutſchlands, nach Mainz und der feurige Jüngling war nahe daran, ſich in den Strudel zu werfen; denn ſchon ließ er ſich auf dem Volksrednerſtuhl vernehmen, wo ihm der Conventsſekretär Merlin (Robespierre's Spießgeſelle) zurief: „Qui est l'aristocrate qui parle ainsi?“ Der muthige Schweizer antwortete: „C'est un Suisse, qui etoit libre avant toi.“ Nach Einnahme der Stadt Mainz konnte nur eine ſchnelle Flucht den Jüngling retten und ſie gelang mit Zurücklaſſung aller Habe an Büchern und Manuſcripten. Im Juli 1793 traf er in Göttingen ein, aber es war nicht gerathen, da zu bleiben; er ſetzte ſeinen Weg nach Hamburg fort, wo er im Umgang mit Klopſtock und Reimarus Erholung fand. 1794 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er ſich vorzüglich mit Botanik unter Hofmanns Anleitung beſchäftigte; daneben bearbeitete er Theophraſt, Dioscorides und Plinius, die bis jetzt zur Aufklärung in der

Digitized by Google

Wiſſenſchaft vernachläſſigt worden waren. Gegen das Ende dieſes J. kehrte er zum zweitenmal, nachdem er die mediziniſche Doctorwürde erlangt hatte, nach Hauſe zurück und ward ausübender Arzt in Zofingen. Bald darauf wurde er in den großen Rath der helvetiſchen Republik als Volksrepräſentant gewählt. In dieſer bewegten Zeitepoche beobachtete er den Grundſatz jenes edlen Römers: amicitias immortales, inimicitias mortales esse debere. Er war einer der beredteſten Sprecher und wenn ſein feuriger Enthuſiasmus bisweilen alle Schranken überflog, ſo mochte Niemand die Redlichkeit ſeines Patriotismus und ſeine von aller Selbſtſucht und Eigennutz reine Freiheitsliebe bezweifeln. Sein Zurücktritt in den Privatſtand (1801) gab ſeinem Vaterland das herrliche Geſchenk der Flora helvetica, ſeit Hallers Zeit die bedeutenſte Arbeit ſchweizeriſcher Botaniker. Obgleich nur einen Auszug aus Hallers unſterblichem Werke verheißend, wurde er ein unterrichtender und angenehmer Begleiter bei der anmuthigſten aller Wanderungen. Die verſtändige Anlage dieſes Wegweiſers trug ohne Zweifel dazu bei, daß die Botanik ſeit der Zeit ungleich bedeutſamere Fortſchritte machte. S's. Name bleibt dadurch in den Reihen ſchweizeriſcher Naturforſcher ehrenvoll erhalten und dem Fortſetzer ſeiner Arbeit, dem Hrn. Dr. Hegetſchweiler, ziemte es, die herrliche Blume, das dreifarbige Veilchen unter dem Namen Sutera im Syſtem aufzuführen. Der früher gehegte Wunſch für ein akademiſches Lehramt wurde ihm endlich 1820 gewährt, wo er den Ruf für das philologiſche Fach an der Akademie in Bern erhielt. Von da an lebte er ausſchließlich den alterthümlichen Studien und ſeinen Schülern. Seine hinterlaſſenen philologiſchen Schriften werden immer eine werthvolle Sammlung bleiben. Er hatte die Achtung u. Liebe der Studirenden durch ſeinen feurigen Vortrag und ſeine vielſeitigen Kenntniſſe. Nur anhaltende Kränklichkeit in ſeinen letzten Jahren vermochte ſeine muntere Laune zu trüben. Am letzten Mittage ſeines Lebens (24. Febr. 1827) nahm er von ſeinen Freunden mit den Worten Abſchied: „Ich ſterbe gern und bin nur noch mit dem Segen meiner Kinder beſchäftigt.“ Dieſen Segen ertheilte er noch am Abend freundlich und ruhig und entſchlief in den Armen ſeines hoffnungsvollen Sohnes.

78. Carl Chriſtian Wilhelm Buſch,

Pfarrer zu Gevelsberg bei Dortmund;
geb. d. 9. Nov. 1792, geſt. d. 24. Febr. 1827 *).

Er war der einzige Sohn des Conſiſtoriolrath Buſch zu Dinker. — Vom 14. J. ſeines Alters an hatte er 5 J. lang das Archigymnaſium zu Soeſt zur Bildungsſchule. 1811 bezog er die Univerſität zu Göttingen und ſtudirte daſelbſt mit dem regſten Fleiße die Theologie drittehalb J. hindurch. — Der Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes führte ihn ein halbes J. vor zurückgelegtem Triennium in den Kampf gegen Frankreich. Nach vollendetem erſten Feldzuge 1814 beſtand er ſein erſtes Examen in Münſter, blieb aber bis zum Frieden im Militärdienſte. — 1816 wurde er in dem Hauſe des Freiherrn v. Plettenberg zu Heeren Erzieher. Im März 1817 beſtand er ſein zweites Examen und erhielt in ſeinem Zeugniſſe das Prädikat: „Sehr gut.“ — Am 17. Aug. 1817 wurde er als evangeliſcher Prediger in Gevelsberg feierlich ordinirt und eingeführt. — Am 17. Septbr. 1818 heirathete er Amalie Hülſenbeck, wurde Vater von 6 Kindern, von denen aber nur noch ein einziges lebt. — Seine kürzlich herausgegebene Schrift: „Kurzgefaßte Geſchichte der chriſtlichen Kirche, für Konfirmanden und erwachſene Chriſten,“ bewährt, wie redliches, treues Wirken, ſein rühmliches Andenken. Die Gemeinde zu Gevelsberg hat dieſem ihren früh verlorenen Lehrer ein eben ſo ſchönes als rührendes Denkmal dankbarer Liebe und treuer Anhänglichkeit geſetzt. In der Mitte des neu angelegten Todtenhofes, den, mit Erbauung einer neuen Kirche, der Verſtorbene mit beſonderm Eifer befördert hat, iſt von der Gemeinde ihm ein ſchönes Monument errichtet worden.

* 79. Georg Friedrich Dihm,

Pfarrer zu Deutſch-Oſſig bei Görlitz;
geb. d. 28. Juni 1739, geſt. d. 25. Februar 1827.

Er war der Sohn eines Kaufmanns zu Lauban in der Oberlauſitz, der ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung gab.

*) Kirchenztg. 1827. Nr. 171.

Digitized by Google

Früh ſchon fühlte er den Drang, ſich dem Lehrſtande zu widmen und ſtudirte zu Lauban und Leipzig; an letzterm Orte ſeit 1759 Theologie. Hierauf lebte er als Hauslehrer zu Markliſſa u. Görlitz, ward 1767 Pfarrer zu Deutſch-Oſſig und blieb bei dieſer Gemeinde ſein ganzes Leben hindurch. Nachdem er hier 50 J. mit Eifer und Treue ſein Predigtamt verwaltet hatte, feierte man am 19. Octbr. 1817 ſein Jubiläum ſehr feſtlich. Selbſt ein königl. Belobungs- und Glückwünſchungsſchreiben ging bei ihm ein. Im J. 1818 brachte ihn ein unglücklicher Fall aufs Krankenlager, nach welchem er jedoch einige Jahre noch mühſam ſein Amt verwalten konnte. Im J. 1824 erhielt er, wegen zunehmender Schwäche, einen Amtsgehülfen. Nach manchen ſchweren Leiden verſchied dieſer gelehrte, treue und rechtſchaffene Prediger in ſeinem 88. Lebensjahre. Unter ſeiner Gemeinde waren nur wenige, welche nicht ſeine Zöglinge waren. Er war zweimal verheirathet und Vater von 14 Kindern, von welchen nur 9 ihn überleben und mehrere Söhne bereits in geiſtlichen Aemtern ſind.

* 80. Friedrich Wilhelm Petzoldt,

Probſt des ſäkulariſirten fürſtlichen Benedictinerinnen-Stifts ad Sanctam crucem zu Liegnitz;

geb. d. 14. Jan. 1758, geſt. d. 26. Febr. 1827.

Er wurde zu Militſch in Schleſien geboren. Sein Vater, bürgerlicher Bäckermeiſter zu Militſch, ſandte ihn, nachdem er ſeine erſte Schulbildung in einer evangeliſchen Anſtalt erhalten, in ſeinem 10. J. auf das Gymnaſium der Jeſuiten zu Breslau, welches er nach 6 J. verließ, um die Univerſität zu beziehen. Vier J. hindurch ſtudirte er katholiſche Theologie, wurde darauf in das Alumnat zu Breslau aufgenommen und empfing die erſte Weihe vom Biſchof von Strächwitz. Die Weihe eines Prieſters ertheilte ihm 1791 der Biſchof Matthy zu Poſen. Von dieſer Zeit an bis zum J. 1798 bekleidete er mehrere Stellen als Pfarrer und Erzprieſter, bis er 1798 als Probſt bei dem fürſtl. Benedictinerinnen-Stift zu Liegnitz angeſtellt wurde. Dieſem Poſten ſtand er vor bis zu der im J. 1810 erfolgten Aufhebung der Klöſter und Stifter in Schleſien und privatiſirte dann, von einer kleinen Penſion und einigem erworbenen Vermögen lebend, in mehrern Städten Niederſchleſiens. Frankenſtein, wohin er ſich wäh-

rend des Befreiungskrieges zurückgezogen hatte, war ihm beſonders lieb geworden. Dort beſchloß er auch im 70. J. ſein Leben, welches ſtets der Erfüllung ſeiner Pflichten gewidmet war. Er war ein ſehr redlicher, helldenkender Mann, von untadelhaften Sitten, Künſte u. Wiſſenſchaften hochachtend. Sein ehrenvolles Andenken erhalten einige milde Stiftungen, welche er zum Beſten ſeiner Vaterſtadt Militſch errichtete.

* 81. Guſtav Friedrich Ihle,

königl. ſächſ. Finanzprokurator, Advokat und Gerichtsdirektor zu Chemnitz;

geb. d. 25. Juli 1780, geſt. d. 25. Februar 1827.

Er war in Chemnitz, wo ſein Vater Gerichtsdirektor und kön. ſächſ. Kammerkommiſſär war, geboren, begann ſeine Studien auf dem daſigen Lyceum und vollendete ſie in Leipzig. Er kehrte nach Chemnitz zurück und erhielt, nach dem Tode ſeines Vaters, eine der von ihm verwalteten Gerichtshaltereien und ſpäter auch die andere, welche er bis zu ſeinem Tode verwaltete. Er verband ſich 1808 mit einer Tochter des Bürgermeiſters Gnauck und ward ein glücklicher Vater von 10 Kindern.

Man ſchätzte und rühmte ihn als einen der thätigſten und ſcharfſichtigſten, aber auch als einen der rechtlichſten Juriſten. Die Liebe zur Philoſophie und die fortwährende Beſchäftigung mit derſelben hatte ſeinen Blick geſchärft und ihn in die Tiefen des menſchlichen Wiſſens geführt. Vorzüglich ſprach ihn die ſpeculative Philoſophie an und, jedem Zweifel, jeder Oberflächlichkeit abhold, ſuchte er Gewißheit, ſelbſt auf Koſten ſeines angewöhnten Glaubens.

Die Liebe zu den Claſſikern und zur Muſik und die fortwährende Beſchäftigung mit denſelben hatte ſeinem Gefühle eine beſondere Weichheit und Tiefe gegeben. Er neigte ſich einem edlern Myſticismus zu, den die Schriften eines Feßler, Jean Paul u. ſ. w., wie die Maurerei nährte, welcher er angehörte und treu und warm anhing.

Manchen Segen hat er gebracht durch ſein juriſtiſches Wirken und groß möchte die Zahl derer ſeyn, deren Recht und deren Unſchuld er gerettet und geſchirmt hat; dafür ward ihm auch manche frohe Stunde zu Theil, wie ſie dem nur kommt, der gute Thaten thut; dafür ward ihm noch auf ſeinem Sterbelager die Freude, von dem glück-

Digitized by Google

lichen Erfolg einer von ihm verfaßten Vertheidigungsſchrift zu hören.

Freundſchaft hielt er treu und feſt, wie den Bund in Jugendjahren geſchloſſen, und einen, der ihm perſönlich feind wäre, möchte man vergebens ſuchen. — Er liebte die Häuslichkeit und nach des Tages Arbeit und Mühen ſuchte und fand er an der Seite ſeiner Gattin und in dem Kreiſe ſeiner Kinder Erholung und Erheiterung. Zwei J. vor ſeinem Tode traf ihn ein Nervenſchlag, der zwar äußerlich ſpurlos vorüberging, aber doch einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf ihn äußerte und immer eine ſchnelle Rückkehr fürchten ließ, daher nun der Gedanke an den Tod und die Trennung von den Seinigen ſich immer, wenn auch ſtill, ihm aufdrängte und ſeine Heiterkeit zwar nicht trübte, aber doch milderte. Ein Nervenfieber machte ſeinem Leben im kräftigſten Mannesalter ein Ende und verſetzte eine brave Mutter und 10 Kinder in tiefe Trauer.

82. Joſeph Bonàvita Blank,

Doctor und geiſtl. Rath, Prof. der Philoſophie u. Naturgeſchichte und Direktor d. Univerſitäts=Naturalien=Muſiv=Kunſtkabinets zu Würzburg;

geb d. 23. März 1740, geſt. d. 26. Febr. 1827 *)

Er war zu Würzburg geboren. Sein Vater, ein wohlbemittelter Handelsmann, konnte ihm bei noch 10 Geſchwiſtern nur eine ganz einfache, aber gute und chriſtliche Erziehung geben. Sieben von dieſen elf Geſchwiſtern widmeten ſich dem geiſtlichen Stande und unter dieſen machte ſich der Hingeſchiedene beſonders berühmt durch ſeine ausgezeichneten Verdienſte um die Beförderung des Studiums der Naturgeſchichte in ſeinem Vaterlande. Den erſten Unterricht erhielt B. in der Domſchule ſeiner Vaterſtadt, worauf er an dem Gymnaſium daſelbſt die Wiſſenſchaften unter der Leitung der Jeſuiten ſtudirte. Er zeichnete ſich durch Fleiß aus und widmete ſich ſchon in ſeinem 15. J. dem Orden der Minoriten oder ſchwarzgekleideten Franziskaner. Hier ſtudirte er Philoſophie, Theologie u. Kirchenrecht und übernahm bald, nachdem er 1763 zum Prieſter geweiht worden war, an öffentlichen Lyceen das

---

*) Felders Gel. u. Schriftſtellerlexikon der deutſch=katholiſchen Geiſtlichkeit.

Digitized by Google

Lehramt in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern. — Mit vorzüglichen Geiſtesfähigkeiten verband er ungemeine Kunſttalente. So entwickelte er ſchon auf dem Gymnaſium, wo zur nützlichen Uebung von den Studenten Schauſpiele aufgeführt zu werden pflegten, ein außerordentliches Talent, ſo daß er ganz für das Theater geboren zu ſeyn ſchien.— Vorzüglichen Reiz für B's. Geiſt hatte das Studium der Naturkunde und Mathematik und ihm verdankte er die Vollkommenheit, zu welcher er gelangte u. die ſich an ſeinen Kunſtwerken zeigt. Sein Unterricht während 22 J. in den öffentlichen Schulen umfaßte die ſchönen u. die theol. Wiſſenſchaften und die reine und angewandte Mathematik. Bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Lehrämtern aber mußte dieſer eifrige Maun ſich Tag und Nacht noch allen Geſchäften der Seelſorge widmen und dabei zugleich 24 J. hindurch auf verſchiedenen angeſehenen Kanzeln das Amt eines geiſtlichen Redners verſehen. Dieſe ſo überhäuften Arbeiten erlaubten ihm nicht mehr als zwei Stunden Schlaf täglich und mußten endlich ſeine Körper- und Geiſteskräfte gänzlich erſchöpfen. Bald aber war es ihm vergönnt, im Genuſſe der Muße und ſchönen Natur ſeine geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen, nachdem er die Stelle eines Predigers und Beichtvaters in dem Frauenkloſter zu Paradies bei Schafhauſen erhalten hatte. Bei ſeiner Liebe zur Natur beſchäftigte er ſich hier gern zu ſeiner Erheiterung mit ihren ſchönen Gebilden und die Pracht und Mannichfaltigkeit des Farbenſpiels an den Blumen entflammte in ihm die Begierde, einen Verſuch in Nachahmung derſelben mit dem Pinſel zu wagen; und ob er ſchon in dieſer Kunſt weder Unterricht erhalten, noch dieſelbe jemals geübt hatte, ſo erlangte er bei ſeinen gründlichen mathematiſchen Kenntniſſen und da ſeine Hand in Verfertigung geometriſcher, optiſcher und architektoniſcher Riſſe ſchon geübt war, mit Hülfe ſeines richtigen Schönheitsgefühls und ſeiner lebhaften Einbildungskraft, bald eine ziemliche Fertigkeit im Malen. An dem Entwurf eines Gemäldes ſaß einſt B., als ſein Genius in ihm den Gedanken erweckte: ob die Kunſt nicht der Natur noch gleichförmiger arbeiten und ſich enger an dieſelbe anſchließen könnte, wenn man, anſtatt der Malerfarben, andere natürliche Körper wählen und ſo die Natur ſelbſt darſtellen würde? Bei dem Anblick des ſo mannichfaltigen Farbenſpiels der von ihm zu einer Pflanzen- und merkwürdigen Kryptogamenſammlung zuſammengetragenen Mooſe und andere Pflanzentheile, zweifelte er nicht mehr an der

Möglichkeit der Ausführung ſeiner Idee und ſah ſchon im Geiſte das Ideal einer Landſchaft, die er auf das Papier hinzeichnete u. erreichte zu ſeiner Freude auch bald mit Beobachtung der maleriſchen Grundſätze ſeinen Zweck vollkommen. Beifall und Bewunderung wurde dieſem neuen Kunſtprodukt geſchenkt u. ihm der Name Moosmoſaik beigelegt *).

Nachdem B. als Sekretär ſeines Ordens 3 J. lang die Provinz der Minoriten durchreiſt hatte, wurde er im J. 1789 zum Obern des Minoritenkloſters in Würzburg ernannt. Nach vielen und dringenden Aufforderungen von Gelehrten u. Künſtlern ſtellte er endlich hier ſeine originellen Kunſtwerke und ſeine Naturalienſammlung in einem Saale des Kloſters für den freien Zutritt auf und bald wurde dieſes Kabinet von hohen Perſonen, ſo wie von Gelehrten und Künſtlern häufig beſucht und erhielt, was es auch verdient, im In= und Auslande einen bedeutenden Namen. — Nachdem der Verewigte 1792 zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie und Naturgeſchichte an der Univerſität zu Würzburg ernannt worden, übergab er dem Fürſtbiſchof Franz Ludwig ſeine ganze Sammlung von moſaiſchen Kunſtgemälden durch einen Vertrag als ein Eigenthum und wurde zugleich zum Direktor dieſes Kunſtkabinets, das mit jedem J. an Vollendung gewann, von dieſem Fürſten ernannt. Zur beſſern Ueberſicht gab B. auch eine Beſchreibung der in dieſem Kabinet aufbewahrten Muſivgemälde, ſo wie ein Verzeichniß über den geſammten Vorrath ſeines Naturalienkabinets heraus. Seit ſeiner Anſtellung als Profeſſor der Naturgeſchichte war ſein Hauptſtreben die Vervollſtändigung ſeiner Naturalienſammlung und er ſcheute daher keine Koſten und Mühe, ihr die Vollendung zu geben, in welcher ſie jetzt jeden Kenner überraſcht. Neben den vielen Naturprodukten, die ihm zum Geſchenke gemacht wurden, kaufte er deren noch für eine Summe von mehr als 24,000 Fl., welche er durch Ertheilung von Privatunterricht und durch Verkauf moſaiſcher Kunſtgemälde, von welchem ihm ein einzelnes Stück mit 6, 12, 20 bis 50 Karolin bezahlt wurde, erworben hatte. Mit demſelben Eifer ſammelte er ſich eine ziemlich vollſtändige Privatbibliothek für das Studium der Naturgeſchichte.

Schon im J. 1803 verkaufte B. daſſelbe in dieſer Vollſtändigkeit an die daſige Univerſität unter den ſehr billigen Bedingungen, daß er, welcher damals in ſeinem 66. Lebensjahre ſtand, bis an ſein Ende eine jährliche Leib=

*) Der Herausg. d. Nekrologs iſt im Beſitz einer ſolchen Blankſchen Moosmoſaik=Landſchaft, die das Lob aller Kunſtkenner erhalten hat.

Digitized by Google

rente von 1200 Fl. beziehen und das Kabinet den Blank'ſchen Namen, jedoch als Univerſitätseigenthum in allen künftigen Zeiten fortführen ſolle. Dagegen machte er ſich verbindlich, gegen bloße Vergütung der Kaufpreiſe und anderer Auslagen als Direktor des nun vereinten Naturalien- und moſaiſchen Kunſtkabinets für deſſen Erhaltung, Fortſetzung, Vermehrung u. Verſchönerung zu ſorgen u. ſo weit es ſeine Kräfte erlaubten, Vorleſungen über Naturgeſchichte zu halten, ohne den mindeſten Jahresgehalt für dieſe Bemühungen zu fordern. — So widmete B. auch ſeine letzten Jahre noch mit Eifer dem Studium der Natur und erhielt als öffentlichen Beweis der Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Univerſität, die Wiſſenſchaft und das Publikum von dem Großherzog Ferdinand den Titel eines geiſtl. Raths; auch wurde dem Vollendeten, als ihm wegen hohen Alters und ſeines durch viele Strapazen geſchwächten Körpers die Vorleſungen über Naturgeſchichte täglich beſchwerlicher fielen, der Prof. Rau zur Erleichterung ſeines Amtes beigegeben, worauf er mit deſto größerer Thätigkeit den Abend ſeines Lebens, den von ihm mit ſo viel Liebe, aber auch mit viel Mühe gewonnenen Sammlungen weihte.

Im J. 1798 wurde B. durch ein Diplom vom 1. Oct. zum Ehrenmitgliede der Jenaiſchen mineralog. Societät und durch ein Diplom in demſ. J. zum Mitgl. der kaiſ. Leopold-Karoliniſchen Akademie der Naturforſcher mit dem Beinamen Zeuxes ernannt.

Seine Schriften ſind: Num arte facta musiva musei principalis Würceburgensis scientiis an solis artibus debeantur? Rede, 1792 gehalten. — Naturalienkabinet in dem Minoritenkloſter zu Würzb. 1795. — Muſivgemälde od. moſaiſche Kunſtarbeiten in d. hochfürſtl. Kunſtkabinett zu Würzburg. 1796. Nachtr. z. d. Naturalienkab. 1797. — Kurzer Bericht üb. d. Vermehrung u. dermal. Einricht. d. Blank'ſchen Naturalienkab. z. Würzb. 1802. — Ueberſicht d. Blank'ſchen, jetzt d. großherz. Univerſ. z. Würzb. gehör. Naturalien- u. moſaiſchen Kunſtkab. 1810. — Handbuch d. Mineralogie. 1810. — Handb. d. Zoologie. 1811.

* 83. Nehemias Jakob Löwenſtein,

Rentier zu Liſſa im Großherzogth. Poſen;
geb. d. 22. Februar 1768, geſt. d. 26. Februar 1827.

Die Vorſehung hatte ihn ſchon durch ſeine Geburt ausgezeichnet. Sein braver Vater, Jakob Löbel L., der

Digitized by Google

reichſte Kaufmann in Liſſa, dachte mehr an einen allmähligen und kleinen Gewinn und wünſchte auch, daß ſein Sohn ſich ſeinem Geſchäfte widmen möchte; ſeine Mutter, Hitzel, geb. Abraham Lipmann, pflegte mit treuer Liebe den hoffnungsvollen Knaben u. erkannte ſchon frühzeitig in ihm die Freude ihres Alters. L. erhielt in dem Hauſe ſeiner Eltern durch Lehre u. Beiſpiel eine ſehr zweckmäßige Erziehung u. wurde in allen den Wiſſenſchaften unterrichtet, welche zu einer allgemeinen Bildung führen. Bei glücklichen Anlagen und rühmlichem Fleiße, den ein treffliches Gedächtniß unterſtützte, machte er beſonders erfreuliche Fortſchritte in der Geſchichte, deren Studium ihm viele angenehme Stunden bereitete.

Nach dem Wunſche ſeines Vaters etablirte er ſich in ſeinem Geburtsorte als Kaufmann, heirathete aber zuvor, noch nicht volle 17 J. alt, am 13. Jan. 1785, die Tochter des Kaufms. Abraham Hirſchberg aus Inowraclaw, Namens Golde, welche ihn mit 8 Kindern beſchenkte. Er ſah aber bald ein, daß dieſer einförmige und beſchränkte Handel für ſeine weiter ausſehende Spekulation wenig tauge u. entſchloß ſich daher, einen Großhandel in Tuch u. Pelzwerk anzulegen. Dieſer neue Handel nöthigte ihn, jährlich große Reiſen zu machen, auf welchen er die bedeutendſten Handelsſtädte des öſtlichen Europa's beſuchte. So mußte er alle J. 7 große Reiſen machen, außer welchen er in frühern J. auch noch die Meſſen zu Frankfurt a.d.O. beſuchte, bis dieſelben am Anfange d. Jahrh. unwichtig wurden. Auf letztern Meſſen trieb er vorzüglich viele Geſchäfte mit Kolonialwaren und Indigo, ſowie er in Leipzig ſtatt baaren Geldes oft andere Handelsartikel für ſeine Waaren eintauſchte. Daß er dieſen Handel auf eine ausgezeichnet ſolide Weiſe führte und ſein väterliches Erbe dadurch dennoch bedeutend vermehrte, darf uns nicht wundern; denn der wahre Kaufmann wird in ſeinen ſoliden Geſchäften ſeinen Vortheil immer beſſer befördern, als der, welcher in unſtät gewinnſüchtigem Treiben nur immer ſich allein berückſichtigen will. Große Bekanntſchaften, eine ſeltene Orts- und Menſchenkenntniß, Erfahrung in jedem merkantiliſchen Betriebe, ein feſter Kredit und ein ausgebreiteter Ruf im In- und Auslande waren außerdem noch die glücklichen Folgen von L's. großem Verkehr.

Im J. 1816 legte er ſeinen bisherigen Handel völlig nieder, zog ſich in das Privatleben zurück und fühlte ſich im Schooße ſeiner Familie und umgeben von ſeinen ihn hochſchätzenden Freunden höchſt glücklich. Nicht abnehmende

Kräfte, nicht Unluſt an ſeinem bisherigen Berufe; ganz andere Bewegungsgründe ließen ihn dieſen Entſchluß faſſen. Ungeachtet eines höchſt glücklichen Kriegs gegen den Feind, welcher Europa ſein Handelsſyſtem gewaltſam aufgedrungen hatte, ungeachtet alle Häfen dem Verkehr wieder geöffnet worden waren, ſank dieſer Verkehr und mit ihm alle Gewerbe und auch der kleinſte Merkantilismus faſt täglich ſo beiſpiellos herab, daß für den rechtlichen Kaufmann keine Ausſicht mehr übrig blieb.

Dies eben erkennend, zog ſich L. zurück, widmete ſich der Erziehung ſeiner Kinder und der Aufſicht ſeiner Glaubensgenoſſen. Er wendete Alles an und ſcheute keine Koſten, um dieſe Kinder zu bilden, damit ſie einſt einen weiſen und geſchmackvollen Gebrauch von dem reichen Erbe ihres Vaters machen möchten. So geſchah es denn auch, daß der wackere Vater noch die Freude erlebte, ſechs derſelben mit den angeſeheuſten Familien durch die Bande des Bluts vereinigt zu ſehen u. er mit der troſtvollen Ausſicht aus der Welt gehen konnte, die Kinder würden den väterlichen Namen und Ruf nicht nur aufrecht erhalten, ſondern auch noch erhöhen. Schon zeitig wurde L. zum Vorſteher der israelitiſchen Gemeinde erwählt und erwarb ſich durch ſeinen Eifer für das Beſte derſelben und durch ſeine ſeltene Uneigennützigkeit die innigſte Liebe; er verwaltete ſein Amt unentgeldlich, unterſtützte namhaft die wohlthätgen Stiftungen in der Gemeinde, machte mehrere neue und zweckmäßige Einrichtungen und hinterließ dadurch auch hier dankbare Anerkennung ſeiner Verdienſte. Aber nicht nur gegen ſeine Glaubensgenoſſen, ſondern auch gegen jeden Menſchen, ohne Rückſicht auf Geburt und Religion bewies er eine ſo natürliche Herzensgüte, daß es ſchien, als könnte es gar nicht anders ſeyn; ſeine religöſe Ueberzeugung hinderte ihn nicht, alle Bedürftigen durch ſeine Wohlthaten zu unterſtützen; ja ſie führte ihn eigentlich zur Beobachtuug des großen Gebots: Du ſollſt Gott lieben über Alles und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. Daher floſſen auch allgemein zahlreiche Thränen an ſeinem Grabe; aber ſeine Kinder halten jenes große Gebot für ein ganz beſonders wichtiges Vermächtniß ihres ſeligen Vaters. — L. war ein unterſetzter Mann von mittler Statur; aus ſeinem Geſichte leuchtete immer herzliche Freundlichkeit; ſein Körper hatte eine anſtändige Haltung; er liebte nicht die Pracht, aber er hielt auf eine geſchmackvolle und reinliche Kleidung und ſo wie er öffentlich erſchien, war er auch in ſeinem häuslichen Leben; ſeine

Digitized by Google

Stimmung war immer heiter, weil eine vernünftige Spekulation, vom Glück begleitet, faſt alle ſeine Unternehmungen ſegnete; daher war er der angenehmſte Geſellſchafter und wußte aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung intereſſante Belehrungen mitzutheilen und noch in ſeinen ſpätern Jahren paſſende Stellen aus dem Talmud auf vorkommende Fälle anzuwenden.

Häusliche Freuden, geſellige Unterhaltung und eine Parthie Whiſt waren die Erholungen des Hingeſchiedenen bis an den Abend ſeines Lebens.

Waſchke. Karl Wunſter.

* 84. Wilhelm Gottlieb Spangenberg,

Bergmeiſter, Standſyndicus, Juſtizcommiſſär und Notar, ſo wie Inſpector der Gewehrfabrik in Suhl;

geb. den 30. Jan. 1768, geſt. den 27. Febr. 1827.

Suhl iſt ſeine Vaterſtadt. Schon im 13. Jahre (1776) hatte er ſich ſo viele Kenntniſſe erworben, daß er in die 2. Klaſſe des Gymnaſiums zu Schleuſingen aufgenommen werden konnte, wo er, ſeines ſittlichen Betragens wegen, von Allen geliebt, ſich bis Oſtern 1781 aufhielt und binnen dieſer Zeit ſich ſo vervollkommnete, daß der damalige ſo verdienſtvolle Rector und Profeſſor M. Walch ſein Abgangszeugniß mit den Worten ſchließt, daß er nichts mehr wünſche, als daß Alle ſo vorbereitet die Univerſität beziehen möchten. In Leipzig, wohin er um die Rechte zu ſtudiren ſich begab, erlangte er bald Zutritt in mehreren ſehr angeſehene Häuſer und lernte dadurch viele ſpäter ſich ſehr auszeichnende Männer kennen, worunter ſelbſt der erſte unſerer deutſchen Sänger der hochgefeierte Schiller ſich befand, der oft in traulichen Abendzirkeln ſeine Freunde mit den Produkten des jüngſt verfloſſenen Tages entzückte.

Zu Anfang des J. 1785 kehrte er nach dem heimathlichen Suhl zurück, wo er 1786 die Advocatur und 1790 das Syndicat erlangte. Bis jetzt hatten ihm günſtige äußere Lebensverhältniſſe, ein immer froher Muth und eine heitere Lebensanſicht, unterſtützt von dem glücklichſten Temperamente das Leben ſelbſt nur im Frühlingskleide gezeigt, aber bald, als gerade am freundlichſten der Sonne Strahl ihm blickte, brach ein furchtbarer Sturm herein, der ſein Glück geraume Zeit hindurch unterbrach; denn kaum hatte er im Juli 1791 die Theuerſte

Digitized by Google

ſeines Herzens als Gattin heimgeführt, die ſo gern den gerechten Schmerz über den im verfloſſenen J. 1790 erfolgten Tod ſeines Vaters (des Stadtſyndicus Johann Gottlieb S.) mit ihm theilen wollte und kaum mit ihr die erſten Flitterwochen in zarter Harmonie durchlebt, als neidiſch der Tod ſie ihm ſchon im Sept. deſſelben Jahres raubte und ihn tief betrübt an ihrem Grabe zurückließ. Nur der Troſt an der Seite eines theuern Bruders und einer geliebten Schweſter vermochte ſeinen Schmerz zu lindern; aber wer ſchildert ſeinen Gemüthszuſtand, als er im J. 1792 auch dieſen ſeinen ältern Bruder zur Ruheſtätte begleiten mußte und um ſeinen Schmerz auf's Höchſte zu ſteigern ſich zu jenen drei Verklärten auch noch die einzige und verheirathete Schweſter geſellte, die er ihres vortrefflichen Charakters wegen eben ſo ſehr verehrte als heiß liebte, und wer verargte es ihm, wenn er ein Gedicht, das er in dieſer Lage fertigte, mit den Worten „Brüder ſtoßt mir den Dolch ins Herz" anfängt?

Lange drückte ihn die Trauer um dieſe Lieben tief zu Boden, jedoch ließ es die Häufung ſeiner Amtsgeſchäfte (von 1792 an war er auch Bergzehntner geworden) nicht zu, trüben Gedanken nachzuhängen und überhaupt ſtimmte es mit ſeinen geläuterten Anſichten nicht überein, über unabänderliche Schickungen der Vorſehung zu murren und ein Geiſt mit ſo viel Lebenskraft konnte ſich darum nicht dem Leben und der Welt entziehen; auch ihm entwölkte ſich der Himmel wieder und ſo ſuchte er ſeinen Verluſt durch eine neue Wahl und in der Verbindung mit der Tochter des damaligen Amtmanns Hoffmann zu Suhl, Dorothee Caroline, mit der er ſeit 1797 eine glückliche, durch 6 Kinder geſegnete Ehe durchlebte, zu erſetzen.

Im J. 1798 wurde er Notar, 1802 Bergamtsaſſeſſor und 1808 Bergmeiſter und Inſpector der Gewehrfabrik in Suhl; die Leipziger ökonomiſche Geſellſchaft nahm ihn 1806, die Jenaiſche mineralogiſche 1811, als Ehrenmitglied auf. Dirigent und Rendant des Eichungsamtes in Suhl wurde er 1819 und Juſtizcommiſſär und Notar bei der Landgerichtsdeputation zu Schleuſingen 1825; auch war er Mitglied des Vereins für Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen 1822, ſo wie auswärtiges ordentliches Mitglied der herzoglich mineralogiſchen Societät zu Jena 1806 geworden.

Schon dieſe verſchiedenartigen Anſtellungen und Ehrenbezeugungen beweiſen genugſam, daß er nicht allein Juriſt geweſen, ſondern wahrer Verehrer und Kenner

ſchöner Künſte und Wiſſenſchaften, denn in vielen Branchen der Naturwiſſenſchaft war er mehr oder weniger wohl unterrichtet, wie z. B. in der Mineralogie, mit der er ſich immer beſchäftigte: auch hat er eine nicht ganz unbedeutende geognoſtiſche und oryktognoſtiſche Sammlung hinterlaſſen und ob ihm gleich ſeine Amtsgeſchäfte nicht erlaubten, in der gelehrten Welt ſchriftlich aufzutreten, ſo hat er doch im vertrauten Umgange mit dem eben ſo als Menſch als auch als Schriftſteller ausgezeichneten Bergrath Voigt in Ilmenau und Geheimerath Heim in Meiningen und als treuer Anhänger Werner's ſo viele Notizen und Abhandlungen jeder Art hinterlaſſen, daß ſie eine nähere Durchſicht gewiß nicht ganz unbelohnt laſſen würden; vorzüglich beſchäftigte er ſich mit dem Hüttenweſen, wozu ſich in Suhl viel Gelegenheit darbot und machte daſelbſt auch als Bergmann mehrere erfolgreiche Bohrverſuche, ſo wie er überhaupt nie ſtehen blieb, ſonder ſoviel es ſeine Zeit erlaubte, ſich immer mehr auszubilden ſuchte. Seiner Schulbildung verdankte er die genaueſte Bekanntſchaft mit den alten Klaſſikern, vorzüglich der Dichter und dadurch eine genaue Kenntniß der Mythologie und alten Geſchichte, mit der er durch ſpäteres Studium die mit der neuern verband und bis an ſein Ende las er mit dem größten Eifer die neueſten Belletriſten, ja er hatte ſich ſogar ſelbſt eine bändereiche Bibliothek mit nicht geringem Koſtenaufwand angeſchafft. Auch als Dichter verſuchte er ſich oft und meiſt mit Glück, gewiß wenigſtens, wenn irgend eine fröhliche Gelegenheit ſich darbot, aber nur mit dem größten Unwillen machte er ein Trauergedicht, weil ſie ihm weniger glückten. Um ſo mehr gelangen ihm erotiſche Lieder; wo Amor Held des Gedichts war, da herrſchte ein ſo freier ſpielender Ton, treffender Witz, Leichtigkeit im Ausdruck und poetiſcher Schwung, daß des Dichters Geiſt und Anlagen gar nicht zu verkennen ſind und Lieder dieſer Art, ſo wie Charaden, Räthſel und dergl. ſind in mehrern Blättern vielfach zerſtreut und noch mehrere ſind in den Händen ſeiner zahlreichen Bekannten und Freunde.

Alle dieſe Eigenſchaften zuſammen machten ihn zu einem für jeden Zirkel paſſenden, ja ausgezeichneten Geſellſchafter, denn wo er war, ſtockte gewiß keine Art von Unterhaltung; da es ihm überhaupt weniger darum zu thun war, ſich, als vielmehr Andere zu vergnügen, was er vorzüglich dann bewies, wenn Fremde ſich in der Geſellſchaft befanden, wo er ſtets als lebensfroher Menſch

Digitized by Google

den heiterſten Humor zeigte, der an Allem Intereſſe fand, um ſo mehr, wenn es politiſche Verhältniſſe neuerer Zeit galt. So ſtreng er im Ganzen auf Etikette hielt, eben ſo leicht ſetzte er ſich über falſche, wenn auch allgemein eingewurzelte Begriffe von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit hinweg und verſchmähte ſelbſt in ſpäten Jahren den Tanz nicht, ja noch als Sechziger beſchämte er die jüngern Tänzer, indem er ſie aufforderte es ihm gleich zu thun, demungeachtet war er bei grauendem Morgen wieder in Thätigkeit, was ihm bei ſeiner übrigen ſtrengen Ordnungsliebe zur feſten Gewohnheit geworden war. Indem er ſelbſt nie Jemanden zu nahe treten wollte, fühlte er ſich durch unvorſichtige Aeußerungen und Handlungen Andrer nie beleidigt, um ſo ſchwerer war er jedoch zu verſöhnen, wenn dies mit Abſicht geſchehen war; am wenigſten konnte er es leiden über Andere hinter ihren Rücken zu ſprechen, weshalb er ſich nicht ſcheute, ſich offen gegen das, was ihm mißfiel zu erklären, ſo wie überhaupt gegen jede, den guten geſelligen Ton ſtörende Steifheit und Hintanſetzung Anderer, indem er ſelbſt dem Geringſten liebevoll entgegen kam, ſo daß er in Suhl allgemein geliebt und von allen Fremden aufgeſucht wurde, da er ſich nichts mehr angelegen ſeyn ließ, als ihren Aufenthalt ihnen ſo angenehm als möglich und ſie mit den Sehenswürdigkeiten und Naturſchönheiten ſeiner Vaterſtadt bekannt zu machen, zu deren Verſchönerung er ſelbſt mit Aufopferung ſeines Vermögens beitrug; denn die hauptſächlichſte ſeiner Liebhabereien waren Gartenanlagen, wovon der Domberg bei Suhl das lebendigſte Zeugniß gibt, deſſen tiefe Schluchten und ſteile Felſen er in kurzer Zeit zum wegſamen, mit ſchattigen Ruheplätzen verzierten Spaziergang umwandelte und ſo es dem Wanderer erleichterte, ſich an einer der ſchönſten Parthien, dem Ottilienſtein, eine am Domberge hervorragende Felſenklippe mit der reizendſten Ausſicht ins friedliche Thal zu ergötzen. Außer dieſem ſtanden ſeine übrigen Gartenanlagen Jedem offen, Jeder war willkommen und ſelten verließ ſie Jemand unbefriedigt, denn auch hier zeigte ſich ſein Sinn für's Schöne, auch hier konnte Niemand den Mann von Geſchmack verkennen.

In dieſen Anordnungen fand er ſeine Erholung, in der Zufriedenſtellung Anderer ſeine Zufriedenheit; die freie Luft und die Natur waren ſeine Aerzte, Frohſinn ſeine ſtete Begleiterin, was Wunder daher, wenn er das Lied „wir ſind die Könige der Welt" für das ſchönſte

Digitized by Google

erklärte. Mit dieſer Stimmung war er noch bis in ſeine ſpäten Jahre beglückt, bis er durch öfters wiederkehrende Unterleibsbeſchwerden und in den letzten Jahren durch mehrere unangenehme häusliche Verhältniſſe ſehr verſtimmt wurde.

Bis an ſein Ende blieb er jedoch der liebevolle ſorgſame Familienvater, der er immer geweſen und ließ ſo eine trauernde Wittwe mit 4 Kindern an ſeinem Grabe zurück, die ihm mit ſeinen Enkeln weinend nachrufen:

„Ruhe ſanft, in einer beſſern Welt ſehen wir uns wieder!“

Halle. Hermann Sp.

* 85. Erdmann Kolb,

Paſtor an der Kreuzkirche zu Suhl;

geb. d. 30. Nov. 1762, geſt. d. 28. Febr. 1827.

Er wurde zu Triebel, einem Dorfe bei Oelsnitz im Voigtlande geboren. Sein Vater, der ein armer Schneider war und eine große Familie hatte, beſtimmte ihn auch zu ſeiner Profeſſion. Nur auf vieles Zureden des Paſtors und Cantors im Orte entſchloß er ſich ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen und that ihn zu dieſem Behuf auf das Gymnaſium in Hof. — Der Segen des Vaters war das einzige Gut, das der Jüngling in die Welt mitnahm; aber er zeigte ſich wirkſam an ihm. — Sein unermüdeter Fleiß, ſein gutes rechtliches Betragen gewann ihm bald die Liebe ſeiner Lehrer und Mitſchüler und erweckte gute Menſchen, die ſich ſeiner annahmen. — In Leipzig, wohin er ſich im J. 1785 begab, mußte er oft mit Mangel kämpfen und nur die Liebe zur Wiſſenſchaft und der Glaube an eine höhere Vorſehung erhielt ihn aufrecht. Nach vollendeten Studien lebte er eine Reihe von Jahren als Hofmeiſter in einigen adeligen Häuſern. Während dieſer Zeit gab er einige kleine Schriften im Druck heraus, nämlich:

Verſuch über das Studium der Theologie, in Rückſicht unſerer Zeiten. In Briefen an einen angehenden Theologen. 1790. — Beſcheidene Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie und Erinnerung an alte Wahrheiten. 1797.

Im Sept. 1800 erhielt er den Ruf zum Diakonat in Schleuſingen und im Okt. 1802 wurde er zum Paſtor an der Kreuzkirche zu Suhl ernannt. — Mit gewiſſenhafter Sorgfalt und Treue verwaltete er unter dem beſtändigen Drucke

Digitized by Google

häuslicher Leiden ſein Amt mit Segen für ſeine Gemeinde. Der Verluſt einer heißgeliebten Gattin im Jan. 1821, einer Tochter des verſt. geheimen Archivarius Welker in Gotha, brach ſein Herz. Von jener Zeit an lebte er blos für ſein Amt und ſeine Kinder und ſuchte und fand nur zuweilen in einem kleinen Zirkel auserwählter Freunde Erholung.

Ein Schleichfieber rieb die Kräfte ſeines ohnehin ſchwächlichen Körpers nach und nach auf; ſein Geiſt aber blieb ungebeugt und keine Vorſtellungen konnten ihn abhalten, ſeine Amtsgeſchäfte bis wenige Wochen vor ſeinem Tode zu verrichten. Am Sonntag Septuageſimä an demſelben Tage, wo er 24 Jahre vorher ſeine Anzugspredigt in derſelben Kirche gehalten hätte, trat er zum letztenmale vor ſeiner Gemeinde öffentlich auf. Unaufhaltſam eilte er nun ſeinem Grabe zu. Die heißen Thränen ſeiner verwaiſten Kinder und die Achtung und Liebe aller Guten folgten ihm in daſſelbe. — Außer mehreren während ſeiner Amtsführung gehaltenen Caſualpredigten und Reden erſchienen von ihm noch folgende Schriften:

Erzählung der nähern Umſtände, unter denen die Gemeinde zum heil. Kreutz in Suhl gebildet und die neue Kirche erbaut worden iſt. 1806. — Leitfaden zum Unterrichte der Confirmanden. 1821.

* 86. Johann Baptiſt Gleſeker,

Hofrath und ehemal. Landes-Schatzeinnehmer zu Paderborn;

geb. im J. 1768, geſt. d. 28. Febr. 1827.

Unter der fürſtbiſchöflichen Regierung folgte er ſeinem eben ſo allgemein verehrten Vater im Amte eines Landes-Schatzeinnehmers; unter der Fremdherrſchaft war er Generaleinnehmer und ſpäterhin verwaltete er bei ſchwächlicher Geſundheit noch als Penſionär die Kriegskaſſe zu Paderborn. Die Stadt verlor an ihm zu früh einen klugen Rathgeber in den wichtigſten öffentl. und Privatangelegenheiten, einen großen Kenner und Verehrer aller Fächer des menſchlichen Wiſſens, einen Mann, der jeden ſeiner Schritte mit ächter deutſcher Redlichkeit bezeichnete und der ſich den mühevollſten Geſchäften gern unterzog, wenn es darauf ankam, Gutes zu wirken.

87. Aloys Gügler,

Chorherr und Profeſſor der Theologie am Lyceum zu Luzern;

geb. d. 24. Aug. 1781, geſt. d. 28. Febr. 1827. *)

Er wurde zu Udligenſchwil im Kanton Luzern geboren und gelangte ſchon in ſeinem 23. Jahre, den 9. März 1805, zu dieſer Lehrſtelle und dies geſchah beſonders auf Verwendung des verewigten Thaddäus Müller **), welcher in der Zeit vorzüglich das Erziehungsweſen in ſeinem Canton leitete und talentvolle Jünglinge kräftig begünſtigte. Damals hegte man von G., welcher durch freiſinnige Anſichten ſich auszeichnete und dadurch ſich ſelbſt den Haß der Nunziatur zuzog, große Erwartungen; nach einigen Jahren aber zerfiel er mit Müller, ſeinem frühern Freund und Gönner, in Folge deſſen er in die Reihen der Verfechter ultramontaniſcher Grundſätze trat, die man wieder zu verbreiten ſich angelegen ſeyn läßt. Seine Schriften werden mit Ausnahme des tiefſinnigen Werkes „die heil. Kunſt der Hebräer" kaum auf die Nachwelt kommen. Die Schmähſchriften auf Müller und Lutz, ſo wie die berüchtigten „Zeichen der Zeit", haben bereits das Schickſal ſolcher ephemeren Erſcheinungen, die blos Ausgeburten der Leidenſchaften ſind, erfahren und ſind jetzt ſchon in volle Vergeſſenheit geſunken.

88. Karl Erdmann Rüger,

Schauſpieler und Mitglied des k. k. Hof-Burgtheaters zu Wien;

geb. den 4. Aug. 1783, geſt. den 28. Febr. 1827. *)**

Er ward zu Zoſſen in Preußiſch-Schleſien geboren und kam als früh verwaiſter Knabe in das Schindler'ſche Waiſenhaus nach Berlin, wo er bis zu ſeinem 13. J. erzogen wurde. — Von ſeinem Oheim zum geiſtlichen Stande beſtimmt, fühlte er jedoch keinen Beruf dazu und ſchon damals zeigte ſich ſeine Vorliebe für das dramatiſche Fach, theils durch eifrige Lektüre vieler dahin einſchlagenden Schriften, theils auch dadurch, daß er es mit ſeinen Mitſchülern verſuchte, dramatiſche Erzeugniſſe aufzuführen. — Im 14. J. nahm ihn ſein Oheim, damals Apotheker in Berlin, zu ſich und hier mußte er nun, nach deſſen aus-

---

*) Schweiz. Monatschron. 1827. No. 3. S. 59.
**) Deſſen Biogr. 4. Jahrg. des Nekrol. No. xx. S. 242.
***) Freimüthige 1827. No. 82.

Digitized by Google

drücklichem Willen, die Pharmazie ſtudiren. Allein auch hier wollte ſich die ſchon einmal erwachte Neigung des Jünglings nicht bekämpfen laſſen und ſtatt der Vorleſungen über Botanik, beſuchte er Ifflands dramaturgiſche Vorträge, das Honorar von jenen für dieſe verwendend. — Mit den Leuten, die in der Apotheke angeſtellt waren, wiederholte er täglich Abends praktiſch, was er bei Tage in Ifflands Vorleſungen theoretiſch gehört und gelernt hatte. — In ſeinem 16. J. verließ er das Haus ſeines Oheims und mit dem feſten Vertrauen auf Ifflands Schule und ſeine Anlagen begab er ſich unter dem Namen Beckmann zu einer damals in Liegnitz ſpielenden kleinen Geſellſchaft, wo er ein Jahr lang blieb. — Hierauf kam er zur Faller'ſchen Geſellſchaft nach Großglogau, wo er das Fach der Liebhaber und jugendlichen Helden gleichfalls ein Jahr hindurch gab. — Das kunſtliebende Prag hatte damals im Sommer zwei, im Winter ſogar drei Theater und auf einem derſelben, dem ſogenannten Hibernertheater, unter der Direktion eines Herrn Krams, gaſtirte er mehreremale, bis er, nach gefundenem Beifall, engagirt wurde. — Nun vermählte er ſich in ſeinem 18 J. und blieb zwei Jahre lang in Prag. — Nach mehreren Engagements in Brünn und Preßburg bekam er einen Ruf nach Wien, um Gaſtrollen zu geben. Umſtände verhinderten jedoch damals ſein Auftreten. In den Jahren 1809, 1810 und 1811 befanden er und ſeine Gattin ſich in Klagenfurt, bis ſie im Jahre 1812 von dem Grafen Ferdinand Palffy für die vereinigten Theater nächſt der Burg und an der Wien engagirt wurden. — Hier nun übernahm er in ſeinem 29. J. das Fach der zärtlichen Väter und trat auf dem Theater an der Wien als General Schlenzheim mit vielem Beifalle auf. Allein bald zeigte ſich der erſte Keim ſeiner Krankheit, eines chroniſchen Uebels, das endlich die Urſache ſeines Todes wurde. — Bei der Trennung der Hofbühne von dem Theater an der Wien ward er an dem letztern Regiſſeur und Oekonomieinſpektor, bis er im Okt. des J. 1822 bei dem k. k. Hoftheater nächſt der Burg engagirt wurde.

Als Wardam in Ifflands „Erinnerung" und als Stürmer im „Turnier zu Kronſtein" trat er mit entſchiedenem Beifall auf und blieb daſelbſt bis zu ſeinem Tode. Als Schauſpieler aus Ifflands Schule ſowohl wegen ſeines Fleißes als ſeines unermüdeten Strebens wegen beim Publicum ſo wie bei der Direktion beliebt und von Allen geachtet, die ihn kannten, ſtarb er zu früh

den Seinen und der Kunſt, für die er lebte. Ein Beweis ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit war der Fall, daß ihm bei einem Theater die Regie unter der Bedingung angetragen wurde, einen damals beliebten Schauſpieler ſtürzen zu helfen, was er ſtandhaft ausſchlug. In ſeinen letzten Lebensjahren machte ihn die immer mehr zunehmende Krankheit zum Hypochondriſten, ſo daß er ſich ganz in ſich ſelbſt zurückzog. Auch als Maler leiſtete er Vorzügliches und mehrere hinterlaſſene Gemälde bekunden ſein Talent. Unbekannt mit dem Kunſt- und Rollenneide und allen kleinlichen Leidenſchaften lebte er in einer 26jährigen glücklichen Ehe, geliebt von ſeinen Kunſtgenoſſen, nur ſeiner Familie, der er ſchon in früher Jugend glänzende Familienausſichten geopfert hatte.

* 89. Auguſt Pilgrim.

außerordentlicher Profeſſor der Theologie und der orientaliſchen Literatur bei der Univerſität Münſter;

geb. d. 21. April 1799, geſt. d. 1. März 1827.

Von rechtſchaffenen Eltern wurde der Verewigte zu Melrich, einem Dorfe des Herzogthums Weſtphalen nahe bei Lippſtadt, geboren. Sein Vater wurde ihm ſehr früh, noch in der Blüthe des Alters, durch den Tod entriſſen, doch war er ſo glücklich einen Stiefvater zu erhalten, der mit Liebe und Sorgfalt für ſeine Erziehung wachte. Nachdem P. den erſten Unterricht für das Knabenalter erhalten hatte, wurde er, 9 J. alt, nach einer von ſeinem Geburtsdorf wenig entfernten kleinen Stadt, Geſecke, in die Schule geſchickt, wo er zwei Jahre blieb. Da er ſich hier bald durch geiſtige ſowohl, als durch körperliche Vorzüge unter den Knaben ſeines Alters auszeichnete, ſo geſchah es, daß er ſich durch Spiel, muthwilligen Scherz und Ausgelaſſenheit oft ernſte Verweiſe zuzog. Dieſe Beſchwerde über ihn war nicht erdichtet und ging ſoweit, daß die Einwohner der kleinen Stadt Geſecke eines Tages den Magiſtrat derſelben, ſo wie den Rector der Schule nachdrücklich erſuchten, ſie möchten doch, der öffentlichen Ruhe wegen, den „ausſchweifenden und ganz unnützen Jungen" aus der Stadt verweiſen. So kam dann die ſehr betrübte Mutter, den faſt religirten Sohn von der Schule nach Hauſe zurückzuführen. Zum Glück aber traf es ſich, daß ein kluger und edler Mann, der Präſes der Geiſtlichkeit in dem benachbarten Bezirk, zufällig ein

Digitized by Google

Zeuge dieſes Auftritts war. Nach einer kurzen aber ſcharfſinnigen Prüfung der Sache und des Knaben urtheilte dieſer Mann bald, daß wenig Uebels von einem mit ſo vielen und ſo beſondern Vorzügen ausgeſtatteten Jünglinge zu befürchten wäre und die Natur habe ihn vielmehr zu etwas Ungewöhnlichem beſtimmt u. ausgebildet. Die Ausſage dieſes weiſen Mannes beſänftigte die ihn beſchuldigenden Gemüther und auf ſeine Fürſprache wurde es dem wilden aber edelmüthigen Jünglinge verſtattet, ſeine frühere Lebensweiſe fortzuſetzen. — Nach Verlauf zweier Schuljahre wurde P. in die Arnsbergſche Schule verſetzt. Dort ſetzte er ſein Studium der Wiſſenſchaften überhaupt, hernach das der Philoſophie fünf Jahre fort und arbeitete mit ſo viel eifriger Anſtrengung und Fleiß, daß er leicht die beſten Zeugniſſe ſeiner Lehrer erhielt. Dabei zeigte er eine gute und bei ſeiner glücklichen Gemüthsart beſondere Fröhlichkeit, ſo daß er von ſeinen Lehrern und Mitſchülern geachtet und geliebt wurde.

Nach Ablauf des zur Vorbereitung auf ein höheres Studium gewidmeten Zeitraums bezog er im Herbſte des J. 1817 die Univerſität zu Münſter, um mit vollen Zügen aus dem reichen Quell der Gelehrſamkeit, wonach er ſo ſehr dürſtete, zu ſchöpfen und ſeinen Geiſt durch die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften zu bereichern. Mit neuem Eifer gab er ſich anfangs dem Studium der Naturwiſſenſchaften, Phyſik und Chemie, ſo wie der Mathematik hin und erlangte darin eine ausgezeichnete Kenntniß.

Mit Feuer ergriff er die Philoſophie und ſie diente ihm als hellglänzende Fackel zum Eindringen in die Tiefen der Theologie, der er ſich ausſchließlich widmete und deren Studium er mit Ausdauer in allen ihren Theilen und Zweigen drittehalb Jahr hindurch oblag. Nachdem er bewundernswürdige Fortſchritte darin gemacht, ließ er ſich, von dem Verlangen getrieben, ſich der Behandlung der Theologie ganz hinzugeben, im Frühlinge des J. 1820 auf der ſchon in verjüngter Schönheit wieder emporblühenden Univerſität Bonn nieder. Dieſem Wunſch zufolge beſchäftigte er ſich zuerſt mit der Auslegung der heiligen Schrift. Da dieſe aber nun größtentheils auf der Kenntniß der orientaliſchen Wiſſenſchaften und der Alterthümer beruht, ſo ſtrebte er aus allen Kräften darnach, ſich dieſe Kenntniß zu erwerben und hörte zu dieſem Ende die Vorleſungen des in dieſen Wiſſenſchaften ausgezeichneten Profeſſors der rheiniſchen Akademie, Freitag, mit dem regſten Eifer und verſchaffte ſich, nach dem öffentlichen Zeug-

Digitized by Google

niſſe dieſes Lehrers, in einer ſehr kurzen Zeit ungewöhnliche Kenntniſſe darin. Damals beſtand bei der rheiniſchen Akademie unter Leitung einiger Profeſſoren ein theologiſches Inſtitut, zu deſſen Mitglied auch P. aufgenommen wurde und als ſolches bald eine Abhandlung über den zweckmäßigen Vortrag in der dogmatiſchen Theologie verfertigte und einreichte. Dieſe Abhandlung fand einen ſo großen Beifall, daß ſie von den übrigen Mitgliedern des Inſtituts würdig geachtet wurde, dem Miniſterium der Geiſtlichen- und Schulangelegenheiten zu Berlin, als ein Specimen des Gedeihens und Aufblühens des Inſtituts, vorgelegt zu werden. Auch ſah man bald, welchen Einfluß dieſe eingereichte Arbeit auf das Glück P's. hatte. Eben damals ſuchte der Geheimerath Freiherr von Vinck, als Curator der Akademie zu Münſter, zwei junge Theologen von erbrobter Rechtlichkeit und Kenntniſſen, welche fremde Länder auf öffentliche Koſten bereiſen und ſich auf den berühmteſten Sitzen der katholiſchen Theologie, der Wiſſenſchaften wegen und deren weitern Studien obliegend, einige Jahre aufhalten ſollten, um einmal nach ihrer Heimkehr als öffentliche Lehrer der Theologie aufzutreten. Als einer von dieſen ward P., den Se. Excell. durch die beſte Empfehlung ſchon kannte, bezeichnet. Indeß um nicht in der Wahl übereilt zu ſcheinen, erbat dieſer von den Academieen ſowohl zu Bonn als zu Münſter, von Zeugniſſen begleitet, Vorſchläge zu ſeinem Zwecke. Da traf es ſich, daß die Antwort der Facultäten beider Akademien in dem ausgezeichnetſten Lobe P's. ſo ſehr übereinſtimmten, daß kein Zweifel übrig blieb, er ſey der Würdige, dem man dieſe Ehre übertragen müſſe. Auch wurde dieſe Wahl vom Miniſterium in Berlin mit Beifall aufgenommen und genehmigt.

Jetzt eröffnete ſich dem Fleiße P's. eine neue und ehrenvolle Bahn. Auf Anrathen des berühmten Profeſſors G. Hermes, früher in Münſter, damals aber ſchon nach Bonn verſetzt, waren Tübingen und Wien die Univerſitäten, die P. mit dem beſten Vortheile beziehen konnte. Daher trat er im J. 1821 die Reiſe an und bezog nacheinander dieſe beiden Akademien, indem er auf jeder ein Jahr den Studien oblag. Mit welchem Ernſt er ſich auf dieſen berühmten Muſenſitzen den heiligen Wiſſenſchaften widmete, zeigte der Erfolg ſelbſt und die Zeugniſſe der berühmteſten Profeſſoren, die nach jedem Halbjahre an den königl. Miniſter der Geiſtlichen- und Schulangelegenheiten überſandt werden mußten. Unter

den Tübinger Profeſſoren, die er hörte, zeichnete er beſonders Drei und Feilmoſer aus, denen er ſich zu Dank verpflichtet fühlte. Um ſich anderweitig auszubilden, verwendete er die Ferien vorzüglich zu Reiſen, auf welchen er unter andern auch Ungarn beſuchte.

Als nun die Zeit, zu welcher er nach zurückgelegter Studienbahn, ſeine geſammelten Kenntniſſe zum Nutzen in ſeinem Vaterlande verwenden ſollte, herannahte, wurde er nebſt ſeinem Freunde (Gotthard Braun aus Trier, jetzt Profeſſor der Theologie zu Münſter) zurückgerufen. Beide Freunde verließen Wien und traten die Rückreiſe ins Vaterland durch Oeſtreich, die Schweiz, Baiern, Baden und die Rheingegenden an. Auf dieſer fröhlichen Heimreiſe ergötzte ſich P. nicht nur an den Annehmlichkeiten und an dem Anziehenden der Oerter und Gegenden, durch welche ſie kamen, ſondern von ſeiner angebornen eifrigen Liebe zu den Wiſſenſchaften getrieben, hielt er ſich in ſolchen Städten am liebſten auf, wo die Wiſſenſchaften blühten; ſuchte hier die gelehrteſten und gebildetſten Männer auf und unterhielt ſich mit ihnen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Ging ihm dieſes Mittel ſich zu unterrichten ab, ſo entſchädigte er ſich dafür in den öffentlichen Bibliotheken und beſuchte die Anſtalten für die Wiſſenſchaften oder auch wohl die Tempel der Muſen ſelbſt. — Gegen Ende Oktobers 1823 langte er in Münſter an, wo er bald darauf in das Seminar trat, um ſich zum geiſtlichen Stand vorzubereiten.

Hier gewannen ihn bald Alle, mit denen er verbunden lebte, lieb u. innig betrauern dieſe jetzt deſſen Verluſt u. bewahren in ihrem Herzen das Andenken des edlen Freundes, deſſen Herz und Geiſt die innigſte Liebe und Achtung einflößte, mit der größten Verehrung auf. Während ſeines Aufenthalts im Seminar, von dem er oft geſtand, es ſey die glücklichſte Periode ſeines Lebens geweſen, mit heiligen Uebungen beſchäftigt, vernachläſſigte er die Wiſſenſchaften nicht, ſondern widmete ihnen ſeine Erhohlungsſtunden und ſchrieb eine treffliche Abhandlung: De integritate evangelii Sancti Johannis, deren Herausgabe ſeine Freunde beſorgen wollen. Endlich, nachdem er ſich ſo gut dazu vorbereitet hatte, empfing er in den erſten Tagen des Monats April 1824 die heiligen Weihen mit einer Erbauung, welche ſeine aufrichtige Liebe gegen Gott und die Religion ſichtbar an den Tag legte.

Schon zu der Zeit als er noch auf dem Seminar war,

Digitized by Google

hatte das Miniſterium in Berlin die Abſicht gehabt, ihm ein öffentliches Lehramt zu übertragen. Zwei Akademien wünſchten ihn als ihr Mitglied zu beſitzen: die Univerſität Bonn und vorzüglich die Geſellſchaft der katholiſchen Theologen zu Münſter. Durch die Bemühung des Curators der Akademie zu Münſter wurde ihm aber vermittelſt eines ehrenvollen Stipendiums angewieſen, als Lehrer in den heiligen Wiſſenſchaften in Münſter zu bleiben und er wurde ſogleich als Repetitor der Theologie und in der orientaliſchen Literatur angeſtellt. So war ihm die Bahn ſeines künftigen Lebens und ſein Wirkungskreis vorgezeichnet, — welchen er aber leider ſo bald verlaſſen ſollte! — In den Frühlingsferien beſuchte er auf einen Monat ſeine Eltern und Freunde und kehrte dann froh zu ſeinem Tagewerk nach Münſter zurück. — Nach alter Sitte mußte auch P., bevor er ſeine Vorleſungen eröffnen konnte, eine Disputation über das Studium der Theologie mit den Lehrern dieſer Falultät halten. Dies that er aber mit einem ſolchen Beifall, daß er ſogleich mit den Vorleſungen über die Regeln der hebräiſchen Sprache, nebſt der Erklärung des Propheten Jeſaias und der allgemeinen Einleitung in die Bücher des alten Teſtamentes den Anfang machen konnte und es gelang ihm das Studium der orientaliſchen Literatur, welches ziemlich erſchlafft war, auf dieſer Univerſität wieder zu wecken und zu beleben. In kurzer Zeit flößte er ſeinen Schülern eine ſolche Liebe für dieſes Studium ein, daß er, nach ſeinem Geſtändniſſe, ſchon mit großem Erfolge die orientaliſche Literatur in höheren Klaſſen lehren konnte.

Um dieſe Zeit, im Winter des J. 1824, als Kiſtemaker, Profeſſor der Exegeſe bei der Univerſität Münſter, ſeiner geſchwächten Geſundheit und ſeines zunehmenden Alters wegen, ſeinen rühmlichſt behaupteten Lehrſtuhl verließ, übernahm P. die erledigte Stelle, aber nicht, um Anſpruch darauf zu haben, ſondern blos aus Liebe zu dieſem Studium und aus Achtung gegen den Mann, der ſie bekleidete, deſſen Lehrſtuhl er nicht gern unbeſetzt ſah. Auch wollte er nicht den Wünſchen ſeiner Vorgeſetzten widerſtehen, welche ihn nachdrücklich darum erſuchten, die hebräiſche Sprache auch an dem Gymnaſium Paulinum zu lehren, welches Amt mit der Profeſſur der Exegeſe verbunden war. — Drittehalb Jahr verwaltete er dieſes mannichfach ſchwere Amt mit eben ſo viel Einſicht als Emſigkeit; bis er endlich als außerordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt angeſtellt wurde. In der Art ſei-

Digitized by Google

nes Unterrichts ſuchte er ſein ihm vorſchwebendes Ideal zu verwirklichen. Er hielt die heilige Schrift, deren Erklärung ihm vorzüglich übertragen war, für die vornehmlichſte Grundlage und Quelle der chriſtlichen Lehren und glaubte, daß man die übrigen Theile der Theologie auf das Studium der heiligen Bücher gründen müſſe. In der Erklärung derſelben verwahrte er ſich ſorgfältig vor dem doppelten Fehler einiger neueren Schriftausleger, welche ſich nur mit grammatiſchen und antiquariſchen Grübeleien abgeben und ſich in nichtigen Zweifeln vertiefen und verirren; oder anderer, welche wohl gar wähnen, ſie ſeyen vom göttlichen Geiſte beſeelt, myſtiſchen Träumen nachhängen und Alles nach ihrer Willkühr ausgelegt wiſſen wollen. Doch tadelte er durchaus nicht, daß die göttliche Wahrheit auch bisweilen mit erhabenen Ausdrücken und etwas geſchmückten Reden, um dadurch die Herzen der Zuhörer zu entflammen, erklärt würde; ſondern wollte vielmehr nur nicht, was er auch nie that, daß man da, wo man etwas durch Beweiſe darthun konnte, ſich, ſtatt der Beweiſe, feuriger Worte und der Machtſprüche bedienen ſollte. Hatte er eine ſchwere Stelle zu erklären, ſo bot er allen Scharfſinn und den ganzen Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit auf, und that dies ſo lange, bis er deutlich bewieſen hatte, daß die Stelle ſo zu verſtehen und jede andere Erklärung falſch ſey. Bei dieſer Art von Unterſuchungen bewunderte man oft die glückliche Geſchicklichkeit, mit welcher er jeden Satz und jedes Wort, das er in den alten Schriften fand, zum Beſten ſeines Beweiſes anzuwenden fähig war. Daher gewannen ihn bald Viele lieb, um ſo mehr, da ſein Vortrag, der äußerſt lebendig u. feurig, aber doch freundlich u. ſchon durch den Wohlklang ſeiner Stimme einnehmend war, eine mächtig anziehende Kraft beſaß, welche durch die Würde ſeines ſchönen Körpers noch erhöht wurde. Dabei führte er einen tugendhaften Wandel und ein hoher Sinn für Recht, Wahrheit und Ehre leitete ihn bei allen ſeinen Handlungen. In allen Lagen des Lebens ſchmückte ihn Beſcheidenheit und in ſofern ſeine Wahrheitsliebe es erlaubte, vertheidigte und entſchuldigte er die Fehler Anderer. Eine herzliche Freundlichkeit zeigte er vornehmlich gegen diejenigen, welche Rath in irgend einer Angelegenheit bei ihm ſuchten: wie Freunde und Vertraute zog er ſie an und ſeine Bereitwilligkeit Andern zu helfen, ihnen zu dienen, ging über deren Wünſche hinaus.

Bei ſeiner mittlern Körpergröße, war ſein Aeußeres

Digitized by Google

einnehmend und verrieth Geiſt und Genie; aus ſeinem Geſichte ſah man Milde, Heiterkeit und würdevollen Ernſt in ſchönem Verein hervorleuchten. Gewiß hätte er bei einer blühenden Geſundheit eines längern Lebens ſich freuen können; aber zu große Anſtrengung und Tag und Nacht fortgeſetztes Studium mußte endlich ſeine Kräfte erſchöpfen und ſeinen ſo geſunden Körper ſchwächen und aufreiben. Die Krankheit welche ſeine Bruſt ergriff, machte reißende Fortſchritte. Schon krank beſuchte er noch einmal ſeine Eltern zum Weihnachtsfeſte 1826 in Melrich, kehrte aber nicht wieder von ihnen zurück, ſondern entſchlief in ihren Armen in der Blüthe ſeines Lebens zum ſchönern Seyn.

Osnabrück. Joſ. von Lucenay.

90. Gottlieb Riſold,

erſter Dekan des Kantons Bern, geſt. zu Bern;
geb. im J. 1755, geſt. d. 8. März 1827. *)

Er trat im J. 1779 in das Miniſterium, beſuchte zu Vollendung ſeiner Studien fremde Univerſitäten und Länder, wurde bald nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland 1787 bei dem damaligen politiſchen Inſtitut zum Prof. der lateiniſchen Sprache und 4 J. ſpäter zum Prof. der griechiſchen Sprache und neuteſtamentlichen Exegeſe gewählt. Hier wirkte er mit Eifer und gründlichen Kenntniſſen ſegensvoll auf die ſtudirende Jugend, bis er im J. 1813 zum oberſten Dekan berufen wurde und nun an der Spitze der vaterländiſchen Kirche ihr Wohl eifrig beförderte, ihre Würde mit feſtem Charakter ſchützte und allem finſtern Weſen und Wirken feind, Licht und thätiges Leben verbreitete, ſo daß ſein Name unter den Vorſtehern der Bernerſchen Kirche immer mit Ehren genannt werden wird.

91. Johann Heinrich Schneider,

Doctor d. Medizin u. Chirurgie auf Conſtadt-Ellguth in Schleſien;
geb. den 13. Sept. 1757, geſt. den 8. März 1827. **)

Er war in Conſtadt geboren, verlor in der zarteſten Jugend ſeinen Vater und wurde von ſeinem würdigen

*) Schweiz. Monatschron. 1827. No. 8. S. 68.
**) Schleſ. Provinzialbl. 1827. No. 3.

Digitized by Google

Großvater, dem Oberamtmann Schneider erzogen. Schon früh kam der Verewigte auf die Friedrichsſchule in Breslau, auf welcher er den Grund zu ſeinen gediegenen philoſophiſchen Kenntniſſen legte und an welche er ſich bis an ſein Lebensende mit Dankbarkeit und Liebe erinnerte. Im J. 1774 bezog er die Univerſität in Frankfurt, ſtudirte dort zuerſt die Rechte, wandte ſich jedoch nach einem halben Jahre zur Medizin und bekam unter dem 6. Nov. 1778 die Würde eines Doctor der Medizin und Chirurgie. Nachdem er ſich in Berlin noch weiter ausgebildet hatte, begann in Conſtadt ſein ſeinen Mitmenſchen ſo ſegensreiches Wirken als praktiſcher Arzt. Seine bei immer fortſchreitenden Kenntniſſen glücklich ausgeführten Kuren verſchafften dem Verewigten eine ſehr große und ausgebreitete Praxis, ſowohl im Vaterlande als auch beſonders im Königreich Polen, in welchem auch jetzt ſehr viele Freunde dankbar um ihn trauern. Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit zierte ihn bei all dem glücklichen Erfolge in ſeiner Praxis, die er über 48 Jahre mit Eifer und Liebe trieb. Er entſchlief mit der Ruhe des Chriſten, der ein gutes Gewiſſen hat und dem Höchſten vertraut.

Er hatte in ſeinem Leben harte Schläge des Schickſals erfahren. Beſonders beugte den ſonſt rüſtigen Mann der Verluſt ſeines hoffnungsvollen Sohnes, damals ſchon Student der Medizin in Berlin, der den Tod für König und Vaterland in den erſten Minuten der Schlacht bei Groß-Görſchen als Jäger beim ſchleſiſchen Schützenbataillon ſtarb und ſo ſeine ſchönſte Hoffnung zerſtörte.

* 92. Philipp Gottfr. Ludw. Wilh. Waldeck,

fürſtl. Waldeckſcher und fürſtl. Schaumburg-Lippeſcher Oberappellationsrath zu Wolfenbüttel;

geb. d. 20. Nov. 1776, geſt. d. 3. März 1827.

Zu Corbach, wo er geboren und wo ſein Vater Hofgerichtsrath war, genoß er den Schulunterricht auf dem Gymnaſium und bezog gut vorbereitet im J. 1795 die Univerſität Gießen. Zurückgekehrt von da, ward er bereits im J. 1798 fürſtl. Waldeckſcher Amtmann für die Herrſchaft Düdinghauſen und Aſtinghauſen, wobei er zugleich die Bürgermeiſterſtelle in ſeiner Vaterſtadt bekleidete. Die Zeit, welche ihm von ſeinen Aemtern übrig blieb, füllte er durch advokatoriſche Praxis aus. Als Bürgermeiſter war er Landſtand und in dieſer Eigenſchaft wurde ihm im J. 1807 das Condirectorium der landſchaft-

lichen Kaſſe übertragen. In eben dieſem Jahre bekam er, zugleich mit dem geheimen Rathe von Reineck eine Miſſion nach Frankfurt a. M., um bei dem zur Regulirung des Schuldenweſens des fürſtl. Hauſes Waldeck als Obmann ernannten Fürſten Primas das Intereſſe der Waldeckſchen Landſchaft wahrzunehmen. Im J. 1806 hatte er das Patent eines fürſtlichen Rathes erhalten und wurde darauf Aſſeſſor des Hofgerichts zu Corbach. Im J. 1809 empfing er das Patent als Hofrath und im Herbſt 1816 wurde er von fürſtl. Waldeckſcher und fürſtl. Schaumburg-Lippeſcher Seite zum Mitgliede des zu Wolfenbüttel errichteten und am 2. Jan. 1817 inſtallirten gemeinſchaftlichen Oberappellationsgerichts ernannt *), wechen Poſten er bis zu ſeinem Tode bekleidete.

Als juriſtiſcher Schriftſteller iſt er nur einmal aufgetreten. Zur Zeit ſeines Todes waren nämlich ſeine Controverſen-Entſcheidungen des gemeinſchaftl. Oberappellationsgerichts zu Wolfenbüttel (Controverſen-Entſcheidungen des gemeinſchaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunſchweig und der Fürſtenth. Waldeck, Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel. 1. Th. Braunſchw. 1827.) eben im Drucke beendigt, ohne daß er die Vertheilung der Exemplare an die Subſcribenten erlebt hätte.

Wolfenbüttel. Geh. Rath v. Strombeck.

* 93. Friedrich Adolph Fabricius,

Doctor d. Medizin, Obermedizinal- u. Sanitätsrath, Kreisphyſikus und prakt. Arzt zu Bützow;

geb. d. 12. Nov. 1766, geſt. d. 4. März 1827.

Er war zu Malchin in einer der ſchönſten Gegenden Mecklenburg-Schwerins geboren, wo ſein Vater, Joh. Andr. F., als Prediger u. Präpoſitus lebte. Seine Mutter war Joh. Beate, geb. Hermes. In den J. der zarten Kindheit legte den erſten Grund ſeiner geiſtigen Ausbildung der noch lebende würdige Greis, der Prediger Müller zu Pinnow bei Schwerin. Ein ähnliches Verdienſt erwarb ſich um den Hingeſchiedenen der verſtorbene Krückmann zu Dammwalde und zuletzt der weiland Paſtor Schneider zu Brudersdorf, welcher ihn 3 J. privatim unterrichtete und

*) Früher beſtand zu Wolfenbüttel eine proviſoriſch eingeſetzte Appellations-Commiſſion.

auf dem von den frühern Lehrern gelegten Grunde mit Fleiß und Liebe fortbauend, den talentvollen Jüngling auf der Bahn des geiſtigen Lebens als treuer Rathgeber dergeſtalt leitete, daß er im J. 1783 auf die Domſchule zu Güſtrow fähig für die erſte Klaſſe als Primaner aufgenommen werden konnte. Hier war es, wo Kopf und Herz unter der ſorgfältigſten Leitung zweier gründlichen Gelehrten und tüchtigen Schulmänner: des Profeſſors Pries und des Conrektors Hollmann, bei dem hoffnungsvollen Jünglinge immer mehr für die höhern Studien u. fürs humane Leben ausgebildet wurden, ſo daß er, ausgerüſtet mit den ſchönſten Kenntniſſen des klaſſiſchen Alterthums, der Geſchichte und Naturwiſſenſchaften, ſchon in ſeinem 19. J. (1785) Berlin zur erſten Ausbildung für's mediziniſche Studium wählte, wo er ſich als fleißiger junger Mann der beſondern Gunſt und Unterſtützung des berühmten Generalchirurgus Theden, dem ſeine Talente nicht verborgen blieben, erfreute. Das mit aller Liebe ergriffene Studium der Medizin u. Naturwiſſenſchaften brachte ihn ſpäter nach Frankfurt a. d. O., wo er auch, nach gut beſtandener Prüfung die Doctorwürde erlangte und ſeine Inauguraldiſſertation: „De Camphorae in morbis inflammatoriis usu. 1789.“ ſchrieb.

Bald darauf kehrte er in ſein Vaterland zurück und wählte zum erſten Orte ſeines ärztlichen Wirkens die Stadt Güſtrow, die er aber ſchon nach einem halben J. verließ und Bützow zu ſeinem fernern Wohnorte beſtimmte, wo er auch bis zu ſeinem Tode verweilte. Er ſtellte ſich hier einem Manne vom größten ärztlichen Rufe, dem verſtorbenen Prof., Leibmedikus Graumann, bekannt durch ſein „diätetiſches Wochenblatt“ und andere mediziniſche Schriften, zur Seite, mit dem er, wenn auch nicht gleich anfangs, doch ſpäterhin im höchſt freundſchaftlichen kollegialiſchen Verhältniſſe lebte u. der ihn ganz beſonders ſchätzte und achtete.

Im J. 1790 verheirathete ſich F. mit Wilh. Müller, Tochter des verſt. erſten Beamten M. zu Warin, die ihm zwei Töchter und einen Sohn *) gebar und er genoß das Glück, dieſe drei Kinder noch bei ſeinen Lebzeiten, an dem Orte ſeines Aufenthalts verheirathet und verſorgt zu ſehen.

Nach dem Tode des Leibmedikus, Prof. Graumann, der als Arzt und als Schriftſteller gleich ausgezeichnet war und mit welchem F. in freundſchaftlichen kollegialiſchen

*) Friedr. Guſtav Fabricius, Doct. d. Medizin u. prakt. Arzt zu Bützow.

Digitized by Google

Verhältniſſen gelebt hatte, erhielt er das nunmehr erledigte Amt eines Kreisphyſikus in mehrern Aemtern und Städten; ſeine Praxis erweiterte ſich immer mehr, wie ſein ärztlicher Ruf ſich vergrößerte und er wirkte thätig und menſchenfreundlich Tag und Nacht fürs Wohl der leidenden Menſchheit.

Im J. 1810 erhielt er durch die Gnade ſeines ihm perſönlich gewogenen Landesherrn den Titel eines Sanitätsraths und 1826 an deſſen Geburtstage den Charakter eines Obermedizinalraths, begleitet von einem huldvollen Handſchreiben des Großherzogs. Schmerzlich für Viele und allgemein betrauert endete er auf einer Berufsreiſe zu einer entfernten, ſeiner Hülfe begehrenden Kranken, durch Verſinkung ſeines Wagens im Waſſer, ſein thätiges Leben im 61. J. ſeines Alters. — F. war ein höchſt ſcharfſinniger praktiſcher Arzt, der ſehr gründliche Kenntniſſe in der Medizin beſaß und trotz ſeiner großen Praxis und ſeiner vielen Reiſen in der Nachbarſchaft ſeines Wohnorts dennoch mit den neueſten Entdeckungen und den Fortſchritten in der Medizin und den ihr verwandten Naturwiſſenſchaften nicht unbekannt war. Für ſein Studium hatte er ſich eine nicht unbedeutende Bibliothek der beſten mediziniſchen Claſſiker geſammelt.

Seinem menſchenfreundlichen Charakter gemäß, ohne alles Privatintereſſe, behandelte er Arme und Reiche mit gleicher Liebe, verlangte nie Lohn für ſeine Mühe, wie der Umſtand beweiſt, daß er Niemanden jemals eine Kurkoſten-Rechnung angefertigt hat.

Als Freund der ſchönen Natur bewohnte F. im Sommer ſeinen ſchönen Garten vor der Stadt, welchen er nach eignem Geſchmack hatte einrichten laſſen und worin ſelbſt Rehe, Hirſche ꝛc. nicht fehlten. Er lebte hier ſehr einfach und regelmäßig nach den Grundſätzen einer rationellen Diätetik, auf welche er auch in Krankheiten ganz beſonders ſah. So trank er keinen Kaffee, ſondern dafür eine ſchwache Chokolade, aß mäßig und genoß wenig Wein. Als Freund des geſellſchaftlichen Lebens brachte er in der Regel einige Abendſtunden unter Freunden bei Spiel und froher Unterhaltung in dem zu Bützow beſtehenden Privat-Clubb zu. Was das Aeußere betrifft, ſo war F. von mittelmäßiger Größe, ziemlich korpulent, von etwas gelblicher Geſichtsfarbe, die auf Unterleibsfehler zu deuten ſchien, dunklem Haar und freundlichem Blick, der aus einem lebhaften, geiſtreichen Auge hervorleuchtete.

Roſtock. Dr. G. F. Moſt.

Digitized by Google

* 94. Franz Lothar Auguſt Sorg,

Doct. d. Medizin u. Philoſophie, kön. b. Medizinalrath, ordentl. Prof. d. Phyſik u. Chemie an d. Univerſität zu Würzburg;

geb. d. 31. Aug. 1773, geſt. d. 4. März 1827.

Seine erſte Erziehung erhielt er im elterlichen Hauſe zu Würzburg, wo er geboren war, den erſten Unterricht in den literariſchen Kenntniſſen in einer lateiniſchen Stadtſchule. Nach dieſer Vorbereitung ward er in das damals blühende Studenten-Erziehungsinſtitut aufgenommen, welches in dem berühmten Juliushoſpitale 30 armen, talentvollen Söhnen Würzburgſcher Unterthanen gänzliche Verpflegung und die Gelegenheit zur umfaſſenden literariſchen Bildung, ſowohl in den 5 Gymnaſial- als in den beiden philoſophiſchen Klaſſen, darbot. Hier verband ſich das Gute der öffentlichen Schule mit dem Vortheilhaften der individuellen Beachtung und Nachhülfe der Schüler durch die in der Anſtalt wohnenden Lehrer und Erzieher. — Hier legte S. den Grund zu ſeinen vielſeitigen und gründlichen Kenntniſſen, hier erwachte ſein Eifer für Forſchen, indem ſich ſeine beſondere Neigung für die Naturwiſſenſchaften entſchied. Schon in den frühern Jahren des Gymnaſial-Studiums intereſſirte ihn vorzüglich, was auf Naturkunde ſich bezog. Als er aber in den geiſtreichen Vorträgen des ausgezeichneten Prof. der Experimental-Phyſik, Dr. Egel, tiefere Einſicht in die Geſetze der Natur und ihre großartigen Erſcheinungen gewann, da entflammte ſein Eifer zum tieferen Studium der Phyſik, der ihn auch bis an ſein Lebensende nie raſten ließ. Alle Zeit, welche er als Candidat der Philoſophie von dem ernſten Betriebe der übrigen philoſophiſchen Lehrzweige erübrigen konnte, ward auf phyſikaliſche Verſuche (ſein Laboratorium war ein großer Gußſtein — der Studenten gewöhnliches Waſchbecken), nicht ſelten zum Verdruſſe der übrigen Zöglinge, welchen er bei dem ſehr beſchränkten Lokale, durch die läſtigen Dämpfe nicht wenig beſchwerlich ward, verwendet.

Dieſe Liebe zum Naturſtudium beſtimmte ihn auch, der Medizin ſich zu widmen. So fleißig und erfolgreich er übrigens dieſe Wiſſenſchaft in allen Zweigen betrieb, ſo war es doch vorzüglich die Chemie, die ihn ſo ganz anzog. Glücklicherweiſe traf er in Würzburg mit einem gleich enthuſiaſtiſchen Lehrer, dem noch lebenden ſo verdienten Medizinalrath Dr. Pickel, zuſammen. Dieſer raſt-

los thätige Gelehrte wirkte durch Lehre u. Beiſpiel höchſt vortheilhaft auf ihn ein; und er war es, unter deſſen Präſidium S. die Würde als Doctor der Medizin am 25. Aug. 1798 erlangte. Statt einer Inaugural-Abhandlung hatte er mehrere eigene Verſuche mediziniſchen und phyſiologiſchen Inhalts bekannt gemacht. Es zeigte ſich darin nicht nur ſein fortgeſetztes Studium der Naturkunde und die Benutzung der großen Aufſchlüſſe, welche dieſer wichtige wiſſenſchaftliche Zweig durch Lavoiſier, Sequin, Abernetty, Cruikshank u. A. erhalten hatte, ſondern auch die eigene Richtung ſeines Geiſtes auf phyſikaliſche Forſchungen überhaupt. Dies bewog den damals regierenden Fürſtbiſchof, ihn an die Stelle des durch Altersſchwäche dienſtunfähig gewordenen Dr. Egel zum Prof. der Experimental-Phyſik unter dem 16. Sept. 1802 anzuſtellen. — Mit dem gewonnenen größeren Wirkungskreis mehrte ſich nun S's. Eifer im unermüdeten Vorſchreiten. Den ſprechendſten Beweis davon lieferte er durch die Beantwortung der von der Göttingenſchen gelehrten Societät vorgelegten Preisfrage: circa respirationem insectorum et vermium. S. bekam den Ehrenpreis von 50 Dukaten und ward wirkliches korreſpondirendes Mitglied dieſer Geſellſchaft.

Als im J. 1804 unter der kurf. baier. Regierung die Univerſität neu organiſirt ward, übertrug man ihm die Profeſſur der Chemie; und bei der Neorganiſation der hohen Schule unter der großherz. Regierung im J. 1809 ward er unter dem 7. Septbr. zum öffentl. ord. Profeſſor der Phyſik und geſammten Chemie, ſo wie zum Direktor des phyſikaliſchen Kabinets ernannt. Neben ſeinen ausgedehnten Berufsarbeiten in dieſer Sphäre nahm ihn noch die Regierung bei allen wichtigen Unterſuchungen in Anſpruch; und als man die treffliche Heilquelle zu Boklet in ihrer frühern ungetheilten Kraft wieder zu gewinnen wünſchte, mußte S. den Plan dazu entwerfen und ſeine Ausführung leiten. Zur Belohnung dafür ernannte ihn der Großherzog unter dem 24. Mai 1814 zum wirkl. Medizinalrathe. Im J. 1817 ward er Ehrenmitglied des pharmaceutiſchen Vereins in Baiern. Mit der Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes vermehrte ſich aber auch die Anſtrengung, welcher ſeine ſchon von Jugend auf nicht ſo ganz feſte Körperbeſchaffenheit nicht gewachſen war. Von ſchädlichem Einfluſſe auf dieſe mögen allerdings auch die vielen gefährlichen Dämpfe und ſonſtigen Ausdünſtungen geweſen ſeyn, die ſich von ſeinen häufig angeſtellten chemiſchen Verſuchen nicht wohl trennen ließen. Selbſt Arzt, wandte er zwar

Digitized by Google

alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel an; aber immer mehr ſank ſeine Lebenskraft, die endlich, unfähig den ſtarken Anfall einer Lungenentzündung auszuhalten, unterlag. Die Univerſität verlor an ihm einen gründlichen und gewandten Lehrer; die Wiſſenſchaft einen tiefen Forſcher; ſeine Familie einen liebevollen Vater; der Staat und die Menſchheit einen treuen Diener.

Viele eigenthümliche treffliche Anſichten hat er als Mitarbeiter in mehrern gelehrten Zeitſchriften, ſo wie in ſeinen Lehrvorträgen verbreitet und zu bedauern iſt, daß ihn der Tod an der Herausgabe ſeiner bis zum Drucke fertigen Vorleſungen über Chemie hinderte! —

93. Carl Guſtav v. Erichſen,

kön. preuß. Generallieutenant v. d. A. u. Ritter des Verdienſtordens zu Breslau;

geb. im J. 1743, geſt. d. 5. März 1827 *).

In der alten ruſſiſchen Kaiſerſtadt Moskau geboren, war v. E. anfänglich Page am ruſſiſchen Kaiſerhofe, trat dann als Offizier in das Wieburgſche Grenadierregiment, ſpäter in kön. pr. Dienſte, in welchen er, 42 J. beim braunen Huſarenregiment, dem 7jährigen Kriege dem baierſchen Erbfolgekrieg, den Feldzügen am Rhein, dann aber als Brigadier der oberſchleſiſchen Füſilierbrigade dem Kriege von 1806 beiwohnte. Aus allen dieſen Feldzügen trug er rühmliche, zum Theil ſehr ſchwere Wunden davon. 1809 wurde er Commandant der Feſtung Coſel, feierte 1810 ſein Dienſtjubiläum und wurde auf ſein Anſuchen wegen vorgeſchrittenen Alters 1813 mit Penſion als Generallieutenant ſeiner Dienſte entlaſſen. Er ſtarb im 85. Lebensjahre.

96. Clara Vespermann, geb. Metzger,

kön. baier. Kapell- u. Hofſängerin zu München;

geb. im J. 1800, geſt. d. 6. März 1827 **).

Geboren in einer der Vorſtädte von München, hatte ſie durch ihre ſchöne gehaltvolle Stimme ſchon früh die Aufmerkſamkeit ihrer Umgebung auf ſich gezogen. Ein Geiſtlicher der dortigen Pfarrei nahm ſich zuerſt ihrer an, lehrte ſie Muſik und Noten leſen. So kam ſie in das

*) Haude- und Spenerſche Ztg. 1827. Nr. 73.
**) Muſikal. Ztg. 1827. Nr. 21.

Haus des Kapellmeiſters Winter*), der ſie geeignet fand, an ihr ſeine Lehrmethode zu üben und dem, ſo wie ihr ſelbſt, dieſe Vorkenntniſſe ſehr zu Gute kamen; denn mit Elementarlehre gibt ſich ein großer Meiſter wohl nicht ab. Als er ſie hinreichend vorbereitet fand, ließ er ſie zuerſt in ſeinem Opferfeſte (Mai 1816) auftreten und ſie erhielt und wählte gern, in dankbarer Verehrung gegen ihren Lehrer, die Rolle als Myrha, in welche ſie die ganze entzückende Naivetät des kindlichen Sinnes legte. Es war aber eben damals die Geſellſchaft italieniſcher Operiſten unter ihrem Impreſſar Cerra in München angelangt, welche mit ihrem Tancred das Publikum elektriſirte. Man fing an, nur mit einer Art von Hohn auf deutſchen Geſang herabzuſehen und die deutſche Oper mußte bei dieſem erſten Anlaufe faſt erliegen; keine Parthei hatte ſich für dieſelbe erklärt. Selbſt die damalige Direction ließ ſie gleichſam fallen, denn die Italiener waren jeden Tag, ja, ſo zu ſagen, jede Stunde bereit, etwas Neues, gut im Spiel und Vortrag und in dem bezaubernden Style von Roſſini dem erſtaunten Publikum zu geben. So wendete ſich Dem. Metzger, angeführt von ihrem Lehrer, nach dem Norden, beſuchte Leipzig, Dresden, Berlin; Hr. Winter gab Concerte, ließ ſein Alexanderfeſt und ſeine Schülerin hören und nahm eben da einen auf ſeine Nachfrage von Mailand her ihm vorgeſchlagenen Contract für die nächſten Karnevalsopern an, ſchrieb ſeinen Mahomet und in Genua ſeinen Woldemar, in welchen beiden ſeine Schülerin auch Rollen ſang.

Bei ihrer Rückkunft fand ihre Anſtellung keine Widerrede. Vieles hatte ſich geändert; der Patriotismus war erwacht; man dachte daran, die deutſche Oper wieder zu heben, ihr neuen Credit zu verſchaffen und die gefährliche Nebenbuhlerin, wenn möglich, auszuſtechen. Demoiſ. Metzger nannte ſich nun, was in daſiger Kapelle aber noch nie in Gewohnheit geweſen, erſte Hofſängerin, die Bewunderer ihres Geſanges nannten ſie: die Einzige. Kein Concert, das nur von etwas Wichtigkeit ſeyn ſollte, wurde veranſtaltet, keine theatraliſche Darſtellung gegeben, an welchen ſie nicht den beſten Antheil hatte. Sie gab den Aufführungen jeder Art Würde, zog die Zuhörer an und alles ſprach nur von ihr, wollte nur ſie hören. Bald verehelichte ſie ſich mit dem rühmlichſt bekannten Schauſpieler Hrn. Veſpermann und machte nun häufige Reiſen, auf welchen ſie durch ihre Kunſtleiſtungen auch im Aus=

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. Nr. LXII. p. 1019.

lande großen Ruf erwarb und ein ehrenvolles Andenken ſich erhalten wird. Niemand hätte geglaubt, daß ihr Glanz ſo bald erlöſchen, das Ende ihrer Laufbahn ſo nahe ſeyn ſollte.

Da ihre Wohnung in den Kirchenſprengel des Domes eingepfarrt war, ſo wurde bei dem feierlichen Gottesdienſte in der Domkirche Mozarts Requiem von der königl. Kapelle aufgeführt, mit großer Wirkung, wie man es in dieſer großen Tempelhalle kaum erwartet hatte. — Die Stimme der beliebten Sängerin war ein Halb-Sopran (Mezzo Soprano), welchen ihr Lehrer bei der erſten in einem öffentlichen Concerte geſungenen Arie bis in G herabgezogen und bis dreigeſtrichenen C erhöht hatte. Vom eingeſtrichenen E bis zum zweigeſtrichenen G war das natürliche Diapaſon (Stimmumfang), in welchem ſie ausſprach und eigentlich ſang. Ihre Geſtalt und Geſicht waren angenehm und anziehend und ihr ganzer Körper, mittler weiblicher Größe, ſchön gebaut, war von dem Reiz beweglicher Grazie durchfloſſen.

* 97. Lorenz Niſſen,

Organiſt, Schreib- u. Rechenmeiſter zu St. Johannis in Flensburg; geb. 1772, geſt. den 9. März 1827.

Er wurde in dem Dorfe Wensbye des Amts Tondern im Herzogthum Schleswig geboren, wo ſeine wahrhaft chriſtlichen Eltern ihn in der Folge fleißig zur Schule hielten. Darauf nahm ihn, als er Neigung zum Studium der Theologie zeigte, ſein Oheim, der damalige Paſtor Lorentzen zu Tolk und Nübel zu ſich, um ihn zugleich mit ſeinem einzigen Sohne auf die Univerſität vorzubereiten. Bei ihm lebte er mehrere Jahre und brachte es in Sprachkenntniſſen und andern Wiſſenſchaften ziemlich weit. Bald aber änderten ſich die Umſtände: der Sohn ſeines Onkels ſtarb in dieſer Zeit, er ſelbſt verſpürte ſeit Jahren eine ſtarke Kränklichkeit, wozu noch mehrere Umſtände traten, die ſämmtlich ihn veranlaßten, ſeinen Plan des Studirens aufzugeben. Er begab ſich auf Anrathen des Arztes ins elterliche Haus und nach etwa 2jährigem Aufenthalte daſelbſt und wiederhergeſtellter Geſundheit, bezog er im Herbſt 1788 das königl. Schullehrerſeminar in Kiel, wo er die ſchönſte Gelegenheit fand, unter Anleitung des Prof. Müller, in allen Schulkenntniſſen ſich auszubilden. Oſtern 1800 wurde er mit dem erſten Charakter aus dem Seminar entlaſſen und unmittelbar darauf zum Schullehrer in der Wyk

Digitized by Google

auf För berufen. Daſelbſt blieb er nur bis zum Herbſt deſſ. J., wo er zum Organiſten, Schreib- und Rechenmeiſter zu St. Johannis in Flensburg gewählt wurde. — N. war ſeit 1809 verheirathet mit Eliſabeth Magdalena, geb. Nieeesmann, die ihn ohne Kinder überlebt. — Als Schriftſteller iſt er mehrmals aufgetreten, anfänglich immer in Verbindung mit mehrern ſeiner Amtsgenoſſen in Flensburg. Er ſchrieb mit H. Herrmannſen u. A. Steffenſen: Theoret. prakt. Handb. f. unmittelb. Denkübungen; nebſt e. Anh. üb. Sprach- u. Schreibübungen, f. Lehr. an Volksſchulen; e. gekr. Preisſchr. 3 Thle. 1812. Allein gab er heraus: Materialien z. katechetiſchen Behandl. des zum allgem. Gebrauche in d. Schulen d. Herzogth. Schleswig u. Holſtein allerhöchſt verordneten Landeskatechismus. 5 Bdchen. 1821 bis 1826.

Flensburg. H. Schröder.

* 98. Chriſtian Friedrich Grobſtich,

herzogl. Hofprediger zu Gotha;

geb. d. 29. Jan. 1756, geſt. d. 11. März 1827.

Aus dem Leben dieſes geiſt- und gemüthvollen Mannes, deſſen freundliches Bild ſeinen Freunden und Bekannten unvergeßlich bleiben wird, heben wir nur folgende charakteriſtiſche Umſtände u. Züge aus, da ſonſt der Reichthum des Stoffes die Grenzen dieſes Buches überſchreiten würde. Er wurde in dem Gothaiſchen Dorfe Apfelſtädt, wo ſein Vater als Lieutenant des Landregiments ſtationirt war, geboren. Mit ziemlich beſchränkten Verhältniſſen kämpfend, erhielt er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem Gymnaſium zu Ohrdruf und dann auf der Akademie zu Jena. Von da nach vollendeten Studien kaum zurückgekehrt, wurde er Hofmeiſter in dem Hauſe des verſtorbenen Generals von Wangenheim zu Gotha. Der noch lebende kön. würtembergſche Miniſter Carl von Wangenheim zu Coburg war daher ſein Zögling und verdankt ihm die gründliche klaſſiſche Bildung, die er in ſeinem wechſelvollen Geſchäftsleben bethätigt hat. Nur kurze Zeit war er Collaborator bei der Gotha'ſchen Hofkirche, als er im J. 1788 zum Feldprediger bei dem in niederländiſchem Solde ſtehenden Regiment Gotha ernannt wurde. Schon im J. 1790 erhielt er den Ruf als Hofdiakonus und verließ Holland, um ſich für immer in Gotha niederzulaſſen. Ein J. ſpäter verehelichte er ſich mit ſeiner noch le-

benden Gattin, die ihm zwei Söhne und eine Tochter ſchenkte, deren zärtlicher Vater und Erzieher er war. Seiner Mutter, welche ſeinen Vater überlebte und ein hohes Lebensziel erreichte, war vor allen ſein Herz zugethan, von ihr ſprach er im Kreiſe vertrauter Freunde als von einer lebensklugen, frohſinnigen und gutmüthigen Frau. Von ihr ſchien er auch den Antheil von Jovialität, Herzensgüte und Wohlwollen ererbt zu haben, der ihn in frühern Jahren bis zu ſeiner letzten Krankheit ſeinen Freunden ſo werth machte u. nur ſie ſcheint ihm das ſchöne Erbtheil eines reinen kindlichen Gemüthes und einer ſeltenen Lebensfreudigkeit hinterlaſſen zu haben.

Als Schriftſteller trat er aus Beſcheidenheit nie namentlich auf, wenn gleich der Umfang ſeiner Kenntniſſe und der Reichthum ſeiner Lebensweisheit ihn dazu aufforderten. Blos an der Gotha'ſchen gelehrten Zeitung war er ſtiller Mitarbeiter. Als Hofdiakonus gehörte er eine Zeitlang zu den beliebteſten Kanzelrednern und diejenigen, welche die Aeußerungen eines von der Religion innig durchdrungenen Herzens zu würdigen wußten, hörten ſeine Vorträge auch noch in ſpätern Jahren gern. Wie es aber in Städten zu gehen pflegt; — andere traten auf, deren bilderreiche Rede das Ohr mehr kitzelte, oder deren Axiome dem Gewiſſen bequemer waren und G's. Vorträge wurden nicht mehr ſo beſucht, wenn er ſich gleich nichts weniger als vernachläſſigte, ſondern immer mit der Zeit fortſchritt. — „Das Predigen in Städten, äußerte er einſt gegen den Einſender, wurde zur Modeſache; und ich kam aus der Mode." Das war ſeine ganze gutmüthige Rache, die er an einem verwöhnten, undankbaren Publikum nahm. Feſtigkeit, mit Milde und Offenheit gepaart, war der Hauptzug ſeines Charakters und das Ausſprechen ſeiner Meinung geſchah ſtets ohne Schwanken, wohl aber in angemeſſenen milden Ausdrücken, die Niemanden verletzten und den feinen Weltmann verriethen.

Um ſein treues Bild in einen Brennpunkt zuſammenzufaſſen, kann man behaupten, daß der Verewigte ein Muſter in allen Verhältniſſen des Lebens als Gatte, Vater, Freund u. Seelſorger war und daß ihn dafür der Segen ſeiner Hinterlaſſenen über das Grab hinaus begleiten wird.

Wer nun aber löſt uns das pſychologiſche Räthſel, wie dieſer Mann mit dem reinen kindlichen Gemüthe, mit dem unverwüſtlichen Frohſinne und mit dem klaren Bewußtſeyn treu erfüllter Pflichten in den ängſtlichen Kleinmuth verfallen konnte, der ihn in der letzten Zeit ſeines Kranken-

Digitized by Google

lagers plagte? — Ja das Uebel, das an ſeinem Lebensfaden nagte, mußte ſo ſchmerzlich ſeyn, daß der Gedanke: — warum mußt du gerade ſo bittere Schmerzen erdulden? — ihn übermannte, die krankhafteſten Grillen herbeiführte und ihn ungerecht gegen ſeine beſten Freunde machte. Doch der Menſch wird ewig dem Menſchen ein unauflösliches Räthſel bleiben bis zum großen Tage der Auflöſung aller Zweifel und Räthſel des Lebens! Geht doch auch die Sonne nach einem ſchönen Tage in ſchwarzen Gewitterwolken unter; warum ſoll der Menſch im Gefühle körperlicher Schmerzen lächeln, warum ſoll er einen Stoizismus affektiren, dem das thränende Auge widerſpricht und den ſelbſt der göttliche Mittler am Kreuze nicht bis ans Ende durchzuführen vermochte!

99. Ant. Herk. Sprecher v. Bernegg,

Kommiſſarius zu Grüſch im Zehngerichtsbunde von Graubündten; geb. im J. 1741, geſt. d. 12. März 1827 *).

Er war der älteſte von den wenigen noch übrigen Staatsmännern aus den Zeiten der Republik der 3 Bunde. Seit 1760, wo er nach im Auslande vollendeten Studien ins Vaterland zurückkehrte, wurde er bis 1803 zu den wichtigſten Staatsverhandlungen zugezogen, in denen er ſich ſtets als ein kluger, leidenſchaftsloſer und allen Intriguen und Beſtechungskünſten, mit denen damals oft die wichtigſten Geſchäfte betrieben wurden, unzugänglicher, würdevoller Staatsmann bewährte; und er war es namentlich der im Apr. 1799 die Vereinigungsurkunde Rhätiens mit der übrigen Schweiz vollzog. Viermal ſtand er am Steuerruder des Freiſtaats als Haupt des Zehngerichtenbundes. Nach der Revolution zog er ſich von den Staatsgeſchäften zurück und beſchränkte ſeinen Wirkungskreis auf die nähere Umgebnng, auf die ihm theuere Landſchaft Davos, wo er ſeit 1760 als Landammann oder Geſchworner beſtändig Mitglied der Obrigkeit war und wo ſeine gute Verwaltung und Rechtspflege, durch perſönliches Beiſpiel bewährt, manche ſegensvolle Früchte zurückgelaſſen hat.

*) Schweiz. Monats-Chron. 1827. Nr. 4. S. 89.

Digitized by Google

* 100. Joachim Auguſt Bernhard v. Suckow,

großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'ſcher Droſt, Oberamtmann von Warin u. Mitgl. d. mecklenb. patriot. Vereins zu Dobberan;

geb. im J. 1746, geſt. d. 12. März 1827.

Der Verewigte iſt ein geborner Mecklenburger und wie es heißt, aus Schwerin. In frühern Jahren war er däniſcher Dragoner, wie man aus Prof. Dabelows Vertheidigungsſchrift für ſeinen Bruder, der neben ihm Amtsverwalter in Warin war, behaupten kann. Im J. 1784 wurde er Oberamtman zu Marnitz, 1791 eben dies und erſter Beamter bei den kombinirten Aemtern Warin, Tempzin und Sternberg und 1798 mit dem Charakter eines Droſten begnadigt. Bereits im J. 1793 ließ er ſich, um ſeiner Söhne willen, nobilitiren. Kränklichkeit u. Altersſchwäche beſtimmten ihn (1824) um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen, die ihm auch unter dem 9. Juli mit einer angemeſſenen Penſion landesherrlich zugeſtanden ward. — Er ſtarb zu Dobberan, wo er ſich ſeitdem wohnhaft niedergelaſſen hatte, im 82. Lebensjahre. — Gedruckt hat man man von ihm: Beiträge zur Verwaltung der Landpolizei in den großherz. Mecklenburg-Schwerinſchen Landen, mit Rückſicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus. 1801.— Reflexionen üb. d. Bevölkerung Mecklenburgs; im Mecklenburg-Schwerin. Quartkalender f. d. J. 1801. — Zum Schwerin. freimüth. Abendbl. lieferte er: Conſpecte des Armenverſorgungsinſtituts d. kombinirten Aemter Warin, Tempzin und Sternberg. 1820. Nr. 103. 1824. Nr. 299. — Bemerkungen üb. d. jetzigen Zeitumſtände in Mecklenburg, in landwirthſchaftl. u. ökonom. Hinſicht. 1821. Nr. 135. — Welche Gegenſtände ſind es denn, bei denen in den gegenwärtigen drückenden Zeitumſtänden Erſparungen zu machen ſeyn möchten? 1825. Nr. 332.

Schwerin. Brüſſow.

* 101. Carl Friedrich Obenauf,

Hausprediger der Strafanſtalt zu Zwickau;

geb. im J. 1802. geſt. d. 12. März 1827.

Er war zu Werdau unweit Zwickau geboren und de jüngere Sohn des daſigen Bürgermeiſters. Hier beſucht

er anfangs die Stadtſchule, begab ſich dann auf die Fürſtenſchule zu Grimma, die Univerſität Leipzig und unterrichtete dann als Hauslehrer den einzigen Sohn des Herrn Dr. Biritz, Arztes an der Irrenanſtalt Sonnenſtein. Sein Zögling ſtarb; und da es den aufmerkſamen Blicken derer, welche den ſächſiſchen Zucht- u. Verſorgungsanſtalten vorgeſetzt ſind, nicht entging, wie dieſer junge Mann, ausgezeichnet durch innere Herzensgüte, durch wahre Humanität des Betragens und durch nöthige Lebensklugheit, auf die Beſſerung und Veredlung roher, böſer, ſelbſt verſtockter Menſchen gewiß einen wohlthätigen Einfluß ſich zu verſchaffen verſtehe, ſo ernannte ihn eine hohe Zuchthauskommiſſion im J. 1826 zum Prediger an der Strafanſtalt zu Zwickau, welche Stelle er am 29. Jan. deſſ. J. antrat. Auf der einen Seite ſeine körperlichen und geiſtigen Vorzüge, verbunden mit Klugheit, Gewandtheit und Gefälligkeit der Sitten; auf der andern Seite aber beſonders ſein gutes Predigertalent, ſein unbeſcholtenes Leben und ſeine Herzensgüte erwarben dieſem jungen Manne bei denen, die an dieſer Strafanſtalt angeſtellt ſind, alle Freundſchaft und Liebe, bei den Sträflingen ſelbſt aber volle Achtung und eine vertrauensvolle Anhänglichkeit, ja ſelbſt in der Stadt Zwickau, in welcher er Kinder aus mehrern Familien ſehr wohl unterrichtete, war er geliebt und geſchätzt. So kräftig ſein Körperbau, ſo munter ſein Anſehen und ſo ungeſtört ſeine Geſundheit war, ſo ſoll er doch öfters die Aeußerung gethan haben, daß er bald ſterben werde. Keineswegs der Welt und ihren Freuden abgeneigt, hielt er ſich doch immer nur an den Kreis einiger Vertrauten, und ſeine Stiefmutter, die ihm Haus hielt, ehrte er mit der größten Anhänglichkeit und kindlichen Liebe. In den kälteſten Tagen des Monat Februar 1827 machte er eine Schlittenparthie nach Leipzig; dort erkrankte er an den Folgen einer heftigen Unterleibserkältung, ließ ſich aber in dieſem gefahrvollen Zuſtande und trotz der noch anhaltenden großen Kälte wieder nach Zwickau zurückbringen, wo er dann ganz erkrankt der treuen Pflege und Wartung ſeiner Stiefmutter übergeben, an den Folgen eines zerſtörenden Nervenfiebers in einem Alter von 25 J. verſchied. Laut und ſchmerzlich beweint von den Sträflingen, die in ihm einen Freund u. Wohlthäter verloren und bei ihren Gebetübungen aus freiem Antriebe um ſeine Erhaltung zu Gott flehten; beweint und beklagt von ſeinen Schülerinnen aus der Stadt und unter zahlreicher Begleitung vieler Honoratioren ward er feierlich zur Erde

Digitized by Google

beſtattet. Noch immer umkränzt Liebe und Dankbarkeit ſein frühes Grab mit Blumen. Die Sträflinge aber haben auf ihre Koſten ſein (freilich nicht wohlgetroffenes) Bild in der Zuchthauskirche aufhängen laſſen.

102. Vinzenz Ferrerius Künſtlern, Edler von Meſterházy,

Doctor der Medizin, k. k. Rath, Senior der k. k. Stabs-Feldärzte und Gerichtstafel-Beiſitzer mehrerer Comitate zu Wien;

geb. d. 13. Jan. 1749, geſt. d. 14. März 1827 *)

Er war zu Münzbach in Ober-Oeſtreich von bürgerlichen Eltern geboren, begann ſeine Studien in Mathauſen, ſetzte ſie in Linz fort und erwarb ſich durch Talent, Fleiß und einnehmendes Betragen die für ſein ganzes Leben entſcheidend gewordene Aufnahme in die damals beſtandene gräfl. Windhagenſche Stiftung. Er wurde dadurch in den Stand geſetzt, an der k. k. Wiener Univerſität Medizin zu ſtudiren. Im J. 1774 erhielt er die medizinische Doctorwürde; ſchon zwei J. darauf kam er als Stabsmedikus nach Bellovar in Croatien und 1777 zur Armee nach Böhmen und Mähren beordert, hatte der junge 28jährige Mann bereits mehrere Armee-Spitäler unter ſeiner Oberleitung und Ordination. In gleicher Eigenſchaft wurde er ſpäter beim Ausbruche des Türkenkriegs verwendet und zeichnete ſich ſo rühmlich aus, daß ihn Kaiſer Leopold II. in den ungariſchen Adelſtand erhob. Der Türkenkrieg war geendigt, K. kam zum ſlavoniſchen Generalkommando nach Eſſegg und dann bei Ueberſetzung deſſelben nach Peterwardein; und hier war es, wo er in ruhigen Lebensverhältniſſen als Stabsmedikus und nach Aufhebung dieſer Charge in der k. k. Armee, als Stabsarzt alle Eigenſchaften und Vorzüge ſeines edlen Berufes und Herzens zum Wohle für viele Tauſende entwickelte. Durchdrungen von ſeinem Berufe, gab K. ſich demſelben unermüdlich hin. Mit dieſem Eifer verband er beiſpielloſe Uneigennützigkeit, beſonnene Zartheit, theilnehmende Mildthätigkeit und wahre Religiöſität, die ſich in allen ſeinen Handlungen ausſprach. Se. k. k. Majeſtät von dieſen Charakterzügen des treuen Dieners der Menſchheit u. der Pflicht in Kenntniß geſetzt, verlieh ihm 1803 den Titel

*) Wiener Ztg. 1827, Nr. 186.

Digitized by Google

eines k. k. Rathes, 1815 aber, namentlich für ſeine Anſtrengungen in den verſchiedenen Zeitperioden epidemiſcher Krankheiten in Syrmien, die mittlere goldene Verdienſtmedaille mit Oehr und Band. Sanft und mit vollem Bewußtſeyn endigte er an völliger Entkräftung. Er hinterließ vier Kinder: einen Sohn, k. k. Major im 31. Linien-Infanterieregiment und drei verehelichte Töchter.

* 103. Carl Gottlob Ludwig Frotſcher,

Pfarrer zu Steinsdorf bei Weida;

geb. d. 25. Jun. 1796, geſt. d. 14. März 1827.

Er war zu Auma, wo ſein Vater Oberpfarrer war, geboren. Als Zögling der Schulen zu Gera und Schleiz bezog er nachher die Univerſität Wittenberg, ward 1792 Pfarrer zu Weira (Inſpection Neuſtadt a. d. O.) und 1810 nach Steinsdorf berufen. Schon als Student vertheidigte er eine lateiniſch geſchriebene Schrift und zeichnete ſich in ſeinen Aemtern durch Treue, Gewiſſenhaftigkeit und eine weiſe Paſtoralwirkſamkeit aus. Seine Redlichkeit, Biederkeit, Gefälligkeit, ſein beſcheidener anſpruchsloſer Sinn, ſeine Herzlichkeit in der Freundſchaft und die Ausdauer, mit welcher er bei anfangs ſchwachen Hülfsquellen für die Ausbildung und das Fortkommen ſeiner zahlreichen Familie redliche Sorge trug, gewannen ihm die Herzen aller Edlen ſeiner Umgegend und mit ſchmerzlichen Gefühlen über ſeinen Verluſt folgte eine ziemliche Zahl ſeiner Freunde ſeinem Sarge am Tage ſeiner Beſtattung. — Als Mitglied des Predigervereins des Neuſtädter Kreiſes ward er oft aufgefordert, einige ſeiner in dieſem Kreiſe mit Beifall aufgenommenen Arbeiten zur öffentlichen Mittheilung zu überlaſſen; aber ſein beſcheidener, ſich ſelbſt faſt zu wenig trauender Sinn und die Ueberzeugung, daß er für ſeine Bemühungen Lohn genug habe, wenn er im engern Kreiſe damit Gutes geſtiftet, ließen ihn nie den Bitten ſeiner Freunde nachgeben, ſonſt würde er als Schriftſteller noch bekannter geworden ſeyn.

* 104. Johann Baptiſt Ignatz Häberlin,

Doctor d. Theol., großherz. bad. geiſtl. Miniſterrath zu Karlsruhe;

geb. d. 27. Juli 1760, geſt. d. 15. März 1827.

Er wurde zu Horb geboren und gelangte d. 18. Sept. 1784 zur prieſterlichen Würde. Seit dem J. 1788 war

Digitized by Google

er biſchöfl. Conſtanz'ſcher Commiſſär im Breisgau und zugleich Stadtpfarrer zu St. Martin in Freiburg bis 1810, wo er den Ruf als geiſtl. Miniſterrath nach Karlsruhe erhielt und demſelben folgte. Wiſſenſchaft und Geſchäftskenntniß, ächte Religioſität mit geläuterten Grundſätzen im Gebiete der Theologie und des Kirchenrechts, Biederkeit und Offenheit des Charakters, beſonnener Dienſteifer und raſtloſe, auch in langwieriger Krankheit bis zur Todesſtunde fortgeſetzte Thätigkeit hatten dem Verewigten als Staatsdiener und Geiſtlichen große Achtung erworben. — Er gab heraus: Trauerrede auf K. Leop. II. üb. Eccles. 31, 9. 1792. — Faſt allgemein eignete man ihm auch die Schrift zu, die im J. 1812 zu Karlsruhe unter dem Tit. erſchien: An die Souveräne der rheiniſchen Conföderation üb. d. Recht, ihren Staaten eigene Landesbiſchöfe u. e. biſchöfl. Diöceſaneinrichtung nach Gutfinden zu geben. — Ein patriot. Wort zu ſeiner Zeit. Von Dr. H., einem kathol.-geiſtl. Kanoniſten. Vergl. Meuſel.

* 105. Immanuel Chriſtian Wilhelmi,

Hofapotheker, Commerzienrath und Inhaber der ſilbernen Verdienſtmedaille zu Jena.

geb. d. 3. Sept. 1745, geſt. d. 16. März 1827.

Der Verewigte, der ſich durch Herzensgüte, aber auch durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnete, war zu Jena, wo ſein Vater als Buchbinder lebte, geboren, und kam in früher Jugend in das Haus des damaligen Hofapothekers Heßling, wurde ſpäter Lehrling bei demſelben, dann Apothekergehülfe und heirathete als ſolcher ſeines verſtorſtorbenen Principals Wittwe. Da Heßlings Vermögensumſtände nicht glänzend und die Hofapotheke mit Schulden belaſtet war, ſo konnte des jungen, lebensluſtigen W's Lage nicht die angenehmſte ſeyn. Er betrieb aber trotz ſeinem anſtändigen Vergnügungen ergebenen Sinne ſeine Apothekergeſchäfte mit Fleiß und Geſchicklichkeit und wußte den Ruf ſeiner Officin ſo zu heben, daß er wenigſtens die beträchtlichen Zinſen ſeiner Schulden richtig abtragen konnte.

Nach dem Tode ſeiner Gattin verband er ſich mit der Wittwe des Gaſtwirths im halben Monde Fincke zu Jena, welche ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Dadurch wurde er in den Stand geſetzt, nicht nur in kurzer Zeit alle ſeine Schulden zu bezahlen, ſondern auch

Digitized by Google

nach und nach ein nicht unbedeutendes Vermögen zu ſammeln. Nachdem auch ſeine zweite Ehefrau geſtorben war, übergab er ſeine Apotheke pachtweiſe an ſeinen damaligen Apothekergehülfen W. Rittler, verpachtete ſeine und ſeiner Ehegattin Grundſtücke und lebte, da er ſich hierdurch ein hinreichendes Einkommen geſichert hatte, ſich und ſeinen Freunden in einer kleinen Wirthſchaft. Von ſeinem Vermögen machte er den beſten Gebrauch; er unterſtützte die Nothleidenden, half ſeinen bedrängten Freunden mit Geld aus und bewirthete die, welche er lieb hatte, mit Gaſtfreiheit. Die traurige Bemerkung, daß ſeine Gutmüthigkeit, wie ſeine Bücher noch ausweiſen, oft gemißbraucht wurde, konnte ihn in ſeiner Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit, Andern zu helfen, nicht irre machen. Zu ſeinen Freunden gehörten beſonders auch die in Jena ſtudirenden Jünglinge, welche mit großer Liebe an ihm hingen, ſich über ſeine Derbheit, die oft in ſehr ſtarke Ausdrücke ausbrach, freueten und von ſeiner Gutmüthigkeit und Gaſtfreiheit den erwünſchteſten Gebrauch machten. Er ſtand bei den Studenten in ſolcher Achtung und Liebe, daß ſie ihm Nichts übel nahmen. Denn wenn er auch ein ihm zuweilen in ſpäter Nacht gebrachtes Lebehoch mit nicht wohl zu nennender Derbheit erwiederte, ſo ließ er doch darauf eine ſehr freundliche Einladung zum Frühſtück auf den nächſten Markttag folgen und beim Genuß der ſchmackhaften Bratwürſte und guten Weine, welche er mit großer Freigebigkeit ſpendete, wurde der derbe Ausdruck belacht und vergeſſen. —

Er gehörte zu den merkwürdigen Menſchen, welchen man Alles, was ſie Derbes ſagen, verzeiht; denn er brauchte ſeine ſtarken Reden nie um Jemand zu beleidigen und zeigte bei ihnen ſo viel Gutmüthigkeit, daß man ihn dennoch dabei lieb behalten mußte, um ſo mehr, da er ſich auch ſtarke Ausdrücke gefallen ließ. Als er bei Lebzeiten ſeiner zweiten Frau, unter deren Verwaltung Alles benutzt wurde, was rechtlichen Gewinn verſprach, die Jenaiſche Poſthalterei beſorgte, dazu ſich ein ſilbernes Horn machen ließ und es nicht unter ſeiner Würde hielt, zuweilen, wenn es noth that, in eigner Perſon als Eſtafette zu dienen, nannte man ihn nach den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens J. C. W. den Jenaiſchen Cammer-Wagen, eine Benennung, über welche er herzlich lachte.

Seine Wohlthätigkeit und Eigenthümlichkeit gewann ihm auch die beſondere Gunſt des großhzl. Hauſes Weimar. Nicht nur der verewigte Großherzog ſelbſt ſchenkte ihm

Digitized by Google

dieſe, unterhielt ſich gern mit ihm und zog ihn zuweilen an ſeine Tafel, ſondern auch der Herzog Bernhard war ihm gewogen, ſah ihn, wenn er in Jena war, wiederholt bei ſich und beſuchte ihn noch kurz vor ſeinem Tode. Vor mehreren Jahren wurde W. auch vom Großherzoge mit der Verdienſtmedaille geſchmückt. Schon dieſer Umſtand ſpricht für ſeinen Werth und zeigt das Ausgezeichnete ſeines Weſens dadurch, daß er der Achtung eines ſo geiſtreichen Fürſten werth gehalten wurde.

Eine drückende Zeit war für ihn das Jahr 1806 und die ihm folgenden Jahre, in welchen er oft mit Einquartirung heimgeſucht wurde. Da er aber reichlich, freundlich und gern gab, ſo wurde er immer gut behandelt, ſein Haus als Quartier berühmt und erſehnt. Nur der ſpäter gebliebene polniſche Fürſt Radzivil machte einmal ſeine Galle rege, da er außer den 4 freiwillig hergegebenen Flaſchen Champagner noch 11 andere verlangte. Ein bei ihm längere Zeit einquartierter franzöſiſcher Apotheker Carette wollte ihn franzöſiſch ſprechen lehren; er machte aber im Franzöſiſchen nicht mehr Fortſchritte, als im Clavierſpielen; denn ſeine Kenntniß des erſtern beſchränkte ſich auf die Redensart: „Comme vous voyez“ und ſeine Fertigkeit im letztern auf ein einziges bald vergeſſenes Lied, was ihm und ſeinen Freunden viel Anlaß zu witzigen Einfällen gab.

Seine muntere Laune zeigte ſich auch in der Einleitung zu ſeiner letzten Verfügung über ſein Vermögen, dieſe ſelbſt aber ſeine Liebe zum Wohlthun und ſeine Dankbarkeit. Da er mit dem Pachter ſeiner Apotheke, Herrn Rittler, ſehr zufrieden war: ſo ſetzte er ihn zum Univerſalerben ein mit der Bedingung, 1000 Thlr. an ſeine Haushälterin, 150 Thlr. an ſeine Verwandte, 400 Thlr. an die Jenaiſche Currente, zu welcher er ſelbſt früher gehört hatte, 100 Thlr. an das Jenaiſche Hospital und noch Einiges an ſeine Freunde, die es redlich mit ihm gemeint hatten, auszuzahlen. — Sein Aeußeres war angenehm; er hatte eine etwas hagere Geſtalt von mittlerer Größe und ein munteres Geſicht, das ein treuer Spiegel ſeines eigenthümlichen Weſens war.

Digitized by Google

* 106. Carl Philipp Wilhelm von Rango,

kön. preuß. Oberſt und Feſtungs-Commandant von Minden, Ritter des eiſernen Kreuzes, des kaiſerl. ruſſ. Annen- und Wladimir-Ordens 2. und 4. Claſſe;

geb. d. 8. Dec. 1764, geſt. d. 16. März 1827.

Seine Eltern waren Joh. Carl Friedr. v. R., Erbherr auf Triglaf und Decan des Domcapitels zu Colberg und Henr. Sophia v. Münchow auf Teſſin. Er wurde zu Colberg geboren und trat mit der im elterlichen Hauſe erhaltenen Vorbildung ins Cadetten-Corps zu Stolpe, das er bald mit dem zu Berlin vertauſchte.

Nach damaliger Hofſitte wurden die Cadetten theils zu Pagen gewählt, theils und vorzüglich bei großen Feierlichkeiten, zur Hülfleiſtung kommandirt; in der nächſten Umgebung des Königs waren 2 Leibpagen. — Der 16jährige R., für ſein Alter kräftig und ſchlank aufgewachſen, mit einer ausgezeichnet ſchönen Geſichtsbildung, freundlicher Miene und äußerer Gewandheit,*) wurde 1780 von Friedrich II. zum Leibpagen gewählt. Beneidenswerth war jetzt ſein Loos. Sechs Jahre lang, bis zum Tode des großen Mannes, war er in ſeiner Nähe. Was hörte und ſah er in der Familie, an der Tafel, bei den Revüen. Welche große Männer aus allen Ständen hörte er urtheilen, ſah er handeln! Täglich gab es Neues, täglich Großes. — Je älter Friedrich wurde, um ſo mehr hatte er ſich an den jungen R. gewöhnt, er war ihm unentbehrlich geworden. Ueberall mußte er ihn begleiten, ſelbſt zu den entfernt abzuhaltenden Revüen.**) — R. ſah ihn ſterben. — Die Familie bewahrt noch einige kleine Geſchenke Friedrichs, unter andern eine goldene Taſchenuhr, die der große Mann ſehr lange Zeit getragen und kurz vor ſeinem Tode dem Leibpagen geſchenkt hat. Die Gunſt des hochſeligen Monarchen ging auf den nachfolgenden König über.

*) Der Oberſt v. Rango galt in ſeinem Jünglings- und Mannesalter bekanntlich für einen der ſchönſten Männer in der Monarchie; ſein größtes Vergnügen war Wohlthun.

**) Zu den mittelmäßigen Touren gehörte die Reiſe von Potsdam nach Breslau an einem Tage, wo der Leibpage auf einem, jede Meile gewechſelten Poſtpferde vor dem königl. Wagen ritt und in den Speiſeſtunden die Aufwartung des Königs beſorgen mußte. Die Beſchränkung des Raumes erlaubt es nicht ſo manche intereſſante Skizzen aus R's Pagendienſtzeit hier auszuführen, ſo wie überhaupt Referent deshalb nur die Hauptmomente ſeines Lebens zeichnen kann.

Digitized by Google

Nicht als Fähnrich, wie dies in der Regel bei Verſetzungen der Pagen der Fall war, ſondern als Lieutenant mit weit vordatirtem Patent trat er in das Infanterie-Regiment Graf Schwerin ein. Der König wollte ihm hierdurch bei ſeinem Regierungsantritte eine Gnadenbezeigung erweiſen und ihn dafür entſchädigen, daß er bis zum 22. J. Page geblieben. 1787 als Regiments-Adjutant zum Regimente Möllendorf verſetzt, 1796 zum Premielieut. ernannt, wurde v. R. 1797 durch des jetzt regierenden Königs Majeſtät bei Formation des Regiments Sanitz vom vorjüngſten ſeiner Charge zum Staabs-Kapitän — 1803 zum Comp.-Chef befördert. — 1806 befand ſich v. R. an der Spitze ſeiner Compagnie in der Schlacht bei Jena, wo im abgeſonderten Arrieregarden-Gefechte ſein Pferd unter ihm getödtet wurde, wo er aber auch das Glück hatte, ſeinen unter dem todtgeſchoſſenen eigenen Pferde liegenden Commandanten, den Oberſt von Schimonsky, mit geringer Mannſchaft gegen heftigen feindlichen Andrang zu ſchützen und zu retten. Noch in der Ausführung dieſer Waffenthat verlor er einen großen Theil ſeiner Mannſchaft und wurde endlich von der Uebermacht, der er großen Schaden zugefügt, überwältigt, mit gefangen und theilte in Erfurt das Schickſal ſeiner Kameraden, die nach einiger Zeit aufs Ehrenwort, nicht ohne Auswechſelung zu dienen, entlaſſen wurden. — Dieſer Umſtand, die bedeutende Reduktion der Armee und die verhängnißvollen Zeiten hielten v. R. von der militäriſchen Thätigkeit entfernt, er blieb inaktiv, geehrt durch das Wohlwollen des Monarchen und wurde 1809 zum Major ernannt.

Des Aufrufs 1813 bedurfte es für v. R. nicht; er eilte ſchon vorher zum Könige, der ihm das litthau'ſche Füſilier-Bataillon, nachherige Füſilier-Bataillon d. 3. (oſtpreußiſch.) Reſerve- jetzigen 15. Infant. Regim. anvertraute, welches er, kaum organiſirt zum Ruhme und zum Siege führte. Die Berliner Zeitung v. 1813 No. 105 erzählt: „Als ein Beweis ganz außerordentlicher Bravour kann wohl das Betragen des Füſilier-Bataillons 3. Oſtpreuß. Reſerve-Regim. unter Führung des Majors v. R. angeſehen werden, welches, nachdem es in den vor Berlin ſtattgehabten Gefechten alle Patronen verſchoſſen hatte, nicht abgelöſt ſeyn wollte, wie es ſonſt gehalten zu werden pflegt, ſondern nur um friſche Munition bat und ſo bis zum Ende dieſen Kampf beſtand.*)

*) Die Reſidenz ließ am andern Tage dem Bataillon und ſeinem Commandeur für die außerordentliche Anſtrengung zu ihrer Rettung,

Digitized by Google

Dieſes Treffen bei Blankenfelde in der Verlängerung der Schlacht bei Gr. Beeren, das zum Zweck hatte, Berlin im Rücken der alliirten Armee zu nehmen und dieſe zum Rückzuge zu zwingen, war das erſte, das v. R's Bataillon ſchlug. — Die Organiſation und dieſes erſte öffentliche Auftreten deſſelben gereicht v. R. um ſo mehr zur Ehre, weil es ſich dadurch den ruhmvollen Weg zu fernern Großthaten bahnte. Den ganzen Krieg hindurch hat es eine höchſt ehrenvolle Stellung in der Armee eingenommen; ſeine letzte kriegeriſche Handlung war der Sturm auf Genappe und die allgemein bekannte Eroberung der Equipagen Napoleons — in der Nacht nach der Schlacht bei Belle Alliance. Damals führte v. R. das Bataillon nicht mehr, wohl aber in der Schlacht bei Dennewitz, wo er bedeutend in den Kopf verwundet wurde und in den Gefechten an der Mulde vor Deſſau. In einem der letzteren gerieth er bei Vertheidigung einer Brücke mit einigen Mannſchaften ſeines Bataillons in Gefangenſchaft, aus der ihn der gelungene Sturm auf Wittenberg wieder befreite. — Von dieſer Zeit zum Commandeur des 4. und 1815 des 3. Elb-Landw.-Inf.-Regmts. ernannt, wobei er 1815 Oberſtlieutn., 1818 Oberſt wurde, ſchlug er ſich an der Spitze des letztern in der Schlacht von Ligny — in Ligny ſelbſt und vor St. Amand. Beide eine Viertelſtunde von einander gelegene Dörfer, in denen die Bataillone des Regiments getrennt fochten, nahmen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch; denn immer hielt er ſich da, wo die größte Noth war, auf.

Nachdem die Armee bereits den Rückzug angetreten hatte und es dunkel wurde, deckte er ſein Regiment durch Tirailleurs, wäre aber im raſchen Angriffe der feindlichen Reiterei beinahe niedergehauen worden, wenn ihn nicht ſein Pferd durch den Sprung über einen Graben von der Verfolgung befreit hätte — ein Glücksumſtand für ſein Leben, der ihn aber bis zum andern Morgen vom Regimente trennte.

Am 18. des Morgens in der äußerſten Arriergarde im Holze vor Wavre mit dem Befehle aufgeſtellt, ſich daſelbſt ſo lange gegen das Corps von Grouchy zu vertheidigen, bis die Armee die Defileen von Wavre paſſirt habe, brachte er das Gefecht unter großen Opfern zum 3. Armee-Corps in die Stadt. An beiden Schlachttagen betrug der Ver-

durch eine Deputation danken und dem Bataillon Wein und Lebensmittel reichen.

luſt des Regiments faſt ein Drittheil der Mannſchaft, ein Beweis, daß es dem Feinde ſcharf ins Auge geſehen hätte. Die nachfolgenden Treffen und Belagerungen von Namur, Marienburg, Philippeville, Charlemont, Givet, Mezières und Sedan, wo unter v. R's Befehle oft mehrere Regimenter geſtellt waren, gaben nur einzelnen Offizieren Gelegenheit zu Auszeichnungen. — Wer v. R. je im Feuer ſah, wird die ſtrengſte Ruhe, die muthigſte Entſchloſſenheit, womit er ſeine Anordnungen traf, bewundert haben; erſt alsdann war er am kaltblütigſten, wenn die Gefahr am größten war. — Er diente 3 Königen des preußiſchen Hauſes und ſie haben ſeine Anhänglichkeit, Treue und Verdienſte erkannt und gewürdigt.

Friedrich Wilhelm II. verlieh ihm eine Präbende im St. Stephansſtifte zu Magdeburg; bei Blankenfelde erwarb er ſich das eiſerne Kreuz; bei Dennewitz den kaiſerl. ruſſ. Wladimir- und bei Ligny den St. Annen-Orden. — Im J. 1823 übernahm er die Commandantur der Feſtung Minden, die durch den Tod ſeines vertrauteſten Freundes, des Generalmajors von Schwichow erledigt war. — Das Ziel ſeiner Wünſche, auf dieſe Art verſorgt zu werden, war erreicht; das 15. Inf.-Regim., worin er mit ſeinem Füſilier-Bataillon ſo große Auszeichnung ſich erworben, bildet die Garniſon derſelben. Mit den Behörden in Eintracht, von der Bürgerſchaft geehrt, verlebte er den Abend ſeines Lebens heiter, geſellig und häuslich glücklich, bis er nach einem halbjährigen Kränkeln im 64. Lebens- u. einſchließlich der in der pr. Armee doppelt gerechneten Feldzüge, im 51. Dienſtjahre an Entkräftung ſtarb. — v. R. war zweimal verheirathet, zuerſt als Adjutant mit einem Fräulein v. Leithold, welche Ehe nach einigen J. getrennt wurde. Beide in dieſer Ehe gebornen Söhne wohnten als Offiziere der Kriegs-Armee den letzten Feldzügen bei; der älteſte blieb in der Schlacht bei Paris, der jüngere, als Schriftſteller bekannt, lebt als Capitän a. D. auf ſeinem Gute Amalienburg in Sachſen. — Zum zweitenmale war v. R. verehligt mit der älteſten Tochter des zu Caſſel verſtorbenen Artillerie-Oberſt v. Wolfradt, die er als Wittwe hinterließ. Sein Bruder, Major a. D. und Poſtmeiſter zu Aſchersleben, iſt ihm 1828 im Tode gefolgt.

Digitized by Google

107. Johann Chriſtoph Rodbertus,

Doktor der Rechte und königl. ſchwediſch. Juſtizrath auf Beſeritz bei Stargard;

geb. d. 19. Nov. 1775, geſt. d. 16. März 1827.*)

Der Hingeſchiedene hat in ſeinem Leben und Wirken als ein würdiger Zeitgenoſſe ſich hervorgethan. Geboren zu Barth in Neuvorpommern von wenig bemittelten Eltern, erhielt er ſeine Schul- und akademiſche Bildung auf dem Gymnaſium und der Univerſität zu Greifswald, erlangte daſelbſt, nach Beendigung ſeiner Studien, im J. 1795 den juriſtiſchen Doktorgrad, würde Adjunkt der Juriſtenfakultät und fixirte ſich in ſeinem Vaterlande als praktiſcher Juriſt. Bald darauf erhielt er eine Anſtellung im Juſtizfache. Wegen ſeines deutlichen, angenehmen und faßlichen Vortrags wurde er von ſeinen Zuhörern allgemein enthuſiaſtiſch geliebt und geachtet. Selbſt Theologen hoſpitirten nicht ſelten bei ihm; und gewiß würde er ein großer Mann in ſeinem Fache geworden ſeyn, wenn nicht plötzlich in ihm der Entſchluß entſtanden wäre, den nichts zu erſchüttern vermochte, dem Lehrſtuhl zu entſagen und ſein herrliches Talent und gründliches Wiſſen auf dem Lande zu begraben. Die Veranlaſſung dazu gab der am 23. Aug. 1802 erfolgte Tod ſeines Schwiegervaters, des vormal. heſſen-darmſt. Regierungsrathes und Profeſſors zu Gießen Dr. Joh. Aug. Schlettwein, deſſen Gattin, die auch als Schriftſtellerin bekannte Fr. El. Erneſtine geb. v. Genſau ſeit 1780 im Beſitz der Güter Beſeritz u. Dahlen bei Friedland im Mecklenburg-Strelitziſchen geweſen war, welche nun nach erfolgten Ableben der Letztern an ihn gefallen waren. Vergebens bemühte man ſich, ihn von dem für die Wiſſenſchaft ſo nachtheiligen Entſchluſſe abzubringen, dieſe Güter ſelbſt bewohnen zu wollen. Keine Vorſtellungen, keine glänzenden Anerbietungen vermochten ſeinen Entſchluß, dieſelben ſelbſt zu bewohnen, zu ändern; vielmehr ließ er ſich von ſeiner natürlichen Neigung zu den dolce far niente beſtimmen. Dabei verſagte er ſich aber niemals denen, welche ſeine vorzügliche Rechtskunde in Anſpruch nahmen, und dieſer Fall kam nicht nur häufig in Landesangelegenheiten vor, ſondern ſelbſt auswärtige Facultäten erbaten ſich nicht ſelten ſein Gutachten über intricate und verwickelte Gegenſtände. — Uebrigens genoß

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 463, Beil.

er, wie er es verdiente, der aufrichtigen Liebe ſeiner Unterthanen und ſeiner Familie, deren glückliches Gedeihen bis zu ſeinem Tode ſeine Tage verſchönte. — Er war unterſetzter Statur und ſeine gute Haltung bei ſeiner geiſtvollen, offenen, anſpruchloſen und äußerſt freundlichen Miene, gewann ihm auf den erſten Blick Zutrauen und Achtung bei jedem, der ſich ihm nahte. — Er lieferte mehreres im ſtaatswirthſchaftlichen Fache für Zeitſchriften, unter andern in den „Greifswalder krit. Nachr." und in „Häberlin's Staats-Archiv." Fr. Br.

* 108. Heinrich Auguſt Meiſter,

Sachſen-Gotha'ſcher Oberſtlieutenant;

geb. d. 30. März 1737, geſt. d. 18. März 1827.

Auch das Leben dieſes Biedermannes ſtellt ein nachahmungswürdiges Bild auf, wie man auch ohne hervorſtechende Verdienſte und bei beſchränktem Berufskreiſe, dennoch des Guten viel für ſich und Andere wirken könne. M. wurde zu Großzößen bei Borna im Königr. Sachſen geboren. Der Vater, der in kurſächſ. Kriegsdienſte ſtand und die Würde eines Regiments-Quartiermeiſters bekleidete, beſtimmte den friſch und kräftig zum Jüngling herangewachſenen Sohn für den Stand, dem er ſelbſt angehörte. Zur Vorbereitung auf denſelben ſchickte er ihn auf die Univerſität Leipzig. Die Aneignung einer wiſſenſchaftlichen Bildung, das Studium der Mathematik und Geometrie und aller hierher gehörenden Zweige des Wiſſens ſollten in ihm ein taugliches Subject für das Ingenieurkorps bilden. Die Stellung und der Einfluß des Vaters hätte ihm auch leicht die Aufnahme in daſſelbe bewirkt und dadurch die ihm beſtimmte Laufbahn eröffnet, wenn nicht unvorhergeſehene Ereigniſſe den entworfenen Plan vereitelt hätten. Eben als M. ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte, fiel der große Friedrich (1756) unvermuthet in das kurſächſiſche Gebiet ein und dieſer Einfall, der den geheimſten und wichtigſten Berechnungen und Verhandlungen der mächtigſten europäiſchen Kabinette mit einemmale eine andere Richtung gab, verrückte auch die Beſtimmung des Verewigten. In ſo innigem Zuſammenhange ſtehen oft wichtige Staatsereigniſſe mit dem Schickſale des Einzelnen. Denn als die im Elbthale bei Pirna eingeſchloſſenen Sachſen dem großen Friedrich ſich ergeben mußten und damit die ſächſiſche Armee als auf-

Digitized by Google

gelöſt zu betrachten war, verlor der Vater M's. die bis dahin bekleidete Stelle und dadurch auch den Einfluß, durch welchen er dem Sohne die beabſichtigte Anſtellung hätte bewirken können. Doch überlegſam und thätig, wie er war, wußte er ſich bald in einem andern Wirkungskreiſe die Quelle des Auskommens zu eröffnen. Er nahm das Rittergut Großzößen in Kurſachſen bei Borna von dem Landkammerrath v. Einſiedel in Pacht; und obgleich dieſe neue und ihm ungewohnte Beſchäftigung mit der Landwirthſchaft alle ſeine Aufmerkſamkeit und Zeit in Anſpruch nahm, ſo vergaß er doch auch des Sohnes nicht. Ein alter Univerſitätsfreund Wunder, mit welchem er auf der Hochſchule Leipzig auf einem freundſchaftlichen Fuß geſtanden hatte und der damals Major in Gotha war, wurde in einem Schreiben um die Anſtellung des Sohnes begrüßt. Durch ihn kam M. in Gotha'ſche Dienſte, die er den 29. Octbr. 1756 als Fahnenjunker begann. Die damaligen Kriegsunruhen gaben ihm ſchon nach 2 J. Gelegenheit, in der Schule den Waffendienſt zu erlernen, in welcher die beſten Krieger gebildet werden, im Gewühl und Feuer der Schlachten. Herzog Friedrich III. von Gotha hatte, freilich zum Nachtheil ſeines Landes, das dafür von der Reichsarmee u. den Franzoſen gar übel behandelt wurde, den Engländern, die bekanntlich aus politiſchen Intereſſen den großen Friedrich gegen ſeine Feinde unterſtützten, ein Regiment in Sold gegeben. Mit dieſem marſchirte M. 1758 auf den Kriegsſchauplatz. Der brave Sinn und die Mäßigkeit, die er in ſeinem ganzen Verhalten bewies und die Entſchloſſenheit und der Muth, den er in drei Schlachten zeigte, erwarb ihm die Zufriedenheit und Achtung ſeiner Vorgeſetzen in einem hohen Grade.

Als durch den Hubertsburger Frieden die Fackel des Krieges ausgelöſcht und dem deutſchen Vaterlande die Morgenröthe einer beſſern Zeit aufgegangen war, kehrte auch Meiſter mit ſeinem Regimente in die Garniſon nach Gotha zurück. In demſelben J., d. 21. Jun. 1763, wurde er zum Lieutenant ernannt und den 1. Nov. 1770 mit dem Range eines Stabs-Kapitäns ausgezeichnet, worauf ihm d. 1. Nov. 1772 das Commando über eine Compagnie übergeben wurde. Hatte er auch damit ſelbſt das Ziel ſeiner beſcheidenen Wünſche erreicht, ſo ſollte er doch noch die wohlthuende Erfahrung machen, daß Tugend auch hier ſchon Auszeichnung und Belohnung findet; denn d. 18. Jul. 1800 wurde ihm die ehrenvolle Würde eines Oberſt-Lieut. zu Theil. Mit Liebe und Gewiſſenhaftigkeit kam er jeder

Digitized by Google

Pflicht, die mit dieſem neuen Poſten verbunden war, ſelbſt bei den Beſchwerden des hohen Alters noch nach und er nützte durch ſeine Dienſte (beinahe 71 J.) bis kurz vor ſeinem Tode, wo zunehmende Schwäche die Abnahme ſeiner Geſchäfte ihm wünſchenswerth machte. So achtungswerth M. in ſeinen äußern Verhältniſſen und als Staatsdiener erſcheint, ſo edel und liebenswürdig war er als Menſch und Familienvater. Biederkeit und gerader Sinn war der Schmuck ſeines Wandels und heitere Stimmung die Folge der reinſten Herzensgüte, dabei war er mäßig im Genuſſe der Freuden des Lebens und gewiſſenhaft, ſo daß ihn ſelbſt nicht die freundlichen Worte der Bittenden zur kleinſten Abweichung von der geſetzten Lebensregel zu bewegen vermochten.

Am wohlſten war es ihm am häuslichen Heerde und hier wurden ihm auf immer die angemeſſenen Freuden und Aufheiterungen durch die Liebe einer edeln Gattin zu Theil. Es war im J. 1768 d. 1. Nov., wo er ſich mit Fräulein Beate Sophie Wunder, Tochter des obengenannten Major Wunder vermählte. Sie war des biedern Gatten würdig und ganz von denſelben preiswürdigen Grundſätzen, wie er, durchdrungen. Ausgezeichnet durch Genügſamkeit und Sparſamkeit und dabei ihre Freude im Wohlthun findend, genoſſen ſie glückliche J. und erlebten die Freude d. 1. Nov. 1818 die goldene Hochzeit feiern zu können, welchen ſeltenen Tag ihnen Freundſchaft und Liebe verherrlichten und wobei M. noch ſo friſch und rüſtig war, daß er, wie 50 J. früher, den Reigen eröffnen konnte. Was er gewünſcht — mit der treuen Lebensgefährtin in das Land des Friedens einzugehen — wurde ihm gewährt. Er ſtarb bald nach ihrem Hingange ſanft und ſchmerzlos in einem Alter von 90 J. Seine letzten Worte waren ein Segenswunſch für den treuen Sohn, der ihn in ſeinem Alter ſo liebevoll und zärtlich gepflegt und in deſſen Armen er verſchied.

109. Kaspar Stumpf.

Pfarrer zu Weinfelden im Kanton Thurgau;
geb. i. J. 1773, geſt. d. 20. März 1827.*)

In Märſtetten Kts. Thurgau geboren, der Sohn des dortigen vielfach verdienten Pfarrers, verlor St. ſchon im 4.

*) Schweiz. Monatschronik 1827 No. 4. S. 89.

Lebensjahre ſeinen Vater, genoß aber die Erziehung einer frommen Mutter, die früh den Samen der Religion und Tugend in ſein Herz pflanzte; er beſuchte dann Zürichs Schulen und Kollegien und zeichnete ſich durch Fleiß und Sittlichkeit aus. Bleibenden Eindruck machte auf ſein Herz der Religionsunterricht, den er von dem nun auch verewigten Antiſtes Heß, damaligen Diakon beim Frauen-Münſter erhielt. Nachdem er mehrere J. als Hauslehrer ſich ausgezeichnet hatte, wurde er nach ſeiner Ordination 1795 auf die Pfarrſtelle Kirchberg im Toggenburg berufen; er folgte dem Rufe und wirkte während ſeiner achtjährigen trefflichen Amtsführung viel Gutes in der dortigen Gemeinde. Im J. 1803 wurde er ganz unerwartet von der Gemeinde Weinfelden, die wegen der Pfarrwahl in Partheien zertheilt war, aufgefordert, ſich um die vakant gewordene Pfarre zu bewerben, indem man zu ihm das allgemeine Zutrauen gefaßt habe, daß er im Stande ſeyn werde, durch die Annahme dieſer Stelle die getrennten Gemüther zu vereinigen. Dieſer Hoffnung entſprach der Selige im vollſten Sinne. Er ward ein Friedensſtifter und erwarb ſich durch ſeine Freundlichkeit und Dienſteifer die Liebe aller ſeiner Pfarrgenoſſen in ausgezeichnetem Grade. Einen Beweis der Achtung für ſeine Verdienſte wollte ihm auch der große Rath des Kantons geben, indem er ihn zum Mitgliede des evangel. Kirchenrathes wählte. Er folgte dem ehrenvollen Rufe, zog ſich aber nach einigen Jahren wieder zurück, um ſeine Kräfte ungetheilt ſeiner Gemeinde widmen zu können, was dieſe hinwiederum zu ſchätzen wußte; denn ſie liebte und ehrte ihn bis an ſein Ende als Vater und Freund.

* 110. Franz Joſeph Müller,

königl. baierſch. Schul- und Regierungsrath zu Augsburg;

geb. d. 9. Dec. 1779, geſt. d. 21. März 1827.

Der Verewigte war der Sohn eines Kaufmanns in Paſſau und daſelbſt geboren. Er hatte das Unglück, ſchon in ſeiner Kindheit ſeinen Vater zu verlieren, erhielt aber einen Stiefvater, welcher nichts verſäumte, dem muntern und fleißigen Knaben eine chriſtliche und anſtändige Erziehung zu geben; indeſſen lag es nicht in ſeiner Abſicht, einen Gelehrten aus ihm zu bilden, wohl aber ihn dem Handelsſtande zu widmen. Er gab ihn daher, nachdem er ihm in den Elementarſchulen die zu dieſem Beruf noth-

wendigen Vorkenntniſſe hatte beibringen laſſen, zu einem Gewürzhändler in Paſſau in die Lehre; obſchon der Knabe für dieſen Stand gar keine Neigung hatte. Bald war er ihm daher auch ganz zuwider, da meiſt nur ſeine körperlichen Kräfte durch verſchiedene Beſchäftigungen in Anſpruch genommen wurden und ihm nur wenige Augenblicke gegönnt waren, ſeinen Geiſt zu nähren. Er verfiel endlich in eine Art Schwermuth, wozu ſich eine entzündliche Leberaffection geſellte, welche die traurigſten Ausſichten für ſein Leben befürchten ließen. Durch ſorgfältige elterliche und ärztliche Pflege wurde er zwar wieder hergeſtellt, aber er geſtand nun auch ſeine Abneigung gegen den ihm aufgedrungenen Beruf und ſeinen innigen Wunſch, ſich dem wiſſenſchaftlichen Fache weihen zu dürfen. Die Eltern gaben endlich den dringenden Bitten des Sohnes nach und ließen ihn in die lateiniſche Studienanſtalt eintreten. Bald war bei Talent und eiſerem Fleiß das Verſäumte und Vergeſſene nachgeholt und ihm wurde die Freude nach kurzer Zeit ſeine frühern Mitſchüler noch zu übertreffen. Wie wohlthuend dieſes Gefühl für ihn ſeyn mußte, ſo ſchmerzlich war doch für ihn die früh gemachte Erfahrung, daß wahre Freunde eine ſeltene Erſcheinung ſeyen und daß er von denen, die er für ſolche hielt, ſo oft hintergangen worden war. Dieß machte ihn in der Folge aufmerkſamer u. verſchloſſener; er vermied jeden vertraulichen Umgang, ſchrieb ſich ſelbſt eigene Lebensregeln vor, träumte ſich durch ſtrenge Beobachtung derſelben glücklich, ſtudirte mit verdoppelter Anſtrengung, las mitunter Schriften, die er noch nicht zu verdauen im Stande war, erſann ſich Pläne zur einſtigen Verbeſſerung der Menſchheit und wähnte ſchon jetzt Philoſoph zu ſeyn. Die fleißige Lektüre der lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller erhitzte ſeine Phantaſie noch mehr und die damals ſo ſehr in allen Zeitſchriften wiederholten, den jungen Mann ſo innig anſprechenden Worte Freiheit und Gleichheit, begeiſterten ihn ſo ſehr, daß er mit Sehnſucht dem Zeitpunkt entgegenſah, wo auch er zur Erringung dieſer geträumten Glückſeligkeit ſein Scherflein würde beitragen können.

Mit dieſen Geſinnungen verließ er ſeine Vaterſtadt und begab ſich 1798 nach Salzburg, um dort ſeine literariſche Laufbahn fortzuſetzen. Noch kannte er die Freiheitsmänner nur von den ſich immer widerſprechenden Erzählungen und zweifelte an dem Uebel, das ihnen vorgeworfen wurde, denn er konnte ſich noch nicht überzeugen, daß mißverſtandene Freiheit und Gleichheit gerade die ent-

gegengeſetzte Wirkung von dem hervorbringen könne, wovon er für die Menſchheit das höchſte Glück hoffte und erwartete. Indeſſen war ſein Aufenthalt in Salzburg für ihn ein wahres Glück. Die gelehrten Profeſſoren Vierthaler, Müller, Stöger wirkten mächtig auf ihn ein: er hörte ihre Vorleſungen mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und lebte nur für ſein Studium. Auch hier zog er ſich von allem vertrautern Umgang zurück, nur Einem gab er ſich mit Herzlichkeit hin und vertraute ihm ohne Rückhalt. Aber eben dieſe Zurückgezogenheit und ſein angeſtrengtes Arbeiten erregten neuerdings ſeine Schwermuth und ſchwächten ſeine Geſundheit; ſein Wunſch zum Glück der Menſchheit durch ihre Veredlung beizutragen und einſt dem Vaterlande nützlich zu werden, war noch immer der nämliche; da er aber immer mehr ſich überzeugte, daß die ſchöne Theorie mit der Wirklichkeit immer im Widerſpruch blieb, ſo wurde der ohnehin reizbare junge Mann oft bis zur Kränklichkeit darüber unzufrieden und gegen alle Menſchen mißtrauiſch. Er kränkelte, verließ in den Herbſtferien Salzburg, eilte zurück an die lachenden Ufer der Donau, erheiterte ſich wieder, entfeſſelte ſich von ſeinen überſpannten Ideen und genaß bald vollkommen.

Im J. 1800 lernte M. die Freiheitsmänner perſönlich kennen und wurde Augenzeuge von dem Unglücke, welches ſie ſeinem Vaterlande ſtündlich zufügten. Er überzeugte ſich nun ganz, wie ſehr er ſich bisher in ſeinen Erwartungen geirrt und wie falſch ſeine Anſichten geweſen. Seine Studien hatte er vollendet: es war nun Zeit, ſich auch praktiſche Kenntniſſe zu verſchaffen. Noch war ſeine Vaterſtadt ein Eigenthum des Fürſtbiſchofs und hatte ſein beſonderes Polizeikommiſſariat: bei dieſem erhielt er Zutritt als Praktikant. Hier lernte er noch mehr, als vorher, die ſchlimme Seite der Menſchheit kennen und fühlte bald, daß er zu dieſem verdrießlichen Amte nicht der geeignetſte Mann ſey. — Nach Verfluß eines Jahres (1802) wurde er als außerordentlicher Lehrer der politiſchen Wiſſenſchaften in Paſſau von ſeinem Fürſtbiſchofe angeſtellt. Das Feld, das er nun zu bearbeiten hatte, war ſchön und einladend; aber die Früchte, die es in ökonomiſcher Hinſicht ihm trug, waren äußerſt mager und beſtanden nur in 200 Fl. Hier ſchrieb er ſein erſtes Werk, nämlich „Grundlinien der Staatsklugheitslehre." Es fand bei vielen Leſern Beifall; nur der Verf. ſelbſt war in der Folge mit dieſen ſeinem Geiſtesprodukte am wenigſten zufrieden. Er war nicht lange Profeſſor: die Zeitereigniſſe verdrängten

Digitized by Google

bald die ſouveränen Fürſtbiſchöfe aus ihren Gerechtſamen und dadurch auch ihn von ſeinem Lehrſtuhl. M. wurde ohne Verſchulden quiescirt.

Bekannt iſt, was die baierſche Regierung unter dem König Max Joſeph für die intellectuelle, moraliſche und religiöſe Erziehung der Jugend leiſtete. Sie ſcheute keine Ausgaben, um ſie zu einem höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen. Freihr. v. Frauenberg war damals Organiſationskommiſſär in dem Fürſtenthum Paſſau u. hatte M's. Vorliebe für Pädagogik kennen gelernt. Es gehörte mit in den Plan der Regierung, zwei talentvolle und für Verbeſſerung des Erziehungsweſens eifernde Männer auf öffentliche Koſten zu dem damals in ganz Europa Aufſehen erregenden Schulmanne Peſtalozzi *) in die Schweiz abzuſchicken, um ſich mit den Inſtitutionen dieſes Philanthropins genau bekannt zu machen, die Vortheile derſelben mit ihren Nachtheilen zu vergleichen und ſie dem baierſchen Nationalcharakter anzupaſſen: v. Frauenberg beſtimmte M. zu dieſer wichtigen Sendung mit noch einem andern Schulmanne, mit welchem er ſogleich ſich zur engſten Freundſchaft verband. — M. war entzückt über dieſe neue Beſtimmung, die ganz nach ſeinem Geſchmacke war und welche ſeinen ſchon tief eingewurzelten Ideen, nun bald das Seinige zur Menſchenbildung und ihrer Veredlung nach Kräften beitragen zu können, neue Nahrung gab. Vorbereitet zu dieſer Reiſe und mit allen den Kenntniſſen, die ihm nicht allein nothwendig, ſondern auch nützlich ſeyn konnten, kam er zu Peſtalozzi und mit ſehr viel Neuem bereichert aus der Schweiz in ſein Vaterland zurück. Dieſe Reiſe hatte den erſten feſten Grund zu ſeiner künftigen Beſtimmung gelegt: er wurde von der königl. Regierung zum Unterſchulkommiſſär mit einem Gehalt von 1300 Fl. ernannt und zwar in ſeiner ihm ſehr theuern Vaterſtadt, wo er ſich ſchon große Achtung durch ſeine Vorleſungen über Philoſophie, Aeſthetik, lateiniſche Literatur und ſein Lieblingsfach, die Pädagogik, erworben hatte. Im J. 1806 verehelichte er ſich mit ſeiner noch in der Blüthe des Alters lebenden und ihren Gatten mit unverſiegbaren Thränen beweinenden Wittwe; elf Kinder waren die Früchte dieſer glücklichen Ehe.

Bald wurde M. ein größerer Wirkungskreis zu Theil. Bei der Organiſation im J. 1808 beſtimmte ihn ſein Monarch für den Illerkreis und ernannte ihn zum Schulrathe

*) Man ſ. deſſen Biographie vorher unt. 17. Febr.

bei dem Generalkommiſſariat daſelbſt. Nun war er ganz in ſeinem Elemente; aber auch viel Arbeit fand ſich hier für ihn. Denn obſchon auch hier, wie in den andern Kreiſen Manches zur Verbeſſerung des Schulweſens vorgearbeitet war, ſo war doch nicht immer und überall ein gleicher Eifer und an manchen Orten hatte er wohl auch ſchon etwas nachgelaſſen. Es blieb ihm alſo noch ſehr Vieles zu leiſten übrig, Vieles war zu verbeſſern, Manches ganz neu zu organiſiren: thätige Lehrer mußten gebildet, Lehrſtellen im Verhältniſſe zu der Kinderzahl vermehrt, beſſere und bequemere Lokalitäten ausgemittelt, die Unterhaltsmittel der meiſten Schulen bereichert werden; was aber das Wichtigſte iſt: es ſollte in dem Schulperſonale ein Geiſt theils erhalten, theils erſt erzeugt werden, welcher von Liebe für die gute Sache der Erziehung entflammt, nichts höher achtet, als ſie, ſich ganz für ſie hingibt und nur für ſie lebt. — Einen ſolchen Geiſt aber hatte M., dabei auch die ſeltene Gabe, ihn in ſeinen Mitarbeitern und Untergebenenen kräftig zu wecken u. zu nähren. Er ſcheute keine Mühe, die Oertlichkeiten u. ihre Bedürfniſſe kennen zu lernen, die Eigenſchaften der Lehrer auszuforſchen, ſich ihre Achtung ohne Anmaßung zu verſchaffen, ihr Zutrauen durch ſeine Freundlichkeit zu gewinnen und das ohne Gewalt durchzuſetzen, was er vorhatte. Er ſah ſich daher von ihnen geachtet und geliebt, wie ein Vater von ſeinen Kindern. Sein religiöſer Sinn, die Biederkeit, Rechtlichkeit und lauterſte Uneigennützigkeit ſeines offenen Charakters war allgemein bekannt und mußte ihm die Herzen Aller, welche für das Gute Sinn hatten, gewinnen. Die glückliche Folge war, daß dadurch der Eifer für die Schule Ermunterung und Nahrung erhielt und ſo zu liebevollem und kräftigem Wirken erwachte, während andererſeits der ihm ſo natürliche Ernſt u. die ſtrenge Haltung auf Pflichterfüllung und Vollziehung des Anbefohlenen den Leichtſinn niederdrückte; denn ſein treulich vollzogener Lieblingsſpruch war: amicus personae, amicior causae.

Er war der Schöpfer der zur Fortbildung und Vervollkommnung angeordneten Schullehrerkonferenzen, der ſpäterhin getroffenen Abtheilung der größern Diſtrikts-Inſpektorate in kleinere Conferenzbezirke, der Sammlungen kleiner Beiträge zur Anſchaffung zweckmäßiger pädagogiſcher Schriften, deren Vertheilung und Umlauf er ſelbſt in den Bezirken beſorgte. Den Mangel eines Schullehrerſeminars im Illerkreiſe wußte er dadurch zu erſetzen, daß er die Präparanden zu trefflichen Lehrern in den Unter-

richt wies und von ihnen bis zur Prüfung, vor welcher er ſelbſt gewöhnlich noch einige Zeit Vorleſungen hielt, zwei J. hindurch Unterricht nehmen, dabei unter ihrer Leitung die Schulhaltung zum Voraus üben u. ſich dadurch theoretiſch und praktiſch zum Lehrfache vorbereiten hieß. In den Gebirgsgegenden des Kreiſes traf er ſolche Einrichtungen, daß die armen Hirtenkinder, welche oft Monate lang ohne allen Unterricht waren, dieſen beim Mangel an Schullehrern bei den nächſten Seelſorgern fanden. Wo der Lehrer zu wenig waren, vermehrte er ihre Zahl und wußte es durch ſeinen Einfluß dahin zu bringen, daß mehrere neue Legate zu Schulbeneficien umgewandelt wurden.

Wie viel in dem Illerkreiſe, troß der damaligen unruhigen Zeitereigniſſe, unter dem Generalkommiſſär von Stichaner, und dem Schulrathe M. für Verbeſſerung der Schullokalitäten geſchehen iſt, ſprechen die Kreis-Intelligenzblätter am überzeugendſten aus. 88 neue Schulhäuſer, 28 hergeſtellte Lehrzimmer, ein ſchönes Lokal in der Stadt Mindelheim, die Abtretung eines Theiles des Landgerichtsgebäudes in Ursberg, ein ſehr geſundes und geräumiges Lehrzimmer im Kloſter Heiligkreutz bei Kempten, die Abtretung zweier Lehrzimmer im Schloſſe Rattenbach durch den Fürſten von Babenhauſen. — Alles dieſes wurde in dem kurzen Zeitraume von 1808 bis 1816 von dem unermüdet eifrigen Schulrathe M. eingeleitet und ausgeführt. Durch ihn wurde ein durch die traurigen Zeitereigniſſe erſtickter Stiftungseifer neu aufgeregt: es floſſen auf ſein Zureden und Betreiben wieder Schenkungen u. Vermächtniſſe von Geiſtlichen und Weltlichen zur Beſoldung neuer Lehrer, oder zur Gehaltsverbeſſerung der ſchon beſtehenden und endlich auch zur Unterſtützung und Belohnung armer Schulkinder.

Im J. 1817 eröffnete ſich für ihn ein weit größeres Feld zur Thätigkeit, als er bisher zu bearbeiten gehabt hatte. Das Königreich Baiern wurde in 8 Kreiſe eingetheilt, worunter der Umfang des Oberdonaukreiſes einer der ausgedehnteſten iſt. Der Sitz der Regierung kam nach Augsburg und bei dieſer hohen Stelle wurde M. als einziger Schulrath mit Charakter, Rang und Stimme eines aktiven Regierungsrathes angeſtellt. Sein Wirkungskreis erſtreckte ſich nun über alle in dieſem Kreiſe befindlichen Schul- und Studienanſtalten, über das Lyceum in Dillingen, 4 Gymnaſien, in Augsburg, Kempten, Neuburg und Dillingen, 2 Seminarien und mehr als 1000 Volksſchulen. Da gab es Inſpektionen bald in Augsburg ſelbſt, bald an

der Grenze des Kreiſes vorzunehmen, bald öffentlichen Prüfungen und Inſtellationen beizuwohnen, Berichte u. Vorſtellungen zu machen ꝛc. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend umlagert von Studenten, Schul-Aſpiranten und Schullehrern, von Geiſtlichen, von Ortsvorſtehern, von Profeſſoren und Rektoren, blieb dem gefälligen Schulrathe oft kaum einige Zeit zur nächtlichen Ruhe, noch weniger zur Erholung am Tage übrig und bei allen dieſen Anſprüchen blieb M. ſich immer gleich, unverdroſſen, gegen Jeden zuvorkommend, gegen ſeine Freunde gefällig und ſelbſt gegen ſeine Feinde nachſichtig, oft ſogar entſchuldigend. Im Umgange war er heiter, Scherz liebend, witzig, mitleidig und gewiß Hülfe leiſtend, wo ſie möglich war; ſtreng an höhere Vorſchriften haltend, ohne je die Billigkeit zu verletzen. Seine Ehe war ſehr geſegnet und er lebte für ſich ſo einfach, als der ſchlichteſte Bürger, um ſeiner Familie nichts entbehren zu laſſen. Gegen Freunde war er gaſtfrei und gegen arme Studirende freigebig. Den Thränen der Wittwen und Waiſen konnte er nicht widerſtehen und konnte er nicht aus öffentlichen Kaſſen helfen, ſo that er ſich oft ſelbſt wehe, indem er ihre Noth wenigſtens für den Augenblick zu lindern ſuchte.

Ungeachtet ſeiner ſo vielſeitigen Berufsgeſchäfte war er der Verf. eines Werkes, welches die unwiderlegbarſten Beweiſe ſeiner ausgezeichneten philoſph.-pädagog. Kenntniſſe ſowohl theoretiſch als praktiſch dem Publikum darlegte. Es erſchien im J. 1814 in Kempten und fand ſo allgemeinen Beifall, daß in wenig J. eine 2. Aufl. deſſelben nothwendig wurde. Dieſe erſchien 1823 unter folgendem Titel: „Die Erziehung in Volksſchulen.“ Es wurde allen Schulmännern von der allerhöchſten Stelle ſelbſt empfohlen und in öffentlichen Blättern, als vorzüglich, angeprieſen.

M's. Geſundheit war von jeher ſchwächlich. Ein beſchwerliches Athemholen bei der geringſten Bewegung und ein widernatürliches Herzklopfen ließen ihn wohl ſelbſt auf keine zu lange Lebensdauer ſchließen. Er wurde manchmal ſelbſt über dieſe Symptome bedenklich, doch ohne deshalb in Geſellſchaft von Freunden ſeine Munterkeit zu verlieren. Er behielt ſie bis an den Vorabend ſeines Todestages und ahnete nichts weniger, als daß er demſelben ſchon ſo nahe gerückt ſey. Heiter und wohl begab er ſich am 20. März zur Ruhe und entſchlummerte, um niemals wieder zu erwachen. Zu früh für die Seinigen (10 unverſorgte Waiſen nebſt einer troſtloſen Wittwe) und für den Staat führte eine ganz abnorme Erweiterung des Her-

Digitized by Google

zens ſeinen ſchnellen Tod herbei. Die Theilnahme ſprach ſich allgemein aus und durch die Gnade des Königs wurde der verwaiſten zahlreichen Familie eine außerordentliche Zulage zur Normalpenſion huldreichſt verliehen. Feierlich war ſeine Beſtattung u. die Schulinſpektoren u. Profeſſoren des Oberdonaukreiſes veranſtalteten unaufgefordert unter ſich eine Sammlung von Beyträgen, um ihrem unvergeßlichen Vorſtand auf ſeinem Ruheplatze ein ſchönes, in griechiſchem Style aus Stein gearbeitetes Monument ſetzen zu laſſen, mit der Aufſchrift: DEM K. REGIERUNGS- UND SCHULRATHE FRANZ JOSEPH MÜLLER DIE DANKBAREN SCHULEN DES OBERDONAUKREISES. Der Aufſtellungsfeierlichkeit dieſes Denkmals (9. April 1828) wohnte eine zahlloſe Menge von Verehrern des Verblichenen bei und eine rührende, dieſer Handlung angemeſſene Rede u. feierliche Cantate bei Fackelſchein ſprach die Gefühle aller Anweſenden lebhaft aus.

* 111. Johann Chriſtoph Cratos,

Prediger in Züllichau;

geb. d. 24. Dec. 1747, geſt. d. 24. März 1827.

Der Verewigte war zu Schmölln, einem Dorfe bei Züllichau, wo ſein Vater Schenkwirth war, geboren. Seinen eigentlichen Familiennamen, Kratz, verwandelte er aus Urſachen, die dem Schreiber dieſes nicht bekannt geworden ſind, in Cratos, welchen Namen auch ſeine Nachkommen beibehalten haben. Auf der Stadtſchule in Züllichau erlangte er die nöthige Reife zum Abgange auf die Univerſität zu Frankfurt a. d. O., wo er ſich den theologiſchen Studien widmete und nach Vollendung derſelben in dem Hauſe eines dortigen Kaufmanns einige J. lang Hauslehrer war. Am 27. März 1772 wurde er zum Predigtamte an der neuen Kirche in Züllichau ordinirt, nachdem er daſſelbe ſchon ſeit dem 4. Advent 1771 als Prädikant verwaltet hatte. In dieſem Amte lebte und wirkte C. bis beinahe an das Ende ſeiner Tage und hielt ſich wegen der beſchränkten Einnahme bei demſelben durch anderweitige Vortheile und Annehmlichkeiten der amtlichen Verhältniſſe und des Umgangs für hinlänglich entſchädigt. Seine geiſtlichen Vorträge waren immer Erzeugniſſe lebhafter Begeiſterung, noch mehr gehoben durch die Kraft der Sprache und durch Lebendigkeit der Darſtellung; daher ſie ſelten ihre gute Wirkung verfehlten. Der Verfaſſer dieſer kur-

Digitized by Google

zen Nachricht hat den Verſtorbenen zwar erſt ſeit dem J. 1812 gekannt; daß dieſer aber noch in einem Alter von bereits 66 J. ſo ſprechen und die Herzen der Gebildeten und der Gemeinen rühren konnte, wie er es z. B. in einer Weiherede einer Kompagnie des damaligen Züllichauer Landſturms gethan hat, beweiſt, wie ſehr diejenigen Recht haben, die von dem Feuer erzählen, welches in frühern Jahren in allen Reden und Handlungen des Hingeſchiedenen ſichtbar geweſen iſt. Selbſt im höchſten Alter war dieſes Feuer noch nicht erloſchen und that ſich wenigſtens in warmer Theilnahme an allen politiſchen Ereigniſſen, an den merkwürdigſten Erſcheinungen im Gebiete der Theologie und Pädagogik und an allen Begegniſſen ſeiner zahlreichen Freunde, ſo wie darin kund, daß er gern im heitern Kreiſe ſelbſt unter ſolchen erſchien, denen er an Jahren um 4 und beinahe um 5 Decennien voraus war, und daß er bei ſolchen Gelegenheiten gleichwohl noch durch Laune und Scherz den Stachel der Unterhaltung zu ſchärfen verſtand, ja in der Kunſt, als ein von der Laſt der Jahre gebeugter Greis doch überall erwünſcht u. willkommen zu ſeyn, die meiſten Alten übertraf und, was noch mehr ſagen will, eine große Anzahl viel Jüngerer beſchämte. C. hielt ſich in der letzten Zeit ſeines Lebens in Beziehung auf ſeinen Umgang an das ſeiner Wohnung nahe liegende Züllichauer Waiſenhaus und Pädagogium, deſſen bisherige Geſchichte er beinahe ganz erlebt hatte. Viele Geſchlechter hatte er da ſchon vor ſeinem Auge vorübergehen ſehen und groß war das Verzeichniß der verſchiedenen Lehrer, die er gekannt hatte. Gleichwohl war jeder Lehrerwechſel in dieſer höhern Schulanſtalt ihm eine willkommene Gelegenheit zu einer neuen Bekanntſchaft und zum Austauſche neuer Ideen. Durch dieſes Beſtreben, ſein Intereſſe an allem Merkwürdigen ſeiner Umgebungen zu erkennen zu geben, bewirkte C., daß man umgekehrt ſich auch für ihn lebhaft intereſſirte und daß er, obgleich ein Neſtor an Jahren, doch auch für das jüngſte Geſchlecht nichts Fremdartiges und Auffallendes hatte. Er war mit der Zeit fortgegangen und lebte daher auch nicht blos dem Leibe nach, ſondern mit Herz und Sinn in der Zeit. — Bis in die Mitte des J. 1820 hatte er ſein Predigtamt zu vielfachem Segen ſeiner Gemeinde verwaltet. Da fing das öffentlich reden an, ihm beſchwerlich zu werden. Am 15. Trinitatisſonntage des gedachten J. legte er daher ſein Amt nieder und lebte nun den Reſt ſeiner Tage in einer heitern Muße, bis ihn zu Anfang des Frühlings von 1827

Digitized by Google

der Tod aus der Mitte der Seinen nahm. Er wurde am 27. März, alſo gerade 56 Jahre, nachdem er für dieſe Kirche ordinirt worden war, unter Begleitung einer zahlreichen Menge ſeiner Freunde und Anhänger zur Erde beſtattet.

E. war von dem J. 1773 bis 1790 verheirathet. Als Nachkommen aus dieſer Ehe überleben ihn noch eine Tochter, mehrere Enkel und Urenkel.

*112. Adam Friedrich Amberg,

Doctor der Medizin zu Schleuſingen;

geb. d. 16. Mai 1791, geſt. d. 24. März 1827.

Zu Schleuſingen geboren, zeigte er ſchon in früher Jugend viel Geiſtesanlagen und war bis in ſein 18. J. einer der beſten Schüler des verſt. Prof. Walch auf dem daſigen Gymnaſium. Er widmete ſich der Heilkunde und ging zu dieſem Zweck 1809 auf die Univerſität Jena, von wo aus er mit den beſten Zeugniſſen von den dortigen Profeſſoren 1811 auf die Univerſität Würzburg abging. Dort beſuchte er unter der Leitung des Prof. Siebold die mediziniſche Klinik und bereitete ſich mit vielem Eifer und Fleiße zu ſeinem Berufe als Arzt vor. Außerdem ſuchte er ſich noch mit vielen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen zu bereichern; beſonders liebte er fremde Sprachen und Poeſie, welche letztere er als genialer Dichter mit tiefem Gefühle ſelbſt übte, aber zu beſcheiden, ſich nie öffentlich als ſolcher zeigte.

Im J. 1813 promovirte er in Würzburg, von wo er in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte und ſogleich unter der Leitung des damaligen Landſchaftsphyſikus Dr. Kallenbach ſeine Laufbahn als praktiſcher Arzt begann. Durch den ein J. darauf erfolgten Tod des Dr. Kallenbach wurde er veranlaßt, um deſſen Stelle anzuſuchen und er reiſte deshalb zu dem hierzu nöthigen Examen (1814) nach Dresden, wo ihm von dem dortigen kön. ſächſ. Sanitätskollegium nebſt den beſten Zeugniſſen die Erlaubniß ertheilt wurde, als Arzt und Geburtshelfer zu praktiziren, ſo wie er auch noch in dem nämlichen J. die erledigte Stelle als Landſchaftsphyſikus erhielt, die er bis 1820 verwaltete, wo von der kön. preuß. Regierung ein Anderer als Kreisphyſikus angeſtellt wurde.

Als Kenner und Verehrer alter und neuer Schriftſteller waren Shakeſpeare, Voltaire, Göthe, Schiller, Wal-

Digitized by Google

ter Scott und Lord Byron diejenigen, die er vorzugsweiſe liebte. Er hatte ungemein viel Kunſtſinn für Muſik, für Gemälde, Alterthümer und dergl. — In ſeinem 13jährigen Wirken als praktiſcher Arzt hatte er ſich reiche und ſeltene Erfahrungen erworben, die ein ſchnell umfaſſender Ueberblick und richtige Beurtheilung der Kranken deutlich zeigten. Auch war er in ſeinen Kuren ſehr glücklich. — Den Armen zu dienen und zu helfen, war er höchſt uneigennützig ſtets bereit.

113. Johann Jakob Eſcher,

Pfarrer zu Pfäffikon am Zürichersee, Dekan des E. Kyburger Kapituls und Mitgl. der gemeinnützigen Geſellſch. zu Zürich;

geb. ...., geſt. d. 25. März 1827 *)

Nach im väterlichen Hauſe begonnenen und im Züricher Gymnaſium vollendeten Studien, ſah ſich der junge Geiſtliche bald als Vicar ſeines alternden Vaters in einem ausgedehnten Wirkungskreiſe. Die ordentl. Geſchäfte an einer zahlreichen Gemeinde wurden ſchon in den erſten J. ſeiner Amtsführung durch den Ausbruch der Revolution, durch Brandunglück u. ſpäter durch Theuerung weſentlich vermehrt und erſchwert. Ein warmes Gefühl ließ den lebhaften, kraftvollen Mann überall rathen, helfen, durchgreifend einſchreiten, wobei dann freilich etwa der kalte Zwang der Formen unbeachtet blieb. Leichte Unnannehmlichkeiten, die hieraus hervorgingen, half das Bewußtſeyn eines reinen Willens ertragen. Von dem Grundſatze ausgehend, das Volk zum Genuſſe mehrerer Freiheit gehoben, bedürfe eben darum auch mehrerer Bildung, wendete er der Jugend einen bedeutenden Theil ſeiner Zeit und Sorge zu und nicht leicht ward ein hervortretendes Talent von ihm überſehen und ohne Unterſtützung gelaſſen. Als Theolog folgte er mit Ueberzeugung dem rationalen Syſtem. Das Beiſpiel ſeines Vaters, die Vorträge einiger ausgezeichneter Lehrer, welche während ſeiner Studienzeit am Züricher Gymnaſium die klaſſiſche Bildung aufrecht hielten und die Freundſchaft dieſer wiſſenſchaftl. Altersgenoſſen hatten dieſe Richtung geweckt und befördert. Sein fühlendes Herz brachte von ſelbſt die nöthige Wärme herein, welche aus unverſtandenen Dogmen mit noch ſo from-

---

*) Verhandl. d. ſchweiz. gemeinnütz. Geſellſch. Zürich 1828. 1. Thl. S. 253.

men Anſtriche doch nicht hervorgeht. Als Vorſteher ſeines Kapituls ehrte er auch bei dem jüngſten Amtsbruder die Freiheit der Anſicht und wie für Erhaltung der Ordnung, ſo glaubte er ſich eben ſo ſehr zu Rath und That gegen jeden, der ihm ſein Vertrauen ſchenken wollte, verpflichtet. Einer der liebenswürdigſten Züge in ſeinem Charakter, nur denen, die ihm näher angehörten, ganz bekannt, war ſeine aufopfernde Dienſtfertigkeit. An geſelligen Freuden nahm er, doch nie auf Koſten einer Berufspflicht, frohen Antheil. Sittenrichter, die klug den Vorhang zuzuziehen verſtehen, tadelten ihn bisweilen, daß ſeine argloſe Heiterkeit dies unnöthig fand. Anſcheinend ſehr ſtark, ließ ſeine Geſundheit auf ein langes Wirken hoffen, doch ſchwand dieſe Hoffnung bald. Durch die treue Hülfe eines Vicars ſah er ſich im letzten J. bei ſeiner Krankheit ſehr erleichtert, ſo daß er noch mit reger Theilnahme den Verhandlungen der Synode von 1826 beizuwohnen vermochte. Ordnung ſeiner Berufs- und häuslichen Angelegenheiten, Unterhaltungen mit den Seinigen über des Menſchen Beſtimmung und Fortdauer, Erbauungsſchriften, unter denen er fortwährend denjenigen aus der Schule eines Spalding, Gellert und Zollikofer den Vorzug gab und eine höchſt ſtrenge Prüfung des eigenen Lebens beſchäftigten anhaltend in ſchmerzfreien Stunden den bis wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden durchaus hellen Geiſt. Oft und mit Eifer verbot er, ihn nach ſeinem Tode zu rühmen. „Wie dünn“ — ſprach er einſt zu dem Schreiber dieſer Zeilen — „würden unſere Nekrologe zuſammenſchrumpfen, wenn die Sterbenden ſelbſt ſie revidiren könnten!“ — Und ſo mögen denn, um nicht wider das Verbot des Vollendeten zu handeln, dieſe wenigen Andeutungen hinreichen, ſeinen Freunden die gewünſchte Kunde von ihm zu geben und ſein Andenken, wie er auch ihrer ſtets mit Liebe und noch zuletzt mit warmen Segenswünſchen gedachte, zu erhalten.

* 114. Joh. Karl Ludwig Steinhäuſer,

Magiſter und Paſtor zu Geilsdorf bei Plauen;
geb. d. 6. Januar 1776, geſt. d. 14. März 1827.

Ewige Liebe im Leben,
Ewiges Leben in Liebe.

Dieſe Worte, welche der Hingeſchiedene ſo oft und gern wiederholte, bezeichnen ganz die ſchöne ſegensreiche Laufbahn ſeines edlen, gemeinnützigen Lebens.

Digitized by Google

Geilsdorf bei Planen im Voigtlande, der Ort, an welchem er den größten Theil ſeines Lebens zubrachte, war auch der Ort ſeiner Geburt. Er war der zweite Sohn des am 6. Nov. 1825 in hohem Alter als Jubelgreis verſtorbenen Paſtors daſelbſt, Joh. Friedr. St. *), eines Mannes, der in allgemeiner Achtung ſtand und als Muſter eines wahren Seelſorgers geehrt wurde. Seine Mutter, Cöl. Dor. Chriſt., geb. Sonntag, aus dem Pfarrhauſe zu Geilsdorf, an welcher ſein Herz mit zärtlicher Liebe hing, verlor er ſchon im 10. J. ſeines Alters. Doch der Vater, der nur in dem Glücke ſeiner Kinder lebte, ſuchte durch verdoppelte Sorgfalt und Zärtlichkeit ihm und ſeinen 3 übrigen Brüdern das reichlich zu erſetzen, was die erkaltete Mutterhand nicht mehr gewähren konnte. Die väterliche Erziehung war es auch ohne Zweifel, welche dem Sohne diejenige Richtung des Geiſtes gab, die er in der Folge nahm und welche überhaupt, wie dieſer ſtets auf das dankbarſte rühmte, den Grund zu ſeinem ganzen nachherigen Lebensglück legte. Die Liebe zum Landleben und zu ländlichen Beſchäftigungen, welche früh in dem Knaben erwachte, wurde bald verdrängt durch die edlere Liebe zu den Sprachen und Wiſſenſchaften. Er entſchloß ſich zu ſtudiren und es gelang dem Vater, ihm die Stelle eines Alumnus auf der berühmten, Sachſen leider nicht mehr gehörenden Landſchule Pforte im J. 1788 zu verſchaffen. Die Erinnerung an die glücklichen, in den heiligen Mauern dieſer Anſtalt verlebten Jahre, gehörte zu den ſchönſten ſeines Lebens. Mit welcher dankbaren Liebe er an dieſer geſegneten Pflegerin jugendlicher Seelen hing, ſprach er noch kurz vor ſeinem Tode laut und öffentlich aus, als er am ſchönen Pfortenfeſte, welches die im Voigtlande lebenden vormaligen Zöglinge dieſer Anſtalt am 1. Mai 1826 in dankbar freudiger Erinnerung zu Plauen feierten, in hochbegeiſterter, alle Herzen freudig ergreifender Rede, die Frage beantwortete: woher es komme, daß alle alten Pförtner der Alma Mater Porta mit ſo großer Anhänglichkeit zugethan wären.

Wohl vorbereitet trat er 1794 die höhere Laufbahn des akademiſchen Lebens an. Nach dem Vorbilde des geliebten Vaters und von innerm Drange des Herzens geleitet, wählte er das Studium der Theologie. Mit welchem Eifer er aber daſſelbe betrieb, davon gab ſein ſpäteres Leben und Wirken den rühmlichſten Beweis. Dabei hatte

*) Vergl. d. Biogr. des Prof. Steinhäuſer. 3. Jahrg. S. 1177.

auf das höhere Streben ſeines Geiſtes einen ganz beſonders wohlthätigen Einfluß ein edler Freundſchaftsbund, der ſchon in Pforte geknüpft worden war, aber in Leipzig noch mehr befeſtigt und veredelt wurde.

Lange (jetzt Prof. in Schulpforta), Caspari (Oberpfarrer in Naumburg), Siegfried (Doctor d. Medizin in Pirna), Reger (Legationsrath in Dresden), Löw (Regierungsrath in Magdeburg), Oelzen (Bürgermeiſter in Weißenfels), Faulſtich (Direktor einer Erziehungsanſtalt in Mirow im Mecklenburgſchen) u. A. waren die Namen jener jungen Männer, die demſelben angehörten und ſich zu den edelſten Zwecken mit einander vereinigt hatten. Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur, Freundſchaft und alles, was die Menſchen wahrhaft veredeln und begeiſtern kann, war das Ziel ihres edlen Strebens und Forſchens. Als eine Folge dieſes Bundes iſt der ſpäterhin entſtandene literariſche Verein zu betrachten, der ſich durch das Zuſammenwirken mehrerer gelehrten jungen Männer zu Pirna bildete u. manche ſchöne Geiſtesblüthe und Frucht auch durch den Druck an das Licht treten ließ.

Im J. 1798 verließ er die Univerſität und verweilte eine Zeitlang im väterlichen Hauſe, wo er ſich im Praktiſchen ſeines Berufes unter ſeinem Vater, ſo wie durch die Theilnahme an einem, unter der Leitung des hochverdienten Hrn. Superint. Dr. Tiſcher, eines ſo ausgezeichneten Kanzelredners, zu Plauen beſtehenden homiletiſchen Candidatenverein ſich praktiſch zu üben und für ein künftiges Predigtamt vorzubereiten ſuchte. Um ſich aber auch im pädagogiſchen Fache zu üben, übernahm er in dieſer Zeit mehrere Hauslehrerſtellen, zuletzt in der adeligen Familie v. Nauendorf zu Geilsdorf, ſeinem Geburtsort, welche ihn, da er ſich durch treue Erfüllung ſeiner Lehrerpflichten ihre Gunſt und ihr Vertrauen erworben hatte, ſeinem bejahrten Vater im J. 1807 zum Amtsgehülfen im Paſtorat an die Seite ſetzte. Mit Gewiſſenhaftigkeit verwaltete er nun daſſelbe erſt gemeinſchaftlich mit dem Vater bis zu deſſen Tode (1825), dann aber allein, jedoch nur 16 Monate lang, nach deren Verlauf er dem Vater im Tode folgte. So wie das Herz des Verewigten für die Gefühle der Freundſchaft höchſt empfänglich und begeiſtert war, ſo ſchwebte ihm auch ſtets ein hohes Ideal des häuslichen und ehelichen Glücks vor Augen. Was er ſuchte, fand er ganz durch die im J. 1809 erfolgte Verbindung mit der von Seiten ihres Geiſtes und ihres Herzens gleich hoch zu achtenden zweiten Tochter des Hoſpitalpredigers Ren-

Digitized by Google

nebaum zu Hof, Amalie, mit welcher er durch die ſchönſte Seelenharmonie vereint, höchſt glückliche Jahre verlebte. Vier Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter waren die Früchte dieſer Ehe. — Im vollen Sinne des Wortes war St. Seelſorger ſeiner Gemeinde und ſein Beruf als Geiſtlicher ging ihm über Alles; täglich ſuchte er ſich für denſelben zu vervollkommnen, um immer ſegensreicher zu wirken.

Ein theologiſcher Leſezirkel, den er in Verbindung mit mehreren benachbarten Amtsbrüdern errichtet hatte, gab ihm Gelegenheit, ſich ſtets mit dem Neueſten und Beſten auf dem Gebiete der Theologie bekannt zu machen. Und mit welchem Nutzen er geleſen, davon zeugen nicht nur ſeine lateiniſche Commentation (1801), ſondern auch zwei von ihm verfaßte deutſche Gelegenheitsſchriftchen, die des öffentlichen Lobes ſich erfreuten. Die eine derſelben ſchrieb er im J. 1822, um ſeinem Jugendfreunde, dem bisherigen Archidiaconus zu Reichenbach, Herrn M. Caspari, bei deſſen Berufung zu dem Amte eines Oberpfarrers zu Naumburg, Glück zu wünſchen; und er beantwortet darin die Frage: „Ob der proteſtantiſchen Kirche von Seiten der römiſch-katholiſchen gegenwärtig neue Gefahr drohe?“ Die andere ſchrieb er im Namen der Geiſtlichen der Diöces Plauen, um dem würdigen Herrn Doctor Fiedler, bei deſſen Antritt der Superintendur Plauen im J. 1824 ehrerbietig Glück zu wünſchen. Er ſpricht darin: „Ueber die hohen Anſprüche, welche unſer Zeitalter an einen proteſtantiſchen Geiſtlichen mache, beſonders im Vergleich mit früherer Zeit.“ Wohl kannte er dieſe Anſprüche, die man an proteſtantiſche Geiſtliche hinſichtlich ihrer Geiſtesbildung, ihrer öffentlichen Vorträge, ihrer Amtsthätigkeit und ihres Lebenswandels mache. Er ſelbſt ſuchte ſie auf alle Weiſe zu erfüllen. Auf ſeine öffentlichen Vorträge bereitete er ſich ſtets auf das ſorgfältigſte vor: er concipirte und memorirte ſeine Predigten wörtlich und trug ſie mit eben ſo großer Lebendigkeit und Begeiſterung vor, als er ſie niedergeſchrieben hatte. Sein Vortrag war klar und faßlich und zeichnete ſich durch eine beſondere Innigkeit und Wärme des Gefühls aus. Auf ſpeculative Unterſuchungen ließ er ſich nie ein. Πάντα εἰς οἰκοδομήν war ſein Grundſatz. Ein Feind alles Myſtiſchen, Dunkeln und Unfruchtbaren, ſuchte er nur wahre Erbauung unter ſeinen Zuhörern zu befördern, immer ins Leben einzugehen und durch die Richtung der Herzen nach Oben einen wahrhaft religiöſen Sinn zu be-

Digitized by Google

fördern. Sein Verdienſt um ſeine Gemeinde, ſo wie um die Schule zu Geilsdorf, die durch das eifrigſte Bemühen ihrer ausgezeichneten Lehrer zu den beſten im ganzen Voigtlande gehört, wurde aber auch rühmliſt anerkannt, indem ihm zugleich mit dem Kantor senior, Herrn Heſſe, der wegen ſeines hohen Dienſteifers durch den königl. ſächſiſch. Civilverdienſtorden ausgezeichnet wurde, ſchon im J. 1810 ein großer ſilberner Becher aus dem daſigen Kirchenvermögen auf Allerhöchſten Befehl, überreicht wurde. Aber auch außer der Kirche und Schule ſuchte er ſich ſeiner Gemeinde, die er väterlich liebte, auf alle Weiſe nützlich zu machen. Er war gern in ihrer Mitte und auf Alle wußte er durch ſeine lebhafte Unterhaltung nützlich zu wirken. Das Pfarrhaus war der Zufluchtsort Aller, die ſich in irgend einer Noth oder Verlegenheit befanden; hier ſuchte Niemand vergebens Troſt und Hülfe. Auch durch ſeine ökonomiſchen Einſichten und Erfahrungen wußte ſich St. nützlich zu machen. Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob es rathſam ſey, daß ein Prediger Oeconomie betreibe, weil man der Meinung war, daß entweder das geiſtliche Amt oder die Feldwirthſchaft darunter leiden müſſe; und wohl mag die Zahl der Prediger gering ſeyn, die beides auf eine glückliche Weiſe zu vereinigen im Stande ſind. St. gehörte zu dieſen ſeltenen Ausnahmen. Seine Vorliebe zum Landbau, die ſchon im Knaben bemerkbar geweſen, beſtimmte ihn, die ihm übergebenen, nicht unanſehnlichen Feldgüter ſelbſt zu bewirthſchaften. Auch hier bewies er ſich als Selbſtdenker. Er nahm thätigen Antheil an der unter dem Vorſitze des voigtländiſchen Kreishauptmanns zu Plauen beſtehenden, ökonomiſchen Geſellſchaft. Er betrieb den Anbau das Landes auf eine rationelle Weiſe, benutzte alle neueren, in dieſem Fache gemachten Erfahrungen und Fortſchritte und wußte dadurch ſeine ganze Feldwirthſchaft in einen ſo guten Stand zu ſetzen, daß viele Hauswirthe in ſeiner Gemeinde ſeinem Beiſpiele folgten und es dankbar bekannten, wie viel ſie ihm auch in dieſer Rückſicht zu danken hatten. Das praktiſche Leben, wie man aus dem bisher Geſagten leicht abnehmen wird, war überhaupt der eigentliche Kreis ſeines Schaffens und Wirkens. Er überſah Alles mit ſchnellem Blick, er bemerkte ſogleich, wo es fehlte. Dieſer praktiſche Sinn, der ihm alle Geſchäfte des Lebens ſo ſehr erleichterte, kam ihm auch ſehr zu Statten bei dem Aufbau der neuen Pfarr-Wohnhaus- und Oekonomie-Gebäude, welche von 1816 — 1821 nicht nur unter ſeiner

Aufſicht und Leitung, ſondern auch ganz nach ſeiner eigenen Angabe und nach dem von ihm ſehr verſtändig entworfenen Plane, angelegt und eben ſo ſchön als bequem aufgeführt wurden, wodurch er ſich ein Denkmal geſetzt, welches noch nach Jahrhunderten das Gedächtniß ſeines Namens erhalten und von ſeiner Einſicht und Thätigkeit zeugen wird.

St. war der Erzieher ſeiner eignen und fremder Kinder, verwaltete die Adminiſtration eines ſehr anſehnlichen Kirchenvermögens, unterzog ſich nebenbei der theuern Pflicht, dem geliebten Vater, der in den letzten 15 Jahren wegen Blödigkeit der Augen nicht mehr zu leſen vermochte, täglich einige Stunden zu widmen, um ihm aus Zeitungen und andern Schriften das Wiſſenswürdigſte mitzutheilen, welche muſterhafte Thätigkeit ſich nur dadurch erklären läßt, daß er bei glücklichen Anlagen des Geiſtes und Körpers ſich von der frühſten Jugend an zur gewiſſenhafteſten Benutzung ſeiner Zeit gewöhnt hatte. Dabei genoß er eine immer gleiche Gemüthsruhe und Heiterkeit, mit der er jede Freude dankbar aus Gottes Hand annahm, jedes Leid geduldig ertrug. Was aber ſeiner Wirkſamkeit beſondern Werth ertheilte, war die Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, mit welcher er ſein ganzes Thun betrachtete. Nicht um zu glänzen, nur um zu nützen übte er ſo viele Tugenden; denn ſie waren die Frucht der Liebe, die ſein ganzes Weſen beſeelte, der ächten chriſtlichen Liebe, die ihn zum edelſten Menſchenfreund machte und aller Herzen ihm zuwendete. Wohl wünſchten daher alle, die ihn kannten, daß ſein Leben, bis zu dem ſpäteſten Ziele menſchlichen Daſeyns verlängert werden möchte. Doch mußte es ſo bald enden, was er ſelbſt nicht geahndet hatte. Ein Nervenſchlag beſchloß es nach kurzem Leiden. Allgemeine Trauer verbreitete die Kunde ſeines Hinſcheidens in der ganzen Umgegend und in ſeiner Gemeinde war gewiß kein Auge, das ihm nicht Thränen der Wehmuth und des Dankes nachgeweint. Einen rührenden Beweis ihrer Liebe gab ihm dieſe Gemeinde dadurch, daß ſie ſeinen Grabeshügel mit einer einfachen, aber geſchmackvollen Einfaſſung, wozu ſelbſt die ärmſten Mitglieder ihren Beitrag gegeben hatten, ſchmücken und darauf die Worte ſetzen ließ: „Ihrem unvergeßlichen, ſo ſehr um ſie verdienten, würdigen Prediger und Seelſorger, Herrn M. J. K. L. Steinhäuſer, widmet dieſes Denkmal zum Zeichen ihrer innigſten Liebe und Dankbarkeit die Gemeinde Geilsdorf.“

Digitized by Google

* 115. Ludwig van Beethoven,

geb. d. 17. Dec. 1770, geſt. d. 26. März 1827. *)

Der große geniale Künſtler wurde zu Bonn geboren. Sein Vater van Beethoven war Tenoriſt in der Kapelle des Kurfürſten von Cöln, Maximilian Friedrich. Ludwig ließ, wie die meiſten großen Komponiſten, ſein Talent für Muſik ſchon in der frühſten Jugend erblicken. Bereits in ſeinem vierten Jahre war es für ihn ein ſehr großes Vergnügen, ſeinem Vater zuhören zu können, wenn dieſer ſich zu einem Vortrage am Klaviere vorbereitete. Er eilte dann von ſeinen Geſpielen weg, hörte unter Freudenbezeugungen zu und bat den Vater immer noch länger fortzufahren, wenn er enden wollte. Die höchſte Luſt wurde ihm aber gewährt, wenn ihn der Vater auf den Schooß nahm und durch ſeine kleinen Fingerchen den Geſang eines Liedes auf dem Klaviere begleiten ließ. Bald begann der Knabe eine Wiederholung dieſes Spiels allein zu verſuchen und dieſes glückte im Anfang des 5. J. ſchon ſo gut, daß nun auf ernſtlichen Unterricht gedacht werden mußte. Der Vater ertheilte den erſten ſelbſt auf dem Klaviere und der Violine und hielt ihn jetzt faſt zu nichts anderm an. Darum ſchrieb B. auch eine ſchlechte Hand und unorthographiſch, blieb ſchüchtern und einſylbig, weil er mit Menſchen wenig Gedanken wechſelte, deſto mehr aber beobachtete und dachte. Er ſchritt aber in der Muſik ſo ſchnell vor, daß bald ein anderer gründlicher Lehrer nothwendig wurde.

Der beſte Klavierſpieler in Bonn, der Hoforganiſt und Kammermuſikus van der Eden erbot ſich, da B's Vater unvermögend war, ihm unentgeldlich Unterricht zu ertheilen. Auch bei dem wenigen Unterricht, den dieſer ihm wegen ſeiner Dienſtgeſchäfte ertheilen konnte, machte B. doch bald ſo bedeutende Fortſchritte, daß er als ein Wunderkind in Bonn betrachtet wurde. — Vater und Lehrer ſuchten jetzt, daß das Talent des Knaben dem Kurfürſten bekannt würde und dieſer wurde durch die erſte Produktion ſchon ſo gewonnen, daß er van der Eden auftrug, täglich eine Stunde auf ſeine Koſten für den Knaben zu verwenden. Dieſe Gunſt wurde die höchſte Anfeuerung für B.

---

*) Benutzt wurden dabei Schloſſers Biogr. von Ludwig v. Beethoven. Prag 1828, ſo wie Mittheilungen über den Hingeſchiedenen in öffentl. Bl.

Digitized by Google

und er brachte es ſchnell dahin, daß er ſich oft in der Kapelle und auch in den Privatzimmern des Kurfürſten hören laſſen durfte.

Nach dem Tode ſeines Lehrers van der Eden trug der Kurfürſt deſſen Nachfolger Neefe auf, die Ausbildung des jungen B. ſich zu einer beſondern Angelegenheit zu machen. Dieſer that das Möglichſte um ſo lieber, da der Knabe ſich mit ganzem Herzen an ihn hing und ihm durch Fleiß zu danken ſich bemühte. Die Liebe gegen den Knaben und die Sorge für ihn, vererbten ſich, als Maximilian Friedrich ſtarb, auf den neuen Kurfürſten aus dem öſtreichiſchen Hauſe. Dieſer beſtimmte für ſeinen Unterricht eine noch größere Summe und belohnte den Lehrer und Schüler auf noch andere Weiſe.

Neefe führte ſeinen Schüler gleich an die Quelle des beſten Geſchmacks, indem er ihn mit den Werken Sebaſt. Bachs bekannt machte, ihm den Werth derſelben entwikkelte und ihn zum Ueberwinder der großen Schwierigkeiten, welche ſich mit ihrer Ausführung verbinden, anhielt. v. B. erhielt dadurch ſchon in der erſten Jugend die richtigſte Leitung. Durch die Ausführung der Bach'ſchen Werke erwarben des Knaben Hände zugleich die Fertigkeit, welche dieſelben in ſpätern Jahren ſo ſehr auszeichnete. In ſeinem elften Jahre ſpielte er ſchon das wohltemperirte Klavier von Bach, beſtehend in 2 mal 24 Präludien und Fugen durch alle Tonarten fürs Klavier. Wenn es Meiſtern Mühe koſtet, dieſe herrlichen Präludien und Fugen gehörig vorzutragen, ſo mußte ſich von einem Knaben wohl ſehr viel erwarten laſſen, wenn er dieſelben in dieſem Alter ſchon ſo vortrug, daß er allgemeinen Beifall von Künſtlern erntete. — Schon in ſeinem 9. J. hatte er zu komponiren begonnen. Da ihm van der Eden aber keine Anleitung dazu gegeben, ſo hatte auch nichts nach Regeln hervorkommen können. Kenner weiſſagten aber doch ſchon aus den Verſuchen, daß etwas Beſſeres folgen werde, wenn Anweiſung zu Hülfe kommen würde. Dieſe Weiſſagung ging auch ſogleich in Erfüllung, als Neefe dieſe Anleitung zu ertheilen begonnen hatte. v. B. ließ ſchon in ſeinem 11. J. neun Variationen über einen Marſch, drei Klavierſonaten und einige Lieder, von ihm komponirt, in Speyer und Mannheim ſtechen. Wohl konnten auch dieſe Arbeiten ſich blos als Verſuche geltend machen, doch erwarben ſie dem jungen Künſtler Ehre. Ein vorzügliches Talent bewies B. ſchon früh in der Kunſt, auf der Stelle ein Thema zu variiren und auszuführen und eben ſo be-

Digitized by Google

wundernswürdig wurde ſeine Fertigkeit und ſein Ausdruck im Spiel. Er übereilte in beiden bald ſeinen Lehrer. Da er ſich, wie auf dem Klaviere auch auf der Orgel auszeichnete, ſo beſtimmte ihn der Kurfürſt zum Nachfolger Neefe's und ertheilte ihm 1791 auch ſchon den Titel eines Hoforganiſten. Um ihm aber eine größere Ausbildung zu verſchaffen, als er unter ſeinem bisherigen Lehrer erhalten konnte, ſchickte er ihn i. J. 1792 auf ſeine Koſten nach Wien, daß er ſich unter Leitung des großen Haydn in der Setzkunſt vollkommen ausbilde. Eine Unterweiſung von dieſem großen Meiſter ließ erwarten, was erfolgt iſt. Haydn freute ſich über den Auftrag; er gewann den Schüler lieb und dieſer hing an ihm, wie ein Kind an ſeinem Vater. v. B. wurde jetzt mit Bach noch weit beſſer bekannt gemacht, als es vorher hatte geſchehen können. Er lernte ihn nun erſt ganz verſtehen. Von Bach ging Haydn zu jenes großen Zeitgenoſſen Händel über, damit B. auch dieſen auffaſſen lerne. Nach beiden hatte ſich Haydn ſelbſt gebildet, er konnte alſo, wenn er ſich ſelbſt ſtudiren laſſen wollte, nichts Beſſeres thun, als daß er B. vorher genau mit ſeinen Lehrern bekannt machte. Indem Haydn auf ſeine eigenen Werke führte, ſo machte er den Schüler gleich mit denen Mozarts bekannt, der im Jahre vor v. B's Ankunft in Wien geſtorben war. Bei einer ſolchen Vorhaltung und Entwickelung des Vortrefflichſten, was je in der Tonkunſt erſchienen war, mußte wohl die höchſte Bildung des Geſchmacks in dem Schüler entſtehen. Im J. 1795 wurde aber der Unterricht unterbrochen. Haydn wurde zu einer zweiten Reiſe nach London bewogen. Er übergab v. B. ſeinem Freunde, dem erfahrnen Kontrapunktiſten Albrechtsberger, daß er unter deſſen Leitung während ſeiner Abweſenheit fortſtudire.

Im Vaterlande hatte v. B. ſchon den Grund in der lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Sprache gelegt. Jetzt vervollkommnete er ſich darin und erlernte zugleich das Engliſche. Zu einem Nebenſtudium machte er Geſchichte, an der er früher ſchon mit vielem Vergnügen gehangen hatte und die er auch bis zu ſeinem Tode lieb behielt. Sein Gedächtniß hielt Worte und Sachen ſehr leicht feſt. Als Haydn zurückkehrte, ſo theilte ſich v. B's Unterricht unter jenem und Albrechtsberger. Er komponirte unter ihrer Anleitung mehrere Werke, die den Lehrern und dem Schüler gleiche Ehre machten. Im J. 1801 verlor B. ſeinen großmüthigen Gönner, indem derſelbe in Wien ſtarb. Mit dem Tode des Kurfürſten ging auch ſeine Ausſicht

Digitized by Google

auf eine Verſorgung in Bonn verloren. So ſehr ihn dieſes, weil er eine Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt und eine noch größere an ſeine Familie hatte, ſchmerzte, ſo brauchte er doch nicht über den Verluſt der ihm verſicherten Verſorgung zu trauern. Seine Kompoſitionen hatten ſchon einen ſolchen Ruf erworben, daß die Muſikalienhändler wetteiferten, eine zu erhalten und er konnte ſie darum theuer verkaufen. B. komponirte am liebſten im Freien. Hier konnte er die Erhebung der Ideen am beſten finden. War ſie gekommen, dann überließ er ſich ihr, als der Gunſt des Augenblicks, bis zum höchſten Schwunge, ohne ſelbſt für ein Feſthalten der Ideen zur Benutzung im Nu zu ſorgen. Aber nachdem fixirte er ſogleich im Freien auf Papier und ſetzte dieſes noch bei der Heimkehr und Heimkunft fort. Große Aufmerkſamkeit zog v. B. durch ſeine Virtuoſität auf ſich und wirklich war er zu jener Zeit ein größerer Künſtler im Spiel, als im Setzen; denn ſeine Fertigkeit und Ueberwindung großer Schwierigkeiten war bewundernswürdig und am glänzendſten zeigte er ſich in der freien Phantaſie. Sey es auch, daß ſein Spiel nicht immer delikat genug geweſen und zuweilen in das Undeutliche übergeſchlagen habe, ſo war es doch äußerſt brillant. Höchſt bewundernswürdig war es, mit welcher Leichtigkeit und Feſtigkeit in der Ideenfolge er auf der Stelle jedes ihm gegebene Thema nicht nur in den Fingern variirte, ſondern wirklich ausführte. Er kam darin ſicher unter allen neuern Künſtlern Mozart am nächſten. Der Genüſſe wegen, die er dadurch verſchaffte, buhlte man darum, ihn in Geſellſchaften zu ziehen und der Dank, den er empfing, mußte ihm Wien gleichfalls theuer machen. Er ſchlug deshalb auch einen Ruf nach England aus, wo ſeine Kompoſitionen noch höher geſchätzt wurden, als in Deutſchland.

Der Druck, welchen die Künſte durch den Krieg erlitten, änderte v. B's Lage. Er ſah jetzt ein, wie viel er gewinnen würde, wenn er eine Stelle erhielt, die ihm eine ſichere Einnahme verſchaffte. Schmerzen, die durch eine Täuſchung ſeines Herzens veranlaßt worden, *) vergrößerten die Unzufriedenheit mit ſeinen Verhältniſſen und er erkannte es für ein Glück, als im J. 1809 von dem damaligen Könige von Weſtphalen, Hieronymus Bonaparte ein Ruf zur Kapellmeiſterſtelle ſeines Hofes an ihn

*) Dieſe Leiden ſprachen ſich in allen damals erſchienenen Werken B's ſehr deutlich aus.

Digitized by Google

erging. Es wurde aber erwirkt, daß er für Wien erhalten blieb. Er wurde mit Bitten zu ſehr beſtürmt und mit Gunſtbezeugungen zu ſehr überhäuft, als daß er nicht ſeinen Vorſatz hätte aufgeben ſollen. Außerdem ſicherten ihm zwei für die Kunſt zu früh verſtorbene Fürſten, Lobkowitz und Kinsky einen jährlichen feſten Gehalt zu und dieſer wahrhaft fürſtliche Verein wurde auch durch einen Beitritt von einem Sohne von Oeſtreich, deſſen Name von den Freunden der Muſik und des Vaterlandes mit gleicher Ehrfurcht genannt wird, gekrönt. Es trat ihm Sr. kaiſerl. Hoheit, der Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbiſchof von Olmütz bei. Die Zuſicherung, daß v. B. jährl. 2000 Gulden bis zu ſeinem Tode erhalten ſolle, geſchah unter der einzigen ehrenvollen Bedingung, daß er Oeſtreich nie gegen das Ausland vertauſche. Bei einer ſolchen Begünſtigung konnte B. nun nicht blos ſorgenfrei, ſondern auch bequem leben, um ſo mehr, da er außer dem Honorar, welches er von den Verlegern ſeiner Werke erhielt, auch noch manches bedeutende Geſchenk für Dedicationen empfing. Auch manche andere Auszeichnung wurde ſeiner Kunſt zu Theil. Nach der Aufführung ſeines Meiſterwerks, der Schlacht von Vittoria, während des Congreſſes, ſandte ihm die verewigte Kaiſerin von Rußland 200 Dukaten als ein Zeichen ihres Dankes. In England vereinigte ſich eine Geſellſchaft, B. ein Geſchenk mit einem Fortepiano aus den Händen des erſten dortigen Meiſters zu machen und der Magiſtrat zu Wien ehrte ſeine Verdienſte dadurch, daß er ihn zum Ehrenbürger der Stadt ernannte. Der Verein der Muſikfreunde des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates ernannte ihn zum Ehrenmitglied und gleiche Auszeichnung wurde ihm von der philharmoniſchen Geſellſchaft zu Laibach, ſo wie von den Akademien der Muſik zu Amſterdam und Stockholm. Ferner beehrte ihn Se. Majeſtät der König von Frankreich, bei Gelegenheit der Ueberſendung ſeiner letzten Meſſe, mit einer großen goldenen Denkmünze und mehrere deutſche Monarchen mit Unterzeichnung auf dieſes würdige Tonwerk. Von dem, was man ſonſt äußeres Glück auf Erden nennt, iſt ihm wenig zu Theil geworden. Die Muſik allein war ihm ſeine Tröſterin für verfehlte Wünſche und eine Welt voll himmliſcher Genüſſe. Daher konnte wohl nie einem Menſchen ein größeres Unglück begegnen, als ihm durch immer mehr zunehmende Taubheit, ſo daß endlich gar keine Unterhaltung mit ihm anders möglich wurde, als durch Schreiben. Bei Aufführung ſeiner Schlacht von Vittoria fragte

Digitized by Google

ihn Jemand, ob er die Muſik höre? „Ja, gab er zur Antwort, die große Trommel kann ich ſchon hören.“ Seit dieſer Zeit zog ſich v. B. aus allen großen Geſellſchaften zurück und hielt nur noch Umgang mit ſolchen Freunden, an die er ſo gewöhnt war, daß er ihnen das Meiſte am Munde abſehen konnte. Auch das Klavier würde zurückgeſetzt und er lebte faſt einzig fürs Komponiren; eine Nebenunterhaltung gab ihm das Studium der Geſchichte.

Jeder Menſchenkenner konnte gleich beim erſten Anblicke in B. eine außerordentliche Natur wahrnehmen. Sein Gang hatte lyriſche Kraft, um den Mund ſpielte ausdruckvolle Bewegung, das Auge verkündigte unergründliche Tiefe der Empfindung, beſonders war aber die erhabene Stirn ein wahrer Sitz majeſtätiſcher Schöpferkraft. Sobald ſich ſein Geſicht zur Freundlichkeit aufheiterte, ſo verbreitete es alle Reize der kindlichen Unſchuld; wenn er lächelte, ſo glaubte man nicht blos an ihn, ſondern an die Menſchheit, ſo innig und wahr war es in Wort, Bewegung und Blick. — War v. B. auch kein beſonders feiner Mann, ſo fehlte es ihm doch keineswegs an Bildung. Im Umgange zeigte er Schärfe des Urtheils und er würzte dieſes oft mit derben, beißendem Witz. Großen Aufwand machte er für ſein Aeußeres wohl nicht und die neueſte Mode wollte er nicht, er ging aber auch nicht nach alter, und ſeine Kleidung, beſonders ſeine Wäſche war immer rein. Auch in ſeiner Wohnung fand man Reinlichkeit und wenn ſie doch für Manchen ein Anſtoß war, ſo war ſie es nur deswegen, weil man nicht die Ordnung und Einrichtung traf, die man erwartete. Ordnung durfte aber bei B. nicht immer geſucht werden und koſtbare Einrichtung noch weniger. Er ging, um im Freien arbeiten zu können, mit jedem Frühjahre aufs Land und kehrte erſt im ſpäten Herbſte zurück. Bei dieſem ſteten Hin- und Herſchaffen ſeiner Sachen mußte es wohl immer lange dauern, bis unter denſelben, wenigſtens unter ſeinen Papieren, wieder Ordnung entſtand. Von Jugend auf hatte er eine wahre Unbeholfenheit in allem, was zur Beſorgung ökonomiſcher u. Rechnungsangelegenheiten gehörte. Dadurch war denn auch ſein häusliches Leben und eigenes Haushalten für ihn viel koſtſpieliger als es für jeden Andern geweſen ſeyn würde, ungeachtet er dabei der meiſten faſt überall gewöhnlichen Bequemlichkeiten und jedweder äußern Zierde entbehrte. Allein er klagte nie darüber; nahm auch von Freunden ſeines Gleichen, die ſeine Umſtände kannten, keine Wohlthat, nicht einmal

Digitized by Google

von vielgeprüften Freunden eine Hülfe oder Gefälligkeit, ja in den letzten Jahren auch keine Einladung zum Eſſen an, um ſich in ſeiner Freiheit nicht beſchränkt zu fühlen, oder auch Andern mit ſeiner Taubheit nicht läſtig zu werden. Dieſen Sinn einer weltbürgerlichen Freiheit und dieſe Schonung Anderer mochte wohl Urſache ſeyn, daß er in Speiſehäuſern, wo er zuweilen ſein frugales Mittagsmahl nahm, ſtets das angeſponnene Geſpräch fortführte und frei und unbefangen über Alles, auch über die Regierung, über die Polizei, über die Sitten der Großen kritiſch und ſatyriſch ſich ausſprach. Die Polizei wußte es; aber man ließ ihn, ſey es nun als einen Phantaſten, oder aus Achtung für ſein glänzendes Kunſtgenie, in Ruhe. Darum war auch ſeine Meinung und Behauptung: nirgends könne man freier reden, als in Wien. Sein Ideal einer Verfaſſung war jedoch die engliſche; nach ihrer Form prüfte er jede politiſche Erſcheinung. Oft hatte er auch erfahren, wie hoch man ihn in England ſtelle.

Wie groß auch v. B's. Kunſt war, ſo übertraf ſie doch ſein Herz. Dieſes war erfüllt mit einem unvertilgbaren Abſcheu gegen Falſchheit, Kriecherei, Eitelkeit, Gewinnſucht, mit einem Wort gegen die Oberflächlichkeit eines gemeinen Daſeyns. Wer einen ſolchen Sinn zu nehmen wußte, der mußte geſtehen, daß v. B. ein Mann war in der vollſten Bedeutung. Seine Anhänglichkeit an ſeine Familie war einer ſeiner ſchönſten Züge. Er that für ſeine zwei nach Oeſtreich gezogenen Brüder Alles, um ihnen eine gute Lage zu verſchaffen; als der eine ſtarb, nahm er deſſen Sohn zu ſich und ſcheute keinen Aufwand, ihm die beſte Erziehung zu verſchaffen. Aber auch anderwärts ſuchte er zu helfen. Er führte mehrere ſeiner Compoſitionen zur Unterſtützung gemeinnütziger Anſtalten auf und erwarb ſich beſonders große Verdienſte für die Armen des Bürgerſpitals.

In Rückſicht ſeiner Sittlichkeit ſtand er wohl in jener luxuriöſen Stadt hoch über dem größten Theile ſeiner Kunſt- und Lebensgenoſſen. Um nur ein Beiſpiel ſeiner eigenthümlichen, ſtreng moraliſchen Denkweiſe anzuführen! Er jagte ſeine — ſonſt gute — Haushälterin aus dem Dienſt, weil ſie, ihn zu ſchonen, eine Unwahrheit geſagt hatte. Einer Freundin, welche ihm dieſe gute Perſon beſorgt hatte und ihn dieſer Härte wegen befragte, antwortete er: „Wer eine Lüge ſagt, iſt nicht reines Herzens und eine ſolche Perſon kann auch keine reine Suppe kochen.“ Dieſes ſeltſam klingende Urtheil ſeiner morali-

Digitized by Google

ſchen Grundſätze entſpricht ſeinen oft ſeltſam klingenden Accorden in der Muſik, welche von manchen Zuhörern für unverſtändlich, geſucht oder bizarr gehalten werden. — v. B. war einer der thätigſten Menſchen, die je gelebt haben; mit ſeinem ſtaunenswerthen Talente verband er einen eiſernen Fleiß; die tiefe Mitternacht fand ihn noch arbeitend und wenn er die ſchöne Jahreszeit auf dem Lande verlebte, war er lange, bevor die letzten Sterne erblaßt waren, ſchon im Freien, ſich an der Natur labend und auf ſeine Töne ſinnend. Nicht ſelten vergaß er, zum großen Verdruſſe ſeiner betagten Haushälterin, zur Mahlzeit heimzukehren, und manchen Freund lud er dazu ein, der dann vergebens ſeiner wartete. Oft begegnete es ihm, daß er, wenn er im Grünen ſaß, aufſtand und weiter eilte, ohne zu bemerken, daß er ſeinen Hut liegen laſſen, ſo daß er nicht ſelten im ſchrecklichſten Unwetter mit bloßem Haupte, die grauen Haare vom Regen triefend, nach langem Ausbleiben erſtarrt in ſeine Wohnung zurückkam; ſo ſehr hatte ihn die Tonwelt, in die er verſunken war, der wirklichen entrückt! Die ernſten Studien der Altmeiſter ſeiner Kunſt, insbeſondere Händels, beſchäftigten ihn fortwährend; und des Ernſtes der Aufopferung und Anſtrengung ſich bewußt, womit er an ſeinen durchaus originellen Werken arbeitete, berührte ihn nichts auf eine empfindlichere u. unangenehmere Weiſe, als wenn er zur Beſchleunigung gemahnt wurde. „Die Leute meinen — pflegte er unmuthig auszurufen — ich könne es aus dem Aermel ſchütteln.“ Ueberhaupt war ihm die Notenkrämerei auf das äußerſte zuwider, wohlbekannt, mit den mancherlei Unannehmlichkeiten, denen ein Tonſetzer, um eine Oper zur Ausführung zu bringen, preis gegeben iſt und empört über den ſchlechten Geſchmack, der einzureißen begann, war ſeine Neigung, Opernmuſik zu liefern, ſehr gering. „Cherubini — ſagte er — ſchreibt jetzt nur Meſſen; er hat Recht, ich will es auch thun.“ — Faſt täglich erhielt er aus allen Theilen Europa's, häufig auch aus der neuen Welt, Beweiſe, wie ſehr er gewürdigt und verehrt wurde. Bewunderungsbeſuche liebte er jedoch nicht und Ceremonie und Schmeichelei haßte er. Sein Vertrauen war wie das eines jeden in inniger Vertrautheit mit der Natur lebenden edlen Menſchen, leicht gewonnen, aber ſein Recht- und Ehrgefühl war ſo lebendig, daß auch der mindeſte Flecken, den er an Jemandes Charakter bemerkte, dieſem unwiederbringlich ſeine Achtung und Zuneigung raubte. Nicht, als wäre er dem Haſſe, der Rache zugänglich geweſen, denn nie rächte er ſich an

Jemanden, der ihn betrogen, anders, als durch Sarkasmen, ſondern was ihm ſeiner unwürdig ſchien, das wollte er durchaus fern von ſich wiſſen. Insbeſondere ekelten ihn jene Menſchen an, welche ſich an ihn drängten, um ihm in ſeiner, wie ſie wähnten, traurigen Lage mit Rathſchlägen beizuſtehen, wie er etwa dieſes Opernbuch, das ſie ihm empfohlen, ſchreiben, mit jenem Kunſthändler Verträge abſchließen, nach England reiſen, oder ſonſt etwas unternehmen ſollte. Solche Rathgeber, die auch nicht die mindeſte Idee hatten von einem Leben, der Kunſt nur in ihren großartigſten Beziehungen geweiht, wußte er durch Spott bald zu verſcheuchen. Allein wahre Freundſchaft wußte er auch wahr zu erwiedern. Gar Manche leben, welche die Freundlichkeit ſeines Herzens zu ihrem Vortheile erfahren haben; mit inniger Liebe hing er an ſeinem Neffen Karl; über ſeinem Bette hing das Bildniß ſeines Großvaters, das er oft mit unverkennbarer Rührung betrachtete und ein weibliches Portrait, worauf ſeine Augen manchmal weilten, ſchien zu ſagen: „Als Du mich kannteſt, ſchriebſt Du Adelaide!“ — Zarte Achtung der Frauen, wenn ſie ſolche verdienten, verband er mit Verehrung männlicher Geiſteskraft; ſtets waren die Stunden, in welchen er in einem berühmten böhmiſchen Bade Göthe's Umgang genoſſen, ihm in lebhafter Erinnerung; das Medaillon dieſes großen Mannes u. ein aufgeſchlagener Band von deſſen Werken lag ſtets auf ſeinem Pulte. Ueberhaupt liebte er, was über das Gemeine und die Kleinlichkeiten des gewöhnlichen Lebens erhaben war. So oft der Erzherzog Rudolph aus ſeinem Erzbisthum nach Wien kam, um des Umgangs der ihm ſo nahe verwandten Herrſcherfamilie zu genießen, wurde v. B. ſtets in die Burg oder nach Schönbrunn zu dieſem erhabenen Kunſtfreunde geladen. Eine Aufforderung Napoleons, ſeinen Wohnſitz in Paris zu nehmen, lehnte er ab, er zog es vor, in dem Lande zu bleiben, das er ſchon als Jüngling lieb gewonnen, worin ſich ſein Talent entfaltet hatte und ſeine Meiſterwerke zuerſt Anerkennung und Beifall gefunden. Auch lag beſtändig eine bedeutende Geldſumme von Seiten der philharmoniſchen Geſellſchaft in London bei einem Wiener Bankier, um ſie v. B. einzuhändigen, wenn er die Reiſe dahin antreten wollte: allein er blieb!

Mozarten, der ſtets auf das zierlichſte gekleidet war, hierin unähnlich, (indem v. B. weniger Sorgfalt auf ſein Aeußeres verwandte,) glich er um ſo mehr an Geringſchätzung des Geldes, an hoher Selbſtachtung und Enthu-

Digitized by Google

ſiasmus für die Kunſt. Jener antwortete dem Kaiſer Joſeph II., der nach Aufführung der Hochzeit das Figaro ſagte: „Zu viel Noten, zu viel Noten, mein lieber Mozart!" mit feſtem Freimuthe: „Nicht um eine einzige zuviel, Ew. Majeſtät!" v. B. hingegen rief, als bei der Aufführung eines ſeiner Werke ein Fehler begangen wurde, mit heftigem Feuer: „Halt! noch einmal!" und die Stelle mußte unter lebhaftem Beifall des Publikums wiederholt werden! — v. B., wie Mozart, ſchenkte mit vollen Händen und pflegte, um ſeine Verachtung gegen das Geld, als ihn zur Arbeit bewegendes Element, auszudrücken, die fünf Finger der rechten Hand zuſammengehalten zum Munde zu führen, ſie dann, den Arm ausſtreckend, auseinander zu ſchnellen und auszurufen: „Geld iſt nichts!" Leicht hätte er alljährlich zwei bis drei Akademien geben können, die ihm, bei der Vorliebe der Wiener für ihn, viel eingetragen haben würden; er vermied es aber, ſagend: „Es kommt mir vor, wie Bettelei." Ueberhaupt lag es nur an ihm, ein reicher Mann zu werden, allein ſein Herz hing nicht an irdiſchen Gütern. Er lebte ſehr einfach, machte u. empfing wenig Beſuche. War er in der Stadt, ſo pflegte er in einem Kaffeehauſe nach Tiſche die Zeitungen zu leſen, denn er nahm großen, geiſtigen Antheil an den hiſtoriſchen Ereigniſſen der jüngſt verfloſſenen Zeit. Des Abends trank er zuweilen an einem öffentlichen Orte Bier und rauchte dazu.

Seine Geſundheit war in ſeinem frühern Leben feſt. In den letzten J. wurde ſie durch ſchwere Leiden ſeines Herzens untergraben. Seine Todeskrankheit war langwierig und ſchmerzlich; der Orcheſterdirektor Schindler des Joſephſtädter Theaters ſtand ihm in derſelben als treuer Freund hülfreich u. tröſtend zur Seite. Um dem nicht Bemittelten eine Erleichterung zu verſchaffen, bat der Sterbende ſeinen Freund Hummel, für deſſen Einnahme zu ſpielen, was der edle Künſtler auch that. Schon ſechs Monate vor ſeinem Tode wurde ihm ärztlicher Beiſtaud nöthig. Obſchon aber durch denſelben einige Minderung der Krankheit entſtand, ſo konnte ſie doch nicht gehoben werden. Die Beweiſe der Theilnahme, welche er erhielt, unterſtützten ſeine Geduld. Auch England trug dazu bei. Es ſandte ihm eine dortige Geſellſchaft eine bedeutende Summe, ſich aufs beſte zu pflegen und trug dem zahlenden Wiener Hauſe auf, noch mehr für ihre Rechnung zu geben, wenn es nöthig würde. Man hat in deutſchen Zeitungen dieſe Sorge für Wien zu einem Vorwurf gemacht, indem man

Digitized by Google

vorausgeſetzt, daß die Stadt ſich ihrer Pflicht entzogen und fremde Hülfe nöthig gemacht habe. Der Vorwurf war ungerecht. Es mangelte v. B. an keiner Pflege. England ehrte ſich jedoch, indem es auch beitragen wollte; denn der Künſtler gehört nicht einem Orte, ſondern der ganzen Welt an. v. B. blickte ſeinem Tode mit voller Ergebung entgegen. Seinem Neffen vermachte er, was er hinterließ, was mehr geweſen ſeyn würde, wären die Wohlthaten, die ſeine Familie von ihm erhalten, nicht ſo bedeutend geweſen. Auf die noch vorhandenen Originalpartituren ſchrieb er mit eigener Hand, daß er ſie einem ſeiner Freunde hinterlaſſe, der ihm beſonders in ſeiner letzten Zeit mit Rath und That beigeſtanden habe. Unter Entwürfen zu noch auszuführenden Werken, wohin ein Oratorium: der Sieg des Kreuzes, gehört, erlag er unter vielen Leiden endlich dem allgemeinen Schickſal mit inniger Ergebung u. durch die Tröſtungen der Religion erbaut, umgeben von ſeinem Bruder und mehrern Freunden, manche ſchöne und große, für die Kunſt fruchtbare Idee mit zu Grabe nehmend. Wien gab dem Schmerze der Kunſt und der Menſchheit über dieſen Verluſt einen Ausdruck, für welchen ihm nicht blos ganz Deutſchland, ſondern ganz Europa Dank ſchuldig wurde. Damit die Erbſchaft des Neffen nicht durch das Begräbniß des Verſtorbenen vermindert würde, ſo wurde es auf Koſten von Freunden beſorgt. Bei dem am 29. März angeſtellten Leichenbegängniß verſammelte ſich eine Begleitung aus allen Ständen, deren Zug vom Trauerhauſe bis in die nahe gelegene Kirche, wo die Einſegnung geſchah, faſt eine Stunde lang dauern mochte. Auf Aller Antlitz lag die tiefſte Trauer und die Todtenſtille, welche ſie erzeugte, wurde nur durch Seufzer der Armen, welche ihren Wohlthäter verloren hatten, unterbrochen. Von der Kirche wurde der Leichnam nach dem ſchönen Friedhofe vor der Währinger Linie gebracht. Niemand verließ ihn an der Kirche, ſondern Alle folgten zur Ruheſtätte, um dort eine von dem verehrten Grillparzer verfaßte Rede zu hören, welche Wiens trefflicher erſter Schauſpieler Anſchütz vom erhabenen Eingange zu der in der Tiefe ſtehenden Verſammlung aufs ergreifendſte ſprach. In den nächſten Tagen wurden von verſchiedenen Muſikvereinen drei Requiem für den Verewigten aufgeführt; in muſikaliſchen und deklamatoriſchen Akademien wurde v. B. noch lange gefeiert. Eine ſchöne ſilberne Medaille wurde zur Verherrlichung ſeines Namens und zu ſeiner Erinnerung gefertigt und ſeine Büſte zierte bald die Säle, wo ſeine

Digitized by Google

Schöpfungen in Tönen erklangen. So geſchah in Wien Alles, wodurch der groſe Künſtler im Namen der deutſchen Nation aufs höchſte geehrt werden konnte. Aber noch lange wird man das Bedauern ſeines Hintritts hören, ſo weit als Töne muſikaliſcher Kunſt erklingen. Denn nach Mozart hatte Deutſchland, was Inſtrumentalmuſik betrifft, keines jenem ſo verwandten Genies ſich wieder zu erfreuen, wie in v. B. Die Fülle der Neuheit, der Reichthum an Ideen in allen ſeinen Compoſitionen ſind wahrhaft bewundernswerth. Am groſsartigſten entwickelte und beurkundete ſich ſein groſser Geiſt in den vielſtimmigen Arbeiten, beſonders in den Symphonien; und um zu entdecken, wie reich ſeine Muſik an eigenthümlichen, unerſchöpflichen, ſich nie wiederholenden Schönheiten wirklich iſt, dürfen wir nur an einige Stücke ſeiner Paſſion, Chriſtus am Oelberge, in ſeiner Oper Fidelio, in ſeinen Meſſen, in Gellerts Liedern, Adelaide, Herz mein Herz ꝛc. an ſeine Paſtoralſymphonie, an ſeine Muſik zu Egmont, an ſeine erſten Klaviertrios, an ſeine erſten Quartetten, an ſein Septett ꝛc. erinnern. Jedem derſelben liegt, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, „eine pſychiſche Idee zum Grunde.“ Dieſe und die geiſtige Anregung, welche ihn zur Dichtung irgend eines Tonwerks insbeſondere beſtimmte, zu kennen, wäre zum beſſern Verſtehen ſeiner zahlreichen Compoſitionen von groſser Wichtigkeit, allein wer vermag in die geheimniſsvolle Werkſtätte eines der Erde bereits entrückten Geiſtes zu dringen, wenn dieſer nicht etwa in hinterlaſſenen Papieren, wie jedoch nicht zu vermuthen, ſelbſt über Manches Aufſchluſs gegeben. Leicht iſt dies bei Werken, die er zu vorhandenen Texten ſetzte, allein unendlich ſchwierig, ja unmöglich bei ſeinen Sonaten, Concerten, Symphonien! Bald mochte ihn eine glänzende That, ein Gedicht, eine Tragödie, die er eben las, bald ein groſses hiſtoriſches Ereigniſs, wie der Heldentod Nelſons, der Sturz Napoleons, bald eine freundliche oder erhabene Naturſcene anregen und begeiſtern; aber wer, der nicht in jedem Augenblicke des Lebens ſeinem Innerſten nahe geweſen, wer vermag zu beſtimmen, was von dem Allen er gerade in die Geiſterſprache der Muſik habe übertragen wollen?

Er drang überall in die tiefſten Geheimniſſe der Tonwelt, lauſchte die mächtigſten Bewegungen, wie die zarteſten Töne der Natur ſelbſt ab; auf ſeinen Spaziergängen komponirte er und nahm mehrmals von Vögeln Themata auf. Auſser der einzigen treu aufgefaſsten Stelle in der Paſtoralſymphonie, wo er Nachtigall, Kukuk und

Wachtel ſcherzweiſe ertönen läßt, iſt aber nirgends eine proſaiſche Nachahmung der Natur zu finden; überall iſt poetiſche veredelte Natur muſikaliſch dargeſtellt. Aber nicht blos die äußere Natur wußte er künſtleriſch aufzufaſſen, ſondern als philoſophiſcher Dichter berührte er alle Saiten der Seele. Man hat ihn den Jean Paul der Tonkünſtler genannt. Wir möchten ihn lieber mit Shakeſpeare vergleichen in Rückſicht ſeiner originellen Erhabenheit, Tiefe, Kraft und Zartheit mit Humor, Witz und ſtetem neuen phantaſtiſchen Wechſel, auch zuweilen ſich in Ausſchweifungen verlierend, doch mehr geordnet und mannigfaltiger an Charakteren und jede Idee erſchöpfend, die höchſte Majeſtät, die tiefſte Melancholie, die herzlichſte Zärtlichkeit, den muthwilligſten Scherz, die kindlichſte Einfalt, die tollſte Luſtigkeit.

Schwerlich kann die Kunſt, für Inſtrumente zu komponiren, weiter getrieben werden. Unter ſeinen 130 größern numerirten Werken, zu welchen mehr als 100 Geſänge, Lieder, Sonaten, Ballette, Tänze nicht gezählt ſind, finden ſich bekanntlich Werke aller Art: 2 Meſſen von erhabenſter Feierlichkeit, 1 Paſſion, Jeſus am Kreuze, die Oper Fidelio, welche überall mit großer Pracht gegeben worden, 12 bekannte und unbekannte Symphonien, wovon jede ein charakteriſtiſches Tongemälde einer romantiſchen Geſchichte enthält; 16 Violinquartetten und Quintetten, ungefähr 50 Werke für das Pianoforte mit und ohne Begleitung. Von ſeinen Theaterballetten iſt nur Promotheus bekannt.

Sein iſt das Größte, Reichſte, Eigenthümlichſte, was die neuere Muſik beſitzt, ſein zunächſt auch der freiere, kühnere, mächtigere Schwung, den ſie überhaupt in unſern Tagen genommen hat. Er vor allen Zeitgenoſſen iſt in ihr der Erfinder, er, der in ſeinen ſo zahlreichen bedeutungsvollen Werken ſogar ſich ſelbſt zu gleichen verſchmähte, ſondern in jedem ein Neuer auftreten wollte, ſelbſt auf die Gefahr hin, zuweilen kaum von Einzelnen verſtanden zu werden. Seine großen Leiſtungen im Reiche der Töne werden noch herrlicher ſtrahlen, wenn die Zeit, der er vorausgeeilt iſt, ſeinen erhabenen Ideen u. ſeiner künſtlichen Verflechtung nachgekommen ſeyn wird. Was jetzt noch von ſeinen Werken als hyperkünſtlich gilt, wird einſt in ganzer Klarheit hervortreten, wenn die Muſik auf jenem Standpunkte ſtehen wird, den dieſer große Mann bereits erreicht hatte. Sein Ruhm ertönt daher in der ganzen

Digitized by Google

Welt und ſein Name wird, ſo lange Töne hallen, neben jenen Mozarts und Haydns genannt werden.

Ein Bild von v. B's. Muſik könnten vielleicht folgende etwas abgeänderte Strophen von Schiller geben.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen
Und Eichen ſtürzen unter ihm.
Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht.
So ſtrömen ſeiner Töne Wellen
Hervor aus nie endeckten Quellen.

* 116. Betty Gleim,

bekannte Schriftſtellerin über deutſche Sprache und weibliche Erziehung zu Bremen;

geb. d. 13. Aug. 1781, geſt. d. 27. März 1827.

Die Verewigte ſtammte von einer angeſehenen bürgerlichen Familie in Bremen ab. Ihr Großoheim war der als Dichter bekannte Canonikus des Stiftes Walbeck, Joh. Wilh. Ludw. Gleim, welcher am 18. Febr. 1803 ſtarb, und manchen Einfluß auf die Geiſtesbildung der Betty bei ſeinen Beſuchen in Bremen hatte. Ihr Vater war ein gebildeter Kaufmann, der in der Jugend einen guten Unterricht erhalten hatte und dabei ein guter und rechtſchaffener Biedermann. Ihre Mutter gehörte zu einer der angeſehenſten Familien in Bremen und beſaß ein ſanftes freundliches Herz, und beide wirkten ſehr wohlthätig auf den Hang zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen der Tochter, den ſie von früher Kindheit an zeigte. Sie ſorgten daher für die Ausbildung ihrer ſchönen Talente. Sie lernte früh ſchreiben, malen und die Klaviermuſik; auch wurden ihr in den Sprachen die beſten Lehrer gehalten, und die deutſche wurde am wenigſten verſäumt. Sie lernte das Deutſche nicht nur grammatikaliſch richtig ſprechen, ſondern auch ſchön zierlich ſchreiben, beſonders waren ihre Briefe ſehr natürlich, fließend und angenehm. In der Folge bekam ſie auch Unterricht in der Geſchichte, Geographie, Naturwiſſenſchaft und in der ſchönen Literatur Dabei wurde der wirthſchaftliche Unterricht und die nöthigen weiblichen Arbeiten nicht vernachläſſigt. Vorzüg-

lichen Geſchmack fand ſie bis in ihr 18. Jahr an der ſchönen Literatur, den ſie auf Empfehlung ihres Großoheims durch das Leſen der deutſchen claſſiſchen Schriftſteller ſorgfältig nährte, und erſt ſeit jener Zeit ſehnte ſie ſich nach genauerer Bekanntſchaft mit den ernſten Wiſſenſchaften, Sprache und Erziehungskunſt, deutſcher Literatur, jedoch nur das Ausgeſuchteſte und ſpäter noch Länder- und Völkerkunde bekamen nun immer mehr und zuletzt einen vorzüglichen Reiz für ſie.

So vorbereitet wünſchte ſie nun der Welt mit ihren eingeſammelten Kenntniſſen und Erfahrungen zu nützen. Dies glaubte ſie am beſten durch Unterweiſung der Jugend zu können. Sie widmete ſich noch bei Lebzeiten ihres Vaters i. J. 1805 aus inniger Luſt und Liebe und einem faſt unwiderſtehlichen Drange dem Erziehungsgeſchäfte. Durch eine Mädchenſchule von Kindern angeſehener Eltern, die ſie in ihrer Vaterſtadt errichtete, ward ſie bald allgemein geſchätzt und geachtet, und obgleich der erfahrnere Erzieher anfangs mit Recht manches in ihrem Schulplane, beſonders, daß junge Mädchen faſt alles, wenigſtens mehr als ihren Fähigkeiten angemeſſen war, lernen ſollten, tadelten, ſo ward doch der Zulauf bald ſo anſehnlich, daß manche, die ihre Schule beſuchen wollten, ſo lange warten mußten, bis welche von den ältern und größern Töchtern die Schule verließen. Durch den Beiſtand geſchickter Lehrer und Gehülfinnen glückte es ihr auch, die Schule in fortwährendem Flor zu erhalten. Im J. 1808 gab ſie ein von ihrer Mutter zuſammengetragenes und von ihr zweckmäßiger eingerichtetes Kochbuch heraus, deſſen wiederholte Auflagen 1818 und 1827 für die Brauchbarkeit deſſelben ſprachen. Doch nicht blos den Erwachſeneren wollte ſie nützen, ihr Augenmerk war vielmehr auf die Jugend gerichtet. Zu dem Ende ſchrieb ſie eine Kindermoral in Beiſpielen für Kinder von 6 bis 10 Jahren, die auch den Titel hat: Leſebuch zur Uebung in der Declamation; 1. Th. für Elementarſchulen, 2. Aufl. 1815. Nachtrag dazu für die Beſitzer der erſten Auflage. Bremen 1815. Dieſe Sammlung von Leſeſtücken war mit ſo viel Bedacht und Einſicht gemacht, daß ſie mit Recht von den Kunſtrichtern gebilligt wurde. Sie zeichnet ſich ſowohl durch Mannichfaltigkeit im Ton und Styl, als auch durch das Schuldloſe, Anziehende und Belehrende im Inhalt der aufgenommenen Stücke aus. Dafür kam eine Auswahl ſchöner Dichtnngen von den berühmteſten deutſchen Dichtern an ihre Stelle. Noch mehr Verdienſte für

Digitized by Google

die Belehrung und Bildung ihres Geſchlechts erwarb ſich die einſichtsvolle Verfaſſerin durch ihr Buch für Eltern und Kinder unter dem Titel: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geſchlechts. 1810. 2. Th. 1814 mit der Aufſchrift: Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigſten Verhältniſſen ihres Lebens. Ein Buch für Jungfrauen, Gattinnen und Mütter: auch mit dem Nebentitel des erſten Theils. Dieſes praktiſche Werk wurde in das Schwediſche überſetzt. In demſelben Jahre erſchienen auch von ihr: Erzählungs- und Bilderbuch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beſchäftigen wollen; mit Kupf. Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 1810. Analyſirbuch, Anhang zur Fundamentallehre. 1810. Rechtfertigung einiger Begriffe, die ich in meiner Fundamentallehre aufgeſtellt habe. 1811. Sie war über manche parador ſcheinende Sätze getadelt worden und rechtfertigte ſich darüber mit vieler Gründlichkeit. Da ſie unter ihren Schülerinnen manche fand, die Anlage zur Dichtkunſt zeigten, ſo ſchrieb ſie eine Anweiſung zur Kunſt des Versbaues für Schulen und zum Selbſtunterricht. Nebſt einem Anhange von Uebungsverſuchen, der nach dieſem Leitfaden unterrichteten Schülerinnen. 1814. Sie merkte jedoch nach einiger Zeit, daß ſich nur wenige dieſer Anweiſung mit glücklichem Erfolg bedienen konnten, daß das Versmachen nicht Jedermanns Sache ſey und beſchränkte ſich in der Folge, blos ſolchen Schülerinnen in der Dichtkunſt Anleitung zu geben, bei welchen ſie wirkliche natürlich Anlagen fand.

Sehr gehaltvoll waren die Randzeichnungen zu dem Werke der Frau v. Stael über Deutſchland. 1814. Sie zeichneten ſich unter mehreren Schriften, die gegen die Fr. v. Stael erſchienen, vortheilhaft aus. Sie ließ der Verfaſſerin alle Gerechtigkeit widerfahren, machte aber auch mannichfaltige treffende Bemerkungen gegen eine große Anzahl einſeitiger, ſchiefer und grundloſer Behauptungen und Aeußerungen derſelben, die meiſtens gründlich, aus der Tiefe geſchöpft und dabei in einer klaren und geiſtvollen Sprache vorgetragen ſind. Vorzüglich gut waren die Bemerkungen der Jungfrau G. über die Sprache und Literatur, ſo wie über die Geiſtesbildung der Deutſchen, worüber Fr. v. St. oft ſo ſchneidende und verkehrte Urtheile ſich erlaubt hatte. — Sie war es auch, welche die Frage: Was hat das wiedergeborne Deutſchland von ſeinen Frauen zu fordern, beantwortete, 1814.

Digitized by Google

Ihre Liebe zur Länder- und Völkerkunde und beſonders das Verlangen, berühmte Schulanſtalten kennen zu lernen, brachten, nachdem Deutſchland von der franzöſiſchen Zwangsherrſchaft befreit war, ihren längſt gehegten Wunſch, die Welt zu ſehen, zur Ausführung. 1815 gab ſie ihre in vollem Flor ſtehende Schulanſtalt auf und machte durch Deutſchland und Holland eine Reiſe nach England, wo ſie auf alles ſorgfältig achtete, was ihrem Geiſt Nahrung gab. Nach der Rückkehr in ihr Vaterland hielt ſie ſich noch einige Monate in den Rheingegenden auf, kam geſtärkt an Körper und Geiſt wieder nach Bremen, fing ihre weibliche Erziehungsanſtalt abermals an und richtete ſie nach den ſich erworbenen Einſichten in vielen Stücken noch zweckmäßiger als vorher ein. Die Eltern erkannten das dankbar und nach einigen Monaten war ihre Schule wieder im ſchönſten Flor.

Auch während dieſer Zeit ſuchte ſie durch Schriften nützlich zu werden. Es erſchien ihre ausführlichere Darſtellung der Grammatik der deutſchen Sprache, nach dem in ihrer Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik genommenen Lehrgange bearbeitet. 1815. Sie beabſichtigte darin nicht Förderung der Sprachwiſſenſchaft, ſondern der Unterrichtskunſt. Die grammatikaliſchen Begriffe hatte ſie in ihrer Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik entwickelt und ſetzte die genaue Bekanntſchaft mit derſelben beim Gebrauche dieſes und der kurzgefaßten Darſtellung der deutſchen Grammatik, ſich auf ihre ausführlichere Bearbeitung derſelben beziehend, voraus. Ihre Methode war allerdings für Mädchenſchulen und auch für niedere Bürgerſchulen ganz paſſend, wenigſtens mochte die einſichtsvolle Verfaſſerin in ihrem Kreiſe die Nothwendigkeit eines ſolchen Hülfsmittels erkannt haben, obgleich ein ſchon erfahrner Lehrer nicht nöthig haben ſollte, von einem ſolchen Buche noch Gebrauch zu machen. Im folgenden Jahre ſchrieb ſie ein Lehrbuch der allgemeinen Erdbeſchreibung nach einem eignen Plane bearbeitet. 1816; auch dieſes Buch fand Beifall, wichtiger aber war ihre Anſchauungslehre der Sprachformen und Sprachverhältniſſe. Ein Leſebuch für Kinder, ein Lehrbuch für Eltern und Lehrer, 1816. Mit faſt männlichem Ernſte dringt die Verfaſſerin auf die zweckmäßigere und gründlichere Behandlung unſerer Mutterſprache in den niedern Schulen. Sie ſchrieb auch noch eine grammatikaliſche Beiſpielſammlung oder Uebungsbuch bei der Regellehre der deutſchen Sprache, ein Hülfsbuch zur Veran-

Digitized by Google

ſchaulichung im Sprachunterricht, 1819 und verſchiedenes Anonyme, als moraliſche Aehrenleſe, enthaltend: Goldene Lehren und Kraftſprüche aus den Werken der beſten Schriftſteller Deutſchlands, 1815. Auszug aus Hookers Reiſe nach Island, aus dem Engl. überſetzt, im Julius-Heft der Zeitung für die eleg. Welt, Jahrg. 1814, Nr. 115 bis 117. Der Beifall, den dieſe geiſtvolle Schriftſtellerin auch im übrigen Deutſchland fand, veranlaßte den verſtorb. Buchhändler Baſſe in Quedlinburg u. A., unter dem Namen Emilie Gleim verſchiedene Jugend- und andere Schriften herauszugeben*). Zu große Geiſtesanſtrengungen hatten bei ihrem ohnedies zarten Körperbau nachtheilig auf ihre Geſundheit eingewirkt und ihr eine Nervenſchwäche zugezogen, die ihr in den letzten Jahren ihres Lebens jede ihrer vorhergehenden Beſchäftigungen unterſagte; eine für ſie bei ihrer raſtloſen Thätigkeit ſchwere Entbehrung. Ihre Geſichtsbildung war nicht vorzüglich ſchön, aber ſehr artig. Ihr großes Auge war feurig und kraftvoll. Mit bedeutendem und geiſtvollem Blicke ſah ſie gewöhnlich auf den vorhabenden Gegenſtand. Den fremden Sprecher ſah ſie ſcharf an und hörte ſtillbeobachtend zu, was er ſprach, ohne zu unterbrechen, bis er fertig war. Dann aber ließ ſie auch Niemanden durch Schweigen in Verlegenheit, ſondern knüpfte den Faden des Geſprächs freundlich an, half aus, lockte heraus, wenn ihr der Gegenſtand und der Sprecher einer Sache von Werth waren, lernte in der Stille und gern, und lehrte wiederum auf eine verbindliche Art. Ihre Rede war angenehm, natürlich und kurz, immer mit einem freundlichen Lächeln begleitet, ohne Verziehung und Verzerrung der Gebehrden. Ihre ganze Phyſiognomie war ausdrucksvoll u. geiſtig und wer ſie genau kannte, der mußte bei ihrem ſchätzbarem Character Ehrerbietung für ſie haben. Ihre Erziehungsanſtalt hinterließ ſie einer ſchon viele Jahre mit ihr in dieſer Schule verbundenen Freundin, der Jungfrau Laſius, einer Tochter des geweſenen hannöverſchen und jetzt in Oldenburg ſtehenden Hrn. Hauptmanns Laſius. In ihrer Vaterſtadt hat die Verſtorbene ein ehrenvolles Andenken hinterlaſſen.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

---

*) Siehe hierüber Baſſe's Lebensbeſchr. im n. Nekrol. 3. Jahrg. p. 1556. (Baſſe ſetzte einige Brochüren unter dem angenommenen Namen Emilie Gleim zuſammen und verſicherte oft ſcherzweiſe, daß das Fräulein Emilie Gleim einen Bart trage.)

Digitized by Google

117. Anton Thilo,

Geh. Ober-Finanzrath in Berlin;

geb. ..... geſt. d. 27. März 1827 *)

Er war zu Langenſalza in Thüringen geboren, wurde auf dem dortigen Gymnaſium wiſſenſchaftlich vorgebildet und beſuchte die Univerſitäten Leipzig und Göttingen. Den gewöhnlichen Weg der Ausbildung zum Dienſte im Königreich Sachſen einſchlagend, arbeitete er in dem Juſtizamte Langenſalza und erhielt daſelbſt auch ſeine erſte Anſtellung, in welcher er dem in Sachſen noch verehrten Geh. Rath Frh. v. Ferber bekannt wurde, welcher ihn nach Dresden zog. Hier ward er als Finanzſecretär angeſtellt, erhielt jedoch in kurzem als Geh. Finanzſecretär den Vortrag in der erſten Abtheilung der Forſtſachen, in welcher die Generalien und die Specialien von ſechs Oberforſtmeiſtereien bearbeitet wurden. In inniger Verbindung mit dem Geh. Finanzrath v. Zezſchwitz leitete er i. J. 1810 die beſſere Einrichtung des Forſtrechnungsweſens ein und entwarf i. J. 1811 die Pläne zu der Forſtakademie in Tharand. Die treue Anhänglichkeit an die deutſche Sache und glühender Haß gegen die franzöſiſchen Unterdrücker führten ihn i. J. 1813 in den von dem eintretenden ruſſiſchen Gouvernement des Königreichs Sachſen organiſirten Banner, eine Schaar Freiwilliger, welche, dem Lützowſchen Freicorps gleich, eine große Anzahl gebildeter und geiſtreicher Perſonen in ſeine Mitte aufnahm und den verbündeten Heeren ins Feld folgte. Nach dem Pariſer Frieden kehrte Th. nach Dresden zurück und folgte i. J. 1815 der Einladung, in den preuß. Dienſt zu treten, worauf er, nach der Theilung Sachſens, das nach Merſeburg abgehende Gouvernement dahin begleitete und bei demſelben die Verwaltung der Forſtſachen für den abgetretenen Theil übernahm. Im J. 1816 ward er in das königl. Finanz-Miniſterium mit dem Charakter als Hofrath gezogen und bald darauf als Geh. Finanzrath und Referent in den Generalien und Forſtſachen der Provinzen Schleſien, Sachſen, Preußen und Polen angeſtellt. Er verband ſich i. J. 1821 mit der einzigen Tochter des außerordentlichen Bevollmächtigten und Curator der Univerſität zu Berlin, Geh. Rath Neumann. Schätzbare Kenntniſſe, ſchnelles Auffaſſen und leichte und raſche Be-

*) Schleſ. Provinzialbl. 1827. St. 4.

Digitized by Google

arbeitung der Geſchäfte, welchen er immer die geiſtvollſte Seite abzugewinnen ſuchte, beſtimmten ſeinen Werth im Dienſte; gemüthliche Lebendigkeit, heitere Laune und ein feiner geſelliger Tact machten ſeinen Umgang höchſt anziehend; innere Zuneigung und theilnehmende Freundſchaft waren die Eigenſchaften ſeines Herzens und machten ſeinen Verluſt um ſo ſchmerzlicher.

* 118. Johann Georg Daniel Greiner,

herzogl. S. Meining. Oberlieutenant u. Fabrik- u. Rittergutsbeſitzer zu Alsbach;

geb. d. 28. Jan. 1758, geſt. d. 27. März 1827.

Der Verewigte war zu Limbach geboren und der älteſte Sohn des herzogl. S. Meining. Hof-Commiſſärs Gotthelf G. Seine Mutter, Dor. Sophia, war eine geb. Fröbel. — Schon in ſeinen Knabenjahren wurde er von ſeinen, in jeder Hinſicht ſehr thätigen Eltern, zu Arbeit und nützlicher Beſchäftigung angehalten, ſo daß er die von den Schulſtunden bei einem Hauslehrer übrige Tageszeit größtentheils in der Glasfabrik ſeines Vaters mit den dahin gehörigen, für ſein Alter paſſenden Beſorgungen beſchäftigt wurde. Auf dieſe Weiſe wurde er von Kindheit an mit der Glasfabrikation bekannt und hatte es auch bald dabei zu einiger Fertigkeit gebracht. Als aber um dieſe Zeit die Glasfabrikation in dieſer Gegend theils durch Handelsſperre, theils durch ſchwere Eingangszölle, immer weniger Verdienſt darbot, ſo errichtete der Vater im J. 1770 eine Porzellanfabrik zu Limbach, welche bald den bedrängten Waldbewohnern in deu frühern 70er Jahren zur wohlthätigen Nahrungsquelle wurde. Unterdeſſen war G. nach Coburg gegangen um ſich, wo nicht zum eigentlichen akademiſchen Studium, doch aber in den für das Fabrikfach nöthigen und nützlichen Wiſſenſchaften auf dem dortigen Gymnaſium unterrichten zu laſſen. Die dort verlebte Zeit von einigen Jahren hatte er nicht nutzlos hingebracht, vielmehr ſich mancherlei Kenntniſſe für ſeinen künftigen Wirkungskreis eingeſammelt und ſeine jetzt noch lebenden Schulfreunde erinnern ſich mit Vergnügen ſeiner Thätigkeit und ſeiner immer heitern Laune, die ihn, wie in der Jugend, ſo im männlichen Alter zum angenehmen Geſellſchafter machte. Seine Fertigkeit im Zeichnen und Malen brachte er jetzt zur nützlichen Anwendung und da das neue Geſchäft mit vorzüglichem Gedei-

Digitized by Google

hen aufblühte, ſo mußte G. an der Spitze der ihm untergebenen Maler ununterbrochen oft Tag und Nacht arbeiten, um die Abnehmer befriedigen zu können.

Die Veranlaſſung, daß G. den Lieutenantsrang erhielt, gab folgender ſpaßhafte Vorfall. — Unter den Porzellanmalern in Limbach war einer, der lange preußiſcher Huſar geweſen war. Dieſer Umſtand machte, daß faſt das ganze Fabrikperſonal ſich zum Spaß und zur Erholung in den Freiſtunden unter deſſen Commando begab, um mit hölzernen Flinten exerciren zu lernen. Der Commandeur behandelte dieſe unſchuldige Sache ſo ernſthaft und mit ſo großem Eifer, daß die meiſten dieſer Rekruten ſehr bald in allen möglichen Manövers perfect waren. Einſt kam der hochſelige Herzog Georg von Meiningen nach Limbach. Das Fabrikchor empfing ihn vor dem Greinerſchen Wohnhauſe, die hölzernen Flinten präſentirend. Der Herzog lachte herzlich darüber, ſtieg ſogleich vom Pferde, commandirte die Mannſchaft und führte ſie in hocheigner Perſon nach ihrer Hauptwache, dem Fabrikgebäude zurück. Die Folge war, daß G. zum Lieutenant ernannt wurde und unter den Meiningenſchen Truppen wirklich Dienſte that. Seine Neigung zum Militär erweckte zwar ſchon früher beim Ausbruch des baierſchen Succeſſionskrieges den Entſchluß in ihm, demſelben beizuwohnen und nur der Umſtand hielt ihn zurück, daß ſein zweiter Bruder, dem er es entdeckte, ihn begleiten, er dieſen jedoch ſeinen Eltern nicht entziehen mochte. Der baldige Friede hielt nun Beide zurück.

G. hatte ein ungewöhnlich glückliches Talent, faſt bei allen Begegniſſen des menſchlichen Lebens, frei von Vorurtheilen, ſehr bald und leicht den Kern von der Schale zu erkennen und abzuſondern, und würde, wäre er nicht durch Zeit und Umſtände in gar zu vielerlei Geſchäfte — wohin auch das eigene Laboriren der Porzellanfarben gehörte — und Beſorgungen verwickelt geweſen und hätte er mehr nur einigen Wiſſenſchaften anhaltend ſich widmen können, gewiß mehr als Gewöhnliches geleiſtet haben. Dabei hatte er zu allen Unternehmungen einen wahrhaft männlichen Muth und eine geſtählte Ausdauer. In Handlungsgeſchäften reiſte G. über Lübeck nach Rußland, um rückſtändige Gelder einzuziehen und ſuchte Kundſchaften auszumitteln, wodurch ſein Geſchäft ſich erweitern könnte. Und dieſe ſeine Reiſe war von gutem Erfolg. Von Petersburg ging er nicht wieder zu Waſſer, ſondern zu Lande über Riga und durch Schleſien zurück; auf welcher Reiſe

Digitized by Google

er verſchiedene nützliche Bekanntſchaften und Bemerkungen machte, die für ſein Geſchäft nützlich wurden. Sein ſtets thätiger Geiſt, um in dem Fach der Porzellanfabrikation ſich über das Gewöhnliche hinauf zu ſchwingen, raſtete nicht eher, als bis er das ſogenannte blaue Wedgwood-Steinzeug auch in Porzellan zu machen im Stande war und es wurde alsdann viel in dieſem Artikel, ſowohl zu Limbach als auch zu Breitenbach mit Geſchmack und Vortheil gearbeitet. Als darauf in den ſpätern Jahren, zur Zeit des Continental-Syſtems die engliſchen Waaren auf dem Feſtlande und in Deutſchland verboten waren, ſtieg deren Preis auf eine ungewöhnliche Höhe. Dieß war auch der Fall mit dem engliſchen Steingut und namentlich mit dem Tiſchgeſchirr; woraus G. die Veranlaſſung nahm, auf die Errichtung einer Steingutfabrik nach engliſcher Art zu denken, welche auch wirklich zu Neuhaus, im Schwarzburg-Rudolſtädtſchen, wegen der Nähe des dazu erforderlichen Brennholzes und unter Beitritt des damaligen Wildmeiſters, Hr. Kämpf zu Neuhaus und des Lieut. Greiner in Glücksthal errichtet und einige Jahre mit gutem Erfolg betrieben wurde. Da aber nach dieſer Zeit wieder der umgekehrte Fall eintrat, daß nämlich in Deutſchland der Handel von allen Seiten erſchwert und endlich gänzlich gehemmt wurde, dagegen aber ausländiſche Fabrikate ganz Deutſchland in unglaublich niedrigen Preiſen überſtrömten, ſo ging dadurch die Neuhäuſer Steingutfabrik zum großen Nachtheil ihrer Unternehmer bald wieder ein.

Schon in frühern Jahren fand G. an theatraliſchen Vorſtellungen, ingleichen an Muſik und Geſang vorzüglich Geſchmack und unter ſeiner thätigen Leitung bildete ſich anfänglich durch ſeine Geſchwiſter und den bei der Fabrik Angeſtellten, nebſt ihren Kindern eine kleine Theatergeſellſchaft, welche ihre Vorſtellungen zuerſt auf dem Saale des väterlichen Hauſes, dann ſpäter in der größern Malerſtube, endlich in einem beſonders dazu eingerichteten Lokal mit ſolchem Beifall gaben, daß ſelbſt Herzog Georg und andere Herrſchaften ihr Beſuch und Beifall ſchenkten, auch Erſterer ſogar, auf Veranlaſſung eines von Seiten des Hrn. Pfarrers S. zu Steinheide geäußerten Mißfallens über den Inhalt eines Schauſpiels von Hollberg — die Verwandlung — der Limbacher Theatergeſellſchaft eine ſtarke Anzahl Comödien zu ſchenken die Gnade hatte, mit dem Bemerken, daß bei Aufführung dieſer Stücke der Hr. Paſtor dagegen wohl nichts zu ſagen haben würde, und

es beſtätigte ſich dadurch nicht allein dieſe Bemerkung, ſondern es wurde auch die Geſellſchaft und vorzüglich ihr Direktor durch die landesväterliche Gnade immer mehr aufgefordert und in Stand geſetzt, wohlgefällige Stücke aufzuführen, ſo daß ſie ſich öfters des Zuſpruchs und Beifalls mehrerer benachbarten hohen Herrſchaften zu erfreuen Gelegenheit hatte. Auf dieſe Weiſe erwuchs in Limbach — einem Orte von wenigen Häuſern — unter der Leitung des Hingeſchiedenen ein beſonders wohleingerichtetes zwar kleines, aber geſchmackvolles Theater, auf welchem G. Opern und Komödien mit allgemeinem Beifall gab und wer denſelben als Töffel in der Jagd; im luſtigen Scheerenſchleifer als Graf; als Schulmeiſter des Dörfleins im Gebirge u. ſ. w., auftreten ſah, konnte ihm den verdienten Beifall gewiß nicht verſagen.

Sein glückliches Talent, ſich faſt in jede Lage des Lebens zu fügen, erwarb ihm bald allgemeine Liebe und ſo auch die vorzügliche Gnade ſeines Herzogs, der ihn mit jener Offizierſtelle bekleidete, um ihn bei ſeinem Aufenthalte im Oberlande öfters um ſich zu haben, welcher Stelle er auch, bis zur neuen Ordnung des Militärs, mit Ehren vorgeſtanden hat. — Auch die obrigkeitlichen Behörden ſchenkten G. in vielen Fällen ihr Zutrauen und hörten ſeine Meinung. So wurde er nach dem unglücklichen Brande in Steinheide, wo nur wenige Häuſer ſtehn blieben, bei den neuen Bauten zur Ordnung derſelben mit beauftragt und der Baucommiſſion beigeſellt, wobei er ſich um die Steinheider Gemeinde ohne alles eigene Intereſſe ſehr verdient machte. — Eben ſo wurde er von der herzogl. Sachſ. Meining. Sonneberger Handels-Commiſſion zu Rath gezogen und es war eine ſeiner ſchmerzlichſten Erfahrungen, daß jener, an ſich ſehr wohlthätige Plan, gerade in die traurigen Zeiten fiel, in denen von allen Seiten dem deutſchen und beſonders dem Thüringer Wald-Handel und der Induſtrie ſeiner Bewohner empfindliche Feſſeln angelegt wurden und die Fabriken des Waldes ihrem Verfalle ſchon entgegen gingen. Mehrere derſelben glaubten ſich durch Herabſetzung der Preiſe ihrer Fabrikate zu helfen; allein dieß lag durchaus nicht in dem Plane und Willen des Verewigten. Er wollte die Preiſe und den Lohn für ſeine Arbeiter zu erhalten ſuchen und ſo mußte nothwendig das früher blühende Geſchäft der Limbacher Fabrik ſich nach und nach vermindern. Eine durch die Winkel-Malerei herbeigeführte Preiserniedrigung des gemalten Porzellans gab ihm Veranlaſſung, einen Ver-

Digitized by Google

ein der Wald-Fabriken zur Aufrechthaltung der Preiſe zu Stande zu bringen; allein es waren unter den damaligen durch Hand, Mund und Schriften vereinigten Fabrikbeſitzer einige, die ihren eigenen Vortheil dem Vortheil des Vereins und der durch Wortbrüchigkeit gefährdeten Ehre gleichwohl vorzogen; daher ſich dieſe Vereinigung bald wieder auflöſte, und die Folgen bewieſen, daß ſeine Beſorgniſſe gegründet geweſen waren. Weil nun auch die übrigen Handelsverhältniſſe für die Waldfabriken durch auswärtige Zölle und Mauthen immer ſchlechter wurden, ſo mußten durch ſo viele traurige Ausſichten, die ſeiner Hoffnung auf ein Beſſerwerden entgegen waren, die letzten Lebensjahre des Verewigten ſehr getrübt werden, zumal da nun auch körperliche Leiden und Beſchwerden ſich jenen beigeſellten, welche zu beſeitigen er im J. 1825 eine Reiſe ins Karlsbad, auch im J. 1826 eine zweite nach Töplitz in gleicher Abſicht unternahm, aber leider die gehoffte Wirkung in denſelben nicht fand. So ſchwand nach und nach ſein ſonſt dauerhafter Körper dahin und die letzten Aeußerungen des Geſchiedenen ſchienen anzudeuten, daß ihm die längere Friſtung ſeines Lebens weniger wichtig ſey, als das, was auf ſeine Familie, auf die Fabriken und auf die bei letztern ihm zugetheilten Geſchäfte wohlthätigen oder ſchädlichen Einfluß äußerte. Er ſtarb in ſeinem 69. Lebensjahre, nachdem er mit ſeinen drei übrigen Brüdern (der 4. Bruder war früher aus der Geſellſchaft getreten und als Direktor der Porzellanfabrik zu Kloſter-Veilsdorf geſtorben) die von dem Vater im J. 1793 übernommene ſämmtliche Fabrik- und Handelsgeſchäfte bereits 34 Jahre mit verwaltet hatte, in welchem langen Zeitraume keine obrigkeitliche Behörde durch irgend ein Mißverhältniß, noch weniger durch Streit, bei dieſen brüderlichen Geſchäftsverbindungen behelligt oder beſchwert worden iſt. Der Abgeſchiedene hinterläßt eine Wittwe, drei Söhne, acht Töchter, von denen 7 verehelicht u. von 39 Enkeln noch 29 am Leben ſind.

---

* 119. Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels,

königl. preuß. Geh. Staatsrath, erſter Präſident des Rheiniſchen Appellations-Gerichtshofes, des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub u. d. niederländiſchen goldnen Löwenordens Ritter; geb. d. 25. Dec. 1754, geſt. d. 28. März 1827. *)

Er ward zu Köln von bürgerlichen Eltern geboren; ſein Vater war daſelbſt Schneidermeiſter. In ſeiner früheſten Jugend ſchon widmete er ſich den Studien und genoß eine wiſſenſchaftliche Bildung auf der damaligen Hochſchule in ſeiner Vaterſtadt. Im J. 1769 wurde er Licentiat u. ein Jahr ſpäter Doctor der Philoſophie u. beſchäftigte ſich darauf eine Zeit lang vorzugsweiſe mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften. Mit angeſtrengtem Eifer widmete er ſich aber auch der Rechtsgelahrtheit und nachdem er bereits im J. 1775 Privatunterricht in derſelben ertheilt hatte, wurde er am 16. Nov. 1775 bei dem kurkölnſchen Hofraths-Dikaſterium in Bonn als Advocat immatrikulirt. Einem Fürſten, wie Maximilian Franz von Köln, konnte der ausgezeichnete junge Mann nicht lange unbekannt bleiben und ſo ward er 1780 zum Mitgliede des Appellations-Commiſſariats in Köln und im J. 1783 zum ordentlichen und öffentlichen Profeſſor der Rechte an der Akademie zu Bonn, die 1784 in eine Univerſität verwandelt wurde, ernannt. — Seine Vorleſungen erſtreckten ſich über die Pandekten, die gerichtliche und außergerichtliche Praxis, das Wechſelrecht und die Provinzialrechte des Erzſtiftes Köln und der benachbarten Fürſtenthümer. Die Klarheit und Gründlichkeit ſeiner Vorleſungen, ſo wie die von ihm verfaßten akademiſchen begründeten bereits damals ſeinen Ruf unter den juriſtiſchen Schriftſtellern. Auch verdient bemerkt zu werden, daß D. der Erſte war, der Hugo's Vorſchlag, das Corpus Juris nicht mehr in der vor 40 Jahren herkömmlichen Art zu citiren angenommen. **) „Seine Werke, ſo urtheilte man damals über D., ſind Beweiſe, wie glücklich es ſeinem Scharfſinne gelungen, die Grundſätze unſrer Wiſſenſchaft feſt nach dem ächten Sinne

---

*) Als Quelle für das Biographiſche dieſes Nekrologs ſind außer einigen mündlichen Nachrichten die „Extra Beilage zur Kölnſchen Zeitung" vom 19. Nov. 1826 u. der Aufſatz in „von Kamptz's Jahrbüchern für die preuß. Geſetzgebung ꝛc." 1827. H. LVII. S. 221 — 275 benutzt worden.

**) Hugo erwähnt dies mit beſonderm Lobe in d. Beitr. z. civiliſt. Literärgeſch. Th. I. S. 15.

Digitized by Google

der Geſetze zu prüfen und dieſe gegen oft eingeſchlichene willkührliche Meinungen der Rechtsgelehrten nach ihrer urſprünglichen Reinheit wieder herzuſtellen." Ein beſonderes Lob verdiente er ſich wegen ſeiner Bemühung, die oft dunkeln Stellen in einzeln Provinzialrechten zu erläutern und mit ergangenen Rechtsentſcheidungen zu befeſtigen. Eben dieſe Kenntniß bewog den Kurfürſten Maximilian Franz, einen der aufgeklärteſten Fürſten des damaligen Deutſchlands, den Profeſſor D. bereits im J. 1786 zum wirklichen Kölnſchen Hof- und Regierungsrathe und bald nachher zum Referendarius in Hoheitsſachen zu ernennen. Das letztere Amt beauftragte ihn beſonders mit der Beſorgung der wichtigſten Landesangelegenheiten bei den Reichsgerichten. Wie trefflich D. allen dieſen Aemtern vorſtand, beweiſt ſeine am 19. März 1792 erfolgte Ernennung zum wirklichen Geheimenrathe und Mitgliede des kurkölnſchen Ober-Appellations-Gerichtshofes zu Bonn. Neben dieſen wichtigen Geſchäften und der fortwährenden Verwaltung ſeines Lehramtes arbeitete er auch um dieſe Zeit im Adminiſtrationsfache, indem er auf den Landtagen zu Bonn mit Genehmigung des Kurfürſten die herzogl. Arembergiſche Stimme im Grafen-Collegium führte und das Landes-Syndikat im Herzogthume Aremberg verwaltete. — Die Univerſität zu Bonn theilte bei dem Einrücken der Franzoſen im J. 1794 das Schickſal aller andern kurfürſtlichen Anſtalten, indem ſie aufgelöſt wurde. D. mochte nach dem Verluſte aller Aemter wohl nicht länger in Bonn bleiben; auch mußte ihn, als einem treuen kurfürſtlichen Diener, der franzöſiſche Uebermuth im hohen Grade zuwider ſeyn, der ſich gerade in Bonn, wo ſeit d. 21. März 1799 General Hoche eine Intermediart-Commiſſion errichtet hatte und wo die Gründung einer cisrhenaniſchen Republik viele müßige Köpfe beſchäftigte, beſonders zeigte. D. lebte nun in Köln ohne Amt, bis man ihn 1798 als Lehrer der Geſetzgebung an der neuen Centralſchule vorſtellte, wo er, wie viele ſeiner noch lebenden Schüler bezeugen, ſehr nützlich wirkte. Hier blieb er bis zum J. 1804, wo jene unförmliche Anſtalt bei der Einrichtung einer beſondern Rechtsſchule in Koblenz aufgehoben wurde. Mittlerweile waren ihm von mehreren Seiten angeſehene Stellen angeboten worden, wie eine Profeſſur in Ingolſtadt, eine Lehrſtelle der Rechte an der damaligen Akademie in Düſſeldorf, die Stelle eines Appellations-Gerichtsrathes in Düſſeldorf und Trier. Aber alle dieſe hatte D. ausgeſchlagen. Da gab die Anweſenheit des damaligen

Digitized by Google

Kaiſers von Frankreich zu Köln, im Sept. 1804, wenigſtens die nächſte Veranlaſſung, daß er bei dem öffentlichen Miniſterium am Caſſations-Hofe zu Paris angeſtellt wurde. Im J. 1805 verließ er Köln und begab ſich nach Paris, wo er zuerſt den Titel eines Substitut du procureur général, dann den eines Avocat-général erhielt.

Man kann dieſen Zeitpunkt wohl als denjenigen bezeichnen, in welchem D. ganz beſonders berühmt ward. Seine gründliche Kenntniß des römiſchen Rechts, ſeine umfaſſende Bekanntſchaft mit den Provinzialrechten des linken Rheinufers und die damit in Verbindung ſtehende Einſicht in die ältern Rechte Frankreichs, die zum Theil dem Napoleonſchen Geſetzbuche zum Grunde lagen, machten es ihm leicht, in dem neuen Wirkungskreiſe einheimiſch zu werden und bald eine Gelehrſamkeit an den Tag zu legen, vor welcher die meiſten Franzoſen erſtaunten. Sie würden dieſelbe wohl gern als deutſche Schwerfälligkeit verworfen oder belächelt haben, wenn ihnen nicht zugleich die hohe Klarheit, mit welcher ſich D. ſtets auszudrücken pflegte, Achtung abgenöthigt hätte. Seine Vorträge wurden bald als muſterhaft anerkannt und machen in der That eine Zierde des Repertoriums des Staatraths Merlin, des Journal des audiences de la cour de Cassation von Denevers und des Recueil général des lois et des arrêts von Sivez aus. Der Erſtgenannte, in dem Frankreich einen ſeiner erſten Rechtsgelehrten erkennt, hat ſich ſelbſt nicht minder als D. geehrt, als er ſich bei deſſen Verſetzung an den Appellations-Hof zu Brüſſel in der öffentlichen Sitzung des Caſſations-Hofes am 13. Februar 1813 über ihn, wie folgt, äußerte: „Meine Herrn, als wir unlängſt von dem Verluſte hörten, welchen das Parket des Appellations-Hofes zu Brüſſel in der Perſon ſeines würdigen und thätigen Vorſtandes erlitten, waren wir weit entfernt zu ahnden, daß der Erſatz dieſes Verluſtes, indem er uns von dem Herrn General-Advocaten Daniels trennte, dem Parket des Caſſations-Hofes das ſchmerzlichſte Opfer koſten würde. Allein die Eigenſchaften, welche uns Herr Daniels ſo theuer und ſo nothwendig machten, ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit, ſeine bewundernswürdige Logik, ſeine außerordentliche Leichtigkeit in Handhabung der Geſchäfte und ſein immer zunehmender Eifer für die Arbeit, ſind eben die Urſache, die uns ihn entreißt. Der Nachfolger, den Se. Majeſtät ihm geben, hat ohne Zweifel viel zu thun, um einer Stelle gewachſen zu ſeyn, welche durch die Art und Weiſe, wie

ſie ſeit ſieben Jahren ausgefüllt wurde, ſo ſchwierig geworden iſt." — Im März des J. 1813 ging D. von Paris nach Brüſſel ab, um ſein Amt als Generalprocurator bei dem dortigen Appellations-Hofe anzutreten, wurde jedoch durch die Kriegsbegebenheiten des J. 1814, den erhaltenen Befehlen gemäß, genöthigt, dahin zurückzukehren. Er verweilte dort bis zum 9. Mai 1814 und kehrte ſodann nach Brüſſel zurück, woſelbſt ihm ſogleich auf Verfügung der damaligen proviſoriſchen Regierung ſeine Stelle eingeräumt wurde. Noch im J. 1817 nahm er den Antrag an, in preußiſche Dienſte und zugleich in ſein Vaterland zurückzukehren, wo er zuerſt als Geh. Staatsrath in Berlin kommiſſariſch beſchäftigt und dann zum erſten Präſidenten des in Köln errichteten rhein. Appellationsgerichtshofes ernannt wurde.

Wie ruhmvoll D. bis an ſein Ende dieſes Amt verwaltet habe, darüber iſt nur eine Stimme. Sie ſprach ſich in der Allerhöchſten Zufriedenheit Sr. Maj. des Königs, in dem Beifalle ſeiner Vorgeſetzten, endlich in der ungeheuchelten Verehrung, die ihm ſeine Collegen und Untergebenen weihten, häufig aus, am lauteſten jedoch bei der Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums, die am 16. Nov. 1826 begangen wurde. An dieſem Tage empfing er den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub, ſeine Collegen beeiferten ſich durch Darbringung einer goldenen Denkmünze *), die Mitglieder der juriſtiſchen Collegien in der Rheinprovinz durch Addreſſen und Glückwünſche, die Stadt Köln durch lebhafte Theilnahme ihm zu zeigen, wie werth er ihnen allen ſey. (Früher ſchon erhielt er den kön. preuß. Adlerorden 3. Kl., ſo wie von Napoleon den unter Ludwig XVIII. wieder eingegangenen Orden de la réunion und vom Könige der Niederlande den Orden des goldenen Löwen.) Aber nur 4 Monate vermochte er dies Feſt zu überleben: die Leiden der Waſſerſucht endigten am 28. März 1827 die Tage des hochverdienten Greiſes, der

---

*) Auf der Vorderſeite dieſer Denkmünze befindet ſich die Göttin der Gerechtigkeit in ſitzender Stellung und hält in der einen Hand das Schwert, während ſie mit der andern einen Lorbeerkranz darreicht. Auf der Rückſeite lieſt man: H. G. W. Daniels (Themidis) per X lustra inclyto ministro (?) (Superioris ad Rhenum Curiae) Praesidi Meritissimo (Collegae) Colon. Agripp. XVI. Nov. MDCCCXXVI. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man bei dieſer Denkmünze auf Böttigers Vorſchläge, die er in ähnlicher Beziehung bei Haubolds Tode im „Artiſt. Notizenbl. zur Abendztg. 1824. Nr. 16." äußerte, einige Rückſicht genommen hätte.

bis zu den letzten Monaten vor ſeinem Tode unausgeſetzt thätig geweſen war. —

D. verband in einem hohen Grade Tiefe, Vielſeitigkeit, hohe Geiſtesbildung, Erfahrung und Feſtigkeit in Geſchäften mit Geradheit und Biederkeit des Charakters. Freimüthig, wo die Sache es verlangte, anſpruchslos, leutſelig und gefällig in jedem Verhältniſſe, iſt ihm in jedem Theile ſeines Lebens die allgemeine Achtung gefolgt. Mit allen dieſen Vorzügen vereinigte er eine außerordentliche Arbeitſamkeit. Seinen Berufsgeſchäften war jede Stunde des bei ihm früh anbrechenden Tages geweiht. Früher im Lehramte und ſpäterhin in einem ausgebreiteten Geſchäftskreiſe blieb ihm die Arbeit das einzige Element, in welchem er ſich wohl befand und auch in dieſer Hinſicht konnte er zum Muſter dienen. Aber dieſen Ernſt des Studirzimmers brachte er nie mit in den Kreis der Seinigen, ja er konnte in dieſem und bei vertrauten Freunden recht heiter werden, aber die Arbeit, mochte es nun ſeine amtliche oder literariſche Thätigkeit ſeyn, blieb ihm ſtets die beſte Freude u. Erholung. Die große Welt u. ihre Vergnügungen hatten ihn nie angezogen, er bekannte es gern, darin ein Fremdling zu ſeyn. Und ſo war er auch dem politiſchen Getriebe und allen politiſchen Partheiungen fremd geblieben. Seine ſtille Bürgertugend führte ihn ſicher durch das Labyrinth der Zeitverhältniſſe. Für ſein Amt zu wirken, ſeiner Wiſſenſchaft zu leben, für das Wohl ſeiner Vaterſtadt thätig zu ſeyn — das waren die Partheien, denen D. ergeben war, andere kannte er nicht. —

Der Verfaſſer dieſer Zeilen vermag in ſeinen Verhältniſſen nicht mehr zur Charakteriſtik des würdigen u. hochgeachteten Verewigten zu ſagen. Eine genauere Schilderung der Verdienſte deſſelben um die Rechtswiſſenſchaft, ſo wie eine Darſtellung ſeines öffentlichen Lebens hätte man wohl von einem der vielen Männer, die entweder in ſeiner Schule oder unter ſeinen Augen ſich gebildet hatten, erwarten können und man kann es nur bedauern, daß ihm, auf den das preußiſche Rheinland alle Urſache hatte, ſtolz zu ſeyn, ein ſolches Denkmal nicht geſetzt worden iſt. Dazu bot die Vorrede zu den erſt nach ſeinem Tode erſchienenen „Grundſätzen des Wechſelrechtes" (1827) die paſſendſte Gelegenheit dar. Aber Niemand benutzte dieſelbe, und die Verlagshandlung ſah ſich daher genöthigt, durch einen dem Verewigten fremden Gelehrten dem Werke einige Worte vorſetzen zu laſſen, die wohl des Verfaſſers

Verdienſt anerkennen, aber daſſelbe keinesweges ausführlicher entwickeln konnten.

Eine ſehr ähnliche Marmorbüſte des Geh. Staatsraths D. iſt von dem kölnſchen Bildhauer W. J. Imhoff bei dem erwähnten Dienſtjubiläum verfertigt und ſeitdem im Wallrafſchen ſtädtiſchen Muſeum zu Köln aufgeſtellt worden. Auch erſchien bei derſelben Gelegenheit ein ebenfalls ſehr ähnlicher Steindruck in der Schülzen-Bettendorfſchen lithographiſchen Anſtalt zu Bonn. — Von ihm erſchienen folgende Schriften: Pignoris praetorii, quod in electoratu Coloniensi obtinet, idea. 1783. — De adheredatione et insinuatione contractum judiciali. 1784. — Ueber die Rechte d. Austrägalinſtanz, wenn ein Fürſtbiſch. m. ſ. Domkapitel belangt wird. 1786. — D. de exceptione doli mali quoudam personali ejusque usu hodierno. 1787. — Samml. gerichtl. Akten u. and. Aufſätze. 1790. — D. de Senatusconsulto Liboniano ejusq. usu hodierno. 1791. — Abhdlg. v. Teſtamenten u. kurköln. Landrechten. 1791. — Von Teſtam., Codicillen u. Schenkungen auf d. Todesfall. 1798. — Erläuterung d. 45. Art. der Reichsdeputation v. 25. Hornung 1805. — Code civil des Francais. A. d. Franz. überſ. 1805. — Ueb. d. Mainzer u. Kölner Stapelrechte.

C. J.

* 120. Bernhard Guſtav Eduard Thierfeld,

Advokat zu Oederan;

geb. d. 7. April 1790, geſt. d. 28. März 1827.

Th. erlag in der Blüthe der Jahre einer Krankheit, die er ſich durch übermäßiges Studiren ſchon während ſeiner Schuljahre in Pforte zugezogen hatte; aber dieſes kurze Leben war bis zum letzten Hauche den Wiſſenſchaften, dem gewählten Berufe, dem Beſten der Menſchheit, der Freundſchaft und Tugend geweiht. Sein Vater, M. Joſeph Friedrich, Freund und warmer Verehrer Reinhards und in ſeinem Kreiſe ein ausgezeichneter Prediger, kam im J. 1805 als Oberpfarrer nach Oederan und ſchickte noch in demſelben J. den Sohn auf das benachbarte Freiberger Gymnaſium. Dieſe Schule, welche vor Gernhards Ankunft in einer üblen Verfaſſung war, vertauſchte er im Herbſte 1807 mit Schulpforte.

Der Wunſch des Vaters war, daß er ſich für das theologiſche Studium entſcheiden möchte. Allein dieſer war

ſchon früh zu einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit im Denken gelangt und hatte durch Lektüre und eigenes Nachdenken Anſichten gewonnen, welche mit den herrſchenden theologiſchen in ſchneidendem Widerſpruche ſtanden. Durch ſolche Anſichten dem Predigerberufe entfremdet, wählte er das kameraliſtiſche Studium, gab aber auch dieſes bei Ueberhandnehmen der Körperſchwäche auf und widmete ſich einzig der Jurisprudenz, die er fortan mit allem Eifer betrieb, doch ſo, daß weder die ältern noch die neuern Sprachen von ihm vernachläſſigt wurden. Er hatte zu Michaelis 1811 die Univerſität Leipzig bezogen. Da bewohnte er auf dem Paulinum ein freundliches Stübchen, woraus ihn nur ſelten, da ununterbrochenes Studiren ihm Bedürfniß geworden war, ein Bekannter zum zerſtreuenden Spaziergange zu ziehen vermochte. Deſſen ungeachtet gab er eine Anzahl Privatſtunden, um ſich durch eigene Kraft zu erhalten, da auch ſeine Familie den Druck der damaligen Zeitverhältniſſe empfand. Dieſe Familie war zahlreich und ausgezeichnet in jeder Hinſicht. Zwei treffliche Schweſtern wurden 1813 binnen 14 Tagen das Opfer ihrer Menſchenliebe bei unermüdeter Verpflegung der vaterländiſchen Krieger, welche krank aus dem Norden heimgekehrt waren.

Th's. juriſtiſches Examen war nicht ausgezeichnet. Dagegen wurden ſeine Advokaten-Specimina im Aug. 1816 mit der erſten Cenſur gekrönt. Damals war er ſchon und zwar ſeit Ende d. J. 1815 als Gerichtsaktuar in Schkeuditz angeſtellt, wo er ſich durch Fleiß, Geſchicklichkeit und Treue in ſeinen Arbeiten Aller Achtung und Vertrauen erwarb. Er würde ſich da, nach eigener Verſicherung, ſehr wohl befunden haben, wenn nicht ſeine zunehmende Kränklichkeit und die Sehnſucht nach dem Vaterlande ihn 1820 bewogen hätte, nach ſeiner Heimath Oederan zurückzukehren. Nach dem unerwarteten Tode ſeines Vaters (1818) hatte er die Stiefmutter als Freundin und Verpflegerin zu ſich genommen und ſie bis ans Ende ſeiner Tage mit Kindesliebe geliebt, wie denn auch ſie mit Liebe ihm reichlich vergalt und ihm durch treue Mutterſorge unentbehrlich wurde. — In dem Maße, als er in Oederan als ein geſchickter, ſtreng rechtlicher und ohne Menſchenfurcht arbeitender Sachwalter bekannt wurde, gewann er auch daſelbſt das ungetheilteſte Vertrauen. Sein Credit wuchs ſichtbar und war in der letzten Zeit ſeines Lebens ſo groß, daß er immer eine bedeutende Anzahl, mitunter ſehr wichtiger Prozeſſe zu führen hatte. Fälle, wo ſeine Kenntniß des ſächſ. und preuß. Rechts nicht ausreichte, bewogen ihn

leicht, die Rechtsordnung anderer Länder als beſonderes Studium vorzunehmen. Sehr zu Statten kam ihm die Leichtigkeit, womit er arbeitete. Seinen Rechtsſinn konnte nichts beugen: er war der Schrecken aller ſchlechten Advokaten und wurde von ihnen gehaßt und angefeindet. In ſeinen Forderungen für geleiſtete Dienſte war er im hohen Grade uneigennützig und ſtreng gewiſſenhaft. Bei all dem Schmerz, der ihn oft ergriff, wenn er erkennen mußte, auf welche Abwege ſein Beruf und die intrikate Stellung zu den Gerichten und Partheien zu leiten vermöge, hatte er doch auch wieder eine eigenthümliche Vorliebe für ſeinen Stand und er konnte in vollem Ernſte die Frage aufwerfen: „Wird es im Himmel auch eine Rechtspraxis geben?" — eine Frage, die er ſich ſelbſt bejahte.

Was ihm an Zeit von ſeinen Berufsarbeiten übrig blieb, widmete er hiſtoriſchen und philologiſchen Studien. Er hatte vor längerer Zeit zu ſeinem Vergnügen des Plinius Briefe zu überſetzen angefangen und theilte die Ueberſetzung dem Herrn Prof. Oertel in Ansbach mit der Anfrage mit: „Ob er ſie bei ſeinem (bekannten) Unternehmen gebrauchen könne?" — Seine Arbeit wurde angenommen und er bekam den Auftrag, ſpäterhin auch den Panegyrikus zu bearbeiten, auch, wenn er wolle, die Ueberſetzung von Theophraſts Charakteren zu übernehmen. Th. war dazu geneigt. Die Briefe ſind vollendet und der erſte Band bereits gedruckt *). Zum Theophraſt wollte er erſt ſammeln und Vorſtudien beginnen. Als Juriſt hat er ein Werkchen „über das Recht der Auszügler" geſchrieben und unter ſeinem Namen (Leipzig) herausgegeben. Vor einigen Jahren fing er an, etwas über den Gebrauch des Conjunctionsmodus in der deutſchen Sprache zu ſchreiben. Viel war dazu geſammelt; das Schriftchen wurde gelobt, fand aber keinen Verleger. Zu ſeinen literariſchen Projecten gehörte eine Geſchichte des Huſſitenkrieges, wozu er auch, gewohnt, ſchnell an die Ausführung eines guten Gedankens zu gehen, bereits Vorbereitungen gemacht hatte. War er es nicht ſelbſt, der ſich der Ausführung eines ſchriftſtelleriſchen Planes unterziehen wollte, ſo ſpornte er die Freunde an. Einmal hatte er ſogar die Abſicht, in Verbindung mit mehrern eine Monatsſchrift ſatyriſch-komiſchen Inhalts unter dem Titel: „Laterne des Diogenes" herauszugeben, wovon ihn jedoch der Eremit von Panſe und die

*) So beſagen wenigſtens Hrn. Fleiſchmanns Briefe an den Verſtorbenen, obgleich damals die öffentlichen Blätter noch keine Ankündigung enthielten.

Digitized by Google

Warnung der Freunde abbrachten. Er ſchrieb zwar unter dem 1. Nov. 1826: „Ich lebe mein Lazarusleben ſo ſachte in Geduld hin, bis ich endlich Schicht mache. Meine Bruſt macht es jetzt oft ſo arg, daß ich fürchte, zum J. 1827 ein Entreebillet auf Charons Nachen zu erhalten." Aber ſo ernſtlich ſchien er wohl nicht an die Nähe ſeiner Auflöſung zu glauben. Denn noch ganz kurz vor ſeinem Tode verſchrieb er ſich Paſſows Lexikon, Roſts Grammatik und andere mehrentheils juriſtiſche Bücher. Er hat keins derſelben benutzen können. In ſeinen Briefen merkte man nicht, daß dieſer Geiſt an eine Maſchine gebunden war, die ihm ſo oft den Dienſt verſagte. Sie waren immer launig, geiſtvoll, Austauſch von Ideen beabſichtigend, und werden in den Händen der Freundſchaft einen bleibenden Werth haben. Eben ſo wenig verrieth im mündlichen Verkehr die Lebhaftigkeit ſeines Auges, das reine Metall ſeines Organs, die Klarheit und Sicherheit ſeines Geſpräches und das zunehmende Wohlbehagen in allen ſeinen Bewegungen, wenn er ſich angezogen und ergriffen fühlte, daß er ein unheilbarer Kranker war. Ja, es waren keine ſeligere Stunden für ihn und die Seinen, als wenn ein verſtändiger Freund zu ihm eintrat; für letztere: den Hypochondriſten wieder einmal auf Tage und Wochen hinaus geneſen zu ſehen.

So näherte ſich Th. dem ihm geſteckten Ziele. Er hätte ſein Leben friſten können; aber er hatte ſich, Schuld ſeiner alten Gewohnheit, nicht der Stubenluft entreißen und Erheiterung in freier Natur ſuchen lernen. Er ſtarb mit vollem Bewußtſeyn. Das letzte Buch, das er ſich zwei Tage vor ſeinem Tode kaufte, war Luthers Katechismus, mit bibliſchen Sprüchen verſehen. In dieſem las er, ſo weit es ſeine ſinkenden Kräfte erlaubten, von Zeit zu Zeit bis zum Morgen ſeines Todestages und fühlte ſich, laut Ausſage der Seinigen, durch einige Sprüche, die vom Vertrauen auf Gott handelten, ermuthigt und aufgerichtet. Mit dem Worte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!" ſchloß er ſein Auge und ſchlummerte ſanft hinüber, nachdem er die Umſtehenden noch einmal ſcharf, aber freundlich angeſehen hatte. Ueberhaupt wurde an ihm bemerkt, daß er im letzten J. ſeines Lebens erwärmter für das Evangelium wurde, da er früher mehr für bloße Philoſophie geſtimmt war. Und ſo bewährte auch er, daß in der Einſamkeit und in der Nähe des Grabes ſich alles anders geſtaltet, als im Geräuſche des Lernens und Lebens und daß dann das bekümmerte Herz gern nach

Digitized by Google

einer Stütze greift, die es ſonſt in den Tagen der Kraft verſchmähte.

Annaberg. Eduard Köhler.

121. Friedrich Philipp Albert Muhrbeck,

Doct. u. ordentl. Prof. d. Philoſophie an d. Univerſ. zu Greifswalde; geb. d. 23. Septbr. 1775, geſt. d. 28. März 1827 *).

Er wurde zu Greifswalde geboren. Sein Vater, Prof. der Philoſophie daſelbſt, ein Schwede, war ein gründlicher Wolfianer und einer der letzten ſchriftlich auftretenden Gegner Kants. M. zeigte ſchon früh außerordentliche Geiſtesgaben; eben ſo ſehr bewunderte man damals ſchon ſeine Wahrheitsliebe und ſeine Frömmigkeit, welche ſein folgendes Leben ſo ſehr auszeichneten und deren erſtere zu ſeiner ſowohl objectiven als ſubjectiven Skepſis die Veranlaſſung war. Er ſchrieb nicht, weil er etwas Unwahres nicht ſchreiben wollte. Bis zu ſeinem elften J. unterrichtete ihn ein Hauslehrer, der nachmalige Paſtor Dohren zu Barth, der ihn beſonders in Frömmigkeit erhielt; doch kämpfte er in ſeinem zehnten J. ſchon mit Religionsſcrupeln, die ſich ſpäterhin erſt durch das Studium der Philoſophie verloren. — Im elften J. kam er auf die Stadtſchule zu Greifswalde, wo er beſonders in der lateiniſchen Sprache ſich auszeichnete. Im J. 1792 ward er Student. Philoſophie und Mathematik waren ſeine Hauptſtudien, auch legte er ſich, unter Weigels Leitung, auf Chemie. Die Wolfſche Philoſophie ſprach ihn nicht lange an. Prof. Parow, damals ſchon Privatdocent, zog ihn zur Kantſchen. Oft kam er deswegen mit ſeinem Vater in Widerſpruch. Mit Schmerz ſah dieſer den vielverſprechenden Sohn von dem alten Syſtem abtreten, in welchem er eine feſte Stütze für daſſelbe gehofft hatte. Oſtern 1796 ward er Magiſter und präſidirte zugleich. Weil er aber kurz zuvor an einer Augenkrankheit gelitten und nach Jena eilte, ſo ſchrieb er keine eigentliche Diſſertation, ſondern nur ausführliche philoſophiſche Theſes. Bei ſeiner Promotion hatte er ſo ſehr gefallen, daß er auf der Stelle zum Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät erwählt ward. Nach ſeiner Rückkehr von Jena ſollte er die Adjunktur antreten; allein kurz darauf, Oſtern 1796, ging er nach Jena zurück. Bald bemerkte ihn Fichte u. zeichnete ihn ſehr aus; mit dieſem machte

*) Haude= und Spenerſche Ztg. 1827. Nr. 183.

er mehrere kleine Reiſen in der Umgegend von Jena und genoß ſeines vertrauteſten Umgangs. Dieſer berühmte Mann erkannte jedoch mehr nur das Sublime und den Schwung in ſeinen Ideen, als ſein großes dialektiſches Vermögen und die ſeltene logiſche Klarheit, welche ihm ſo ganz eigenthümlich waren, doch nur im Nothfalle von ihm gebraucht wurden. Beinahe 2 J. brachte er in Jena zu: durch zu angeſtrengtes Studium war er erkrankt; beſonders hatte ſeine Bruſt gelitten, weswegen er, auf Hufelands Rath, 1797 nach der Schweiz ging und in Bern verweilte. Dort erlebte er die Revolution, reiſte mit der Fiſcherſchen Familie in das Oberland und trug durch ſeine unerſchrockene Vertretung viel zur Rettung des alten Fiſcher bei. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Bern erlitt er einen heftigen Lungenblutſturz, der den Grund zu ſeiner nachherigen Kränklichkeit legte. Um die Folgen des Blutſturzes auszuheilen, verließ er Bern und lebte einige Zeit bei einem Prediger in der Nähe von Lauſanne, wie er verſicherte, die ſchönſten und reichſten Tage ſeines Lebens. Hier fand er in ländlicher Stille, unter edlen treuherzigen Menſchen, im Angeſichte der erhabenſten Natur, jenes heilige Kriterium aller Wahrheit, welches er längſt geſucht und oft bei den tiefſten Ideen ſo ſchmerzlich entbehrt hatte. Er baute nun nicht mehr Syſteme auf Syſteme, ſondern hatte den Prüfſtein des Aechten zu eigen gewonnen, darauf ſich jede Einſeitigkeit ihm kund geben mußte. Das Band des Wiſſens und Glaubens war geknüpft und der ſtrenge Gedanke bahnte der höchſten religiöſen Ueberzeugung den Weg. — Nach ſeiner Wiederherſtellung wollte der Vater, daß er nach Paris gehen ſolle: dem widerſetzte er ſich aus wichtigen Gründen, verließ aber die Schweiz und beſuchte den Kongreß zu Raſtadt. Dort fand er einen ältern Freund und ward durch dieſen mit dem Heſſen-Homburgſchen Geſandten bekannt, welcher ihn beredete, mit ihm nach Homburg zu gehen, wo er, nach Beendigung des Kongreſſes, eine geraume Zeit bei ihm verweilte und auch bei Hofe eingeführt ward. Von da ging er nach Frankfurt a. M., wo er mit Hegel, der dort Hauslehrer war, in enger Freundſchaft lebte, Sailer kennen lernte und mit Hölderlin und andern ältern und neuern Freunden in den lebhafteſten Austauſch der Ideen trat. Hier, unter geiſtreichen und philoſophiſch-gebildeten Freunden, geſtaltete und ordnete ſich, was ſein Geiſt in der hehren Schweizernatur, mit einfachen Menſchen umgeben, in glücklichen Tagen empfangen hatte. Von da wanderte er 1799 zu Fuß nach Jena,

Digitized by Google

ſtudirte dort wieder ſehr angeſtrengt Philoſophie und theilte ſeinen Freunden die neuen ihn begeiſternden Ideen zur gründlichen Prüfung mit. Zu Ende deſſelben J. kehrte er nach Greifswalde zurück, begann hier als Adjunkt ſeine akademiſche Laufbahn mit mathematiſchen Collegien, las insbeſondere Phyſik und bahnte ſich ſo den Weg zu ſeinen philoſophiſchen Vorträgen, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Bald ward er Profeſſor und in dem letzten Decennium wurde ihm die ordentl. Profeſſur der Philoſophie mit vollem Gehalte von der höchſten Behörde ſehr ehrenvoll angetragen. Er ſchlug ſie aber aus, theils weil die mancherlei Senatsgeſchäfte ihm nicht zuſagten, theils weil er die hohen Forderungen, welche er an ſich ſelbſt machte, nicht in dieſer Stelle erfüllen zu können meinte. Die ſchlichte, aufrichtige Demuth, womit er dieſes bezeugte, gewann ihm die Achtung der Obern, welche ihm den Entſchluß auf eine ſpätere Zeit freiſtellten. Seine Geſundheit wankte und er blieb aus Gewiſſenhaftigkeit in ſeiner geringern Stelle mit der beſchränkten Einnahme. Ueber ſeinen Charakter, wie über ſeine vielſeitige Wirkſamkeit ließ ſich vieles von großer Bedeutung ſagen, was jedoch dieſer enge Raum nicht faſſen kann. Seine Vorträge waren außerordentlich geiſtvoll und ideenreich. Seine Methode möchte man die rein innere oder muſikaliſche nennen, darin der Hauptgedanke, die lebendige Idee, alle Theile der Rede beherrſcht, charakteriſirt und durchdringt und wie im Organiſchen, in jeder Einzelnheit durch Färbung und Form reproduktiv wird. Dem Starken ſehr willkommen und klar durch geniale Faſſung, dem Schwachen und Ungebildeten aber öfters dunkel durch den Reichthum der Ideen, wie durch den ganzen geiſtigen Organismus, welcher darin lebte und ohne viele Halt- und Ruhepunkte, wie die plaſtiſche Methode ſie darbietet, in engern und weitern Kreiſen wie ein voller Strom ſich ergoß. Seine beſten Schüler, ehrenwerthe und philoſophiſch-gebildete Männer ſchon in wichtigen Aemtern, ſo wie noch unter den Studirenden, haben darüber nur eine Stimme, daß ſein Vortrag, in ſtrenger logiſcher Form, doch durchaus frei und das Innerſte beſeelend, etwas ſehr Meiſterhaftes und Gründlich-erſchöpfendes hatte. Am meiſten haßte er das todte Stück- und Flickwerk der Begriffe, welche nur äußerlich durch einen logiſchen Faden verbunden ſcheinen, darauf Mancher, mit einem wenig Scharfſinn und Darſtellungsgabe verſehen, ſeine Celebrität und Allgemeinverſtändlichkeit grün-

Digitized by Google

det. Die Logik ſuchte in ihm immer das Verwandte, den Geiſt — und das Ergänzende, die freie Idee. — Wenn Form und Weſen ſich ſo, wie aus einem Guſſe durchdrangen, dann nur war er mit ſeinem Vortrage zufrieden, ſonſt nannte er ihn Poſſe und richtete ſich ſelbſt. Sein Syſtem könnte man „logiſch-ethiſch" nennen. Beides erſchien immer zuſammen, indem er den Begriff rein machte und mit Scharfſinn ihn gründlich durchführte, zeigte er zugleich den Träger im Glauben und wirkte erhebend auf das Herz ſeiner Zuhörer, ſo wie er ihren Verſtand aufklärte. Zuerſt ſtellte er den empiriſchen Geſichtspunkt hin, dann die dialektiſchen Gegenſätze und zuletzt ging er über zur freien Idee, welche er wieder mit dem Bewußtſeyn des Wirklichen in der höchſten Potenz verknüpfte. Durch ſeine Hodegetik, wie durch ſeine Converſatorien hat er die ausgebreitetſte Wirkſamkeit, ſowohl für Anfänger als Abgehende, gehabt. Sein Lob, wenn es auch nicht in Büchern wohnt — denn er gehörte zu den ſeltenen Menſchen, die nur aus großer Fülle das lebendige Wort und keine Druckſchrift zurücklaſſen — wohnt in manchem denkenden und liebenden Geiſte, der durch ſeine Früchte, vielleicht auch in der literariſchen Welt, es einſt verkündigen wird. Manchem blieb er unbekannt mit ſeinen großen Gaben und vorzüglichem Lehrertalente; über ſeinen Charakter iſt nur eine Stimme. Er war ein edler vortrefflicher Menſch und ein wahrer evangeliſcher Chriſt. — Seinen Zuhörern ſtand immer ſein Zimmer offen. Er opferte ihnen alle ſeine Kräfte: er war ihr Freund, Rathgeber, Friedensſtifter, ja Religionslehrer und Seelſorger, wo es Noth that. Er beugte ſich mit ihnen vor der heiligen Wahrheit, wollte nichts als Wahrheit, die Heilbringende; beſchämte den Anmaßenden, ſtärkte den Zagenden, reinigte und befeſtigte durch das wahre Wiſſen ihren Glauben und gab ihnen den Prüfſtein des Aechten durch ewige Denkgeſetze in die Hand. Seine Wohlthätigkeit u. Freundlichkeit rühmen viele Zungen, auch mancher arme ſtudirende Jüngling, dem er forthalf mit Rath und That. Seine Vaterſtadt liebte er innig und ſein heißeſter Wunſch war ein Arbeits- und Erziehungshaus für die verlaſſene Volksjugend. — Möchten ihre Wortführer es dem Verklärten bald erfüllen! — Noch in den letzten Lebenstagen ſprach er es einem alten Jugendfreunde mit Begeiſterung aus. — Er ſtarb an einer auszehrenden Krankheit im 52. Lebensjahre. Seine Zuhörer ſangen ihm ein Requiem am Grabe und manches Edlen Auge ward naß.

Digitized by Google

Die Univerſität verlor den geiſtvollſten Lehrer, die Stadt den treuſten Bürger, ſeine Freunde einen unerſetzlichen Freund und die leidende Menſchheit einen freundlichen Theilnehmer, wie wenige ſind.

122. Wilhelm Chriſthelf Siegm. Mylius,

privatiſirender Gelehrter zu Berlin;

geb. im J. 1753; geſt. d. 31. März 1827. *)

Der Verewigte hat ſich durch die Ueberſetzung des Gil Blas, des Candide, des Faſchingkindes, des Peregrine Pickle, des Roderich Random und ähnlicher der beſſern alten Romane der Franzoſen und Engländer bekannt gemacht. Er ſtarb an einem Schlagfluß in einem Alter von 73 J. Früher befand er ſich, in ökonomiſcher Hinſicht, in einer ſorgenfreien Lage u. war Beſitzer eines Hauſes auf dem Schloßplatze zu Berlin. Der unglückliche Krieg von 1806 brachte ihn um ſein Vermögen; durch die Laſt der Einquartierung wurde ſein Haus verſchuldet, daß er es für einen Preis, weit unter dem Werthe, verkaufen mußte, und er hatte das traurige Loos ſo vieler Gelehrten, daß er die letzten Jahre ſeines Lebens unter Sorgen und Mühſeligkeiten ſchwinden ſah. Eine zweite, ſelbſt dritte Generation war herangewachſen, er war ver= oder ungekannt und nur Wenige ſchenkten ihm ihre Theilnahme. Er hatte zwar ein minder bedauernswerthes Loos, als der Dichter Burmann, aber er hätte es unſtreitig verdient, daß man den trüben Abend ſeines Lebens durch größere Anerkennung deſſen, was er früher geleiſtet, erheitert hätte. Dieſe Handlungsweiſe ſteht in einem ſchneidenden Contraſt mit einem Zeitalter, wo Gemüthlichkeit das Paradewort iſt. Hier hätte man ſie zeigen ſollen! — Er gab heraus: Hanswurſt Doctor nolens volens. 1778. — So prellt man alte Füchſe oder Wurſt wider Wurſt. 1777. — Drei hübſche kurzweil. Mährchen. 1777. — Ueberſ.: Candide, 4. Ausg. 1793. — Detouches für Deutſche, von Meißner und ihm. 1779. — Geſch. der Flibuſtier. 1779. — Gil Blas. 1779. 3. Ausg. 1798. — B. v. Fontenelle Dialogen üb. d. Mehrh. d. Welten. 1789. — Leben m. Vaters; a. d. Franz. des Retif de la Bretonne. 1780. — Molliere für Deutſche, v. Meißner u. ihm. 1780. — Puf van Vlieten Komöd. 1780. — Rechnung v. Neckers Finanzverwaltung. — Die

*) Nürnberg. Correſpondent 1827. Nr. 127.

Digitized by Google

Zeitgenoſſinnen. 1783. — Werke des Philoſ. v. Sans-Souci. 12 Bdch. 1787 — 91. — Kleine Romane, Erzähl. u. Schwänke. 6 Bdch. 1781—89. — Amadis aus Gallien; a. d. Franz. — Der Mann v. Gefühl. 3. Ausg. 1794. — Der fliegende Menſch. 1784. — Ländliche Nächte; a. d. Fr. 1784. — Des Plautus Luſtſpiele a. d. Lat. überſ. 1784. — Peregrine Pickle. 1789. — Tanzni u. Neardane; a. d. Fr. 1785. — Ueberſ. in Geſellſch. zweier and. Gel.: Voltaires ſämmtl. Schr. 27 Bde. 1785—1795. — D. emporgekommene Landmann. 1787. — Galathee. 1787. — Niel's Klimm's unterird. Reiſen. 1788. — Eugenie, Bedford. 1788. — Roderich Random. 1790. — Gallerie v. romant. Gemälden. 1792. — Teufel Asmodi Hinkebein ꝛc. 1793. — Rußland aus philoſ., hiſt., ſtatiſt. u. literar. Geſichtspunkt. 1794—95. — D. junkerirende Philiſter. 1778. — Doctor Fauſt. 1783. — Die Ueberläſtigen. 1781. — D. Geizige u. d. Männerſchule. 1780. — D. Barbier v. Bagdad. 1780. — Doct. Fauſts Zaubergürtel. — D. Faſchingskind. 1799. — Antheil an d. gel. Frauenzimmerzeitung. (1774), an d. Ueberſetzung d. Sonnenritter (1781—83), an d. lit. u. Theaterztg, an d. Ephemeriden d. Lit. u. d. Theaters; an d. Annalen des Theaters, an d. Berlin. Theaterjourn. f. d. J. 1784 und a. d. erſten Ausg. des Lex. v. de la Veaux, beſ. des deutſch. Thls. — Sein Bildniß vor d. 1. Thle der lit. u. Theaterztg. 1784. — Vrgl. Meuſels gel. Deutſchl. Bd. 5. S. 375.

* 123. Leopold von der Oſten,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Präſident zu Stettin und Ritter des roth. Adlerordens 3. Cl.;

geb. d. 18. April 1770, geſt. d. 1. April 1827.

Der Verewigte wurde zu Warnitz in der Neumark geboren u. war der Sohn des dortigen Gutsbeſitzers Aug. v. d. O.; ſeine Mutter Louiſe, geb. v. Winterfeld, ſtammte aus dem Hauſe Neuendorff in der Priegnitz. Obgleich ſein Vater ſtudirt hatte, zog derſelbe es doch vor, in der Unabhängigkeit des Landlebens ſich ſelbſt und den Seinigen zu leben. Doch nicht lange genoß er dieſes Glück; denn ſchon i. J. 1776 entriß ihn der Tod ſeiner Familie. Doch erſetzte Mutterliebe dem Sohne, der bis zum Jahre 1781 im Hauſe ſeiner ſehr gebildeten Mutter blieb, dieſen herben Verluſt. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung empfing er demnächſt in der Schule zu Soldin in der Neumark, welche er bis zum J. 1784 beſuchte. Nachdem

Digitized by Google

ſeine Ausbildung auf dem Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin vollendet war, widmete er ſich auf der Univerſität zu Halle mit Erfolg dem Studium der Rechte. Im J. 1791 bei der Regierung zu Cüſtrin als Referendarius angeſtellt, verdankte er es ſeinem ausdauernden Fleiße, daß er ſchon i. J. 1795 bei demſelben Collegium zum Rath befördert wurde. Seine Verdienſte veranlaßten 1800 ſeine Ernennung zum Director des weſtpreußiſchen Hofgerichts zu Bromberg und ſeine i. J. 1803 erfolgte ſchnelle Beförderung zum zweiten Präſidenten bei der pommerſchen Regierung zu Stettin u. zum Curator des Marienſtifts u. akademiſchen Gymnaſiums. Schon in ſeinem 40. Lebensjahre, im J. 1810, ſah er ſich zum Präſidenten bei dem Oberlandesgericht in Stettin ernannt, und 1816 belohnte der Monarch ſeine ausgezeichnete Geſchäftsführung durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Cl. — Von ſeinen 14 Geſchwiſtern der Jüngſte, war von Jugend an ſeine ſchwächliche Geſundheit eine Feſſel ſeines Geiſtes. Obgleich ihm dadurch das Lernen ſehr erſchwert wurde, ſo half ihm ſein anhaltender Fleiß, die Ausdauer ſeines Willens und ſeine innige Liebe zu den Wiſſenſchaften jede Schwierigkeit überwinden, ſo daß er in allen Verhältniſſen ſeines Lebens ſich auszeichnete und ſich die Zufriedenheit und Achtung ſeiner Vorgeſetzten erwarb.

Die Hauptzüge ſeines Characters waren ein ſanfter, anſpruchsloſer, wahrhaft chriſtlicher Sinn, ernſte Milde, hohe Rechtlichkeit und ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit. Er lebte ganz ſeinem Berufe und erfüllte jeden Anſpruch, den man als Geſchäftsmann an ihn machen konnte. Obgleich er in allen Dienſtverhältniſſen auf Ordnung und gewiſſenhafte Pflichterfüllung mit Strenge hielt, ſo wurde er doch, da Herzensgüte ſeinen Ernſt milderte und er noch ſtrenger gegen ſich ſelbſt, als gegen Andere war, von ſeinen Untergebenen allgemein verehrt und geliebt. — Nie legte er einen Werth auf das, was er leiſtete, noch weniger rühmte er ſich deſſelben, ſondern er hielt auch ſeine ausgezeichnetſte Leiſtung nur für Pflichterfüllung und wirkte als Geſchäftsmann und als Menſch im Stillen; aber das viele Gute, welches er ſtiftete, verkündet ſein Verdienſt, welches ſeine Beſcheidenheit verbergen wollte, laut.

Im J. 1796 vermählte er ſich mit der Tochter des damaligen ſüdpreußiſchen Kammer-Präſidenten v. Gräpe zu Poſen, die in jeder Hinſicht zu den Ausgezeichnetſten und Edelſten ihres Geſchlechts gehört. In ihrem Beſitze und in ihrer Liebe fand er ſein höchſtes Glück und die

Digitized by Google

ſeinem Gemüthe wohlthuendſte Erholung von ſeinen ſchweren Berufsgeſchäften. Die Stunden ſeiner Muße widmete er ſeiner Familie und der Literatur, welche ſeine Lieblings-Wiſſenſchaft war. Er war der liebevollſte Gatte und Vater; ſein Andenken wird aber nicht allein ſeiner Familie, ſondern auch allen, die ihn kannten, theuer und unvergeßlich ſeyn.

124. Ernſt Florenz Friedrich Chladni,

Doktor der Philoſophie u. der Rechte, berühmter Akuſtiker u. Phyſiker und Erfinder mehrerer muſikaliſchen Inſtrumente zu Breslau;

geb. d. 30. Nov. 1756, geſt. d. 4. April 1827. *)

So wie man einſt von dem tüchtigen Fußwanderer Seume ſagte, er habe ſeinen Stab der Hygiea zu Töplitz geweiht, wo ihn der Tod überraſchte, ſo mag man von Ch., der ſeine Wanderungen ſelbſt mit dem Nomadenleben verglich, wohl berichten, er habe ſeinen Clavicylinder und ſeine Meteorſteine den phyſikaliſchen Muſen Breslau's, deren Oberprieſter Heinrich Steffens iſt, gewidmet, wo er im 71. J., ein Jüngling an Munterkeit und Lebensluſt, ſchnell und ſchmerzlos entſchlummerte. Sein von jeher leidenſchaftloſes und doch regſames Weſen, ſein kurz gedrückter, aber durch Reiſen in allen Klimaten und Jahreszeiten geſtählter, durch kein Uebermaß je geſchwächter Körper, war nie krank, ihn bewohnte ein unabhängiger, wenig bedürfender, fröhlich genießender Geiſt u. ſicherte ihm die höchſte Altersſtufe zu. Doch es war ihm die wünſchenswertheſte Euthanaſie beſtimmt. Den Kreis ſeiner rühmlichen Thätigkeit hatte er vollendet. Schwächen des hohen Alters hätten ſich melden und für ihn, der ohne alle Familienverbindung allein ſtand und Stillſitzen ein Fegefeuer nannte, ſobald es nichts zu erfinden gab, peinlich werden müſſen. Im geſelligen Breslau unter alten und neuerworbenen Freunden, hatte er eben bei Steffens einen genußvollen, anekdotenreichen Abend verlebt, ſprach noch heimkehrend mit ruhig zufriedener Miene mit ſeiner Wirthin. Am Morgen des 4. Aprils findet man ihn halb entkleidet im Fenſter ſitzen, die Taſchenuhr, die er eben aufgezogen, vor ſich, in nichts verändert, aber kalt und todt. Die Zwillingsbrüder, Schlaf und Tod, hatten ihre Rollen gewechſelt und der müde Wanderer, der am Ziele

*) Allgem. Zeitung 1827. Nr. 131.

Digitized by Google

angekommen ſich zum Ausruhen angeſchickt hatte, war entſchlummert. Die Würdigſten der Univerſität und Stadt begleiteten die entſeelte Hülle. Steffens ſprach an ſeinem Grabe und ſetzte ihm ſinnvoll die Grabſchrift. „Ein ächter Weltbürger, hat er ſein Licht in allen Gegenden Europa's auf ſeinen Demonſtrationswanderungen ſelbſt herumgetragen, iſt Erfinder und Erweiterer in der Wiſſenſchaft geweſen, hat bleibende Entdeckungen im Reiche der Klänge gemacht, aus eigenen Mitteln die Akuſtik neugeſtaltet und die Phyſik durch Darſtellung des kosmiſchen Urſprungs der Aerolithen über unſere Erdatmoſpäre zu erheben geſucht. Wie er nun dies alles ſelbſt erringen und bewerkſtelligen konnte, hat er ſelbſt wohl am liebſten mündlich und ſchriftlich ausgeſprochen. In Voigts Magazin, in Gilbert's Annalen, in Gerber's Lexikon iſt manches darüber zu finden. Doch lieſt man es am liebſten in den zwei Vorreden zu ſeiner Akuſtik und den neuen Beiträgen dazu. Ch. war alles durch ſich ſelbſt und eine vielfach beengte und verkümmerte Jugend blieb vielleicht nicht ohne Einfluß auf ſeinen zuſammengepreßten Körper und Geſichtsausdruck. Er erkämpfte ſich durch raſtloſe Anſtrengung, was ihm früherer Zwang verweigert, verſagte Glücksgüter erſchwert hatten. Aber nichts konnte ſeine Zufriedenheit trüben; er war voll Pietät gegen eine Stiefmutter, die ihm wahre Mutter geweſen war und dankbar für jeden Freundesdienſt bis zur Selbſtverleugnung. Sein Wanderſtab war der Frohſinn, ſein Deus vialis die Kunſt. Ch's Vorfahren ſtammen aus Ungarn, von wo ſie als Proteſtanten 1676 vertrieben ſich nach Sachſen wendeten und den Namen Chladenius führten. Der Hingeſchiedene nahm den ungariſchen Geſchlechtsnamen wieder an. Sein Vater und Großvater waren Primarii in der juriſtiſchen und theologiſchen Fakultät in Wittenberg, der Vater, ein in Formen und Cerimoniel feſt erſtarrter Rechtslehrer und Urtheilsſprecher, hielt den einzigen Sohn ſtets im Käfig, und als er heranwuchs, that er ihn in Penſion zu dem grundgelehrten, aber ſehr pedantiſchen Rektor Mücke auf der Fürſtenſchule Grimma. Dann mußte er in Wittenberg und Leipzig die Rechte ſtudiren; ſchrieb hier zwei juriſtiſche Disputationen (De banno contumaciae. Leipz. 1781. D. inaug de charactere ecclesiast. Principum. 1782.) und wurde Doktor der Rechte. Da ſtarb der Vater und nun durfte er ſich ſeiner unterdrückten Liebhaberei für Mathematik und phyſikaliſche Studien ungeſtraft, aber auch auf die Gefahr, ohne Anſtellung und Erwerb dem bitterſten Man-

Digitized by Google

gel preisgegeben zu ſeyn, überlaſſen. Reiſebeſchreibungen waren des Knaben und Jünglings Lieblings-Lektüre in unbewachten Stunden geweſen. Das legte den Wandertrieb in ſeine Seele. Um aber die Mittel zu deſſen Befriedigung zu erringen, mußte eine Erfindung gemacht werden, deren Verſinnlichung und Gebrauch dem Reiſenden alle Thüren öffnen und die Mittel zur Fortſetzung ſeiner Reiſen und ſeiner Forſchungen für einen nur wenig Bedürfenden zur Genüge bieten könnte. Die Elemente der Muſik, die er erſt in ſeinem 19. J. erlernte und ein richtiger Takt leitete ihn zur Ueberzeugung, daß in der Akuſtik noch viel zu thun ſey. Er richtete daher ſeine Aufmerkſamkeit zunächſt auf die Lehre von den Schwingungen klingender Körper, wo er noch viel Neues zü entdecken hoffte. Er las deshalb die darüber vorhandenen Schriften (die Theorie des Klanges war nach Bernouilles und Euler's Theorie noch immer ſehr vernachläſſigt) und ſtellte Experimente mit mancherlei Körpern an. Eine Beobachtung führte die andere herbei, ſo daß er ſchon 1787 „Entdeckungen über die Theorie des Klanges" herausgeben konnte, woraus ſeine ſpäterhin ſo berühmte Klanglehre ſich entwickelte. Ch. bemerkte jedoch ausdrücklich, daß er dem Zufall faſt nichts, ſondern das Meiſte eigenem Nachdenken und vorſätzlichen Streben verdankte. Schon 19 J. alt, begriff er zuerſt die Elemente der Muſik. Die noch nirgends erklärte Verſchiedenheit der Töne bei einer an verſchiedenen Stellen angeſchlagenen Glas- oder Metallſcheibe erregte zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit. Daß auch außer den Saiten elaſtiſche Körper durch einen Violinbogen zum Klingen gebracht werden könnten, war ſchon durch Mezzochi's Inſtrumente bewieſen. Auch waren Lichtenbergs elektriſche Figuren durch Aufſtreuen des Harzſtaubes auf Glas hervorgebracht, ſchon bekannt. So kam er zum Reſultat, Klangfiguren auf ähnlich beſtreuten Scheiben hervorzubringen. So begründete er zuerſt ſeine auf die Theorie der Schwingungen erbauten Entdeckungen über die Theorie des Klanges, womit er in dem für ihn entſcheidenden J. 1787 unter dieſem Titel in Leipzig hervortrat. Es mußte aber für ſeine eigene Exiſtenz geſorgt werden. Durch Vorleſungen in Wittenberg, wo nur die Brotſtudien galten, war für den Phyſiker nichts zu verdienen. Seine Freunde, wozu auch Reinhard gehörte, riethen ihm ab. Der Spätling in der ausübenden Tonkunſt konnte auch nicht auf ſein Virtuoſentalent reiſen; damit brachte er's nie zu einiger Vollkommenheit, wie-

Digitized by Google

wohl nicht zu leugnen, daß er auch wohl zuweilen die mechaniſche Unvollkommenheit ſeines Inſtruments durch ſeine geringere Fertigkeit im Spiel verſchleierte. Aber ein neues Inſtrument mußte erfunden werden. Die Glasglocken der Harmonika verwandelten ſich in Glasſtäbe mit weniger Nachklang und mehrerer Beſtimmtheit. Am 2. Jun. 1789 fand er die 2 Jahre lang geſuchte Auflöſung. Mit größter Geheimhaltung wurde gebaut, mit unglaublicher Mühe, da ihm die mechaniſche Technik fehlte. Am 8. März 1790 war ſein Euphon geboren, durch mannichfaltige Verbeſſerungsverſuche immer bequemer und fortbringlicher gemacht. In Hindenburgs und Voigts Zeitſchriften, in der damals mit Jugendkraft auftretenden muſikaliſchen Zeitung, erſchallte die erſte Verkündigung davon. Er bereiſte nun mit dieſem Inſtrumente, zugleich die Tonfiguren in eigenen Vorleſungen demonſtrirend, die meiſten Städte Deutſchlands und beſuchte auch ſchon St. Petersburg und Kopenhagen. Wenn er nun gleich ſich durch die Erfindung ſeines Euphons die Priorität vor allen um dieſelbe Zeit hervorſpringenden ähnlichen Inſtrumenten verdiente und ſelbſt das Terpodion, Melodion und Panmelodion nur für Stiefkinder ſeines Euphons erklärte, ſo war er doch ſelbſt damit keineswegs zufrieden. Es ſollten an die Stelle der benetzten Finger, vermittelſt einer beſondern Scherbenbrechung auf Walzen Taſten treten. Auf einer Seereiſe von Reval nach Flensburg dämmerte bei der Langeweile der Fahrt der erſte Gedanke. So entſtand in Wittenberg, wo er noch immer ſeinen Wohnſitz hatte, ſein Clavicylinder, ſo genannt, weil eine Klaviatur und ein ſich umdrehender gläſerner Cylinder die unentbehrlichſten Beſtandtheile deſſelben machten, mit dieſem aber zugleich auch die Vollendung ſeiner Klanglehre, die unter dem Titel Akuſtik 1802 bei Härtel mit 12 Kupfertafeln in Quart erſchien. Das Werk fand überall bei tüchtigen Männern volle Anerkennung. Nicht das Inſtrument, nicht die Klangfiguren, die neue Theorie der Longitudinal-Schwingungen, die genauere Beſtimmung der Klang- oder Tonbegriffe, die daraus hervorgehende neue, lichtvolle Eintheilung der Muſikinſtrumente in zwei Hauptklaſſen mit ihren Familien, waren Eroberungen im Tonreich, die bald Gemeingut wurden. Der Krieg ſtürmte herein, auch über Wittenberg. So ergriff Ch. ſeinen Wanderſtab, erſt in die ſüdlichen und weſtlichen Gegenden Deutſchlands, dann nach Holland und in die Niederlande. Ueberall volle Anerkennung. Aber die Weltſtadt an der

Digitized by Google

Seine winkte, er war mit Koryphäen des neubegründeten National-Inſtituts bereits in Verbindung getreten.

So lebte er 1808 in Paris, wo alsbald drei Vormänner aus der phyſiſchen Klaſſe, Lacepede, Hauy und Prony und drei aus der muſikaliſchen, Gretry, Mehul und Goſſec, einen Ausſchuß bildeten, um über Ch's. Entdeckungen dem Inſtitute einen Bericht abzuſtatten. Der höchſt günſtige Bericht über ſeinen Clavicylinder, der im Moniteur und in den Denkſchriften des Inſtituts abgedruckt noch jetzt zu uns ſpricht, veranlaßte bei Laplace, Berthollet und andern, die der deutſchen Sprache unkundig, ſeine Werke über die Akuſtik nicht zu prüfen vermochten, den Wunſch, daß er ſie ſelbſt ins Franzöſiſche überſetzen möchte, was wieder nur in Paris geſchehen konnte. Der unbemittelte Deutſche zögerte, da dies einen verlängerten, koſtſpieligen Aufenthalt daſelbſt bedingte. Da verlangte Napoleon ſelbſt von dem kleinen, unanſehnlichen Akuſtiker einen Vortrag zu hören, denn es galt ja eine mathematiſche Auflöſung. Von dem großen Laplace begleitet beſtand hier Ch., bei doppelter Schwierigkeit der Sache und Sprache, eine zweiſtündige Meiſterprobe mit vollkommener Zufriedenheit des großen Examinators. Was Wunder, daß auch er, wie früher Johannes Müller und ſo viele ausgezeichnete Deutſche, die Napoleon ſprachen, ſtets ſein Bewunderer blieb! Die nächſte Folge war, daß am folgenden Tage ihm 6000 Fr. zur Entſchädigung für ſein Verweilen in Paris ausgezahlt und ein Preis von 3000 Fr. auf die beſte Löſung der Theorie von den Flächenſchwingungen ausgeſetzt wurde. Die Ueberſetzung hatte ihre eigenen Widerhaken und Dornen. Für Schall, Klang, Ton war nur das einzige Wort Son vorhanden und für die Töne in verſchiedenen Oktaven fanden ſich weder Worte noch Zeichen. Da rief ihm ein ſehr gebildeter Franzoſe zu: notre diablesse de langue ne veut pas se prêter á l'expression de toutes les idées possibles. Il en faut sacrifier quelquefois. Der Deutſche, von Poiſſon, Biot, Cuvier und andern vielfach geleitet, leiſtete das Unmögliche. Sein Traité d'acustique erſchien wirklich in Paris 1809 mit acht Kupfertafeln bei Courcier und fand gerechte Würdigung. Dort iſt am Schluß auch das Programm abgedruckt zur Preisaufgabe, deren Löſung wirklich noch jenſeits der Grenzen der höhern Analyſe zu liegen ſchien. Zweimal wurde der Termin verlängert und endlich 1816 der einzig eingegangenen Preisſchrift aus der Feder einer Demoiſelle Sophie Germain wegen einer darin befindlichen Differen-

Digitized by Google

zial=Rechnung und einiger neuen Unterſuchungen zuerkannt. Hätte das, was Ch. in ſeinen neuen Beiträgen zur Akuſtik, Leipzig, bei Härtel 1817, mit zehn Steindrucktafeln, mit gründlicher Polemik gegen ſo manche Mißverſtändniſſe (ſelbſt in ſeines Freundes Biot Phyſik) entwickelt hat, zu rechter Zeit auch franzöſiſch gegeben werden können, ſo würde ihm der Preis nie entgangen ſeyn. Im J. 1810 ergriff den Zugvogel ein neuer Wundertrieb. Er durchſtrich die Schweiz, fand im vielfach gebildeten Zürich die herzlichſte; im vornehmen Genf die kälteſte Aufnahme. Nun ging es über den Montcenis in die damals durch die Zeitumſtände lebhaft angeregten lombardiſchen Staaten, er erquickte ſich fröhlich und lange an den Unannehmlichkeiten des gaſtfreundlichen Turins verweilte in Mailand, Pavia, Florenz, Venedig und kehrte über Padua und Verona zurück nach Deutſchland. Er geſtand, daß Vieles, was die ſo hart bezüchtigte Lady Morgan 1819 in ihrer Italy noch aus den Trümmern voriger Herrlichkeit ausgrub, von ihm mit leiblichen Augen geſehen worden ſey. Brugnatelli und andere berühmte Phyſiker Italiens verkündigten in Zeitſchriften und eigenen Abhandlungen ſeine Anſicht als die miglior maniera di esporre l'Acustica, worüber ſich auch in Gilberts Annalen lehrreiche Nachrichten finden. Im J. 1812 kehrte er über Wien u. München nach Wittenberg zurück, wanderte aber, als die Stürme des Befreiungskrieges Wittenberg zu zerſtören drohten, mit einigen andern Profeſſoren in das nah gelegene Städtchen Kemberg aus, verlor durch Brandraketen in ſeiner brennenden Wohnung viele Karten und Papiere, Belege zu ſeinen frühern Reiſen, rettete aber ſeine Inſtrumente und beſchäftigte ſich unter raſtloſer Anſtrengung mit weſentlichen Verbeſſerungen ſeines Clavicylinders. Reiſen in benachbarte Städte, nach Leipzig, Frankfurt a/M., Berlin, wo er überall Vorleſungen hielt, wurden als Erholungen und Anfriſchungen dazwiſchengeſchoben. Da begegnete er einigemal dem trefflichen akuſtiſchen Kunſtmechaniker, dem Schöpfer des Aulodion, Kaufmann aus Dresden und berichtigte in lehrreicher Unterredung mit ihm ſeine eigenen Vorſtellungen. Immer kam er nach Kemberg zurück, unermüdet dort neue Clavicylinderformen ausbildend, oft in einer Stunde wieder zerſtörend, was er Monate lang ausgeklügelt, endlich aber doch zu klaren Ergebniſſen durchdringend. Gegen die Ideenkaperei und vorgeblichen Erfinder ſich ſchützend, hatte er in ſeiner Kemberger Werkſtätte alles ſelbſt geſchnitzt u. gefeilt auch aus diätetiſchen

Gründen. Als er aber wirklich ganz im Klaren zu ſeyn glaubte, machte er ſein ganzes Geheimniß in Berechnung und Konſtruktion, in der ſeine akuſtiſche Schriftſtellerei vollendenden Schrift: Beiträge zur praktiſchen Akuſtik u. zur Lehre von Inſtrumenten (dem Clavicylinder und den damit verwandten Inſtrumenten) Leipz. 1821. 8. nebſt 5 Steindrucktaf. bekannt. Der dort S. 16 deutlich angegebene Unterſchied des mit der Streichwalze geſpielten Clavicylinders und des durch Verbindung der Klangſtäbe mit Streichſtäben erklingenden Euphons, wird durch Wort u. Bild ſo verſinnlicht, daß nun jeder weiß, wie weit Ch. kam und was Andere hinzuſetzten. Bei ſeinen ſpätern Reiſen und Vorleſungen ſprach er auch gern über die rein kosmiſche Bildung der Meteorſteine (Boliden), worauf er ſchon 1794 in einer kleinen Schrift: „Ueber den Urſprung der von Pallas gefund. u. and. ihnen ähnl. Eiſenmaſſen" aufmerkſam machte, dann in Paris mit Biot viele Ideen tauſchte, in Gilberts Annalen von 1815 ſchon ein langes Verzeichniß der in alter und neuer Zeit beobachteten und unterſuchten Maſſen aufführte und endlich, beſonders durch des damaligen trefflichen Aufſehers des kaiſerl. Naturalienkabinets und des Hrn. v. Prechtls in Wien Aufmunterung und Unterſtützung, ſein Hauptwerk über Feuermeteore und über die mit denſelben herabgefallenen Maſſen (gediegen Eiſen und metalliſche Miſchungen) Wien 1819, mit einem Heft Steindrücken herausgab. Der durch kein Kopfſchütteln des Unglaubens irre zu machende, nach und nach mit einer ganzen Vorrathskammer ſolcher Boliden ausgerüſtete Demonſtrator erlebte es noch, daß faſt Niemand mehr bei dieſen Aerolithen an Mondſteine oder atmoſphäriſche Erzeugung telluriſchen Urſprungs dachte und daß die Möglichkeit ihrer kosmiſchen Abſtammung immer mehr Wahrſcheinlichkeit wurde. Biots Hauptwerk darüber wäre wahrſcheinlich ohne Ch's. Einwürfe und Forſchungen nie ſo erſchienen. Seine unerſchöpfliche Gutmüthigkeit und ſeltene Gabe, alles, was ihn drücken mochte, zum Beſten zu kehren, hielt immer mit ſeiner Luſt, Anekdoten zu erzählen, gleichen Schritt. „Ich bin es gewohnt," ſchrieb er an einen Freund, „daß mir gewöhnlich nur das gelingt, was ſich ganz durch eigene Bemühung abmachen läßt, daß aber bei Kolliſionen mit Andern das Schickſal allemal zu Gunſten derſelben entſcheidet." Er war zu einer Aufſeherſtelle beim grünen Gewölbe in Dresden von dem damaligen, ihm wohlwollenden Chef der Muſeen ohne Erfolg vorgeſchlagen worden. Nie iſt ihm weder in ſeinem Va-

terlande Sachſen, noch ſonſt von einem deutſchen Fürſten eine Anſtellung oder ein Jahrgehalt angeboten worden. Aber Ein ſokratiſches Mahl von alten Freunden mit alten Erinnerungen durchwürzt, galt dem wandernden Profeſſor und Weltbürger mehr, als was Fürſtengunſt je ſpenden konnte. Schon 1825 hatte der Verewigte ſeinen letzten Willen in der Stadt Kemberg aufgeſetzt und zur Bezeigung ſeines guten Willens der dortigen Armenkaſſe 600 Rthlr. und der Stadt ebenfalls 600 Rthlr. ausgeſetzt. Seine klaſſiſche und für einen Privatmann außerordentlich, ja einzig zu nennende Sammlung von Meteormaſſen, hat er dem königl. Mineralienkabinet der Univerſität zu Berlin vermacht. Ein gedrucktes Verzeichniß, nebſt Beſchreibung der einzelnen Stücke (42 an der Zahl) hat er im J. 1825 in dem Keſtnerſchen Archiv für die geſammte Naturlehre, B. IV. H. 2 bekannt gemacht. In dieſes Verzeichniß ſind nur ſolche Maſſen aufgenommen, deren Herabfallen aus der Luft hiſtoriſch erwieſen iſt, oder wegen der Verhältniſſe des Vorkommens der phyſiſchen Eigenſchaften der Maſſen und der gänzlichen Uebereinſtimmung der Beſtandtheile mit den erſtern keinem Zweifel unterliegt. Wie auch die Klang- u. Sanglehre ſich fortbilde, wie auch die Naturkunde ſich erweitere und vertiefe: ſeiner wird ſtets unter den wahren Muſikkennern und Naturforſchern mit Ehren gedacht werden. Ein freudiger Nachruf von Rochlitz findet ſich in Nr. 15 der Leipz. muſikal. Ztg. von 1827, an welcher er, ſeit ihrer Begründung, ein tüchtiger Mitarbeiter war. Auf einer Denkmünze, die Loos in Berlin liefern will, wird ſein Bild, und auf der Kehrſeite die Memnonsſäule ſtehen mit dem Doppelvers:

Deciduos lapides stellarum fragmina coelo
Devocat et monstrat, quos struit arte, sonos.
Stein' als Sternengebröckel entruft er den kosmiſchen Räumen,
Tön' entlockt er, und ſchwingt Klänge figürlich auf Glas.

Folgende einzelne Abhandlungen finden ſich zerſtreut von ihm in mehreren Zeitſchriften. In der Berlin. muſikaliſchen Zeitung: Ueb. die Längentöne einer Saite; (1792) Aug. In den neuen Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin: Beiträge zur Beförderung eines beſſern Vortrags der Klanglehre; Bd. I. (1795) S. 102—124. Beobachtungen über die durch das Brennen der entzündeten Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne; S. 125—130. Ueber drehende Schwingungen eines Sta-

des. Bd. II. S. 274—277. In Voigts Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte: Geſchichte der Erfindung des Euphons und einiger andern akuſtiſchen Entdeckungen; Bd. IX. St. 3. (1794) S. 100—116. Anmerkungen zu einem Aufſatz des Prof. Baudin über ein am 24. July 1790 in Gascogne beobachtetes feuriges Meteor; Bd. XI. St. 2. S. 118—123. In Voigts Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde: Fortſetzung der Bemerkungen über Feuerkugeln und niedergefallene Maſſen; Bd. I. St. 1. (1797) S. 17—26. Bemerkungen über die Töne einer Pfeife in verſchiedenen Gasarten; St. 3. S. 65—79.*) Ueber entgegengeſetzte Electricitäten einer Katze; S. 79—80. Nachricht von dem Clavicylinder, einem neu erfundenen muſikal. Inſtrumente; Bd. II. S. 150—153. Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelſcheibe; Bd. III. S. 520—529. In der Leipz. muſikal. Ztg.: Ueber das ſpaniſche Gedicht: La Musica, von Dr. Thom. de Yriarte; Jahrg. I. (1798) Nr. 49. Nachricht von dem neu erfundenen Clavicylinder, enthaltend Bemerkungen über einige etwas damit verwandte Taſteninſtrumente; Jahrg. II. Nr. 18. Ueber die wahre Urſache des Conſonirens und Diſſonirens; Jahrg. III. Nr. 20 u. 21. Zweite Nachricht von dem Clavicylinder; Nr. 22. Akuſtiſch-literariſche Bemerkungen; Jahrg. VI. Nr. 43 (S. 719—721). Ueber einige weſentl. Vervollkommnungen des Clavicylinders; Jahrg. IX. Nr. 14. Briefliche Mittheilungen über ſeine Schickſale und Beſchäftigungen während ſeines Aufenthalts in Paris; Jahrg. XII. Nr. 27. Bemerkungen und Beiträge zu ſeiner Akuſtik; Nr. 48. Ueber eine neue italieniſche Academie, die ſich auch mit Muſik beſchäftigt, nebſt Anzeige eines in deren Schriften befindlichen Aufſatzes v. Schultheſius; Jahrg. XIII. Nr. 6 (S. 106—110). Correſpondenznachrichten von Turin, Mailand, Pavia u. ſ. w.; Nr. 6. 21. 27. (S. 110. 362. 461. folg.) Muſikal. Nachrichten aus dem mailänd. Modejourn. vom Anfang d. J. 1811 an, im Auszuge mitgetheilt; Nr. 30. Biograph. Nachrichten von Franc. Gnecco, aus dem Giornale Italiano und aus dem Redattoro del Reno im Auszuge mitgetheilt; Jahrg. XIV. Nr. 2. Einige akuſtiſche Notizen; Jahrg. XVII. Nr. 1. Weitere Nachricht von dem neuerlich in der muſikal. Ztg. erwähnten chineſiſchen Blasinſtrument Tſcheng oder Tſching; Jahrg. XXIII. Nr. 22. Nachrichten von einigen (theils

*) Bemerk. über dieſen Aufſatz von Perolle befinden ſich in Gilberts Annalen der Phyſik; Bd. 3. (1800) S. 193—200.

wirklichen, theils vielleicht nur angeblichen) neueren Erfindungen und Verbeſſerungen muſikal. Inſtrumente; Nr. 23. Jahrg. XXVI Nr. 50.; XXVII. Nr. 44. XXVIII. Nr. 43. Nachrichten von der neueſten muſikal. Literatur in Italien, mitgetheilt aus dem 17. u. 22. Bde. der Biblioteca italiana. Nebſt einigen von ihm beigefügten Bemerk. üb. Bogenclaviere; Jhrg. XXIII. Nr. 34. Nachr. v. neuen d. Theorie d. Schalles u. Klanges betr. Aufſätzen, nebſt einig. Bemerk.; Nr. 35., Jahrg. XXVI. Nr. 52. Berichtigungen und weitere Nachrichten, einen von Greg. Trentin verfertigten Bogenflügel betreff., Jahrg. XXIV. Nr. 10. Muſikal-literar. Nachr.; Nr. 11. Fortſetz. der Beiträge zur prakt. Akuſtik; Nr. 49—51. Ueber Beſchäftigung Anderer mit dem Bau des Clavicylinders; Jahrg. XXVI. Nr. 51. Berichtig. einer d. Stimmung betreff. falſchen Behauptung; Jahrg. XXVII. Nr. 40 u. 49. Nachr. von einer neuen Art von Blasinſtrument., u. einigen Bemerk.; Jahrg. XXVIII. Nr. 3. Nachr. von neueren Unterſuchungen d. Stimme u. Singwerkzeuge; Nr. 18. Ueb. vortheilhafte Einricht. e. Locals für gute Wirk. d. Schalles; Nr. 35. Ueb. d. Fehlerhafte u. Willkührliche in der alten griechiſchen Muſik u. üb. d. Vorzüge d. neuern; Nr. 40—42 u. 47. Ueberdies viele Recenſ. in dieſer Zeitſchrift. In Gilberts Annal. d. Phyſik: Ueb. drehende Schwingungen eines Stabs; Bd. II. (1799) S. 87—90. Eine n. Art, die Geſchwindigkeit der Schwingungen bei einem jeden Tone durch den Augenſchein zu beſtimmen, u. e. Vorſchlage zu einer feſten Tonhöhe; V. S. 1—9. Hypotheſe üb. d. Urſprung d. meteoriſchen Steine; XIII. S. 350—357. Chronol. Verzeichniß der mit e. Feuermeteor niedergefallenen Stein- u. Eiſenmaſſen, u. einigen Bemerk.; XV. S. 307—328. Eine Berichtig. hierzu; XIX. S. 243. Einige kosmol. Ideen, d. Vermehr. od. Verminder. d. Maſſe e. Weltkörpers betreff.; S. 257—281. Beiträge zu d. Nachricht. v. Meteorſteinen; XXIX. S. 375—383. Schreiben üb. d. Ellbogner Meteoreiſen; XLII. S. 203 u. 204. Vergebliche Bemühungen, verſchiedene ältere Meteorſteine aufzufinden, u. einigen ihn ſelbſt betr. Nachricht.; XLVII. S. 96—104. N. Verzeichniß d. herabgefallenen Stein- u. Eiſenmaſſen, in chronolog. Ordn.; L. S. 225—256. Einige Bemerk. hierzu; LIII. S. 310—312.; Erſte Fortſetz. dieſes Verzeichniſſes, nebſt n. Beiträgen zur Geſch. d. Meteorſteine u. einigen dieſen Gegenſtand betr. Bemerk.; LIII. S. 369—392. Zweite Fortſetz. dieſes Verzeichniſſes; LIV. S. 329—357. Dazu einig. Berichtig.; S. 393. 394.

23 *

Digitized by Google

Dritte Fortſ.; LVI. S. 375—386. Vierte Fortſetz. LX. S. 238—254. Fünfte Fortſetz., LXIII. S. 17—49. Bemerk. über Gediegeneiſen; L. S. 257—277. Ueb. die ſprungweis gehende Bewegung mancher Feuerkugeln, u. einigen Folgerungen; LV, S. 91—101. Nachträgl. Bemerk. dazu; LVI. S. 386—390. Ueb. einige vom Himmel herabgefallene Materien, die von den gewöhnlichen Meteorſteinen verſchieden ſind; LV. S. 249—276. Ueb. Unabhängigkeit der Meteorſteinfälle und der Feuerkugeln von Jahres- und Tageszeiten, v. d. Himmelsgegenden, von d. geographiſchen Lage, vom Wetter u. von beſtimmten Perioden; LVII. S. 121—143. Einige wiſſenſchaftl. Nachricht. aus München; LXI. S. 98—103. Ueb. d. Glühlämpchen; S. 344—349. Nachträgl. Bemerk.; LXXV. S. 98—101. Einige Ideen üb. d. Innere d. Erde; LXII. S. 72—79. Ueb. d. Urſachen des kalten Sommers von 1816 und zum Theil auch v. 1817; S. 132—166. Erläuter. u. Bericht. einiger Aeußerungen d. Hrn. Dr. Fel. Savart in ſeinen Verſuchen üb. d. Mittheilung der tönenden Erzitterungen feſter Körper unter einander; LXVIII. S. 160—164. *) N. Beitr. zur Kenntniß d. Feuermeteore u. d. herabgefallenen Maſſen; 1. Liefer. S. 329—365. 2. Liefer. LXXI. S. 359—386. 3. Liefer. LXXV. S. 229—257. 4. Liefer. LXXVIII. S. 151—168. Ueb. ſeine neueren Bekanntmachungen akuſtiſcher Gegenſtände u. praktiſcher Anwendung derſelben; LXIX. S. 51—64. Wirk. einer Waſſerhoſe auf ein Schiff in der Oſtſee; LXXII. S. 107. 108. Ueb. ſein n. Euphon u. üb. d. Geſetze, nach welchen ſich d. Schwingungen in demſelben richten; LXXV. S. 69—82. Ueb. d. Hervorbringung der menſchl. Sprachlaute; LXXVI. S. 187—216. In Andre's Hesperus: Viele Aufſätze im Jahrg. 1809. Im Journ. von u. für Deutſchland: Von d. Euphon, e. neuerfund. muſikal. Inſtrumente. 1790. Nr. 3. S. 201 ff. und im Journ. d. Luxus u. d. Mode; 1790. Nr. 10. Nachricht von einigen neuen Vervollkommnungen d. Euphons von deſſen Erfinder; 1795. Nr. 7. S. 309—313. Im Journ. de Physique, de Chemie, d'histoire naturelle et des arts: Notice sur deux nouveaux instrumens de musique et sur quelques autres decouvertes; Vol. LXVIII. (1809) p. 246—250. Rapport fait à l'institut sur le clavicylindre; p. 250—253. Sur la propagation du son par différentes matières aeriformes; Vol. LXIX. p. 138. 139. Des Chutes de Pierre et de Fer, de Poussière ou de substan-

*) Auch franzöſ. in den Annales de Chymie et Physic, Vol. XX. (1822) p. 74—78.

ces molles, sèches ou humides, suivant l'ordre chronologique; Vol. LXXXVII. (1818) p. 273—283*). In Schweigers Journ. für Chemie u. Phyſik: Ueb. Gediegeneiſen und beſonders üb. e. noch unbekannte im Mailändiſchen gefund. Gediegeneiſenmaſſe **); Bd. IV. (1812) S. 116 — 120. Chronol. Verzeichn. d. herabgefallen. Stein- u. Eiſenmaſſen; 1. Beil. S. 1—19. Fortſetz. deſſelben; XVII. S. 113 bis 154. Wahrſcheinlichſte Erklärungsart d. vormals wärmern Clima in Gegenden, d. jetzt kälter ſind u. d. mehrmals veränderten Höhe d. Waſſers üb. d. Erdoberfläche; XXXIV. S. 93—105. N. Verzeichniß d. bis jetzt unbekannt gewordenen Niederfälle meteoriſcher Stein- u. Eiſenmaſſen u. and. Subſtanzen; XXXVI. S. 87—116. Im allgem. Anz. d. Deutſch.: Ueb. d. Anfrage (in Nr. 164.) das aus porcellan. Schalen beſtehende Inſtrum. d. Miniſters Grafen v. Brühl betr.; 1814. Nr. 194. In Hufelands Journ. für prakt. Heilkunde: Nachr. v. e. mechaniſch. Heilung d. Wechſelfiebers; XLII. St. 2. (1816) S. 133—137. In Lindenau's u. Bohnenbergers Zeitſchr. für Aſtronomie: Ueb. Dinge, die ſich im Weltraum befinden u. v. d. bekannten Weltkörpern verſchieden ſind ꝛc.; Bd. IV. (1818) S. 303—315. Nachtr. dazu; S. 450. In A. N. v. Scherers allgem. nordiſchen Annal. d. Chemie: Chronol. Verzeichn. d. Meteorſteine u. Eiſenmaſſen; Bd. II. H. 3. (1819) Nr. 88. Im Morgenbl. für gebild. Stände: Geſch. e. noch wenig bekannten Bücherverbrennung; 1820. Nr. 134. In d. Abendztg. Einige Bemerk. zu dem in der Abendztg. Nr. 276 d. J. enthaltenen Aufſatz üb. Tod durch e. Meteorſtein; 1822, Nr. 300. In Kaſtners Archiv für geſammte Naturlehre: Ueb. Saventu Beitr. zur Akuſtik; Bd. III. (1824) S. 191—194. Beſchr. ſeiner Sammlung vom Himmel gefallener Maſſen, u. einigen allgem. Bemerk.; Bd. IV. S. 200 — 240. In Poggendorfs Annal. der Chemie u. Phyſik: N. Beitr. zur Kenntniß d. Feuermeteore; 4. Liefer., Bd. II. (1824) S. 151—168. 5. Liefer., Bd. VI. S. 21—34 (od. LXXXII. d. Gilbert. Ann.) u. S. 161—182. 6. Liefer., Bd. VIII. (LXXXIV.) S. 45 — 60. Ueber eine verunſtaltete Nachricht von der bekannten Wettergrube bei Baſel; B. III. S. 471—473. Nachrichten von e. Meteorſteinfalle am 15. Jan. 1824 im Bologneſiſchen; Bd. V. S. 122—124. Bemerk. üb. d. Klangfiguren d. Scheiben; S. 345—350. Ueb. e. merkwürd. unbegreifl.

*) Ein durchaus fehlerhafter Abdruck befindet ſich im Edinburg. philoſ. Journ. 1819 Octbr. S. 221 ff.

**) Auch abgedruckt in den Denkſchr. d. Acad. der Wiſſenſch. zu München für 1813; phyſikal. Cl. S. 107—116.

Digitized by Google

Erſcheinung unweit Saarbrücken am 1. April 1825; Bd. VII, Ueb. Töne blos durch ſchnell aufeinander folgende Stöße ohne e. klingenden Körper; Bd. VIII, S. 453—460. Außerd. lieferte Chl. Beitr. in d. muſikal. Ztg.; in Voigts Magazin; in Kochs Journ. d. Tonkunſt u. ins Gerberſche Tonkünſtlerlexikon. (Sein Bildniß findet ſich vor ſeinen Entdeckungen über die Theorie des Klanges.)

* 125. Johann Carl Pape,

Prediger zu Zinndorf bei Berlin;
geb. d. 22. Decembr. 1760, geſt. d. 4. April 1827.

Der Ort ſeiner rühmlichen Thätigkeit als Prediger war auch ſein Geburtsort und ſein Vater war daſelbſt vor ihm Prediger. Den erſten Unterricht empfing er auf der Stadtſchule in Fürſtenwalde, beſuchte dann das Joachimsthalſche Gymnaſium u. dann die Univerſität Frankfurt a/O. Nachdem er nach vollbrachten akademiſchen Studien einige J. als Hauslehrer in Brunow, dann in Chorin und zuletzt in Mögelin verlebt hatte, wurde er im Mai 1795 Adjunktus ſeines Vaters in Zinndorf und folgte ihm nach deſſen Tode im Juni 1798 im Pfarramte, welches er bis zu ſeinem Tode bekleidete. Seinen ernſten, erfolgreichen Eifer für Religioſität, Sittlichkeit, Ordnung und Zucht in ſeinen Gemeinden, für Disciplin u. zweckmäßige Organiſirung ſeiner Schulen haben die vorgeſetzten Behörden (laut Acten) ſtets rühmlich erkannt, ſo wie auch ſeinen Gemeinden ſein Andenken ſtets werth iſt.

Seinem Bemühen verdankt die Kirche in Zinndorf die Orgel, zu deren Erbauung er die Koſten privatim ſammelte und ſelbſt ein Bedeutendes beitrug. Seine Mußeſtunden widmete er der Muſik, die er mit Enthuſiasmus liebte, ſo daß auch faſt regelmäßig in Zinndorf Dilettanten aus der Nachbarſchaft zu gemeinſchaftlichen Muſikaufführungen ſich verſammelten: mancher jetzt ausgezeichnete Muſikus hat von ihm den erſten Impuls und die erſte Bildung erhalten.

126. Friedrich Ernſt Jobſt Melchior, Freiherr von Wangenheim,

herzogl. Coburg. Geh. Rath, Obermarſchall und Oberkammerherr;
geb. im J. 1757, geſt. d. 5. April 1827 *).

An ihm verlor die Stadt Coburg einen ihrer ausgezeichnetſten und ehrenwertheſten Männer, der Herzog einen

*) Correſpondent v. u. f. Deutſchland. 1827. Nr. 104.

treuen, in ſeinen Berufsgeſchäften eben ſo gewandten als erfahrenen Diener; die gebildete Geſellſchaft einen durch Sinnigkeit und Liberalität zu aller Zeit vielfach verdienten Genoſſen; Arme und Dürftige einen Freund, dem es Herzensbedürfniß war, ſtill und ungeſehen Thränen zu trocknen und Hülfsbedürftige zu erfreuen. Allgemein war die Theilnahme, welche der Vollendete, dem ſeine nächſten Angehörigen alle vorausgegangen waren, im Tode fand. Die erſten Hof- und Staatsbeamten und eine große Zahl dankbarer Freunde aus allen Ständen, welche die immer ſichtbare Gleichmuth des Verblichenen in allen Lebensverhältniſſen, den mit hohem Ernſt gepaarten heitern Frohſinn und die mit freundlicher Liebe und edler Geſelligkeit vereinte Würde deſſelben bei allen ſeinen Geſchäften zu ſchätzen verſtanden, begleiteten ihn zur Gruft. Sein erhabener fürſtlicher Gebieter, der im Leben ihm ſtets die ausgezeichnete Huld erhielt, welche ſeine unwandelbare Treue ihm ſchon bei deſſen verewigten Hrn. Vater und Großvater erworben hatte, bewahrt ihm huldvolles Anerkenntniß ſeiner Verdienſte auch im Tode. Sein heiteres Bild wird lange noch Vielen vorſchweben und die ſinnigen Schöpfungen ſeiner Hand in der Nähe der Stadt Coburg und unfern derſelben bei ſeinem ſchönen Sommerhauſe zu Neuſes, werden es bedeutſam mit jedem neuen Frühling verjüngt vor Augen ſtellen. Das Bewußtſeyn, mit welchem er ſterben konnte, daß nur Freudethränen im Leben über ihn gefloſſen ſind, ſichert im Tode ihm herrlichen Nachruhm.

* 127. Wilhelm Jürgenſen,

Advokat und ausgezeichneter Dichter zu Schleßwig;

geb. d. 5. März 1789, geſt. d. 5. April 1827.

Er war der Sohn des ehemaligen Obergerichtscopiſten J. in Schleßwig, welcher ſieben Kinder hatte. Der Vater erzog dieſelben in ihrer frühern Jugend ſehr ſtreng und gut, beſtimmte aber keins derſelben für irgend ein gelehrtes Fach, da er der Meinung war, daß aus ſeinen Söhnen weit tauglichere und nützlichere Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft würden, wenn ſie in der blos bürgerlichen, gewerbtreibenden Klaſſe blieben. Allein bei Wilhelm ſiegte doch über des Vaters nicht leicht auszuredende Entſchließung des Sohnes große Neigung und anhaltende Bitte: es gelang ihm, von dem Vater die Erlaubniß zu halten, ſich dem Studiren widmen zu dürfen. Dem gemäß

kam er erſt in ſeinem 17. J. in die 2. Klaſſe des Domgymnaſiums ſeiner Vaterſtadt, nachdem er zuvor einigen Privatunterricht in den Sprachen gehabt hatte. Doch wurde bald ſein glückliches Talent erſichtlich. Seine Liebe zu den Studien, ſeinen ausdauernden Fleiß, bemerkten mit Vergnügen ſeine ihn auch ſonſt ſeines Betragens wegen ſchätzenden Lehrer und ſahen voraus, was des Mannes künftige Thätigkeit bezeichnen ſollte. Bald wurde er daher in die erſte Klaſſe der gedachten Schule verſetzt. Nach 4jährigem Aufenthalt daſelbſt ging er auf die Univerſität Kiel, um ſich dort dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Mit welchem Erfolge J. dies betrieben habe, hat der Ausgang ſeines nachherigen Amtsexamens und der ihm darin beigelegte Charakter genügend beweiſen. Um ſich noch mehr in ſeiner Wiſſenſchaft auszubilden und auch auswärtige berühmte Lehrer über einzelne Theile der Jurisprudenz zu hören, entſchloß er ſich, nach Göttingen zu gehen. Nach ſeiner Rückkehr ins väterliche Haus nahm er die Stelle als Sekretär bei dem Juſtizrath Wardenburg, jetzt Hardesvogt zu Toftlund, damals Bürgermeiſter in Huſum an. Michaelis 1812 unterwarf er ſich dem juriſtiſchen Amtsexamen und erhielt in demſelben den erſten Charakter zur großen Freude ſeiner Eltern und Freunde. Darauf ließ er ſich als Advokat in ſeiner Vaterſtadt nieder. Woher es aber gekommen ſey, daß er keine bedeutende Praxis, ungeachtet ſeiner großen Geſchicklichkeit erlangte, wagt Ref. nicht zu entſcheiden. Ob die große Anzahl von Advokaten, oder ob es außerdem auch der Umſtand, daß es bekannt war, J. beſchäftige ſich nicht ausſchließlich mit der Advokatur, ſondern widme auch viele Zeit dem ſtillen Umgang mit den Muſen, es war, der ihn ſo ſehr in ſeiner praktiſchen Wirkſamkeit verhinderte; ob endlich auch ein ihm, wie vielen andern Menſchen, anhaftender Fehler es geweſen ſey, der ſeine Mitbürger befürchten ließ, er möge den ihm etwa anvertrauten Geſchäften nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Umſicht vorſtehen: — dieſes alles läßt ſich nicht näher beſtimmen und iſt beſſer auch hier das alte de mortuis nil nisi vere et bene zu befolgen. Wir wenden uns daher von dieſer Seite ſeiner Wirkſamkeit, die für ihn nicht erfreulich ſeyn konnte und gehen zu der weit ausgezeichnetern, ſeiner dichteriſchen über. Auch nur ein flüchtiger Blick auf ſeine poetiſchen Arbeiten zeigt, daß er nicht ein kalt überlegender Zuſammenſtoppler matter Phraſen und hier und da geſammelter und aufgeleſener ſchöner Worte und Aus-

Digitized by Google

drücke war: nein, Alles war bei ihm Leben und Gefühl, aus eigner Anſchauung der Dinge entſprungen. Eine rege Phantaſie, ein glühender Eifer für Menſchenwohl, ein warmer Geiſt, der alles Gute, Wahre und Schöne mit inniger Liebe umfaßte, ſprach ſich in allem ſeinen Denken und Dichten auf eine ganz unverkennbare Weiſe aus. Was öffentlich von ihm erſchien, war meiſtens dem Fache der epigrammatiſchen und dramatiſchen Poeſie entlehnt; doch waren auch ſeine Verſuche in der lyriſchen Gattung nicht ungelungen zu nennen. Was ſeine Epigramme betrifft, ſo gehören ſie, nach dem Urtheil des Ref., zu den beſten, die in neuerer Zeit erſchienen ſind: Naivetät, Witz, muntere Laune u. ein geſundes Urtheil zeichnen ſie vor andern in hohem Grade aus. Seine dramatiſchen Arbeiten waren ihm die liebſten, aber nach unſerm Dafürhalten war J. hierin minder glücklich, als in der epigrammatiſchen Dichtungsart. Er hat wiederum hier mehr im komiſchen Fache Glück gemacht; denn ſeine Luſtſpiele, mit denen er ſich auch am meiſten beſchäftigte, ſind vorzüglicher, als das eine Trauerſpiel, was wir von ihm kennen. „Die Brüder" — ſo heißt dieſes letzte — wurden zu jener Zeit (1821) in vaterländiſchen und deutſchen Blättern als eine ſehr gelungene Arbeit dieſer Dichtungsart gerühmt und fand in dem Leſepublikum nicht geringen Beifall. Mit weit größerm Beifall wurden jedoch ſeine Luſtſpiele aufgenommen, von denen 4 öffentlich erſchienen ſind. Weit mehreres liegt noch, zum Theil leider unvollendet, in ſeinem Pulte und wird wohl ſchwerlich dem Publikum übergeben werden können.

So war, ſo wirkte der Verewigte; ſeine dichteriſche Thätigkeit war ſeine eigentliche Wirkſamkeit, der leider nur allzufrüh durch den Tod ein Ziel geſetzt wurde. J. ruhte nie mit ſeiner Arbeit; immer war er beſchäftigt, um ſeiner Muſe ein gefälliges Opfer zu bringen. Dieſe raſtloſe Arbeitſamkeit, die ſeinem von Natur nicht ſehr ſtarken Körper unmöglich zuſagen konnte, und andere Umſtände beſchleunigten ſein Lebensende. Schon Weihnachten 1826 begann ſeine Todeskrankheit; doch ſelbſt in dieſer Zeit arbeitete er noch anhaltend fort und wenn er ſich zu ſchwach fühlte, diktirte er ſeine Gedanken u. Gedichte ſeiner Gattin. Am 5. März feierten ſie noch ſeinen Geburtstag, aber mit trauerndem Herzen, denn wohl ſahen ſie, daß es der letzte ſeyn würde. Das war er auch; denn ſchon am 5. April verſchied er ſanft und ruhig, noch in den letzten Tagen ſeines Lebens auf Geneſung hoffend.

Seine Schriften ſind: Die Brüder. Trauerſp. in 1

Digitized by Google

Akt. 1821. — Künſtlerſtolz. Luſtſp. in 1. Akt. In Winfrieds Ruinen u. Blüthen. S. 67 ff. — Warum? Luſtſp. in 1 Akt. In Lebrüns Alman. dramat. Sp. 1825. S. 1 bis 53. — Benj. Schmolck. Etwas über ihn u. von ihm. 1826. — Gedichte für meine Kinder. Weihnachtsgabe. 1826. — Ob? oder: Der Eigenwillige. Luſtſp. in 1 Akt. In d. Leſefrüchten. 1826. B. 3. St. 26. — Sultan Mammud, oder: Die beiden Veziere. Dram. kom. Mährchen mit Geſang in 1 Akt. 1827. Ebd. B. 1. St. 5. Gedichte. 1827. Beitr. z. d. Zeitg. f. d. eleg. Welt, der Gammonia, der Nordalbingiſchen Biene, den Originalien, den Nordalbingiſchen Blättern, den Ruinen und Blüthen und der Eidora.

K. F. L.

* 128. Johann Kaspar Huber,

Maler zu Zürich;

geb. im J. 1752, geſt. d. 6. April 1827 *)

Der Verewigte war ein achtungswerther Mann und Künſtler. Nachdem er in Zürich bei J. J. Wüſt das Landſchaftmalen gelernt, bildete er ſich im Auslande weiter aus, beſonders bei längerm Aufenthalte in Amſterdam und Düſſeldorf, wo er ſich verheirathete, auch zum Mitglied der dortigen Künſtlerakademie aufgenommen wurde. Seine Arbeiten wurden immer mehr geſucht und gut bezahlt. Seine Lieblingsideen, die er ſich meiſt in Holland gebildet hatte, waren damals vornehmlich Meerausſichten, Schiffe, Morgendämmerung und Felſen. Nachdem er im J. 1789 ins Vaterland zurückgekehrt war, erwarb er ſich durch Kunſt und Talent ſo wohl, als durch perſönlichen Charakter, allgemeine Achtung. Seit dieſer Zeit malte er faſt ausſchließend eigentliche Landſchaften.

* 129. Friedrich Wilhelm v. Stutterheim,

herzogl. ſächſ. wirkl. Geh. Rath. Kammerherr, erſter Kammerpräſident, Präſident der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes, Direktor der pomologiſchen Geſellſchaft zu Altenburg und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften;

geb, d. 16. Dec. 1761, geſt. d. 7. April. 1827.

Er wurde zu Tabarz im Gotha'ſchen geboren, wo ſein Vater damals die Stelle eines Forſtmeiſters bekleidete. Den erſten Unterricht genoß er durch den nachma-

*) Schweiz. Monats-Chronik. 1827. Nr. 4. S. 83.

Digitized by Google

ligen Adjunkt und Pfarrer in Gößnitz im Altenburgſchen, Fritzſche, mit dem er bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens in freundſchaftlichen u. in regem wiſſenſchaftlichen Verkehr ſtand. Die Schulſtudien vollendete er in Gotha, die wiſſenſchaftliche Ausbildung in Jena 1779 bis 1782. Das Vaterland nahm ihn bald in ſeine Dienſte u. wußte ſeinen Eifer und ſeine Talente zu ſchätzen. Im J. 1783 trat er als Auditor bei dem Kammerkollegium in Altenburg ein, 1784 wurde er Kammeraſſeſſor, 1786 Landkammerrath, 1792 Kammerrath, 1804 erhielt er das Prädikat als Kammerherr, 1812 als Geh. Kammerrath, 1814 als Kammervicepräſident und 1817 wurde er Kammerpräſident. Den Charakter als Geh. Rath empfing er 1818 und den als wirkl. Geh. Rath im J. 1822. Dieſer, in mehr als einer Hinſicht ſehr achtungswerthe Mann hat zwar auf Schriftſtellerruhm Verzicht geleiſtet, obſchon ſich mehrere ſehr leſenswerthe Aufſätze von ihm in den pomologiſchen Annalen, die unter ſeiner Leitung erſchienen und in den oſterländiſchen Blättern von 1820 befinden, aber ſeine Wirkſamkeit für Wiſſenſchaften, insbeſondere für die ins Kameralfach einſchlagenden, war deshalb nicht ohne hohe Bedeutung. Gern ſchloß er ſich an diejenigen an, die literariſche Zirkel in dieſer Stadt und Lande eröffnen wollten. So war er, wenn nicht Mitgründer, doch eins der älteſten Mitglieder der für Beförderung der Lektüre wirkenden literariſchen Geſellſchaft in Altenburg, ſtiftete in Verbindung mit ſeinem Freund Fritzſche vor 25 Jahren die mit Ruhm in Deutſchland und deſſen Nebenländern beſtehende pomologiſche Geſellſchaft (deren Direktor er ſeit 1805 war), half im J. 1817 die gleichfalls geachtete naturforſchende Geſellſchaft des Oſterlandes gründen (deren Direktion ihm theilweiſe übertragen wurde und deren Präſident er ſeit 1826 war) und verſäumte nichts, was ihm ſeine ausgezeichnete Stelle im Staat zum Beſten dieſer Geſellſchaften an die Hand gab, war auch ſonſt ſtets das Leben jeder Verſammlung. Nicht weniger gilt dies vom daſigen Handwerks= u. Kunſtverein, dem er 1823 beitrat und bei deſſen Deputation für Landesverſchönerung und Bauweſen er nicht geringe Thätigkeit bewies. In der Landwirthſchaft hatte er nicht gemeine Kenntniſſe erlangt; davon geben eben ſo wohl ſein Gut Serba bei Eiſenberg, als auch das herzogl. Kammergut Ehrenberg bei Altenburg, wo er eine Muſterwirthſchaft anzulegen ſuchte, hinreichende Beweiſe. Dieſe Thätigkeit wird, wie ſie ſchon gethan hat, noch in ſpäten Jahren geſegnete Folgen bringen.

Digitized by Google

Sie wurde auch auswärts anerkannt; er erhielt nach und nach Diplome als Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Leipzig (1819), der mineralogiſchen zu Jena (1820), der ökonomiſchen zu Leipzig (1821), der kön. preuß. Obſtbaugeſellſchaft zu Guben (1821), des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen (1823), des Induſtrie- und Kulturvereins zu Nürnberg (1824).

Als Menſch war v. St. ungemein liebenswürdig. Sein Familienleben war ſehr freundlich; ſelbſt kinderlos, nahm er ſich der frühzeitig verwaiſten Kinder ſeines Schwagers, wie ſeiner eigenen, an. Seine Freundſchaft war edel und feſt und konnte durch keine Verhältniſſe gelöſt werden; ſeine Leutſeligkeit offenbarte ſich gegen Jedermann; wo er Männer fand, gleichviel, in welchem Stande ſie waren, die für das Höhere Sinn hatten, hielt er es nicht unter ſeiner Würde, ſich mit ihnen zu unterhalten. Seiner Mildthätigkeit gab er insbeſondere dadurch Raum, daß er ſich an mehrere Vereine für Arme anſchloß, wie auch ſelbſt das Armenweſen in Altenburg eine Zeitlang unter ſeiner Direktion ſtand und er ſich mit vieler Wärme des Zucht- und Irrenhauſes Leuchtenburg annahm. Eine durchdringende Menſchenkenntniß kam ihm eben ſo, wie ein ſehr glückliches Gedächtniß zu Hülfe. So kannte er, als Vorſtand bei dem Armenweſen, jeden Armen perſönlich und ſeine Verhältniſſe aufs genauſte, ſprach mit ihm, wenn ſich Gelegenheit fand, ſehr liebreich und wußte ihm zweckmäßige Lebensregeln einzuſchärfen. Wenn man nun auch als Schattenſeite in ſeinem Charakter darſtellen möchte, daß er als Inhaber eines ſehr wichtigen Poſtens des Staates vielleicht bisweilen zu gelind und nicht immer Freund von durchgreifenden Maßregeln war, ſo kann man doch auch bei Verwaltung ſeiner Aemter nicht die kleinſte Pflichtvergeſſenheit oder Gleichgültigkeit gegen ſeine Stelle ihm nachweiſen und gewiß hat der Staat an ihm einen ausgezeichnet redlichen Diener und der Fürſt einen erprobten Freund verloren.

* 130. Johann Nepomuk Graf v. Triva,

königl. baier. General der Artillerie, ehemaliger Kriegsminiſter u. Staatsrath, Großkreuz des Militär-Max. Josephs u. des Civil-Verdienſtordens der baier. Krone, Kapitular des Ordens vom heil. Hubertus, Groß-Offizier der franz. Ehrenlegion u. Ritter des ruſſ. St. Annenordens 1r Klaſſe zu München;

geb. d. 20. Sept. 1755, geſt. d. 8. April 1827.

Wenn große Männer vom Schauplatz abtreten und die Stufe verlaſſen, auf die ſie Verdienſt oder Geburt ge-

Digitized by Google

ſtellt hat, dann folgt ihnen die Geſchichte zu Grabe und zeichnet dort nach dem Ausſpruche der Hinterbliebenen ihre Thaten auf. Dem verewigten Grafen von Triva, dieſem langjährigen und treuen Diener des baierſchen Hauſes iſt ſein Vaterland großen Dank ſchuldig geworden. Er war zu München geboren; die Familie Triva ſtammt aber eigentlich aus Italien, von der ein Glied derſelben, der Hofrath Askan Triva, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Baiern erſt geadelt wurde. Sein Enkel war ſo glücklich, daß er ſeiner Voreltern bürgerliche Abkunft gänzlich vergeſſen machte. In den erſten Feldzügen gegen die franzöſiſche Republik ſehen wir ihn ſchon als Oberſten und Chef eines Infant.-Reg. und namentlich im Feldzuge vom J. 1799 als Befehlshaber des baier. Kontingents in der Reichsfeſtung Philippsburg. Die ſchöne Vertheidigung dieſes Platzes wird dem Grafen Salm, dem damaligen Gouverneur, ſtets zur Ehre gereichen, von der jedoch auch ein Theil dem Hrn. v. Triva zukommt. Im Feldzuge des J. 1800 wohnte er der Schlacht von Hohenlinden bei und wurde hierauf nach wiederhergeſtelltem Frieden zum Brigadegeneral und Generalquartiermeiſter ernannt. Im März 1804 vertraute ihm der Kurfürſt, ſein Herr, den hohen Poſten als Vorſtand des Geheimen-Kriegsbüreaus, welches im J. 1808 die Benennung „Miniſterium der Armee" erhielt. Auch jetzt blieb dem zum Generallieutenant vorgerückten Offiziere wieder das Portefeuille dieſes Miniſteriums, jedoch nur mit dem Titel eines Miniſter-Staatsſekretär, da ſich der König ſelbſt noch die perſönliche Leitung des Kriegsweſens vorbehielt. Doch zwei Jahre darauf übertrug ihm der König die ausſchließliche Leitung des Kriegsweſens des Reiches, ernannte ihn zum Beiſitzer des Staatsrathes und wirklichen Kriegsminiſter, wie er ihn früher ſchon zum Großwürdenträger zweier Orden erhoben hatte.

In den Tagen der rheiniſchen Conföderation, der ſich manche unſerer Zeitgenoſſen mit Schmerz erinnern, weil ſie nur der Uebel, aber nicht der Vortheile derſelben gedenken, in jener glanzvollen Periode, wo Baierns tapfere Krieger ſo oft Ruhm und Ehre ernteten, zierte der Kaiſer Napoleon, die Verdienſte v. Triva's anerkennend, ihn mit dem großen Bande der Ehrenlegion.

Als die Verbindung mit Frankreich ihr Ende erreicht hatte und der Austritt des Grafen Montgelas aus dem Miniſterium eine gänzliche Veränderung in der Staatsverwaltung erwarten ließ, behielt dennoch v. T. ſein

Digitized by Google

Portefeuille, bis ihn endlich fortdauernde Kränklichkeit zwang, im J. 1823 um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte nachzuſuchen, die ihm der König in den huldvollſten Ausdrücken zugeſtand. Was v. T. während der 20 J. ſeiner Verwaltung für das Wohl des Vaterlandes gethan, wie er, unbeſchadet der Verdienſte des Feldmarſchalls Fürſten Wrede, ſo weſentlich zur Umgeſtaltung der Streitkräfte Baierns wirkte, wie er die Errichtung der Nationalgarden und der Landwehr anordnete, die Kriegsſchulen verbeſſerte, Militärwittwen und Waiſenfonds begründete und was er überhaupt für den Ruhm des baier. Heeres geſchaffen, wird das dankbare Vaterland nie vergeſſen, wie ihn auch der König in Berückſichtigung ſeiner großen Verdienſte im Dec. 1816 in den Grafenſtand erhob und die letzten Jahre ſeines Miniſteriums noch mit dem Hubertusorden zierte. Die letzten Jahre ſeines Lebens bildeten ein ununterbrochenes Krankenlager. Sein hohes Alter und die allgemeine Entkräftung ließen kein Aufkommen mehr gedenken und ſo ſtarb er denn alt und lebensmüde — ergeben in den Willen des Höchſten. — Wir haben bereits der weltbürgerlichen Verdienſte des Verewigten gedacht, wir dürfen nun auch der Biederkeit ſeines Herzens gedenken und erinnern deswegen nur an ſein Benehmen gegen den Sohn des berüchtigten Speckbacher Inſurgenten-Chefs von Tyrol, dem er Vater und Freund ward und von dem uns Bartholdy einen rührenden Brief aufbewahrt hat. Sein Andenken wird den Baiern ſtets theuer ſeyn.

* 131. Auguſt Heinrich Ferdinand v. Funcke,

königl. preuß. Landrath des Weißenfelſer Kreiſes; Ritter des Johanniterordens;

geb. d. 24. Dec. 1787, geſt. d. 8. April 1827.

Er wurde auf dem Schloſſe zu Teuchern bei Weißenfels geboren. Sein Vater iſt der noch lebende Premierlieutenant von der Cavallerie, Hr. F. W. H. v. F. auf Burgwerben, ſeine Mutter, die ebenfalls noch lebende Frau Louiſe, eine geborne Freiin von Richter. Die erſten Jahre ſeiner Kindheit verlebte er in Teuchern, wo ſich ſeine Eltern damals aufhielten. Liebe, mit weiſem Ernſte gepaart, gab ihm hier eine einfache, der Natur angemeſſene, ſtrenge Erziehung, deren wohlthätigen Einfluß er ſtets empfunden hat. Als ſeine Eltern Teuchern verließen und in Burgwerben ihren Wohnſitz aufſchlugen,

folgte er ihnen dahin und wurde gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt der Aufſicht von Privatlehrern übergeben, die ſeine ausgezeichneten Naturanlagen glücklich entwickelten. Von dieſen vorbereitet bezog er die Fürſtenſchule zu Pforta, um dort eine ſeinen Talenten angemeßne Bildung zu erhalten. Hier zeichnete er ſich durch den ihm ganz vorzüglich eignen Scharfſinn, ſowie durch die Schnelligkeit, mit welcher er auffaßte, bald vortheilhaft aus und gewann die Liebe ſeiner Lehrer, wenn auch ſein reger lebhafter Geiſt ſich nur ungern in die nothwendigen Schranken der ſtrengen Zucht zu fügen wußte. Der Pforte entlaſſen bezog er die damals noch beſtehende und blühende Hochſchule zu Wittenberg, wo er mit dem Studium der Rechte auch das der kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften verband. Hier knüpfte er mit vielen edlen jungen Männern ein feſtes Band der Freundſchaft, deren er ſich in ſeinen ſpätern Jahren nie ohne eine gewiſſe Begeiſterung erinnern konnte u. bildete ſich zu dem Geſchäftsmann, der ſich in dem Kreiſe, wo er ſtand, Achtung und Auszeichnung zu verdienen wußte. Unmittelbar nach ſeinem Abgange von Wittenberg, wurde er bei der damaligen königl. ſächſiſch. Stiftsregierung u. dem Conſiſtorium zu Zeitz als Supernumerar-Rath angeſtellt. Ob er gleich damals noch ſehr jung war, ſo erregte er doch durch die Schnelligkeit, mit welcher er arbeitete und durch die Energie, welche er bewies, bei dem ganzen Collegium Aufmerkſamkeit. Er wurde daher von demſelben mit ſehr wichtigen Aufträgen beehrt und ſeine Stimme, die er abgab, wurde ſtets vorzüglich beachtet. Als gerade jetzt die traurigen Kriegsjahre einbrachen, wurden ihm von Seiten der königl. Stiftsregierung zu Zeitz die amtshauptmannſchaftlichen Geſchäfte übergeben und um dieſe geſetzlich übernehmen zu können, wurde ihm von ſeinem Vater das Rittergut zu Teuchern in Lehn gegeben. Für dieſe Art von Geſchäften war er ganz geeignet und es war ihm vergönnt, ſich um die Stadt und den Kreis Zeitz die unvergeßlichſten Verdienſte zu erwerben. Voll Muth leitete er das mit vieler Mühe verbundene Etappenweſen und kraftvoll wußte er manche unvermeidliche Laſt den Unterthanen zu erleichtern. Voll Eifer ſtand er an der Spitze der Kommiſſion, die die Landwehr für das Stift zu organiſiren hatte und er wußte viele Hinderniſſe, welche ſich dieſer Einrichtung entgegenſtellten, glücklich zu beſeitigen. Stets handelte er mit Kraft, wodurch er oft die Ordnung erhielt, aber auch mancher Gefahr begegnete. Frei und ungebeugt ſprach er ſeine Ueberzeugung

Digitized by Google

aus und für jede Beſtechung unerreichbar ging er ſeinen Geſchäftsweg mit feſtem Schritte. Dieſe Eigenſchaften konnten nicht verdunkelt und unerkannt bleiben. Nach der eingetretenen Territorial-Veränderung wurde ihm im J. 1816 die ehrenvolle Anſtellung, für welche er ſich ſo ruhmvoll vorbereitet hatte, als königl. preuß. Landrath des Weißenfelſer Kreiſes zu Theil. Mit dankbarer Rührung ſahen ihn die Bewohner der Stadt Zeitz aus ihrer Mitte gehn und mit Vertrauen nahmen ihn die Bürger von Weißenfels auf. Wie ſehr er dieſem Vertrauen entſprochen habe, darüber iſt nur eine Stimme. Mit ſcharfen Augen überſah er die Geſchäfte und betrieb ſie mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit. Er wußte, ohne nur einen Augenblick ſich zu beſinnen, ſtets den rechten Punkt zu finden und das Schwierigſte zu durchblicken. Gern hörte er jeden ſeiner Kreisbefohlnen an und gab jedem den rechten Beſcheid. War die Bitte, die man ihm vorbrachte, gerecht, ſo wurde ſie gleich zugeſtanden; war ſie aber wider die Geſetze, dieſelbe unverholen abgeſchlagen. So ſtreng geſetzlich er aber auch verfuhr, ſo mild berückſichtigte er doch oft die Umſtände und Viele, die der Strenge des Geſetzes zufolge dem Militärdienſte anheim fielen, wurden von ihm ihren Familien erhalten. Gerechtigkeit und Feſtigkeit galten ihm bei ſeiner Geſchäftsführung alles und nichts konnte ihn dieſen ſeinen Grundſätzen ungetreu machen. Eine ſeiner ſchönſten Lebensperioden war, wie er oft geſtand, für ihn der Aufenthalt zu Merſeburg, wo er als Deputirter der Stände des Weißenfelſer Kreiſes zu dem erſten Provinzial-Landtage berufen war. Verbunden mit vielen Edlen der Provinz, hatte er Gelegenheit zu dem ſchönſten Austauſche liberaler und wohlgedachter Ideen. Da er mit der Verfaſſung des Landes und mit dem Zuſtande der Provinz, die er bei ſeinen Reiſen kennen gelernt, ganz vertraut war und da ihn ſein Geiſt drang, freimüthig ſich auszuſprechen, ſo hörte man ihn gern und mit Achtung ſprechen. Bereitwillig nahm er aber auch jeden wohlbegründeten Vorſchlag an und unterſtützte ihn kräftig. Darum erwarb er ſich nicht nur allgemeine Achtung unter den anweſenden Ständen, ſondern er wurde bei dem zunächſt folgenden Krönungs- und Ordensfeſte von dem gerechten Könige mit dem Johanniter-Ritterorden beehrt. War er auch kein Freund des äußern Schimmers, ſo war er doch durch dieſen ganz unerwarteten Beweis des gnädigen Wohlgefallens ſeines Fürſten von Freude gerührt. Als Erholung von ſeinen Geſchäf-

Digitized by Google

ten ſuchte er keine geräuſchvolle Vergnügen, für welche er keinen Sinn hatte, ſondern Reiſen zu nähern oder fernern Freunden waren ſeine Freude. Auch weilte er gern auf ſeinem Rittergute zu Teuchern, deſſen Verbeſſerung ihm vielfache Beſchäftigung gewährte. Für Oekonomie, auch für die Freuden der Jagd, zeigte er viel Intereſſe. Feind aller Gemächlichkeit, ſcheute er auf ſeinen Reiſen und ſeinen ländlichen Parthien, die er liebte, weder Witterung, noch irgend eine körperliche Anſtrengung. Ja, es machte ihm Freude, ſich manchem kleinen Abentheuer auszuſetzen und es furchtlos zu beſtehen. Doch auch ſein Haus bot ihm Erholung, denn er war auch Gatte und Vater und hatte vielen Sinn für ſtille häusliche Freuden. Er hatte ſich im Frühlinge des Jahres 1819 mit Fräulein Fanny v. Etzdorf aus Etzdorf vermählt und in ihr eine Gemahlin gefunden, die durch ganz vorzügliche Eigenſchaften das Glück ſeines Lebens begründete. Kein Wunder, wenn derſelbe ihr daher mit vollem Herzen entgegenkam und ihre Tage zu verſchönern ſuchte. Um ſie zu erheitern und zugleich ihre ſchwache Geſundheit zu befeſtigen, machte er mit ihr im Sommer 1823 eine Reiſe an den Rhein und die ſchriftliche Beſchreibung von derſelben, die er nur im engen Kreiſe ſeiner Freunde circuliren ließ, war ein hinreichender Beweis, mit welchem Intereſſe er Naturſchönheiten aufzufaſſen und mit welchem Scharfſinne er alles Gute und Wahre zu bemerken im Stande war. Wie viel er ſich auch von dieſer Reiſe für die Geſundheit ſeiner heißgeliebten Gattin verſprach, ſo hatte er doch den Schmerz, ſeine Hoffnung vereitelt zu ſehn; denn nur wenige Monden nach ihrer Rückkehr ſah er dieſelbe aufs Krankenlager ſinken und ihren zarten Körper allmählich in ihrem 26. J. (29. Dec. 1824) dahinſinken. Viel litt er bei dieſem harten Schlage und als er ihre entſeelte Hülle dem Prediger zu Teuchern zur Beerdigung in der Erbgruft übergab, ſchrieb er demſelben: „Mein Engel iſt mir entflohn, mein Lebensglück dahin und Sie erhalten mein Liebſtes auf Erden.“ Sie hinterließ ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, denen er voll zärtlicher Liebe eine gute Erziehung gab und auf ſie ſeine theuerſten Hoffnungen baute. Ein nervöſes Fieber untergrub bald ſeine ſo feſte Geſundheit und er folgte der Theuern, in deren Beſitze er das ſchönſte Glück des Lebens genoſſen hatte. Einen Tag vor ſeinem Ende hatte er einen Traum, der ihm zwar ſehr ſüß war, ihm aber auch die Gewißheit gab, daß er ſterben werde. Denn

Digitized by Google

als er nach langem Schlummer erwachte, ſagte er zu den Umſtehenden: „Lebe ich noch? Ich war bei meiner Fanny und meinen Freunden, o wie ſchön iſts doch dort oben?“ Bald darauf nahm er Abſchied von den Seinen und entſchlummerte geſtärkt durch den Troſt der Religion im 40. J. ſeines Lebens, betrauert von den Bewohnern der Stadt Weißenfels und des ganzen Kreiſes. — Die Hauptzüge ſeines ſchönen Charakters waren Feſtigkeit, Kraft, Conſequenz und Beharrlichkei bei all ſeinem Thun. Nichts konnte ihn beugen und ſeinen Willen brechen. Von Verſtellung wußte er nichts und von Wahrheitsliebe geleitet ſprach er frei ſeine Meinung aus, mochte er gefallen oder mißfallen. Er verſprach ſelten, aber was er verſprochen hatte, das hielt er auch. War er auch kein Freund der äußern Form, ſo ſchlug in ihm doch ein religiöſes Herz, das leicht gerührt werden konnte. War es auch möglich, daß ſein äußeres Weſen Manchem rauh erſchien, ſo war doch ſein Inneres wahrhaft edel und gut.

* 132. Carl Ernſt Theodor Brandenburg,

Doct. d. Mediz. u. ordentlicher Profeſſor der Arzneikunde an der Univerſität zu Roſtock u. praktiſcher Arzt daſelbſt;

geb. d. 27. Jun. 1772, geſt. d. 9. April 1827.

In Roſtock, ſeiner Geburtsſtadt, wo ſein Vater ein angeſehener praktiſcher Rechtsgelehrter war, wurde er mit guten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, bezog darauf als hoffnungsvoller Jüngling im J. 1794 die Georgia Auguſta, wo er mit Fleiß dem Studium der Medizin oblag, ſetzte daſſelbe in Jena fort, promovirte im J. 1800 in Göttingen zum Doktor der Medizin und beſuchte dann noch Bamberg, Würzburg u. Wien, um ſeine weitere mediziniſche Bildung zu vollenden und die erſte Praxis in den dortigen Spitälern unter den Augen eines Frank ꝛc. zu beginnen. Vom J. 1802 bis 1806 lebte B. in Baiern, ward 1805 Badearzt zu Boklet, wo ihm, da man ſeine Verdienſte als thätiger, geſchickter und praktiſcher Arzt zu ſchätzen wußte, eben die Stelle eines Kreisphyſikus übertragen werden ſollte, als die inzwiſchen eintretende Regierung des Großherzogs von Toskana dies vereitelte. Im J. 1806 kehrte B. in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er bis zu ſeinem Tode als ein höchſt thätiger eifriger und geſchickter praktiſcher Arzt ſich die Liebe und Achtung Aller erwarb. Im J. 1808 verheirathete er ſich mit der zweiten Tochter des be-

Digitized by Google

rühmten Arztes und Schriftſtellers, Geheimenraths Schäffer in Regensburg,*) welche Ehe ihm der Himmel mit mehreren noch lebenden Kindern ſegnete. Am Ende d. J. wurde er zum Stadtphyſikus und räthlichen Profeſſor der Medizin an der daſigen Univerſität ernannt, welche Stelle er jedoch im J. 1817, da er mit größter Liebe dem praktiſchen ärztlichen Berufe ergeben war und ſeine Geſchicklichkeit und ſein Ruf ihm einen großen Wirkungskreis verſchafft hatten, freiwillig niederlegte. Im Sommer 1826 machte der Verewigte mit ſeiner achtungswerthen Gattin eine Reiſe nach Regensburg, wobei er ſich durch Erkältung ein Bruſtleiden zuzog, welches ihn mit wenigen Unterbrechungen auf ein langwieriges Krankenlager brachte und ſein Leben endete. Er war ziemlich lang und hager von Körper, hatte blondes Haar und ein lebhaftes Auge mit gutmüthigem Blick. Sein Beruf als Arzt mit ſo ſtarker Praxis, bei welcher er ſich unermüdet jedem Wechſel der Witterung ausſetzen mußte, war für ſeine Körperkonſtitution nicht günſtig und beförderte unſtreitig ſeinen Tod. Als Schriftſteller hat ſich V. nicht ausgezeichnet, deſto mehr aber als thätiger, menſchenfreundlicher Arzt.

Roſtock. Dr. G. F. Moſt.

133. Johann Chriſtoph von Schmid,

königl. würtemb. Prälat u. General-Superintendent zu Ulm, Ritter des Ordens d. würtemb. Krone u. Mitgl. d. k. b. Akad. d. W. zu München;

geb. d. 25. Jun. 1756, geſt. d. 10. April 1827.**)

Er war zu Ebingen, wo ſein Vater Schönfärber und Theilhaber einer Wollenzeugfabrik war, geboren, und der fromme Sinn ſeiner Mutter weckte in der Seele des Knaben einen Keim der Religiöſität, der ſich zu köſtlichen Blüthen und Früchten entfaltete. Einſt ſuchten die beſorgten Eltern den Knaben, der ſich vom Hauſe entfernt hatte, lange Zeit vergebens, als man ihn endlich in einem Nachbarhauſe ruhig in der Bibel leſend fand. Die geiſtige Entwickelung eilte der körperlichen voran; er war als Kind durch die engliſche Krankheit ſo ſchwächlich geworden, daß er durch eine Maſchine gerade erhalten werden mußte; ſpäterhin aber ſtärkte er ſich durch Abhärtung. Die Entwickelung des Verſtandes wurde in der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt aufs günſtigſte geför-

*) Heidelb. Theolog. Nachrichten. Jul. 1827.

**) Deſſen Leben iſt beſchrieben i. n. Nekrol. 4r Jahrg. p. 204.

Digitized by Google

dert und er zeichnete ſich ſo aus, daß ihm ſchon in ſeinem 11. Jahre der Vorzug ertheilt wurde, eine öffentliche Rede zu halten. Als er 12 Jahre alt war, zogen ſeine Eltern nach Ulm und das dortige Gymnaſium gab leichtere Gelegenheit, ſeine Neigung zu den Studien zu befriedigen. In ſeinem 17. Jahre wurde er unter die Studioſen des damaligen akademiſchen Collegiums aufgenommen. Leider wurden aber ſeine erſten Studien ſchon durch vermehrten Druck häuslicher Lage erſchwert.

Als er in ſeinem 15. Jahre ſtand, ſtarb ſein Vater und ließ eine Wittwe mit 7 Kindern in ſehr mißlichen Umſtänden zurück. S. als das älteſte, mußte einige Zeit zu der Erziehung ſeiner Geſchwiſter, zur Ordnung des Hausweſens, ja zum Handwerkserwerb beitragen und deshalb die Nächte zu Fortſetzung ſeiner Studien benutzen. Als S. ſich zur hohen Schule anſchickte, ſtand ihm ſeine frühzeitig gereifte wiſſenſchaftliche Bildung ſelbſt zur Erlangung ihm unentbehrlicher Stipendien im Wege. Dieſe Unterſtützungen mußten nothwendig früheren Aſpiranten gegeben werden und es gab ſolche, die bis ins 30. Jahr warten mußten, ehe ihnen dieſe Hülfsmittel zugetheilt werden konnten. Allein S. hatte früh gelernt, alle geldkoſtende Genüſſe zu entbehren, dagegen Wiſſenſchaft und Natur zu dem Born ſeiner Freude zu machen. Er ging in ſeinem 20. Jahre, um Theologie zu ſtudiren, nach Erlangen und hatte das Glück, bald einen hülfreichen Freund zu finden. Der verdiente Roſenmüller, deſſen Andenken Leipzig noch ehrt, erkannte des fleißigen Jünglings Verdienſt, ſchenkte ihm Achtung und Vertrauen und nahm ihn als Hofmeiſter ſeiner Söhne in's Haus. Nun war für S's täglichen Unterhalt geſorgt und bis zu ſeinem Tode blieb er dieſem Manne und deſſen Söhnen mit Liebe ergeben. Er erhielt bei ſeinem ſehr verlängerten Aufenthalt in Erlangen die Magiſterwürde und trat als öffentlicher Lehrer auf, nachdem er eine Diſſertation de legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate geſchrieben und vertheidigt hatte. In derſelben Zeit gab er auch mit ſeinem Freund, dem nachmaligen baierſchen Conſiſtorial-Rath Bayer in Anſpach, eine „Chriſtliche Religionsgeſchichte" heraus. Neben ſeinen Vorleſungen lehrte er Hebräiſch und Engliſch, in welcher letztern Sprache er, ſo wie in mehrern neuen, beſonders in der italieniſchen und franzöſiſchen tiefe gründliche Kenntniſſe beſaß. 1783 begleitete er Dr. Roſenmüller nach Gießen, wohin dieſer einen Ruf angenommen hatte, ging aber ſchon im folgenden Jahre nach Ulm zurück und

Digitized by Google

ließ ſich daſelbſt in ſeinem 28. Jahre — welches damals für ſehr frühzeitig gehalten wurde — als Candidat des Predigtamts aufnehmen. Schon damals verlobte er ſich mit ſeiner erſten Gattin, einem Weſen, das durch Einfalt des Herzens, Empfänglichkeit des Geiſtes, reinen Sinn und treue Liebe ein Muſter der Frauen war. Sein wiſſenſchaftliches Streben hinderte ihn, dieſes innigzärtliche Band zu einem Bleigewicht bei ſeinen geiſtigen Fortſchritten werden zu laſſen. Roſenmüller, der indeß Profeſſor in Leipzig geworden war, rief ſeinen jungen Freund zu ſich zurück; S. wußte die Mittel zu fernerer Ausbildung, die ihm dort angeboten wurden, zu ſchätzen, er folgte daher dem Ruf u. brachte noch 4 Jahre ſowohl in Leipzig, als auf Reiſen nach Dresden, Berlin und einigen ſchleſiſchen Städten zu. Nach dieſer Zeit kehrte er nach Ulm zurück, wo man ihm an dem Gymnaſium der damaligen Reichsſtadt eine Profeſſur übertrug. Dort hat er durch ſeinen Unterricht in theologiſchen, moraliſchen, hiſtoriſchen u. philologiſchen Wiſſenſchaften, aber auch durch ſeine milde Einwirkung auf die Herzen der Jünglinge mannichfaltig gewirkt, ſo wie ſeine Einſicht und unermüdliche Thätigkeit zu der Verbeſſerung der Schulanſtalten auf das weſentlichſte beitrug. Mit dem Zeitgeiſt ſtets fortſchreitend, aber nie von ihm beherrſcht, war er unermüdlich, das Neue zu prüfen, das Beſſere ſich anzueignen, durch kein Hinderniß ſich abſchrecken zu laſſen und ſelbſt das kleinſte Gelingen im Kampf um das Beſſere für einen Gewinn zu halten. Nach Uebernahme ſeiner Profeſſur vollzog er ſeine Verbindung mit ſeiner erſten Frau, mit der er über 20 Jahre eine Ehe führte, wie die Worte der kirchlichen Einſegnung dieſes Bündniß bezeichnen, der Drang der Welt und der Leidenſchaften aber es ſo ſelten werden läßt. Sie gab ihm 13 Kinder, von denen ihm nur das älteſte und das jüngſte, da die andern bald nach ihrer Geburt der Tod entriß, übrig geblieben ſind. Vom J. 1792 bis 1809 ſtieg S. durch mehrere Abſtufungen zum erſten Prediger am Dom. Der Charakter ſeiner Predigten iſt Licht und Wärme; ſie halten ſich von den Nebeln myſtiſcher Gefühls= und Wortfrömmigkeit eben ſo frei, als von den Anmaßungen einer Vernunft, die ihr Gebiet und ihre Schranken nicht kennt und das Wehen des göttlichrn Geiſtes im Chriſtenthum nicht vernimmt. Ein Rationaliſt würde ihn vielleicht einen Myſtiker und ein Myſtiker einen Rationaliſten genannt haben und in dem freilich ſehr unklaren Sinne, in welchem der Gegner den Gegner aufzu=

Digitized by Google

faſſen pflegt, hätten vielleicht Beide, jeder in ſeiner Art, Recht gehabt und das Urtheil eines jeden dieſer Parteimänner oder der Vorwurf, den ihm beide machen wollten, möchte für ihn in den Augen des Unbefangenen wohl gerade ein Lob ſeyn und ein Beweis, wie glücklich er ſich durch die Klippen hindurch geholfen, an denen jene Parteimänner geſcheitert. Abhold war er, nach einem vorliegenden Fragment aus ſeinen Papieren, „der anmaßenden, trockenverſtändigen, herzloſen Abſprecherei, die ſich weder auf gelehrte hiſtoriſche und philologiſche Kenntniß, noch auf höhere, geiſtige Philoſophie gründet und das lautere, reine mit wahrem beſſern Weſen innig verwebte Gefühl verleugnet, das durch das Chriſtenthum angeregt wird;“ abhold aber auch „der blos gebieteriſchen Orthodoxie, die ſich heutzutage wunderbar gattet mit einem Schein von Philoſophie und ſich einkleidet in Myſticismus, die die Freiheit des Geiſtes aufs neue, nur unter andern Formen, zu lähmen ſucht und auf einer conventionellen Aeſthetik ruht, die nach Monaten wieder einer andern eben ſo conventionellen Platz machen wird.“ — „Unſere Rechtgläubigkeit, fährt er fort, ſey nicht eingeängſtigt, nicht nachgeſprochen, ſie gehe hervor aus heller, klarer Anſicht, deſſen, was die ſprachgelehrte erklärte Bibel, in der die göttlichen Offenbarungen enthalten ſind, ausſpricht, was das fromme, reine Gemüth willig glaubt.“ — Seinen ſo wirkſamen und bis an ſeinen Tod allgemein, von Gebildeten wie von der niedern Volksklaſſe mit Vorliebe und nie abnehmendem Beifall gehörten Kanzelvorträgen war diejenige Klarheit und Innigkeit, Ueberzeugungskraft und fromme Tiefe eigen, welche hervorgeht aus einer eben ſo gründlichen und genauen Kenntniß, als hohen Achtung der Bibel, aus einem richtigen ins menſchliche Herz und ins menſchliche Leben dringenden Blicke u. alles wieder auf die Verklärung des Lebens im Sinn und Geiſt des Erlöſers zurückführt, wodurch einer Predigt mit dem Prädikat der Erbaulichkeit der höchſte Werth und Vorzug geſichert iſt. — Zu dieſem innern Werth ſeiner Predigten kamen die äußeren Vorzüge einer reinen, gebildeten, gerundeten ungekünſtelten Sprache, eines einfachen, ruhigen, würdevollen, kräftigen Vortrags und einer wohlklingenden Stimme.

Wie er früher neben dem Diakonat an der Dreifaltigkeitskirche anfänglich das Amt eines Profeſſors der Moral bekleidete, ſo übernahm er im J. 1797 ſtatt dieſes Faches das der Geſchichte, las 3 J. Weltgeſchichte, 1 J. deutſche Geſchichte und 1 J. Literargeſchichte Dabei wirkte er

zugleich für philologiſche, literariſche und linguiſtiſche Ausbildung der Studirenden theils durch unentgeldlich ertheilten beſondern Unterricht, theils dadurch, daß er ſie Auszüge und Ueberſetzungen aus Claſſikern u. eigene Aufſätze machen ließ, die er auf das ſorgfältigſte durchging. Ueberhaupt dehnte er die Wirkſamkeit für ſein Amt ſtets weiter aus, als rechtlich verlangt werden konnte, und darin eben bewies er eine Berufsliebe und Berufstreue, die nur ein freies Erzeugniß eines reinen und edlen Willens iſt. Bei der baierſchen Beſitznahme ward er Conſiſtorial- und Schulrath und bereitete ſich freudig mit ſeinem Freund und Collegen, dem ſo viel früher heimgegangenen L. F. Huber, vor, das Beſte für das Schulweſen der Provinz Schwaben zu thun. Mit gleich reinem Willen und hellem Verſtand ſahen dieſe Männer einer heilbringenden Zukunft entgegen. Baiern glich damals einer Flur in Frühlingszeit, die freudigen Anbauern dahingegeben wird; das neue Leben keimte fröhlich empor, auch Unkraut mit ihm; aber es war Leben und Freiheit, zu ſäen, zu keimen und Vertrauen auf Schutz und Gedeihen. — Als Ulm an Würtemberg überging (6. Nov. 1810), erkannte der neue Landesherr S's. Anſprüche und Verdienſte durch die Prälatenwürde und die Ernennung zum Generalſuperintendenten wobei ihm zugleich das goldene Prälatenkreuz nebſt Kette überſandt wurde, ſowie ſpäter durch den Orden der würtembergiſchen Krone. Als Prälat hatte v. S. Sitz u. Stimme in der würtembergiſchen Ständeverſammlung, und dieſe, wie die jährliche Synode, veranlaßte ihn zu periodiſch wiederkehrendem Aufenthalt in der Reſidenz. Dort, obgleich auf der höchſten Rangesſtufe, welche der proteſtantiſche Geiſtliche erſteigen kann, lebte er ſo einfach und beſchränkt wie in ſeinem Pfarrhauſe zu Ulm. Was v. S's. Privatleben betrifft, ſo muß jeder, der ihn darin kannte, daſſelbe ein glückliches und beneidenswerthes nennen. Nicht als ob ihm die Gunſt des Glücks beſonders zugelächelt hätte, oder als ob er von Sorgen und Leiden frei geweſen wäre; nein, ihn traf hartes Geſchick. Aber neben der Freude und Heiterkeit, die ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit über ſein Leben verbreitete, war ſein Sinn für Freundſchaft u. häusliches Glück, für die Schönheit der Natur offen und empfänglich und ließ ihn im Kreiſe der Seinen und unter vertrauten Freunden viele ſchöne durch dankbaren Aufblick zum Himmel geheiligte Stunden und Tage genießen. Als Familienhaupt und Verwandter verſtand S. — was ihm bei ſeiner angebornen Heftigkeit wohl oft nur nach ſchwe-

rem Kampfe gelang — ſeines Verſtandes wie ſeines Gefühls Meiſter zu bleiben. Er hat ſich durch keinen Fortſchritt ſeiner bürgerlichen Lage je von ſeinen ärmern Verwandten entfremden laſſen, aber eben ſo wenig gab er ſeiner Weichheit nach, dieſe Verwandten in Verhältniſſe, denen ſie nicht gewachſen waren, zu verſetzen. Unter einem Araberzelt würde ſein Walten patriarchaliſch genannt worden ſeyn; Zeit und Ort machten ihn unter ſeinen Angehörigen zum geiſtigen Patriarchen. Er war ihr Helfer, Berather, Führer; nie ein vornehmer Vetter, ein Patron, ein Protector. Er ſchämte ſich nie, ſelbſt nicht der Aermſten, aber er ſtellte dieſe auch nie dahin, wo ſie beſchämt werden konnten. Seine Verwandten, unter denen höchſt ehrenwerthe Männer, ſowohl angeſehene Beamte, als ehrenfeſte Handwerker waren, ſtanden alle an ihrem Platz; je wackerer ſie waren, je ebenbürtiger ihm. Er hatte immer mehrere Pfleglinge, denen er ihren ganzen Unterhalt, ihre ganze Erziehung gab. In einer langen Reihe von Jahren mußte er ſich und den Seinen jede Annehmlichkeit des Lebens entziehen, um für dieſe Pfleglinge zu ſorgen, und bis zu ſeinem Tode verwendete er auf ſie Alles, was er im weiteſten Sinn ſeinen Ueberfluß nannte. Dabei machte Einfachheit bei einnehmender Gaſtfreiheit und geiſtreiche mannichfache Unterhaltung den Aufenthalt in ſeinem Hauſe höchſt angenehm.

Sein hiſtoriſcher Forſchungsgeiſt fand durch ſeine amtlichen Verhältniſſe, ſowie durch die Zeitbegebenheiten Mittel zu mancher reichen Ausbeute. Die Aufhebung der ringsumliegenden Klöſter und Reichsſtädte gab ihm Gelegenheit, manches Document abzuſchreiben, manche Chronik zu excerpiren, ja hier und da ſehr intereſſante Aktenſtücke zu erlangen. Einen bewundernswürdigen Fleiß widmete er der Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes, des Bauernkriegs, der Reichsſtädte und insbeſondere Ulms und war für dieſe Zwecke ein eben ſo geiſtvoller Forſcher, als fleißiger Sammler. — Da er in das Ulmſche Archiv Zutritt erhalten hatte, ſo las und excerpirte er alle vorhandene Rechtsprotokolle, Urkunden und Verhandlungen vom 13. Jahrh. an, und es findet ſich in ſeiner Verlaſſenſchaft für Ulms bürgerliche, Kirchen-, Reformations-, Schul-, Cultur-, Gewerbs- u. Künſtlergeſchichte eine Sammlung von 400—500 Bdn. und Faſcikeln, Manuſcripte, Druckſchriften, Urkunden, Riſſe und Zeichnungen, welche ohne Zweifel die Stadtbibliothek acquiriren wird. Seine Lieblingsneigung, das Sammeln von Büchern und Documen-

Digitized by Google

ten artete aber bei ihm nie zur Sucht aus, ſondern ordnete ſich in die Harmonie ſeines Weſens; denn die Mäßigung, die er dabei zeigte, entfernte die Antriebe von ihm, ſeine geſammelten Materialien zu einem Zweck des Ehrgeizes oder der Gewinnluſt zu benutzen. Seine beſtimmte Abſicht bei ſeinem Sammeln war, die Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes zu ſchreiben; er theilte ſie gern mit; gab jedem Anfragenden bereitwillig Beſcheid, welches Johannes v. Müller bei ſeiner Schweizergeſchichte erfahren hat und freundlich anerkannte. Das Sammeln ſelbſt mochte ihn am Ausarbeiten hindern; er antwortete einem Freund, der ihm einſt dazu anmahnte: „Warum mich eilen? ich finde täglich mehr Nachweiſungen.“ Auch mochte ihm das Componiren nicht leicht werden. Was er im hiſtoriſchen Fache bekannt gemacht hat, wird ohne Zweifel die Gelehrten befriedigen, erſchwert aber dem Laien den Genuß. Dieſe Unbehülflichkeit im hiſtoriſchen Styl war um ſo ſeltſamer bei der Klarheit ſeiner Rede und der eindringenden Schreibart ſeiner Briefe, die ſeinen Freunden ein Schatz bleiben werden. Dennoch behielt er bis in ſein letztes Lebensjahr die Hoffnung, ſeine Materialien noch ſelbſt zu bearbeiten; nur im letzten Herbſt äußerte er in einem Briefe an einen ſeiner Freunde den Wunſch: ein wackerer junger Gelehrter möchte dieſe Materialien unter ſeinen Augen benutzen. Neben dieſen hiſtoriſchen Forſchungen war das deutſche Sprachſtudium ſein beſonderes Augenmerk, wozu ihm theils die Urkunden aus den letztvergangenen ſechs Jahrhh., theils ſeine reichen Kenntniſſe in alten und neuern Sprachen behülflich waren. Er flößte ihm durch ſeine geſchichtlichen Kenntniſſe einen lebendigen Geiſt ein und theilte ihm durch die naive Freude, mit der er jede neue Spur entdeckte und verfolgte, eine Anmuth mit, die es auch den Ungelehrten höchſt anziehend machte. Ein Theil ſeines „ſchwäbiſchen Idiotikons“ ward vor Jahren gedruckt; für die Folge deſſelben fand er keinen Verleger. — Das Verdienſt des Hingeſchiedenen als Seelſorger bezeugt ſeine trauernde Gemeinde. Von ausgebreitetem Nutzen war ſeine Einwirkung auf die Geiſtlichkeit ſeiner weitumfaſſenden Diöces. Er hatte ein tiefes Gefühl für die Wichtigkeit ſeines Berufs und darum ſtrebte er unaufhörlich, dieſen Beruf verehrlich zu machen. Er kannte alle ſeine Untergebenen, er ſchonte ſie mit amtlicher Klugheit und freundlicher Milde, bemühte ſich aber ohne Unterlaß um die Verbeſſerung der Kirche durch ihre Diener. Bis in ſein hohes Alter erfreute er ſich einer

vorzüglichen Körperkraft und Geiſtesfriſche. Im Sommer des J. 1825 machte er mit ſeiner Familie eine Schweizerreiſe und beſtieg den Rigi; für den darauf folgenden Sommer hatte er eine Reiſe nach Bern vor, die aber wegen ſeiner ſchon geſchwächten Geſundheit unterbleiben mußte. Doch kehrte er im Auguſt 1826 ziemlich geſtärkt aus dem Niedernauer Bade zurück. Er litt nämlich, ſeitdem er im Dec. 1825 während ſeines Aufenthaltes bei der Synode zu Stuttgart von einem Schleimfieber befallen worden war, fortwährend an Beſchwerden des Unterleibes, wodurch die Bruſt gedrückt und der Athem beengt wurde. Noch im Dec. 1826 reiſte er zur Ständeverſammlung in die Reſidenz, wurde aber durch ſeine ungünſtigen Geſundheitsumſtände genöthigt, nach anderthalb Monaten zurückzukehren. Seine Kräfte nahmen merklich ab. In ſeinem „Gedankenbuche" — ſo nannte er ein Buch, in welchem ſich in Proſa und in Verſen mehrere kleine Produktionen augenblicklicher Geiſtes- und Gemüthsſtimmung finden — ſteht als letztes Diſtichon mit der Aufſchrift: „Stuttgart den 10. Januar 1827, früh um 4 Uhr" folgendes:

„Ach, die Lampe des Kranken erliſcht! Doch horche, der Hahn kräht:
Löſcht dein Leben einſt aus, gehet die Sonne dir auf."

Geneſungshoffnung und Reſignation auf das Leben vereinigte ſich in ſeinem Gemüthe; der helle Geiſt blickte klar und heiter nach jenſeits und mit der Seelenſtärke u. dem Muth des weiſen Chriſten trug er die vielfältigen und großen Beſchwerden der langen Krankheit. In den letzten Stunden nahm er von den Seinen voll Ruhe und Liebe Abſchied, bald darauf auch von beſuchenden Freunden und Verwandten, zu deren Einem er, deſſen Hand ergreifend und ihm feſt ins Auge blickend, mit einer ergreifenden Anwendung auf ſich, den Sterbenden, Gellerts Worte ſprach:

„So werd' ich denn im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah." —

Wenige Stunden darauf entwand ſein Geiſt ſich der irdiſchen Hülle.

Seine Schriften ſind folgende: Chriſtliche Religionsunterricht. (In Verbindung mit Beyer herausgegeben.) 1780. — Ueb. d. älteſte Geſch. d. Erde, von Roſenmüller; aus dem Lat. überſ. 1782. — De legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate. 1782. — Anleit. z. deutſch. Sprache u. z. ſchriftl. Aufſätzen f. Ungelehrte. 1768. —

Digitized by Google

Ueb. d. Sinnlichkeit in d. Religion. Pred. 1786. — Sendſchreiben an Zimmermann, ſeine Schrift üb. Friedr. d. Gr. betr. 1788. — Briefe an e. Jüngl., welcher d. Theologie ſtudirt. 1792. — Rede b. d. Sarge Karl Traugott Baur's. 1789. — Eines patriot. Ulmers Gedanken üb. Riedvertheilung. 1792. — Verſuch e. ſchwäb. Idiotikons. 1795. — Rede a. Grabe d. Hrn. J. J. Gangwolf, d. Theol. Cand. 1795. — Vorſchl., das Leſen leicht u. richtig zu lehren. 1798. — Observationes Anonymi in Julium Obsequentem, in Thierſch Act. Philol. Monac. II. 2. p. 291 — 302. 1816. Animadversiones in Lenepii Etym. l. gr. in Creuzers Melelem. e disciplina Antiquitatis. III. p. 99 — 135. 1819. — Reden, am Grabe gehalten. 1797. — Theagenes. (Ein Geſpr. a. d. Franz. d. Mad. Wyttenbach überſ.) 1816. — Denkwürdigkeiten d. würt u. ſchwäb. Reform. Geſchichte, v. Schmid u. Pfiſter. (Das 2. H. enthält d. Ulm. Reform. Geſch.) — Mehr. einzelne Pred. b. beſond. Veranlaſſungen, polit. Veränderungen, allgem. Freuden- u. Dankfeſten. In den J. 1824 u. 1825 war S. amtl. Herausg. d. Verhdlg. d. Ständeverſ. d. Königr. Würtemb. (28 Hefte.) — Aufſätze: in (Millers u. Kerns) Beobacht. zur Aufklärung d. Verſtandes u. Herzens. 1799. 1800.; Kerns ſchwäb. Magazin. 1786.; Meuſels hiſt. Literatur; Wagenſeils Magazin von u. für Schwaben; Meuſels lit. biogr. Magazin (üb. Fulda's Leben u. Sch.); Paulus Memorabilien (üb. d. Sprachengabe am Pfingſtfeſte); Gräters Bragur; Hausleutners ſchwäb. Archiv; Jägers jur. Magaz. f. d. Reichsſtädte; Schlichtegrolls Nekrolog; Berlin. Monatsſchrift; Memmingens Jahrbücher; Degens krit. Nachr. v. kl. Schr.; Erſch's u. Grubers Encyklop. (Art. Bauernkrieg; in den Probeheften, Purismus). Recenſionen: In Seilers gemeinnützigen Beitr.; Roos Biblioth. f. Pädag.; A. d. Bibl.; Tüb. gel. Anzeigen, Heidelb. Jahrbücher u. a. O.

* 134. Johann Chriſtian Teichs,

herz. Braunſchw. Wolfenbüttelſch. Geh. Finanzrath zu Braunſchweig; geb. d. 10. April 1746, geſt. d. 11. April 1827.

Kaum 16 J. alt, verließ T. nach dem Tode ſeines Vaters, Sam. Adam T., der Notar und Richter in Hamburg war, dieſen ſeinen Geburtsort, um ohne Vermögen ſein Glück in der Fremde zu ſuchen. Ein glücklicher Zufall führte ihn nach Braunſchweig, wo er einem Commiſſär, Namens Bütemeiſter, bekannt wurde, der ihn als einen ſehr fertigen Schreiber in ſeine Dienſte nahm und ihn

ſowohl wegen ſeines ausdauernden Fleißes, als auch wegen ſeines gefälligen Betragens ſchätzte und auszeichnete. Nachdem er einige J. bei ihm in Landesvermeſſungsgeſchäften gearbeitet, wurde er von demſelben einflußreichen Staats- und Geſchäftsmännern empfohlen und ſpäterhin auch dem Herzoge Carl vorgeſtellt, welchem das offene freundliche Weſen dieſes jungen Mannes wohlgefiel und ihn, doch ohne ihn dem Schreibtiſche zu entziehen, zum Cadet ernannte. So fand ihn der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand beim Antritt ſeiner Regierung; jedoch wies er ihm bald nachher eine angemeßnere Dienſtanſtellung an, indem er ihn zum Reviſor beim Finanzkollegium ernannte, in welchem alle eigentlichen Geſchäfte von dem Herzoge ſelbſt angeordnet und geleitet wurden. Die Fertigkeit, klare Ueberſicht verwickelter Rechnungsſachen aufzuſtellen und zuverläſſige Kaſſenanſchläge zu entwerfen, war damals nur noch von Wenigen eingeübt worden. Alle dazu erforderlichen Geſchicklichkeiten beſaß der junge T. in einem ungewöhnlich hohen Grade. Deshalb wurde er von den vortragenden Räthen, von dem Finanzminiſter und von dem Herzoge ſelbſt bei ſolchen Arbeiten gebraucht u. oft mußte er dem Letzteren mündlich in ſeinem Kabinette Erläuterungen und Aufſchluß über einzelne Angaben, Anſätze und Zweifel ertheilen. Es ergibt ſich daraus, daß es ihm gar nicht fehlen konnte, ſchnell von einer Ehrenſtufe zur andern und endlich bis zum Range eines wirkl. Geh. Finanzraths emporzuſteigen.

Herzog Carl Wilhelm Ferdinand fand bei ſeinem Regierungsantrit die Finanzen in ſehr zerrütteten Umſtänden, aber durch eine weiſe Oekonomie u. zweckmäßige Anordnungen ſtellte er ſie binnen kurzer Zeit wieder her. T. entwarf den Plan, die hohe Verzinſung der Kammerſchulden bedeutend herabzuſetzen und zwar ohne daß die Regierung zu neuen Anleihen oder Aufopferungen irgend einer Art ihre Zuflucht zu nehmen brauchte. Er führte den Herzog zu der Ueberzeugung, daß man nur eine Summe von 200,000 Thalern zur Dispoſition zu haben brauche, um die Kündigung der Kapitalien mit Ruhe zu erwarten, welche die Gläubiger nicht zu 3 Prozent Verzinſung ſtehen laſſen wollten, weil der zerſtörte Kredit der Kaſſe um ſo mehr Kapitalien herbeiziehen werde, je mehr man von denſelben zurückzahle. Viele wollten indeſſen die wirkliche Realiſirung dieſes Plans für zu gewagt halten und er würde auch wahrſcheinlich geſcheitert ſeyn, hätte ſich der Herzog nicht in vollem Vertrauen auf T's. mannichfache prakti-

Digitized by Google

ſche Erfahrungen in Kaſſenangelegenheiten dafür entſchieden. Der Erfolg täuſchte auch die Erwartung nicht, übertraf ſie vielmehr, denn nicht jener Summe, ſondern nur etwa der von 70,000 Thlrn. bedurfte es zur Rückzahlung gekündigter Kapitalien, um alle losbare Kammerſchulden zu dem Zinsfuße von 3 Prozent herabzuſetzen, weil es die meiſten Gläubiger für das Angemeſſenſte hielten, ihre Gelder dort ſtehen zu laſſen; ja, die Kammerkaſſe konnte nicht einmal alle die neuen Darlehen mehr annehmen, welche ihr zu dieſem Zinsfuße angetragen wurden. Mit jedem Jahre verbeſſerte ſich der Finanzzuſtand des Landes und die Privaterſparniſſe des Herzogs ergaben allmählig durch Zins auf Zins ein beträchtliches Kapital, obwohl derſelbe beſtändig fortfuhr, Künſte und Wiſſenſchaften eben ſowohl, als nützliche Anlagen u. Wohlthätigkeitsanſtalten auf das freigebigſte und kräftigſte zu unterſtützen. Sein Privatvermögen belegte er größtentheils bei einer auswärtigen Regierung und der ängſtliche Geh. Finanzrath T. wagte es kaum, ſein Bedenken darüber zu äußern, da er von dem überlegenen Verſtande u. Urtheile ſeines Landesherrn ſehr befangen war und nur darauf dachte, wie er deſſen Willen am beſten in Erfüllung bringen könne. — War ihm eine Arbeit übertragen, dann hatte er weder Ruhe noch Raſt, bis er ſie vollendet hatte und reichte der Tag dazu nicht hin, ſo nahm er die Nacht zu Hülfe. Seine Mitarbeiter folgten gern ſeinem Beiſpiel um ſo mehr, da ſie wußten, daß ſie an ihm überall und ſelbſt, wenn's die Eile erforderte, beim Abſchreiben einen treu fleißigen Helfer hatten. So war es ihm noch in ſeinem 70. Lebensjahre (1816) möglich, binnen einigen Tagen die ausführlichſte Nachweiſung aller öffentlichen Schulden jeder Art zu Stande zu bringen. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand wußte ſeinen Arbeitsfleiß und ſeine treue Anhänglichkeit hoch zu ſchätzen und ihn darnach mit Beſeitigung aller Hofetiquette zu behandeln. Außer den anſehnlichen Geſchenken, die er ihm bei verſchiedenen Veranlaſſungen machte, erhöhte er ſeine beſtimmten Dienſteinkünfte allmählig bis über 3000 Thlr. jährlich; denn obgleich T. eine zahlreiche Familie hatte, ſo dachte er doch nie daran, ſich auf irgend eine Weiſe zu bereichern. — Hatte T. auch nur mit Wenigen enge Freundſchaft geſchloſſen, ſo ſtand doch Jedem, der mit ihm arbeitete, nicht blos ſein jederzeit gaſtfreundliches Haus, ſondern auch ſein Herz offen und mehrere tüchtige Geſchäftsmänner ſind von ihm aus der Verborgenheit hervorgezogen, emporgehoben und

Digitized by Google

ausgebildet worden. — In der verhängnißvollen Zeit der franzöſiſchen Uſurpation ſtand ſein Glaube an die einſtige Rückkehr der legitimen Braunſchweigiſchen Fürſten in ihr Land unerſchütterlich feſt. Des verewigten Herzogs bekränztes Bruſtbild ſtand beſtändig vor ihm; ſelbſt in der weſtphäliſchen Zeit führte er alle Rechnungen über das Schuldenweſen des Landes mit größter Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit in derſelben Ordnung fort, als wenn er der Rückkehr der herzogl. Braunſchweigſchen Regierung und Geſchäftsbehandlung in alt hergebrachter Form mit jedem Tage gewiß entgegenſehen dürfte.

Während der feindlichen Occupation durch die Franzoſen mußte T. eine Menge der unangenehmſten u. ſchwierigſten Arbeiten vollenden und mit ſchmerzlichem Gefühl gleich anfangs dem franzöſ. Inſpecteur die Kaſſen überweiſen, welche er länger als ein Menſchenalter unter ſeiner Obhut gehabt hatte. — Malraiſon legte die Kaſſen unter kaiſerliche Siegel, ſo wie ſolches auch auf der Poſt geſchah, ohne auf die, Privatperſonen gehörenden Baarſendungen im geringſten Rückſicht zu nehmen. T. machte Vorſtellungen dagegen, denen Malraiſon nicht nur volles Gehör gab, ſondern er überlieferte ihm auch das kaiſerl. Siegel mit dem Auftrage, daſſelbe, nachdem er die Privatgelder aus der Kaſſe genommen und ſie den Eigenthümern zurückgeſtellt haben würde, aufs neue wiederum anzulegen. — Bewies ihm ein ganz fremder Mann, einer unter damaligen Umſtänden ſehr mißtrauiſchen Nation angehörend, ein ſolches unbegrenztes Vertrauen auf den erſten Blick, ſo erkannten die höhern weſtphäliſchen Behörden ihrerſeits daraus, welch' einen Geſchäftsmann ſie an ihn hätten. — Die Liquidation der Braunſchweigſchen und Hildesheimſchen Landesſchulden ward ihm übertragen, welche mit Einziehung der alten Schuldverſchreibungen u. Ertheilung neuer in die allgemeine weſtphäliſche Staatsſchuld verſchmolzen wurden. So lange dies aber nicht geſchehen war, blieben die Zinſen unberichtigt. Nur ſeinem regen Eifer und ſeiner Thätigkeit bei dieſem Geſchäfte, das das Wohl ſo vieler Unterthanen betraf, war es zuzuſchreiben, daß die Staatsgläubiger ſchnell mit weſtphäliſchen Obligationen und Zins-Coupons verſehen wurden und ſie ihre bereits ſehr herangewachſenen rückſtändigen, nebſt den laufenden Zinſen erheben konnten; daß ſie dem bedeutenden Verluſte entgingen, welcher ſie bei einer langſamern Betreibung des Umtauſches jener Papiere betroffen haben würde, da vom J. 1812 an die rückſtändigen

Zinſen fernerhin nicht bezahlt, ſondern zu Kapitale geſchlagen, Kapitale nebſt Zinſen aber auf ein Drittheil herabgeſetzt wurden. — Viele Gläubiger würden ihre Papiere gar nicht erlangt haben, wenn er nicht darüber aus ſeinen muſterhaft geführten Büchern die Nachweiſungen gegeben hätte. Waren zu Caſſel bei der Ueberſendung der Staatspapiere Verſehen begangen, wie dies bei der Uebereilung nicht ſelten vorfiel, ſo entdeckte er dies gleichfalls ſogleich. Eben ſo verdient es nicht unbeachtet zu bleiben, daß T. es war, der ſich in Caſſel auf das nachdrücklichſte verwendete und bewirkte, daß zu Gunſten der milden Stiftungen die Ausnahme von jener Herabſetzung vortheilhafte Auslegung fand.

Nach der Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm wurde der Geh. Finanzrath T. in die neu errichtete Kammer berufen und im J. 1815 mit Liquidation und Regulirung der alten Kammer= und Landesſchulden beauftragt. Jetzt wird die von ihm zur Zeit der weſtphäliſchen Schulden=Liquidation eingerichtete Buchführung von Neuem bewährt und ihr iſt es zuzuſchreiben, daß die Liquidation und Regulirung binnen ſo kurzer Zeit bewerkſtelligt und die alten Schuldverbriefungen den dazu berechtigten Gläubigern zurückgegeben, die ſtatt ihrer aber, ohne ſie, zu Caſſel in Umlauf geſetzten weſtphäliſchen Verbriefungen als untergeſchoben nachgewieſen werden konnten. Gewiß würde außerdem dieſe Liquidation und Regulirung wohl noch lange gedauert und viele Rechtsſtreitigkeiten veranlaßt haben.

Als erſtes Mitglied der Rechnungs=Reviſions=Commiſſion für die Hauptkaſſen des Landes ordnete er den Geſchäftsgang bei derſelben und in dem hohen Alter von 76 J. nahm er auch noch den Antrag an, ebenfalls Mitglied des im J. 1822 errichteten Landes=Steuerkollegiums zu werden, unter deſſen Leitung auch das Landesſchuldenweſen verwaltet wird, das ihm als Geſchäftsfach zu Theil ward. — In den letzten Jahren ſeines thätigen Lebens zog der Hingeſchiedene ſich wegen zunehmender Altersſchwäche allmählig von den Geſchäften zurück; aber, mochte er es auch noch ſo ſehr zu verbergen ſuchen, nicht unbemerkbar war dem Freunde der Kampf, der deshalb in ſeinem Innern ſtatt fand. Daher ſah er es gern, wenn ihm noch fortwährend von den verſchiedenen Collegien die Ausfertigungen der Unterſchrift vorgelegt wurden, ungeachtet er auch ſchon dazu mit der Zeit zu ſchwach ſich fühlte, als er ſeinem Ende näher kam.

Nach einem nicht gar langen, jedoch ſchmerzhaften

Digitized by Google

Krankenlager, welches ihm möglichſt erträglicher zu machen ſeine wahrhaft betrübte Familie nach allen Kräften ſich angelegen ſeyn ließ — entſchlief er ſanft nachdem er Tags zuvor ſein 81. Lebensjahr erreicht hatte.

H. D...r.

135. Johann Julius Conrad von Schlütter,

Doctor d. Rechte, Canzlei-, Hofgerichts- und Conſiſtorialdirektor, Ritter des Guelphenordens zu Stade;

geb. d. 25. Juli 1749, geſt. d. 11. April 1827 *).

Er wurde zu Stade geboren, wo ſein Vater zuletzt Canzleidirektor war; erhielt ſeinen erſten Unterricht im väterlichen Hauſe durch Hauslehrer, beſuchte 1764 das Gymnaſium zu Bremen u. bezog Oſtern 1767 die Univerſität Jena und 1769 die Akademie zu Göttingen. In demſelben J. abſolvirte er, ward 1771 Auditor bei der Juſtizcanzlei in Stade, 1774 Juſtizrath und Hofgerichtsaſſeſſor, erhielt am 31. Decbr. 1781 zugleich Sitz und Stimme im Conſiſtorium als außerordentlicher Beiſitzer (zum ordentlichen erſt ſeit 1784 nach dem Ableben ſeines Vaters befördert) und wurde 1795 zum Vice-Canzleidirektor, 1806 aber zum Canzleidirektor ernannt. Während der franzöſiſchen Uſurpationszeit bekleidete er im J. 1810 die Stelle eines Präſidenten des königl. weſtphäliſchen Criminalhofes zu Stade und nach erfolgter Aufhebung dieſes Gerichts und der Vereinigung des größten Theils der Herzogthümer Bremen und Verden mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche, die Stelle eines kaiſerl. Raths in der Cour imperiale zu Hamburg 1811. In der Befreiungszeit eilte er am 1. April 1813 nach Stade; die kriegeriſchen Ereigniſſe geſtatteten ihm jedoch noch kein ruhiges Verweilen in ſeiner Vaterſtadt. Am 2. Juli deſſ. J. kehrte er zum zweitenmal zurück und trat, als am 6. Dec. 1813 die vaterländiſchen Oberkollegien in Stade in ihre alten Functionen eingeſetzt wurden, wieder ſein früheres Amt als Canzleidirektor an. Die große Treue, der außerordentliche Fleiß und die ſtrenge Rechtſchaffenheit, mit welchen er ſeinen Berufsgeſchäften oblag, ſind allgemein bekannt; auch fehlte dieſen ſeinen Verdienſten ſo wenig die Anerkennung ſeiner Obern, von denen er im J. 1818 mit dem Guelphenorden beehrt ward, als die ſeiner Untergebenen und des Publikums überhaupt. Die rührendſten Beweiſe davon erhielt

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover. 1827. 4. H.

Digitized by Google

er bei der feſtlichen Feier ſeines Amtsjubiläums am 7. Sept. 1821, an welcher nicht nur die daſigen Civil-Staatsdiener und ſtädtiſchen Behörden, ſondern auch die angeſehenſten Militärs und faſt ſämmtliche Bewohner der Stadt mehr oder weniger ſich beeiferten, ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Zur Feier dieſes ſeltenen Feſtes überſandte ihm auch die Göttingenſche Juriſtenfakultät das Doctordiplom. Die zunehmende Altersſchwäche geſtattete ihm nur noch 2 J. nach dieſem Freudentage ſeinen ſchwierigen Geſchäften vorſtehen zu können. Im J. 1823 bat er um ſeine Dimiſſion und erhielt ſolche nicht ohne ehrenvolle Beweiſe der königl. Huld. Seine ihn überlebende Gattin, eine Tochter des hannöv. Generals von Scharnhorſt, ſchenkte ihm 5 Kinder.

* 136. Karl Gottlob Sauer,

Verfertiger muſikaliſcher Inſtrumente zu Dresden;
geb. d. 29. Jun. 1753, geſt. d. 11. April 1827.

In Berlin, wo er geboren war, hatte er ſich anfänglich dem Tiſchlerhandwerk gewidmet, fand aber bald, nach überſtandenen Lehrjahren, Gelegenheit, ſich mechaniſch-praktiſche Kenntniſſe des Taſteninſtrumentbaues zu erwerben. Er ging 1778 nach Dresden und beſchäftigte ſich daſelbſt 49 J. lang mit dem Baue vorzüglicher Taſteninſtrumente. Bald erkannte er in der damaligen Behandlung dieſer Kunſt mancherlei Unvollkommenheiten, denen er aufs eifrigſte abzuhelfen ſuchte. Er begnügte ſich nicht mit Verſuchen aufs Gerathewohl, ſondern ſuchte ſelbſt in die Geheimniſſe der Akuſtik einzudringen. Durch außerordentlichen Fleiß, durch Leſen und Nachdenken brachte er es dahin, ſich und Andern über den Grund ſeines Verfahrens überall klare Rechenſchaft geben zu können u. ſeine ſelbſt gefertigten Modelle, wie ſeine zweckmäßige Menſur waren nicht abgeborgte Vortheile, ſondern nach geometriſch erwogenen Regeln und Geſetzen der theoretiſchen Klangeintheilungslehre feſtgeſetzt und modifizirt. Er verfertigte ſchon ſeit einigen Jahren zweckmäßige Stimmungsmonochorde nach geometriſchen Abtheilungen der Grade.

Nach einer Reihe von Jahren und mancherlei Mühſeligkeiten des Lebens, wobei er aber immer der ſtrengſten Redlichkeit und ſeiner Kunſt treu blieb und unabläſſig darnach ſtrebte, jedem Tone ſeine genau berechnete Menſur zu geben u. das Inſtrument in Abſicht auf die Stärke und Schwäche der Saiten richtig zu beziehen, gelang es ihm endlich ein Maß zu erfinden und auszuarbeiten, auf

Digitized by Google

welchem von der ſtärkſten Saite oder vom Contra-Ç an bis zum G≡ die Länge und Stärke der Saite (nämlich von No. $\frac{12}{0}$ bis No. 12) genau angegeben iſt, wodurch jede Saite nicht blos ihr richtiges Verhältniß, ſondern auch längere Dauer erhält. Bei dieſen Beobachtungen und der ſtrengſten Genauigkeit in der Ausarbeitung ward es ihm möglich, gute und dauerhafte Inſtrumente zu liefern. Sein Name hat daher noch immer in der bürgerlichen, wie in der muſikaliſchen Welt einen guten Klang und ſein wackrer und gebildeter Sohn, der ſchon ſeit Jahren des Vaters Stütze, nun ſelbſt derſelben Werkſtatt vorſteht, weiß jenen Klang in ſeiner Reinheit und Kraft durch Einſicht und Fleiß zu erhalten.

* 137. Johann Michael Gries,

Doctor der Rechte, Syndicus der freien Stadt Hamburg u. deren Geſandter beim Bundestage zu Frankfurt a/M.;

geb. d. 22. Jun. 1772, geſt. d. 11. April 1827.

Von acht Brüdern war der Verewigte der vierte. Sein Vater, Franz Lorenz G., ein angeſehener Kaufmann und Senator in Hamburg, ein Mann von ſeltner Herzensgüte und nicht gewöhnlicher Geiſtesbildung, befolgte in Anſehung ſeiner Söhne den Grundſatz, die Wahl eines Berufs durchaus ihnen ſelbſt und ihrer freien Neigung zu überlaſſen und ſo widmeten ſich von den acht Brüdern drei dem Kaufmannsſtande und vier dem gelehrten Stande; ein einziger ſtarb im zarten Kindesalter. Michael G. beſtimmte ſich früh für das Studium der Rechte und bei ſeinen guten Anlagen, bei der ihm vorzüglich eignen Gabe, ſchnell zu faſſen und zugleich das Gefaßte feſt zu halten und der liberalen Geſinnung des Vaters, welche erlaubte, daß die Söhne Alles lernen durften, wozu ſie Neigung und Fähigkeit zeigten, konnte es nicht fehlen, daß die Vorbereitungsjahre ſehr wohl angewandt wurden. Den erſten Unterricht gaben wackre Privatlehrer, den höheren die Lehrer des Johanneums und des Gymnaſiums, welche beide Lehranſtalten auch damals ſich durch treffliche Lehrer auszeichneten. Das Studium der neuern Sprachen ward ſchon damals mit großem Eifer getrieben und das Franzöſiſche, Engliſche und Italieniſche zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Die Univerſitätsjahre 1792 — 1795 wurden gleichfalls wohl angewandt und Göttingens ausgezeichnete Männer treulich und dankbar benutzt. Nach vollendeten akademiſchen Studien erhielt G. 1795 die

Digitized by Google

Würde eines Doctors der Rechte und machte ſodann eine Reiſe durch Deutſchland, hauptſächlich in der Abſicht, die Reichsgerichte und den Reichstag näher kennen zu lernen. Bei ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt (1796) trat er in die Reihe der praktizirenden Rechtsgelehrten, bekleidete auch von 1797 — 1799 die nach damaliger Einrichtung nicht permanente, ſondern nur auf zwei Jahre und zwar ohne Remuneration zu übernehmende Stelle eines Richters im Niedergericht. Zu eben der Zeit übernahm er auch freiwillig das Amt eines Armenpflegers und bald darauf das eines Armenvorſtehers bei der allgemeinen Armenanſtalt. Die Stunden ſeiner Muße benutzte er zu Ausarbeitung einer kleinen Schrift über die Errichtung und Organiſation eines Handelsgerichts für Hamburg, in welcher er ſchon damals die Ideen über dieſen Gegenſtand mittheilte, welche ſpäterhin ſo erfolgreich realiſirt wurden. Im Sommer 1799 machte er im Auftrag eines daſigen Handelshauſes eine Reiſe nach Paris zu Betreibung einer dort anhängigen Rechtsſache und erwarb bei dieſer Veranlaſſung daſelbſt einige Bekanntſchaften, die ihm in der Folge zum Beſten ſeiner Vaterſtadt nützlich wurden.

Im Mai d. J. 1800 ward G. zum Syndicus erwählt. Dieſe Stelle iſt eine der wichtigſten in dieſem kleinen Freiſtaat. Sie erfordert außer einer gründlichen Kenntniß der Rechte überhaupt und außer einer ſpeciellen Staatenkunde, die genaueſte Kenntniß des Hamburgſchen Rechtes, der Hamburgſchen Verfaſſung und der Verhältniſſe Hamburgs zu andern Staaten; und da dem Syndicus in der Regel die Verhandlungen mit den daſelbſt accreditirten Miniſtern und die Miſſionen an andre Regierungen übertragen werden, ſo iſt ihnen eine gewiſſe Fertigkeit im mündlichen und ſchriftlichen Ausdruck der gewöhnlichſten neuern Sprachen, ſo wie die Bekanntſchaft mit dem, was zum Umgange mit der großen Welt gehört, unentbehrlich. Schien nun gleich das jugendliche Alter des Hingeſchiedenen (er war damals noch nicht acht und zwanzig Jahre alt) dieſem Amt nicht angemeſſen zu ſeyn, ſo beſaß er doch in ſeinem Geiſte und Herzen, in ſeinen mannichfaltigen Kenntniſſen und in ſeinem reinen guten Willen Alles, was ihn zur würdigen Führung deſſelben geſchickt machte. Auch fehlte es nicht an Gelegenheiten, ſich dem Staat nützlich zu machen und ihm wichtige Dienſte zu leiſten. Zwar war es in der damaligen ſtürmiſchen Zeit den Staatsbehörden nicht vergönnt (was die jetzige ruhige Zeit ſo ſegensreich geſtattet) ſich hauptſächlich mit Verbeſſerungen

Digitized by Google

im Innern, mit Vervollkommnung des ſchon beſtehenden Guten, mit Befeſtigung und Vermehrung friedlicher und freundlicher Verhältniſſe zum Auslande, zu beſchäftigen. Man hatte faſt nur auf Erleichterung drückender Laſten, auf Abwendung drohender Gefahren und auf die Wahl zwiſchen zwei Uebeln zu denken. Aber eben hier leiſtete ſein richtiger Blick, ſein Scharfſinn und ſeine ausgebreitete Sprachkunde dem Staate in mehrern namhaften Fällen ſehr wichtige Dienſte und ſeine Mitbürger haben es nicht vergeſſen, wie gern er jede Veranlaſſung benutzte, auch Einzelnen in ihren perſönlichen Verhältniſſen nützlich zu ſeyn. Dies ward zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft noch beſtimmter anerkannt, wo die Aemter des Maire-Adjoint (welches Amt er während des Proviſoriums bekleidete) und des Generalſecretärs bei der Präfektur (in welcher Stelle er gewiſſermaßen den Präfekten vertrat), ihm nur zu oft die Gelegenheiten dazu darboten. In dieſer Lage hat er viel Gutes gewirkt und viel Böſes verhindert und das Vertrauen, das ihm die franzöſiſchen Behörden ſchenkten, treulich benutzt zu Abwendung manches Ungemachs und zu vielfältiger Erleichterung der ſo ſchwer bedrängten Stadt.

Nachdem im März 1813 der Senat wieder eingetreten war, trat auch G. wieder in das Syndicat u. ward ſogleich mit einer Miſſion von der höchſten Wichtigkeit nach Stralſund an den damal. Kronpr. v. Schweden beauftragt. Ehe er aber von dort zurück kommen konnte, hatten ſich franzöſiſche Truppen ſchon wieder Hamburgs bemächtigt und bald darauf ſtand auch ſein Name in der Reihe derer, über welche die damaligen franzöſiſchen Machthaber Acht und Bann ausſprachen. Er blieb nun für eine Zeit lang im Mecklenburgſchen, von wo er nebſt einigen andern wackern Hamburgern, Lübeckern und Bremern, die Verbindung der Hanſeſtädte mit den großen alliirten Mächten unterhielt. Und wie darauf im Mai des denkwürdigen Jahres 1814 Hamburg ſeine alte, ſo ſauer errungene und ſo wohl verdiente Unabhängigkeit wieder erlangte — da ward ihm als ganz vorzüglich zu ſolchen Geſchäften geeignet, eine wichtige und erfolgreiche Miſſion nach der andern aufgetragen. Zuvörderſt folgte er den hohen Verbündeten nach Frankreich und betrieb in Paris beſonders die Entſchädigung wegen des Bankraubes mit ausgezeichnetem Erfolg. Dann ging er als Abgeordneter ſeiner Vaterſtadt zum Congreß nach Wien, wo er ſich das Wohlwollen und Vertrauen mehrerer vorzüglicher Staatsmän-

ner erwarb. Bei Eröffnung der Bundesverſammlung ernannte ihn der Senat zum Bundestags-Geſandten und auch in dieſer Stelle iſt er ſowohl ſeiner Vaterſtadt, als auch durch ſeine wirkſame Theilnahme an den wichtigſten allgemeinen Angelegenheiten, dem geſammten deutſchen Vaterlande nützlich geworden.

So war denn in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens Frankfurt a/M. ſein eigentlicher Wohnort und ſeit 1813 (ſeit der Miſſion nach Stralſund) hatten die Seinigen nur ein einzigesmal (im Herbſt 1818) die Freude, ihn in Hamburg bei ſich zu ſehen. Auch in Frankfurt, wie überall, wo man ihn näher kennen lernte, erwarb er ſich Freunde; man ſuchte ſeinen Umgang und zollte ihm von ganzem Herzen Achtung und Liebe. Es ſey erlaubt, bei dieſer Veranlaſſung auch hier die gefeierten Namen, v. Martens, v. Gagern, v. Pechlin, v. Queita und Brentano zu nennen, da die Freundſchaft und der Umgang dieſer ausgezeichneten Männer ſo weſentlich dazu beitrug, ſeinen Lebensabend zu verſchönern. Auch dem Bethmannſchen Hauſe war er ſehr befreundet. Von ſeinen Brüdern hatte nur Diederich (der bekannte Ueberſetzer des Taſſo, des Arioſt und des Calderon), der ſeit langer Zeit in Jena lebte, die Jahre 1824 — 27 aber in Stuttgart zubrachte, das Glück, ihm in ſeinen letzten Lebensjahren nahe zu ſeyn. Auch war er dieſem Bruder ganz vorzüglich zugethan.

Seit mehrern Jahren litt G. an ſehr bedeutenden Gichtbeſchwerden, gegen welche er wohl durch den mehrmals verſuchten Gebrauch von Bädern und Brunnen einige Erleichterung fand, die aber doch durch ihre öftere Wiederkehr eine Entkräftung herbeiführten, die endlich tödlich ward. In den beiden letzten Jahren ſeines Lebens ſcheint er die Annäherung ſeiner Auflöſung lebhaft gefühlt zu haben. Bald nach Neujahr 1827 diktirte er in Gegenwart des Herrn Dr. Danz (Syndicus und Geſandter der freien Stadt Frankfurt) zu Protokoll, wie es nach ſeinem Tode mit den Geſandtſchaftspapieren ſolle gehalten werden; auch machte er eine Verfügung zum Beſten ſeiner Dienerſchaft. Von da an nahmen ſeine Kräfte täglich ab, ſein Geiſt blieb aber frei und heiter und bei der ſehr großen Gewalt, die dieſer über ſeinen Körper hatte, ſcheinen auch ſeine nächſten Freunde die Abnahme der phyſiſchen Kräfte nicht ſehr bemerkt zu haben. Am Donnerſtage der ſtillen Woche entſchlief er.

Eine ausführliche Charakteriſtik des Vollendeten würde

Digitized by Google

ſehr intereſſant ſeyn, doch dürfte leicht das hohe Lob, das dem Dahingeſchiedenen zu Theil werden müßte, aus der Feder des Verfaſſers dieſer Biographie nicht unpartheiiſch erſcheinen. Daher mögen nur einige Züge ſeines Weſens, in welchen Alle, die ihn näher kannten, ſein Bild erkennen müſſen, hier angedeutet werden. — Am hervorſtechendſten war unſtreitig in G. die Eigenheit und das Bemühen, durchaus nicht ſo gut ſcheinen zu wollen, als er wirklich war und namentlich nicht ſo viel Gefühl zu zeigen, als er wirklich beſaß. Und doch hatte er der ruhmwürdigſten Eigenſchaften viele und ſein Herz war voll der tiefſten und zarteſten Empfindung. Strenge Rechtlichkeit, hohe Uneigennützigkeit und weiſes, höchſt großmüthiges Wohlthun — dieſe drei Tugenden waren die vorzüglichſten Blüthen in dem Kranze ſeiner guten Eigenſchaften. Von früher Jugend an waren ſie ihm in dem Beiſpiel ſeines trefflichen Vaters ſtets vor Augen und er war dieſem Muſter treu geblieben bis zum letzten Hauche ſeines Lebens. — Von dem, was er als Recht und Pflicht erkannte, abzugehen, würde ihm unmöglich geweſen ſeyn. Ein ſchöner Beweis davon, der nicht ſo bekannt geworden iſt, als er es verdiente, lebt für immer in der Erinnerung der Wenigen, welche dieſen Umſtand wiſſen. Bei Einrichtung des franzöſiſchen Proviſoriums, im Februar 1811, hatten ihm die Behörden, die ihn als tüchtigen Geſchäftsmann bereits kennen gelernt, einen weit höhern Poſten zugedacht, als den eines Maire-Adjoint; er verbat ſich aber denſelben mit der Aeußerung, daß er durchaus keinem verdienſtvolleren Staatsbeamten in den Weg treten möchte. Von ſeiner Wohlthätigkeit, die er ſo beſcheiden und zart ausübte, kann der Unterzeichnete ganz vorzüglich Zeugniß geben, da er ſo glücklich war, in ſehr vielen Fällen der Vertheiler dieſer Wohlthaten zu ſeyn. Sehr oft erſtreckte ſich ſein Wohlthun auf Perſonen, von denen man nicht denken konnte, daß er ſich ihrer erinnern würde und die weiter keinen Anſpruch an ihn hatten, als den der Hülfsbedürftigkeit. — Von ſeinem Zartgefühl beim Geben nur dies eine Beiſpiel ſtatt vieler. Im Sommer 1825 erſuchte ihn ein Jugendbekannter um ein Darlehn zu einer ihm nothwendigen Badereiſe; er erhielt es ſogleich und ſtellte darüber einen Empfangſchein aus. Zum folgenden Weihnachtsfeſte ward dieſer Empfangſchein dem Ausſteller quittirt zurückgeſandt, nur von der einzigen Zeile begleitet: „Antwort wird verbeten.“ — Alles dies ſpricht wohl für tiefe und zarte Empfindung, aber ſie lebte und wohnte

Digitized by Google

nur in ſeinem Innern und er wollte ſie nicht anerkannt wiſſen. Daher ward er auch von Vielen verkannt und ſehr allgemein war die Meinung, daß ſein Verſtand einen großen Vorzug vor ſeinem Herzen habe, wozu noch der Umſtand beitrug, daß ihm eine ſehr reiche Ader von Witz zu Gebote ſtand, deren Gebrauch wohl hie und da gefürchtet ward. In der That aber war Herz und Geiſt bei ihm im ſchönſten Verein und gewiß zählten ihn viele zu den vorzüglich guten und edlen Menſchen und widmen ihm für immer ein liebevolles Andenken, ſich freuend auch in dieſer Beziehung der beſſern Welt, wo aller Irrthum ſchwindet und die Wahrheit im reinen Lichte ſtrahlt.

Ja, Heil, o Heil! bald winkt die Heimath in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub: den Geiſt erwarten Sterne.

Hamburg. Joh. Ludewig Gries,
Dr. d. Rechte.

* 138 Chriſtian Wilhelm Hohlbein,

Cantor zu Münchenbernsdorf;
geb. d. 21. Nov. 1784, geſt. d. 11. April 1827.

Unter den Ständen, welche wohlthätig für die menſchliche Geſellſchaft wirken, verdient offenbar der eines tüchtigen Schullehrers einen der erſten Plätze und von ſeinen Zeitgenoſſen beſonders geachtet zu werden. Und wenn dies nicht immer, wie es ſollte, der Fall iſt, ſo müſſen wir mit Luther ſprechen: „Man muß nicht ſehen, wie es die Welt verlohnt und hält, ſondern wie es Gott achtet.“ Dieſer Auszeichnung hat vorzüglich der Verewigte ſich durch ein langes nützliches Wirken würdig gemacht. — Er war zu Nermsdorf geboren, erhielt den erſten Unterricht in ſeinem Geburtsorte, kam dann nach Buttſtädt auf die Schule, wo er 3 Jahre blieb und ſehr gute Fortſchritte machte. Noch ehe er 20 Jahre alt war, wurde er Lehrer in Schimmel bei Eckartsberga, dann in Grösnitz und verwaltete ſein Amt mit ſolchem Eifer und ſolchem Erfolge, daß er in ſeinem 23. Jahre als Schullehrer nach Balgſtädt bei Freiburg verſetzt wurde. Hier verband er ſich ehelich mit Johanna Carius aus Nismitz bei Freiburg u. blieb daſelbſt 5 Jahre. Nach dieſer Zeit erhielt er den Ruf als Schullehrer nach Falkenhain bei Zeitz, welchem er folgte. Als er hier wieder 5 Jahre geweſen war, wurde die Cantorſtelle zu Münchenbernsdorf erledigt und weil man einen tüchtigen Mann dahin zu ſetzen wünſchte, erhielt H., ohne ſich darum beworben zu haben, den Antrag

Digitized by Google

zu dieſer Stelle, welche er gern annahm. Schon in Falkenhain hatte er des berühmten Dinter, welcher damals Pfarrer in Görnitz war, Bekanntſchaft gemacht, die ihm von außerordentlichem Nutzen war. Durch ihn und unter ſeiner väterlichen Leitung bildete er ſich völlig aus und erlangte jene Geſchicklichkeit, durch welche er ſich ſo ſehr auszeichnete. In Münchenbernsdorf hatte er recht eigentlich Gelegenheit, ſeine ganze Kraft zu zeigen. Er ſtand hier einer großen Knabenſchule vor und arbeitete darin mit ſolchem Eifer und Fleiße, daß er nicht nur die ihm obliegenden Schulſtunden gewiſſenhaft hielt, ſondern außer denſelben auch noch unentgeldlich Unterricht ertheilte, ſo daß faſt der ganze Tag ſeinem mühſeligen Berufe gewidmet war. Da er auch in der Muſik nicht gewöhnliche Kenntniſſe beſaß, ſo bildete er ſich einen Chor von Singſchülern, um durch denſelben den Kirchengeſang nach und nach zu verbeſſern. Sein edles Streben wurde auch höhern Orts anerkannt. Als der Herr Generalſuperintendent Dr. Röhr im Sommer 1826 Generalviſitation zu Münchenbernsdorf hielt, wurde er öffentlich belobt und bekam vom hohen Oberkonſiſtorium zu Weimar eine Prämie, zum Beweis, wie geneigt man in ſeinem Lande ſey, Verdienſte anzuerkennen und zu belohnen.

Dieſer Umſtand erfüllte ihn mit großer Freude und wurde für ihn eine neue Ermunterung, alle ſeine Kräfte ſeinem ſchönen Berufe zu widmen. Allein ſeiner Thätigkeit auf dieſer Erde wurde bald ein Ziel geſetzt. Zu Anfange d. J. 1827 fühlte er, daß ſeine Kräfte merklich abnahmen, er war bald außer Stande, ſeinem großen Berufe Genüge zu leiſten und obgleich Alles gethan wurde, um der Krankheit Schranken zu ſetzen, ſo zehrte doch eine Luftröhren-Schwindſucht in kurzer Zeit ſeine Lebenskraft völlig auf. So ſtarb er, beweint und betrauert nicht bloß von den Seinen, ſondern von Allen, die ihn kannten und hinterließ eine Wittwe mit 4 Kindern. Er war ein Mann von mittler Größe, blaſſem, aber anziehendem Angeſicht u. ſtillem Weſen, dem man aber, wenn man nur kurze Zeit mit ihm ſprach, bald die Tiefe anmerkte. Sein Verluſt wird noch lange ſchmerzlich gefühlt werden.

Digitized by Google

139. Friederike Auguſte Sophie,

verwittwete Fürſtin Sr. Durchl. Friedrich Auguſts von Anhalt-Zerbſt, geb. Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg;

geb. d. 28. Aug. 1744, geſt. d. 12. April 1827. *)

Die verewigte Fürſtin war nicht durch außerordentliche Schickſale ausgezeichnet, aber gewiß würde ſie wegen ihres vortrefflichen Charakters und wegen ihrer ſtillen Tugenden geliebt und verehrt worden ſeyn, wenn ſie auch nicht im Schooße irdiſcher Größe und Hoheit geboren wäre. Ihr Leben iſt ihr beſter Lobredner. Sie war zu Ballenſtedt geboren und die dritte Tochter aus der zweiten Ehe des regierenden Fürſten Viktor Friedrich von Anhalt-Bernburg. Ihre Mutter, die ſie ſchon im 6. Lebensjahre, den 7. Sept. 1750 durch den Tod verlor, war eine geborne Markgräfin von Brandenburg-Schwedt. Von ihrem Vater, der in ſeiner Lebensweiſe und in ſeinen Geſchäften ein ſehr pünktlicher und ordnungsliebender Fürſt war, wurde ſie zu gleicher Pünktlichkeit und Ordnung erzogen, welches auf ihr ganzes Leben einen ſehr wohlthätigen Einfluß hatte. In ihrer Jugend zeigte ſie eben keine Neigung, ſich zu vermählen, ſondern wünſchte lieber Aebtiſſin irgend eines geiſtlichen Stiftes zu werden. Ihre nachherige Vermählung war daher mehr das Werk der Umſtände, als der freien Wahl. Sie war noch nicht 20 J. alt, als der damalige Fürſt von Zerbſt, Friedrich Auguſt, der im J. 1759 ſeine Gemahlin durch den Tod verloren hatte, um ihre Hand warb. Da man von dieſer Verbindung mit dem Bruder der großen Katharine von Rußland weſentliche Vortheile für Anhalt erwartete, ſo wurde die Vermählung am 27. Mai 1764 in Ballenſtedt ungemein ſchnell vollzogen. Schon wenige Tage nachher reiſete der Fürſt mit ſeiner jungen Gemahlin nach Coswig ab, wo er bis zum September mit ihr reſidirte, ohne ihr die eigentliche Reſidenzſtadt Zerbſt, gegen welche er eine große Abneigung hatte, auch nur gezeigt zu haben. Die Verewigte hat auch als regierende Fürſtin, Zerbſt nie geſehen, ſondern es erſt als Wittwe, einige 30 Jahre nach ihrer Vermählung, durch einen kurzen Beſuch von Coswig aus kennen lernen. Während des vierteljährigen Aufenthalts in Coswig ließ der Fürſt daſelbſt Vieles bauen und zum Vergnügen ſeiner Gemahlin einrichten.

*) Anhalt. Magaz. 1828, Nr. 26. ff.

Digitized by Google

Während dieſes Sommeraufenthaltes in Coswig ſchickte die Kaiſerin Katharine von Rußland der Fürſtin den großen Katharinenorden und bald nachher zum Geburtstagsgeſchenk einen vollſtändigen Schmuck von Brillanten. Noch im September dieſes Jahres verließ aber ſchon der Fürſt ſein Land, um es nie wieder zu ſehen und reiſete vorläufig in die Bäder nach Spaa, wohin ihm die Fürſtin bald folgte. Von hier reiſete ſie erſt im Februar 1765 wieder ab, um mit ihrem Gemahle in Baſel zuſammenzutreffen, wo der Fürſt ſeinen künftigen Aufenthalt zu nehmen beſchloſſen hatte. 16 Jahr hat ſie mit ihrem Gemahle und nach deſſen Abreiſe noch 10 Jahre an dieſem Orte allein gelebt. — Der Fürſt wollte in Baſel das ſtrengſte Incognito beobachtet wiſſen und lebte daher mit ſeiner jungen Gemahlin ſehr eingezogen. Von den äußern Annehmlichkeiten des Lebens genoß daher die Fürſtin in Baſel nur ſehr wenig. Denn der Fürſt liebte durchaus nicht den Aufwand und die Pracht. — Doch erwarb ſich hier die junge Fürſtin durch ihre Güte, Freundlichkeit u. Liebenswürdigkeit eine allgemeine Achtung und Verehrung. Fern von aller Eitelkeit trug ſie weder Schmuck noch Orden und verlebte die beſten Jahre ihres Lebens nur in ſtiller Häuslichkeit und anſpruchsloſer Zurückgezogenheit. Freiwillig fügte ſie ſich in die Launen und Eigenheiten ihres Gemahls und in alle die Geſetze, welche er ihr in Folge des angenommenen Incognito vorgeſchrieben hatte. Ihre Wohnung, ſo wie ihre ganze Lebensweiſe war höchſt einfach und gering. Sie verließ anfangs ſelten ihr Zimmer und genoß nur dann die freie Luft, wenn ſie die Kirche beſuchte oder zuweilen in dem kleinen Garten neben ihrer Wohnung ſpazieren ging. Dieſe eingezogene und ſitzende Lebensart hatte indeſſen für ihre Geſundheit bald ſehr nachtheilige Folgen, die durch eine veränderte Lebensweiſe nach und nach wieder entfernt wurden. Deſſen ungeachtet mußte ſie in ihrem 28. Lebensjahre mit einer ſehr bösartigen Krankheit kämpfen. Sie bekam die Blattern, die ihr ſchönes und volles Geſicht nicht wenig entſtellten und nur der Kunſt und der unermüdeten Sorgfalt eines geſchickten Arztes gelang es, ſie vom nahen Tode zu retten und ihre ſonſt kräftige Geſundheit wieder herzuſtellen. Während dieſer ſchweren Krankheit bewies der Fürſt ſich ungemein beſorgt und theilnehmend gegen ſie, und auch in Baſel erregte ihre Krankheit große Beſorgniß und Theilnahme. Man ließ vor ihrer Wohnung Sand fahren, damit kein Wagengeraſſel auf ihren Körper ſtörend ein-

Digitized by Google

wirken möchte. — Im J. 1780 gerieth der Fürſt mit dem Magiſtrat zu Baſel in Streitigkeiten und verließ deshalb dieſe Stadt, um ſeinen künftigen Aufenthalt in Luxemburg zu nehmen. Er ſchrieb erſt von da aus an ſeine Gemahlin, daß ſie ihm dorthin folgen ſollte; allein ſie weigerte ſich deſſen ſtandhaft, indem ſie erklärte, daß ſie ihm gern folgen wolle, wofern er ſich nur entſchließen könne, in ſein Land mit ihr zurück zu kehren; aber in fremden Ländern wünſche ſie nicht gern herum zu reiſen und müſſe ihn in dem Falle, daß er ihr die Erlaubniß zur gewünſchten Rückkehr in das geliebte Anhalt verſage, dringend bitten, ſie in ihrer Einſamkeit und Verborgenheit zu Baſel zu laſſen. Der Fürſt wurde über dieſe Antwort empfindlich und ſchrieb ihr zurück, daß ſie allein in Baſel bleiben möchte. Zur Rückkehr in ſein Land war er nun einmal, da er eine Abneigung und Mißtrauen gegen ſeine Unterthanen und beſonders gegen Zerbſt hatte, nicht zu bewegen, ungeachtet die Kaiſerin Katharine ſelbſt wiederholte Verſuche deshalb gemacht hatte. — Nach der Abreiſe des Fürſten von Baſel wurde dort die Lage der Fürſten um vieles beſſer. Sie hatte nun mehr Freiheit, änderte aber doch nur wenig in ihrer gewohnten Lebensweiſe ab und beobachtete fortwährend das Incognito. Ihre größte Freude in Baſel waren die Beſuche ihrer geliebten Schweſter, der Prinzeſſin Chriſtine, Gemahlin des Prinzen Auguſt von Schwarzburg-Sondershauſen*) und deren Töchter, der Prinzeſſin Auguſte, Gemahlin des damaligen Prinzen und nachherigen Fürſten George von Waldeck. Auch wurde die Fürſtin von Baſel noch durch einen Beſuch der damaligen Großfürſtin von Rußland, der jetzt verwittweten Kaiſerin Mutter, erfreut.

Nach einem 26jährigen Aufenthalte daſelbſt glaubte ſie ſich hier nicht mehr ſicher, weil die franzöſiſchen Freiheitsmänner auch in der Nähe dieſer Stadt ihr Weſen zu treiben anfingen. Sie bat daher ihren Gemahl, Baſel wegen der kriegeriſchen Unruhen verlaſſen zu dürfen und er erlaubte ihr, ſich nach Jever zu begeben, wo er ſie bald zu begrüßen hoffte. Sobald der Magiſtrat zu Baſel von ihrer nahen Abreiſe hörte, fand er ſich bewogen an ſie eine Deputation mit dem Präſidenten des kleinen Rathes an der Spitze abzuſenden, um ihr die aufrichtigen Dankgefühle für das vortreffliche Beiſpiel zu erkennen zu geben, wodurch ſie die Gattinnen und Töchter der Stadt zur Bewunderung und Nachahmung ihrer Tu-

*) Deren Leben findet man im 1. Jahrg. P. 436 dieſes Nekrologs.

genden gereizt hatte. Auch die Geiſtlichen, deren Predigten ſie ſonntäglich zu beſuchen pflegte, bezeigten ihr den innigſten Dank für das gegebene fromme Beiſpiel. Ihre Abreiſe im Auguſt 1791 wurde in Baſel allgemein bedauert und nur der herzlichſte Antheil, den man an ihrer bisherigen Lage nahm, konnte den Schmerz über ihre Trennung durch die Hoffnung mindern, daß ihr bald ein freundlicheres Loos werde zu Theil werden. Sie hatte ſich durch ihre ſtillen Tugenden ein ehrendes und liebevolles Andenken in den Herzen der Bewohner Baſels geſichert.

Ihr geliebtes Anhalt hatte die Fürſtin in der Schweiz nicht vergeſſen, ſondern vielmehr für daſſelbe ſtets wohlthätig zu wirken geſucht. Als im J. 1772 die allgemeine Theuerung auch das Zerbſter Land ſchwer drückte, ſuchte ſie ſchleunige Hülfe bei ihrer kaiſerlichen Schwägerin Catharine, die auch nicht ſäumte, ſo viel Getreide nach dem Fürſtenthum Zerbſt zu ſchicken, daß der Hungersnoth daſelbſt nicht nur abgeholfen wurde, ſondern daß auch aus dem Verkaufe des überflüſſigen Getreides noch 800 Thlr. übrig blieben, welche unter dem Namen des ruſſiſchen Korngeldes mehrere Jahre von der Landesregierung aufbewahrt und ſpäterhin zum Fond der Zerbſter Armenkaſſe geſchlagen wurden.

Um dieſes Zerbſter Armenweſen erwarb ſich die edle Fürſtin noch von Baſel aus große und bleibende Verdienſte. Die von dem wackern und für alles Gute glühenden Conſiſtorialrath Sintenis im J. 1783 angefangene zweckmäßige Armenverſorgung, woran es damals noch ganz fehlte und wozu noch jetzt der edle Herzog von Anhalt-Deſſau den anſehnlichen Beitrag von 1440 Thlrn. jährlich gibt, gedieh immer herrlicher durch ihre kräftige Unterſtützung. Sintenis wendete ſich an ſeine Fürſtin in Baſel für die Armen ſeiner Vaterſtadt und ſchickte ihr zugleich ein Exemplar ſeiner Armenpredigt, durch welche ſchon gegen 1000 Thlr. für dieſe Verſorgungsanſtalt eingegangen waren u. ſie ließ ihm ſogleich 20 Louisd'or einhändigen, wozu ihre Hofdame, das Fräulein v. Backhof, noch 10 Louisd'or gelegt hatte. Bald darauf trat ſie mit Sintenis in unmittelbaren Briefwechſel und ſtellte ihm zur kräftigen Förderung ſeines wohlthätigen Werkes folgende von ihr eigenhändig geſchriebene Vollmacht aus:

Es ergehet hierdurch an den Hrn. Conſiſtorialrath Sintenis, der ſich das Armenweſen ſo eifrig und nützlich angelegen ſeyn läſſet, der Auftrag von mir, die Verſorgungsanſtalt der Armen aufs beſte zu treiben und auszu-

führen. Ich habe daher nöthige Befehle ertheilt, daß Ihnen keine Hinderniſſe in den Weg gelegt, ſondern daß Sie gehörig ſollen unterſtützt werden, um daß Sie dasjenige ausführen können, was der Fürſt, mein Herr Gemahl, ſchon längſt aufs wohlmeinendſte zu wiederholtenmalen befohlen haben.

Wo es nöthig iſt, werden Sie dieſe Vollmacht vorweiſen; dahero ſolche mit meiner Unterſchrift und Inſiegel bekräftige. Baſel den 17. Sept. 1783.

Durch dieſe Vollmacht erhielt nun Sintenis mächtige Beſchützer und Förderer ſeiner guten Sache. Er kaufte ein Armenhaus, wofür ihm die Fürſtin die Kaufſumme wieder zuſtellen ließ. Ja ſie that noch mehr. Sie ſorgte auch für die Ausbauung und Einrichtung deſſelben, ſchenkte jährlich das nöthige Brennholz für daſſelbe bis zur wirklichen Landestheilung, beſtimmte ſich ſelbſt zu einem jährlichen Beitrag von 240 Thlrn., den ſie bis an ihren Tod fortgezahlt hat, ſetzte eine Armenkommiſſion ein, in welcher der Conſiſtorialpräſident den Vorſitz hatte und ſchenkte zuletzt noch, vermöge Teſtaments, der Zerbſter Armenkaſſe ein Capital von 3000 Thlrn. Conventionsgeld. Sintenis gab dem Armenhauſe in Zerbſt die verdiente Inſchrift: „Der ſtillen Wohlthätigkeit“ Und bis an ihren Tod hat ſie nicht aufgehört, den Armen in Zerbſt wohlzuthun. Man kann ſagen, daß faſt kein Poſttag verging, an welchem ſie nicht eine milde Gabe dorthin geſandt hätte.

Im J. 1791 reiſte ſie von Baſel nach Jever ab, wo ſie am 15. Aug. mit ihrer kleinen Umgebung anlangte u. mit Freuden von den Jeveranern empfangen wurde. Auch hier wirkte die verewigte Fürſtin viel Gutes. — Sie hatte noch nicht 2 J. in Jever gelebt, als der Fürſt, ihr Gemahl, am 3. März 1793 in Luxemburg ſtarb. Durch dieſen Todesfall fiel die Herrſchaft Jever wieder an Rußland zurück und durch die errichteten Ehepacten ward nun Coswig die Witthumsreſidenz der Fürſtin. Sie beſchloß ſogleich dahin abzureiſen, als nach wenigen Wochen die unerwartete Nachricht von Petersburg einlief, daß die Kaiſerin Catharine ihre liebe Schwägerin Friederike zur Adminiſtratorin der Herrſchaft Jever ernannt habe. Die Fürſtin blieb nun noch in Jever und nahm die Huldigung an. — Nach Antritt der Regierung fühlte ſie ſich nach ihrem geliebten Anhalt mächtig hingezogen und war erfreut, es endlich nach einer Abweſenheit von 29. J. wieder zu ſehen. Den 23. Septembr. 1793 kam ſie in ihrer Witthumsreſidenz Coswig an. Hier wurde ſie von allen

Digitized by Google

Bewohnern der Stadt und des Amtes mit der ungeheuchelteſten Freude auf das feierlichſte empfangen. Die Stadt prangte mit Ehrenpforten, Aller Herzen kamen ihr mit lautem Jubel, mit freudigem Willkommen entgegen und tauſend Glückwünſche ſagten ihr, wie herzlich ſich die lange verwaiſten Kinder der Wiederkehr ihrer theuern Mutter erfreuten. In Folge des Tilſiter Friedens verlor die Fürſtin die Adminiſtration der Herrſchaft Jever; indeſſen wurde ſie für dieſen Verluſt durch eine jährliche Revenüe von 60,000 holländ. Gulden entſchädigt.

Unter ihrer milden 14jährigen Adminiſtration hatte die edle Fürſtin in Jever des Guten viel geſtiftet. Das große, trefflich eingerichtete Armenhaus daſelbſt iſt ihr Werk. Als ſich im J. 1799 die beiden ruſſ. Großfürſtinnen, Alexandra und Helene, vermählten, ſollten die Jeveraner die herkömmliche Prinzeſſinſteuer an Rußland bezahlen. Die Fürſtin bat, dem Lande die eine Steuer von 10,000 Thlrn. ganz zu erlaſſen und die andere von 10,000 Thlrn. ihr zum Aufbau eines Armenhauſes in Jever zu bewilligen. Ihre Bitte wurde vom Kaiſer erfüllt. Sie legte zu der Summe noch mehrere tauſend Thlr. hinzu u. ſo entſtand die wohlthätige Anſtalt, wodurch für arme Alte und Nothleidende in Jever auf immer geſorgt wurde. Auch errichtete ſie noch daſelbſt eine Induſtrieſchule für Mädchen und ſtellte dabei Lehrerinnen an, welche Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilen mußten nnd auf gleiche Weiſe ſorgte ſie auch für den zweckmäßigen Unterricht und die nützliche Beſchäftigung armer Knaben.

Sie ſetzte der Selbſtſucht und Trägheit Uneigennützigkeit und milde Thätigkeit entgegen und überwand auf dieſe Weiſe mit der Zeit manche Schwierigkeiten. Auch das Rathhaus in Jever ließ ſie erneuern, ein Haus zur Torfniederlage bauen und andere nützliche Einrichtungen treffen. Während ihrer Adminiſtration hat ſie auch einmal etwa 10,000 Thlr. Jeverſches Geld in ganzen und halben Thalerſtücken und in kleinern Münzſorten ſchlagen laſſen, wovon ſie viel an ihre Umgebungen verſchenkte. Auch hat ſie eine fahrende Poſt von Jever bis Oldenburg eingerichtet. Nicht minder wohlthätig, wie in Jever, wirkte die Verewigte in Coswig. Beſonders erwarb ſie ſich große Verdienſte um die Verbeſſerung gering dotirter Prediger- und Schullehrerſtellen des Amtes Coswig. Auch gab ſie mehrern jungen Leuten, die ſich daſelbſt zu künftigen Landſchullehrern bilden wollten, eine jährl. Unterſtützung. Viele, die ſich den höhern Wiſſenſchaften wid-

Digitized by Google

meten, erhielten von ihr, beſonders in der letzten Zeit, anſehnliche Stipendien auf Schulen und Univerſitäten. Faſt alle arme Kinder in Coswig ließ ſie zum Confirmationstage meiſtentheils vollſtändig kleiden. Sie hatte eine beſondere Hofalmoſenkaſſe, die der erſte Prediger in Coswig verwaltete und aus welcher den Armen jährlich über 400 Thlr. zufloſſen. Den Kranken ließ ſie Arznei und Speiſe reichen, die Dürftigen unterſtützte ſie mit Geld und Kleidungsſtücken und im Winter mit Holz. Jedem rechtlichen Manne ſtand in augenblicklicher Verlegenheit ihre Kaſſe offen. Ihr wohlthätiger Sinn kannte keine Grenzen, ihr chriſtliches Herz hatte für jede Noth Gefühl.

Ihre Denk- und Handelsweiſe, die Frucht ihrer Frömmigkeit, war in allen Stücken gemäßigt, ſanft und liebevoll und frei von aller Leidenſchaftlichkeit. Sie urtheilte ſtets ruhig und beſonnen und erlaubte ſich keiner raſchen und gewaltſamen Schritte, die ſie nachher hätte bereuen und zurückthun müſſen. Mit Wiſſen und Willen konnte ſie Niemanden kränken und beleidigen, weil dazu ihr Herz zu edel und menſchenfreundlich war. Fühlte ſie, daß ſie in manchen Stücken anders hätte handeln können und ſollen, ſo ſchämte ſie ſich nicht, dies redlich zu bekennen und ihre Fehler zu verbeſſern, wie denn ihr Herz überhaupt demüthig und beſcheiden vor Gott und Menſchen war. Ihre Weiſe war es nicht, viel zu ſprechen, aber ihre Verſprechungen hielt ſie treulich und war auch in Kleinigkeiten pünktlich und gewiſſenhaft.

Sie hatte das große Glück, ſich während ihres langen Lebens einer guten und dauerhaften Geſundheit zu erfreuen, zu deren Erhaltung ihre ordnungsmäßige Lebensweiſe ungemein viel beitrug. Nur die Laſt der Jahre drückte endlich den Körper nieder. Mit Heiterkeit ſah ſie der baldigen Vereinigung mit ihren vorangegangenen Lieben entgegen und der Tod war ihr nur ein Bote des Friedens, an den ſie oft mit Ruhe und Ernſt dachte. Ihr Entſchlummern mit ruhigem Herzen gab das Bild der Vollendung einer Gerechten nnd mit gerechtem Schmerze wurde allgemein die Nachricht von ihrem Tode vernommen. In ihrem Teſtamente hatte ſie ihrer zahlreichen Dienerſchaft anſehnliche Legate und Penſionen und der Armenkaſſe zu Coswig auch noch 3000 Thlr. ausgeſetzt. Mit ihr, deren Andenken lange dauern wird, ſchied das letzte Glied des alten ruhmwürdigen Zerbſter Fürſtenhauſes.

Digitized by Google

*140. Kaſpar Anton Adrian Lapaix,

Doctor der Arzneikunde und praktiſcher Arzt, königl. hannöv. Hofmedikus und Amtsphyſikus für die Aemter Wittlage-Hunteburg und Gronenberg zu Leuchtenburg;

geb. d. 30. Dec. 1770, geſt. d. 15. April 1827.

In dem zum ehemaligen Biſthum Osnabrück, jetzt zur Landdroſtei gleiches Namens im Königreich Hannover gehörenden Flecken Vörden wurde L. von katholiſchen Eltern geboren. Sein Vater, wahrſcheinlich ein aus dem 7jährigen Krieg zurückgebliebener Franzoſe, ſtammte aus der Picardie und war von Beruf ein Chirurgus. Von dieſem Beruf ſeines Vaters und deſſen Amtsverrichtungen erhielt der Geiſt des Knaben früh die Richtung, welche ſpäter ſeinen eigenen beſtimmen ſollte und an der er unverwandt und mit gutem Erfolge feſthielt. Vorzügliche Geiſtesanlagen zeigten ſich bald in dem Knaben, welcher mit der franzöſiſchen Lebhaftigkeit und Lebendigkeit des Geiſtes etwas von dem deutſchen Ernſt und dem Hang zum Nachdenken in ſich vereinigte. Von ſeinem Vater erhielt er ſeinen erſten Unterricht, wurde dann durch Privatlehrer in den Anfangsgründen der Sprachen unterwieſen, bis er im J. 1788 auf das Gymnaſium Carolinum zu Osnabrück kam, wo ſeine Geiſtesanlagen entwickelt u. weiter ausgebildet wurden. Nachdem er ſich während mehrerer Jahre mit ausgezeichnetem Fleiße auf höhere Studien vorbereitet hatte, bezog er im J. 1793 zuerſt die Univerſität Münſter, wo er neben dem Studium der Philoſophie und Phyſik, als zu ſeinem künftigen Beruf vorbereitend und gehörend, mit Eifer der Arzneiwiſſenſchaft ſich widmete. Nach 3jährigem Aufenthalt daſelbſt beſuchte er nach einander die Univerſitäten Göttingen, Wien und Würzburg, um Kenntniſſe und Erfahrungen zum Beſten ſeiner Kunſt einzuſammeln. Auf dieſen verſchiedenen Univerſitäten verlebte er wiederum 3 Jahre, während welchen er unter andern die Vorleſungen Blumenbachs und Arnemanns zu Göttingen und die des berühmten Arztes Joh. Peter Frank zu Wien hörte. — So ausgerüſtet kam er, nachdem er zu Erfurt im J. 1798 promovirt hatte, im Osnabrückſchen wieder an, wo er ungefähr ein Jahr privatiſirte und nur für ſich ſtudirte. Dann ließ er ſich 1799 zu Eſſen im Amte Wittlage-Hunteburg nieder und trat daſelbſt ſeinen Beruf als praktiſcher Arzt an. Der Ruf ſeiner Thätigkeit und Geſchicklichkeit verbreitete ſich bald in der Umgegend und meilenweit ſuchte man ſeinen Beiſtand.

Digitized by Google

Im J. 1806 gründete er ſein häusliches Glück und verband ſich ehelich mit der Tochter des Amtsvogts Klowekorn zu Leuchtenburg, Amalie, deren treue Liebe bei kinderloſer Ehe ſeine Tage verſchönerte. Seit dieſer Zeit wählte er Leuchtenburg zu ſeinem Aufenthaltsort u. wirkte daſelbſt mit gleicher Kraft und gleichem Glück. Mit tiefblickender Menſchenkenntniß wußte er Alles zu durchſchauen, zu benutzen oder zu entfernen, was auf den Leidenden Einfluß hatte. Seine heitere Ruhe ergoß ſich wohlthätig über Alle und wunderbar iſt es, welche Gewalt er über Kranke und Theilnehmende ausübte. Ein klarer eindringender Verſtand und eine, doch bei weichem Gefühle, faſt unerſchütterliche Faſſung machte, daß er immer das Rechte mit vieler Sicherheit erkannte. Dabei kam ihm ſein gutes Gedächtniß, welches alle ſeine ärztlichen Erfahrungen, ja auch die außerordentlichen mit erſtaunlicher, bis in das kleinſte Detail gehender Treue feſthielt, ſehr zu ſtatten. Bei einem ſolchen Verein von Einſicht und Erfahrung konnte es nicht fehlen, daß das allgemeine Zutrauen ihm zugewendet war. — Seine Thätigkeit und ſein Verdienſt wurde im J. 1815 dadurch anerkannt, daß ſeine Regierung ihn zum Phyſikus obengenannter Aemter erwählte, wodurch ſeine ſo ausgebreitete Wirkſamkeit noch erweitert wurde. Eine zweite Auszeichnung von Seiten ſeiner Regierung wurde ihm durch die Verleihung des Titels als Hofmedikus. Zu früh wurde er der Welt entriſſen. Ein Schlagfluß tödtete ihn plötzlich bei ſeinem Freunde, dem Herrn von Morſey auf der Krebsburg, bei dem er zum Beſuche war. L. war nicht nur als wohlthätiger Helfer der Menſchheit, als praktiſcher Arzt ausgezeichnet; er war auch höchſt religiös, ein liebevoller Gatte und ein treuer Freund. Wo er nur konnte, wirkte er wohlthätig und mit Eifer u. zu den beſten Zwecken für Privat- und Gemeinwohl benutzte er auch ſeinen nicht unbedeutenden Einfluß bei den höhern Klaſſen ſeines Bereichs. Er war der geehrte Mittelpunkt eines würdigen Kreiſes in ſeiner Umgebung, den er durch ſein liebenswürdiges Weſen erfreute.

Von ſeiner Praxis und ſeinen Amtsgeſchäften ganz in Anſpruch genommen, blieb ihm zu literariſchen Unternehmungen keine Muße; ſo daß er nichts herausgab, welches ſein Andenken forterhalten konnte. — Seine Erholung ſuchte er im Kreiſe ſeiner Freunde und in der ſchönen Natur, wo er ſie auf die wenigen Stunden, welche ihm ſein Beruf übrig ließ, reichlich fand. Da gaben ihm Gärten,

Feld und Wald unerſchöpflichen Stoff zur Erheiterung und Unterhaltung.

Osnabrück. Joſ. v. Lucenay.

* 141. Johann Friedrich Greßmann,

Doctor der Medizin, großherz. Mecklenburg-Schwerinſcher wirkl. Hofmedicus und praktiſcher Arzt zu Schwerin;
geb. i. J. 1765, geſt. d. 17. April 1827.

Der Verewigte hatte ſich als Veteran der Schwerinſchen Aerzte während ſeiner vieljährigen Praxis durch unermüdbare Thätigkeit, Geradſinn und Rechtſchaffenheit die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger in einem hohen Grade erworben. In Schwerin geboren, wo ſein Vater ein achtbarer Bürger war, widmete er ſich anfangs der Chirurgie und ſtudirte erſt in ſpätern Jahren auf der Hochſchule zu Jena die Medizin, nachdem er durch eifrigen Fleiß die nöthigſten Vorkenntniſſe erlangt hatte. Im J. 1797 nahm er zu Jena den Doctorgrad ſeiner Wiſſenſchaft an, und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit: Diss. inaug. Observationes et cogitata de genorrhea et ulceribus venereis. Jenae 1798. Hierauf fixirte er ſich als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt, erhielt unterm 16. April 1808 den Charakter eines Hofmedicus und wurde noch kurz vor ſeinem Tode, unterm 8. März 1827, zum wirklichen Hofmedicus ernannt.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

142. Gotthelf Friedrich Jordan,

Doctor der Medizin und kön. hannöv. Landphyſikus zu Göttingen; geb. i. J. 1770, geſt. d. 17. April 1827. *)

Göttingen iſt ſeiner Vaterſtadt; hier ſtudirte er von 1787—1792 und promovirte 1793. Von 1793—95 war er Feldarzt bei der preuß. Armee und ſeit dieſer Zeit practizirender Arzt zu Göttingen. Im J. 1801 wurde er zum Hofmedicus ernannt und war dabei noch als Privatdocent thätig. Von 1803—8 war er Brunnenarzt zu Driburg, ſeit 1814 heſſiſcher und ſeit 1817 hannöverſcher Landphyſikus. — S. Schr. ſ. d. Saalfeld gel. Geſch. von Göttingen S. 247.

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover. 1827. 4. H.

Digitized by Google

143. Nikolaus Thaddäus v. Gönner,

königl. baier. wirkl. Staatsrath, berühmter Rechtsgelehrter und Publiciſt; Commandeur und Ritter mehrerer Orden zu München; geb. d. 18. Decbr. 1764, geſt. d. 18. April 1827. *)

Die Gelehrten-Republik verlor eines ihrer angeſehenſten Mitglieder, das Königreich Baiern ſeinen vielſeitig gebildeten Geſetzgeber, die Univerſität München ihren gewandteſten Sprecher, die meiſten juridiſchen Staatsdiener Baierns ihren verehrteſten Lehrer, der Banquier- und Fabrikantenſtand ſeinen gründlichſten Rathgeber, ein Sohn und zwei Töchter ihren liebevollſten Vater. Mit Genie und dem umfaſſendſten Talent hatte er ſeit 40 Jahren die höchſte ſchriftſtelleriſche und praktiſche Thätigkeit vereinigt; darum machte ſein plötzlicher Tod, nach einer kurzen Gallenkrankheit ſo tiefen Eindruck. Ungeachtet er erſt das 64ſte Jahr angetreten hatte, ſo war doch ſein Körper durch die ununterbrochene Anſtrengung, welche in den letzten Jahren durch wenige Freuden mehr verſüßt wurde, ſo geſchwächt, daß er dem erſten Angriff der Krankheit ſchon erlag.

Er war zu Bamberg geboren, wo ſein Vater Michael G. Rechnungsreviſor und domcapitulariſcher Kaſtner war, der in Verbindung mit ſeinem Bruder, dem Pfarrer Gönner zu Pretzfeld, dem Pathen des jungen G., keine Koſten und Mühe ſcheute, die Erziehung des einzigen Sohnes beſtens zu beſorgen. Dieſer zeigte ſich auch ſchon in den erſten Jugendjahren als einen ſo guten Kopf, daß man ſich zu großen Erwartungen von der Zukunft berechtigt hielt. Kaum hatte er die Vorbereitungsſchule betreten, ſo wurde auch ganz offenbar, daß es ſeinen Talenten nicht die geringſte Anſtrengung koſte, ſich vor allen Mitſchülern auszuzeichnen. Seine Lehrer ſprachen bei den jährlichen Preisvertheilungen öffentlich aus, daß ſie die erſten Sprößlinge des Gönnerſchen Genies nicht verhältnißmäßig belohnen könnten. Von den öffentlichen Lehrern ſeiner Vaterſtadt war er bald ſo gebildet worden, daß er ſchon im J. 1781 das philoſ. Doctorat wahrhaft verdient erhalten konnte. Er widmete ſich nun der Rechtswiſſenſchaft ſowohl in ſeiner Vaterſtadt, als auch zu Göttingen, an welchem letztern Orte er bald zum Mitglied des hiſtor. Inſtituts ernannt wurde — zugleich aber auch der Geſchichte und Kameraliſtik. Eben daſelbſt begann er, noch vor dem juridiſchen Doctorate,

*) Heſperus 1827, Nr. 124. und Gönners Biogr. von Hrn. Bibl. Jäck in Bamberg.

Digitized by Google

ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn rühmlichſt in der „Fürſtenauer" Angelegenheit. Kaum war er 1789 nach Bamberg zurückgekehrt, ſo wurde ihm als Profeſſor das juridiſche Lehramt übertragen; 1791 wirkte er als Hof- und Regierungsrath zur Abfaſſung des Bambergſchen Strafgeſetzbuches mit, ward 1792 ord. Prof. der Pandecten und trat als Mitglied in den Prüfungsſenat für Candidaten des Staatsdienſtes. 1794 war er thätiger Mitarbeiter an der von „Völderndorf und Kretſchmann" redigirten Zeitſchrift. Das ihm unterdeſſen übertragene Lehramt des Staatsrechts gab Veranlaſſung, daß er als fürſtbiſchöflicher Commiſſär ſo wie als Hofamtskonferenzrath $179\frac{6}{7}$ zu Nürnberg verweilte, um mit Preußen einen 170jährigen Streit zu beendigen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er zum zweiten Hofkammerkonſulenten ernannt, wo er ſich durch Ordnung, die er in das Finanz- und Rechnungsweſen brachte, ſo wie durch mehrere neue Einrichtungen ſehr verdient machte. Sein Ruf ſtieg immer höher und bewirkte ſeine Anſtellung als Prof. des Staatsrechts bei der Univerſität zu Ingolſtadt, deren Verſetzung nach Landshut (1800), als neue Schöpfung, hauptſächlich ſein Werk war. Tief trauerte die Univerſität über den unerſetzlichen Verluſt Gönners und nur mit dem innigſten Schmerzgefühl riß ſich die Schaar ihn begleitender Freunde und dankbarer jungen Männer, welche ſeinen Unterricht genoſſen hatten, von ihm los. Während ſeines Lehramts daſelbſt genoß er die Ehre dem Kronprinzen von Baiern Privatunterricht über deutſches Staatsrecht zu ertheilen und Führer, Rathgeber und Freund dieſes Fürſten zu ſein. In dieſer Zeit ſtiftete er ſich auch ein unſterbliches Denkmal, durch die Abfaſſung ſeines „Handbuches des gemeinen Prozeſſes," deſſen drei erſte Bände ſich ſchon bis zu dem Abdrucke des vierten in zwei Jahren vergriffen hatten. Längſt hatte man das Bedürfniß eines ſolchen Handbuches gefühlt; aber nur dem genialen G. war es möglich, die trockene Gerichtsform ganz zu überſchauen, alle einzelne Theile ſyſtematiſch zu bearbeiten und lichtvoll darzuſtellen. Sein Werk wurde ſchon im erſten Jahre der Erſcheinung das allgemeine Orakel aller Univerſitäten, und wird noch viele Jahre allen Juriſten als Leitfaden dienen. Von 1803 an wurde er vom Reichstage zu Regensburg, wie vom geheimen Rathe zu München, in den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Im J. 1804 wurde er beſtändiger Procanzler der Univerſität Landshut und zeichnete ſich durch philoſophiſche Behandlung des deutſchen Staatsrechts ſo ſehr aus, daß alle Publiciſten Deutſch-

Digitized by Google

lands in Lobeserhebungen über das neue Syſtem ſich erſchöpften und mehrere Fürſten ihm Ehrengeſchenke überſendeten. Faſt gleichen Ruhm erwarb er ſich durch Bearbeitung der Coburgſchen Angelegenheiten unter dem Miniſter Kretſchmann.

Der Umſturz der deutſchen Reichsverfaſſung machte auf einmal viele ſeiner Kenntniſſe und die auf ihren Erwerb verwendete Zeit unnütz und erregte in ihm nicht wenig Mißmuth, der noch vermehrt wurde, als ihm zugleich ſeine erſte, ihn zärtlich liebende Gattin, geb. Wynendahl aus Erfurt, nach einer langen Krankheit, durch den Tod entriſſen ward; doch unterlag ſein Geiſt nicht. Dieſer fand neue Nahrung und Stärkung in der Erläuterung der Staatsdienſtespragmatik, welche die Regierung Max Josephs ſo ſehr verherrlichte. Bald folgte ſein „Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums," worin er ſeine vertraute Bekanntſchaft mit dem Geiſte der preußiſchen, ruſſiſchen, öſtreichiſchen und Napoleonſchen Geſetzbücher, über welche er auch Vorleſungen hielt, bewährte, und im In- und Auslande Aufſehen erregte; daher ihn auch der König von Sachſen erſuchte, die für dieſes Land entworfene, neue Gerichtsordnung zu prüfen. Im J. 1811 wurde er zur Geſetzgebungskommiſſion nach München gerufen, wo er zugleich mehrere Gerichtsbehörden durch ſeine Schrift über die Notherben in Verlegenheit ſetzte und ſich in gewiſſer Hinſicht auf die höchſte Stufe des Ruhms über alle Rechtsgelehrte ſeiner Zeit erhob. Wegen des ſteigenden Einfluſſes der Jeſuiten zu Landshut nahm er im J. 1812 den Ruf als Director des Appellationsgerichts vom Iſarkreiſe an und ſo empfindlich auch der Univerſität in Landshut G's Verluſt war, ſo bleibt doch in ihren Jahrbüchern mit unauslöſchlichen Buchſtaben geſchrieben, daß ſie ihren großen Ruf und das Wiedererwachen des wiſſenſchaftlichen und literariſchen Geiſtes in Baiern ihm vorzüglich zu danken hat, und damit wurde ſein Aufenthalt in München fixirt; zugleich ward er zum Ritter des Civilverdienſtordens mit Transmiſſion des einfachen Adels auf einen Sohn d. 5. Febr. 1813 und 1815 zum geh. Juſtizreferendar ernannt.

Unterdeſſen waren ſeine 3 Bände Anmerkungen zum königl. baierſchen Strafgeſetzbuche, Beiträge zur neuen Geſetzgebung in den Staaten des deutſchen Bundes, und der Entwurf eines Geſetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsſachen, wovon der zweite Band die Motive lieferte, erſchienen. Dieſe ſeine neuen

literariſchen Verdienſte wurden durch ſeine Beförderung (März 1817) zum geheimen Rath und ſpäter zum Staatsrath im außerordentlichen Dienſte gewürdigt. So ſehr ſeine Gemüthsruhe durch die zweite Ehe war geſtört worden, ſo raſtlos thätig zeigte er ſich doch fortwährend als Schriftſteller u. Staatsdiener. Dies bewies er durch ſeine 3 Bände Geſetzgebung und Rechtspflege im Königreiche Baiern, und durch die kräftigen Erörterungen auf dem erſten Landtage von 1819, wo er ein neues Geſetz zur Beſchleunigung der Juſtiz veranlaßte, und einen umfaſſenden Commentar der Gerichtsordnung bald dazu lieferte, welcher in den Händen aller einheimiſchen Rechtsgelehrten ſich befindet. Sein Antrag zur Hypothekenordnung wurde zwar durch geheime Ränke diesmal noch vereitelt; doch ließ er ſeine Motive zu dem Entwurfe und ſeine Vorträge über Geſetzgebungsgegenſtände zur größten Freude aller Patrioten öffentlich erſcheinen. Den 20. Febr. 1820 ward er zum Staatsrathe im ordentlichen Dienſte, vom Großherzog von Heſſen zum Commandeur des Hausordens und vom ruſſiſchen Kaiſer zum Ritter des St. Annenordens II. Klaſſe, auch des würtembergſchen Löwenordens 1822 ernannt. Auf dem zweiten Landtage verſöhnte ſich mit ihm ſein hartnäckiger Gegner, Chriſtoph v. Aretin *) u. v. G. hatte das Vergnügen ſeine Hypothekenordnung bewilligt zu ſehen, wozu er bereits zwei Bände Erläuterungen herausgegeben. Sein gleichzeitiger Entwurf eines neuen Strafgeſetzbuches wurde zwar durch den Etatsrath Oerſtedt heftig bekämpft; allein er trat ſeinem Gegner mit großer Ueberlegenheit durch die Erſcheinung ſeiner Motive entgegen. Während er aus Verſtimmung ſich in ein einſames Leben zurückzog, eröffnete er ſich ein neues Feld zu fruchtbringenden Forſchungen, deren fortgeſetztes Reſultat allen Zweigen der Staatswiſſenſchaft ſehr förderlich hätte werden können, wie aus dem erſten Bande ſeines Werkes über Staatsſchulden, deren Tilgungsanſtalten, und über den Handel mit Staatspapieren hinlänglich erhellt. Seine Vorliebe für die ſtudirende Jugend bewog ihn, als Stifter der philoſophiſch-juriſtiſchen Schule, an der neuen Univerſität zu München das Lehramt der philoſophiſchen Rechtswiſſenſchaft zu übernehmen. Es gewährte der Anſtalt einen großen Vortheil, daß ſein Name im Vorleſekatalog ſtand, denn ihm war kein anderer Lehrer an Ruhm und Talent zum Lehramte gleich; doch vielleicht trug eben dieſes zu ſeinem frühern Tode bei, als er eben das Perſo-

*) Siehe Nekrol. 2r Jahrg. p. 1246.

Digitized by Google

nenrecht das neuen bürgerlichen Geſetzbuchs Baierns vollendet hatte.

So wurde Deutſchland einer der größten Rechtsgelehrten entriſſen, welcher ſich in früher Jugend ſchon als Freund des Geſanges, — als Meiſter des Klaviers, — als Liebhaber der ſchönen Literatur, — als Kenner der ſchönen Künſte, — als Beförderer aller wiſſenſchaftlichen Zweige, — als Denker, — als warmer Anhänger ſeiner Jugendfreunde, — als munterer Geſellſchafter, — als uneigennütziger Mann, — als Liebling der gebildetſten Schönen und als beſondern Menſchenfreund empfohlen hatte. In ſeinem vielfachen Wirkungskreiſe war ihm nichts heiliger als die Erfüllung der Pflicht, für das höhere Gedeihen aller Zweige der Univerſität zu ſorgen. Fern von Selbſtſucht bewies er ſich höchſt eifrig für das Herbeirufen berühmter Lehrer ſogar der Rechtswiſſenſchaft und war im Gefühle ſeiner Geiſteskraft dennoch gewiß, daß keiner dieſer Gerufenen über ihn ſelbſt wieder den Meiſter ſpielen würde. Er vertrug beſcheidenen Widerſpruch Anderer, ſchätzte fremdes Verdienſt ganz aufrichtig und ſuchte es auch geltend zu machen. Er bemühte ſich aus allen Kräften, mit jedem Lehrer in der beſten collegialiſchen Freundſchaft zu ſtehen und war nicht ſelten bereit, nöthigenfalls mit edler Reſignation der Eitelkeit Anderer ſogar nachzugeben, um nur den hohen Zweck der Beförderung der Wiſſenſchaften durch die vollſte Eintracht Aller zu erreichen. Eben deswegen war auch ſein Haus jedem braven Akademiker ſtets offen, und alle die das Glück hatten, öfters in ſeiner Nähe zu ſein, fanden an ihm den wärmſten Freund, der fern von Stolz und Eigendünkel die Stunden ſeines Umgangs mit Zuhörern zum beſondern Vergnügen ſich anrechnete. Durch dieſe Herablaſſung in Geſellſchaften vereint mit dem gründlichſten und einnehmendſten Vortrage in Vorleſungen, hatte er die Zuneigung aller Studirenden im höchſten Grade gewonnen. Der Lehrgegenſtand mochte ſich nennen wie er wollte, ſo wurde ſein Hörſaal ſtets überfüllt. — Allen, die ihn keunen gelernt, hat ſich ſeine grenzenloſe Gutherzigkeit, ſeine Partheiloſigkeit, ſein warmes Gefühl für Wahrheit und Recht, ſeine hingebende Anhänglichkeit an Freunde, ſeine Geradheit und Offenheit des Charakters und ſeine faſt ungeſtörte Jovialität tief eingeprägt. Als Gelehrter gehört er nicht nur ſeinen Zeitgenoſſen, ſondern vorzüglich der Nachwelt an, welcher die Frucht ſeiner Mühe als reiches Vermächtniß zukommt. Frühzeitig zerriß er die Feſſeln, welche ihn als Lehrer und Schriftſteller

Digitized by Google

an das Alltägliche, an das geiſtloſe Nachbeten der Meinungen Anderer zu binden drohten; er erhob ſich mit verjüngter Kraft in die höhere Region der ſchönſten Ideen. Nichts Einzelnes war an ihm hervorragend und alles machte gerade die harmoniſche Verbindung der Geiſtesanlagen aus. So wie in ſeiner Phyſiognomie gar nichts einzeln ausgezeichnet war, ſo ſpricht auch in der Handlung beſonders das Ganze den Mann aus, welcher er war.

Zum Schluß glauben wir hier nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, auf welche Weiſe einem falſch verbreiteten Gerücht über den Tod des Hingeſchiedenen im Hesperus von 1827, No. 119 begegnet und wie daſelbſt gezeigt wird, daß daſſelbe in die Kategorie derjenigen Abſurditäten gehöre, die von Neuigkeitskrämern, mit oder ohne böſe Abſicht, oft aber auch von boshaften Verleumdern, verbreitet werden, um Gelegenheit zu finden Maßregeln und Verfügungen zu tadeln und zu bekritteln, deren Tendenz und Materie man nicht einmal kennt. v. G. ſoll, heißt es daſelbſt, in den letzten Tagen ſeines Lebens ſich ſeine, vom König ausgeſprochene, Diſpenſation von den Vorleſungen bei der Univerſität im Sommerſemeſter 1827 ſehr zu Herzen genommen, ſich dadurch äußerſt gekränkt und beleidigt gefühlt und dies ſeinen Tod befördert haben. Der König hätte, ſo hieß es, in dem Lektions-Verzeichniſſe bei v. G's. Namen bloß das Wort „diſpenſirt" hingeſchrieben, ohne weiter einen Grund anzugeben; das Miniſterium hätte erſt in dem Reſcripte, durch die Angabe eines plauſibeln, wohl ſchmeichelhaften, aber nicht ernſt gemeinten Grundes die Pille zu vergolden geſucht. Veranlaſſung zu derſelben hätten alte, längſt vergeſſen geglaubte Vorfälle gegeben, deren man ſich indeſſen hätte erinnern ſollen, als man den berühmten Mann zu freiwilligen Vorleſungen an der Univerſität aufforderte; — auch hätten ſeine Vorleſungen Mißfallen erregt, weil er ſich darin als Gegner eines andern berühmten Juriſten zu ſtark ausgeſprochen hätte; folglich gäbe es keine Lehrfreiheit für die Profeſſoren; folglich herrſchte nur Einſeitigkeit und Beſchränktheit in den wiſſenſchaftlichen Anſichten; folglich wäre der Obſcurantismus begünſtigt, und Gott weiß, welche Folgerungen man ſich noch erlaubte, um dadurch den ſo begründeten Ruhm des Königs zu ſchmälern und die Ehre ſeiner Behörden zu verletzen.

An alle dem iſt aber glücklicher Weiſe kein wahres Wort. v. G's Tod war eine Folge ſeines Alters, ſeiner ungeheuern Anſtrengung und ſeiner vor längerer Zeit ſchon

Digitized by Google

überſtandenen bedeutenden Krankheit, die ſeine Schwäche und Kränklichkeit zurückließ, welche zuletzt in ein Nervenfieber ausartete und ihn dem Staate und den Wiſſenſchaften entriß. In der letzten Zeit ſeines Lebens war er außerordentlich mit Gegenſtänden der Geſetzgebung und mit der Redaktion des neuen Civilgeſetzbuches beſchäftigt, deſſen fleißige Bearbeitung der König beſonders lebhaft betrieb, um ſolches noch in die nächſte Ständeverſammlung bringen zu können. Aus dieſem Grunde allein wollte der König „daß der Staatsrath v. Gönner, welcher ſo ſehr bei der Geſetzgebungs-Commiſſion beſchäftigt iſt, keine Vorleſungen halten ſollte.“ Iſt dieſes Motiv nicht hinreichend? und iſt es nicht ehrenvoll für den verſtorbenen, mit Recht ſo berühmten Gelehrten? Ich bemerke nur noch und verſichere auf meine Ehre, daß ich jene Worte mit meinen eigenen Augen von des Königs eigener Hand geſchrieben, in dem an das Miniſterium des Innern zurückgeſchickten, genehmigten Lektions-Verzeichniſſe für das laufende Sommerſemeſter, geleſen habe.

Außer den ſchon genannten Schriften v. G's ſind noch zu bemerken: Theses ex hist. philos., logica, ontologia et mathesi prop. 1780. — Unparth. Gedanken üb. d. Einführung des Simultaneums in Fürſtenau u. Schledehauſen. 1788. — Nachleſe zur Beleucht. d. unparth. Ged. ꝛc. 1789. D. de mutuo domini territorialis et subditorum consensu ad mutandum religionis exercitium contra observantiam anni normalis necessario et sufficiente. 1790. — Kann in Deutſchl. d. Landesnachfolger zu e. beſtimmten Religion verbunden werden? 1789. — Gab heraus: Th. Hagemann's Einleit. i. d. gem. Lehnrechtsgelehrſamk. 1791. — D. Aſcendenten-Erbfolge in weibl. Lehen a. e. neue Geſichtsp. wid. Danz. u. Koch. 1795. — Juriſt. Abhdlgen. 1795. 2r Thl. 1799. — Grundſätze der juriſt. Praxis. 1797. — De effectu querelae nullitatis adv. sentent. de volutivo. 1792. — Entwickelung d. Begr. u. d. rechtl. Verhältn. deutſch. Staatsrechtsdienſtbarkeiten. 1800. — Kann in Deutſchld., durch Hausverträge der Landesnachfolger zu e. beſtimmten Religion verbunden werden? In Schlözers Staatsanzeigen 1819, H. 48, S. 385. — Auserleſ. Rechtsfälle. 1801. 4r Bd. 1805. — Ueb. Veränderung der Religionsübung geg. d. Zuſtand des Normaljahres 1802. — Gedanken üb. d. Berichtigung des Lüneviller Friedens. 1802. — Qui a droit aux arerages. — Ueb. d. Kultur u. Vertheilung der Gemeindeweiden. 1803. — Staatsrechtl. Verhältn. d. adel. Gutsbeſitzer in Baiern. 1803. — Deutſches Staatsrecht.

Digitized by Google

1804. — Die Staatsverhältniſſe der Reichsritterſch. im Bamberg. u. Würzburg. 1804. — Pr. Ueb. d. Nothwendigk. e. Verbeſſerung d. Anſicht v. Staate. 1804. — Pr. Ueb. d. rechtl. Prinzip d. deutſch. Territorial-Verfaſſung. 1804. — Die Nothwendigk. e. Staatsſchatzes. Rede. 1805. — Pr. Ueb. d. Einfluß e. richt. Anſ. v. Staate auf Geſch. Politik, Statiſtik, Staatswirthſchaft u. Völkerrecht. 1805. — Pr. Ueb. d. Nothwendigk. e. gründl. Reform in Bearbeitung des in Deutſchl. gelt. Privatrechts. 1806. — Ueb. den Umſturz der deutſch. Staatsverfaſſung u. ſeinen Einfluß auf die Quellen d. Privatrechts in d. neuen Staaten d. rhein. Conföder. 1807. — Der Staatsdienſt aus d. Geſichtspunkte d. Rechts u. d. Nationalökon. betr. 1808. — Kritik des Entwurfs e. neuen Gerichtsordnung für d. k. ſächſ. Lde. 1808. — Krit. Archiv d. neueſt. jurid. Lit. u. Rechtspflege. 6 Bde. 1803 — 9. — Ueb. d. Nothwendigk. e. beſtänd. Collegiums für d. Geſetzgeb. in Verbind. mit d. Caſſationstribunal. 1809. — Archiv für d. Geſetzgeb. u. Reform d. juriſt. Stud. 1808. — Vorrede zu Bohonovsky's Abhandl. v. d. Rechte d. Regenten, Geſetze üb. bürgerl. Rechtsverhältn. abzuändern. 1803. — Ueber d. Frage: In wiefern Zunft- u. Gewerbſachen zu d. Juſtizſachen gehören? Erklärung an d. baier. Publikum. 1802. — Ueb. d. Begr. eines Notherben u. d. Erlöſchung dieſ. Eigenſchaft. 1812. — Gab mit Dr. v. Schmidtlein gemeinſchaftl. heraus: Jahrbücher d. Geſetzgeb. u. Rechtspflege in Baiern. 1818. — Ueb. d. Begr. von Dolus u. Culpa; in d. vaterld. Bl. für d. öſtr. Staat. 1809, Bd. 1, Nr. 13. — Commentar üb. d. kön. baier. Geſetz v. 22. Jul. 1819. 1820. — Ueb. d. allgem. bürgerl. Geſetzbuch für d. geſammt. Erblande d. öſtr. Monarchie v. J. 1813; in ſ. Archiv f. Geſetzgebung Bd. 4, H., 2 Nr. 5. (1812.) — Sein ihm höchſt unähnliches Bildniß von Laurens vor d. 99. Bd. d. N. Allgem. deutſch. Bibl. (1805).

144. Georg Theodor Steger,

Doctor der Philoſ. u. Subrector an der Gelehrtenſchule zu Hadersleben im Herzogthum Schleßwig;
geb. d. 5. März 1781, geſt. d. 18. April 1827.*)

Er war geboren zu Heide im Norderdithmarſchen, promovirte 1808 zu Kiel, ließ ſich darauf als Privatdocent daſelbſt nieder, hielt jedoch keine der angekündigten Vor-

*) Leipz. Litztg. 1827. Nr. 236.

leſungen, weil er eine Lehrerſtelle bei dem Grafen von Reventlow auf Kaltenhoff annahm. Aber ſchon Oſtern 1809 ward er als Subrektor nach Hadersleben berufen. Er war ein ausgezeichneter Philolog und Orientaliſt und ſtarb in der Blüthe ſeines Lebens. Merkwürdig iſt ſein Streit mit dem ſel. Ruhkopf über Horazens Satyre I, 6, 116, in Folge deſſen Aufſätze von ihm erſchienen in Bieſters Berliner Monatsſchrift 1807, Jan., Seebode's krit. Bibliothek 1825, H. 9, und 1826, H. 7. Außerdem haben wir von ihm: Commentatio de vocabulo Deschegg. 1808. — Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder: Blumenleſe Salomoniſcher Liebesgeſänge in Briefen für gebildete Leſer 1811. — Beitr. zu Cornel. Nepos. In Seebode's Archiv 1824, Heft 1. — Ueber das berüchtigte Wort Dudaim. — Ueb. Hrn. Rect. Ruhkopf's krit. Vermuth. bei Horazens Satyre I, 6, 116; in d. Berl. Monatsſchr. 1807. Jan. S. 36—46. — In Roſenmüller's bibl. exeg. Repert. Bd. 2. Leipz. 1824. — Das dritte Capitel des Habakuk überſ. u. mit Anmerkungen. In Schwarz's Jahrbüchern d. Theol. 1824, H. 3.

* 145. Carl Friedrich Ferdinand Böhme,

Hauptmann im kön. ſächſ. Infant.-Regim. Prinz Maximilian und Ritter des kön. ſächſ. St. Heinrich-Ordens zu Zöblitz;
geb. d. 15. Jul. 1782, geſt. d. 18. April 1827.

Zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge geboren, wo ſein Vater, den er, erſt 3 Jahr alt, verlor, als penſionirter Hauptmann lebte, genoß er daſelbſt den gewöhnlichen Schulunterricht bis in ſein 14. J., worauf er zu Dresden ins Regiment Prinz Maximilian, in welchem auch ſein Vater 42 J. lang gedient hatte, als Gemeiner eintrat. Den 19. Aug. 1805 bis zum Fähndrich avancirt, wohnte er als ſolcher den Feldzügen von 1806 u. während dieſen den Gefechten bei Saalfeld und Jena bei. Den 6. April 1808 zum Souslieutenant erhoben, machte er 1809 den Feldzug gegen Oeſtreich mit, wurde in der Schlacht bei Wagram durch beide Beine geſchoſſen und im Civilhoſpitale zu Wien durch einen ſächſiſchen Arzt aus den Händen ſorgloſer und ungeſchickter franzöſiſcher Wundärzte gerettet, die ihn ſchon als eine Beute des Todes aufgaben. Geziert mit dem St. Heinrichs-Orden kehrte er im Dec. 1809 in ſeine Vaterſtadt zurück, wurde 1810 nach Freiberg verſetzt, 1811 zum Schanzenbau nach Torgau beordert und nahm an den Gefahren und Beſchwerden des ruſſiſchen Feldzuges 1812 als Pre-

Digitized by Google

mierlieutenant Antheil. Kurz nach demſelben erwarb ihm die Pünktlichkeit in Führung ſeiner Rechnungen eine ſchmeichelhafte Belobung ſeines Generals. Am 28. Auguſt 1813 wurde er, als Luckau in der Niederlauſitz durch Capitulation an die preuß. Landwehr überging, gefangen und nach Berlin und Stargard abgeführt, von wo er nach der Leipziger Schlacht nach Sachſen zurückkehrte, um gegen die Franzoſen, die er bitter haßte, Dienſte zu nehmen. Mit ſeinem Bataillon zog er 1813 dem Rheine zu und ſtand, ohne an einem der wichtigeren Ereigniſſe des Kampfes von 1814 und 15 Theil zu nehmen, bis zum J. 1818, wo er in ſein Vaterland zurückkehrte, abwechſelnd in Frankreich, den Niederlanden oder dieſſeits des Rheins. Den Aufſtand eines Theiles der ſächſ. Truppen in Lüttich am 2. Mai 1815, von welchem er Augenzeuge war, beurtheilt er als ein warmer Freund ſeines Königs und Vaterlandes, zugleich aber mit hoher Unpartheilichkeit, weil er Blüchern perſönlich ehrte und jede Inſubordination mißbilligte; ſtreng war ſein Urtheil nur gegen Müffling, Thielemann und Ryſſel. Seinem Tagebuche iſt ein ſtarker Band Aktenſtücke, Tagesbefehle und Auszüge aus dem Rheiniſchen Merkur beigefügt, welche größtentheils auf Sachſens Theilung und die Stimmung der ſächſ. Armee Bezug haben. Im J. 1821 erhielt er die nachgeſuchte Entlaſſung aus dem Militärdienſte mit Hauptmanns-Charakter, verehelichte ſich in demſelben Jahre und widmete nun ſein Leben, welchem die Folgen der ertragenen Strapazen frühzeitig ein Ende machten, ſeit dieſer Zeit der Oekonomie. Es überleben ihn eine betagte Mutter und ſeine Wittwe, welche nach des Gatten Tode auch das letzte von vier Kindern verlor. — Dies ſind die hauptſächlichſten Umſtände aus B's äußern Leben. Weit bemerkenswerther aber, als in ſeinem Thun und ſeinen Schickſalen, erſcheint der Mann in ſeinen Grundſätzen, Anſichten und Aeußerungen; und in dieſer Beziehung enthält ſein Tagebuch mehr, als man bei näherem Umgang in ihm ſuchte oder fand. Dieſes Tagebuch umfaßt, ſehr nett geſchrieben, die Periode von 1811 — 1818 in neun Oktavbänden, incl. des oben erwähnten Anhanges, jeder Band zwiſchen 4 — 500 Seiten, bricht aber noch vor dem Rückmarſche nach Sachſen ab.*) Abgefaßt iſt es mit einer Umſtändlichkeit und Unſicherheit des Styles, die ſeinen Mangel an geläutertem Geſchmack und früherer Bildung hinreichend beurkundet, einen Man-

*) Ein Tagebuch von 1809, deſſen er in der Einleitung gedenkt, iſt uns nicht zugeſendet worden.

gel, welchen der frühe Tod ſeines Vaters und ſein früher Eintritt ins Soldatenleben leicht erklärlich macht. Neben dieſen Mängeln iſt daſſelbe Tagebuch ein augenſcheinlicher Beweis, welch einen nicht gemeinen Grad von Bildung er ſich während ſeiner militäriſchen Laufbahn und in der Schule des Lebens erworben hatte. Er beſaß viel Sinn und Streben, beſchäftigte ſich in Tagen der Ruhe gern und eifrig mit hiſtoriſchen Studien und mit der ſchönen Literatur und nahm, ſelbſt im Gewühle des Kriegs, aufs lebhafteſte Notiz von allem, was im Gebiete der praktiſchen Wiſſenſchaften und Künſte auf die Bahn gebracht wurde. Einer ſeiner Zwecke bei Abfaſſung ſeines Tagebuchs — ſo ſchreibt er ſelbſt in deſſen Einleitung — war, da er über alles ſein individuelles Urtheil aufzeichnen wollte, nach Jahren noch zu ſehen, wie der Erfolg oder eigne reifere Erfahrung ſeine Anſichten beſtätigt oder berichtigt hätten, um auf dieſem Wege ſeines intellectuellen Fortſchreitens ſich erfreuen zu können.

Höher, als durch die Eigenſchaften ſeines Geiſtes, ſtand B. durch die des Herzens. Auf allen Seiten ſeines Tagebuches kündigt ſich ein frommer, religiöſer Sinn an, der in einer Zeit, wo das Herz ſo leicht verwildert, bei einem Krieger faſt Bewunderung verdient. Begeiſtert war die Liebe, womit er an König und Vaterland hing; ſie ſpricht ſich in einer Zeitperiode, wo der Sachſen Herz auf ſchwere Proben geſtellt und mancher ſeinen früher geäußerten Grundſätzen untreu wurde, aufs rührendſte aus. Seine Unparteilichkeit war ſo groß, wie ſehr er auch die Feinde ſeines Volkes u. in ſpäterer Zeit die Preußen haſſen mochte, daß er offen die Partei des unterdrückten Einzelnen ſelbſt gegen ſeine Waffengefährten ergriff und ſich immer mißbilligend gegen Gewaltthätigkeit u. Hinterliſt, ſowie gegen Renitenz u. Treuloſigkeit erklärte. Wie ſeine Grundſätze, ſo war auch ſeine Handlungsweiſe einfach, offen, redlich u. wohlwollend. Sich ſelbſt ſtellte er dem Allgemeinen nach u. war in hohem Grade uneigennützig in Berechnung des eignen Vortheils. Mit Liebe hing er an ſeiner alten Mutter u. ſeiner Schweſter u. dieſe Liebe drückte ſich nicht allein als Sehnſucht aus, wenn er in der Ferne lebte, ſondern um ſo zärtlicher war ſie, wenn er das Glück genoß, in der Nähe der Seinigen zu leben. — So war das Leben eines Mannes, der faſt nur Einen Beruf, den militäriſchen, von Kindheit auf hatte u. der zu den nachträglichen Opfern ſchwerer Jahre voll Mühe und Verluſt gerechnet werden kann.

Annaberg. Eduard Köhler.

Digitized by Google

* 146. Johann Ludwig Caſſius,

Doctor der Theologie, Generalſenior der evangeliſchen Unität und Past. prim. an der reformirten Kirche zu Liſſa; Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens 1. Klaſſe;

geb. d. 24. Nov. 1744, geſt. d. 22. April 1827.

Der Vater des Verewigten, Paul Ludwig C., war Generalſenior, Dirigens der Unität und Paſtor zu Orzeszkowo und ſeine Mutter eine geborene Huiſſon. Bis zum 10. J. blieb er in dem Hauſe ſeiner Eltern und genoß den Unterricht ſeines Vaters; darauf bezog er das Gymnaſium zu Liſſa u. ging, 16 J. alt, als Alumnus auf das Joachimsthalſche Gymnaſium zu Berlin. Im Jahr 1763 bezog er die Univerſität Frankfurt a/O., wo er in angenehme Verhältniſſe mit dem damals berühmten Geh. Rath und Profeſſor Daries kam, deſſen philoſophiſche Schriften für ihn, ſo lang er lebte, einen ausgezeichnet hohen Werth behielten; auch machte er hier die Bekanntſchaft mit Burrmann, jenem glücklichen und talentvollen Improviſator und entwarf ſpäter mit einigen ſeiner Kommilitonen den Plan zu einer gelehrten Geſellſchaft, bei welcher er den Geh. Rath Daries zur Uebernahme des Präſidiums derſelben zu ſtimmen wußte; dieſe Geſellſchaft ging aber mit ihrem letzten Präſidenten, dem Profeſſor und Rector an der reformirten Friedrichsſchule zu Frankfurt, Dettmers ein, weil er ihr nicht die Sorgfalt ſchenkte, welche die frühern Vorſteher derſelben gewidmet hatten.

Im J. 1766 ging C. als Kandidat der Unität nach Leyden in Holland, ſtudirte emſig Dogmatik, vertiefte ſich in ihre Geheimniſſe, um ſeinen Zweifeln zu entgehen, wurde aber nur erſt durch eine ſchwere Krankheit davon befreit. Seine Wiedergeneſung verwandelte ſich in eine finſtere Melancholie, weshalb er 4 J. in Holland bleiben mußte. Sein lebendiger Geiſt, ſeine ſchnelle Urtheilskraft u. ſeine Geſundheit wurden dadurch zerrüttet und er ſelbſt im Aeußern ſo zerſtört, daß ſeine Freunde ihn bei ſeiner Rückkehr nicht wieder erkannten. „Die Stimme,“ rief ihm ſein Schulfreund Placotismus zu, welchen er zufällig unterwegs antraf und anredete: „aber nicht die Geſtalt meines Caſſius iſt's,“ und blieb nun eine Weile, wie vor einem Fremden ſtehen.

Im väterlichen Hauſe angekommen, übernahm er ſogleich einen Theil der Geſchäfte ſeines Vaters beim Unterrichte ſeiner Eleven und während deſſen Krankheit auch das Predigtamt deſſelben, die Senioriatsgeſchäfte und

Digitized by Google

das Kaſſenweſen, wofür ihm aus der Unitätskaſſe eine Entſchädigung zu Theil ward. Nach dem Tode ſeines Vaters erhielt er nun als Vikarius des nach England 1776 geſandten Paſtor Woyde deſſen Stelle in Liſſa, ein Jahr darauf aber, da Woyde in England blieb, die Stelle als zweiter Paſtor daſelbſt. Dadurch wurde C. der Kollege des verſtorbenən Generalſeniors Kloſe, welcher 1776 aus Thorn als Past. prim. nach Liſſa gekommen war und mit deſſen Tochter Charlotte Sophie er im J. 1782 ſich ehelich verband. — Mit Liebe und reger Thätigkeit wirkte er nun in ſeinem Amte, gab mehrere J. lang den polniſchen Unterricht im Gymnaſium unentgeldlich und übernahm von 1789 bis 1795 noch die dritte Profeſſorſtelle an dieſer Anſtalt.

Am 13. April 1823 hatte er das ſeltene Glück, ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt zu begehen; er wurde bei dieſer Gelegenheit zum Senior honorarius erhoben, erhielt das königl. Ehrenzeichen und ſeine Kinder und Freunde wetteiferten, durch anſpruchsloſe Gaben ihm dieſen Tag zu verſchönern.

Neben ſeiner Amtsthätigkeit war ſeine liebſte Nebenbeſchäftigung das Studium der Mathematik; er forſchte beſonders gern nach der Quadratur des Zirkels und verfolgte anhaltend die Idee eines Perpetuum mobile. Daß von zwei gleich großen Würfeln einer ſo geſchnitten werden könne, um den andern durch denſelben durchzuziehen, hatte er früher gehört und erfand es wirklich nach. In der lateiniſchen Sprache hatte er ſich eine ſo große Geläufigkeit erworben, daß er längere Zeit alle ſeine Predigtdiſpoſitionen lateiniſch aufſetzte; jedoch war ſein lateiniſcher Styl nur nach der theologiſchen Schulſprache, da er die lateiniſchen Klaſſiker zwar in ſeiner Jugend fleißig geleſen, ihren Umgang aber in ſpätern Jahren verlaſſen hatte. Ob er ſchon ſich mit Kants Philoſophie und mit den neuern Anſichten in der Theologie vertraut zu machen ſuchte, ſo wollte es ihm doch damit nicht gelingen; er ſchrieb mehrere Aufſätze gegen Kant, zog gegen die rationaliſtiſche Theologie auf ſeiner Studirſtube und früher ſogar auf der Kanzel zu Felde, aber er ließ niemals etwas dagegen drucken, weil er ſich ſelbſt überzeugt hatte, daß er Kant und ſeine theologiſchen Anhänger in vielen Punkten nicht verſtanden habe. In der griechiſchen Sprache beklagte er oft ſeine mangelhaften Kenntniſſe, weil der Unterricht derſelben in Liſſa und Berlin ſehr vernachläſſigt worden war; deſto gründlichere Kenntniſſe aber hatte

Digitized by Google

er in der hebräiſchen, ſo daß er fleißig die heiligen Urkunden im Urtexte ſtudirte. In der Bibel war er ſo bewandert, daß er eine große Menge von Stellen nach Kapitel und Text angeben konnte, dieſelben noch im höhern Alter auswendig wußte, ſie aber meiſtens polniſch rezitirte, weil er erſt ſpäter in Liſſa mit dem deutſchen Texte bekannt worden war. In der deutſchen Sprache konnte er ſich nie einen guten Styl aneignen, obgleich ſeine Schreibart von Polonismen frei war; aber auch in der polniſchen Sprache war es derſelbe Fall, weil ſeine frühere Bildung mehr auf Gelehrſamkeit, als auf einen äſthetiſchen Unterricht gerichtet war; im grammatiſchen Bau der Sprache aber hatte er ſich tiefe Kenntniſſe erworben. — Im J. 1795, nachdem er ſeine Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Liſſa aufgegeben hatte, ging er ernſtlich an die Ausarbeitung ſeiner polniſchen Grammatik, welche unter dem Namen Adamowicz (1797) erſchien. Außerdem hat er nur noch zwei Predigten und eine Synodalſchrift in Beziehung auf die Vereinigung, welcher er einen herzlichen Fortgang wünſchte und auf den Consensus Sendomiriensis, nach welchem der Konfeſſionsunterſchied zwiſchen Schweizern, Lutheranern und böhmiſchen Brüdern, ohne den Ritus zu ändern, aufgehoben ſeyn ſollte, drucken laſſen, die aber wenig Glück machte. — C. war ein Freund der freien Kirchenverfaſſung, nach welcher dem Staate nur die Oberaufſicht, die Beſtatigung und der Schutz der Kirchen gebühre, nicht aber das Recht der Geſetzgebung in ihr, und dieſe freimüthige Aeußerung belebte auch jene Schrift. In der ſüdpreußiſchen Wochenſchrift und in den preußiſchen Annalen ließ C. mehrere Aufſätze, beſonders über die Lage der polniſchen Bauern und eine Apologie ſeiner geiſtigen und moraliſchen Anlagen drucken. Eine ſtreng logiſche Diſpoſition zeichnete ſeine Predigten aus und noch in ſpätern Jahren ſetzte er ſie wörtlich auf; aber er memorirte ſie nicht wörtlich, weil er bei ſeinem vorzüglichen Gedächtniß ſie nach weniger Durchſicht treu behielt. Er hatte eine ſcharfe Urtheilskraft und eine rege Phantaſie, ſo daß er beſonders in ſeinen Leichenreden und Krankenkommunionen den größten Beifall erhielt; er ließ es aber nicht am himmliſchen Troſte allein bewenden, er ſpendete auch irdiſche Hülfe, denn ſein Herz war höchſt mitleidig und verleitete ihn oft zu Gaben, welche ihn in Verlegenheit ſetzten.

In ſeinem häuslichen Leben war er ein treuer Gatte und liebender Vater und ſparte keine Koſten für die Erziehung ſeiner Kinder. Obgleich ſtreng in der Erziehung,

Digitized by Google

hatte er den Grundſatz, man müſſe die Kinder nicht merken laſſen, wie ſehr man ſie liebe; deshalb unterrichtete er ſie nicht ſelbſt, ſondern hielt ihnen Privatlehrer, um, wie er ſagte, durch Strafen oder Ungeduld, welche man am meiſten mit eignen Kindern hat, nicht ihre Liebe zu verlieren. Aber er prüfte ſie über das, was ſie gelernt hatten, übte ihnen ihre Aufgaben oft Stunden lang ein und belohnte die Fleißigen auf mancherlei Art; Strafe erhielt nur das Kind, welches Zerſtreutheit hatte blicken laſſen. Er ſpielte gern mit ſeinen Kindern, ordnete ihre Erholungen, ſchnitzelte ihnen aus Knochen, Fiſchbein oder Holz Meſſer, Flinten, Säbel, Grillenſpiele und machte, ohne ſolche mechaniſche Arbeiten je gelernt zu haben, mit vieler Geſchicklichkeit Falzbeine, Zahnſtocher, Schnürnadeln, künſtliche Figuren auf Tabaksкäſten und andere Gegenſtände.

In ſeinen kräftigen Mannesjahren war er höchſt mager und bleich, ſo daß er ſchon das Anſehen eines alten Mannes hatte, dabei war er aber immer wohl und konnte viele und anhaltende körperliche und geiſtige Anſtrengungen aushalten, aber nach dem 60. J. wurde er ſtärker und erhielt ein geſünderes Anſehen.

In der Theologie, welcher er ſich bis an ſeinen Tod eifrig widmete, war er dem alten Syſteme ſtreng ergeben, verwarf aber die Lehre von der Gnadenwahl und erklärte, daß dieſe Philoſopheme über den menſchlichen Horizont gingen, daß uns auch nichts darüber offenbart wäre, indem die Ausſprüche der heiligen Schrift, welche man darauf anwende, auch jede andere Erklärung zuließen. Bis ins hohe Alter befleißigte er ſich einer ſehr zierlichen Handſchrift, welche beſonders in dem deutſchen Curent und in der deutſchen Kanzlei ausgezeichnet war. Durch ſeine Dienſtfertigkeit und ſeine Fürſprache, beſonders während der Kriegsjahre, erwarb er ſich viele Verdienſte um Liſſa, ſo daß ſeiner noch lange gedacht werden wird.

Waſchke. Karl Wunſter.

147. Johann Anton Mertens,

Doctor der Rechte, großherzogl. bad. Hofrath und ord. öffentl. Profeſſor der Rechte an der Hochſchule zu Freiburg im Br.; geb. d. 10. Juni 1755, geſt. d. 25. April 1827 *).

Er wurde zu Climmen, einem noch auf holländiſchem Gebiet, doch hart an der Grenze des damals öſtreichiſchen

*) Auszügl. aus der von Doctor v. Rotteck bei der Todtenfeier des Hingeſchiedenen gehaltenen Gedächtnißrede.

Herzogthums Limburg gelegenen Pfarrdorf der Diöces Rôremund geboren *) Sein Vater, Heinrich M., herrſchaftl. Gärtner daſelbſt, vermochte bei noch drei ältern Söhnen und nach ſeinen beſchränkten Vermögensverhältniſſen dem jüngſten blos die gemein bürgerliche Erziehung zu geben; obwohl die früh erwachenden Anlagen des Knaben einen höhern Beruf verkündeten. Auch hielten ihn öftere Geſchäftsreiſen von perſönlicher Einwirkung ab. Deſto mehr beſtrebte ſich die Mutter, die mit vorzüglicher Innigkeit an ihm hing, ſolchen Mangel durch die zärtlichſte Sorgfalt und die eifrigſte Mühe zu erſetzen. Sie hat — wie M. im hohen Alter noch dankend pries und wie, nach Iſelins wahrem Wort, die meiſten Edlen Urſache haben von ihren Müttern zu preiſen — Sie hat vorzugsweiſe den Samen des Guten in ſein Herz gelegt, ſeinen Sinn für Wahrheit und Recht gepflegt, ihn zur Feſtigkeit, Treue und Mäßigung erzogen und ſeinen Charakter durch Beiſpiel, Lehren und Liebe auch mit jenen ſanften Tugenden geſchmückt, die man verbunden mit männlicher Kraft und Würde an ihm bewunderte. Auch blieb das Andenken an dieſe edle Mutter ihm heilig bis zum Grab. Als ſie ſtarb verlangte er aus der elterlichen Verlaſſenſchaft nur den Ring, den die Theuere getragen, alles übrige den Geſchwiſtern überlaſſend.

Dreizehn Jahre verlebte M. im ſtillen, väterlichen Hauſe; dann wanderte er nach Bonn, wohin ſein älteſter Bruder, damals Hülfspriester am Münſter daſelbſt, den wißbegierigen Jüngling berufen, um da, von ihm geleitet, dem Dienſt der Muſen ſich zu weihen. M. legte dort die Gymnaſialſtudien und jene der Philoſophie mit glänzendem Erfolge zurück und wählte dann zu ſeinem Lebensberuf die Jurisprudenz. Bei dieſer Wahl folgte er nicht äußern Antrieben, ſondern blos ſeinem innern Genius, d. h. ſeiner Geiſtes- wie ſeiner Gemüthsanlage, in deren erſter die Schärfe des Urtheils und in der letzten die Liebe des Rechts die vorherrſchenden Charaktere waren.

Bonn, wiewohl M. daſelbſt einige Anfangsſtudien der Rechtswiſſenſchaft durchlief, genügte ſeinem höhern Streben nicht. Wien war damals eine berühmte Rechtsſchule. Die Joſephiniſche Periode, die Pflegerin des Lichts, hatte bereits begonnen und jedem edlern Talent ſich in dem jugendlich erblühenden Oeſtreich ein vielverheißendes Feld des Wirkens geöffnet. — Maria Thereſia, welche damals

*) Zu Climmen nämlich ward er getauft; der eigentliche Geburtsort aber iſt Wüſtenrode, ein zu jener Pfarre gehöriger Filialbezirk.

noch die Zügel des Staates lenkte, hatte ſchon den Grund zu manchem Guten gelegt; und die Sinnesart ihres herrlichen Sohnes, wiewohl im Wirken noch beſchränkt durch der ſelbſtherrſchenden Monarchin Wort, beſtimmte doch ſchon (da man gern nach der aufgehenden Sonne ſich wendet) die Richtung der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Strebens nach Beſſerm, in der Erkenntniß und im Thun. — M. ging nach Wien im J. 1777 als Begleiter eines jungen Herrn v. Adel, deſſen Angehörigen durch ſolches Merkmal des Zutrauens ihre Achtung für den jugendlichen Mentor ausſprachen und ihm hierdurch ſowohl, als durch nachdrückliche ſchriftliche Empfehlungen die Erwerbung neuer Gönner und Freunde in der Kaiſerſtadt ſicherten. Aber ſo vortheilverheißend dieſe Verbindung erſchien, ſo brach doch M. ſie unverweilt ab, als ſie für ſein Selbſtgefühl minder befriedigend ward. — Fremd und einſam in der großen Stadt, ohne Mittel zum Fortſchreiten auf der gewählten Bahn, ja ſelbſt nicht zum Zurückſchreiten (der Tod des Vaters beraubte ihn eben damals und für geraume Zeit aller Ausſicht auf Unterſtützung von Haus) verließ ſich M. auf ſich ſelbſt und auf ſein gutes Glück und ſeine Zuverſicht täuſchte ihn nicht, denn durch Ertheilung von Unterricht mochte ſeine Subſiſtenz gedeckt werden. — Eine große Verbeſſerung ſeiner ökonomiſchen Lage erhielt er aber bald durch den Eintritt in das Haus des Freiherrn v. Türkheim, Direktors des Hofkriegsraths, eines großmüthigen Mannes, welcher den Jüngling zum Hofmeiſter ſeiner Söhne erkor und ihm für deſſen treue Dienſtleiſtung nicht blos mit Sold, ſondern mit väterlicher Liebe lohnte. Dennoch entſchloß ſich M., deſſen Stunden alle jetzt die eigenen Studien in Anſpruch nahmen, die geliebte Stelle aufzugeben; blieb jedoch Hausfreund wie zuvor, ja, er erhielt bald darauf durch die Verwendung ſeines edlen Gönners einen Platz in der reichen Windhagſchen Stiftung, wodurch er nicht nur die übrige Zeit ſeines Studiums, ſondern noch länger und bis zur Begründung eines ſelbſtſtändigen Glücks aller ökonomiſchen Sorgen entledigt ward. In der Schule und im Umgang der trefflichen Männer, welche damals in Wien als Rechts- und Staatslehrer glänzten, bildete M. ſeine natürliche Anlage für die Wiſſenſchaft, der er ſein Leben gewidmet, aus und erweiterte zugleich ſeinen Geiſtesblick in jeder andern, zur allgemeinen Bildung des Menſchen und Bürgers gehörigen Sphäre durch emſige Benutzung der Hülfsmittel, die unter den Auſpicien Josephs II. die große Kaiſer-

Digitized by Google

ſtadt darbot. Auch trug ſeine Denk- und Sinnesart fortwährend das Gepräge jener ſchönen Zeit. Licht und Recht waren ſeine Liebe und ſeine Loſung jederzeit. Keine Erſcheinung im Leben, keine neue Lehre in der Revolutionsperiode traf ihn unvorbereitet oder unempfänglich. Alles Wahre und Gute dieſer neuen Lehren trug er bereits mit ſich in ſeiner lichtvollen Gedankenwelt. Verächter jedes Vorurtheils, Feind jeder Ungerechtigkeit und Anmaßung, ungeblendet durch Anſehen und Strahlenglanz, war er befreundet nur der Wahrheit, der Humanität und der aus klarer Anſicht hervorgehenden Reform. Alles wahrhaft Gute fand an ihm einen warmen Vertheidiger; aber die Unlauterkeit oder die Verkehrtheit erkannte er auf den erſten Blick.

Nach einigen emſig benutzten Jahren des Privatſtudiums und ſodann der freien Ausübung ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe, für deren Beſitz bereits der mit Auszeichnung erhaltene Doctorhut zeugte, trat M. ins Lehramt ein, durch Uebernahme einer Correpetitorſtelle (des Staatsrechts und der Reichshiſtorie) am Thereſiannm in Wien, einer vom Hof ſorgſam gepflegten Bildungsanſtalt für die adelige Jugend der Monarchie und zugleich Pflanzſchule für akademiſche Lehrer. Die Tüchtigkeit des Verewigten erhielt daſelbſt bald die lauteſten Anerkenntniſſe; und ſchon nach Jahresfriſt mochte er zwiſchen dem kanoniſchen Lehrſtuhl auf einer ungar'ſchen Hochſchule und jenem des Staatsrechts in Freiburg wählen. Er verwarf den erſten, „weil er die ungar'ſchen Prieſter für noch unempfänglich einer freiſinnigen Lehre hielt," und entſchied ſich für Freiburg, den heitern Muſenſitz eines heitern Landes. In dem kaiſ. Anſtellungsdekret vom 17. Oct. 1786 heißt es ausdrücklich, daß ihm „in Anſehung ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften" dieſe Stelle verliehen ſey.

Von jetzt an widmete M. ſeine treuſten Dienſte eifrig und liebend, 40 J. lang, ſeiner Albertina*); er war ihre Zierde und ihre Freude in den Zeiten der Bedrängniſſe, die im Geleite des Revolutionskrieges oder als Folge deſſelben hereinbrachen, durch Rath und That eine der Hauptſtützen ihres vielfach gefährdeten Daſeyns; derjenige, auf welchen ſich ganz vorzugsweiſe, als auf den geprüfteſten Piloten, die Blicke der Geängſtigten wendeten und von deſſen kräftiger und erfolgreicher Thätigkeit für Bewahrung und Erhaltung der theuerſten Intereſſen die mannichfaltigſten Denkmale in öffentlichen Blättern ſtehen.

*) Stiftungsname der Univerſität Freiburg.

Auch in Führung der akademiſchen Aemter — er war zweimal und in ſchwierigen Zeiten Prorector, neunmal Dekan der juriſtiſchen Fakultät, lange Zeit hindurch ſtändiges Mitglied der Bibliotheks-, ſpäter auch der Wirthſchaftsdeputation, eines der zuerſt gewählten Mitglieder des engern Conſiſtoriums, ſodann Exekutor ſehr vieler Studienſtiftungen und vieljähriger allgemeiner Vertreter derſelben in Rechtsſachen — auch in Führung aller dieſer Aemter bewährte er durchgehends gleich viel Einſicht als Rechtlichkeit und unverdroſſenen Eifer, keines begleitete er ohne ruhmvolle Denkmale und Zeugniſſe ſeines treuen Wirkens. — Außer dem Lehrfach des teutſchen Staatsrechts, welches allererſt ihm übertragen worden, übernahm M. u. verſah aufs rühmlichſte noch das des Lehnrechts, der teutſchen Staatsgeſchichte, des vorderöſtreichiſchen Privatrechts, des deutſchen Privatrechts, der juriſtiſchen Praxis, des Code Napoléon und des badiſchen Landrechts, theils gleichzeitig, theils auf einander folgend, überall und immer das Intereſſe der Hochſchule und der Fakultät zum Richtpunkt ſeines Strebens nehmend, kein Opfer und keine Arbeit ſcheuend und in allen Spähren der juriſtiſchen Wiſſenſchaft einheimiſch und tüchtig.

Doch auf den Lehrſtuhl, wiewohl dieſer allernächſt und vorzugsweiſe ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahm, beſchränkte ſich der Kreis ſeines akademiſchen Wirkens nicht. Auch außer der Schule war er Lehrer, Freund, Rathgeber, Helfer der Studirenden, wo immer ſich dazu ein Anlaß darbot und die Umſtände es erlaubten. Freund der Jugend und ihrer Freude, väterlicher Beurtheiler ihres Thuns u. Laſſens, gleich wohlwollend und zart als klug bei jeder Einwirkung auf dieſelbe, war Niemand mehr als er geeignet, ſich ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Auch genoß er beides in vollem Maße, und er empfing eine lange Periode hindurch nicht nur von ſeinen Zuhörern, ſondern von der geſammten akademiſchen Jugend die lautſprechendſten — ſein Herz belohnendſten — Anerkenntniſſe, die unzweideutigſten Bezeugungen des Dankes und der Liebe.

Darum ward er auch, als in der neuern Zeit ein eigenes Univerſitätsamt errichtet ward, (deſſen Geſchäfte früher der jedesmalige Prorector, in wichtigern Sachen mit Zuziehung des juriſtiſchen Dekans, verſehen) einſtimmig als der vorzugsweis Geeignete zu deſſen Führung bezeichnet, und hiernach auch dazu von der hohen Regierung ernannt. Acht volle Jahre lang und darüber bekleidete M. dieſes wichtige und ſchwierige Amt mit gleichviel Umſicht als Treue.

Er verſah es neben ſeinen gehäuften Lehramtsgeſchäften; und niemals war mehr Ordnung, Ruhe und Friede unter den Studirenden als unter ihm. Im J. 1818 legte er das Univerſitätsamt nieder, theils wegen herannahender Altersſchwäche, mehr noch wegen verſchiedener — in Folge geänderter Verhältniſſe — empfangener Kränkungen. — Aber die ausgebreitete Rechtskenntniß des trefflichen Lehrers wurde noch außerdem vielfach in Anſpruch genommen. In jüngeren Jahren verfocht er eine Menge der wichtigſten Rechtsſachen, von Privaten und von Höfen, mit dem glänzendſten Erfolg, theils vor Gericht oder am Reichstag, theils in außergerichtlichen Deductionen und Abhandlungen. Dieſe edle Wirkſamkeit ſetzte er noch bis in ſein höheres Alter fort, ſo oft er durch ein beſonderes Intereſſe der Sache, in der man ſeinen Beiſtand wünſchte, oder der Perſonen, die ihn darum baten, ſich dazu angezogen fühlte.

Im J. 1803 wurde M. von der damaligen modeneſiſch-öſtreichſchen Regierung zum breisg. ortenauiſchen Appellationsrath und im darauf folgenden Jahre zum Reviſionsrath ernannt, beides unter Beibehaltung ſeines Lehrſtuhls. Als hierauf das Land unter die Herrſchaft des badeſchen Hauſes kam, bei abermals veränderter Organiſation, trat er als Referent in das churfürſtl. Appellations-, nachmals Hofgericht ein, welche Stelle jedoch, da ihre Vereinbarung mit der eines akademiſchen Lehrers den weiſen Grundſätzen der badeſchen Regierung widerſprach, er bald wieder niederlegte, unter den ſchmeichelhafteſten Anerkenntniſſen ſeiner Verdienſte von Seite der höchſten Behörden, auch belohnt dafür durch Ertheilung des Hofrathstitels und einer anſehnlichen Gehaltszulage. — Bei ſo gehäuften Beſchäftigungen im practiſchen Feld konnte M. nur wenig Muße zur ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit bleiben. Auch war er nach Grundſätzen mehr Freund des Studirens als des Schreibens. Er verachtete die mehr und mehr überhand nehmende Maxime des „Schreibens" um geſchrieben zu haben, und achtete den ſtillen Dank, den ihm ſeine näheren Umgebungen, ſeine Zuhörer, ſeine zahlreichen Clienten und ſeine Collegen zollten, höher als das jährliche Prangen im Meßkatalog und den immer verdächtigen Weihrauch lobpreiſender Recenſionen. Gleichwohl hat er, bei einigen beſonderen Anläſſen oder angeſprochen durch dringendere Intereſſen der Zeit, verſchiedene Abhandlungen dem Druck übergeben; worunter eine, gegen den „Gebrauch der lateiniſchen Sprache zum Unterricht in den

Wiſſenſchaften gerichtet, den Mann ohne Vorurtheil characteriſirt und eine andere im J. 1803 geſchriebene, „Ueber den Zuſtand der teutſchen Geſetzgebung," das Rechtselend ſeiner Nation ſchildert. — Noch mehrere Abhandlungen M's die in verſchiedenen Zeitblättern — oder auch einzeln — erſchienen, athmen alle denſelben Geiſt, den Geiſt der Verſtändigkeit und der reinen Liebe des Wahren und Guten. Seine Hauptwerke aber ſind die Lehrbücher über die von ihm vorgetragenen Wiſſenſchaften des Lehenrechts u. der Geſchichte der Deutſchen, 1789 u. 1810.

Der Character dieſer Werke, wie überhaupt aller Schriften Ms. iſt — was auch viele würdige Stimmen in geachteten Zeitblättern anerkennen — ruhige Klarheit, Verſtändigkeit, leicht überſchauliche Ordnung und anſpruchsloſe Gediegenheit, ohne Bombaſt und Flitterglanz, von Schauſtellung überflüſſiger Gelahrtheit fern, wie von leerem Wortkram und eitler Ziererei. — Alſo ſpiegelte ſich in allem Thun und Wirken die ſchöne Individualität des Entſchlafenen. In dieſem ſeltenen Character war Alles zuſammenſtimmend zu dem vortrefflichſten und anſprechendſten Ganzen; und ſelbſt ſein männlich ſchönes Aeußere, gleich würdevoll als angenehm, verkündete den inwohnenden edlen Geiſt und das wohlwollende Gemüth. Er war ohne Falſch wie ohne Haß und ſtreng rechtlich u. offen. Was ſelbſt Kränkendes ihm widerfuhr, ertrug er gelaſſen, vergab und vergaß es gern. — Dieſer friedliche u. duldſame Mann trug übrigens, ohne Menſchenfurcht oder Nebenrückſicht, mit Nachdruck u. Kraft ſeine Ueberzeugung vor, wo immer er dazu aufgefordert war; doch auch ſtets mit Ruhe, ohne Bitterkeit, und fern von eitler Rechthaberei wie von herrſchſüchtiger Anmaßung. So behielt er, ein ächter praktiſcher Weiſer, ſeine Heiterkeit und Gemüthsruhe ſelbſt bei Anläſſen bei, wo andere wohl auch gute, jedoch leichter aufzureizende Menſchen in Trübſinn oder Heftigkeit gerathen. Nur eines brachte den gelaſſenen Mann zur Entrüſtung: wenn er Rechtsverachtung wahrnahm oder Niederträchtigkeit, oder ſchlechte Lüge. Selbſt einen Verwandten, der ihn einmal frech belog, ſtieß er darum aus ſeinem Herzen und hielt ihn für immer fern von ſich, wiewohl er ihm übrigens wie zuvor die benöthigte Unterſtützung reichte. Wahrheit war für ihn das höchſte Gut.

In dem Umgang mit Freunden, worin M. faſt ausſchließend ſeine Erholung und Freude fand, entfaltete ſich auch die volle Liebenswürdigkeit des Theuren. Heiter u.

Digitized by Google

lebensfroh, immer ſich ſelbſt gleich, ohne Launen, ohne ſtörende Empfindlichkeit, reichen Geiſtes und Herzens, erweckte er allenthalben ſchon durch ſeine Erſcheinung Freude. — Er war unvermählt. Vielſtimmig und mit Recht bedauerte man ſolches; denn gewiß wäre er der trefflichſte und zärtlichſte Gatte und Vater geweſen. Aber geheimnißvoll ſpinnen die Unſichtbaren die zarteſten der Lebensfaden; und das Schickſal mehr als eigener Wille ſchafft die Ehen und ihr Glück. Anſcheinend bereute er nie, Cölibatär geblieben zu ſeyn, und war von den ſonſt gewöhnlichen Fehlern oder unangenehmen Eigenheiten dieſes Standes meiſt frei. In Erfüllung ſeiner vielen Berufspflichten, dann in edler Geiſtesthätigkeit und in Uebung humaner Tugend fand er übrigens den für ſein Leben befriedigenden Stoff und Reiz. Genuß der Natur, wenige einfache Vergnügungen und Freundesumgang füllten die einzelnen Leeren aus. — Nur ſeine letzten Lebensjahre umzog ein trüber und zunehmend düſterer Schleier. Der Verluſt mehrerer Lieben ſchmerzte ſein Herz, und Kränkungen verſchiedener Art übergoſſen es mit Bitterkeit. Im Herbſtmonat des Jahres 1824 während ſeines Aufenthalts in Homburg bei Zweibrücken, wohin er zum Beſuch dort wohnender Freunde gereiſet war, ergriff ihn eine langwierige ſchmerzliche Krankheit. Eine Badreiſe, im Spätſommer 1826, ſollte ſeine Heilung vollenden. Auch kehrte er geſtärkt und voll froher Hoffnung von den Quellen und ſchönen Auen Badenweilers zurück. Aber vor dem Einbruch des Winters ergriff die Krankheit ihn von neuem und unter drohenderen Symptomen, ſo daß im folgenden Frühlinge ſchon ſein Geiſt von dieſer Erde ſchied.

M., und dieſer Zug iſt zu ſeiner Characteriſtik mitgehörend, hätte nach ſeinem Dienſteinkommen und nach ſeiner übrigen mannichfachen Thätigkeit, dabei unverheirathet und genügſam, leicht ein bedeutendes Vermögen ſammeln können. Aber er that es nicht. Keine hausväterliche und keine Verwandtſchaftspflicht verband ihn dazu; ſeine eigene Lebensphiloſophie aber vertrug ſich mit den Sorgen und Mühen des Sparens, Bewahrens und Verwaltens nicht. Daher genoß er, was das Glück ihm zuwandte u. legte wenig zurück. Aber er genoß es auf eine ſeine liebenswürdige Eigenthümlichkeit bezeichnende Weiſe. Er theilte nämlich, was er nach beſcheiden doch anſtändig beſtrittenem Lebensunterhalt und befriedigtem literariſchen Bedürfniß erübrigte, ſeinen Freunden und den Würdigern ſeiner Verwandten, oder auch nothleidenden Fremden mit.

Wohlwollen, Großmuth und Luſt an gemeinnützigem Wirken ließen ihn Gelegenheiten genug zu edler Verwendung finden. Auch ſchien ihm Engherzigkeit, erſt dann zu geben, wenn man Selbſt nichts mehr behalten kann, und Thorheit, für lachende Erben zurückzulegen, womit man lebend Dank und Freude ſäen, Thränen trocknen u. ſelbſtgewählte Früchte erzeugen kann. — Aber wenn M. nicht reich war an geſammeltem Geld und Gut, ſo war er es dafür an Schätzen froher Erinnerung und belohnenden Bewußtſeyns; und wenn er keinen Mammon zurückließ, ſo ließ er deſto mehr Denkmale ſeines Lebens und Wirkens zurück, in mancher ausgeſtreuten Saat des Guten und in den Herzen der Freunde.

148. Benjamin Chriſtian Heinrich Gieſebrecht,

Prediger zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz;
geb. d. 6. Febr. 1741, geſt. d. 26. April 1827. *)

Dieſer allgemein geliebte Prediger ſtammte aus einer armen, aber rechtſchaffenen Bürgerfamilie zu Roſtock, wo ſein Vater, den er früh verlor, Kammmacher war. Den erſten Schulunterricht genoß er in der Schule ſeiner Vaterſtadt, ging aber ſchon 1753 zur Schule nach Anklam über, wohin ſich ſeine Mutter nach ihres Mannes Tode begeben hatte. Hier beendigte er auch ſeine Schulſtudien und ging 1760 zur Akademie nach Halle. Außer der Theologie, ſeinem Hauptſtudium, widmete er ſich auch, mit natürlichen Anlagen dazu verſehen, den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders der Poeſie und Aeſthetik und ward ein Mitglied der zu der Zeit unter Ellenberger aufblühenden äſthetiſchen Geſellſchaft. Bis Michaelis 1762 verblieb er dort, ging darauf nach ſeinem zweiten Vaterlande Pommern, in welchem er ſo viele Gönner und Unterſtützer gefunden hatte, zurück und ward Hauslehrer bei dem Landrath von Parſenow auf Zemmin. Nach einigen Jahren verließ er dieſe Stelle, weil ſeine Eleven zu ander Beſtimmungen abgingen und trat in ein gleiches Verhältniß bei dem verſtorbenen Prediger Herder zu Lärtz. Durch dieſen wurde er mit dem damaligen Prediger Leithäuſer zu Schwerin bekannt, und durch dieſen wieder mit dem 1807 verſtorbenen Superintendenten Maſch zu Neuſtrelitz, zu welchem er ſich Oſtern 1767 in gleicher Eigenſchaft begab. In dieſer Stelle unterrichtete er, außer den Kindern deſſelben, die beiden älteſten Söhne des 1806 verſtor-

*) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 449 Beil.

Digitized by Google

benen Staatsminiſters Seip; brachte den älteſten Sohn des Erſteren und dieſe — welche nun beide ſchon verſtorben ſind — Oſtern 1769 nach Halle auf das dortige könig. Pädagogium, und hatte das Glück, noch in demſelben Jahre von dem damals regierenden Herzog Adolph Friedrich IV. zu Mecklenburg-Strelitz zu der zu Mirow erledigten Pfarre befördert zu werden. Er wurde d. 3. Decbr. 1769 am erſten Adventsſonntage eingeführt, und da er wegen des noch nicht abgelaufenen Gnadenjahres an den Pfarrhebungen keinen Theil nehmen konnte, wurde er durch ein von der Gemeinde ihm dargebrachtes freiwilliges Geſchenk entſchädigt.

Gleich nach Antritt der Pfarre faßte er neben ſeinen ſonſtigen Predigerberufsgeſchäften die daſige Schule ins Auge. Bald blühte ſie auch ſehr ſchön unter ſeiner Direktion auf, und manche wackere Jünglinge gingen aus ihr hervor und belohnten ſo die angewandte Mühe u. Treue. — Das Predigeramt blieb aber bei dem allen das erſte und höchſte ſeines Lebens, Strebens und Studiums. Seine Reden wurden mit dem größten Fleiße ausgearbeitet, logiſch geordnet, wörtlich konzipirt und getreu memorirt, und fanden ſo den erſten Eingang zum Verſtande, ließen aber auch das Herz nicht leer. So wie er jenen von den Wahrheiten der chriſtlichen Religion und ihrer Vortrefflichkeit in allen ihren Zweigen überzeugte, ſo rührte er dieſes durch die ihm zu Gebote ſtehenden Redner- und Dichtertalente, und nie verließ die Gemeinde die Verſammlungen, ohne in beiden Rückſichten völlig zufrieden geſtellt zu ſein. Sein Vortrag war ſtark und edel, mit der paſſendſten Deklamation und Aktion belebt und dabei hatte er Haltung und Stimme in ſeiner Gewalt. — So floß ſein Leben bei dem Bewußtſein alle Kräfte ſeinem Berufe aufgeopfert zu haben, und die Liebe ſeiner Gemeinde zu beſitzen ruhig dahin, bis ihn am erſten Pfingſttage 1815 vor dem Altar eine Lähmung der Sprachorgane überfiel, welche ihm die Kräfte raubte, ferner öffentliche Vorträge zu halten. Indeſſen blieb ſein Geiſt nach wie vor an Stärke gleich, und er verwaltete nicht nur — bis ihm ſein Sohn, der jetzige Prediger, im März 1816 adjungirt ward — ſämmtliche Amtsverrichtungen, ſondern unterſtützte auch dieſen noch längere Zeit bei überhäuften Amtsgeſchäften; und war hierbei ſeine Stimme nur ſchwach, ſo wurde ſie doch allenthalben mit der größten Freude aufgenommen. Noch an ſeinem Jubeltage, dem erſten Adventsſonntage 1819, konnte er das Gotteshaus beſuchen, und ſeinem Gotte

Digitized by Google

die Lob= und Dankopfer für ſeine väterliche Führung und das ihm verliehene Glück des Lebens öffentlich in u. mit der Gemeinde darbringen. Auch ſein 50jähr. hochzeitliches Jubelfeſt erlebte er bald darauf, aber auch den Schmerz in ſeinem 82. Jahre ſeine treue Lebensgefährtin ſich durch den Tod entriſſen zu ſehen. — Im Kreiſe ſeiner Kinder und bei ſeiner Gemeinde, der er nicht nur Lehrer ſondern auch treuer Freund, Vater und Rathgeber war, verlebte er ſtill den Abend ſeines Lebens, bis er 86 J. alt zu einem beſſern Leben ſanft entſchlummerte.

In der literariſchen Welt hat ſich der Verſtorbene mit mehreren Aufſätzen in den Schriften der ehemaligen äſthetiſchen Geſellſchaft, mit Gelegenheitsgedichten, auch einigen Programmen über die von ihm beim Antritt ſeines Amtes gemachten Einrichtungen der daſigen Schule, beſonders aber durch die 1784 u. 1785 in der Koppeſchen Buchhandl. in Roſtock herausgegebene erklärende Umſchreibung des erſten Buchs Moſis mit Anmerkungen u. moraliſchen Gedanken für Unſtudirte, bekannt gemacht. Ferner erſchien von ihm: Empfindungen e. Jünglings bei dem traur. Kriegsſchickſale ſ. Vaterlandes. 1760. (Anonym) — Die Schöpfung d. Natur; ein Gedicht. 1762. (Anonym) — Gerechte Wünſche werden erfüllt u. führen keine Reue mit ſich. 1765. — Mirowſche Antrittspredigt. 1769. — Rede ü. d. groß. Einfluß d. Geſchäfte e. Schullehrers in das Wohl d. Staats; b. d. Einführung e. neuen Lehrers gehalten. 1772. — Moral. Gedanken v. geſellſchaftl. Leben. Eine Erziehungsſchrift. Vier Stücke, 1774 — 1777. — Phyſikal. Beſchreib. d. Amts Mirow; in A. C. Siemſſen's Magaz. f. d. Naturk. u. Oekon. Mecklenburgs. 1791. — Anonyme Auff. u. Rezenſ. in d. Monatſ. v. u. f. Mecklenburg. 1788 u. 89.

149. Johann Wächter,

erſter geiſtl. Rath. des evangl. Conſiſtoriums und Generalſuperintendent der Augsburg. Confeſſionsverwandten in Niederöſtreich, Steyermark, Illyrien u. Venedig, Director d. proteſt. theol. Lehranſtalt an der Univerſität u. erſter evangl. Prediger zu Wien; geb. i. J. 1768, geſt. d. 26. Apr. 1827. *)

In allen Fächern ſeiner Amtswirkſamkeit hat ſich der Verewigte große Verdienſte um die proteſtantiſchen Gemeinden in Oeſtreich erworben, und in oft ſchwierigen Verhältniſſen ſeinen Glaubensgenoſſen ſtets den Schutz der

*) Nationalztg. 1827. Nr. 49.

Digitized by Google

Regierung, deren hohe Achtung ihm ſelbſt zu Theil wurde, zu erhalten gewußt. Er war ein vorzüglicher Kanzelredner und genoß während des Congreſſes im J. 1814 oft das Glück, die damals in Wien anweſenden Könige und Fürſten evangl. Religion bei ſeinen Kanzelvorträgen unter ſeinen Zuhörern zu wiſſen und erhielt mehrmals Achtungsbeweiſe von denſelben, ſo wie auch von dem Kaiſer von Oeſtreich. Der Glanz ſeines Begräbniſſes und die Thränen, welche ſo viele Katholiken als Proteſtanten vergoſſen, ehrten Wien und bewieſen, daß er geliebt worden war. — In frühern Jahren hatte er Beiträge zur Allgem. Hall. lit. Ztg. geliefert. Außerdem gab er mit K. Cleymann heraus: Allgm. prakt. Bibliothek für Prediger und Schulmänner, 1. Bd. 1802; 2. Bd. 1804. — Rede zum Andenken weil. Ihrer Maj. d. höchſtſel. Kaiſerin Maria Thereſia; gehalten am 26. Apr. 1807. — Mehrere Predigten bei feierlichen Gelegenheiten gehalten. Chriſtl. Geſangbuch zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienſt d. evgl. Gem. in d. k. k. deutſch. u. galliziſch. Erblanden. 1810. Aus dem Nachlaſſe ſeiner Predigten ſollen 2 Bände der Preſſe übergeben und ihm dadurch gleichſam ein Denkmal geſetzt werden.

150. Gottlieb Ludwig Chriſtian Samuel Nagel,

Doctor der Philoſophie und Direktor des königl. Gymnaſiums zu Cleve im Großherzogth. Niederrhein, wie auch Ritter d. eiſernen Kreuzes 2r Klaſſe;

geb. d. 18. April 1787, geſt. d. 26. April 1827.*)

Sein Leben war kurz, aber reich. Als Redner hat er Vielen hohen Genuß bereitet. Sein Geburtsort iſt Schwerin, wo ſein noch lebender Vater Bürger u. Tiſchlermeiſter iſt; ſeine höhere Schulbildung erhielt er auf der vaterſtädtiſchen Domſchule; darauf widmete er ſich auf den Akademien Roſtock und Heidelberg der Theologie in Verbindung mit Philologie und war darauf einige Jahre Hauslehrer in ſeinem Vaterlande. In den Jahren 1813 und 1814 diente er als Offizier im von Lützowſchen Freikorps, gehörte zu denen, welche nach Beendigung des erſten Feldzuges nicht austraten und im zweiten Feldzuge das 25ſte Linienregiment bildeten, zeichnete ſich in manchen vorkommenden Gefechten ſehr vortheilhaft aus, wurde deshalb ſchon im erſten Jahre zum Ritter des eiſernen Kreuzes ernannt und war ein halbes Jahr Kommandant von

*) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 463 Beil.

Digitized by Google

Longwy. Nach Beendigung des Krieges und darauf folgender Auflöſung der Freiſchaar, wurde er mit aufrichtigen Beweiſen von Achtung und Liebe aus dieſer entlaſſen und zur Fortſetzung ſeiner Studien von der preuß. Regierung unterſtützt. Insbeſondere lag er nun zu Halle den philologiſchen Wiſſenſchaften ob, ließ ſich von der dortigen philoſophiſchen Fakultät unterm 28. Mai 1818 die Doctorwürde ertheilen. — (Seine Inaugural-Diſſertation handelt vom chaldäiſchen Volke und den chaldäiſchen Prieſtern) — und erhielt noch in demſelben Jahre, nach einem in Berlin rühmlichſt beſtandenen ſtrengen Examen, die Stelle eines Oberlehrers am Gymnaſium zu Cleve, zu deſſen Direktorate er 1822 gelangte. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſollen, von ſeinen Freunden geſammelt, im kommenden Jahre herausgegeben werden, auch eine Biographie des Verſtorbenen enthalten. Hier können nur folgende angegeben werden.

Oskar u. Malwina, oder die Macht der Vaterlandsliebe; eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 1815. (Anonym erſchienen.) — Gedichte in Fr. Raſſmann's Abenderheiterungen (1815) u. in deſſen u. W. Grote's Thusnelda. (1816, 1817.) — Aufſätze u. Gedichte in Fr. Förſter's Sängerfahrt. 1818. — Theor. prakt. Lehrbuch der Weish. u. Tugd. 1815. — Preuß. patriot. Spiegel. 1815. — Wundergeſch. u. Legenden der Deutſchen. 1816. — D. Schule der Verſtandesübg. 1818. — Worte üb. d. Verbreitg. d. Reformat. Luthers u. Melanchthons. 1818. — Mein Ideal. 1819. — Wundervolle Sagen u. abentheuerl. Geſch. a. alt. Zeit. 1820. — Unt. d. Nam. Reichlieb Gttfr. Galen ſchrieb er: Vier Wochen auf Reiſen. 1820. — Mehrere in Cleve herausgegeb. Schulprogramme, z. B.: Ueb. d. Oeffentlichkeit der Rechtspflege in Bezieh. auf d. Schule zu Cleve. 1823, 3 B. — Abhandlgen v. ihm in d. Neuen Fackeln z. Quedlinb. — Rezenſionen unter d. Chiffre —g— in der Halleſchen Allgem. Litztg. — Geſchichte der Ditmarſen (vielleicht noch nicht gedruckt). Lief. Beitr. z. d. Ztg. f. d. eleg. Welt, z. d. Zeitſchr. Emma (1819), z. Heidemanns Jedidja u. z. d. Magaz. d. Biogr. denkw. Perſonen d. Biogr. von Beireis. — Vergl. Fr. Raßmann's Gallerie deutſcher Dichter ꝛc., 1. Fortſetzung, S. 22 u. deſſen Pantheon deutſch. Dichter u. Romanſchriftſteller, S. 413.

Digitized by Google

* 151. Johann Jakob Heinrich Holler,

Pfarrer zu Ludwigſtadt in Baiern;
geb. d. 31. Mai 1777, geſt. d. 28. April 1827.

In Konradsreuth bei Hof geboren, genoß er ſeinen Jugendunterricht bei ſeinem Vater, der daſelbſt Kantor und Schullehrer war. In ſeinem 15. J. bezog er das Gymnaſium zu Hof, wo er von 1792 bis 1798 verweilte. Im Frühjahr 1798 ging er auf die Univerſität nach Erlangen, wo er bis im Herbſt 1801 blieb und ſich, nach dem Willen ſeines Vaters, der Theologie widmete. Während ſeiner Univerſitätsjahre mußte er ſich ſehr einſchränken, ja ſogar darauf bedacht ſeyn, ſich zu ſeinem Unterhalte etwas zu verdienen, da ſein Vater ihn nur wenig unterſtützen konnte, weshalb er denn auch einige Zeit in Erlangen eine Organiſtenſtelle übernahm. — Nachdem er Erlangen verlaſſen, wurde er Hauslehrer in Adelsdorf bei Bamberg und nach 3jährigem Daſeyn ging er nach Baireuth ab und errichtete daſelbſt ein eigenes Erziehungs-Inſtitut für Söhne und Töchter höherer Stände. Dieſes leitete er als Vorſtand und Hauptlehrer 9 Jahre lang mit allem Ruhme und predigte dabei als Candidat Sonntags in der Stadtkirche zu Baireuth. In ſeinem 34. J. nahm er die baierſche Pfarrei Kaulsdorf, unweit Saalfeld, an, wo er von 1811 bis 1820 blieb. Während dieſer Zeit (1814) verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des verſtorbenen Juſtizamtmanns Kapp in Ludwigſtadt, welche glückliche Ehe aber der Tod ſchon nach 6 Jahren wieder trennte, worauf er ſich mit der Schweſter ſeiner hingeſchiedenen Gattin verband. — Kurze Zeit nach dieſer Verbindung (1820) wurde er nach Ludwigſtadt als Pfarrer und Senior verſetzt, wo er 7 Jahr lang mit Segen wirkte und ſich die ungeheucheltſte Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Pfarrgemeinde erwarb. Bei ſeiner Uneigennützigkeit, welche, beſonders in frühern Zeiten, Manche gemißbraucht hatten und bei ſeinem wohlthätigen Sinn, der ihn auch oft das Nothwendigſte hingeben ließ, konnte er ſeinen 6 noch unerzogenen Kindern auch nicht das geringſte Vermögen hinterlaſſen. Er war meiſt geſund und kräftig und noch wenige Stunden vor ſeinem Ende gleich ſonſt in ſeinem Berufe thätig. Man ſchätzte an ihm beſonders Anſpruchsloſigkeit, ſeltene Unterhaltungsgabe und feinen Witz, verbunden mit Offenheit und Herzensgüte.

Digitized by Google

152. Samuel Benjamin Ruffer,

königl. preuß. Commerzienrath und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens 1r Klaſſe zu Liegnitz;

geb. d. 11. Aug. 1757, geſt. d. 30. April 1827. *)

Was geiſtige und ſittliche Kraft, Verſtand und Fleiß, wenn ſchon wenig begünſtigt durch äußere Mittel, vermögen, um die urſprünglich enge Sphäre zu erweitern und Einfluß auf Tauſende, Achtung in der bürgerlichen Geſellſchaft, Wohlſtand, heitern Genuß des Lebens zu gewinnen, davon gibt das Leben dieſes Mannes den Beweis. Er war der jüngſte Sohn eines Tuchhändlers in Goldberg in Schleſien und empfing daſelbſt den erſten Schulunterricht, den ein unglücklicher, ſelbſt für ſein Leben gefährlicher Zufall Jahre lang unterbrach. Nach dem Wunſche ſeines Vaters ſollte er, kaum dem Knabenalter entwachſen, in das Geſchäft als Tuchhändler treten. Dieſe Abſicht, wie allgemein ſie auch in jener Zeit war, dieſes Hinderniß aller höhern, menſchlichen und bürgerlichen Ausbildung bekämpfte und überwand R. nicht ohne Mühe. Er ſuchte in Breslau Gelegenheit zu beſſerer Vorbereitung auf ſeinen künftigen Beruf, wohin er auch das Erlernen der franzöſiſchen und polniſchen Sprache rechnete, konnte aber auch hier, in ſeinen Mitteln beſchränkt, nur dadurch zum Ziele gelangen, daß er ſich den größten Anſtrengungen unterwarf und jüngern Schülern Unterricht ertheilte. — So hatte er das 17. J. erreicht, als er, endlich genöthigt dem Willen des Vaters ſich zu fügen, nach Goldberg zurückkehrte und an den Geſchäften thätigen Antheil nahm. Er benutzte zunächſt die Gelegenheit des Orts, ſich von der Tuchfabrikation praktiſch zu unterrichten, ſuchte aber zugleich über dem Handel Belehrung durch Bücher, ſo viel er deren ſich zu verſchaffen wußte und fühlte ſich ſchon nach kurzer Zeit ſtark genug, den Vater um ein kleines Kapital anzuſprechen, womit er ein Geſchäft für eigne Rechnung einleitete. Durch unermüdete Thätigkeit und ſtrenge Ordnung, ungeachtet ſeiner Jugend und ſeiner mäßigen Geldmittel, erwarb er ſich bald Vertrauen und Kredit. Sein Abſatz, zunächſt auf den Meſſen zu Frankfurt a/O. und Leipzig, vergrößerte ſich um ſo mehr, je fleißiger er darauf hinarbeitete die Fabrikation zu verbeſſern. In wenigen Jahren hatte er ſich einen direkten Abſatz nach den nordiſchen Staaten von Europa, nach

*) Verhdlg. d. Gewerbe=Vereins in Preußen Jahrg. 1827. S. 259.

Digitized by Google

Süd- und Weſt-Deutſchland und nach der Schweiz gebahnt und ſchon nach 10 Jahren konnte er den großen ſchleſiſchen Tuchhändlern beigezählt werden. — Eine ſo rege und erfolgreiche Thätigkeit konnte den öffentlichen Behörden nicht fremd bleiben. Er wurde über allgemeine Fabrik- und Handelsangelegenheiten der Provinz häufig mit zu Rathe gezogen, erhielt Geldvorſchüſſe, die er pünktlich wieder ablöſte und durch dieſe Verbindung geſchah es, daß er ſich entſchloß, zuerſt in Löwenberg eine Spinnerei und bald darauf (1795) in Liegnitz eine eigne Tuchfabrik zu errichten, wozu er ein dem Staate gehöriges Gebäude erkaufte. Die Geſchäfte in Goldberg ſetzte er zwar fort, ſeinen Wohnſitz aber verlegte er nach Liegnitz und bot jetzt alle Mittel auf, die neue Fabrik, auch in feiner Wolle zu möglichſt größter Vollkommenheit auszubilden und zu erweitern. Bei dem Handel, den er nach Rußland und größtentheils durch die Zwiſchenhand ruſſiſcher Kaufleute, nach China und dem übrigen Aſien führte, begründete er eine Verbindung, welche ſich in die neueſte Zeit hin erhielt, bis andere Anſichten und Verwaltungsmaximen die dieſſeitigen Fabriken nöthigten, neue Auswege zu ſuchen. Anträge, ſich in Rußland niederzulaſſen, hat er, einer höhern Anſicht folgend, ſtandhaft abgelehnt. Im J. 1819 verband er mit der Fabrik eine große Maſchinenſpinnerei auf Dampfbetrieb; zur Verbeſſerung der Appretur und als Auszeichnung hatte ihn das königliche Miniſterium mit einer der neuern Maſchinen beſchenkt. Eine andere Auszeichnung wurde ihm durch die ſilberne Medaille bei der erſten Ausſtellung inländiſcher Fabrikate zu Theil. Bei ſolcher Betriebſamkeit erhob ſich dieſe Fabrik, durch welche in ihren beſten Perioden gegen 700 Menſchen ihren Unterhalt gewonnen hatten, unter den wenigen geſchloſſenen der Provinz, in ihrem Fache bei weitem zu der erſten und der Stifter derſelben erfreute ſich, je länger, deſto mehr, des für ein edles Gemüth gewiß reichen Lohnes, der Achtung ſeiner Mitbürger und Geſchäftsfreunde, des Vertrauens der höchſten Verwaltungsbehörden und der Gnade ſeines Landesherrn. — Im J. 1811 wählte ihn die Bürgerſchaft zum unbeſoldeten Rathsherrn, welches Amt er 9 Jahre verwaltete. Im J. 1818 geruhten Se. Maj. der König ihn zum Kommerzienrath zu ernennen und im J. 1821 ihn mit dem allgemeinen Ehrenzeichen erſter Klaſſe zu begnadigen. Anfangs April 1827 erkrankte R. und verließ das Lager nicht wieder, bis er von Gattin, Kindern und ſeinen Mitbürgern tief

Digitized by Google

und herzlich betrauert noch in demſelben Monat ſein wohlangewendetes Leben beſchloß. Die Geſchäfte der Fabrik und Handlung werden, nach ſeinem Willen, von ſeinen Söhnen fortgeführt, von denen der älteſte ſchon früher als Theilnehmer eingetreten war.

* 153. Ulrich Lebrecht Graf v. Mandelsloh,

penſ. königl. würtemberg. Staatsminiſter, Großkreuz des Ordens der würtemberg. Krone u. Ritter des baier. St. Hubertusordens; geb. d. 16. Febr. 1760, geſt. d. 30. April 1827.

Aus einer adeligen, im Mecklenburgſchen u. Hannöverſchen begüterten Familie entſproſſen, ward Graf v. M., der 20 Jahre lang auf der oberſten Stufe des würtemberg. Staatsdienſtes wirkte, zu Toitenwinkel, im jetzigen Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin geboren. — In ſeinem 13. Lebensjahre wurde er von ſeiner verwittweten Mutter aus der Heimath verſetzt in die, ein paar Jahre zuvor von dem Herzoge Carl von Würtemberg auf einem Luſtſchloſſe bei Stuttgart (Solitude) errichtete Bildungsſchule, Militärakademie genannt, welche ſpäter unter dem Namen ihres Stifters: „hohe Carlsſchule," zur Univerſität erhoben ward. — Zu ſeinem künftigen Berufe widmete er ſich dort dem Studium der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, vollendete daſſelbe im 19. Lebensjahre u. konnte in dieſem Fache, nach den damaligen Verhältniſſen, alsbald eine vortheilhafte Anſtellung im würtembergiſchen Staatsdienſte erwarten. Allein dieſer Beruf ſchien dem jungen Manne, ſchon nach ſeiner damaligen Geiſtesrichtung, zu beſchränkt. Er begann daher, ein ſeltenes Beiſpiel, nach Vollendung des erſten, ein neues Berufsſtudium, das der Rechts- u. der damit verbundenen Staatswiſſenſchaften und ſetzte es vier Jahre lang mit unermüdetem Eifer fort. Ein ausgezeichnetes Zeugniß der Anerkennung ſeiner höheren Bildung erhielt er durch ein akademiſches Ehrenzeichen, das außer ihm nur Einem Zöglinge der hohen Carlsſchule zu Theil geworden war und beſonders dadurch, daß er, gleich beim Austritte aus derſelben, im 23. Lebensjahre, von dem damaligen Regenten Würtembergs, dem Stifter der hohen Schule, als Rath in dem Regierungs-Collegium, auf der adeligen Bank nach der Sitte der Zeit, angeſtellt wurde. Somit hatte er für ſein ganzes künftiges Leben ein neues Vaterland gewonnen. — Die hohe Carlsſchule lieferte damals größtentheils den Nachwuchs für den würtemberg. Staats-

Digitized by Google

dienſt, mit Ausnahme des für den geiſtlichen Stand, aus der Zahl der Lernenden und der meiſtens jungen Lehrer. Dieſer Nachwuchs hatte eine vielſeitigere wiſſenſchaftliche und ſchon durch die Gemeinſchaft und das Zuſammenleben von In- und Ausländern jeder chriſtlichen Konfeſſion und von Jünglingen aller Berufsarten, der gelehrten u. künſtleriſchen, nicht engherzige, nicht auf die Scholle des Alten im Vaterlande geheftete Bildung erhalten. So gebildet, brachten die jungen Inländer und beſonders Ausländer, in den Landeskollegien, dem Alter beigeſellt, eine freiere, lebendigere, oder, um in der heutigen Sprache zu reden, liberalere Bewegung in die Staatsverwaltung.

Der junge adelige Regierungsrath v. M. zeichnete ſich durch glückliche Anwendung ſeiner Geiſteseigenſchaften und Kenntniſſe auf ſein Amt, Gewandtheit in allen Geſchäften, Annehmlichkeit im Aeußern und ein gefälliges Benehmen in allen Verhältniſſen des Amts und des geſelligen Lebens aus. Sein Fürſt wußte dies zu ſchätzen. Noch im letzten Jahr ſeiner Regierung (1793), als die äußern Verhältniſſe ſchwieriger, die des ſchwäbiſchen Kreiſes, deſſen bedeutendſtes Mitglied Würtemberg war, auch politiſch wichtiger wurden, übertrug Herzog Carl ihm neben ſeiner Stelle in dem Regierungskollegium, die eines Kreisdirektorialgeſandten, welche v. M. auch bis zur Auflöſung des ſchwäbiſchen Kreiſes, zuletzt als erſter Direktorialgeſandter, beibehielt.

Dem Herzoge Carl folgten in der Regierung des Landes nacheinander ſeine zwei jüngern Brüder vom J. 1793 bis 1797. — Zu Ende des Monats Juni 1796 ging die franzöſiſche Armee bei Kehl über den Rhein und nahte ſich den Grenzen Würtembergs. Die Politik der damaligen Zeit forderte einen Waffenſtillſtand für das Land. Der zur Bezeugung der Anerkennung ſeiner Verdienſte mit dem Titel eines Geh. Legationsraths und dann dem eines Geh. Raths beehrte Baron v. M. wurde auserſehen, die Unterhandlungen mit dem feindlichen General en Chef zu pflegen. Er ſchloß in Gemeinſchaft eines Deputirten der damaligen Landſchaft mit dem General Moreau den 17. Juli 1796 in Baden einen Waffenſtillſtand für Würtemberg und gleich darauf in Gemeinſchaft eines andern ſchwäbiſchen Kreisgeſandten (27. Juli) in Stuttgart einen für den ſchwäbiſchen Kreis. Nicht lange nachher ward er, da auch ein Friede mit Frankreich unterhandelt und abgeſchloſſen worden war, vom Herzoge Friedrich Eugen nach Paris und nach deſſen Tode von ſeinem Sohne und Nach-

folger Friedrich, dem nachmaligen erſten Könige von Würtemberg, nach Raſtadt zum Reichsfriedenskongreſſe als würtembergſcher Particular-Abgeordneter abgeſandt. Er verließ den Kongreß vor der berüchtigten blutigen That und trat im Aug. 1799 in die oberſte Landesſtelle, in den Geh. Rath auf der adeligen Bank ein. Dieſe ſeine Sendungen in den bedenklichſten Zeiten, die Würtemberg erſchütterten, waren immer zur höchſten Zufriedenheit ausgefallen, denn ihm gelang faſt jede, auch die ſchwierigſte Unternehmung, weil er mit vielſeitiger Bildung und Erfahrung einen ſichern Blick, den feinſten Takt und eine gefällige Außenſeite verband.

Würtemberg hatte zwar den 7. Auguſt 1796 Frieden mit Frankreich geſchloſſen, der Herzog nahm aber als Reichsſtand an dem im J. 1799 erneuerten Reichskriege wiederum Theil. — General Moreau drang im Frühjahr 1800 aufs neue nach Schwaben vor, nach Würtemberg als Feind. Der Herzog mußte ſich aus ſeinem Lande entfernen. Das Geh. Rathskollegium führte die Regierung im Lande und v. M. hatte, wenn auch nur dem Namen nach, doch in der Wirklichkeit, die Leitung der Geſchäfte. Es war dies eine der ſchwierigſten Lagen im Leben eines Staatsmannes. Der Feind war im Lande, im Sitze der Regierung; er forderte eine allgemeine Contribution von 6 Millionen Franken und daneben eine monatliche von $\frac{600}{M}$ Franken; er drängte das Land und die Mitglieder des Geh. Raths perſönlich und wollte alles Staatseigenthum in Beſchlag nehmen. Dagegen gab der abweſende Herzog Befehle und der landſchaftliche Ausſchuß, der ſchon früher im J. 1799 einſeitige Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Direktorium angeſponnen hatte, machte ſich ein Geſchäft daraus, die Laſten des Kriegs auf die herzogliche Kammer, deren Kräfte für die gewöhnlichen Staatshaushaltsbedürfniſſe nicht zureichten, zu wälzen. Von drei Seiten bedrängt, gelang es gleichwohl dem Geh. Rathe v. M. durch raſtloſe Bemühungen, Widerwärtigkeiten und Gefahren nicht achtend und durch ſeine perſönlichen Einleitungen bei dem vom General Moreau eigends nach Stuttgart abgeſandten General Deſſolles eine franzöſiſche Landesverwaltung durchaus abzuwenden, die Contribution zu vermindern, überhaupt die Anweſenheit des Feindes im Lande für dieſes erträglich zu machen. Er bewirkte dies, ohne daß er von dem Mittel, welches ſonſt Unterhandlungen dieſer Art einen günſtigen Erfolg zu ſichern, geeignet erachtet wird, Gebrauch machte und Gebrauch machen konnte. Während

Digitized by Google

dieſer ganzen Zeit regierte der abweſende Herzog vom Auslande aus, alle Befehle ergingen in der gewohnten Ordnung und Form unter ſeinem Namen. Den 13. Mai 1801 kam er nach einjähriger Abweſenheit zurück in ſeine Reſidenz, mit dem Gefühle der Freude, ſich wieder im Schooße ſeines Landes zu ſehen, verwundert über den Zuſtand deſſelben und daß vom Staatseigenthume gar nichts fehlte. Bald darauf ward er Kurfürſt und im J. 1806 König. Er hatte den Geh. Rath v. M. im J. 1803 mit der Verleihung des damaligen würtembergſchen großen Ordens beehrt. Bei Vereinigung aller Landestheile in einen nach gleichen Geſetzen regierten Staat und bei der neuen Bildung der Staatsbehörden im J. 1806 übertrug er dem v. M., welcher Mitglied der oberſten Staatsbehörde, des an die Stelle des ehemaligen Geh. Raths mit etwas veränderter Wirkſamkeit getretenen Staatsminiſteriums blieb, das damals ſogenannte geiſtliche Departement, mit dem die Oberaufſicht über das geſammte Erziehungs- und Studienweſen, auch die Obercuratel über die Landesuniverſität verbunden war. — In dieſer Zeit erſchienen (v. M. gehörte perſönlich zur Lutheriſchen Konfeſſion) die erſten Geſetze über die Rechtsgleichheit der Bekenner der chriſtlichen Konfeſſionen, ſowie eine neue Organiſation der Landesuniverſität. Er unterhandelte im J. 1807 mit dem damaligen päbſtlichen Nuntius Della Genga, jetzigem Pabſte Leo XII., die Uebereinkunft über die Feſtſetzung der Verhältniſſe der katholiſchen Kirche in Würtemberg, welche bis zur Unterzeichnung gediehen war, als der Nuntius ſich von Stuttgart entfernte.

Im J. 1808 übernahm v. M. das Finanzminiſterium und bekleidete dieſe wichtige Stelle 8 J. lang. Nach dem ehemaligen Syſteme hatten die andern Miniſter und Behörden keinen beſondern Etat, innerhalb deſſen ſie an die Staatskaſſe verfügen durften. Jede Verfügung an die Kaſſen ging vom Finanzminiſter oder deſſen untergeordneten Behörden aus. Der Finanzminiſter mußte daher ſchon, als ſolcher, nothwendig in die ganze Staatsverwaltung eingreifen. — Es iſt hier nicht der Ort auszuführen, was der, bald darauf von ſeinem Könige in den Grafenſtand erhobene Staats- und Finanzminiſter v. M., dem zugleich die Oberintendanz der königl. öffentlichen Bibliothek, der bildenden Künſte und die des Theaters aufgetragen ward, in den damaligen ſchwierigen Zeitverhältniſſen geleiſtet hat. Ordnung ſuchte er überall herzuſtellen und ſolche mit weiſer Sparſamkeit zu erhalten. Er hat nicht verſchwendet;

Digitized by Google

das Staatsgut, das alte ſowohl, als das von den neuen Ländererwerbungen hinzugekommene, wurde unter ſeiner Verwaltung nicht geſchwächt, die Schuldenlaſt, mit wenigen, nicht bedeutenden Ausnahmen, nur in Folge von jenen Ländererwerbungen vermehrt. Wenn man ihm hier und da den Vorwurf gemacht hat, zu karg für die geſteigerten Anforderungen der Zeit in einzelnen Fällen geweſen zu ſeyn, ſo denke man zurück in jene Zeitverhältniſſe, man denke an die beſchränkten Kräfte des Staats, die er beachten und mit denen er, auch nach dem Willen des Königs, haushalten mußte.

Bei allen bedeutendern Angelegenheiten des Staats nahm Gr. v. M. ſchon vermöge ſeiner Stellung als Staats- und Finanzminiſter und noch mehr vermöge des beſondern Vertrauens, das der König in ihn und in ſeine Unbefangenheit ſetzte, Theil. — Der König ernannte ihn überdies noch mit einigen andern Miniſtern zum Conferenzminiſter für eigends zu behandelnde wichtige Gegenſtände. Er übertrug ihm auch mit dieſen die Regentſchaft während ſeiner Abweſenheit in Paris im J. 1809 und beim Wiener Congreß im J. 1814 und führte mit ihm eine beſondere Correſpondenz. Kaum von Wien zurückgekommen, entwarf der hochherzige König die Grundzüge einer auf Volksvertretung gegründeten Verfaſſung; als ſie aber ins Leben treten ſollte, fand ſie Widerſtand an der nach ihrer Vorſchrift einberufenen, aus Mitgliedern des hohen und niedern Adels u. Landesabgeordneten zuſammengeſetzten Ständeverſammlung. Das alte Recht wurde vorgeſchoben, das Land aufgeregt. Beim Wiederausbruche des Kriegs, den das Wiedererſcheinen Napoleons im März 1815 veranlaßt hatte, mußte das würtembergſche Heeres-Contingent vom J. 1812 an zum viertenmal neu ausgerüſtet und ins Feld geſtellt werden. Die Ständeverſammlung verſagte jede Hülfe und ſelbſt die gewöhnlichen Steuerzahlungen wurden nicht geleiſtet. Es lag im Operationsplan der Parthei, die Staatsmaſchine ſtocken zu machen. Dieſe Aufreizungen und Aufregungen verbitterten die letzte Zeit der ruhmvollen Regierung des Königs. Eine Intrigue benutzte ſie (in welcher Abſicht dahin geſtellt bleibe), um langgeprüften treuen Miniſtern und insbeſondere dem Grafen v. M. das Vertrauen des Königs zu entziehen. Es ward ihm die Unannehmlichkeit bereitet, ſich vor einer niedergeſetzen Kommiſſion darüber verantworten zu müſſen, daß er als Finanzminiſter den Einzug der Steuerzahlungen, auf eine ganz geſetzliche Weiſe, ohne harte Maßregeln

vorzuſchreiben, aber ernſt betrieben, die Saumſeligkeit mehrerer bezeichneten Beamten in einem gedruckten Ausſchreiben getadelt und ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten bei perſönlicher Verantwortlichkeit eingeſchärft hatte.

Die Nemeſis hat wohl ſchon an Einigen die Unbill gerächt, die ſie an dem Grafen v. M. begangen! Der König enthob ihn zwar der Stelle als Finanzminiſter, die des Vorſitzenden im Staatsminiſterium aber, deſſen Wirkungskreis damals erweitert wurde, blieb ihm, und auch das Vertrauen des enttäuſchten Königs ſchien wieder zurückgekehrt, als der Tod den Fürſten am 30. Oct. 1816 dahin nahm. — Tief betrauerte Graf v. M. den Verluſt eines Regenten, dem er immer mit treuer Anhänglichkeit, in einer verhängnißvollen Zeit erprobt, ergeben war und der ihn wiederum mit ſeiner Gnade und ſeinem Wohlwollen beehrt hatte, nur dieſer und nicht der jüngſt erlittenen Kränkung eingedenk.

Der neue König Wilhelm übertrug ihm bald nach ſeinem Regierungsantritt die Stelle eines Bundestagsgeſandten. Von einem der neuen Miniſter des Königs in dieſem Poſten ein Jahr darauf abgelöſt, erhielt er im J. 1819 die Geſandtſchafsſtelle in Wien, auf welcher er an den bekannten Miniſterialkonferenzen des J. 1820 Theil nahm. Im Juni eben d. J. aber ward Graf v. M. im 61. J. ſeines Lebens u. im 38. ſeiner Staatsdienſte unter 5 Regenten Würtembergs, 3 Brüdern, dann dem älteſten Sohne und dem älteſten Enkel des jüngſten Bruders geleiſtet, in den Ruheſtand verſetzt, den er mit wenigen Unterbrechungen (einmal beſuchte er ſeine Güter im Hannöverſchen, wegen deren er gräfl. Rittergutsbeſitzer iſt) in Stuttgart verlebte. Sein Vaterland ſah er nicht wieder.

Schon durch die äußere Geſtaltung hatte die Natur den Grafen begünſtigt; eine ſchöne intereſſante Körperbildung, mit hoher Stirn, ward durch den Geiſt, der aus ſeinem Auge ſprach, erhöht. Fern von aller Ziererei, von allem Geſuchten und von Pedantismus jeder Art, mußte er durch ſein ganzes freundliches und leutſeliges Benehmen, durch ſeinen würdevollen Anſtand in hohem Grade für ſich einnehmen. Zugänglich für Jedermann und zu jeder Zeit in ſeinen mannichfaltigen Amtsverhältniſſen, nie launenhaft, war er gegen Jedermann, wenn er auch nicht willfahren konnte, gefällig, hörte jede Vorſtellung mit Ruhe an und berückſichtigte ſie, ſo weit er ſie gegründet fand. In ſeinem Geſchäftsleben und im Verhältniſſe als Miniſter gegen ſeinen Herrn, zeichnete er ſich ganz beſonders

durch eine Feinheit, Gewandtheit und Leichtigkeit aus, mit der er auch die verſchiedenartigſten und ſchwierigſten Geſchäfte zu behandeln und ſich gut auszudrücken wußte. Er hatte die ächte Haltung eines Miniſters auch im Aeußern, keinen Kleinigkeitsgeiſt; das Geringere arbeitete er nicht ſelbſt. Er vertraute geprüften Männern, gab nur an und durchſah alles, that alles zur rechten Zeit mit ſich immer gleichbleibender Ruhe. Keine Treibereien der Untergebenen, kein ſchroffes, abſtoßendes Benehmen gegen ſie; es bildete ſich vielmehr ein trauliches Verhältniß mit ihnen. Sie verehrten ihn mit Liebe, Ehrfurcht ohne Furcht. — So gewann er Muße, ſich auch den Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens und der Unterhaltung mit der Literatur hinzugeben. Als angenehmer Weltmann wußte er durch den Umgang in engern Familien- u. freundſchaftlichen Kreiſen und mit den Schriften der Zeit ſein Geſchäftsleben zu erheitern und aufzufriſchen. Dieſer letztern Unterhaltung widmete er ſich beſonders in ſeiner Abgeſchiedenheit von den öffentlichen Angelegenheiten. Wohl mag er ſich bei dieſem Hange nach geſelliger Mittheilung und bei ſeinen praktiſchen Lebensanſichten einer ihm beiwohnenden Hinneigung zur feinern Satyre in ſeinen Aeußerungen hier und da zu viel überlaſſen haben.

Im 25. Lebensjahre hatte er ſich mit einem Fräulein v. Cramm aus dem Braunſchweigſchen vermählt, deren Mutter in zweiter Ehe in Stuttgart mit dem nachmaligen Regierungs-, dann Oberappellationspräſidenten, Staatsminiſter v. Taubenheim verbunden war. Von vier aus dieſer Ehe erzeugten Kindern verlor er, 14 J. vor ſeinem Tode, einen hoffnungsvollen Sohn auf der Univerſität durch einen unglücklichen Zufall und in den 3 letzten Jahren ſchnell nacheinander ſeine Gattin und die einzige Tochter nebſt zwei Kindern derſelben in Stuttgart; eine Schweſter im Hannöverſchen. Seine beiden noch lebenden Söhne ſind, der ältere als würtembergſcher Geſchäftsträger in London, der jüngere verheirathet, Vater von drei Kindern, als würtembergſcher Oberförſter in Freudenſtadt angeſtellt. Den Erſtern hatte er ein Jahr vor ſeinem Tode in London beſucht und daſelbſt intereſſante Bekanntſchaften gemacht. Auch am Familienglück des zweiten Sohnes erfreute er ſich. Doch war auch dieſer entfernt von Stuttgart und ſelbſt der einzige noch übrige Enkel von der Tochter, deſſen Erziehung der Großvater ſich gewidmet hatte, ward von ihm in ein Militärerziehungsinſtitut außer Stuttgart gebracht. So ſah der liebevolle Gatte und Vater, deſſen

Digitized by Google

beinahe ungetrübt gebliebener Geſundheitszuſtand noch eine lange Lebensdauer vermuthen ließ, ſich in Stuttgart allein und wie verwaiſt. Nur ſeinem Schwiegerſohne, zugleich ſeinem Neffen, General v. Walsleben, war es vergönnt, bei ſeinem Kranken- und Sterbelager zu ſeyn.

Humanität im vollen Sinne des Worts war ihm in allen Verhältniſſen des Lebens eigen. Als Gatte und Vater, wie als Staatsmann, Freund und Dienſtherr. Er war leutſelig und gütig gegen ſeine Dienſtboten, und ein beſonderer Zug ſeines Charakters, der ſich auch im Verhältniſſe gegen die Dienſtuntergebenen äußerte, war es, ihnen, wie er ſagte, jeden nicht nothwendigen Gang oder Arbeit zu erſparen.

Nie übermüthig im Glück, nie verzagt im Unglück, bei dem Tode ſeiner Lieben, oder in den Widerwärtigkeiten des Lebens, ertrug er dieſe, ſo ſehr ſie ſein Gemüth als Menſch und Vater verletzten, mit Geduld und Seelenſtärke. — Wahr iſt, was der Redner am Grabe von dem Andenken an ihn ſagte: „Es iſt das Andenken eines Mannes, der, obgleich er vom Geſchicke vor vielen Andern begünſtigt war und Großes erreichte, doch auch den Unbeſtand des irdiſchen Glücks wiederholt in herben Erfahrungen des amtlichen und häuslichen Lebens kennen lernte, der aber unter dieſen Erfahrungen eine Faſſung u. Gleichmüthigkeit an den Tag legte, die ihn von einer neuen Seite zu einem Gegenſtande der Achtung und zu einem belehrenden Vorbilde für die Seinigen machen mußte.“

Und eben dieſe ruhige Faſſung und Haltung bewährte er auf ſeinem Todtenbette. Er hatte ſich in der Nacht bei der Rückkehr von einem Hofzirkel eine Erkältung zugezogen und nicht augenblickliche Heilmittel verſucht, in Folge ſeiner ſchonenden Rückſicht auf Dienſtboten. Eine Entzündung des Unterleibes, deren Gefahr in der erſten Zeit nicht erkannt wurde, raffte ihn daher in 5 Tagen dahin. Wenige Stunden vor ſeinem Ende diktirte er mit ſchwacher Stimme, aber deutlich und zuſammenhängend, ohne Unterbrechung, eine letzte Willensverordnung in die Feder und unterzeichnete ſie; — ſprach dann noch ruhig zu den umſtehenden Freunden: „Ich habe auf der Welt nichts mehr zu thun, da ich allein ſtehe“ und verſchied bald darauf.

So war es ihm nicht vergönnt, die Säkularfeier des Stifters der hohen Carlsſchule, am 28. Febr. 1828 von den derſelben früher Angehörigen begangen, zu welcher er die Idee gefaßt haben ſoll, zu erleben. Freunde von jener hohen Schule her, oberſte Staatsbeamte und Viele, die

Digitized by Google

ihn als ihren vormaligen Chef auch im Tode verehrten begleiteten mit den Verwandten trauernd ſeine irdiſche Hülle zum Grabe.

Wenn einſt die Geſchichte Würtembergs für den Zeitraum, in welchen v. M. an der Spitze des Miniſteriums ſtand, geſchrieben werden kann und ſeine Lebensgeſchichte mehr ans Licht treten wird, ſo wird ſein Name ausgezeichneten Werth behalten.

154. Daniel Freudweiler,

Maler zu Zürich;

geb. d. 18. Decbr. 1793, geſt. d. 30. April 1827. *)

Er wurde von armen Eltern (ſein Vater war ein Schuſter) geboren und hatte bei einer dürftigen Erziehung von Jugend auf mit körperlichen Leiden zu kämpfen, welche auch allmählig ſeine Auflöſung herbeiführten. Schon des Knaben Neigung war auf Kunſtgegenſtände gerichtet und früh wurde es ſein heißer Wunſch, Maler zu werden. Ein neues Leben ging für ihn auf, als es gelang, ihm den verdienſtvollen Pfenniger zum Lehrer zu geben. Natürliche Anlagen, ausharrender Fleiß mit Luſt und Liebe zu ſeinem Beruf, ließen ihn bald ſeinen kunſtliebenden Mitbürgern bekannt werden und gewannen ihm ihr Wohlwollen. Der Unterſtützung einiger ausgezeichneten Kunſtkenner hatte er nach vollendetem mehrjährigen Kurſus bei Pfenniger die Ausſicht zu verdanken, das mit ſeinen Kenntniſſen ſteigende Verlangen nach Rom realiſiren zu können. Zwar ſtanden dem Plan phyſiſche und ökonomiſche Hinderniſſe entgegen, allein Ausbildung in der Kunſt war ſein Höchſtes, ohne ſie ſchien ihm das Leben nichts, und ſeinen Lebensunterhalt war er, im Vertrauen auf Gott, ſeine Talente und ſeine Genügſamkeit, überzeugt allenthalben finden zu können. Freudig entſchloſſen wanderte er, um ſich wo möglich noch etwas mit Portraitmalen zu verdienen, im Septbr. 1817 nach Winterthur, wo er ſich mehrere Monate aufhielt. „Ich bin, ſchrieb er an ſeine Mutter, immer munter und guter Dinge, wenn ich auch von körperlichen Leiden nicht frei bin, finde ich doch in meiner lieben Kunſt reichen Erſatz.“

Im Mai 1818 erblickte er endlich ſein erſehntes Rom. Angeſtrengtes Studium — täglich zeichnete er des Morgens von 5 bis 8 Uhr in der Akademie nach dem Leben und arbeitete dann ununterbrochen bis Abends 6 Uhr im

*) Tüb. Kunſtbl. 1827. Nr. 64.

Digitized by Google

Vatikan — brachte ihn ſchnell dahin, daß er bei ſeinen Kollegen ſich Beifall und Achtung erwarb. Vorbild für den jungen Künſtler wurden Raphaels unſterbliche Werke; ſeine Manier ſtrebte er ſich anzueignen, aber auch die Vorzüge anderer Meiſter wußte er zu ſchätzen und zu benutzen, und er vermied damit die Einſeitigkeit vieler neben ihm in Rom lebender Künſtler, in deren Umgang ihm zwar manche genußreiche Stunde, manche Herzenserholung zu Theil wurde, deren blindes Hängen an einer ſpeciellen Schule er aber nicht billigen konnte. „Es iſt närriſch zu ſehen," eifert der unbefangene junge Künſtler in ſeinem geſunden Sinne für alles Gute und Schöne, woher es immer kommen mochte, in einem Briefe nach Hauſe: „wie grauſam hier die Maler gegen einander zu Felde ziehen; jeder will ſeine eigene Manier, jeder die beſte haben, und aus purem Patriotismus glaubt der Deutſche die liebe deutſche Manier annehmen und, um dies recht zu können, auf Dürer zurückgehen zu müſſen. Der Italiener will auch ſeine eigene haben und die Franzoſen meinen dann gar die alleroriginellſte beſitzen zu müſſen und ſinnen Tag und Nacht, wie ſie wohl neue und verkehrte Stellungen zuwege brächten." Wie konnte er bei dieſem Eifer, bei ſeiner Kraft, ſich von engherzigen Schulanſichten frei zu erhalten, ſeinen einzigen höchſten Zweck, möglichſte Ausbildung verfehlen! Wie ſehr er richtige Zeichnung, reines und wahres Kolorit in ſeine Gewalt bekam, zeigen neben einigen geiſt- und geſchmackvollen eigenen Kompoſitionen ſeine vielen ſehr gelungenen Kopien nach Raphael (die Transfiguration hat er zweimal ganz kopirt, dann aus der Krönung der Maria mehrere einzelne Figuren, ſo wie die Apoſtelköpfe, nebſt mehreren andern bedeutenden Bildern dieſes Meiſters), nach Perugino (den ſchlafenden Wächter am Grabe Jeſu, der gewöhnlich für Raphaels Bildniß ausgegeben wird), nach Titian (eine Danae), nach Guido Reni (die Entführung der Europa), nach Correggio (eine Madonna mit dem Kinde), nach Julio Romano (eine Venus lebensgroß, Knieſtück). Schnell verfloſſen ihm unter ſolchen fortwährenden künſtleriſchen Arbeiten die wenigen Jahre, welche ſeine Verhältniſſe ihm in Rom zu bleiben geſtatteten. Mit ſchwerem Herzen trat er den 26. April 1821 die Rückreiſe an. Längſt ſchon hatte ihn, dies zeigen ſeine Briefe, der Gedanke an dieſelbe gequält. Und wer ſollte es ihm verargen? In Rom hatte er Alles gefunden, was er geſucht hatte, Kunſt, Ausbildung u. Freunde. Seine Vaterſtadt mußte ihm unterdeſſen faſt fremd ge-

Digitized by Google

worden ſein. Das einzige Weſen, das ſeinem Herzen näher geſtanden hatte, ſeine innig geliebte Mutter, war während ſeiner Abweſenheit geſtorben.

Weniger glänzend, als ſeine ausgezeichneten Talente und ſeine mit unendlicher Ausharrung erworbenen Kenntniſſe hätten hoffen, aber auch weniger drückend, als die ungünſtigen äußerlichen Verhältniſſe, in denen er ſtand, konnten fürchten laſſen, war während des Ueberreſtes ſeines Lebens ſein Wirkungskreis in Zürich als ausübender Künſtler und als Lehrer. — In der erſtern Beziehung zwang ihn die Sorge für den Lebensunterhalt ſich vorzüglich auf das Portraitmalen zu werfen, einen Zweig der Kunſt, der keineswegs zu den dankbarſten gehört, weil der größere Theil derer, für die er arbeitet, nichts fordert, nichts zu ſchätzen weiß und nichts bezahlt als die Aehnlichkeit. Dennoch blieb F. ſich ſelbſt getreu und der Kunſt. In allen ſeinen Bildniſſen erkennt man die Meiſterhand. Er ſuchte immer, ſelbſt wo er die Natur belauſchen mußte, den Menſchen in ſeinen glücklichſten Momenten zu geben. Vorzüglich ſchätzbar war ſeine genaue Ausarbeitung jedes einzelnen Theils des Geſichts, es war ihm nicht nur um den Geſammteffect und die Kenntlichkeit allein zu thun, er wollte dem Kenner etwas geben, das er einzeln durchſchauen und immer ſchöner finden müſſe. Durch ſeine beſtimmte und correcte Modellirung aller Formen ſind denn auch gewöhnlich ſeine Portraits vollkommener und reiner als in der Natur, ohne daß er ſich erlaubt hatte, die Originale frei zu kopiren. Und eben dieſer Grad von Kunſt, den Wenige beſitzen, hat er Raphael zu verdanken. Wenn nun auch das Portraitmalen ſeine Hauptbeſchäftigung war, ſo blieb es doch nicht die ausſchließliche. Es ſind von ihm einzelne Kompoſitionen übrig und in Zürich entſtandene Kopien älterer Meiſter, bei deren Anblick Jedem klar werden muß, daß er ſich nur unter den Alten ſo recht in ſeinem Elemente befand. — Unübertrefflich war F. als Lehrer. Er begnügte ſich nicht ſeinen Schülern Kunſtfertigkeit beizubringen, obgleich er an Fleiß, Gewiſſenhaftigkeit und Ausdauer ſeines Gleichen ſuchte; er wollte ſie zu rationellen Künſtlern erziehen, ſie ſollten wiſſen und nicht blos fühlen, warum etwas ſo und nicht anders ſeyn müſſe. Literariſche Bildung ſtellte er ihnen als unerläßliche Bedingung des ächten Künſtlers vor. — So hielt F. redlich aus bis an ſein Ende. Nie war er von körperlichen Leiden frei, aber leichter ertrug er ſie, ſeit er im letzten Lebensjahr ein weibliches Weſen gefunden hatte, das ent-

Digitized by Google

ſchloſſen war, ſein Leid mit ihm zu theilen. In ihrem Beſitz begann er an eine frohere Zukunft zu glauben; allein nicht zur Lebensgefährtin, blos zur Pflegerin in ſeiner letzten Krankheit ſchien das Schickſal ſie ihm gegeben zu haben. F. wird nicht nur als Künſtler, ſondern auch als liebenswürdiger, beſcheidener und moraliſch guter Menſch betrauert.

* 155. Johann Chriſtoph Cyriaci,

herzogl. Sachſen-Coburg. Forſt. und Jagdſecretär, Erb- Lehn- u. Gerichtsherr zu Großenwalbur u. Grattſtatt bei Hildburghauſen; geb. d. 31 Octbr. 1758, geſt. d. 3. Mai 1827.

Ein Mann ohne Falſch und von der unermüdetſten Dienſtfertigkeit. Er hat genützt, wo er nur konnte und immer das Herz auf der Lippe getragen. Da er Vorſteher einer Kirche war, der Zucht- und Waiſenhauskirche in Hildburghauſen, an der ich die Pfarrſtelle, freilich kaum nur 2 Jahr bekleidete, ſo habe ich ſeinen Sinn für Recht mehr als einmal thätig erprobt gefunden, und ich danke ihm noch im Grabe, daß er mich einmal, wo ich zu ſchnell nachgegeben hatte, gehörig zurechtwies. Ich hatte nämlich in einen Vorſchlag der Waiſen- und Zuchthausinſpection, die Gefangenen und zum Theil mit Ketten Belaſteten dem Anblicke der frommen Verſammelten, auf welche jene oft mit frechen Blicken ſahen, durch einen kleinen Verſchlag zu entziehen, gewilligt, ohne die Kirchenvorſteher dabei zu Rathe gezogen zu haben, und dieſes war Unrecht. In dem glücklichſten Eheſtande mit ſeiner guten Gattin Anna Eva, geb. Hermann aus Coburg und auch ſonſt in ſehr freundlichen äußern Umſtänden lebend, hat er ſich vorzüglich mit Cameralwiſſenſchaft und Oekonomie beſchäftigt, auch verſchiedene kleine Schriften ausgefertigt, namentlich eine unter dem Titel: „Der Vieharzt;" und eine andre: „Die Milzſeuche." Ungedruckt liegt noch eine in der Dorfzeitung angekündigte Belehrung über die wilden und zahmen Tauben. Auch früher ſchon (1797) erſchien von ihm ein Werk, welches von Staats- Cameral- Forſt- Jagd- und Frohndienſten handelt. Er ſtarb ſchnell und unerwartet in einem ſeiner Gärten und hinterließ eine treue Gattin von vielem Vermögen, aber ohne Kinder. Die Wittwe hat ihm ein ſchönes Denkmal in dem Gottesacker zu Hildburghauſen geſetzt.

Heldburg. F. W. Lomler.

* 156. Georg Heinrich Ebhardt,

herzogl. naſſau'ſcher Rechnungs-Kammerdirektor zu Wiesbaden; geb. d. 25. Dec. 1753, geſt. d. 3. Mai 1827.

Er war zu Bendorf am Rhein, wo ſein Vater Joh. Arn. E. Beamter war, geboren. Durch vorzügliche Geiſtesgaben ausgezeichnet, verband er mit außerordentlich gutem Gedächtniſſe und lebhafter Einbildungskraft einen leichtfaſſenden Verſtand und eine ſchnelle und ſcharfe Beurtheilungskraft. Auf ſeine Bildung wendeten liebevolle Eltern, wie er oft rühmte, alles, was ſie vermochten. Sie flößten dem Knaben, der frei in der ſchönen Natur ſeiner Heimath heranwuchs und Geiſt und Körper deſto glücklicher entwickelte, frühe Achtung vor Gott, vor Recht und Pflicht ein und übergaben ihn, da der ſchlechte Privatunterricht nicht lange genügte, zuerſt den Lehrern des Gymnaſiums in Weilburg, wo er ſchnelle Fortſchritte machte, beſonders aber die römiſchen Klaſſiker und die Mathematik lieb gewann. Das akademiſche Gymnaſium zu Karlsruhe vollendete hernach ſeine Vorbereitung zur Univerſität. Er drang daſelbſt tiefer in den Geiſt der Alten ein, bekam Geſchmack an Philoſophie und lernte im Umgange mit gebildeten Menſchen die jugendliche Freiheit auf edle Art benutzen. Immer blieben dem Dankbaren die daſelbſt verlebten Jahre in frohem Andenken, beſonders gedachte er oft mit Rührung des Kirchenraths Sander *), in deſſen Hauſe er gewohnt hatte und des gemüthlichen Hebel,**) welcher mit ihm in Einer Klaſſe ſaß, auch noch bis in die letzten Jahre den Briefwechſel mit dem Jugendfreunde fortſetzte. Zu Gieſen ſtudirte er die Rechte, ſetzte aber dabei die Mathematik, in welcher ihm Böhm Lehrer war, nie bei Seite und las beſtändig die alten Klaſſiker mit Vergnügen. Unter ſeine Freunde wurde damals vorzüglich der nachherige Reichshofrath von Okel gezählt, auf deſſen Veranlaſſung er ſpäter in den Freimaurerorden trat, welche Verbindung ſeinen Geiſt auf mannichfaltige Weiſe anregte, mit dem ſteigenden Alter aber, wie gewöhnlich, von ihm vernachläſſigt wurde. Nach geendeten Univerſitätsjahren war ſein ganzes Streben darauf gerichtet, etwas Großes zu leiſten. Deswegen wäre er ſehr gern nach Rußland gegangen, wohin er Empfehlung hatte; allein der Vater ſtimmte nicht für dieſes

---

*) M. ſ. deſſen Biogr. im n. Nekrol. 2. Jahrg. P. 185.

**) M. ſ. deſſen Biogr. n. Nekrol. d. Deutſch. 4. Jahrg. P. 520.

Unternehmen, darum gab er ſeinen Plan auf, als ihm eine Anſtellung als Amtsſchreiber in Weilburg angeboten wurde, welche er 1782 annahm. Bald, im J. 1784, wurde er in gleicher Eigenſchaft nach Neuſaarwerden verſetzt, im J. 1789 aber als Regiſtrator an die Regierung zu Weilburg zurückberufen. Dieſe Stelle bekleidete er kaum ein halbes Jahr, denn im Herbſte genannt. J. ward er als Rentmeiſter nach Neuſaarwerden zurückgeſchickt. Hier hatte er, nachdem im J. 1792 die Grafſchaft Saarwerden mit der fränkiſchen Republik vereinigt worden war, das Unglück, alle Gräuel der Revolution mit anſehen zu müſſen und einigemal dem Tode der Guillotine nahe zu ſeyn. Erſt nach dem Lüneviller Frieden konnte er die Communication mit ſeinem Vaterlande wieder anknüpfen und wurde im J. 1803 als Rechnungs-Reviſor nach Weilburg berufen. Dieſes Amt verwaltete er, nachdem er 1807 den Charakter als Kammer-Aſſeſſor erhalten, bis ins J. 1809, wo er als Hofkammerrath ins Collegium eintrat. Im J. 1810 erhielt er den Charakter als Hofrath, ward zu Ende 1815 als Rechnungskammerrath nach Wiesbaden verſetzt, im J. 1816 aber zum Direktor der Rechnungskammer ernannt.

Obgleich in dieſen verſchiedenen Aemtern vielſeitig mit mechaniſchen Arbeiten beſchäftigt, fand er doch, weil er ſparſam mit der Zeit umging, Muße genug, für ſich zu ſtudiren und, wiewohl er ſeine Kraft nicht auf Einen Punkt vereinigen konnte, ſich einen Schatz von mancherlei Kenntniſſen zu ſammeln, welche es ihm leicht machten, in jeder Lage des praktiſchen Lebens mit Gewandtheit zu wirken. Man konnte von ihm ſagen: homo varius erat in omni scientia. Neben dem, was in ſeine Berufsgeſchäfte einſchlug, entging ihm ſelten etwas Wichtiges, was ſich auf Mathematik, Phyſik und Geſchichte bezog. Selbſt die Muſik blieb ihm nicht fremd, er erlangte im Klavier- und Orgelſpiel viel Fertigkeit und erheiterte ſich durch die Harmonie der Töne manche Stunde. Seiner Vorliebe für die Geſchichte verdanken wir die Beſchreibung der Stadt Wiesbaden und gewiſſermaßen auch die Gründung der naſſauſchen Alterthumsgeſellſchaft, für welche er ſich thätig verwendete und deren erſter inländiſcher Direktor er war. Schon 10 Jahre früher, als ſeine Beſchreibung von Wiesbaden, erſchien (1807) ſein Verſuch einer Anleitung zum praktiſchen Kameral-Rechnungsweſen, deſſen die Jenaer und Halleſche Literatur-Zeitungen, ſowie der Kameral-Korreſpondent rühmend gedacht haben. Mehrere Aufſätze von ihm, Geographie u. Statiſtik betreffend,

ſtehen, jedoch ohne ſeinen Namen, in dem Journal von und für Deutſchland, ſowie im allgemeinen Anzeiger.

Als Hauptzüge ſeines ſittlichen Charakters verehrten die, welche ihn kannten, ſtrenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, wovon auch das öffentliche Leben deſſelben Beweiſe genug gegeben hat; denn wiewohl eine ſonderbare Aengſtlichkeit — wahrſcheinlich Folge der revolutionären Stürme — ihn in dem letzten Viertel ſeines Lebens oft anwandelte, ſo ſtand er doch immer feſt in der Vertheidigung deſſen, was er für recht hielt. Ein treuer Freund ſeiner Freunde, gab er ſich in ihrem vertrauten Umgange ganz hin, wie er war, theilte gern ſeine freimüthigen Gedanken über literariſche Gegenſtände oder über das, was auf die Zeitbegebenheiten Beziehung hatte, mit und erheiterte durch eine zuweilen von ſarkaſtiſchem Witze gewürzte, aber nie beleidigende Jovialität, die Geſellſchaft. Als Gatte und Vater ſah er ſich in den Zeiten der Revolution zu Neuſaarwerden ſehr bedrängt, hielt aber in der Prüfung ſtandhaft aus, ohne ſeinem Vaterlande untreu zu werden und wurde dafür nicht allein durch viele erfreuliche Erfahrungen, ſondern in der Folge auch durch Anerkennung ſeiner Verdienſte von Seiten ſeiner Fürſten und durch glückliche Verbindungen ſeiner Kinder belohnt. Die empfindlichſte Wunde ſchlug dem Herzen des gefühlvollen Mannes der Tod ſeiner Gattin, des treueſten Schutzengels ſeines Lebens. Nie konnte er den Schmerz des Verluſtes beſiegen; er begleitete ihn bis ins Grab, das zwei Jahre ſpäter ſeine entſeelte Hülle aufnahm.

* 157. Wolfgang Carl Ferdinand Chriſtian von Händl,

herz. Sachſen-Hildburgh. Geh. Rath u. Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr in Billmuthhauſen bei Coburg;

geb. d. 2. April 1755, geſt. d. 4. Mai 1827.

Die Familie dieſes Verewigten ſtammt aus dem Oeſtreiſchen; daher ſie ſich auch nicht Händel, ſondern Händl ſchreibt. Von dort waren ſeine Großeltern durch Religionsverfolgung im J. 1666 vertrieben worden und hatten ſich in Ohrdruff, unſern Gotha, angekauft. Der Vater vermählte ſich mit einem Fräulein von Amſtett aus Heldritt, einem Rittergut im Coburgſchen, die ihm ein Jahr darauf bei einem Beſuche, den ſie ihren Eltern zu Heldritt machte, genannten Edlen v. H. gebar. Nach 6 Wochen kehrte die Mutter wieder nach Ohrdruff zurück, aber

ohne den Sohn, der nach Billmuthhauſen, einem Rittergute unfern Heldritt, zu ſeinen Tanten von mütterlicher Seite gebracht und daſelbſt erzogen wurde. Hier erhielt er auch ſeinen erſten Unterricht, welcher ſpäterhin von ſeinem Vater fortgeſetzt und zuletzt am Hofe zu Gotha, wo er Page war, vollendet wurde. Bald hernach erblicken wir ihn als Lieutenant bei dem damals zu Ohrdruff ſtehenden herz. Goth. Militär. Als ſolcher verehelichte er ſich mit Joh. Jul. Maria Holland, der einzigen Tochter eines reichen Arztes zu Sättelſtätt. Als er hierauf mit dem Charakter eines Hauptmanns ſeine militäriſche Laufbahn geſchloſſen hatte, bezog er 1796 ſein geliebtes Billmuthhauſen, was er auch nicht wieder verlaſſen hat. Das einzige Traurige, was ihm hier widerfuhr, war, daß er am 4. April 1814 ſeine 47jährige Gemahlin ſterben ſehen mußte. Die Ehe war kinderlos geblieben. Als Landſtand von S. Hildburghauſen wurde v. H. zum Landſchaftsdirektor erwählt, ein Poſten, dem er mit eben ſo großer Würde u. Geſchicklichkeit, als Humanität vorſtand, weshalb ihn auch ſein Fürſt zum Geh. Rath erhob. Nur ſein herannahendes Alter beſtimmte ihn nach mehreren Jahren dieſe Stelle niederzulegen und blos als Freund und Rathgeber ſeiner Unterthanen thätig zu bleiben. Aber ſchon den 4. Mai 1827 früh nach 2 Uhr entſchlief er im 74. Lebensjahre an einem Blutſchlage, nachdem er aus Menſchenfreundlichkeit nicht hatte zugeben wollen, daß ſein Bedienter bei ihm wache, ob er gleich dieſem in ſeinem Teſtamente 1000 Gulden vermacht hatte. Mit tiefer Trauer erfüllte Viele ſein Hinſcheiden; und wer hätte auch nicht mit Schmerz in eine Gruft ſehen wollen, welche die Hülle eines der edelſten Menſchen in ſich ſchloß? Denn von ihm kann man im eigentlichſten Sinne ſagen: er habe nie auch nur ein Kind betrübt. Das reinſte und kräftigſte Wohlwollen gegen alle Menſchen, die mit ihm in Berührung kamen, war der Grundzug ſeines Charakters. Er ſelbſt lebte höchſt einfach, um nur mehr Mittel zum Wohlthun zu behalten. Dieſes Wohlthun aber geſchah ganz in dem Geiſte der chriſtl. Religion, zu der er ſich mit einer höchſt ſeltenen Liebe bekannte, nämlich in der tiefſten Stille. Manche Unterſtützungen ſind durch meine Hände gegangen, von denen nur Gott weiß und bloß meine Amtsverhältniſſe waren Urſache, daß mir nicht unbekannt bleiben konnte, wie edelmüthig er ſich aller der Pfarrwittwen um ihn herum annahm. Die erſten Klaftern Holz, die er jährlich ſchlagen ließ, gehörten dieſen Wittwen, deren

Digitized by Google

nach und nach viele würden. — Er ſelbſt war der größte Kirchenfreund und faſt möchte ich ſagen, der Biſchof, nach dem apoſtoliſchen Sinne dieſes Wortes, in ſeinem Dörflein. Hier war eine kleine Kirche, worin nur des Jahres einigemal Gottesdienſt gehalten wurde. An den übrigen Sonntagen gehen die Billmuthhäuſer nach Gauerſtatt, wo denn auch v. H. nie fehlte. Aber zurückgekehrt in ſein freundliches Haus, ergriff er ein Predigtbuch, ließ die Thüren öffnen und las nun eine Predigt, wobei er es ſehr gern ſah, wenn ſich ſein ganzes Haus, der Pachter und ſeine Nachbarn erblicken ließen. Mit großer Rührung bemerkte ich auch bei der mir zur Pflicht gewordenen Unterredung mit den Gemeindegliedern über einen religiöſen Gegenſtand, daß mir Alt und Jung jedesmal auf das munterſte antwortete und ſollte es ja einmal fehlen, daß ihr Herr ihnen ſelbſt halb leiſe die Antwort in den Mund legte. Er hatte ihnen nämlich mehrere Tage vorher eingeſchärft, ja nicht blöde zu ſeyn oder ſtumm zu bleiben.

Das Aeußere dieſes edlen Mannes war ſehr anſehnlich. Er war groß und ſtark und hätte imponiren können, wenn nicht die freundlichſten Mienen und gütigſten Worte ſogleich alle Herzen an ihn gezogen hätten. Er ſprach gern, aber immer geiſtreich und anziehend, wobei er ſich aber meiſtens an eine Perſon, die Hauptperſon, hielt. Beſuche machten ihm viel Freude in ſeiner Einſamkeit. Er ſchrieb mit der linken Hand, aber ſchön und ſeine Briefe ſind ſprechende Beweiſe ſeiner eben ſo trefflichen Geiſtesbildung, als ſeines edlen Herzens.

Heldburg. F. W. Lomler.

* 158. Friedrich Auguſt,

König von Sachſen;

geb. d. 23. Dec. 1750, geſt. d. 5. Mai 1827.

Merkwürdig und vielbewegt, wie die Tage keines ſächſiſchen Regenten, iſt das Leben Friedrich Auguſts, erſten Königs von Sachſen, geweſen und die Geſchichte nennt uns wenige Herrſcher, in denen Weisheit, Gerechtigkeit, Seelenſtärke und Frömmigkeit in ſo reinem Einklange ſtanden und ſich in ſo gewaltſamen Wechſeln des Schickſals, wie bei ihm, bewährten.

Nicht immer mit Glück, aber ſtets mit Würde und Ehre iſt er ſeine lange Bahn gewandelt, deren umfaſſende, vollſtändige Schilderung jedoch noch immer ſpätern Geſchichtſchreibern vorbehalten bleibt; hier kann nur ein durch

Digitized by Google

die Grenzen, welche dieſer Schrift geſetzt ſind, eng beſchränkter, einfacher Abriß ſeines Lebens und Wirkens geliefert werden, dem zuverläſſig wenigſtens ſein Gegenſtand Theilnahme ſichern wird, wie ſehr auch ſonſt der Verfaſſer um die Nachſicht ſeiner Leſer wegen mannichfaltiger, durch mehr als Eine Urſache bedingter Unvollkommenheiten der Ausführung zu bitten Urſache hat.

Friedrich Auguſt, der erſte Sprößling aus der Ehe des Kurprinzen von Sachſen, Friedrich Chriſtian und der kurbaierſchen Prinzeſſin, Maria Antonia, Tochter Kaiſer Karls VII., mit der er ſich am 20. Juni 1747 vermählt hatte, ward zu Dresden geboren. — Das damals vom Frieden beglückte Land frohlockte nebſt den vortrefflichen Eltern über die Geburt eines Prinzen, für deſſen Erziehung ſie die größte Sorgfalt trugen, die ſich um ſo angelegentlicher erwies, da der neue Weltbürger von ſchwächlicher Geſundheit und man daher ganz vorzüglich für ſein theures Leben beſorgt war. Vielleicht rührte von dieſer allzugroßen Beſorgniß das ſchüchterne, furchtſame Weſen ſeiner frühern Jahre her, welches ſich, durch öfteres Spazierengehen im Freien und häufige Uebungen im Tanzen, Fechten und Reiten, worin er viele Fertigkeit erlangte, eben ſo ſehr verlor, als ſein Körper dadurch ausgebildet und geſtärkt wurde. Dieſen Leibesübungen, ſeiner Mäßigkeit, Seelenruhe und regelmäßigen Lebensart verdankte es Friedrich Auguſt, daß er während ſeines ganzen Lebens größtentheils einer dauerhaften Geſundheit genoß.

Einen andern Schatz des Lebens, den man beſonders bei den Herrſchern der Erde ſelten antrifft, einen Freund, fand er in dem Spielgenoſſen ſeines Knabenalters, dem Grafen Camillo Marcolini, einem jungen Italiener, mit deſſen Familie der Kurprinz auf einer Reiſe nach Italien bekannt geworden war und den er als Pagen an ſeinem Hofe erziehen ließ. Den Freundſchaftsbund, welchen er mit dieſem angenehmen, ihm wegen ſeiner guten Eigenſchaften immer werthern Jugendgenoſſen ſchloß und den er in der Folge zu hohen Würden erhob, vermochte nur der Tod zu trennen*).

Die Erziehung des künftigen Regenten war ſeiner erhabenen Beſtimmung vollkommen angemeſſen. Männern von Geiſt und Herz ward ſie anvertraut, die ſie mit freudigem Ernſt und um ſo lieber beſorgten, da der Geiſt, das Talent und der Fleiß ihres Zöglings, der alles, was ihm

*) Der verdienſtvolle Graf Marcolini ſtarb als Kabinetsminiſter 1814 zu Prag.

gelehrt wurde, gründlich zu lernen ſtrebte, ihnen den beſten Erfolg ihrer Bemühungen verbürgten. Der Abbe Victor aus Piemont und nach ihm der Geh. Rath, Freiherr von Forell, Hauptmann der Schweizergarde, waren ſeine erſten Erzieher. Johann Baptiſt v. Merlo unterrichtete ihn in den Anfangswiſſenſchaften; Joſeph Hertz, ſein Beichtvater, unterwies ihn in der Religion, für deren Lehren er von früheſter Jugend an den offenſten Sinn hatte; denn nicht nur die eben gerühmten Eigenſchaften ſeines Verſtandes, ſondern vorzüglich auch ſeines Herzens, angeborene Redlichkeit und Feſtigkeit, machten ihn ſchätzbar, ſo daß Friedrich II. von ihm ſagte: „Schon als Knabe konnte er ſein Wort nicht brechen.“ Melchior Wilhelm Gans war ſein Schreibemeiſter, dem er durch ſeine ſchöne Hand nicht minder Freude, als ſeinem Muſiklehrer, Peter Auguſt, durch ſein fertiges Spiel auf dem Flügel gewährte. Durch dieſes unterhielt er ſich in mancher ſeiner Mußeſtunden in der Folgezeit; ſetzte ſelbſt manche ernſte und rührende Muſik für die Kirche (wie z. B. das Salve Regina, welches bei ſeinem Begräbniſſe aufgeführt ward) und beſtimmte gewöhnlich die Sonntags aufzuführende Kirchenmuſik ſelbſt. Andere Unterhaltungen in Mußeſtunden gewährten ihm das Drechſeln, worin er es zu großer Geſchicklichkeit gebracht hatte, und in ſeiner Jugend die Inſektenkunde, an deren Stelle ſpäter das Studium der Pflanzen trat, welches er mit raſtloſem Eifer und außerordentlicher Gründlichkeit bis ans Ende ſeines Lebens trieb *). Seine nachmaligen, hochverdienten Staatsminiſter v. Burgsdorf und v. Gutſchmid **), waren ebenfalls ſeine Lehrer. Erſterer

*) Ueber dieſe täglichen Lieblingsbeſchäftigungen des verewigten Monarchen hat ſich A. L. Herrmann (welcher auch der Verfaſſer der Biographie des jetzigen Königs Anton im Regentenalmanach, 4r Jahrg. iſt) in ſeiner rühmlich bekannten Lobſchrift auf denſelben, die bald nach deſſen Tode zu Dresden heraus kam, ausführlich verbreitet. Sie iſt beſonders wegen der Schilderung von Friedrich Auguſts Lebensweiſe ſchätzbar und unſere Leſer werden ſich mit ihr, ſo wie mit dem Gemälde deſſelben, das H. F. Rumpf im deutſchen Regentenalmanach (1825) ausgeſtellt hat, gewiß angenehm unterhalten. Der Portraits von ihm gibt es ſehr viele aus den verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens, die, ſo wie die Gemälde, Büſten und Münzen auf ihn zum Theil vortreffliche Kunſtwerke ſind, die das regelmäßige, verſtändige, redliche, menſchenfreundliche Geſicht des Vortrefflichen, wodurch er, wie durch ſeine ganze Geſtalt, mit der er ſo gut zu repräſentiren verſtand, Ehrfurcht einflößte, auf die ſpäteſte Nachwelt bringen werden. Das, gegenwärtigen Jahrgang des Nekrologs vorgeheftete, auch in artiſtiſcher Hinſicht gnügende Portrait, von dem rühmlichſt bekannten Bollinger in Berlin, wurde von Kennern für eins der beſten und ähnlichſten gehalten.

**) Ueber den um Sachſen unſterblich verdienten v. Gutſchmid, der am 26. Dec. 1790 im 77. Lebensjahre zu Dresden als Kabinets=

brachte ihn beſonders Liebe zu den römiſchen Klaſſikern bei, wie aus einem noch vorhandenen Briefwechſel erhellet, den er mehrere Jahre mit dieſem ſeinen vormaligen Inſtructor, damaligem Oberaufſeher in Eisleben, führte, worin er ſeine vertraute Bekanntſchaft mit Cicero und Horaz bewies; und Letzteren berief Friedrich Chriſtian bei ſeinem Regierungsantritte von Leipzig, wo er Bürgermeiſter war, nach Dresden, um den Kurprinzen in den Staatswiſſenſchaften zu unterrichten, die — wie ein Schriftſteller ſehr wahr ſagt — vielleicht nie in einem edlern Geiſte angewendet worden ſind, als von Friedrich Auguſt *).

Als Friedrich Chriſtian, in deſſen ſehr ſchwächlichem Körper eine große, mit wahrhaft fürſtlichen Tugenden geſchmückte Seele wohnte, nach einer Regierung von kaum zehn Wochen, am 17. Decbr. 1763 im 42. Lebensjahre an den Kinderpocken ſtarb, trauerten die kurſächſiſchen Staatsbürger um den muſterhaften Vater des Vaterlandes mit vollſtem Rechte, da ſie plötzlich die goldenen Hoffnungen zerronnen ſahen, welche ſie auf den ſetzten, der, durch den ausgewirkten Frieden Sachſen von anhaltenden ſchweren Laſten befreit und deſſen tiefe Wunden zu heilen ſo glücklich begonnen hatte. — Dieſer harte Verluſt traf den Kurprinzen in ſeinem 13. Jahre, daher, nach Vorſchrift der goldenen Bulle, ſein älteſter Oheim und nächſter Agnat, Prinz Xaver die Regentſchaft übernahm, die er mit Nachdruck und Anſehen, wiewohl zum Theil von eigenthümlichen verſchieden beurtheilten Anſichten führte. — Die verwittwete Kurfürſtin, eine der geiſtvollſten und gebildetſten Frauen, unterzog ſich, da ſie ihren Wittwenſitz in Dresden nahm, ſelbſt der Leitung bei der Erziehung ihres Erſtgebornen, auf dem der Geiſt ſeines Vaters ruhte und deſſen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften dieſer ausgezeichneten Gönnerin der Muſen, deren Künſte ſie ſelbſt glücklich übte, große Freude verurſachten. Sie beſuchte unter andern mit ihm bei ihrer u. des Adminiſtrators Anweſenheit zu Leipzig 1765 mehrere Vorleſungen der damals berühmteſten Lehrer der Univerſität, eines Böhme, Gellert, Plaz u. A. und beehrte auch mit ihrer Gegenwart eine Disputa-

---

miniſter ſtarb, ſteht ein leſenswerther biographiſcher Aufſatz von W. A. Teller in Woltmanns Geſchichte und Politik, Berlin 1801. St. 1. — Ein ſehr richtiges und aufbehaltenswerthes Wort über Friedrich Auguſt war es, was Gutſchmid 1795 zu dem verdienſtvollen Pölitz ſagte: „Die Politik unſeres Kurfürſten iſt die Politik des ehrlichen Mannes.“

*) Der Verfaſſer des Artikels „Friedrich Auguſt“ im 4. Bande des Converſationslexikons, 7. Originalauflage. Leipz. 1827. S. 411.

Digitized by Google

tion *), welche der unſterbliche K. F. Hommel veranſtaltet hatte. Die Liebe des jungen Kurfürſten zu den Wiſſenſchaften, verbunden mit dem leutſeligſten Ernſte, gefälligſten Benehmen u. einem einnehmenden Aeußern, beſtärkte die Leipziger in der großen Verehrung, die ſie bereits für denſelben gefaßt hatten.

Nachdem Prinz Xaver die Regentſchaft faſt 6 Jahre geführt hatte, übergab er am 15. Sept. 1768 die Regierung der ſächſiſchen Staaten ſeinem im 18. Lebensjahre ſtehenden Neffen. Dieſer Tag war für ſeine, ihren angeſtammten Beherrſchern von jeher treu ergebenen Sachſen, ein um ſo erfreulicheres Feſt, je gewiſſer ſie von ſeinen ſchon erkannten Tugenden ſich die glücklichſte Zukunft vorherſagten. — Mit weiſer Umſicht ließ er anfangs das Meiſte bei der durch ſeinen Oheim eingerichteten Verfaſſung. Nur die von dieſem 1767 eingeführte hohe Abgabe von allen ausländiſchen Waaren hob er in der Ueberzeugung auf, daß der Handel frei ſeyn müſſe; und ging nicht auf Jenes Plan ein, das Heer zu vergrößern, von dem er, gleich nach ſeinem Regierungsantritte, faſt die größere Hälfte entließ und die ganze ſtehende Miliz auf 19 bis 20,000 Mann herunterſetzte, aus dem Grunde, daß Kurſachſen zur Ruhe ſeines Landes eine größere Truppenzahl nicht nöthig habe. Auch in ſpätern Jahren verlor er, wie ſehr er auch den Frieden liebte und zu erhalten ſtrebte, die Verbeſſerung des Militärs nie aus den Augen. Nie beſchwerte er den Handel mit Ein- und Ausfuhrverboten, wodurch dieſer eine Freiheit, einen Umfang und einen innern Zuſammenhang mit dem allgemeinen Staatscredit erhielt, deren Vortheile nicht nur für Sachſen, ſondern für ganz Deutſchland und ſelbſt für entferntere Staaten von den erſprießlichſten Folgen und die lehrreichſten Beiſpiele waren. Dadurch wurde beſonders der Wohlſtand Leipzigs erhöht, ſo daß daſelbſt manches Jahr gegen 260,000 Centner Waaren durch- u. eingehen, auf 18 Mill. Thlr. umgeſetzt werden u. Kaufleute aus allen Theilen Europa's, ja ſelbſt aus Aſien u. Amerika, die daſigen Meſſen beziehen.

Die Nachricht von ſeiner baldigen Vermählung entzückte ſeine, dem erſten Schritt ihres neuen Kurfürſten allgemeinen Beifall ſchenkenden Mitbürger um ſo mehr, da ſeine Wahl auf eine ſeiner ganz würdige deutſche Fürſtentochter, Maria Amalia Auguſta, Prinzeſſin v. Pfalz-Zweibrücken, gefallen war. Am 17. Jan. 1769 verband er ſich mit ihr am kurpfälziſchen Hofe zu Mannheim per procuratorem, worauf am 29. Jan. zu Dresden das Beilager

*) „Principis cura leges."

folgte. Die 17jährige Kurfürſtin flößte durch königlichen Anſtand Hochachtung ein und bezauberte durch ausgezeichnete Schönheit und huldvolle Güte. Sie machte ihren Gemahl zu einem glücklichen Gatten und ſchenkte ihm am 21. Juni 1782 eine Tochter, Maria Auguſta, in der, da ſie die einzige Frucht ihrer Ehe blieb, ſich die ganze Liebe der Eltern vereinigte. Wie ſein Vater und Großvater, hielt auch Friedrich Auguſt die Ehe heilig u. nie verſtattete er einer heimlichen Liebe Eingang in das nur ſeiner Gemahlin angehörende Herz.

Am 15. Oct. 1770 eröffnete der Kurfürſt ſeinen erſten Landtag zu Dresden und ließ auf demſelben den geſammten Ständen die Religionsverſicherung vorlegen, wie ſie von ſeinem Vater gegeben worden war. So eifrig er überhaupt ſeiner Kirche von früheſter Jugend anhing und mit ſtrengſter Pünktlichkeit jede ihrer Vorſchriften ſelbſt da noch erfüllte, als ſeine hohen Jahre manchen Erlaß zu fordern ſchienen: ſo verkannte er doch die Rechte der proteſtantiſchen Kirche nicht, ſchätzte auch die Freiheit und Freimüthigkeit derer, die auf dem Gebiete des Glaubens ſich zu dem Grundſatze bekennen, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menſchen, ſchützte und unterſtützte die Schulen und Lehranſtalten der Proteſtanten und gab in ſpätern Zeiten bedeutende Summen zum Wiederaufbau mancher im Kriege eingeäſcherten Dorfkirche.

Nie beſtimmte Leidenſchaft, ſondern ſtets nur das wahre Beſte des Landes Friedrich Auguſts Politik und darum hatte er mit deſſen ehemaligem mächtigen Feinde, dem König Friedrich II. von Preußen, der ihn perſönlich hochachtete und, wie bekannt, den Gerechteſten aller Fürſten nannte, ein freundſchaftliches Verhältniß angeknüpft. — Mit dem vortrefflichen Kurfürſten Maximilian Joſeph von Baiern erloſch am 30. Decbr. 1777 der letzte Zweig des baierſchen Wilhelminiſchen Mannsſtammes und die verwittwete Kurfürſtin Maria Antonia von Sachſen, ſeine Schweſter, war ſeine einzige Allodial-Erbin, die bereits am 1. Mai 1776 ihre Anſprüche auf dieſe Erbſchaft, welche man zu 47 Millionen Fl. berechnete, ihrem Sohne, Friedrich Auguſt, gegen Erhöhung ihres Wittwengeldes förmlich abtrat. Dieſer trat daher als Kommiſſarius ſeiner Mutter auf. Doch wurde es ihm nicht ſo leicht, zu den Beſitz dieſes rechtmäßigen Erbes zu gelangen. Der Kurfürſt Karl Theodor von der Pfalz hatte ſchon alles in Beſitz genommen und widerſprach den Anforderungen Sachſens ſehr lebhaft. Auch hatte das Wiener Kabinet, an

welches man ſich inzwiſchen in dieſer gerechten Sache gewendet hatte, dem Dresdner gerade zu erklärt, daß die Kaiſerin Maria Thereſia, als die älteſte Regredienterbin, ein Vorrecht vor der jüngern ſächſiſchen habe. Der Kurfürſt von Sachſen ſah ſich daher genöthigt, Friedrich II. um Hülfe anzugehen und da durch deſſen Unterhandlungen mit Joſeph II. die Sache nicht ausgeglichen ward: ſo erklärte jener dieſem den Krieg und am 28. Juli 1778 rückte ein vereinigtes preußiſch-ſächſiſches Heer, unter dem Befehle des Bruders des Königs von Preußen, des Prinzen Heinrich, über Rumburg in Böhmen ein, nachdem kurz zuvor, am 5. deſſ. Monats der König ebenfalls dahin, von Schleſien aus, eingedrungen war. Zwei kaiſerliche Heere, deren eines der junge kriegsluſtige Joſeph II. und das andere der Feldmarſchall General Laudon befehligte, verhinderten jener weiteres Vordringen; es kam, wegen der feſten Stellung, welche die Kaiſerlichen, die ſorgfältig eine offene Schlacht vermieden, genommen hatten, nur zu einigen unbedeutenden Gefechten und ſchon am 13. März 1779 ward unter franzöſiſcher und ruſſiſcher Vermittelung zu Teſchen der Friede geſchloſſen, in welchem Kurſachſen von Kurpfalz 6 Millionen Fl. in 24 halbjährigen Terminen, gegen Verzichtleiſtung auf alle übrigen Anſprüche erhielt, auch von aller Abtragung der baierſchen Staats- und Familienſchulden entlaſſen und ihm die bis dahin von der Krone Böhmen behauptete Lehnshoheit über die Schönburgſchen Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein zugeſtanden ward.

Nach glücklicher Beendigung dieſes kurzen Krieges, deſſen Wehen mehrere Städte und Dörfer im Erzgebirge empfunden hatten und zu dem nur die Umſtände den dem Kriege abholden Kurfürſten gezwungen hatten, fielen, als am 31. März 1780 der letzte Graf von Mansfeld ſtarb, drei Fünftel der Grafſchaft Mansfeld, welche über 200 Jahre, als Lehn von Kurſachſen, unter deſſen Sequeſtration geſtanden hatten, dem Kurfürſten anheim, der die Einkünfte davon ſeinen Kaſſen anwies und in der Verfaſſung weiter keine Veränderung machte, als daß er das Konſiſtorium zu Eisleben aufhob. — Das gute Einverſtändniß zwiſchen dem preußiſchen und ſächſiſchen Hofe hatte bei der Beſitznahme der Grafſchaft Mansfeld, ſo wie bald darauf bei dem anmaßenden Benehmen des ruhmbegierigen Joſephs II., deſſen Plan Friedrich II. durch den im J. 1785 geſtifteten deutſchen Fürſtenbund zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung vereitelte, dem Hauſe Sachſen be-

trächtliche Vortheile gewährt. Der Kurfürſt von Sachſen war einer der Erſten, der einer Vereinigung beitrat, welche deſſen gerechten Geſinnungen und dem Vortheile ſeines Landes völlig entſprach; und bereits am 23. Jul. 1785 wurde der Bund von Brandenburg, Sachſen und Hannover unterzeichnet und am 21. Aug. d. J. ratificirt. Gleich beſorgt und thätig für die deutſche Rechtsverfaſſung zeigte ſich Friedr. Auguſt als Reichsverweſer, nach dem Tode Joſephs II., den 20. Febr. 1790 und Leopolds II. den 1. März 1792.

Als ihm die polniſche Nation, durch den nach Dresden geſandten Fürſten Adam Czartorinski, wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte, die Königskrone für ſich und ſeine weibliche Nachkommenſchaft antragen ließ, wollte er, ungeachtet er die Polen liebte, dieſe Würde, deren Erlangung mit ſo vielen Schwierigkeiten und Koſten für ſeinen Urgroß- und Großvater verbunden war, doch nicht anders als mit Genehmigung Rußlands, Oeſtreichs und Preußens annehmen, die ſchon damals beabſichtigten, Polen noch gänzlich unter ſich zu theilen und dem Kurfürſten riethen, dieſe Krone auszuſchlagen. Die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen und deſſen Beeinträchtigungen der kirchlichen und weltlichen Rechte mehrerer Stände des deutſchen Reichs in den Rheinlanden, welche deshalb Beſchwerden erhoben, zogen die ganze Aufmerkſamkeit des Kurfürſten auf ſich. Da er den Stand der Sache wohl durchſchauete und wußte, was es auf ſich habe, ein Volk im Erſtreben der Freiheit hemmen und den Löwen in ſeinem Lager angreifen zu wollen, ſo rieth er bei allen Schritten gegen Frankreich zu Mäßigung und Vorſicht und erklärte, um Deutſchlands Ruhe zu erhalten, in mehreren dem Reichstage übergebenen Noten ſeinen Wunſch, daß jene Mißhelligkeiten in Güte beigelegt werden möchten. — Am 29. Aug. 1791 war auf ſeinem Luſtſchloſſe zu Pillnitz die vielbeſprochene Zuſammenkunft Leopolds II. und Friedrich Wilhelms II., wo den ausgewanderten Brüdern des unglücklichen Königs von Frankreich vorläufig verſichert ward, daß man deſſen Lage als eine gemeinſchaftliche Angelgenheit aller europäiſchen Souveräns betrachte. Vermöge ſeiner Milde unterſtützte auch Friedrich Auguſt dieſe Unglücklichen mit anſehnlichen Geldgeſchenken aus ſeinen Mitteln;*) an dem von dem Kaiſer und dem

*) In Pillnitz bekam der dem Congreſſe beiwohnende Graf von Artois 12000 Thlr. zur Fortſetzung ſeiner Reiſe von dem Kurfürſten und als derſelbe in ſpäterer Zeit in ſehr traurigen Umſtänden nach

Könige von Preußen am 7. Febr. 1792 gegen Frankreich geſchloſſenen Bündniſſe nahm er aber nicht Theil, obgleich außer der Kaiſerin von Rußland und den Seemächten auch er zu deſſen Beitritte eingeladen worden war. Als jedoch in demſelben Jahre das deutſche Reich Frankreich den Krieg erklärte, leiſtete er als ein treues Glied demſelben nachdrücklichen Beiſtand, indem er ſeine Truppen 1793 auf den Fuß des dreifachen und 1795 des fünffachen Anſchlags an den Rhein ſchickte, wo ſie ſich bei der Wiedereroberung von Mainz am 22. Jul. 1793 und andern Gelegenheiten ihres alten Ruhmes würdig zeigten. Am 13. Aug. 1796 trat er dem preuß. Waffenſtillſtande und Neutralitäts-Vertrage des oberſächſ. Kreiſes mit den Franzoſen bei, durch den bei fortwährendem Kriege die Ruhe Norddeutſchlands geſichert wurde und ſtellte auch aus dieſer Abſicht ein Heer an der ſüdlichen Grenze ſeines Landes auf.

Als erwähltes Mitglied der Reichs-Deputation auf dem Congreſſe zu Raſtadt von 1797 bis 1799 ſuchte er, ſo mißlich auch ſchon die Lage Deutſchlands war, beſonders weil man ihn den treuen Rather und Warner nicht gehört hatte, deſſen Sicherheit und Selbſtſtändigkeit zu behaupten; und als das durch Auflöſung des Congreſſes unterbrochene Entſchädigungsgeſchäft zu Regensburg 1802 und 1803 wieder vorgenommen ward, hatte er dabei die ſtrengſte Gerechtigkeit bei dem Entſchädigungsgeſchäfte, die wohlthätigſte Fürſorge für diejenigen Perſonen, welche unverſchuldet genöthigt wurden, ihre conſtitutionelle Exiſtenz aufzuopfern und die billigſte Schonung beſtehender Verfaſſungen u. wohlerworbener Rechte der Stände u. Unterthanen, vorzüglich u. unverrückt im Auge. — An dem Kriege Oeſtreichs mit Frankreich 1805, welchen der am 26. Dec. d. J. zu Preßburg geſchloſſene Friede endigte, durch den man die Ruhe Deutſchlands wieder hergeſtellt meinte, nahm er keinen Antheil, hatte aber zur Deckung der Grenze ſeines Landes, das in dieſer Zeit viel von preuß. Durchmärſchen litt, 15,000 Mann kriegfertig gemacht.

Nachdem Napoleon, der es ſo meiſterlich verſtand victoriam prosequi, am 12. Jul. 1806 den Rheinbund geſtiftet und dem zu Folge dem deutſchen Reichstage erklärt hatte, daß er die Reichsverfaſſung als aufgelöſt betrachte worauf an demſelben Tage die Mitglieder jenes Bundes dem Reichsverbande entſagten, auch am 6. Aug.

Leipzig gekommen war, erhielt er wieder eine Unterſtützung. Als 1796 Ludwig XVIII. durch dieſelbe Stadt ging, wurden ihm auf ſeine Bitte 12000 Thlr. von dem Kurfürſten überſandt.

Kaiſer Franz II. die deutſche Reichskrone niederlegte: ſo blieb dem Kurfürſten von Sachſen nichts übrig, als ſich an den König von Preußen anzuſchließen. Er ließ in Thüringen, dem Hauptſammelplatze der Preußen, 22,000 Mann Sachſen mit ihnen ſich vereinigen, ſo daß das ganze preuß.=ſächſ. Heer ungefähr aus 120,000 Mann beſtand, welche durch die Schlacht bei Jena, am 14. Oct. 1806 vernichtet und zerſtört wurden. Jetzt trafen die Stürme des franzöſiſch. Krieges, der bisher nur an den Grenzen des ſo lange vom Frieden beglückten Sachſens getobt hatte, daſſelbe mit verdoppelter Gewalt und es war plötzlich in der Hand des mächtig eindringenden Feindes, der jedoch, unſtreitig aus beſonderer Achtung für den perſönlichen Charakter des Kurfürſten, ſchon am 10. Oct. in einer Proclamation an die ſächſ. Nation ihre Unabhängigkeit ſicherte, am 15. Oct. die ſächſiſch. Kriegsgefangenen — 6000 Mann — entließ und den Kurfürſten, der fortwährend in ſeiner Reſidenz geblieben und ſeinem bedrängten Lande die entſetzlichen Kriegslaſten zu erleichtern befliſſen geweſen, nun aber im Begriffe war, nach Prag zu gehen, aufforderte, ſeine Staaten nicht zu verlaſſen, was er ſonſt für ein Zeichen perſönlicher Feindſchaft annehmen werde. Am 20. Oct. ward die Sachſen zugeſtandene Neutralität bekannt gemacht, dem Lande aber, außer den Requiſitionen ꝛc. eine Kriegsſteuer von 25 Millionen Franken auferlegt. Der Kurfürſt reiſte nach Berlin, wo am 27. Oct. Napoleon eingezogen war, um von ihm den Frieden zu erlangen. Da der Kaiſer bereits nach Poſen aufgebrochen war, ſchickte er in dieſer Abſicht den Grafen von Boſe dahin, der auch am 11. Dec. 1806 den Friedens=Traktat unterzeichnete. — So entging der umſichtige u. tugendhafte Fr. Aug. der ihm u. ſeinem Lande drohenden Gefahr, ſtellte in dieſem den Frieden wieder her und erhielt für ſich die Königskrone und Souveränetät. Schönern Lohn gab ihm aber gewiß ſein Selbſtbewußtſeyn und der Jubel ſeines treuen Volkes, der ſich laut und allgemein ausſprach, als am 20. Dec. zu Dresden die Königswürde proclamirt und Tags darauf das Friedensfeſt gefeiert ward. Durch ein am 2. Jan. 1807 erlaſſenes Patent wurde die Annahme der neuen Königswürde im ganzen Reiche bekannt gemacht u. ein allgemeines religiöſes Dankfeſt am Sonntage Eſtomihi 1807 begangen, bei dem eine reichliche Sammlung für diejenigen Landeseinwohner, welche durch die Kriegsdrangſale ganz beſonders gelitten hatten, den Wohlthätigkeitsſinn der Sachſen herrlich bekundete.

Digitized by Google

Bei dieſem wichtigen Ereigniſſe in dem Leben Fr. Auguſts und in der Geſchichte überhaupt, wollen wir hier einen gedrängten Abriß deſſen geben, was der Monarch bis zu dieſer Periode zur Beglückung ſeines Staats in jedem Zweige der Verwaltung that. — Die ganze Periode des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Regierungsantritte Friedrich Chriſtians war für Kurſachſen in Rückſicht der Finanz-Verwaltung nicht die vortheilhafteſte. Dieſer Fürſt hatte zwar heilſame Pläne zur Herſtellung des Staats-Credits entworfen, allein der Tod hinderte ihn an ihrer Ausführung. Sein Bruder, Prinz Xaver, wurde hauptſächlich durch ſeine Lieblingsneigung, die Armee zu einer zuvor nie geſehenen Höhe zu bringen, gehindert, in jener Hinſicht ſoviel zu thun, als er bei ſeinem beſten Willen und ſeinem ausgezeichneten Verſtande wohl vermocht hätte. Doch wurden mehrere ſchon früher entworfene Operationen in Anſehung der Steuer- und Kammerſchulden vollendet und in deren Abzahlung eine gewiſſe Ordnung feſtgeſetzt. Da es aber leider zu bekannt war, wie ein ganzes Jahrhundert hindurch in Sachſen Schulden auf Schulden gehäuft worden waren, — neun und zwanzig Millionen betrug die Schuldenlaſt, die Municipal-Schulden ungerechnet — ſo gewannen die neuen Einrichtungen zur Abzahlung der Schulden und alle Verſprechungen von Seiten der Regierung bei dem Publikum wenig Zutrauen; die neuen Staats-Papiere ſtanden in keinem großen Werthe und man ſchien erſt abwarten zu wollen, was für einen Gang die Dinge nehmen und was für Grundſätze die neue Regierung beobachten werde. So wohl ausgedacht alſo auch dieſe neue Ordnung war, ſo hing ihre nützliche Ausführung dennoch ganz allein von der folgemäßigen, ſtrengen Beobachtung derſelben ab. Dieſer zweite Theil — in der That der ſchwerſte — war dem neuen Kurfürſten vorbehalten. Er beobachtete mit größter Gewiſſenhaftigkeit, die während ſeiner Minderjährigkeit in ſeinem Namen gethanen Verſprechungen und vermied es durch ſeltene Sparſamkeit, trotz den erſchöpften Finanzen, dennoch auf das ſorfältigſte, neue Schulden zu machen. Um dem Mangel an baarem Gelde abzuhelfen, wurden für 2 Millionen Kaſſenbillets verfertigt, jedoch nicht auf einmal in Umlauf gebracht und Auswechslungs-Kaſſen errichtet, wozu jeder Zeit dieſes Papiergeld für klingende Münze umgeſetzt werden konnte, wodurch es alſo ſelbſt den Werth des Silbergeldes erhielt. — Den eben erwähnten, früh angenommenen Grundſätzen des Kurfürſten, Schulden zu ver-

Digitized by Google

meiden, verdankte man den großen, in ſeiner Art einzigen Kredit der ſächſ. Staatspapiere und ihnen huldigte der Kurfürſt noch im dritten Jahrzehnte ſeiner Regierung, indem er am 9. Januar 1799 den Ständen zum zweitenmale mit ſeltener Uneigennützigkeit einen Kreditbrief von zwei Millionen mit der Aeußerung zurückgab, daß er durch eigene Aufopferungen von dem Lande das Uebernehmen neuer Schulden abgewandt habe.

Hauptſächlich nothwendig aber war es, das ſächſ. Finanzweſen in ſeinen erſten Grundlagen zu verbeſſern. Es hatte der bisherigen Adminiſtration beſonders an Einheit gefehlt. So wurden z. B. die Einkünfte der Domänen und andere Kammer-Renten als ganz verſchiedene Sachen betrachtet, floſſen nicht in eine Kaſſe und es gab oft bei den Bedürfniſſen des Staats Schwierigkeiten. Alle dieſe Dinge in einem Punkte zu vereinigen war unumgänglich nöthig und dies gab 1772 der General-Hauptkaſſe, mit der 1778 auch das Kammer- und das Berg-Collegium vereinigt ward und in Verfolgung dieſes Grundſatzes 1782 dem geheimen Finanz-Collegium ſeinen Urſprung. — Die Verdienſte Fr. Auguſts in allen Theilen der Geſetzgebung, ſowohl für die allgemeine Organiſation, als auch für einzelne Zweige der Adminiſtration wurden nicht nur im Inlande dankbar anerkannt, ſondern auch vom Auslande bewundert. Wir führen einige Beiſpiele an, von denen auf das Allgemeine geſchloſſen werden kann, denn dieſen weitläuftigen Gegenſtand hier ſyſtematiſch abzuhandeln, würde zweckwidrig ſeyn. — Zur Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches errichtete der Kurfürſt 1791 eine beſtändige Geſetzkommiſſion, welche den Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kurſächſ. Lande 1803 öffentlich bekannt machte und höchſt patriotiſch legte man dieſen nicht nur den inländiſchen Gerichtshöfen und Gelehrten zur Beurtheilung vor, ſondern lud auch ausländiſche Rechtsgelehrte auf ehrenvolle Art ein, zur Vervollkommnung dieſes Geſetzes das Ihrige beizutragen.

In Erwägung, daß diejenigen, welche einſt in großen oder kleinen Aemtern an der Regierung des Staats Theil nehmen wollen, dazu geſchickt gemacht werden müſſen, was wohl oft vernachläſſigt wird, wurden deshalb in einem unter dem 27. Febr. 1793 publicirten Geſetze „Mandat wegen Qualificirung junger Leute zu künftiger Dienſtleiſtung" heilſame Lehren und Vorſchriften ertheilt. Nur dann, wenn es gründlich unterrichtete, gebildete Staatsbeamten gibt, kann durch gute Einrichtungen im Geſchäfts-

Digitized by Google

gange ſelbſt nachdrücklich gewirkt werden. Auch hierin zeichnete ſich Fr. Auguſts Regierung aus, und unter vielen werde hier nur die ſeit 1802 getroffene beſſere Einrichtung und Anordnung des mit dem geheimen Conſilium verbundenen Landesarchivs angeführt; ferner die 1788 in der Verfaſſung des Appellationsgerichts vorgenommene heilſame Veränderung und die Errichtung des Generalkriegsgerichts 1789, durch welches Beides mancher bis dahin beſtandenen Beſchwerde in der Rechtspflege abgeholfen wurde, in der ſich übrigens der Regent nie einen Machtſpruch erlaubte, was ihm zu großem Ruhme gereicht. — Gleichen Schritt mit dieſen Bemühungen hielt man ins beſondere mit der Verbeſſerung der peinlichen Rechtspflege, auf die Fr. Auguſt, dem Geiſte des Zeitalters angemeſſen, gleich im Anfange ſeiner Regierung vorzügliche Aufmerkſamkeit richtete. Hier, wo ſo viel Glück u. Unglück von der zweckmäßigen Führung der Unterſuchung abhängt, ſah er ein, ſei die größte Genauigkeit u. Behutſamkeit nöthig. Um die Richter darin zu inſtruiren und ihnen bei dieſer Art Geſchäften gehörige Anleitung zu ertheilen, gab der Kurfürſt am 27. Octbr. 1770 das Geſetz, gewöhnlich „Generale von Unterſuchungſachen" genannt, dem am 2. Decbr. d. J. die geheime Inſtruction folgte, durch welche, als gegen Verbrechen theils ſchädliche, theils zwecklose Maßregeln, die Tortur abgeſchafft, die Reinigungseide vermindert und die Landesverweiſung aufgehoben und in verhältnißmäßige Gefängniß- und Zuchthausſtrafe verwandelt ward. In jenem Geſetze war zugleich anbefohlen, zu ſeiner Zeit über den Erfolg der darin enthaltenen Anordnungen Anzeige zu erſtatten. Aus den hierauf eingegangenen Berichten entſtand das zweite denſelben Gegenſtand betreffende, unter dem 30. April 1783 öffentlich bekannt gemachte Geſetz. — Zu Torgau ward 1773 ein Zucht- und Arbeitshaus und ein anderes zu Zwickau 1776 errichtet; auch 1803 zu Colditz ein Arbeitshaus angelegt zur Verminderung der Bettelei auf dem Lande, gegen die vorzüglich die Gensdarmerie 1809 errichtet ward.

Für den Landmann und gewerbfleißigen Bürger ſorgte Fr. Auguſt auf das väterlichſte. In den letzten ſechzig Jahren war der Ackerbau in Sachſen blos an Kornertrage von ſechs auf ſechzehn Millionen Scheffel geſtiegen. Auf jenem hatte die 1765 geſtiftete kurſächſiſche Leipziger ökonomiſche Societät und vorzüglich die errichtete Landesökonomie-Manufacturen- und Commerziendeputation den heilſamſten Einfluß. Dieſe ſuchte die Urbarmachung wüſter

Digitized by Google

Ländereien, die Abſchaffung der Koppel- und Gemeinhütung, die Einführung der Stallfütterung, den Flachs- Tabaks- Hopfen- und Rübſamenbau, ingleichen die Maulbeerpflanzungen und den Obſtbau durch Ertheilungen von Prämien zu befördern, ſo daß unter andern blos im J. 1801 für 32,000 neugepflanzte Bäume 1000 Rthlr. ausgezahlt wurden. — Von 1783 bis 1796 wurden mit einem Aufwande von 70 bis 80,000 Rthlr. gegen 13,400 Acker wüſte Strecken zur Holzkultur eingerichtet. — Außer den drei beſtehenden Stutereien ließ der Kurfürſt 1787 noch zwei ähnliche anlegen. — Durch zweihundert 1765 eingeführte ſpaniſche Störe ſteigerte ſich die Zahl der Schafe von 1,100,1000 binnen funfzig Jahren auf zwei Millionen und der Durchſchnittspreis des Steines Wolle war von vier auf zwanzig Rthlr., daher der Unterſchied des jetzigen Wollenertrags gegen den vor der Veredlung auf 3½ Mill. Rthlr. berechnet wird. — Der Ertrag des Bergbaus hat ſich durch Fr. Auguſts Unterſtützung nur ſeit 1790 verdreifacht. Zur Erweiterung und Vervollkommnung des Waſſerbauhaltes gab er den bauenden Berggewerken nur von 1786 bis 1800 gegen 43,000 Rthlr. Zuſchuß und ſeit 1796 bewilligte er beſtändig $\frac{3}{14}$ der Koſten zu allen Grubengebäuden. Die Salzwerke ließ er durch Dampfmaſchinen, Druck- und Gradirwerke vervollkommnen. Fabriken und Manufacturen jeder Art unterſtützte er durch Gehalte, Belohnungen, zins- und unzinsbare Vorſchüſſe. Er ließ nicht nur ſeit 1791 engliſche Handſpinn- und Krempelmaſchinen einführen, ſo daß zehn Jahre darnach über 260 Menſchen von deren Nachahmung ſich nährten u. in der Gegend von Chemnitz über 400 Handſpinn- und über 300 Krempelmaſchinen im Gange waren, ſondern begünſtigte auch die Anlegung zwei großer Spinnmühlen in Chemnitz und Harthau. Die Baumwollen- und Cattunmanufakturen gelangten dadurch zum höchſten Flor, ſo daß im Erzgebirge gegen 50,000 Menſchen ſich von ihnen nährten. Gleiche Fortſchritte thaten die voigtländiſchen Muſſelinmanufakturen und bereits 1776 bewilligte der Kurfürſt Zuſchüſſe zur Errichtung eines großen Gebäudes für die Zitz- und Kattunmanufaktur in Plauen. Von 1790 bis 1802 wurden gegen 90 Mill. Ellenwaaren dieſer Art geſtämpelt. Zu Verhütung der Ueberſchwemmungen und leichterer Herbeiſchaffung von Getreide, Salz, Brennholz, Quader- und Kalkſteinen aus Thüringen ließ er für die Schiffbarmachung der Unſtrut von Artern bis zu ihrem Einfluſſe in die Saale und der Saale ſelbſt, bis nach

Weißenfels, mit einem Koſtenaufwande von 520,400 Rthlr. funfzehn Schleußen im J. 1790 anlegen und beabſichtigte dabei die Fortſetzung dieſes Werks durch Kanäle über Leipzig, Eilenburg u. Torgau in die Elbe. — Zur Milderung des Brandunglücks ward 1787 die Feuerverſicherungsanſtalt errichtet. — Bei der entſetzlichen Theurung 1772 u. ſpäter 1804 u. 1805, in welchem Jahre der Kurfürſt mit Zuſtimmung der Landſtände 300,000 Rthlr. zur Hülfe der Nothleidenden beſtimmte, milderte er nicht nur durch unmittelbare Wohlthaten die Lage der Bedürftigen, ſondern ließ auch den Nahrungsloſen Arbeit anweiſen und durch die Einrichtung der Magazine ähnlicher großen Noth künftig vorbeugen. Eben ſo linderte er bei den ſchrecklichen Ueberſchwemmungen 1784, 1799 u. 1804, wo er nur konnte, fremdes Elend. — Unter allen Fürſten war er der Erſte, welcher die armen Taubſtummen zum Gegenſtande ſeiner Regentenſorge machte; aus ſeinen eigenen Mitteln ſchuf er am 14. April 1778 die für dieſe Unglücklichen in ſeinem ganzen Lande beſtimmte Erziehungsanſtalt zu Leipzig und veranlaßte dadurch zuerſt alle die wohlthätigen Einrichtungen, welche ſpäter auch in andern Ländern für ſie getroffen wurden.

Nicht minder unſterbliche Verdienſte erwarb ſich Fr. Auguſt um die geiſtige Bildung ſeiner Staatsbürger, deren Denkfreiheit er nicht einſchränkte, ſondern durch Erziehungs- und Lehranſtalten für Förderung von Wiſſenſchaft und Kunſt raſtlos ſorgte. Er ließ von dem Lehrer Deutſchlands, dem berühmten Erneſti zu Leipzig eine dreifache Schulordnung für die Fürſtenſchulen, die lateiniſchen und die deutſchen entwerfen, 1769 den Landſtänden zur Berathung mittheilen und 1773 einführen. In demſelben J. bezahlte er nicht nur bei ſeiner Anweſenheit zu Annaburg einen großen Theil der hauptſächlich durch den 7jährigen Krieg entſtandenen Schulden des dortigen Erziehungsinſtituts für 500 verwaiſ'te Soldatenknaben, ſondern vermehrte auch deſſen jährliche Einkünfte von 13,833 Rthlr. 12 Gr. auf 16,688 Rthlr. Er ließ zuerſt die niedern Bergſchulen im Erzgebirge 1776 errichten und unterſtützte ſie und die Freyberger Bergſchule und Bergakademie mannichfaltig. Zu Dresden und Weißenfels wurden 1788 u. 1794 Landſchullehrerſeminarien begründet und die Freiberger, Plauenſchen und Zeitzer Bildungsanſtalten für künftige Lehrer in Bürger- und Landſchulen unterſtützt; auch überhaupt das Dorfſchulweſen verbeſſert und die Beſoldung der Lehrer erhöht. Die Hochſchulen Leipzig und

Digitized by Google

Wittenberg, ſo wie die Fürſtenſchulen Meißen, Pforta u. Grimma erfreuten ſich ganz beſonders der Huld Fr. Auguſts, der Alles that ihren alten Ruhm zu erhalten und zu vermehren.

Der neue König, der im Poſener Frieden auch Mitglied des Rheinbundes geworden war, ließ, die damit auf ſich genommene Verbindlichkeit treu erfüllend, ſchon am 8. Febr. 1807 unter Anführung des Generals von Polenz 6000 Mann zum franzöſiſchen Heere bei Danzig marſchiren, an deſſen Belagerung ſie, ſo wie an der Schlacht bei Friedland am 13. Juni, welche den Krieg Rußlands und Preußens gegen Frankreich und den Rheinbund endigte, ruhmvoll Theil nahmen, und dadurch die Zufriedenheit des größten Feldherrn erwarben. Der Tilſiter Frieden vom 9. Juli 1807 machte den König von Sachſen zum Herzoge von Warſchau, mit welchem Herzogthume ihm deſſen Errichter, bei ſeinem Aufenthalte zu Dresden vom 17. bis 22. Juli, auf dem Rückwege aus dem Feldzuge ein Geſchenk machte. Friedrich Auguſt war Napoleon bis Bauzen entgegengereiſt und traf mit ihm am 17. Juli 1807 in Dresden ein. Welchen günſtigen Eindruck dieß Entgegenkommen auf den Letztern machte, legte er unter 'andern dadurch an den Tag, daß er ohne ſeine Garden kam, und dieſen Dienſt durch ſächſiſches Militär in Dresden u. auf ſeinem Wege durch ganz Sachſen verrichten ließ. *) Am 20. Juli ſtiftete der König den ſächſiſchen Hausorden der Rautenkrone und decorirte ſeinen Gaſt, für den er als einem von der Vorſehung auserwählten Werkzeuge große Hochachtung hegte und gegen den er ſich aus Dankbarkeit verpflichtet fühlte, als erſten Ritter damit. Am 21. Novbr. hielt der König ſeinen feierlichen Einzug in Warſchau, wo am 5. Octbr. der neue Staatsrath eingeſetzt worden war, und die freudetrunkenen Sarmaten laut jubelten, ihren 15 Jahre früher gethanen Wunſch auf einmal erfüllt zu ſehen, ihn als ihren Vater zu begrüßen. Daß er die an ihn gerichteten Reden in der Sprache ihres Landes beantwortete, ſchmeichelte ihnen beſonders. Am 6. Jan. 1808 langte er wieder glücklich in Dresden an; und dieß war die erſte weitere Reiſe, die Friedrich Auguſt als Regent machte. Er wiederholte ſie nach der kürzeren zu dem

*) Merkwürdige Aeußerungen Napoleons über Friedrich Auguſt:
„Le plus honnête qui ait jamais tenu un sceptre,
Le bon roi de Saxe me demeura fidèle jusqu'à extinction."
Mémorial de St. Helène, par Las Cases. T. IV. p. 37.

Digitized by Google

Congreſſe von Erfurt, wo er ſich vom 26. Sept. bis 15. Octbr. aufhielt, am 23. Novbr., um der Eröffnung des polniſchen Reichstages — des erſten nach wiederhergeſtellter Selbſtſtändigkeit Großpolens und der damit verbundenen Provinzen — beizuwohnen. Am 30. März 1809 kehrte der König nach Dresden zurück. Nur noch einmal im Frühjahr 1811 ſollte er Polen wiederſehen! — Im März 1809 war der Fürſt von Ponte-Corvo, Reichsmarſchall von Frankreich in Dresden eingetroffen, um, da ein neuer Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich auszubrechen drohte, das vollſtändige ſächſiſche Bundescontingent von 20,000 Mann zu übernehmen. Dieſes zog ſich bei dem wirklichen Ausbruche des Kriegs im April nach der Donau, wo ſie am 17. Mai bei Linz und dann am 5. u. 6. Juli bei Wagram ihre alte Tapferkeit bewährten. Da Sachſen faſt von aller Vertheidigung entblößt war und die Oeſtreicher und das Braunſchweig-Oelſiſche Corps es beunruhigten, nahm der König nebſt ſeinem Hofe in April zu Leipzig ſeinen Aufenthalt, begab ſich dann am 13. Juni nach Naumburg und von da nach Frankfurt a. M., von wo er am 10. Auguſt wieder in Dresden anlangte. Durch den am 20. Octbr. geſchloſſenen Wiener Frieden erhielt er von Napoleon, für die bewieſene treue Anhänglichkeit, das von Oeſtreich abgetretene Weſtgalizien, den Zamosker Kreis, Krakau, durch welchen Zuwachs das Herzogthum Warſchau nun einen Flächeninhalt von etwa 3000 Q. M. mit 3½ Mill. Einw. erhielt. Auch Sachſen ſollte durch Abtretung von einigen in der Oberlauſitz gelegenen und enclavirten böhmiſchen Dörfern — von denen jedoch der König nie Beſitz nehmen ließ — vergrößert werden. Am 1. Novbr. trat er, ſo wie die übrigen Mitglieder des Rheinbundes, von Napoleon eingeladen, eine Reiſe nach Paris an, wo ihm die ehrenvollſte Aufnahme und die gebührende Bewunderung der Franzoſen zu Theil ward und von wo er d. 24. Decbr. wieder in Dresden eintraf. Im folgenden Jahre ward auch das ſächſiſche Heer neu organiſirt und die Feſtung Torgau angelegt, welches die Aufwendung großer Summen nöthig machte, ſo daß zu einer neuen Vermehrung der Kaſſenbillets, welche bis zum J. 1812 auf 5 Millionen ſtiegen und zu Eröffnung einer ſtändiſchen Anleihe zu 6 Mill. Rthlrn. geſchritten ward. Außerdem führte die Strenge, mit der Napoleon ſein Continentalſyſtem ausübte, beſonders für Leipzig, große Verluſte herbei und mit Schmerz ſah er, wie ſein bisher ſo wohlhabendes Land mit Geldverlegenheit und Mangel käm-

Digitized by Google

pfen mußte. Im J. 1811 eröffnete er den letzten Landtag des ungetheilten Sachſens, wo 30 Mill. Thlr. für die nächſten 6 Jahre zu Befriedigung innerer Bedürfniſſe und der nie endenden Forderungen Frankreichs verwilligt wurden; und dennoch brachten faſt unerſchwingliche Einquartierungs- und Verpflegungskoſten das Land in dem franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege 1812 und 13, wo es der unmittelbare Schauplatz des Kriegs und deſſen ärgſten Stürmen ausgeſetzt ward, in die ſchrecklichſte Lage. Am 16. Mai 1812 war Napoleon mit ſeiner Gemahlin nach Dresden gekommen, wo er ſeinen Schwiegervater, den Kaiſer Franz nebſt deſſen Gemahlin ſah und wohin er dem König von Preußen hatte einladen laſſen, der nebſt den Kronprinzen am 26. Mai eintraf und nur drei Tage daſelbſt verweilte. Friedrich Auguſt nahm ihn auf die herzlichſte Weiſe auf, und zeigte ſich überhaupt als der freundlichſte Wirth gegen ſeine Gäſte, von deren glänzender Zuſammenkunft das Andenken noch in Dresdens Bewohnern lebt. Napoleon erwies ſich gegen ihn überaus zuvorkommend, bezeigte ihm ganz beſondere Achtung und verpflichtete ihn und ſeinen Schwiegervater an ſeinem bevorſtehenden Kampfe gegen Rußland Theil zu nehmen. Der unglückliche Ausgang deſſelben brachte Napoleon auf ſeiner Rückkehr aus dem Lande, wo ſeine Macht ihr ſchreckliches Ende gefunden hatte, auf einem Tag zu ſeinem königlichen Freunde nach Dresden, wo er gewiß nichts unterließ, ihn zu fernerm feſten Beharren an ihn aufzufordern. Am 28. Febr. 1813 unterzeichnete der König von Preußen ſeinen Vereinigungstractat mit dem ruſſiſchen Kaiſer und am 16. März erklärte er Frankreich den Krieg. Napoleon war nach der Schlacht bei Lützen d. 2. Mai 1813 wieder Meiſter von Sachſen bis an die Elbe. Der König von Sachſen der bereits im Februar Dresden verlaſſen und ſich erſt nach Plauen, dann nach Regensburg, ſpäter nach Linz, zuletzt nach Prag begeben hatte, kehrte am 12. Mai in ſeine Reſidenz zurück, wo er bis Napoleon ſich nicht mehr daſelbſt halten konnte blieb und am 14. Octbr. in Leipzig eintraf. Nach Erſtürmung dieſer Stadt am 19. Octbr., einige Stunden nachdem Napoleon ſie verlaſſen, den König noch einmal beſucht und ihm vorgeſchlagen hatte, ihm bis Weißenfels zu folgen und von dort aus mit den Verbündeten zu unterhandeln, welches der König auf das beſtimmteſte abſchlug und feſt darauf beharrte, zu bleiben, beſuchte ihn der Kronprinz von Schweden, der zuerſt mit ſeinen Colonnen in die Stadt gekommen war und unterhielt ſich

mit ihm freundlich und herzlich. *) Später ließ ihm der ruſſiſche Kaiſer erklären, daß er ihn als Gefangenen betrachte und als ſolcher reiſte er mit ſeiner Gemahlin und Tochter am 23. Octbr. früh von Leipzig unter einer Bedeckung von 120 Koſaken ab und traf am folgenden Tage ſpät auf dem großen Schloſſe zu Berlin ein, wo er die für ihn eingerichteten Zimmer bezog und mit der ſeiner Würde gebührenden Achtung behandelt wurde. Hier und im Schloſſe Friedrichsfelde, das er im Sommer 1814 für ſich und ſeine Begleitung miethweiſe bezog, heiſchte die weiſe Fügung in ſein widriges Geſchick und das liebevolle Benehmen gegen ſeine Umgebung Ehrfurcht, die ihm namentlich von den königl. preuß. Prinzen, die ihn mehrmals beſuchten gezollt wurde. Auch erheiterte mancher Beweis von der aufrichtigen Liebe treuer Staatsbürger die Einſamkeit der Königsfamilie. Jene Verwaiſ'ten hatten am 22. Octbr. 1813 in der Perſon des ruſſiſchen Fürſten Repnin einen Generalgouverneur erhalten; ohne Murren die ſchwerſten Opfer gebracht, weil die verbündeten Mächte den Sachſen die Erhaltung der Integrität ihres Staats auf das beſtimmteſte zugeſichert hatten und dieſe ſich ſchmeichelten, den Landesvater, von deſſen Weisheit ſie mit Grund die Heilung ihrer Wunden hofften, bald wieder in ihrer Mitte zu ſehen. Ein Donnerſchlag war es daher für ſie, als Fürſt Repnin, auf Befehl des preußiſchen Miniſters Freiherrn von Stein, dem die obere Leitung der Centralverwaltung der Verbündeten anvertraut und unter welche das Königreich Sachſen geſtellt worden war, bei der Uebergabe des Generalgouvernements an den preußiſchen Miniſter von der Reck und General v. Gaudi, am 8. Novbr. 1814 die beſchloſſene Vereinigung Sachſens mit Preußen öffentlich verkündete, obgleich Oeſtreich, England, Frankreich und einige deutſche Fürſten auf dem Con=

*) Ein Augenzeuge erzählt in Nr. 342 des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen 1827, daß der Kronprinz, als man dem Könige gemeldet, daß der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen eben zum Grimmaiſchen Thore herein geritten ſeien, aus dem Zimmer geeilt und der König ihm die Treppe hinunter nachgefolgt ſey. Als der Kronprinz aus dem Hauſe des Königs trat, kam eben der Kaiſer Alexander und der König von Preußen vorüber geritten und der Kaiſer ſtieg ſobald vom Pferde, als er den Kronprinzen bemerkte. Der König von Sachſen war dem Kronprinzen bis zur Thür des Hauſes gefolgt und blieb daſelbſt ſtehen, weil er es nicht für angemeſſen hielt den Kaiſer, der mit dem Kronprinzen lebhaft ſprach, zu unterbrechen. Sobald dieſes Geſpräch beendigt war, drehte ſich der Kaiſer ſchnell um, beſtieg ſein Pferd und ritt über den Markt der Hauptſtraße zu.

Digitized by Google

greſſe zu Wien damals noch keineswegs ihre Einwilligung hierzu gegeben hatten. Als dieſe endlich bedingungsweiſe erfolgt war, ſo wurde Fr. Auguſt zum Abſchluß eines Friedens- und Theilungstraktats nach Preßburg eingeladen, wo er, nachdem er am 22. Febr. 1815 von Friedrichsfelde abgereiſt war, am 4. März eintraf. Es waren einige ſeiner treueſten Staatsdiener bei ihm, deren Rath er vernehmen wollte. Am 8. d. M. kamen die Fürſten Metternich und Talleyrand nebſt dem Herzoge von Wellington, als Abgeordnete des Congreſſes nach Preßburg und ſuchten den König zur Einwilligung in den über ihn gefaßten Beſchluß zu bewegen. Am 11. März erklärte ſein Cabinetsminiſter Graf von Einſiedel in einer Note: „Der König könne die Gültigkeit der von den fünf Congreßmächten aufgeſtellten Territorialabtretung nicht anerkennen. Ohne ſeine Einwilligung könne man nicht über ſeine Rechte verfügen und ſeine Staaten dürften nicht als ein erobertes Land angeſehen werden; doch nehme er die Vermittlung derjenigen Mächte an, die bis jetzt Theilnahme für ihn gezeigt hätten.“ Unverrichteter Sache kehrte am 12. März die Deputation nach der Kaiſerſtadt zurück. Aller Augen hatte gerade damals Napoleons Wiederauftreten in Frankreich auf ſich gezogen und wegen deſſelben war von den verbündeten Mächten keine Zeit zu verlieren; ſie erklärten, daß die unter preußiſche Hoheit kommen ſollenden Landestheile Sachſens von denen, welche dem Könige blieben, unverzüglich getrennt werden würden und daß dieſe, wenn er beharre ſeine Einwilligung zu verweigern, proviſoriſch von Preußen verwaltet werden ſollten. Nach mehreren Unterhandlungen gab er endlich dem wiederholten Eindringen, aus Liebe zu ſeinem ihm übrigbleibenden Landeskindern nach, willigte am 6. April in die verlangte Länderabtretung und unterzeichnete am 18. Mai zu Laxenburg, wohin er ſich auf Oeſtreichs Einladung begeben hatte, den Frieden mit Preußen, durch welchen an dieſes 373 Geviertmeilen ſeines Landes mit 845,000 Einw. kamen. Nachdem er dieſe ihres ihm und ſeinem Hauſe geleiſteten Unterthaneneides entbunden (am 22. d. M.), verließ er Laxenburg am 31. und kehrte durch Böhmen nach Dresden zurück, wo er am 7. Juni ankam und Tags darauf zu Wien die deutſche Bundesakte in ſeinem Namen unterſchreiben ließ. Am 26. Sept. des folgenden J. trat er, auf Einladung der Stifter des heiligen Bundes, demſelben bei. — Die guten Sachſen vergaßen, da ſie den ehrwürdigen, vielgeliebten König wieder hatten, die biſhe-

Digitized by Google

rigen ſchweren Leiden und erſtarkten in der Hoffnung einer beſſern Zukunft, da er ihnen in einem an ſie erlaſſenen Zurufe ſagte: „Wie ſollten wir bei dem Geiſte, der euch belebt, bei den Geſinnungen, die ihr gegen uns zu Tage gelegt habt, uns nicht der beruhigenden Zuverſicht überlaſſen, daß es uns durch Unſere und eure Anſtrengungen vereinigt, gelingen werde, die tiefen Wunden, die das Unglück der Zeit euch geſchlagen hat, zu heilen und Wohlſtand und Zufriedenheit unter euch wieder zu verbreiten!“

Fr. Auguſt begann im feſten Vertrauen auf die Allweisheit die Reſtauration ſeines verminderten und erſchöpften Staats, deſſen landſtändiſche Verfaſſung mit einigen verbeſſerten Formen beibehalten, das geheime Finanzkollegium aber, im Septbr. 1815, von den bisherigen drei Departements auf zwei herabgeſetzt und in ſeinem Perſonale vermindert ward. Im Octbr. d. J. ward das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden in eine chirurgiſch-militäriſche Akademie zur höhern Ausbildung für Militär- und Landchirurgen umgeſchaffen; am 20. Novbr. die unter der interimiſtiſchen Verwaltung neu eingerichtete Kriegsverwaltungskammer beſtätigt und am 5. Juni ein neuer Civilverdienſtorden von drei Klaſſen geſtiftet. Das Jahr 1816 brachte durch eingetretene Mißernte wieder neue große Noth über ganz Sachſen, beſonders über das Erzgebirge und Voigtland. Sogleich wies der König 200,000 Rthlr. zur Vertheilung unter die bedürftigſten Bewohner dieſer Provinzen an; eine Summe die bei den ſo ſehr geſchwächten Staatskräften einen deſto höheren Werth hatte. In demſelben J. 1815 kaufte Fr. Auguſt die ſpaniſche Merinosheerde der verſtorbenen Kaiſerin Joſephine; und mit der fortſchreitenden Cultur der Schafzucht nahm ungeachtet der mittelmäßigen Ernte des Jahres 1817, der Getreideertrag, ſo wie die Anzahl und Güte der Wollenmanufacturen fortwährend zu. Schon 1816 war trotz der Ungunſt der Zeiten der Wohlſtand und mit ihm der Credit des Königreichs Sachſen wieder dermaßen geſtiegen, daß für 200,000 Caſſenbillets öffentlich verbrannt wurden, mit der amtlichen Erklärung, daß dieſelben bis auf 2 Mill. 500,000 Rthlr. vermindert werden ſollten. Im Febr. d. J. ward die Forſtakademie in Tharant geſtiftet und im April die Dresdener Ingenieur- und Militärſchule unter dem Namen einer Militärakademie zu einem neugeſtalteten Ganzen vereinigt. Am 21. Juni ward die Zahl der Amtshauptleute in den vier alten Kreiſen vermehrt. — Die Jahre 1818 u. 1819 ließen den König u. ſein ge-

Digitized by Google

treues Volk zwei ſeltene Feſte begehen, am 15. Septbr. ſein funfzigjähriges Regierungsjubelfeſt und am 17. Jan. 1819 ſein goldenes Eheſtandsjubiläum. Ungeachtet er dieſe merkwürdigen Jubelfeiern nur als ſtille, religiöſe Feſte betrachtet wiſſen wollte und alle Huldigungen ablehnte, die ihm die dank- und freudevollen Staatsbürger darbringen wollten, ſo wurden ſie doch wie billig in der Reſidenz ſowohl als in den übrigen Städten u. auf dem Lande mit kirchlichen und andern Feſten auf das würdigſte begangen. Unter mehrere Gedächtnißmünzen, welche das Andenken dieſer beiden frohen Ereigniſſe auf die ſpäteſte Nachwelt bringen werden, zeichnet ſich diejenige, welche die Stände des Königreichs prägen ließen, durch Größe u. Schönheit aus. Auf die damalige Bitte der Stände, ihm ein entſprechendes Denkmal errichten zu dürfen, erwiederte er: Das ihm wünſchenwertheſte Denkmal finde er in der Zufriedenheit ſeiner Unterthanen über die lange Dauer ſeiner Regierung. Und dieſe Zufriedenheit wurde ihm ganz beſonders noch in den letzten zehn Jahren ſeiner Regierung, die ſich, wie die frühern, durch eine Menge nützlicher Veränderungen und Einrichtungen auszeichnete. So ward am 6. Octbr. 1817 das Collegium des geheimen Raths errichtet; am 30. Decbr. 1818 die Meißniſche Stiftsregierung und das Conſiſtorium zu Wurzen aufgehoben; dagegen aber am 12. März 1821 in der Oberlauſitz eine neue Verfaſſungs- und Verwaltungseinrichtung angeordnet. Für die Univerſität Leipzig, die beiden Fürſten- und andere Schulen ward viel gethan; ſtatt des an Preußen gekommenen Annaburger Soldatenknabeninſtituts, zu Struppen bei Pirna ein ähnliches wieder hergeſtellt; zu Bräunsdorf bei Freiberg ein Waiſenhaus für verlaſſene Kinder eingerichtet. Der Chauſſee- und Straßenbau, ſo wie das Poſtweſen erhielten die zweckmäßigſten, vortrefflichſten Einrichtungen; eine neue Dammbauordnung und ein Elbſtromcataſter ward entworfen und die Anlegung eines Canals, welcher von den Zeulenroder Kohlenwerken im Plauenſchen Grunde ¾ Stunden Wegs weit durch Sienit zur Elbe geführt wird, angeordnet.

Das letzte ehrwürdige Denkmal der Weisheit und Gerechtigkeit Friedrich Auguſts war die Bekanntmachung zweier Mandate, in denen jedes Wort vielfach geprüft worden. Das eine betraf die Ausübung der katholiſch-geiſtlichen Gerichtsbarkeit und die Grundſätze zur Regulirung der gegenſeitigen Verhältniſſe der katholiſchen und evangeliſchen Glaubensgenoſſen, vom 19. Febr. 1827, das an-

Digitized by Google

dere den Uebertritt von einer chriſtlichen Konfeſſion zur andern, vom 20. Febr. deſſ. J. Gleichzeitig erfolgte die Stiftung eines eigenen katholiſchen Konſiſtoriums, wodurch die im Poſener Frieden ſtipulirte geſetzliche Gleichſtellung beider Konfeſſionen, deren Handhabung dem Könige Gewiſſensſache war, völlig feſtgeſetzt begründet ward. Noch ein anderes, faſt ſeine ganze Regierungszeit hindurch ſtets im Auge behaltenes und endlich auch wirklich begonnenes Unternehmen, die Begründung einer neuen Kriminalgeſetzgebung, ſollte er nicht vollendet erblicken, doch iſt ihm wenigſtens der von einem der würdigſten Staatsdiener ausgearbeitete vollſtändige Entwurf und ein Theil der von den Landeskollegien darüber gemachten Bemerkungen noch vorgelegt worden. Bis zu ſeinem letzten Krankenlager prüfte er täglich Alles ſelbſt, was im Geſchäftsgange an ihn gelangte und oft ergänzte der königliche Greis durch die Maximen u. Erfahrungen aus den Zeiten eines Gutſchmid und Wurmb das Wiſſen aller ſeiner jüngern Miniſter und Räthe. Dennoch beſchloß er nie Etwas ohne die vielſeitigſte Erörterung und Begutachtung, ſelbſt ſeine reifſten Einſichten mit beiſpielloſer Gewiſſenhaftigkeit dem Ermeſſen der dazu berufenen Behörde unterordnend. Wiewohl die raſtloſe Thätigkeit des jede Stunde nach hergebrachter Ordnung pünktlich zubringenden Monarchen durch Unpäßlichkeiten, welche das hohe Alter — er ſtand im 77. Lebensjahre — mit ſich brachte, zuweilen unterbrochen wurde, ſo verloren ſie ſich doch gewöhnlich bald wieder, und man glaubte um ſo mehr, da man es wünſchte, den ehrwürdigen Landesvater noch lange zu beſitzen. Am 30. April war er, gewohnterweiſe, noch auf der Jagd, ritt über eine Stunde lang und kehrte munter in ſeinen Wirkungskreis zurück; Tags darauf beſuchte er im Wohlſeyn die Kirche und wohnte Abends der Oper Precioſa bei, wo er jedoch ſchon eine große Mattigkeit fühlte und mit ſichtbarer Anſtrengung die Treppe zu ſeinem Schlafzimmer ſtieg. Am 2. Mai, dem Tage, an dem er nebſt dem Hofe nach Pillnitz wollte, um gewöhnlichermaßen daſelbſt den Sommer zuzubringen, überfiel ihn früh um 3 Uhr ein bald ſehr bedenklich werdender Krankheitszuſtand, er phantaſirte, hatte nur abwechſelnd lichte Augenblicke und erhielt die letzte Oelung. Allgemeine Beſtürzung verbreitete ſich in der Reſidenz. Doch wich ſie noch einmal frohern Hoffnungen, da er ſich zu beſſern anfing, ſein völliges Bewußtſeyn wieder hatte und mit freundlicher Milde äußerte, daß er ſich wohl fühle und nun bald hoffe, auf das Land zie=

Digitized by Google

hen zu können. Er ſcherzte ſogar und man hielt ſchon ſein koſtbares Leben für geborgen; aber gegen Abend ſtellte ſich das Fieber heftiger wieder ein; nahm am 4. früh zu, das Bewußtſeyn verlor ſich abermals, die Kräfte ſanken und die Aerzte hatten keine Hoffnung mehr. Mit Schrecken vernahmen dies die Bewohner Dresdens und flehten am Abend dieſes Tages in allen Kirchen um das unſchätzbare Leben, welches am folgenden Morgen ein Viertel auf 8 Uhr erloſch. Die ganze königl. Familie kniete um das Lager des Sterbenden, mit ihr der ihm an wahrer Frömmigkeit gleiche Kabinetsminiſter Graf von Einſiedel und der Biſchof Mauermann, der unter vielen Thränen Gott im heißen Gebete anflehte, daß er dem Scheidenden die letzte ſchwere Stunde erleichtern wolle.

So endete Friedrich Auguſt an demſelben Tage, an dem einſt ſein Ahnherr Kurfürſt Friedrich der Weiſe, mit dem er ſo viele Aehnlichkeit hatte, zu ſeinen Vätern ging und ſchied ſanft und erbaulich nach manchen Freuden, aber auch nach manchen Sorgeu dieſes Lebens aus dem Bunde ſeiner vortrefflichen Familie, aus dem Kreiſe ſeines treuen Volkes, das, wie jene, einen Vater in ihm verehrte. Vor dem Richter der Könige empfing er ſein Urtheil dort, wo den Fürſten und den Bettler gleicher Spruch erwartet. Wohl denen, die jenen ernſten Schritt mit ſolcher Ruhe, wie er, thun können! Fleckenlos ſteht er da dieſer Gerechte unter den Königen und ſein Name wird fortleben in den Segnungen der Bürger ſeines Vaterlandes, das er zweimal, als jugendlicher Regent und als Greis vom Untergange rettete. Er war ein Fürſt, der niemals einen Entſchluß als nach ſeiner Rechtlichkeit und ſeiner Weisheit gefaßt; ein Fürſt, welchem man weder eine falſche Maßregel, noch einen Augenblick der Vergeſſenheit ſeiner Pflichten vorwerfen kann; von ſeinen Unterthanen geliebt und verehrt, von ganz Europa geſchätzt. Das unbeſtechliche Gericht der Geſchichte wird ihn als Beiſpiel nennen, daß es nicht nöthig iſt glücklich zu ſeyn, um groß zu heißen und daß die Gerechtigkeit die höchſte Tugend der Gewaltigen auf Erden ſey. —

Digitized by Google

159. Friedrich Auguſt Röber,

großherzogl. S. Weimar. Hofrath, Doctor d. Medizin und prakt. Arzt zu Dresden; Inhaber der k. öſtr. goldn. Verdienſtmedaille, ſo wie mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied;

geb. d. 22. Jan. 1765, geſt. d. 5. Mai 1827 *).

Dieſer verdienſtvolle und biedere Arzt wurde zu Dresden geboren, wo ſein Vater als angeſehener Bürger und Hofpoſamentier lebte. Bis zu ſeinem 13. J. beſuchte er die damals blühende Schule des nun lange ſchon verſtorbenen Garniſonkantors Pfeilſchmidt, darauf aber die drei obern Klaſſen der Kreuzſchule bis zu Oſtern 1784, wo er die Univerſität Leipzig bezog, um auf dieſer ſich zum Gottesgelehrten auszubilden. Doch ſchon in den erſten Wochen ſeines Aufenthalts daſelbſt brachte eine ſeit langer Zeit von ihm gefühlte Neigung zum Studium der Arzneikunde ihn zu dem Entſchluſſe, ſich von jetzt an ganz dieſem Fache zu widmen. Er beſuchte hierauf alle Vorleſungen, welche damals in ſeiner Wiſſenſchaft zu Leipzig gehalten wurden, bis zum J. 1786, wo er zu Vollendung ſeiner Studien nach Straßburg abging. Hier glückte es ihm bald, an einem ſeiner Lehrer, dem Profeſſor Spielmann, der zugleich ein großes Krankenhaus als Arzt verwaltete, einen wahren Freund zu finden, der ſich ſeiner als ärztlichen Gehülfen bediente und ihm die ſorgſamſte Anleitung gab, ein kluger, vorurtheilsfreier und gefühlvoller Arzt zu werden. Bis an ſein Ende hat der Verewigte mit dieſem ſeinen frühern Lehrer in dem vertrauteſten Briefwechſel geſtanden und rühmte ſtets, daß er die Ausbildung ſeines praktiſchen Talents allein den Bemühungen jenes Mannes verdanke. R. blieb in Straßburg bis zum Septbr. 1787, wo er, nachdem er in ſeiner Inauguralſchrift einige merkwürdige Krankheitsfälle beſchrieben hatte, die mediziniſche Doctorwürde erhielt. Darauf ging er ſogleich nach ſeiner Vaterſtadt zurück, bekam daſelbſt nach glücklich überſtandenem Colloquium beim Sanitätskollegium die Genehmigung zur mediziniſchen Praxis in ſeinem Vaterlande und ließ ſich in Dresden als praktiſcher Arzt nieder.

Wenige Monate nach ſeiner Ankunft brach unter der ärmern Klaſſe der Stadt eine Faulfieberepidemie aus, in welcher ihm von dem damaligen Stadtphyſikus die Behandlung der armen Kranken aufgetragen wurde. Im Ver-

*) Sächſiſche Provinzialblätter. 1827. Nr. 1.

Digitized by Google

laufe des folgenden Winters nützte er ganz uneigennützig mehr denn ſiebenhundert ſolchen Kranken als Arzt mit vielem Glücke und gründete hierdurch ſeinen nachmaligen Ruf als praktiſcher Arzt, wurde aber gegen das Ende der Epidemie von der nämlichen Krankheit ſelbſt befallen, von welcher er zwar glücklich hergeſtellt wurde, doch mit Zurückbleibung einer Schwerhörigkeit auf beiden Ohren, die bis ans Ende ſeines Lebens fortdauerte. Er beſchrieb bald nachher dieſe Epidemie in einer leſenswerthen eigenen kleinen Schrift. Im Febr. 1790 wurde er Stadtphyſikus und Arzt des Stadtkrankenhauſes zu Dresden, auch Mitglied des kurfürſtlichen Sanitätskollegiums. Im J. 1793 wurde, zum großen Theile auf ſeinen Betrieb, das Stadtkrankenhaus vergrößert und in ſeiner innern Einrichtung ſehr verbeſſert. Im Winter 1805 bis 1806 wurde in Dresden ein Spital für kranke ruſſiſche Krieger, die aus dem Feldzuge in Oeſtreich zurückgekommen waren, errichtet, welchem er als Arzt vorſtand. Im Herbſte 1807 wurde ihm wegen anerkannter Verdienſte vom Großherzog von Weimar der Charakter eines Hofraths gegeben. Im Auguſt 1808 errichtete er im Auftrage der Stadt für die aus Polen in ihr Vaterland zurückkehrenden franzöſiſchen Soldaten, welche auf dem Marſche krank geworden, ein Spital, dem er auch die erſten zwei Monate hindurch als Arzt vorgeſetzt war. Vorzügliches Verdienſt um ſeine Vaterſtadt erwarb er ſich aber in den verhängnißvollen Jahren 1813 bis 1815, wo ihm von der franzöſiſchen, noch mehr aber ſpäter von der ruſſ. u. preuß. Macht ein bedeutender Wirkungskreis eingeräumt ward. Dafür wurde er auch von dem verewigten Kaiſer Alexander mit einem huldvollen Handſchreiben und einem koſtbaren Ringe, ſo wie vom Kaiſer Franz mit der großen goldenen Verdienſtmedaille beehrt. Im J. 1813 beſtimmte ihn die Ueberzeugung, die kraftvolle Periode ſeines Lebens dem Dienſte fürs Vaterland gelebt zu haben und die immer mehr wachſende Neigung fürs ländliche Leben, ſeine ſämmtlichen Aemter niederzulegen und ſich nun ganz der Kultur ſeines Weinberggrundſtücks zu widmen. Eine langjährige Erfahrung in dieſem Geſchäfte veranlaßte ihn, im J. 1820 eine kleine Schrift über die Fehler des Weinbaues in Sachſen, ohne ſich als Verfaſſer zu nennen, herauszugeben. Im J. 1825 machte er in der Kunſt- und Induſtrieausſtellung zu Dresden zu einer neuen Weinpreſſe das Modell bekannt. Im J. 1826 gab er ein größeres Werk über den Weinbau (m. Kpfrn.) heraus; ſpäter eins über den Hopfenbau.

Digitized by Google

Noch wenige Monate vor ſeinem Ende wurde er von einer gelehrten Geſellſchaft in Würtemberg zum Ehrenmitgliede ernannt. So geſund und wohl er ſich in der letzten Zeit ſeines Lebens befunden hatte, ſo wurde er doch auf einer Beſuchsreiſe nach Ilkendorf bei Noſſen, zu der dortigen befreundeten Herrſchaft, von einer Krankheit der Lungen befallen, welche nach einigen Tagen ſeinem Leben ein Ende machte. — Kraft im Wollen und Handelsgeradheit und Ehrlichkeit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Er ſah ſich oft verkannt, das ſtimmte ihn bisweilen zur Satyre, aber nie wollte er der Perſon, ſtets nur der Sache entgegenwirken und deshalb hinterließ er, trotz ſo mancher polemiſchen Schrift, nur ihn achtende Freunde.

Außer den ſchon genannten erſchienen von ihm noch folgende Schriften: Ueb. d. Faulfieber-Epidemie. 1788. — Ueber den Koller der Pferde. 1794. — Allgemein gültig ſeyn ſollendes Dispenſatorium. — Ueb. d. Urſachen der Theurung in Sachſen. 1805. — Von der Sorge des Staates für die Geſundheit ſeiner Bürger. 1805. — Kurze Anleitung, die veneriſchen Krankheiten zu behandeln. 1818.

* 160. Wolfgang Engelbert v. Sauſenhover,

königl. baier. Landesdirectionsrath und Spezialſchuldentilgungskaſſier zu Eichſtätt;

geb. d. 26. Octbr. 1757, geſt. d. 6. Mai 1827.

Dolenſtein, ein fürſtbiſchöfl. Marktflecken iſt ſein Geburtsort. Sein Vater, damals fürſtbiſchöfl. Kaſtner daſelbſt, wurde in der Folge als Hofkaſtner und Hof- und Kammerrath nach Eichſtätt verſetzt, wodurch er Gelegenheit gewann, ſeinen vielen Kindern (ſieben Söhnen und eben ſo viel Töchtern) den nöthigen Unterricht, beſonders den Knaben die wiſſenſchaftliche Ausbildung auf eine leichtere Art zu verſchaffen. — Engelbert, deſſen vortreffliche Anlagen ſich frühzeitig verriethen, trat als Knabe von 12 J. ſeine Studien zu Eichſtätt an, zeichnete ſich in den Klaſſen aus und hatte ſich durch Privatſtudium und Lektüre manche andere nützliche Kenntniſſe verſchafft, auch in der Muſik und Zeichnungskunſt eine große Fertigkeit erworben. So vorbereitet bezog er die Univerſität zu Ingolſtadt und ſtudirte daſelbſt alle Zweige der Jurisprudenz mit beſtem Erfolge. Um ſich für ſeinen künftigen Beruf auch praktiſch zu vervollkommnen, ging er im J. 1778 nach Wien und verband daſelbſt mit der Praxis an der Reichshofrathskanzlei die Anhörung juridiſcher Collegien. Nach

Digitized by Google

2 Jahren kehrte er nach Eichſtätt zurück und die Verlegenheit über ſeine künftige Subſiſtenz, beſonders da er vom elterlichen Hauſe eine fernere Unterſtützung nicht erwarten konnte, beſtimmte ihn wohl hauptſächlich, daß er ſich um einen Poſten bewarb, der freilich bedeutenden ſeinen Vorbereitungsſtudien und mühſam erworbenen Kenntniſſen und deshalb auch ſeiner Neigung wenig entſprechen konnte, wodurch aber doch vor der Hand ſein Lebensunterhalt geſichert war; er wurde dem altersſchwachen Hof-Fourier im J. 1781 adjungirt*) und erhielt nach deſſen Tode dieſe Stelle definitiv im J. 1787. Sowohl der Fürſt, als das Hofdienſt-Perſonal hatten Urſache mit der Amtsführung v. S's zufrieden zu ſeyn, — jener, weil die Pünktlichkeit und ſtrenge Ordnungsliebe des neuen Beamten jede Vernachläſſigung oder Veruntreuung im Hofhaushalte zu verhindern wußte, — dieſe aber, weil er gerecht und freundlich genug war, ſie nicht kärglich zu beſchränken oder hart zu behandeln, vielmehr billigen Wünſchen gefällig entgegen kam. — Dem neuen Fürſtbiſchofe Joſeph war v. S's rühmliches Verhalten und deſſen Brauchbarkeit nicht entgangen — und darum beförderte er ihn zu einem wichtigern und zugleich einträglicherm Amte; er ernannte ihn im J. 1792 zum Hofzahlmeiſter und wirklichen Hofkammerrath. Die Verhältniſſe dieſes Amtes wurden eben um dieſe Zeit bedeutender und verwickelter, als ſie je zuvor ſeyn mochten. Der Krieg gegen Frankreich, wozu Eichſtätt als Reichsſtand beträchtliche Beiträge machen und erſchöpfende Opfer bringen mußte, Durchmärſche und Verpflegung feindlicher und befreundeter Truppen, ungeheure vom anweſenden Feinde ausgeſchriebene Requiſitionen und Contributionen, Beſchädigungen aller Art, ja ſelbſt der vermehrte Aufwand für den Hof, der ſich Sicherheit halber auf einige Zeit entfernt hatte; — alle dieſe Umſtände mußten das Amt eines Kaſſiers zu einem der beſchwerlichſten, ja ſogar oft gefahrvollſten machen. Es forderte einen Mann, der mit vorzüglicher Geſchäftsroutine, zuverläſſigſter Amtstreue und Gewiſſenhaftigkeit eine für dieſe Zeitumſtände große Klugheit mit Muth zu verbinden wußte, wenn je Fürſt und Land nicht in die größte Verlegenheit geſetzt werden ſollten. Alle dieſe Eigenſchaften beſaß v. S. in hohem Grade und man darf ohne Uebertreibung annehmen,

*) Um dieſe Zeit (1783) erſchien unter ſeiner Redaktion zum erſtenmale ein Verzeichniß der Staatsdiener und Beamten des Fürſtenthums Eichſtätt im Drucke unter dem Titel: „Hof- und Staatskalender ꝛc."

Digitized by Google

daß dem Fürſtenthume durch ſeine eben ſo geſchickte, als uneigennützige Amtsführung in den J. 1792 bis 1802 über 100,000 Gulden theils erſpart, theils gerettet worden ſind. So hat er nur im J. 1796, wo die Franzoſen die Kaſſe bereits in Beſchlag genommen hatten, durch kluge Unterhandlung und Muth noch eine Summe von mehrern tauſend Gulden nebſt den Depoſiten gerettet. Dabei wurde er häufig zu andern Geſchäften in dieſen drangvollen Zeiten verwendet und auch darin bewährte ſich ſeine Gewandtheit und raſtloſe Thätigkeit zum Beſten des Landes und ſeines Fürſten. — Im J. 1802 ging das Fürſtenth. Eichſtätt an Baiern über, mußte aber nach Verlauf einiger Monate im J. 1803 an den Großherzog Ferdinand, Kurfürſten von Salzburg abgetreten werden. Durch dieſe Regierungs-Veränderungen hatten ſich die Dienſtverhältniſſe v. S's in ſofern geändert, daß er der beſchwerlichen Verwaltung der Kaſſe enthoben, dagegen aber ſeiner Thätigkeit und ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen eine erweiterte Sphäre angewieſen wurde; der Kurfürſt ſtellte ihn anfänglich bei der Hofkammer, dann bei dem neu organiſirten Landes-Direktorium zu Eichſtätt als Collegialrath an. — Im J. 1806 gelangte Baiern neuerdings zum Beſitze Eichſtätts. Dieſer Wechſel hatte die Auflöſung der Collegien daſelbſt und die Vereinigung des Fürſtenthums mit dem Herzogthume Neuburg zur Folge. Bei dieſer Gelegenheit wurde nun v. S. mit Beibehaltung ſeines Gehaltes und Ranges in den Ruheſtand verſetzt. — Aber nicht lange genoß er dieſer Ruhe; denn nach Verlauf eines noch nicht vollen Jahres ward ihm die Oberaufſicht des Strafarbeits- und des Irrenhauſes zu Eichſtätt auf einige Zeit übertragen, weil man von ſeiner längſt bethätigten Geſchicklichkeit und Redlichkeit das Beſte, ſowohl in moraliſcher als ökonomiſcher Hinſicht für dieſe Anſtalten mit Recht erwarten konnte. Seine Brauchbarkeit wurde neuerdings auf eine andere Weiſe in Anſpruch genommen. Die zur Tilgung der baierſchen Staatsſchulden in mehrern Städten des Reiches errichteten Spezialkaſſen bedurften zu Vorſtänden ſolcher Beamte, welche eine durch längere Uebung bereits erprobte Geſchicklichkeit und in jeder Hinſicht eine hinlängliche Zuverläſſigkeit beſaßen und ſonach konnte es nicht fehlen, daß man auch ſogleich auf v. S. bedacht war. Er wurde als Kaſſier der Spezial-Schuldentilgungskaſſe in Eichſtätt (dem damaligen Sitze der Regierung des Altmühlkreiſes) im J. 1809 angeſtellt. Seine Geſchäftsführung in dieſem zwar neuen, aber ihm

bald geläufigen Wirkungskreiſe, war der Art muſterhaft, daß ſich die allerhöchſte Stelle wiederholt veranlaßt ſah, ihm deshalb verdiente Belobungen zu ertheilen; und als er nach Verlauf von 14 J. wegen vorgerückten Alters und wegen öfter wiederkehrender und anhaltender Krankheitsbeſchwerden dieſe Stelle nicht länger verſehen zu können glaubte, ſo wurde ihm endlich die nachgeſuchte Entlaſſung ertheilt (1823) und nebſt neuer Zufriedenheitsbezeugung ihm ſein ganzer bisheriger Gehalt als dankbare Anerkennung ſeiner treu und nützlich geleiſteten Dienſte ungeſchmälert gelaſſen. Dieß ſind die Hauptmomente ſeines öffentlichen im Staatsdienſte zugebrachten Lebens. Er wirkte in ſeinem ihm angewieſenen Kreiſe mehr Gutes für Fürſten und Land, als mancher Andere in einem noch ſo glänzenden Verhältniſſe kaum jemals gewirkt hat. — Anlangend ſeine häuslichen Verhältniſſe, lebte er 23 J. in einer ſehr glücklichen Ehe mit ſeiner vortrefflichen Gattin, Anna Maria geb. v. Loe, die er als Wittwe zurückließ. In Geſellſchaften, wo er erſchien, ward Alles belebt durch ſeine natürliche Munterkeit und heitere Laune. Beſcheiden und anſpruchslos im Umgange kam er jedem mit Achtung und Freundlichkeit entgegen und gewann dadurch die allgemeine Liebe. — Mit ſeinem Ableben erloſch zugleich der männliche Stamm der v. Sauſenhoverſchen Familie. Von ſeinen zahlreichen Geſchwiſtern überleben ihn nur zwei Schweſtern. *) — Viele betrauern ſeinen Verluſt und wahrhaft Arme, denen er gern und geräuſchlos menſchenfreundliche Gaben ſpendete, ſegnen ſein Andenken.

161. Adolph Albrecht Wilhelm v. Flotow,

großherz. meklenb. Schwerin. Geheimerath, Landes-Rezepturkommiſſarius und Mitglied des meklenb. patriot. Vereins zu Roſtock; geb. d. 28. Febr. 1754. geſt. d. 7. Mai 1827. **)

Entſproſſen aus einem uralten, ſchon mit Heinrich dem Löwen nach Meklenburg gekommenen und durch große Verdienſte ausgezeichneten Geſchlechte, geboren zu Gorloſen bei Eldena, lag er zu Jena den Studien der Jurisprudenz ob, ward ſodann 1781 Beſitzer mehrerer Güter im Amt Wredenhagen und Amte Ribnitz und erhielt hierauf 1799 eine Landrathsſtelle, welche er aber ſchon 1802

*) Frau Maria Anna, Gattin des Herrn Hofr. Weißhaupt in Gotha und Frau Karoline, Gattin des Herrn Hofr. Vierdung von Hardung zu Eichſtätt.

**) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 463. Beil.

Digitized by Google

wiederum niederlegte. Im J. 1809 den 18. Mai erhielt er den Charakter eines Geheimenraths und wurde zugleich als großherzogl. Kommiſſarius bei der Landes-Rezepturkommiſſion und Stempeldirektion zu Roſtock angeſtellt. — Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten erſchien: Ueb. die Rechte d. eingeborn. und rezipirten Adels in Meklenburg und deren Verhältniß zur Landeshoheit. 1790. Auch in Wehnert's gemeinnütz. Bl. 1789. — Ueb. d. Natur meklenb. Lehne, aus Veranlaſſung des Konſtitutionsprojekts auf d. Landtage 1801; im patriot. Archiv d. Herzogth. Meklenb. Bd. 3, St. 1, S. 136 bis 152. (1802). Fr. Br.

* 162. Johann Gottlieb Ehmbſen,

Doctor beider Rechte, Stadtrichter von Osnabrück, zweiter Lotteriedirektor und Generalkollektor der daſigen Landeslotterie; geb. d. 11. Nov. 1773, geſt. d. 7. Mai 1827.

Der Gang des äußern Lebens des Verewigten iſt ſehr einfach und von keinen beſondern Ereigniſſen unterbrochen. Er wurde in Osnabrück geboren. Sein Vater, Rudolph Joachim, der Hofapotheker und Lotteriedirektor daſelbſt war, wurde ihm frühzeitig durch den Tod entriſſen; ſeine Mutter aber, eine geborne Eiſtorff aus Osnabrück, wurde ſeiner kindlichen Liebe länger erhalten. — Unter 7 Geſchwiſtern, vier Söhnen und drei Töchtern, wovon ein Bruder und zwei Schweſtern ihm in die Ewigkeit vorangegangen waren, war E. der jüngſte von den vier Söhnen. Oſtern 1780 wurde er auf das Stadtgymnaſium in Osnabrück geſchickt, wo er ſeine erſte vorbereitende wiſſenſchaftliche Bildung erhielt und bei natürlichen Anlagen, Fleiß und Ordnungsliebe gute Fortſchritte machte. Nach 11jährigem Aufenthalt daſelbſt beſuchte er 1792 die Univerſität Göttingen, wo er das Studium der Rechtswiſſenſchaften zu ſeinem Beruf wählte. Nach 3jährigem Curſus kam er im J. 1795 in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde in demſelben Jahre unter die Zahl der Advokaten aufgenommen. In dem folgenden Jahre ging er, in Geſellſchaft mit einem Schul- und Univerſitätsfreund, dem ihn überlebenden Stadt-Gerichtsſecretär Doctor Graff zu Osnabrück, im Monat Auguſt nach Harderwyck, einer Stadt an dem Zuyderſee im Königreich der Niederlande, wo damals eine Univerſität beſtand. Dort promovirten beide in der juriſtiſchen Fakultät; dann machten ſie eine Reiſe durch Holland, beſuchten Amſterdam, Rotterdam und andere bedeutende Städte der Niederlande und kamen über

Digitized by Google

Münſter nach Osnabrück zurück. — Von jetzt an beſchäftigte ſich E. mit Advociren und Referiren mehrere Jahre hindurch und bei ſeiner gediegenen Rechtskenntniß und ſeinem Scharfſinn hatte er bald eine ziemlich große Praxis ſich erworben. Im J. 1807 erwählten ihn einſtimmig ſeine Mitbürger zum Richter für die Neue-Stadt. Von jetzt an begann ſein inneres Weſen, das zu einem ſolchen Amte wirklich geſchaffen war, ſich in einer ſchönen ſegenbringenden Kraft zu entwickeln. Eine tiefeindringende, raſche, aber doch ſichere Auffaſſungskraft, wodurch er den rechten Geſichtspunkt einer Sache zu treffen und zu beurtheilen wußte, verbunden mit tiefer Kenntniß im juriſtiſchen Fache ſeiner ſchon ſelbſt erworbenen Erfahrung und — der innigſten Menſchenliebe, dies waren die Gaben und Mittel, womit er beim Antritt dieſes Amts ausgerüſtet war. Dieſe Eigenſchaften waren es auch, die ihm ein ſo großes Zutrauen erwarben, daß ſich die Partheien nach ſeiner Entſcheidung beruhigten; denn ihm ging Wahrheit und Gerechtigkeit über alles und ſeine Rechtſchaffenheit u. Gewiſſenhaftigkeit erhielt in ihm ein glühendes Gefühl für Recht und Unrecht. Das Amt eines Friedensrichters trat er im J. 1808 an und ein Richter des Friedens oder Friedensſtifter war er im ganzen Umfange des Ausdrucks; denn ſeiner Neignng zum Ausſöhnen und Vereinigen der Partheien überließ er ſich ganz und mit dem beſten und reichſten Erfolg und gewann dadurch ſo viel Liebe und Achtung, daß er auch noch nachher, als er wieder Stadtrichter geworden, immer noch Friedensrichter genannt wurde und dieſen Namen bis an ſein Ende behielt.

Durch ein kaiſerl. Dekret wurde er im Laufe des J. 1811, als die franzöſiſche Verfaſſung eingeführt wurde, zu demſelben Amte, als Friedensrichter für den Stadtcanton Osnabrück (intra muros) ernannt; auch blieb er Municipalrath und wurde in demſelben Jahre auch Diſtricktsrath. — Als aber im J. 1814 die alte Ordnung der Dinge zum Theil wieder hergeſtellt wurde, ward zu Osnabrück eine ſtädtiſch-proviſoriſche Juſtizcommiſſion errichtet, deren Mitglied E. wurde; und ſchon im Octbr. deſſelben Jahres wurde er daſelbſt vom Könige von England zum erſten Stadtrichter definitiv ernannt; welchen Poſten er auch bis zu ſeinem Tode mit Ruhm und ſegensreichem Erfolg bekleidet hat. Im folgenden Jahre wurde durch ſeine thätige Mitwirkung die daſige Landeslotterie, welche während der franzöſiſchen Zeit aufgehoben worden war, wieder hergeſtellt und ihm dabei die Stelle eines

Digitized by Google

zweiten Directors und Generalkollecteurs übertragen; auch unterzog er ſich der Pflichten und Arbeiten dieſes Amtes mit wahrer Liebe und einſichtsvollem Fleiße und Eifer. Bei der Einrichtung des Armenweſens zu Osnabrück im J. 1812 war E. einer der Mitſtifter der jetzt noch beſtehenden trefflichen Armenanſtalt und blieb fortwährend ein thätiges Mitglied der zur Verwaltung derſelben errichteten Commiſſion. — Einen liebenswürdigen Charakter ſtellt das Lebensbild des Verewigten dar, die herrlichſten Eigenſchaften und Vorzüge des Geiſtes und Herzens zeichneten ihn aus, wodurch er ſich und viele andere glücklich machte. Sein von Jugend auf bezeigtes Intereſſe für Wiſſenſchaften u. Künſte blieb immer gleich ſtark. Stets ein Bewunderer und eifriger Anhänger, war er zugleich ein aufmunternder Pfleger derſelben. Ohne ſelbſt Dichter zu ſein, hing er mit dem regſten Sinne an den Schönheiten der Dichtkunſt. Er war nie verheirathet und ſo entſchädigte er ſich durch Wohlthun, das er mit der zarteſten Schonung, aber auch in ſeltenem Maße ausübte, für dieſe häuslichen Freuden, welche die Natur ihm zu genießen nicht geſtattet hatte. Bei ſeiner Körperbeſchaffenheit — er war von mittlerer Größe und ungemein ſtark — konnten ſeine Freunde wenig darauf rechnen, daß er eines langen Lebens ſich erfreuen würde; doch befand er ſich bei der einfachen regelmäßigen Lebensart, die er führte, die Beſchwerden ſeines Körpers ſelbſt abgerechnet, bis vor wenigen Jahren immer wohl. Allein ein Uebel, deſſen Vorboten ſich lange vorher zeigten nahm von 1825 an immer zu und weder ärztliche Hülfe noch Badereiſen vermochten mehr ihm vorzubeugen und ſo wurde er, noch nicht 54 Jahre alt, ſeinen trauernden Freunden entriſſen.

Sehr bündig und treffend ſchildert den Hingeſchiedenen der Schluß der in dem 38. Stück der Osnabrückſchen öffentlichen Anzeigen vom 12. Mai 1827, im Namen der hinterbliebenen Geſchwiſter eingerückten Anzeige ſeines Todes, worin es heißt: „Er endete wie er lebte — ruhig und ſanft. — Viel entbehrte im Leben ſein liebendes Herz; — allein Wohlthun ward ihm Bedürfniß und — Erſatz. Bringt Liebe die Früchte, woran wir ſollen erkannt werden, ſo war er würdig ins Reich der Liebe einzugehen; denn liebend trug er, was Menſch heißt im Herzen —.“

Osnabrück. Joſ. v. Lucenay.

Digitized by Google

* 163. Johann Georg Auguſt Heß,

herzoglicher ſächſiſcher Rath und Bürgermeiſter zu Gotha;
geb. d. 3. April 1760, geſt. d. 8. Mai 1827.

Von unbemittelten Eltern in Gotha geboren, ſtudirte H. von 1780 bis 1782 die Rechte in Jena und trat noch in demſelben Jahre ſeine Laufbahn als Geſchäftsmann beim Stadtrathe zu Gotha an. Seine Brauchbarkeit wurde hier bald anerkannt und er mit Arbeiten ſo überhäuft, daß ihm bei ſeiner ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit zu Nebenarbeiten als Advokat oder Schriftſteller weder Zeit noch Raum blieb. Im J. 1793 wurde er Oberſtadtſchreiber, verheirathete ſich 1794 mit Suſanna Chriſtine, der noch lebenden Tochter des allgemein verehrten Rentmeiſters Käſtner und wurde 1794 zum Bürgermeiſter ernannt. Seitdem dirigirte er die auf das Communalpolizei- und Vormundſchaftsweſen Bezug habenden Geſchäfte und opferte in den drangvollen Kriegsjahren 1806 bis 1814 der Dienſtpflicht ſeine Geſundheit und Lebenskraft. — Er ſtarb nach mehrjährigen Lungenleiden, beweint von den Seinigen und betrauert von jedem Ehrenmanne, der in irgend einer Berührung mit ihm geſtanden.

* 164. Carl Gottlieb Immanuel Acoluth,

Doctor der Medizin und Chirurgie und Stadtapotheker zu Budiſſin;
geb. d. 12. Febr. 1776, geſt. d. 8. Mai 1827.

Der Verewigte, zu Zittau geboren und der jüngſte von ſechs, jetzt ſämmtlich verſtorbenen Geſchwiſtern, verlor ſeinen Vater, Dr. Carl Chriſtian A., ausübender Arzt u. Beſitzer der Stadtapotheke daſelbſt, ſchon in zarteſter Kindheit. Seine Mutter, Maria Roſina, geb. May, eine brave, treffliche Frau, verheirathete ſich am 10. Febr. 1778 abermals an J. G. Knispel, Dr. der Medizin zu Zittau, einen Mann von Kenntniſſen und ſtrengem Charakter, der auf den Stiefſohn vielen Einfluß äußerte. — Nachdem A. bis zu ſeinem 14. Lebensjahre Unterricht durch Privatlehrer genoſſen hatte, nahm ihn der Stiefvater als Lehrling in ſeine Apotheke auf, bei welchem er bis zum J. 1796 die Apothekerkunſt erlernte und bis 1798 als Gehülfe conditionirte. Während dieſer ganzen Zeit, von ſeinem Stiefvater ſtreng zur Ordnung und Thätigkeit angehalten, ſetzte A. ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung eifrig fort und verließ Oſtern des Jahres 1798 das Vaterhaus, um in dem damals berühmten pharmaceutiſch-chemiſchen Inſtitute des Herrn Dr. Trommsdorff zu Erfurt

theils ſeine Kenntniſſe als Apotheker zu bereichern, theils ſich auch daſelbſt zu dem mediziniſchen Studium, zu welchem er vorzügliche Neigung fühlte, durch Erlernung der Hülfswiſſenſchaften vorzubereiten. Sowohl durch ſeine Kenntniſſe, als auch durch ſein gutes ſittliches Betragen erwarb ſich der junge A. bald die beſondere Zuneigung Trommsdorffs, daher er auch mit ihm in einer nähern Verbindung zu ſtehen das Glück hatte. — Oſtern des folgenden Jahres beſuchte er die damals beſonders im mediziniſchen Fache ausgezeichnete Univerſität Jena, um ſich unter der Leitung eines Hufeland's, Loder's, Succow's Gruner's und Froriep's dem mediziniſchen und chirurgiſchen Studium zu widmen und ſchon nach zwei Jahren erlangte er nach glücklich überſtandenem Examen daſelbſt die Doctorwürde in der Medizin und Chirurgie, zu welchem Zweck er eine Abhandlung: de kali tartarico acido boracico geſchrieben und dieſelbe sine praeside rühmlichſt vertheidigt hatte. — Bald darauf, zu ſeinen Aeltern zurückgekehrt, begann er mit glücklichem Erfolg in Zittau ſeinen ſpäterhin ſo ausgebreiteten Wirkungskreis als Arzt. Im J. 1803 verheirathete er ſich mit Auguſte Mühte, der einzigen Tochter eines angeſehenen Kaufmanns zu Löbau, welche ihm 11 Kinder gebar, von denen gegenwärtig noch ſieben am Leben ſind. — Einige Jahre ſpäter (1809) vertauſchte A. mit ſeiner Familie ſeinen bisherigen Wohnort mit Bautzen, wo er die daſige Stadtapotheke erkauft hatte und ſich von dieſer Zeit an, ſeinen bisherigen Wirkungskreis als Arzt aufgebend, anfänglich eifrig mit ſeiner Officin beſchäftigte; doch war die Vorliebe für das neue Geſchäft nicht von Dauer, denn ſchon nach einigen Jahren verlor ſich immer mehr und mehr die Neigung für daſſelbe, bis er endlich, in ſich den Beruf zum Arzt fühlend, als ſolcher gegen das Jahr 1820 wieder auftrat. Da ihm aber jetzt bei ſeiner Praxis nur wenige Zeit übrig blieb für den Geſchäftsgang ſeiner Officin Sorge zu tragen, ſo fand er es für beſſer dieſelbe (1822) zu verpachten und zuletzt zu verkaufen. — Von der Zeit an aber, wo er in ſeine vorher von ihm verlaſſene Thätigkeit als ausübender Arzt wieder eingetreten war, widmete er ſich derſelben mit einer ſolchen Treue und einer ſolchen Aufbietung ſeiner Kraft, daß er in kurzer Zeit einer der beliebteſten und geachtetſten Arzte in der Stadt und Umgegend wurde. Mit allen denjenigen Eigenſchaften reich ausgerüſtet, welche den geſchickten praktiſchen Arzt charakteriſiren, wirkte er bei der für einen Einzelnen faſt zu gro-

Digitized by Google

ßen Anzahl Hülfsbedürftiger in der Stadt und auf dem Lande mit Hintanſetzung ſeiner eigenen Geſundheit leider! nur kurze Zeit. — Wenige Jahre reichten hin die Kraft ſeines zwar nicht robuſten, doch früher völlig geſunden Körpers zu zerſtören. Allein dieſe Uebel, wie ſehr ſie ſich auch vermehrten, vermochten doch noch nicht die Thätigkeit ſeines Geiſtes zu lähmen; er wirkte noch treu und eifrig wie vorher in ſeinem Berufe, der ihm bei weitem theurer war, als ſelbſt das Leben. (Oft ſagte er zu den Seinigen, wenn ſie ihn baten, beſorgter für ſeine Geſundheit zu ſein: „Laßt das, Kinder! ſterbe ich, ſo ſterbe ich ja in meinem Berufe!")

Allein mit dem Ende des Jahres 1826 ſchwanden auch immer mehr ſeine Lebensgeiſter; ſein freier, offner Blick nahm andere, fremde Züge an und es verlor ſich allmählig die frühere große Lebendigkeit und Aufgeregtheit ſeines Geiſtes. Obſchon nicht mehr vermögend, zu Fuße ſeine Patienten zu beſuchen, ſo trieb und drängte es ihn doch, ſie, die ihm ſo ſehr am Herzen lagen, zu ſehen und zu Wagen kam er oft kränker bei ihnen an, als ſie es ſelbſt waren. Beſſerte ſich auch auf kurze Zeit ſein Zuſtand, ſo ſprühte ſogleich ſein lebendiger Geiſt, den die ihm angelegten Feſſeln des Körpers ſchmerzlich drückten, mächtig hervor und ſich frei glaubend, bot er alles auf, um wieder wie früher, thätig ſein zu können; und ſo lebten Geiſt und Körper bei ihm in fortwährendem Kampfe. — Der in der Natur neues Leben erweckende Frühling führte den Guten dem Grabe zu. Mit Ergebung ſah er ſeinem nahen Ende entgegen und entſchlummerte ſanft, wie er oft gewünſcht hatte, mit dem lohnenden Bewußtſein, treu und nützlich in ſeinem Berufe geweſen zu ſein, im Glauben an eine beſſere Welt.

A. war ein Mann von ſeltener Lebendigkeit und Raſchheit des Geiſtes, der dem Körper nur wenige Ruhe vergönnte und ihn, mit demſelben nicht harmonirend, gewiß um mehrere Jahre ſeiner Exiſtenz beraubte — ein Mann, von einem ſchnellen, richtigen und durchdringenden Blick, der ihn beſonders in ſeinem Fache den rechten Weg nur ſelten verfehlen ließ — ein Mann, von edler, uneigennütziger und offener Denkungsart, der gegen Jedermann, ohne Scheu frei und ohne ſich hinter die Auswahl der Worte verbergen zu wollen, bekannte, was er von dieſem oder jenem dachte und empfand. — Er liebte die geſelligen Cirkel, in denen ſein gewandter Geiſt freien Spielraum fand u. oft war er es, welcher eine zahlreiche Geſell-

Digitized by Google

ſchaft heiter unterhielt und in ihr Frohſinn und jugendliches Leben weckte. Er wurde bald vermißt im Kreiſe ſeiner Freunde, die den genialen Mann gern in ihrer Mitte ſahen. Doch eben dieſes Gefallen an ſtetem Umgange entzog und entfremdete ihn auch gleichſam dem ſtillen, häuslichen Kreiſe ſeiner Familie. Oft ſchadete ihm auch eine minder ſtrenge Auswahl unter denen, welche ſich ſeine Freunde nannten und es doch nur wenig aufrichtig und redlich mit ihm meinten; oft waren auf der andern Seite diejenigen ſeine treueſten Freunde, welche er nicht dafür hielt, die ſich aber als ſolche noch ſeinen Hinterlaſſenen bewähren. Seine Kinder liebte er innig, und wohl wiſſend, daß die Bildung des Geiſtes und Herzens, nicht aber das dem Zufalle unterworfene Vermögen den Werth des Menſchen beſtimme, ſcheute er keinen Aufwand ſie zu guten u. nützlichen Menſchen erziehen und bilden zu laſſen. Dafür aber danken u. ſegnen ihn auch dieſelben noch im Grabe.

165. Joſeph Carl Hoffmann,

M. und penſionirter Lehrer am herzogl. Gymnaſium zu Oels; geb. d. 7. Febr. 1756, geſt. d. 9. Mai 1827. *)

Er war zu Neiſſe geboren, wo ſein Vater Kämmerer war. Vorbereitet auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bezog er 1770 d. Univerſität zu Breslau und erhielt 1773 von der philoſophiſchen Facultät das Diplom als Licentiat und Magiſter. Nun widmete er ſich der Theologie, wurde aber ſchon 1774 genöthigt in das damalige Regiment von Tauenzien einzutreten. Er machte den baierſchen Erbfolgekrieg mit und erhielt 1783 die nachgeſuchte Entlaſſung, worauf er als Privat-Sprachlehrer in Breslau lebte. Der Beifall, mit welchem er unterrichtete, bewirkte, daß er im J. 1785 als Lehrer der franzöſiſchen Sprache bei der gräfl. v. Kospothiſchen Fundation am Gymnaſium zu Oels berufen und 1794 als öffentlicher Lehrer an demſelben angeſtellt wurde. Eine bedeutende Augenſchwäche bewog ihn, im J. 1816 um ſeine Entlaſſung zu bitten, die ihm auch nebſt einer Penſion bewilligt wurde. — Durch gründliche und umfaſſende Kenntniß und vollkommene Fertigkeit, beſonders in der franzöſiſchen Sprache, verbunden mit dem gewiſſenhafteſten Eifer in Erfüllung ſeiner Berufspflichten, hat er ſich während der 31jährigen Verwaltung ſeines Amtes um viele Schüler verdient ge-

*) Schleſiſche Provinzialblätter. Juniheft 1827.

macht, die noch immer mit Dank und Vergnügen ſeines Unterrichtes ſich erinnern.

* 166. Balthaſar Friedrich Neunhöfer,

Paſtor zu Tautenhain u. Ebersbach (Ephorie Colditz);
geb. i. J. 1767, geſt. d. 10. Mai 1827.

Er war zu Königsfeld bei Rochlitz geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Nach vollendeten Studien auf Schulen und auf der Akademie beſtand er zu Oſtern 1791 zu Dresden das Examen pro Candidatura. Seine Candidatenjahre verlebte er als Hauslehrer im Pfarrhauſe zu Schönbach und in den Familien des Superintendent M. Schulze und des Landjägermeiſters v. Hopfgarten in Colditz. Zuletzt lebte er als Candidat im Hauſe des Paſtor Gruhl in Tautenhain, deſſen Liebe und Vertrauen er in ſo hohem Grade gewann, daß er ſich ihn zu ſeinem Adjunkt erbat und ihm ſeine einzige Tochter zur Gattin gab. Er folgte ihm auch im Amte und freute ſich beſonders darüber, als Geiſtlicher in einer Gegend angeſtellt zu ſeyn, wo ſich, wenn irgendwo in Sachſen, in der Geiſtlichkeit ein literariſches, emporſtrebendes Leben regt. Stets folgte er dem Grundſatze: „Immer weiter!" und viel zu früh ſtarb er für die Seinigen im 60. Lebens- u. 28. Amtsjahre.

D. M. B.

167. Regina Lang, geb. Hitzelberger,

Hofſängerin zu München;
geb. i. J. 1792, geſt. d. 10. Mai 1827 *).

Aus Würzburg gebürtig machte die Verewigte im J. 1804 ihren erſten theatraliſchen Verſuch auf dem daſigen Theater u. erregte bald die Aufmerkſamkeit des Publikums durch ihre ſchöne Altſtimme, die ſie in der Folge immer mehr ausbildete, ſo daß ſie bald einen Ruf zur k. Hofkapelle u. zum k. Hoftheater in München erhielt. Mehrere ihrer Leiſtungen, beſonders Myrrha „im Opferfeſte," Benjamin in Mehuls „Jakob und ſeine Söhne" ꝛc. ſind noch im Andenken aller Freunde des Geſanges. Es gereichte ihr zum beſondern Verdienſt, daß ſie bereits eine gute Methode und Schule zu einer Zeit darlegte, wo der Geſchmack im Geſange noch nicht, wie ſpäter, durch das Beſtehen der italieniſchen Oper ſo eigenthümlich heimiſch gemacht worden iſt.

*) Fränk. Merkur. 1827. Nr. 135.

Digitized by Google

* 168. Carl Chriſtian Adolph Damm,

königl. preuß. Gerichtsamtmann zu Laucha;
geb. d. 11. Januar 1773, geſt. d. 11. Mai 1827.

Er war in Zöblitz im ſächſ. Erzgebirge geboren und kam in ſeinem 14. J. auf die Schule nach Freiberg. Im J. 1792 ging er auf die Univerſität Leipzig, wo er ſich 3 J. aufhielt und die Rechte ſtudirte. Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er Acceſſiſt im kön. ſächſ. Juſtizamte Lauterſtein, blieb aber daſelbſt nicht lange, ſondern kam bald darauf als Aktuar nach Nebra an der Unſtrut. Im J. 1798 wurde er Advokat und verheirathete ſich daſelbſt ein Jahr darauf mit Joh. Frieder. Dor., geb. Dr. Braune. Zu gleicher Zeit wurde er Patrimonialrichter zu Zingſt bei Nebra und kam 1805 als Stadtſchreiber nach Laucha. Im J. 1821 wurde er Gerichtsamtmann daſelbſt und verwaltete zugleich die daſige Bürgermeiſterſtelle bis an ſeinen Tod. Er hinterließ eine Wittwe und zwei Söhne.

Laucha. Joh. Frieder. Dor., verw. Damm.

* 169. Ludwig Chriſtoph Carl Philipp von Feilitzſch,

kön. preuß. Rittmeiſter a. D. und Beſitzer des Ritterguts Trogenzech und Hartmannsreuth, Mitvorſtand der ehemaligen voigtländiſchen Ritterſchaft;
geb. d. 24. Nov. 1745, geſt. d. 12. Mai 1827.

v. F. war einer der ſchätzbarſten Männer ſeines Geſchlechts, welches Jahrhunderte hindurch in dem ehemaligen Voigtlande blühte und in allen Zweigen höherer Thätigkeit und des Verdienſtes bei Fürſten und Volk Anſehn und Ruhm genoß.

Er war zu Trogen geboren, wo ſeine Eltern, Chriſtoph Ernſt v. F. und Erdmuthe Sophie, geb. v. Raab aus dem Hauſe Criml, für ſeine Erziehung und Bildung ſorgten und ein eigener Hauslehrer Unterricht ertheilte. Der Vater war ernſt und ſtreng und beſtimmte dieſen ſeinen fünften Sohn für das Militär. Kaum 14 Jahre alt trat dieſer daher im J. 1759 als Standartenjunker in dem kön. preuß. Leibkürasſierregiment ein, bei welchem er unter Anführung der Kavallerie-Generale v. Schorlemann und des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg am 12. Aug. deſſ. J. Antheil an der Schlacht bei Cunnersdorf zu nehmen hatte. Als das Leibkürasſierregiment Frie-

drichs des Großen im gewaltigen Sturme einen Verhau durchbrach und großentheils niedergeſchmettert wurde, gelang es dem jungen Krieger in Begleitung zweier Wachtmeiſter ſeine Standarte zu retten. Sein ſchnelles Roß konnte der nachfolgende Koſak nicht mehr mit der Lanze ereilen. Noch ein Jahr, bis zum Hubertsburger Frieden, harrte er unter dem mannichfachen Wechſel des Krieges mit angeſtammter Treue an ſeinen König aus und theilte die Mühſeligkeiten und Freuden ſeiner ſiegreichen Kameraden. Viele Bleſſuren bezeugten ſeinen tapfern Muth; ein Kanonenprellſchuß am Schienbein aber blieb ſein ganzes Leben hindurch eine Erinnerung an ſeinen Militärdienſt und wurde zugleich die Probe frommer Geduld in Ertragung dieſes Leidens bis ins hohe Alter.

Zurückgerufen zum väterlichen Heerd bat er 1765 um ſeine Entlaſſung, welche ihm mit ehrenvoller Anerkennung und mit dem Titel eines Rittmeiſters von ſeinem König verwilligt wurde. Wie dieſer nach einem weiſen Plane ſeine durch den 7jährigen Krieg auf das äußerſte zerrütteten Staaten wieder emporzubringen, für ſeine königliche Aufgabe hielt: ſo übernahm nun auch v. F. ſein väterliches Erbtheil in eigene Bewirthſchaftung u. ſah ſich hier von der Vorſehung ſeinen Wirkungskreis angewieſen, dem er bis in ſein Greiſenalter mit ſtrengem Pflichtgefühl, mit raſtloſer Thätigkeit, Sparſamkeit und einfacher Sitte, doch ehrenhafter Sorge für ſein Haus, angehörte. Er ſchloß den Bund der Ehe im J. 1770 mit Eleonore Friederike Renate, Fräulein v. Schmidt, die, an heroiſchem und landwirthſchaftlichem Charakter ihm gleich, ſein Lebensglück durch zwei Söhne und zwei Töchter erhöhte.

Ein halbes Jahrhundert wirkte dieſer voigtländiſche Edelmann für die Aufgabe ſeines klar erkannten Berufes. Gleich anfangs ließ er das verfallene Schloß von Grund aus neu aufbauen, in damaliger Zeit ſtattlich genug; durch Pflege der Hölzer, Verbeſſerung der Grundſtücke den Erwerb zu vergrößern und zu arrondiren, blieb ſein Hauptaugenmerk. Dem Grundſatze treu: „Ueberall mit eigenen Augen zu ſehen,“ beobachtend in ſeiner Markung u. Flur der Natur abzulauſchen, was nach Erfahrung das Zuträglichſte ſey, ſammelte der fleißige Landwirth in einer an ſich kargen und unfreundlichen Gegend von Jahr zu Jahr ſeine Erfahrungen. Nach dieſen entwarf er ſeinen Plan, was jeder Monat erheiſche und wie des Landwirths pflegende Hand angelegt werden müſſe, dabei früh und ſpät den Arbeitern anordnend und ſelbſt mit Hand anlegend zur

Digitized by Google

Seite. — Keine Gelegenheit, ſich und Andere zu unterrichten, theils im Umgange, theils durch Leſung praktiſcher Bücher in ſeinem Fache, beſonders während der Winterabende, wurde vorbeigelaſſen.

Im Bewußtſeyn, manche praktiſche Wahrheit durch Erfahrung und eigene Verſuche zum klaren Gedanken gepflegt zu haben und damit der Welt nützlich werden zu können, kam ihm in den Winterabenden der Gedanke, Schriftſteller zu werden. Er ſchrieb folgende Bücher: Ueber die Zerſchlagung der Rittergüter, beſonders in dem Baireuth. Voigtlande. 1799. — Oekon. prakt. Bemerkungen üb. den Ackerbau. 1. Th. 1800, 2. Th., welcher die Veredlung der Produkte enthält, 1801, 3. Th. Fortſetzung von der Veredlung der Produkte.

Der unermüdete Eifer des denkenden erfahrungsreichen Landwirthes fand ſich belohnt in dem ſegensreichen Emporblühen ſeiner Saaten, in dem Anblicke der geſchonten kräftigen Waldungen, in der nie geſtörten Ordnung ſeiner weitläuftigen Wirthſchaft und geſichertem Vermögenszuſtand. Während der Kriegsdrangſale vom J. 1806 an, die ſchwere Opfer erheiſchten und in der Theurungsperiode 1816 und 1817 blieb dieſer Zuſtand unerſchüttert. Vielen wurde der edle Landwirth zu Trogen Helfer und Retter, ſeine Vorräthe reichten für den eigenen großen Haushalt zu und erquickten noch viele Hungernde und Nothleidende, ſein Haus wurde auch eine Zufluchtsſtätte der bei dem großen Brande der nahen Stadt Hof am 4. Sept. 1823 Verunglückten. — In dieſem durch feſte Grundſätze beſtimmten u. durch Gewohnheit u. Sitte gleichförmigen Leben hatten bei ihm Haus u. Kirche ihre beachtenswerthe Bedeutung. Dem gaſtfreien Hausherrn waren ritterliche Standesgenoſſen aus der Umgegend, Freunde aus perſönlichem Wohlwollen ſtets willkommen. Der Prediger des Ortes, welcher von der Stadt Hof aus die Pfarrei Trogen zu beſorgen hat, war ein für allemal als Tiſchgenoſſe eingeladen. An feſtlichen Tagen, beſonders an den Kirchweihen mußte dem zahlreichen Hausgeſinde ſein Recht im Ueberfluſſe werden. So lange die Gattin das Hausregiment theilte, bis zu ihrem Tode den 13. Mai 1815, waltete in gleicher Geſinnung auch ſie, zugleich für die Ehre des Hauſes beſorgt.

Dem Glauben frommer Väter getreu, blieb auch die Kirche dem Verewigten ein heiliger Ort, die Stätte, wo Gottes Ehre verkündigt und die Gemeinſchaft der Chriſten gepflegt wird. Gottes Wort war ihm unverbrüchliches Ge-

bot, Gottes Gnade in Chriſto die Quelle des Heils. In beiden verehrte er, ohne Spitzfindigkeit und Klügelei, die Grundſäulen der menſchlichen Wohlfahrt und des Troſtes. Mit dem Ruf der Glocke ſah man ihn auf dem Wege zur Kirche. Das Abendmahl der Chriſten feierte er oft andächtig, früher mit ſeiner Familie beſonders, in ſpätern Jahren jedesmal mit der Gemeinde. Den Morgen- u. Abendſegen, auch ein kernhaftes Lied ließ er ſich regelmäßig vorleſen.

Das Greiſenalter führte viele Beſchwerden herbei. Dem ſonſt feurigen und rüſtigen Mann beugte hohes Alter Haupt u. Rücken, ſeine Augen erblindeten nach u. nach immer mehr, endlich gänzlich. Dennoch wurde täglich bei jeder Witterung der Umgang auf den Fluren gemacht, anfänglich ſeinen treuen weißen Spitzhund als Führer zur Seite, ſpäter aber gebot Vorſicht, einen eigenen Begleiter mitzunehmen. Die immer offengebliebene Wunde am Schienbein aus dem 7jährigen Kriege ſchien endlich zu vernarben; aber andere Zufälle warfen ihn auf das Krankenbett. In dem Willen Gottes ergeben, ſtandhaft und geduldig harrte er dem Rufe des Höchſten und vollendete im 82. Jahre des Alters ſein Leben, nachdem er in ſeinem Teſtamente Anordnung getroffen hatte, wie ſein einziger Erbe auch nach ſeinem Tode ſeinen letzten Willen ehren ſolle, insbeſondere machte er der Ortsſchule ein Legat, von deſſen Zinſen jährlich fleißige und wohlgeſittete Kinder an Büchern und Schreibmaterial eine Ermunterung erhalten ſollten. — Das Gedächtniß dieſes Edlen wird bei ſeinen Verwandten und Freunden, insbeſondere bei ſeinen Unterthanen und Schutzverwandten noch lange im Segen bleiben. Seine Perſon u. Geſtalt, von mittelmäßiger Größe, gedrängt und voll beweglicher Muskelkraft, freien offenen Antlitzes und feurig großen Augen, freien ſprechenden Lippen, ſchreckte nicht zurück, ſondern nahm für ſich ein. Näherer Umgang offenbarte bald den Mann von hellem Verſtand, edlem und feſtem Herzen. Ritterliche Artigkeit und Zuvorkommen in alter Biederkeit gab dem Mitvorſtande der voigtländiſchen Ritterſchaft zur Zeit feierlicher Verſammlung ein ehrwürdiges Anſehn. In ſeinem Berufe als Landwirth machte er zwar ſein gebieteriſches Wort geltend, doch ohne Eigenſinn, gleichweit entfernt vom Kleben am Alten, wie von unberufener Neuerungsſucht. In ſeinem Hauſe ſelbſt, mehr unbiegſam auf ſeiner Meinung beharrend, war ſeine Einfachheit und Mäßigung in Sitte und Kleidung und Genuß, ſeine Sparſamkeit, ſein Gleich-

Digitized by Google

muth im Glück und Unglück muſterhaft, ſein unerſchütterliches Gottvertrauen erhob ihn über das Mißgeſchick ſeiner Zeit, ſein Chriſtenglaube erleichterte ſo manchen Kampf im Leiden und verlieh ihm den Sieg über Tod und Grab zur rechten Zeit und Stunde.

Baireuth. Dr. Kaiſer.

* 170. Carl Ernſt Bohn,

Buchhändler, früher zu Hamburg, ſpäter zu Weißenfels;

geb. d. 10. Sept. 1749, geſt. d. 12. Mai 1827.

Er war zu Hamburg geboren und der älteſte Sohn des Buchhändlers Joh. Carl B., der aus ſeinem Geburtsorte Breslau als Kind nach Hamburg gekommen war, ſpäterhin die Tochter des Buchhändlers Felgener geheirathet und deſſen Geſchäft übernommen hatte, wodurch er bei Thätigkeit, Verſtand und Rechtlichkeit bald ein wohlhabender und angeſehener Mann wurde. Dieſes Vaters Haus war der Sammelplatz vieler Dichter und Gelehrten, die damals in Hamburg wohnten, oder dieſe Stadt nur beſuchten, wie Klopſtock, Leſſing, Ebert, Liskow, Hagedorn, Bode (der auch Bohns Schwiegerſohn wurde) u. m. A. waren dieſer Familie befreundet. In dieſen glücklichen Verhältniſſen verlebte B. ſeine Jugend und widmete ſich unter den Augen ſeines Vaters, welchen er leider zu früh durch den Tod verlor, ebenfalls dem Buchhandel. Erſt 22 J. alt, mußte er dem Geſchäft allein vorſtehen, wußte aber demſelben eine Reihe von Jahren hindurch durch ſeine Rechtlichkeit und durch die guten Verbindungen, die er theils vorfand, theils anknüpfte, den Ruf einer der größten und ſolideſten Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten. Mit Klopſtock, Voß, Claudius, Reimarus, Campe, der einige Jahre lang eine Erziehungsanſtalt in der Nähe von Hamburg hatte, lebte er in freundſchaftlichem und Geſchäftsverkehr, und als Wöllners Religionsedict in Preußen die Freiheit der Preſſe einengte, überließ ihm Nicolai Verlag und Redaction der allgemeinen deutſchen Bibliothek. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts indeſſen hatte B. mit jüngern und gewandtern Rivalen zu wetteifern und als ſpäter die franzöſiſche Herrſchaft ihm das Geſchäft und das Leben in Hamburg ſehr verleidete, entſchloß er ſich, ſein ganzes Sortiment und den größten Theil ſeines Verlags an ſeinen damaligen Gehülfen Luther zu verkaufen und ſich mit dem Reſte des Verlags nach Weißenfels zurückzuziehen (1812). Jener Luther machte

Digitized by Google

bald nachher Bankerott und Bohn hatte nicht allein das Unglück, den größten Theil ſeines Vermögens bei ihm zu verlieren, ſondern auch überdies noch den Schmerz, daß ſeine bisher ſo ehrenwerthe Firma, welche er Luther zu führen erlaubt hatte, durch dieſen Verfall beſchimpft wurde.

Auch in ſeinem häuslichen Leben wurden ihm harte Prüfungen auferlegt. Von den acht Kindern, die er mit ſeiner Frau, Margar. Dorothea, geb. Hanbury, erhalten, ſtarben ihm 3 Söhne und eine Tochter in der Blüthe der Jugend, der letzte Sohn in Griechenland nach dem Gefecht von Peta. Alle dieſe Schläge des Schickſals ertrug er mit Ergebung und Gelaſſenheit und behielt ſeine Geisteskräfte wenig geſchwächt bis in ſein hohes Alter. Er ſtarb, nachdem er ſeine irdiſchen Angelegenheiten mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Beſonnenheit geordnet hatte, nach kurzem Krankenlager zu Weißenfels, wo er ſich während ſeines funfzehnjährigen Aufenthalts durch ſeine Geradheit und Biederkeit allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte.

* 171. Carl Auguſt Rogge,

Doctor und Prof. der Rechte an der Univerſität zu Tübingen; geb. d. 23. März 1795, geſt. d. 12. Mai 1827.

Elbing in Weſtpreußen, wo ſein Vater Prediger an der Kirche der heil. drei Könige war, iſt ſein Geburtsort. In ſeinen erſten Kinderjahren zeichnete er ſich auffallend durch eine große Weichheit des Gemüths aus, die ſich beſonders in einer ſo zärtlichen Anhänglichkeit an die Mutter äußerte, ſo daß er Weiſungen nur von ihr, dieſe aber auch mit der bereitwilligſten Folgſamkeit annahm und von ihr allein den erſten Unterricht empfangen konnte, da bei ſeinem höchſt guten, aber eben ſo leicht verletzlichen Gemüthe kein Andrer die dazu erforderliche Geduld aufzuwenden vermochte. Vom 6. bis zum 18. Jahre beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Geburtsſtadt und entging den Klippen, welche das körperliche und geiſtige Wohl der Jugend bedrohen, glücklich durch die Reinheit ſeines Herzens und durch das offenzutrauliche Verhältniß, in welchem er zu ſeinen Eltern ſtand. Von ſeinen Lehrern erhielt er über ſeine ſittliche Aufführung die beſten Zeugniſſe und ſeine Fortſchritte in den Wiſſenſchaften waren ausgezeichnet, ſo daß er ſich je zuweilen verſucht fühlte Andern ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen. Im J. 1812

bezog er die Univerſität in Berlin, um ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen; ſtellte ſich aber, als einer der Erſten, auf den Ruf ſeines Königs im J. 1813 zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Reihen der freiwilligen Garde-Jäger. In der Schlacht bei Gr. Görſchen erhielt er 3 Schußwunden, lag bald darauf an einem gefährlichen Nervenfieber darnieder, fand ſich jedoch bei Aufhebung des Waffenſtillſtandes ſo weit hergeſtellt, um ſich wieder dem Kampfe anſchließen zu können und zog mit ſeinen Waffenbrüdern als Lieutenant im März 1814 ſiegreich in Paris ein. Um Michaelis war er zu ſeinen Studien nach Berlin zurückgekehrt; doch wurde er Oſtern 1815 zum zweiten Feldzuge abgerufen und rückte nochmals in Paris ein. Dieſe Unterbrechungen in ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn entmuthigten ihn faſt und er war nahe daran Militär zu bleiben, beſonders da der Fortſetzung ſeiner Studien äußere Schwierigkeiten entgegentraten, namentlich durch die geſchwächten Vermögensumſtände ſeiner Mutter, die ſeit 1810 Wittwe, ſowohl durch die heimathlichen Laſten der Kriegsjahre, als durch die Stellung dreier Söhne zu Vaterlandsvertheidigern viel aufgewendet hatte. Doch ſiegte die vorherrſchende Liebe zu den Wiſſenſchaften, weil ihn doch nur die Noth und Gefahr des Vaterlandes für die Waffen hatte begeiſtern können und ſeitdem der Vollendete im J. 1816 ſeine Studien begonnen, erkannten ſeine großen Lehrer, namentlich Savigny und Haſſe, ſehr bald ſein ſeltenes Talent für wiſſenſchaftliche Forſchung. Im J. 1817 wurde ihm bei Beantwortung einer aufgegebenen Frage der Preis zuerkannt, er darauf zum Doctor utr. jur. promovirt und durch die Gewogenheit eines hohen Miniſteriums erhielt er mit der Bedingung nachher in Königsberg Vorleſungen zu halten, eine Unterſtützung zur Fortſetzung ſeiner Studien in Göttingen. Er ging dahin ab und trat nach einem Jahre als Doctor legens zu Königsberg in Pr. auf, wo er 1821 Prof. extraord. wurde und bis zum Sommer 1824 daſelbſt blieb, geachtet und geliebt von ſeinen Zuhörern und Allen, die ſich ſeines Umgangs erfreuten. Nachdem er einen früher nach Dorpat erhaltenen Ruf ausgeſchlagen, folgte er dem zweiten, der an ihn erging — als Profeſſor ord. in Tübingen u. trat dort um Michaelis 1824 ſein Lehramt an. Da aber ſeine Geſundheit an ſich zart und ſchwächlich durch die erhaltenen Wunden und Beſchwerden des Feldzugs, ſo wie durch wiſſenſchaftliche Anſtrengungen noch mehr erſchüttert war und eine ſchmerzhafte Krankheit, die Hautwaſſerſucht,

Digitized by Google

welche ihn im Herbſte 1826 befallen, ſeine Kräfte vollends aufgerieben hatte, ſo beſchloß er ſchon nach kurzem Daſeyn ſeine irdiſche Laufbahn. Sein umfaſſendſtes wiſſenſchaftliches Streben, die volle geſchichtliche Begründung des jetzigen deutſchen Privatrechts, als eines Erzeugniſſes der größtentheils römiſchen Wiſſenſchaft kaum vergangener Jahrhunderte, von der er lange u. tief bewegt war, wurde zum großen Verluſte der Wiſſenſchaft, da eben der Plan feſtgeſetzt und der Anfang zur Ausführung gemacht war, durch den höhern Ruf unterbrochen. — Achtung und Liebe, welche ihm auch in dieſem neuen Wirkungskreiſe reichlich zu Theil geworden war, hat ihm in einigen Worten an ſeinem Grabe geſprochen (zum Andenken an Herrn Karl Auguſt Rogge. Tübingen, 1827) ein ſchönes Denkmal geſetzt. Die gelehrte Welt (ſagt darin Hr. Profeſſor Dr. Steudel) bemerkte mit einſtimmiger Freude ſein ſeltenes Talent in ſeiner an eigner gründlicher Forſchung und den ſinnvollſten Combinationen reichen Schrift über das altdeutſche Gerichtsweſen. Aber ſo herrlich dieſes Talent iſt: es war nur ein gegebenes und anvertrautes. Mehr ſein wahrſtes Eigenthum war die Art, wie er es betrachtete, pflegte und anwandte; und nicht ohne innige Freude und vielfache Belehrung und Ermahnung zu gleicher Tüchtigkeit, konnte dieſes betrachten, wer ihm nahe ſtand. Fern von jeder, auch der geringſten Anmaßung, im ſchönſten Sinne des Worts demüthig, ſchien er ſein Talent nur zu kennen, in ſofern es galt, die Anforderungen an ſich ſelbſt recht hoch zu ſtellen. Dies zeigte ſich nicht nur in der ernſteſten Gewiſſenhaftigkeit bei Erfüllung jeder Pflicht ſeines Amtes und ſonſtigen gelehrten Stellung, ſondern beſonders auch in dem hohen Ideale, welches er in allen dieſen Beziehungen ſich vor die Seele hielt.

Dieſe Geſinnung und Handlungsweiſe ruhte bei ihm auf dem Felſengrunde ächt evangeliſchen Glaubens, darüber ſein Freund (Hr. Diac. M. Sarwey in obiger Schrift) ſich alſo ausſpricht: „Er begnügte ſich bei den höchſten Intereſſen des Menſchenlebens durchaus nicht mit den oberflächlichen Urtheilen, die etwa in den Jahren eines ungebundenen Aufſtrebens der Vernunft über das Chriſtenthum eingegeben werden mochten, ſondern wie in ſeiner Berufswiſſenſchaft, war es ihm auch in der Kunde des Ueberſinnlichen um Gründlichkeit und Ueberzeugung zu thun. Darum forſchte er aber ſo treu in den Urkunden der evangeliſchen Geſchichte, als in den Reſten der alten deutſchen Rechtsgeſchichte; darum las er mit nicht gerin-

Digitized by Google

gerer Sorgfalt die Briefe der Apoſtel, als die Denkſchriften der alten und neuern Geſetzgeber. Und was ſein Verſtand erfaßte, daran mußte auch das Herz Antheil haben, für deſſen Bedürfniſſe ſich nur im redlichen Chriſtusglauben Befriedigung fand." — Ueber das himmliſch-geiſtig-Weſenhafte, welches ihm eigenthümlich war, möchte treffend geſagt ſeyn: „Alles an ihm, alles ſchien in dieſer Erſcheinungswelt nur fremd, leiſe und ſegnend dahin zu ſchweben; dort, auf dem Boden der unſichtbaren ewigen Welt war ſein Weſen feſt gewurzelt und herangewachſen. Wie ſein Körperliches immer mehr ätheriſche Natur anzuziehen ſchien, ſo ward es auch ſeiner Seele immer leichter und wohler, in jene geiſtigen Räume ſich empor zu ſchwingen. Und während er in ſeinem Fache arbeitete, forſchte und lehrte, als ob er blos dafür ſich beſtimmt erachtete, ſprach und handelte er, daß es ſich oft über die Lippen drängte: „Sein Wandel iſt im Himmel." (Phil. 3, 20.)

* 172. Theodor Hagemann,

Juſtiz-Canzleidirector und Ritter des Guelphenordens zu Zelle;
geb. d. 14. März 1761, geſt. d. 14. Mai 1827.

Der Hingeſchiedene, einer von den ausgezeichneten Rechtsgelehrten, die vom akademiſchen Lehrſtuhl zu hohen Stufen im Juſtizfache ſind erhoben worden, wurde im Amtsflecken Stiege an der Haſſel bei Blankenburg geboren und genoß den erſten Unterricht von ſeinem Vater, der damals Prediger in Stiege war, nachmals aber nach Walkenried als Inſpektor der Diözes dieſes Stifts verſetzt ward, wo er nach einer vieljährigen Blindheit im J. 1805 ſtarb. Der Vater hatte ſeinen fähigen und lernbegierigen Sohn ſo weit vorbereitet, daß er von 1776 bis 1780 die obern Klaſſen des Gymnaſiums zu Quedlinburg mit Nutzen beſuchen konnte. Als ihn ſeine Lehrer reif zur Univerſität hielten, wählte er für ſeine höhern Studien, Oſtern 1783, die damals noch blühende Landes-Univerſität Helmſtädt. Nachdem er ſich hier mit der Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und einigen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit bekannt gemacht hatte, bildete er ſich für das juriſtiſche Fach ſeit Oſtern 1783 zu Göttingen weiter aus. Da ihm nach Rückkehr in ſein Vaterland im J. 1784 die Hoffnung eine Auditorſtelle bei einem Gerichte zu erhalten fehl ſchlug, begab er ſich wieder nach Göttingen, brachte 1785 zur Erlangung der juriſtiſchen Doctorwürde ſeine Inauguraldiſſertation, De feudo insignium, vulg. Wapenlehen auf den Katheder und vertheidigte ſie mit vieler Geſchick-

lichkeit. Dieſe Schrift erregte unter den Gelehrten Aufſehn, weil er einen Gegenſtand in Unterſuchung genommen hatte, über welchen man weder bei den Schriftſtellern, die von Wappen handeln, noch bei ſolchen, die ſich über die mancherlei Sachen, welche zu Lehen gegeben werden, ausbreiten, etwas Gegründetes antraf. Seine Neigung zum Lehnrecht und ſein beſonderes Talent in Unterſuchung antiquariſcher Materien deſſelben, zeigte er noch in d. J. durch eine andere Abhandlung: De feudo Halsbergae, sive Loricae, vulgo Panzerlehen dicta, worunter man ein ſolches Lehen verſtand, wegen deſſen der Vaſall ſich in völliger Rüſtung zu Pferde beſtimmte Zeit zum Dienſte ſtellen mußte. Er eröffnete darauf im Sommerhalbjahre als Privatdocent ſeine Vorleſungen und zeigte die Wintercollegia in einer Abhandlung über das Perſonallehen an; er unterſchied daſſelbe von den übrigen Arten der Lehen, welche gleichfalls nicht auf die Erben gehen. — Der Beifall, den er ſich durch ſeinen gründlichen und einnehmenden Vortrag erwarb, verſchaffte ihm ſchon im J. 1786, nachdem ſein ehemaliger Lehrer du Roi*) ſein Lehramt niedergelegt hatte, auf Empfehlung Pütters an den damaligen Braunſchweigſchen Staatsminiſter, nachmaligen königl. preuß. Staatskanzler Fürſten Hardenberg die Stelle eines Profeſſors der Rechte und außerordentlichen Beiſitzers der Juriſtenfakultät zu Helmſtädt. Ehe er Göttingen verließ, gab er noch heraus: Conspectus juris feudalis sigillatim Brunsuico-Luneburgici in usum lectionum academicarum, darin er ſeine Abſicht zu erkennen gab, das beſondere Braunſchweigſche Lehnrecht, mit den Grundſätzen des allgemeinen in Deutſchland üblichen Lehnrechts, mittelſt dieſes tabellariſchen Entwurfes in ſo genaue Verbindung zu bringen, als es ſich nur immer wollte thun laſſen. Gleich nach Oſtern 1786 trat er ſein Lehramt zu Helmſtädt an und lud mit einer Abhandlung: de expectativis feudalibus in terris Brunsuico-Luneburgicis, zu ſeinen Vorleſungen ein. Nicht lange nach dem Antritte ſeines Lehramts ſuchte er ſich durch einen zu Helmſtädt gedruckten Plan und Vorſchlag zu einer juriſtiſchen Leſebibliothek mit einer Vorerinnerung vom juriſtiſchen Studium auf der dortigen Univerſität verdient zu machen. Zur Anlegung der Bibliothek theilte er ein Verzeichniß der brauchbarſten Bücher aus allen Theilen der Jurisprudenz mit. Man findet dieſe Schrift abgedruckt in Koppe, Archiv für Jurisprudenz und juriſt. Literatur Bd. 1, S. 41

*) Deſſen Biogr. ſiehe Nekrol. 8. Jahrg. p. 1549.

Digitized by Google

folg. Seine vorzüglichſten Vorleſungen erſtreckten ſich auf das römiſche Recht und auf das Lehnrecht; auch führte er zuerſt in Helmſtädt Vorleſungen über juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie ein. Einige Zeit vorher hatte er Hoffnung zur Herausgabe einer Sammlung zum Braunſchweig-Lüneburgſchen Lehnrechte gemacht, dieſes Verſprechen erfüllte er im J. 1787. Sie hat den Titel Analecta juris feudalis sigillatim Brunsuico-Luneburgici und enthält außer ſeinem eignen Conspectus juris feudalis die Abhandlungen eines Reiske, Wismann und Senckenberg, wozu er bald darauf in ſeinen Beiträgen mehrere Urkunden u. ungedruckte Nachrichten dieſes Lehnweſen betreffend nachlieferte; dies geſchah in ſeinen Beiträgen zum Braunſchweig-Lüneburgſchen Lehnrechte. Zum Behuf ſeiner Vorleſungen ließ er noch in dem J. auf 78 S. in 8. eine Einleitung in die gemeine in Deutſchland übliche Lehnrechtsgelehrſamkeit drucken, worin er von dem Begriff und den Theilen des Lehnrechts, von den Quellen, der Subſidien u. Methode deſſelben handelt, von welcher die dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage 1801 in Hannover erſchien.

H. ſollte nicht lange als akademiſcher Lehrer der Welt nützen. Die Vorſehung hatte ihm einen andern Wirkungskreis beſtimmt. Auf Empfehlung Pütters, der fortfuhr das Glück dieſes jungen Gelehrten weiter zu gründen, erhielt er ſchon am Ende des J. 1787 den ehrenvollen Ruf zum Hof- und Kanzleirath bei der königl. Juſtiz-Kanzlei in Zelle. Bei der Vorneigung zum praktiſchen Geſchäftsleben, welche H's ganzes Leben und Wirken beurkundet, nahm er auch, ungeachtet der Bemühungen der Braunſchweigſchen Regierung, ihn in Helmſtädt zu behalten, dieſen Ruf an, ließ noch Observationem de feudo injurato, vulgo Handlehn zu Helmſtädt auf zwei Bogen und vom Gewandſchnittslehn in der Stadt Lüneburg drucken, eine Abhandlung, die ausführlicher im fünften Bande der praktiſchen Erörterungen Nr. 1 ſteht u. gab mit Chriſt. Aug. Günther, Profeſſor in Helmſtädt, das Archiv für die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrſamkeit heraus, davon der erſte Theil zu Braunſchweig 1788 und die andern fünf bis 1792 erſchienen, worin ungedruckte Abhandlungen und kürzere Aufſätze über einzelne Materien, ſowohl aus der theoretiſchen, als praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit, ingleichen Nachrichten von dem Leben und Schriften einzelner Rechtsgelehrten bekannt gemacht wurden. Von H. befindet ſich unter andern im 1. Th. die lehrreiche Abhandlung über die zur Nachtzeit, ohne Lichter, errichteten Teſta-

Digitized by Google

mente und deren Ungültigkeit; auch ſehr fleißig geſammelte Nachrichten über das Leben und die Schriften des Andreas von Iſernio und etwas zur Erläuterung des §. 112 des jüngſten Reichsabſchiedes. Der zweite Band enthält acht Biographien Helmſtädtſcher Rechtslehrer vom Profeſſor du Roi, wodurch die Juglerſchen Biographien oft berichtigt werden. H. aber gibt Nachricht von dem Leben des Zelleſchen Vicepräſidenten von Pufendorf, ferner über die Sequeſtration der Frauenzimmer. Der dritte Theil füllt mehr als die Hälfte einer Abhandlung H's über die Hägergüter.

Im April des J. 1788 trat H. ſein Amt in Zelle an und nahm ſeinen Sitz in der Juſtizkanzlei ein, nachdem ihm, als einem beſonders ausgezeichneten Gelehrten, eine Erlaſſung von dem gewöhnlichen Examen ertheilt worden war. Im J. 1791 gab er ſeine Beiträge zum Braunſchweig-Lüneburgſchen Lehnrechte zu Helmſtädt heraus. Dieſe Sammlung ſollte nach ſeiner Abſicht eine Fortſetzung ſeiner Analectorum juris feudalis B.-L. ſeyn. Von ihm ſteht ein Auszug aus des Vicepräſidenten von Pufendorf hinterlaſſenen Cod. Georgiano Mspto. und eine Abhandlung vom Erbpötkeramt am Lüneburgſchen Hofe darin. — Auch über die Hägergüter und Hägergerichte und Bemerkungen über die Bedeutung und den Werth der Mark ſchwarz Silber, welche in den Urkunden und Lehnbriefen der ältern und mittlern Zeiten zuweilen vorkommt. — Ueber die Fräuleinsſteuern der Edelmannsbauern, über die ſymboliſche Uebergabe mit einem Helme und Donum investiturae an. II. F. 27, §. 2 ſchrieb er; ſie ſtehen in den 1794 und 1795 zu Hannover erſchienenen kleinen juriſtiſchen Aufſätzen in zwei Theilen; auch lieferte er Beiträge in Zepernick's Miscellaneen zum Lehnrechte in 4 Bd. Halle, 1794. — Nach dem Tode ſeines Collegen Bacmeiſters erhielt er im J. 1797 auch die Stelle eines Hofgerichtsaſſeſſors und die Direktion des Waiſenhauſes. Ob ſich gleich ſeine Geſchäfte dadurch ſehr vermehrten, ſo fand der thätige Mann doch noch Zeit auch durch ſeine Schriften zu nützen. Er gab mit dem Oberappellationsrath Friedrich von Bülow*) praktiſche Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit, hin und wieder mit Urtheilsſprüchen des Zelleſchen Tribunals und anderer Juſtizhöfe beſtärkt, heraus. Hannover 1798, 1. Bd., 1799 2. Bd., 2. Auflage, 1801 4 Bde. Dieſen folgten bis 1809 noch 3 Bde.;

*) Man ſehe deſſen Biographie unterm 4. Sept. d. J.

Digitized by Google

den fünften, den er allein beſorgte, verſah er mit einem Generalregiſter über alle 5 Bände. Dieſe Erörterungen verdienen mit Recht neben Pufendorfs Obſervationen und Strubens rechtlichen Bedenken zu ſtehen. Im J. 1818 erſchien zu Hannover ein ſechſter Band.

Als im J. 1799 eine königl. Stelle im Oberappellationsgerichte zu Zelle erledigt wurde, ward der verdiente Mann vom König Georg III. z. Oberappellationsrath ernannt und 1799 in das höchſte Tribunal eingeführt, in welchem er auch, nachdem er die ihm angebotene wichtige Stelle eines Generalauditeurs in Hannover abgelehnt hatte, bis 1819 mit anerkanntem, auch im Auslande und in der gelehrten Welt verbreitetem Ruhme gedient hat. Denn die kurze Zeit und Unterbrechung vom J. 1810 bis 1813, wo er die Stelle eines franzöſiſchen Generalprocurators bei dem Appellationshofe zu Zelle bekleidete, iſt als eine ſolche kaum zu betrachten, da weder der Ort, noch das Gericht verändert wurde. Auch auf dieſem Ehrenpoſten ſetzte er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn fort. Er beſorgte im J. 1800 eine neue Ausgabe des Zelleſchen Stadtrechtes und ſein darauf verwendeter Fleiß ließ die Bilderbeckſche Ausgabe, welche 1739 zum zweitenmale zu Zelle gedruckt iſt, weit hinter ſich und ſeine Bearbeitung verdient als ein Muſter zweckmäßiger Erläuterung ſtatutariſcher Rechte angeſehen zu werden. Im J. 1822 folgten auf 47 S. Zuſätze und Verbeſſerungen dazu. In die elegante Zeitung, Jahrg. 1804, Nr. 63, lieferte er einen Aufſatz: Licinia, Gemahlin des jüngern Gracchus, auch ſchrieb er eine Abhandlung: Iſt der Miethmann eines ganzen Hauſes von den Verpflegungskoſten, welche die Einquartierung fremder Truppen veranlaßt hat, frei zu ſprechen? — Handbuch des Landwirthſchaftsrechts. 1807. — Ueb. Friſten u. Termine nach franzöſiſchen und weſtphäliſchen Rechten. 1811. — Rede bei Gelegenheit der Säcularfeier d. vormal. Oberappellationsgerichts, jetzigen Appellationshofes zu Zelle am 14. Oct. 1811 in feierlicher Gerichtsſitzung gehalten. Sie iſt mit Freimüthigkeit und Unerſchrockenheit geſchrieben. — Vorrede zu Strohmeyer's alphabet. Sachregiſter über die im Geſetzbülletin des Königreichs Weſtphalen enthaltenen Geſetze und königl. Dekrete. 1812. — Aufſätze und Abhandlungen in Oſterley Magazin für das franzöſiſche und weſtphäliſche Recht in 5 Bdn., Göttingen 1813. — Eheſcheidungsprozeß zwiſchen dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover und ſeiner Gemahlin Sophie Dorothe; ein Beitrag zur Geſchichte der Prinzeſſin von Ahlden in der

Digitized by Google

Minerva vom J. 1813. — Viele Recenſionen ſeit 1786 in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, der allgemeinen Literaturzeitung und andern kritiſchen Blättern. — Zuſätze u. Verbeſſerungen in des Oberamtmann Plate Meierrecht des Fürſtenthums Lüneburg. Zelle, 1799. — In der ökonomiſchen Encyclopädie von Krünitz, unter dem Artikel Lehn, kommen viele Auszüge aus ſeinen lehnrechtlichen Schriften vor; auch iſt das für die Stadt Zelle und deren Vorſtädte von der Commiſſion des Gouvernements in Hannover am 3. Oct. 1808 emanirte Einquartierungsreglement und die Erweiterung deſſelben vom 30. Mai 1809 von ihm entworfen. — Sammlung der Hannöverſchen Landesverordnungen und Ausſchreiben der J. 1813 bis 1817, 12 Bde.

Nach dem Abgange des Juſtizkanzleidirektors v. Willich, wurde H. im J. 1819 zu dieſer wichtigen Stelle wieder ernannt, welche er auch mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit, ungeachtet nur zu bald überhand nehmender Kränklichkeit bis zu ſeinem Tode verwaltet hat. Auch auf dieſem hohen Poſten gab er ſeine Schriftſtellerlaufbahn nicht auf; in dieſe Periode gehören: die Ordnung des königlichen Oberappellationsgerichts zu Zelle, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. 1819. — Joh. Heinr. Bode, Kanzliſt bei der Juſtizkanzlei in Zelle. (Eine Biographie in Spiels vaterl. Arch., Bd. 1, H. 5, S. 253 ff. Zelle, 1819. — Von den in der obern Grafſchaft Hoya geltenden Landesgeſetzen. Ebend. B. 3, H. 2, Nr. 19. — Das vormal. Wachgericht in der Altſtadt Hannover. Ebend. Bd. 4, S. 132. ff. — Biogr. Joh. Friedr. Meyer's, kön. großbr. und kurhannöv. Oberlandesökonomiekommiſſär zu Zelle. 1820. — Von dem Pfandnutzungsvertrage auf den ſogenannten Todſchlag in Gans Zeitſchrift, H. 1, Nr. 1. — Von den Appellationen und Recurſen gegen Erkenntniſſe der Patrimonialgerichte in Wrogenſachen. Ebend. H. 3, Nr. 1. — Von der ehelichen Gütergemeinſchaft in der Stadt Lüneburg; in Schlüter-Wallis juriſt. Zeitg. — Grundſätze der Referirkunſt in Rechtsſachen, inſonderh. zum Gebrauch der bei den Juſtizkanzleien im Königreich Hannover angeſtellten Auditoren als Manuſcript beſtimmt. 1827. — Ueber die rechtlichen Anſprüche auf das Eigenthum unkultivirter Gemeinheiten und verlaſſener Aecker und Wieſen; in der juriſt. Zeitg. H. 2, Nr. 2. — Beiträge zu Weber's ökon. Reallexikon und Idiotikon. — Ueber Trauſcheine u. ſ. w.; in Gans Zeitſchrift S. 734. — Ueber Jagdverjährung wider den Landesherrn im Fürſtenth. Lüneburg. Ebend. Nr. 1.

Digitized by Google

Dieſes war des thätigen Mannes letzte Arbeit. — Was H. den kön. hannöv. Landen geweſen iſt, das bezeugen ſeine größtentheils angeführten klaſſiſchen Schriften. Aber nicht bloß als Rechtsgelehrter, auch als Staatsbürger ſtand er an der Spitze aller guten Einrichtungen und ſcheute während der feindlichen Okkupation weder Mühe, noch Unannehmlichkeiten und Gefahren, ſeinen Mitbürgern, wo er nur konnte, nützlich zu werden und ſchon in dieſer Hinſicht wird ſein Andenken den Einwohnern in Zelle unvergeßlich bleiben. Als Menſch und als Vater einer zahreichen Familie gehörte er nicht nur zu den rechtlichſten und tugendhafteſten, ſondern auch zu den liebenswürdigſten Männern ſeiner Zeit, und ſelbſt wo er ſein Strafamt ausüben mußte, ging nicht leicht Jemand ungetröſtet von dieſem Menſchenfreunde. Auch hat er das Glück erlebt ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft verſorgt und ſeine Söhne in anſehnlichen ehrenvollen Staatsdienſten angeſtellt zu ſehen. Vergl. mein gelehrtes Hannover, II, 224 und Spangenberg's vaterländiſches Archiv 1827, H. 4, S. 321 ff.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

* 173. Johann Ernſt Schmidt,

Doctor d. Medizin und fürſtlich anhalt-ſchaumburg. Leibarzt und Hofrath zu Cramberg im herzogl. naſſau'ſchen Amte Dietz; geb. d. 19. Decbr. 1747, geſt. d. 16. Mai 1827.

Der Hingeſchiedene ſtammte aus Gießen, wo ſein Vater, Joh. S., erſter Lehrer am Pädadogium, nachher erſter Stadtpfarrer daſelbſt war, ſpäter aber als geiſtlicher Inſpector nach Lauterbach verſetzt wurde. — Den erſten Grund ſeiner Studien legte S. in dem Pädagogium ſeiner Vaterſtadt, darauf zu Lauterbach, wo damals das Erlernen der lateiniſchen Sprache als Hauptſache betrieben wurde. Wirklich brachte er es auch in dieſer Sprache ſo weit, daß er noch in ſpätem Alter mit großer Leichtigkeit lateiniſche Gedichte meiſterhaft verfertigte und ſeinen vertrauten Freunden gern lateiniſche Briefe ſchrieb. Er ſtudirte in Gießen, ging aber von da, um ſich auch im Praktiſchen zu vervollkommnen, nach Straßburg und rühmte es oft, daß ſein Aufenthalt daſelbſt von der größten Wichtigkeit für ſein ganzes Leben geweſen ſei. Bereichert mit Kenntniſſen und geübt in den wichtigſten chirurgiſchen Operationen verließ er Straßburg und erhielt im Auguſt 1771 zu Gießen die mediziniſche Doctorwürde. Seine Diſſertation iſt verloren gegangen, ſie ſoll aber in der da-

maligen Zeit viel Beifall erhalten haben. Im J. 1772 bekam er einen Ruf als Burgphyſikus nach Friedberg in der Wetterau, wo ſeine practiſche Laufbahn unter den glücklichſten Auſſpicien begann. Daſelbſt verheirathete er ſich, blieb aber nur kurze Zeit, denn ſchon 1774 erhielt er den Ruf als Leibarzt zum Fürſten Carl Ludwig von Anhalt Bernburg-Schaumburg, dem er auch folgte. Hier ſchien die Ausſicht für einen jungen Arzt ſehr ungünſtig zu ſeyn. Der Fürſt, der nachher wegen ſeines hohen glücklichen Alters als Neſtor der Fürſten geprieſen wurde, war damals ſo ſchwächlich, daß wenige an ſeine lange Erhaltung glaubten und daß man allgemein den jungen Arzt bedauerte, da für deſſen angehende Praxis ſogleich ein ſo harter Stoß zu befürchten war. Doch ſein Scharfblick, den er als Arzt vorzüglich beſaß, war ſo glücklich, den Sitz des Uebels aufzufinden und es zu heilen. Der Fürſt genaß nicht nur, ſondern erhielt eine ſo dauerhafte Geſundheit, daß er von dieſer Zeit noch länger als 30 Jahre hindurch mit Manneskraft ſegensvoll wirkte und erſt 1806 als ein Greis von 83 Jahren ſtarb. — Bald nach ſeinem Eintritt in fürſtliche Dienſte wurde er einer der beliebteſten und geſuchteſten Aerzte der Gegend und bekam auch mehrmals den Ruf an auswärtige fürſtliche Höfe, die er aber aus Anhänglichkeit an ſein Fürſtenhaus ablehnte. Oft jedoch wurde er bei wichtigen Fällen zur Conſultation an fremde Höfe und Orte gerufen, war auch 2 Jahre hindurch proviſoriſcher Badearzt in Ems und beſoldeter Arzt der Abtei Arnſtein.

In den letzten Jahren hinderte ihn ein körperliches Uebel ſeine Kranken perſönlich zu beſuchen; deſto thätiger war er in dieſer Zeit an ſeinem Schreibtiſche, wo er durch ärztlichen Rath täglich Leidenden aller Art in Menge Geneſung zu verſchaffen ſuchte und deshalb in der Regel vor 1 Uhr Mittags nicht gern, ſelbſt durch den liebſten Beſuch nicht, ſich ſtören ließ. Er beſaß das volle Zutrauen derer die ihn kannten; beſonders viel leiſtete er durch ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit in den Krankheiten der Berg- u. Hüttenleute, die er auf das genaueſte kannte. Macht man ihm vielleicht den Vorwurf, er ſei nicht mit der Zeit fortgegangen, ſo irrt man ſich gewiß, denn ſeine vortreffliche Bibliothek, die er gewiß nicht unbenutzt gelaſſen hat, dürfte wohl das Gegentheil beweiſen. Im J. 1821 beſuchte er Wiesbaden. Hier feierte er an einem Abende mit ſeinem älteſten Enkel ganz in der Stille ſein Jubiläum bei einer Flaſche Champagner und machte erſt nach ſeiner Rückkehr

Digitized by Google

die Seinen darauf aufmerkſam, indem er ihnen gemüthlich davon berichtete. — S. war mit einem lebhaften, alles ſchnell ergreifenden und durchdringenden Geiſte, einem ganz beſonderen Scharfſinn, treffenden, oft beißenden Witze und einer jovialiſchen Laune, die ihm zum angenehmſten Geſellſchafter machte, ausgerüſtet. Seine große Reizbarkeit konnte ihn auf Augenblicke hinreißen und von dieſer Seite wurde er oft falſch beurtheilt. Nur die, welche ihn genauer kannten, wußten nur zu gut, welch' ein Schatz in der ſcheinbar rauhen Hülle verborgen war. Jeder Leidende erregte in ihm das thätigſte Mitleiden, er half oft über ſein Vermögen und verſchwendete deshalb nicht ſelten ſeine Hülfe an Unwürdige und Undankbare. Er war der zärtlichſte Vater; ſeine Kinder und Enkel machten die Freude ſeines Alters aus. Er liebte ſeine Freunde, fühlte ſich in ihrer Geſellſchaft glücklich und ſeine Gaſtfreundſchaft kannte keine Grenzen! Bis an ſein Ende war ſein Geiſt thätig, erfindungsreich und lernbegierig; jede neue Entdeckung in der Wiſſenſchaft, jede Bereicherung im Felde des menſchlichen Wiſſens intereſſirte ihn aufs lebhafteſte und er ermüdete nicht, bis er ſich genaue Kenntniß davon verſchafft hatte. — Bei ſeiner ſtrengen Diät und ſorgfältigen Lebensweiſe würde er vielleicht noch mehrere Jahre, ſeines hohen Alters ungeachtet, ſein Leben gefriſtet haben, hätte er ſich nicht an einem kühlen Maiabende auf ſeinem Lieblingsplatz im Garten eine Kolik zugezogen, die für ihn tödlich wurde.

* 174. Johann Friedrich Huêt,

königl. preuß. Major und Commandeur in der 2. Abtheilung der erſten Artilleriebrigade, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Klaſſe und des kaiſerl. ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens 4. Klaſſe, Inhaber des Dienſtauszeichnungskreuzes und der Denkmünze von 18$\frac{13}{14}$ in Danzig;

geb. am 28. April 1777, geſt. am 17. Mai 1827.

Er ward zu Hornburg, einem kleinen Städtchen im Halberſtädtſchen Kreiſe geboren, wo ſein Vater, Heinrich Friedr. H., durch Unglücksfälle verarmt, früher als Amtsrath, zuletzt als Bürgermeiſter in Derenburg, einem ebenfalls kleinen Städtchen lebte und im J. 1807 daſelbſt ſtarb. — Seinen erſten Jugendunterricht erhielt H. bis in das 10. Jahr in der Derenburger Stadtſchule, ſpäter aber, weil er nach ſeines Vaters Willen ſtudiren ſollte,

Digitized by Google

auf der großen Schule zu Halberſtadt. Der nun Verewigte hatte einen Bruder, welcher im preußiſchen Heere bereits zum Artillerieoffizier gelangt war und dies mochte wohl die Neigung, auch Soldat zu werden, in ihm erzeugen, ſo daß er ſeinen Plan änderte, die Schulbücher bei Seite legte und am 13. Dez. 1793 in ſeinem 17. J. Artilleriſt wurde. Im. J. 1798 erreichte er die Stufe eines Secondlieutenants, 1812 gelangte er zum Premierlieutenant, 1813 zum Kapitän und Kompagniechef und den 11. Juni 1815 wurde er zum Premierkapitän erhoben. Er ſtand für immer in der erſten Artilleriebrigade, früher das 4. Artillerieregiment und zuletzt die oſtpreußiſche Artilleriebrigade genannt. Ohne verwundet zu werden focht H. im J. 1806 gegen Frankreich, 1812 gegen Rußland und nahm in den J. 1813, 14 u. 15 an dem Freiheitskampfe Theil. Wegen ſeiner rühmlichen Auszeichnung in der Schlacht bei Paris 1814 wurde er mit dem eiſernen Kreuze 2. Kl. und mit dem kaiſerl. ruſſ. St. Wladimir-Orden 4. Klaſſe dekorirt. — Im J. 1816 vermählte er ſich mit der Wittwe des im J. 1813 vor Danzig verſtorbenen Ingenieurhauptmann Streckenbach, einer geb. Starck, deren Vater in dem ehemaligen Dragonerregiment Graf von Herzberg Regimentsarzt geweſen war. — Nach 8½ monatlichen mit vieler Geduld ertragenen ſchmerzhaften Leiden entſchlief er an gänzlicher Entkräftung als Folge einer ſich aus dem letzten Feldzuge noch herleitenden Unterleibsbeſchwerde im 50. Lebens- und 30. Dienſtjahre.

Geachtet von ſeinen Vorgeſetzten, geliebt von ſeinen Kameraden, Untergebenen, Freunden, Gattin u. zwei Töchtern, erſchütterte und erfüllte ſein Dahinſcheiden aller Gemüther mit tiefem Schmerz. Der Staat hat an ihm einen ſehr thätigen und umſichtigen Staabsoffizier, das Offizierkorps einen in allen Verhältniſſen aufrichtig theilnehmenden und rathgebenden Freund und wahrhaft braven Mann verloren. In ſeinem Umgange bewies er den höchſten Grad von Biederkeit, Geſelligkeit und Freundſchaft und dies war es eben, was einem Jeden Zutrauen zu ihm einflößte, der ihn näher kannte.

Erfurt. Major v. Lindeman.

Digitized by Google

* 175. Carl Wilhelm Friedrich David v. Pentz,

großherzogl. Mecklenburg-Strelitzſcher Staatsminiſter u. für beide Großherzogthümer Mecklenburg bevollmächtigter Geſandter am deutſchen Bundestage zu Frankfurt a. M., Excellenz, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., Erbherr auf Vorck ꝛc. geb. . . . . ., geſt. d. 18. Mai 1827.

Er war ein Mann von biederm Charakter und vortrefflicher Geſinnung, der während eines Zeitraumes von 28 Jahren dem großherzogl. Hauſe Mecklenburg-Strelitz mit Treue und Eifer gedient und im öffentlichen wie im Privatleben eine Geſinnung bewährt hatte, welche ihm den Beifall ſeines Fürſten und die Achtung und Liebe aller derer, die mit ihm in Dienſt- oder Lebensverhältniſſen ſtanden, erworben hat. Daher wird ſein Andenken dauern und geſegnet bleiben. — Er ſtammte aus dem Hauſe Melckhof im Mecklenb.-Schwerinſchen und ſtarb nach dreimonatlicher Krankheit zu Frankfurt a. M., wo er ſeinen Poſten ſeit dem J. 1820 rühmlichſt bekleidet hatte. Seine ſterbliche Hülle traf am 9. Juni zu Neuſtrelitz ein und wurde, ſeinem letzten Willen zu Folge, ſtill und ohne Gepränge beigeſetzt.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 176. Johann Heinrich Chriſtoph Ebert,

Superintendent und Pastor primarius zu Markoldendorf im Fürſtenthum Hildesheim;

geb. d. 9. Nov. 1755, geſt. d. 18. Mai 1827.

Er wurde zu Großen-Flöthe im Fürſtenthum Hildesheim geboren, wo ſein Vater Prediger war, von deſſen zwölf Kindern der Verewigte der Aelteſte war. Von ſeinem dritten bis elften Jahre nahmen ihn fromme Verwandte zu ſich und ertheilten ihm eine ſorgfältige Erziehung; dann (1766) kehrte er zu ſeiner fernern Ausbildung ins väterliche Haus zurück, aber kaum 13 J. alt verlor er ſeinen Vater durch einen höchſt unglücklichen Vorfall, indem derſelbe von ſeinem Lieblingshündchen gebiſſen, bald darauf von der Waſſerſcheu befallen, an einem langen Kampfe das Leben verlor. Groß war dieſer Verluſt und er empfand ihn am meiſten; denn mit voller Gewalt drängte ſich ihm jetzt aller Ernſt des Lebens entgegen und er wurde der Berather ſeiner Mutter, die nun mit der ganzen Familie nach ihrem Geburtsort, Stadt Goslar, zog. Hier beſuchte er

Digitized by Google

anfangs 2 J. lang die ſogenannte gelehrte Schule, um ſich mit allem Eifer für das Studium der Gottesgelahrtheit vorzubereiten, aber das Mangelhafte des Unterrichts auf dieſer Schule empfand er nur zu bald und zu lebhaft, als daß er nicht hätte den Wunſch hegen ſollen, ſie mit einer andern zweckmäßigern vertauſchen zu können, wobei freilich ſeine dürftigen Umſtände ihm überall der Ausführung ſeiner Pläne entgegentraten. Nach langer Wahl jedoch entſchloß er ſich nach Braunſchweig zu gehen, um auf dem dortigen Martinäum, welches in damaliger Zeit als eine der zweckmäßigſten und beſten Unterrichtsanſtalten weit umher im Rufe ſtand, ſeine gelehrte Ausbildung fortzuſetzen. Eine Schule ſchwerer Prüfung hatte E. hier zu beſtehen, da eine große Theurung ſeine Lage höchſt drükkend machte; doch überwand er bei eifrigem Fleiße muthig alle Schwierigkeiten und vertraute einer höhern Führung. Oſtern 1773 bezog er von dort die Univerſität Helmſtädt und von jetzt an fühlte er ſich minder bedrückt von Nahrungsſorgen, weil ein wohlhabender Bruder ſeines Vaters es übernommen hatte, ihn während ſeiner akademiſchen Laufbahn mit Allem, was zu ſeiner Subſiſtenz erforderlich, hinreichend zu verſehen. Doch nur 6 Monate erlaubte es ihm ſein emſiges Fortſtreben, hier zu verweilen, denn die ſich ihm hier darbietenden Hülfsmittel wollten ihm nicht genügen und veranlaßten ihn zu dem Entſchluß, nach Verlauf des erſten halben Jahres nach Göttingen abzugehen, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden. Hier fand er, was er geſucht: Walch wurde ſein Abgott, von dem er niemals anders als mit Begeiſterung ſprach und bis an das Ende ſeiner Laufbahn in ſeinem praktiſchen Leben darüber beinahe ungerecht gegen die Anſichten mehrerer Theologen der neuern Zeit ſich ausließ. Oſtern 1776 hatte er ſeine akademiſche Laufbahn vollendet u. ging nun unmittelbar von der Georgia Auguſta aus nach Moringen, um daſelbſt bei den Kindern des Oberhauptmanns v. Oldershauſen die Funktion als Hauslehrer zu übernehmen. Als gewiſſenhafter Lehrer und wegen ſeines liebenswürdigen Charakters, wie nicht minder ſeiner mannichfaltigen Kenntniſſe und insbeſondere ſeiner ausgezeichneten muſikaliſchen Talente wegen bei der Familie ſehr geſchätzt, verweilte er 3 und ein halbes J. lang in ihrer Mitte und dieſer ſein dortiger Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, die Tochter des damaligen Past. prim. Grupe in Moringen, ſeine nachherige Lebensgefährtin und ihn jetzt tief betrauernde Wittwe kennen zu lernen. — Dieſe verſchiedenen glücklichen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe mußten ihm die Trennung von Moringen ſchwer machen; allein die ihm angetragene Hofmeiſterſtelle im Hauſe des damaligen Miniſters Hrn. v. Bremer zu Hannover bot ihm zu vortheilhafte Ausſichten zur Erfüllung ſeiner theuerſten Wünſche dar, als daß er ſie hätte unbeachtet laſſen können. Doch ſeine glücklichen Verhältniſſe in dieſem Hauſe waren nur von ſehr kurzer Dauer. Nur eines Jahres bedurfte es, um ſeines Zöglings geiſtige Ausbildung ſo weit zu vollenden, daß er eine Hochſchule beziehen konnte. Im J. 1780 erhielt E. eine dritte Hauslehrerſtelle bei dem damaligen Hofrath v. Döring, ebenfalls in Hannover, bald darauf aber im J. 1782, nachdem er von dem königl. Konſiſtorium zu Hannover examinirt worden war, in ſeinem 26. J. die Pfarre zu Lüthorſt im Fürſtenthum Calenberg. Die Freuden eines glücklichen Familienlebens wurden ihm nun auch zu Theil, denn im Auguſt deſſ. J. verband er ſich mit ſeiner ſchon erwähnten Braut, welche ihm bis zu ſeinem Tode mit unermüdlich treuer und zärtlicher Sorgfalt zur Seite ſtand und welcher er größtentheils ſein in mancher Beziehung beneidenswerthes Familienglück ſo manche Freude im häuslichen Kreiſe verdankte. Nach 10jähriger ausgezeichneter amtlicher Thätigkeit in Lüthorſt, die ihm die Liebe ſeiner Gemeinde erwarb, erhielt er vom königl. Konſiſtorium zu Hannover die Pfarre zu Markoldendorf; und nachdem das Konſiſtorium ihn als einen Mann kennen gelernt, der dem geiſtlichen Stande zum Ruhm und zur Ehre gereiche, ſo legte es ihm (1797) den Titel eines Superintendenten bei und ernannte ihn im J. 1800 zum Ephorus der neu eingerichteten Inſpektion Markoldendorf. Hier wirkte nun E. mit geräuſchloſer, aber ausdauernder Thätigkeit, mit gewiſſenhafter Treue und einem für die hohen Zwecke ſeines Amtes erwärmten Herzen, während der Dauer einer 35jährigen Amtsführung des Guten viel und zeichnete ſich durch praktiſchen Sinn aus. Von Jugend auf an die Beſchränkung ſeiner Bedürfniſſe gewöhnt, lebte er ſehr genügſam, nach einer regelmäßigen Tagesordnung, von äußern Zerſtreuungen wenig geſtört, theils ſeinen Berufsgeſchäften, theils der fortſchreitenden Ausbildung und Bereicherung ſeiner Kenntniſſe. Offen bekannte er ſich zu dem alten kirchlichen Syſteme und ſprach gern ſeine Ueberzeugung aus, wobei es ſich deutlich zeigte, daß ſich dieſelbe keineswegs auf blinde Autorität, vielmehr auf eigne Prüfung und eigentliche Herzenserfahrung gründete. Davon iſt auch ſchon das ein Beweis, daß er in reifern Jah-

ren ſein theologiſches Syſtem in lateiniſcher Sprache ſelbſtſtändig ausarbeitete und ſpäterhin oftmals revidirte. Die praktiſche Tendenz der neuern Zeit hatte er ſich völlig zu eigen gemacht und in ſeinen Predigten durchdrangen Glaubens- und Sittenlehre ſich gegenſeitig auf ächt chriſtliche Weiſe. — Seine Predigten pflegte er wörtlich zu concipiren; das Memoriren aber fiel ihm ſchwer, auch geſtand er offen, daß die Erwerbung aller ſeiner Kenntniſſe für ihn mit großer Anſtrengung verbunden geweſen ſey.

In ſeinem Charakter, wie er ſich äußerlich kund gab, war Würde vorherrſchend und dieſen Eindruck unterſtützte ſeine impoſante, männlich ſchöne Figur. Dabei hatte er nichts Zurückſtoßendes, ſondern offenbarte vielmehr in ſeinem Weſen harmlos kindlichen Frohſinn und erheiternden Humor; überhaupt beſaß er ganz den freundlichen Ernſt, der den Geiſtlichen ſo wohl kleidet. — Mit den Predigern, die ſeiner Inſpektion untergeordnet waren, lebte er in wahrhaft amtsbrüderlichen Verhältniſſen, und wer ihn genauer kannte, mußte ihn ſchätzen und lieben. Er war Vater von 7 Kindern: 4 Töchtern und 3 Söhnen und genoß im ſpätern Alter noch die Freude, daß ſein zweiter Sohn im J. 1821 die benachbarte Pfarre zu Ellenſen erhielt; und doppelt werth war ihm dies Ereigniß, weil nun bald für den würdigen Greis eine Zeit körperlicher Schwäche eintrat, die ihm die Unterſtützung dieſes Sohnes ſehr ſchätzbar machte. Schwach und gebeugt am Stabe verlebte er ſeine letzten Jahre, bis ein Nervenſchlag ſein nützliches Leben endete.

H. D....r.

* 177. Oluf Chriſtian Oluſſen,

Profeſſor der Oekonomie zu Kopenhagen;

geb. d. 20. Januar 1764, geſt. d. 19. Mai 1827 *)

Dieſer als humoriſtiſcher Dichter und gründlicher Staatsökonom gleich ausgezeichnete Mann wurde in Wiburg geboren, wo ſein Vater, Hans O., Rathmann und Beſitzer eines Gutes in der Nähe von Grenaa war; ſeine Mutter, eine Tochter des Kanzleiraths Chriſten Cheſtrup (Verfaſſer

*) Dieſe Biographie iſt anfänglich in Dänemark, für welches der Verewigte ein mehrfaches und beſonderes Intereſſe hatte und zu dem er während ſeines thätigen und fruchtbringenden Lebens auch in näherer Beziehung ſtand, und zwar in däniſcher Sprache erſchienen. Sie wird aber auch für Deutſchland Intereſſe genug haben, um in dieſem Werke aufbewahrt zu werden; weshalb wir eine Ueberſetzung derſelben hier auszüglich mitzutheilen uns erlauben.

der däniſchen Kriegsarmatur), ſtarb bald nach ſeiner Geburt. Da auch der Vater einige Jahre darauf ſtarb, ſo kam der Sohn in das Haus ſeiner Großmutter, mütterlicher Seits, einer vornehmen Frau, die auf Weſterriis wohnte und mehrere Kindeskinder bei ſich hatte. Hier wuchs O. heran, bis er 1773 bei dem in der Nähe wohnenden Probſt Winther, einem verſtändigen und kenntnißreichen Manne, in Penſion kam, der den Knaben mit einem vortrefflichen Gartenbeete, worauf noch nichts gepflanzt, verglich, aber zugleich auch fand, daß die gewöhnliche Unterrichtsmethode bei ihm nicht anwendbar ſeyn würde. Die Großmutter hatte ihren Enkel nicht zum Studiren beſtimmt, ſondern er ſollte einmal eins ihrer Güter verwalten. Nach einem 4jährigen Aufenthalt auf dem Predigerhofe kam er auf das Comtoir des Stiftamtmanns in Wiburg, wo er ungefähr 3 Jahre arbeitete. Der damalige Stiftsamtmann Graf von der Oſten nahm Rückſicht auf den Jüngling und rieth, ihn nach Kopenhagen zu ſenden, damit er ſich dort weiter ausbilden könne. Dies geſchah 1781. Bald wurde hier Mathematik ſein Lieblingsfach. Er ward bekannt mit Bugge und Geus, welcher Letztere beſonders großen Einfluß auf ſeine Bildung hatte. Ihre Vorleſungen hörte er daher mit mehr Eifer, als er die juriſtiſchen Collegien beſuchte; doch beſtand er den däniſch-juriſtiſchen Examen den 13. Sept. 1783 mit der Cenſur nicht unwürdig. Aber die Rechtskunde ſollte nicht ſein Fach werden, ſo wenig wie ſie ſeine Luſt war. Er machte im folgenden Jahre das Landmeſſer-Examen und war darauf einige Jahre mit Ausmeſſungen in Jütland beſchäftigt. Im J. 1788 verrichtete er eine Zeitlang den Dienſt eines Regimentsquartiermeiſters und Auditeurs bei einem Grenadierbataillon; machte 1790 eine naturgeſchichtliche Reiſe durch Norwegen, von welcher er im Herbſt wieder nach Kopenhagen kam, bald darauf ſeine Ueberſetzung von Lichtenbergs Phyſik herausgab und im folgenden Jahre Briefe von ſeiner nordiſchen Reiſe in der Minerva drucken ließ. Inzwiſchen hatte ſich auch ſein Dichtertalent entwickelt. In den Jahrgängen der Minerva von 1789 und 1790 findet man verſchienene kleine launige Stücke von ſeiner Hand; wichtiger ſind jedoch die Beiträge, womit er ſpäter in verſchiedenen Jahren die Poulſenſchen Neujahrsgaben zierte. Seine komiſche Laune zeigte ſich erſt öffentlich 1790 in Jochum und Maren, einer ſehr komiſchen Parodie auf P. A. Heibergs Singſtück: Selim und Mirza. Derjenige unter den ſchönen Geiſtern der Hauptſtadt, mit welchem

Digitized by Google

O. am meiſten Umgang hatte, war Pram. Eine Wette in ſeinem Hauſe ward wichtig für die däniſche Literatur. Die Gemahlin dieſes Pram äußerte eines Tages, daß es ſchwerer wäre, ein gutes Luſtſpiel, als ein gutes Trauerſpiel zu ſchreiben; O. behauptete das Gegentheil u. führte zum Beweis an, daß er es auf ſich nehmen würde, in acht Tagen ein Luſtſpiel zu ſchreiben, das Glück machen ſollte. Nun war ſeine Laune geweckt worden; das Andenken an das jütländiſche Hofleben, an die Schreibſtube in Wiburg und an die vielen Taſchenprocuratoren, die er bei ſeinen Ausmeſſungen kennen gelernt hatte, drängten ſich ihm vor, und nach Verlauf von acht Tagen war die Golddoſe fertig. Sie wurde anonym an die Theaterdirektion eingereicht und außer Prams Gattin war nur Ein Mann, der des Verfaſſers Namen wußte. Dieſer legte ſelbſt keinen großen Werth auf das glücklichſte Produkt ſeiner Laune. Der Grund, warum er, nachdem das Stück den größten Beifall gefunden hatte, noch eine Zeit lang ſeine Autorſchaft verſchwieg, war, daß er in derſelben Zeit eine Anſtellung als Landökonom ſuchte u. nicht ohne Grund vermuthete, daß ſeine dramatiſche Schriftſtellerehre ihm nicht zur Empfehlung dienen würde. Außerdem unterhielt es ſeine ſatyriſche Laune, alle die verſchiedenen Muthmaßungen zu hören, wer wohl der Verfaſſer ſeyn könnte, beſonders da es ihm einmal von einem Manne unter dem Gelübde der Verſchwiegenheit anvertraut wurde, daß er ſelbſt der Verfaſſer ſey. Eine Arbeit von ganz verſchiedener Art beſchäftigte O. in demſelben Jahre: die Herausgabe einer Multiplikationstabelle, enthaltend die Produkte der Faktoren von 1 bis 1000 mit 1 bis 100, welche auf Befehl der königl. Rentkammer herausgegeben wurde.

Ein neuer Wirkungskreis öffnete ſich für O., als zufolge des Teſtaments des General-Major Claſen ein Ackerbauinſtitut errichtet werden ſollte und die Ernennung des Vorſtehers deſſelben der königl. Landhaushaltungsgeſellſchaft übertragen worden war. Der verſtorb. Juſtizrath C. G. Rafn und der Etatsrath Warberg, der noch lebende Profeſſor der Botanik J. W. Hornemann u. Oluſſen bewarben ſich als Nebenbuhler um dieſen Poſten. O. wurde gewählt (1793). Dem Plane gemäß mußte er erſt eine 3jährige Reiſe nach Deutſchland, der Schweiz, England und Schottland machen, um ſich von dem vorzüglichſten Ackerbau dieſer Länder zu unterrichten. Während dieſer Reiſe ſandte er zur Leitung des Claſenſchen Vermächtniſſes ſehr inhaltsreiche Berichte ein. Er kehrte gegen Ende des J. 1796

Digitized by Google

zurück und fing im folgenden Jahre auf Koſten des Vermächtniſſes an, ſeine ökonomiſchen Annalen herauszugeben. Bei der Errichtung des Ackerbauinſtituts traten aber manche Hinderniſſe ein, die O. veranlaßten um ſeine Entlaſſung von einer Stiftung anzuſuchen, bei der er nichts ausrichten konnte. Jetzt beſchloß die Leitung des Vermächtniſſes das Inſtitut auf Falſter niederzulegen und die zu deſſen Anlage beſtimmten Höfe in Experimentalverpachtungen unter einem theoretiſchen und praktiſchen Lehrinſtitut in Kopenhagen zu verwandeln. O., der inzwiſchen eine Tochter vom Profeſſor und Conferenzrath Rotböl geheirathet hatte, verlegte jetzt ſeine Wohnung nach der Hauptſtadt. Der Geh. Conferenzrath Claſen überließ einen Theil der ihm gehörigen Grundbeſitzungen außerhalb des Oſterthores von Kopenhagen zu einem Uebungsfelde, ein ökonomiſcher Garten ward eingerichtet, Gebäude auf ſeine Koſten aufgeführt, wo O. und mehrere Gelehrten des Sommers ihre Vorleſungen hielten, in Verbindung mit den Vorleſungen, welche des Winters auf der Claſenſchen Bibliothek gehalten wurden. So wie aber dieſe neue Einrichtung, welche den Namen eines Muſeums erhalten hatte, anfing in Gang zu kommen, traf der Anfall der Engländer auf Seeland (1802), wodurch das Muſeum ganz zerſtört wurde. Zur Zeit, als die norwegiſche Univerſität errichtet wurde, ward O. eine Anſtellung an derſelben angeboten; als aber die Direktion des Claſenſchen Vermächtniſſes ſeinen Gehalt bei der Stiftung vermehrte, fuhr er fort, für ihren Zweck zu wirken, bis die Vorleſungen im Winter 1826 aufhörten. Indeſſen waren es weniger ſeine von nicht Vielen beſuchten landökonomiſchen Vorleſungen, wodurch O. Nutzen ſtiftete, als ſein im J. 1805 herausgekommenes Lehrbuch der Landökonomie, welches das Gepräge von den ſeltenen und vielſeitigen Kenntniſſen des Verfaſſers trägt; und ſeine in einer langen Reihe von Jahren herausgegebenen ökonomiſchen Annalen, durch welche ſo viele lehrreiche Nachrichten mitgetheilt, die für das Landweſen wichtigſten Gegenſtände mit Klarheit und Geiſt in einer Reihe von Abhandlungen behandelt und ein neuer Schwung zur däniſch-landökonomiſchen Literatur gegeben wurde; denn die Landleute haben jetzt gelernt, in ihrem Fache zu leſen und Belehrungen in Büchern zu finden.

Die komiſche Muſe hatte doch nicht ganz den fleißigen landökonomiſchen Schriftſteller verlaſſen. 1803 ſchrieb er das Luſtſpiel: die Roſenkränze, doch vielleicht mehr nach Aufforderung ſeiner Freunde, als auf Antrieb ſeiner

Digitized by Google

eignen Laune; es kann der Golddoſe nicht zur Seite geſtellt werden, ungeachtet der Verfaſſer ſelbſt dieß vorzüglich ſchätzte, vielleicht weil es ihm mehr Mühe als jenes Stück gekoſtet hatte. Beſonders zeigte ſich O's Laune im Gang der Unterredung, ſie nahm unter dieſer faſt eine ſatyriſche Richtung an; ſeine witzigen Sarkasmen gingen von Mund zu Mund und werden noch lange im Andenken bleiben. — Eine neue Bahn zeigte ſich für ſeine Wirkſamkeit, als 1816 eine Profeſſur der Staatsökonomie an der Univerſität Kopenhagen errichtet ward, zu welcher Stelle er ernannt wurde. Vollkommen hatte er ſich den Zugang dazu erworben, ſowohl durch verſchiedene Abhandlungen in den Annalen, als auch durch die Schrift von dem Feuerungsweſen Dänemarks, (1811) worin er einen trockenen kameraliſtiſchen Gegenſtand auf eine eben ſo geiſt- als lehrreiche Weiſe zu behandeln gewußt hat u. endlich durch ſein ausgezeichnetes Lehrbuch der praktiſchen Staatsökonomie, 1815. Nur ſehr kurze Zeit vermochte er als akademiſcher Lehrer mit ſeiner vollen Kraft zu wirken, denn im Herbſt 1817 kam er von einer Geſchäftsreiſe nach Falſter krank nach Hauſe, verfiel darauf in ein heftiges Nervenfieber, worauf ein apoplektiſcher Anfall erfolgte, der ſeine Zunge lähmte. Zwar wurde er wieder hergeſtellt, aber die vorige Kraft kehrte nicht wieder zurück und eine deutliche Ausſprache fiel ihm immer ſchwer. Gleichwohl gab er 1819 ſeine Beiträge zu einer ſtaatsökonomiſchen Ueberſicht von Dänemark heraus, welche meiſtens aus den Vorleſungen beſtanden, die er früher gehalten hatte. Dieſes viele neue Aufklärungen enthaltende Werk iſt von dem ganz kürzlich verſtorbenen Sekretär Theodor Gliemann 1820 mit Anmerkungen ins Deutſche überſetzt worden. In den Schriften der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft von 1822 befindet ſich ein ſehr intereſſanter Aufſatz von ihm: Von der Rolle des Menſchen in der phyſiſchen Welt, welches auch einige Jahre früher von ihm ausgearbeitet worden war. Zu der däniſchen Literaturzeitung lieferte er dann und wann inhaltsreiche Recenſionen.

Seine letzten Jahre verwendete er meiſt auf hiſtoriſche, ſein Fach betreffende Unterſuchungen. Die Früchte davon waren die Beiträge zur Aufklärung von der innern Verfaſſung in den ältern Zeiten, beſonders in dem dreizehnten Jahrhunderte, welche in einer Reihe von Abhandlungen nach und nach in der königl. Wiſſenſchaftsgeſellſchaft vorgeleſen wurden und in dem erſten Theil der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen abgedruckt ſind;

ferner die Bemerkungen von dem Urſprunge der däniſchen Hofgüter und ihrem früheren Zuſtande, welche im J. 1824 in der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft vorgeleſen wurden. Vieles, was die bürgerliche Stellung des Landlebens und die Einrichtung des Ackerbaues in jenen Zeiten betrifft, iſt von ihm in ein neues Licht geſetzt; auch ſind Irrthümer bei andern Schriftſtellern dadurch berichtigt worden, die aus Mangel an landökonomiſcher Einſicht die Ausdrücke der alten Schriften mißverſtanden hatten. Er war zuletzt beſchäftigt mit Kollektaneen zu einem antiquariſch-topographiſchen Lexikon und einige Bogen davon waren ſchon gedruckt, als eine Krankheit ihn überraſchte und ſeinem Leben ein Ende machte. Wurde er auch als Docent gehindert, Alles das zu wirken, was man von ſeinen Talenten hätte erwarten können, ſo hat er doch in ſeinen Schriften ſich ein ehrenvolles und dauerndes Denkmal hinterlaſſen. Die ökonomiſchen Syſteme mögen wechſeln, neue Anſichten mögen die ſeinigen verdrängen; lange wird es doch währen, ehe Dänemark einen Schriftſteller erhält, der wie D. mit tiefen Einſichten in ſein Fach ſeinen umfaſſenden Blick, ſeinen ſpielenden Witz und dieſe Darſtellungsgabe verbindet, welche die trockenſten Gegenſtände mit der Blüthenfülle der Phantaſie zu beleben vermag.

K. F. L.

178. Chriſtoph Euſebius Raſchig,

Doctor der Medicin und Chirurgie, königl. ſächſ. Generalſtabsmedicus und Profeſſor der Encyclopädie und Kriegsarzneikunde an der chirurg. mediciniſchen Akademie zu Dresden;

geb. d. 14. März 1766, geſt. d. 19. Mai 1827.*)

Noch bluteten die Wunden, welche durch das plötzliche Ableben des allverehrten Monarchen**) dem Vaterlande geſchlagen worden waren, als Sachſens Hauptſtadt, vierzehn Tage nach jenem Trauerereigniſſe und gerade zu derſelben Stunde, welche ihr das Theuerſte entriſſen hatte, von einem neuen, ebenfalls recht ſchmerzlichen Todesfall heimgeſucht ward. Dieſer biedere Staatsbürger, der durch raſtloſes Wirken und eine Fülle gediegener Kenntniſſe ſowohl die allgemeine Achtung ſeiner Mitbürger, als die Liebe aller ſeiner Zöglinge ſich erworben hatte, verdient

*) Sächſiſche Provinzialblätter. 1827. Nr. 2.

**) Siehe deſſen Biogr. unter Nr. 158. d. J.

Digitized by Google

es daher aber um ſo mehr, daß in dieſen Blättern eine Lotosblume auf ſein Grab gepflanzt werde, jemehr ſeine Wirkſamkeit ſich nicht blos auf die Reſidenz beſchränkte, ſondern in einem Zeitraume von beinahe 30 J. von höchſt wichtigem Einfluſſe für das ganze Königreich war.

Er ward zu Dresden geboren und iſt der mittelſte Sohn des im J. 1796 verſtorbenen erſten Hofpredigers u. Conſiſtorialaſſeſſors M. Chr. Ehreg. R., eines Mannes, deſſen Andenken in den Herzen der Dresdner ſich noch immer unverſehrt erhalten hat. Der junge R. erhielt zuerſt gründlichen Hausunterricht von dem — nachher in Pirna als Archidiakonus verſtorbenen — M. G. F. Bürger und beſuchte ſodann einige Jahre lang als Extraner die daſige Kreuzſchule, wo Olpe und Beutler ſeine Lehrer waren. Oſtern 1784 ging er nach Wittenberg, wo er hauptſächlich den Unterricht des verewigten Hofraths Dr. Leonhardi*) genoß und beſtand, nachdem er von Michaelis 1785 bis Oſtern 1786 die Vorleſungen des Collegii medico-chirurgici benutzt hatte, im Febr. 1787 das erſte mediciniſche Examen. Er bezog hierauf noch ein halbes Jahr die Univerſität Jena, promovirte im Okt. deſſelben Jahres in Wittenberg als Doctor der Medicin, bei welcher Gelegenheit er ſeine Diss. inaug. de lunae imperio in valetudinem corporis humani nullo ſchrieb und kehrte ſofort nach Dresden zurück, wo er ſich bald mit Eifer auf das praktiſche Fach legte. Schon im J. 1788 ward er bei dem kurfürſtl. Sanitäts-Collegium als Supernumerar-Sekretär, in den J. 1793 — 1796 aber als dirigirender Feldſtabsarzt bei dem kurfürſtl. ſächſ. Rhein-Contingent angeſtellt. Da er hier vorzügliche Geſchicklichkeit als Arzt und Dirigent zu Tage legte, ſo war dies die nächſte Veranlaſſung, daß ihm im Januar 1798 der wichtige Poſten eines General-Stabsmedikus der kurſächſ. Armee anvertraut ward, womit zugleich Sitz und Stimme in dem Sanitäts-Collegium verbunden war. Im folgenden Jahre kam noch die Profeſſur der Pathologie und Therapie bei dem medicin.-chirurgiſchen Collegium hinzu. Wer den Umfang dieſer verſchiedenen Aemter, welche hauptſächlich in den Kriegsjahren, wo Sachſen beträchtliche Truppen-Contingente zu ſtellen hatte, von höchſter Bedeutung waren, gehörig erwägen will; kann leicht von ſelbſt ermeſſen, daß

*) Ihm überreichte er auch im Januar 1787, im Namen der daſigen Disputationsgeſellſchaft, eine kleine Denkſchrift: de utilitate respirationis, die jetzt ziemlich ſelten geworden iſt.

Digitized by Google

oft gewichtige Pflichten auf ſeinen Schultern laſteten. Denn nicht nur die Organiſation der Feldhospitäler und die oberſte Leitung derſelben im fernen Auslande hing lediglich von ſeiner Betriebſamkeit ab, ſondern vorzüglich auch dann, als der Kriegsſchauplatz ſich in Sachſen ſelbſt zu entwickeln begann, veroffenbarte ſich der helle Blick und die raſtloſe Thätigkeit des ganz für ſein Fach geſchaffenen Mannes. Als im J. 1815 das medicin. chirurgiſche Collegium eine andere Einrichtung erhielt und zu einer Akademie erhoben ward, übertrug ihm die oberſte Behörde die Profeſſur der Encyclopädie und der Kriegsarzneykunde, und dieſem Lehrfache hat er bis in den letzten Jahren ſeines thätigen Lebens ununterbrochen vorgeſtanden. Zwar geſtattete im J. 1825 ſeine geſchwächte Geſundheit ihm nicht mehr große Anſtrengungen und er ward daher auf ſein Anſuchen als General-Stabsmedikus in Ruheſtand geſetzt, doch hielt er bis zum Mai 1827 ſeine Vorleſungen ſtets mit ungetheilter Kraft.

In früheren Jahren hatte R. auch eine nicht geringe ärztliche Praxis zu verſehen, allein, ſo wie er in die höheren Jahre aufrückte, beſchränkte er ſolche immer mehr und mehr und im J. 1825 beſuchte er nur noch einige Familien, denen er mit warmer Anhänglichkeit zugethan war, als berathender Arzt. In ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit finden ſich die ſprechendſten Beweiſe, mit welchem Fleiße er ſeiner Wiſſenſchaft obgelegen habe. Er ſchrieb: „Unterſuchungen und Grundlehren der allgemeinſten pathologiſch-therapeutiſchen Grundlehren.“ 1803; „Handbuch der innern praktiſchen Heilkunde.“ 1808—1810, 4 Hefte und eine ungenannt herausgegebene „Pharmacopee für die königl. ſächſ. Feldſpitäler, nebſt einem Anhange der in den kaiſerl. franzöſ. Apotheken üblichen Mittel.“ 1812. Auch verdienen einige ſchätzbare Abhandlungen, die er 1803 — 1812 in die Altenb. allgem. medicin. Annalen niederlegte, nicht überſehen zu werden. Allenthalben leuchtet ſein raſtloſes Streben hervor, die Hauptlehren der innern Heilkunde ſorgfältig zu beleuchten und thunlichermaßen auf ſichere Grundſätze zu concentriren; ja durch die in vorerwähntem Handbuche ſcharfſinnig durchgeführten Grundſätze wird ſein Andenken noch in mehreren Generationen fortleben.

Seit 20 Jahren lebte R. in einer höchſt glücklichen Ehe und war, obſchon in ſeinem Geſichte ſehr ernſte, ja faſt düſtere Züge zu leſen waren, im traulichen Familienkreiſe der zärtlichſte Ehegatte und der liebevollſte Vater.

Digitized by Google

In ſeinen wenigen Freiſtunden lebte er blos für die Wiſſenſchaften; hauptſächlich für Phyſik, Chemie *) und Aſtronomie.**) In deu zwei letzteren Jahren gewann wiederum die Phyſik die Oberhand als Lieblingswiſſenſchaft; höchſt intereſſante Mittheilungen finden ſich von ihm in Gilberts Annalen der Phyſik. Auch hielt er in den Jahren 1826 und 1827 wöchentlich einige Vorleſungen über phyſikaliſche Gegenſtände und dieſe ſprachen den Bedürfniſſen der gebildeten Einwohner Dresdens um ſo mehr an, da nicht nur R. ſich in dem Beſitz höchſt ſchätzbarer Apparate geſetzt hatte, ſondern da auch ſeit dem Ableben des verſtorbenen Stadtpredigers M. Winkler alle Vorträge in dieſem Zweige des menſchlichen Wiſſens gänzlich unterblieben waren. — Im J. 1825 von einer ſchweren Krankheit durch treue Pflege wieder geneſen, endete zwei Jahre ſpäter ein in Folge einer Erkältung herbeigeführter totaler Nervenſchlag plötzlich ſein thätiges Leben. Die allgemeine Achtung, die er im Leben genoſſen hatte, ſprach ſich auch bei ſeinem prunkloſen Begräbniſſe aus. Denn unaufgefordert begleiteten ihn mehrere ſeiner Herren Collegen und die Studirenden der chirurg.-medizin. Akademie trugen die irdiſchen Ueberreſte ihres im Leben geliebten Lehrers auf ihren Schultern zum Grabeshügel, wo der Hofprediger Dr. Friſch in einer vortrefflichen Standrede der Verdienſte des Dahingeſchiedenen gedachte.

Dresden. W. Lindner.

179. Carl Guſtav v. Wiebeking,

königl. baier. Regierungs- und Baurath zu Speyer, Ritter des großherzogl. bad. Zähringer Löwenordens;

geb .i. J. 1792, geſt. d. 20. Mai 1827. ***)

Er ward ſeinen Eltern, dem kön. baier. wirkl. Geh. Rath v. W. und deſſen Gattin, geb. Rouſſeau, zu Düſſeldorf geboren. Nachdem ſein Vater 1795 in die großh. heſſendarmſt. Dienſte getreten war, zeigte er einige Jahre ſpäter gute Geiſtesanlagen, und bereits 1802, als ſein Va-

*) In den Jahren 1811 und 1812 hielt er unentgeldlich den Studirenden des medizin.-chirurg. Collegiums Vorleſungen über Phyſik und Chemie, um die Lücke dieſer dem Arzte höchſt nöthigen Wiſſenſchaften zu ergänzen.

**) Einen trefflichen Aufſatz, über die geographiſche Lage Dresdens, bewahrt von ihm Bode's aſtronomiſches Jahrbuch auf das Jahr 1823.

***) Aus der in München erſchienenen Biographie des Verewigten.

ter von Sr. Maj. dem Kaiſer v. Oeſtreich den Ruf als wirklicher Hofrath erhalten hatte, zählte ihn der berühmte Ober=Conſiſtorialrath Wenck unter die fleißigſten Schüler: denn ſeine Fortſchritte im Latein und ſein Fleiß übertrafen die Erwartungen ſeiner Lehrer: er mußte zum Spazierengehen öfters ernſtlich gezwungen und vom Lernen abgehalten werden. In Wien ſetzte er denſelben Fleiß fort und bereits im zwölften Jahre waren die Arithmetik und die Geometrie ſeine Lieblingsſtudien. Die franzöſiſche Sprache war ihm um ſo leichter, da ſeine Eltern einen der franzöſiſchen Sprache kundigen Hofmeiſter zu ihren Kindern gewählt hatten. — Die mathematiſchen Studien, welche ſein Vater leitete, umfaßte er in ſeiner Jugend mit beſonderer Liebe und mit ſolchem Fleiße, daß er nicht nachgab, bis ihn ſein Vater 1804 dem nachherigen königl. baier. Baudirector Neurohr, der im Bureau des Vaters angeſtellt war, zu dem Nivellement des Marchfluſſes von Ollmütz bis zur Donau mitgab, weil er das Nivelliren mit der Schröder'ſchen Waſſerwaage praktiſch zu erlernen wünſchte. Als im März 1805 der Vater dem an ihn ergangenen Rufe als wirklicher geheimer Rath und geheimer Finanzreferendär in die baier. Dienſte folgte, kam W. mit ſeinen Eltern nach München und ſein Lehrer begleitete ihn. Jetzt wandte er ſich mit allem Fleiße den mathematiſchen Studien und vorzüglich der Waſſerbaukunde zu; auch ſetzte er die übrigen Schulſtudien mit Eifer fort. Er ſchrieb ſchon damals ziemlich gut franzöſiſch und zeichnete daneben. Seit ſeinem 15. Jahre las er nie ein Buch ſeines ſpeciellen Faches oder der angewandten Mathematik, ohne ſich nicht daraus kurze Notizen auszuziehen und ſich dann mit ſeinem Vater, der ihn in der Waſſerbaukunde unterrichtete, darüber zu beſprechen.

Im J. 1808 erhielt ſein Vater von der damaligen Regierung Weſtphalens die Einladung, den Plan zur Anlage der künſtlichen Waſſerverbindung der Weſer und Elbe vermittelſt eines Canals und der Schiffbarmachung der Aller und Ohre zu entwerfen. Der Sohn begleitete ihn im Octbr., um nicht nur den Unterſuchungen beizuwohnen, ſondern auch die ganze Ausarbeitung zu überſehen und zu lernen, worauf es bei Entwürfen der Art ankomme, — wo die Schleuſen u. Baſſins angelegt werden müſſen, — wie ſich der Canal mit der Elbe bei Magdeburg verbinde und welche Korrectionen mit beiden Flüſſen, Ohre und Aller, erforderlich ſeyen. Das Nivellement der Theilung von beiden Canaläſten wurde von ihm und

von dem damals bei der Generaldirection in Baiern als Practikanten angeſtellten jetzigen Regierungs- und Baurathe zu München, Herrn Panzer dem Aeltern, vollzogen. — Nach München zurückgekehrt, überfiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte und nur treue und ſorgfältige Pflege retteten dieſes für ſo Viele und für den Staat theure Leben. Als er ſeine Kräfte wieder erlangt hatte, war ſeine erſte Arbeit die Ueberſetzung einer Schrift ſeines Vaters, über die von dieſem erfundene Konſtruction der Bogenbrücken aus gekrümmten Balken, in das Franzöſiſche. *) Nach Beendigung dieſer Ueberſetzung bezog er 1809 die Univerſität Landshut, wo er Philoſophie, Mathematik, Phyſik, Geſchichte und Kameraliſtik ſtudirte. Seine Spaziergänge, ſeine Erholungsſtunden waren den Beobachtungen bei dem Bau des großen Schleuſenwehres, welches, von ſeinem Vater damals angelegt, Landshut von allen Ueberſchwemmungen befreit hat, gewidmet. Bei dieſem Werke benutzte er die Gelegenheit, ſich mit der Ausführung der Rammarbeiten und den künſtlichen in den Pfeilern angebrachten Gewölben bekannt zu machen. — Als er die Univerſität verlaſſen hatte, ward er bald darauf (1811) bei der Generaldirection als Ober-Ingenieur angeſtellt. Seine Zeit war jetzt den Geſchäften und Studien gewidmet und ſeine erſte practiſche Ausführung der Bau der von Gewölben durchbrochenen zwei Hafendämme vor Lindau, die er nach ſeines Vaters Entwurf vom Decbr. 1811 bis Ende Auguſt 1812 mit großer Oekonomie ausführte. — Nach Beendigung eines ſo wichtigen neuen Werkes ward er im Octbr. 1812 mit Ausführung der bei Mühldorf über den Inn führenden Brücke beauftragt. Bereits im Mai 1813 war dieſer Bau mit einem ſehr mäßigen Koſtenaufwande vollendet. — Auch hier begünſtigte ihn das Schickſal, indem ihm jener Aufenthalt in Mühldorf durch den gebildeten Umgang der in der Nähe wohnenden und von jedermann geſchätzten Baron Mandelſchen Familie verſchönert wurde, welche ihm eine freundliche Aufnahme in ihrem Hauſe ſchenkte. Dieſes Freundſchaftsband erhielt auch in der Ferne ſeine Innigkeit bis an ſein Ende. — Im Sommer deſſelben Jahres trat er eine wiſſenſchaftliche Reiſe in Geſellſchaft eines Schülers

*) Sie iſt unter folgendem Titel 1810 erſchienen: Traité contenant une partie essentielle de la science de construire les ponts, avec dix-sept grandes planches.

Digitized by Google

ſeines Vaters, des jetzigen Ingenieur-Hauptmanns oder Majors in k. ruſſiſchen Dienſten, Herrn von Pulmerring aus Riga, nach Frankreich an. Er bereiſte den Canal Charollois oder du centre, den Kanal von Beaucaire, von Arles, von Narbonne und den mittäglichen Kanal, den letztern im Octbr. 1813; er unterſuchte ferner die Kunſtſtraße über den Simplon und machte ſich mit den Häfen von Marſeille und Cette bekannt. Wie er dieſe großen Anlagen unterſuchte und wie vertraut er ſich mit allen ihren einzelnen Werken gemacht, davon zeugen ſeine Beſchreibungen dieſer Kanäle, welche im dritten Bande der zweiten Auflage der theoretiſch-praktiſchen Waſſerbaukunſt ſeines Vaters (1814) abgedruckt ſind. In Bourdeaux war damals die große Brücke über die Garonne angefangen; dieſer Bau veranlaßte ihn, dorthin zu reiſen. Von dieſer Stadt gedachte er ſeine Reiſe nach Nantes fortzuſetzen, die Loire hinauf zu gehen, die Kanäle von Orleans und Loing zu beſuchen, ſich dann nach Cherbourg zu wenden, über Havre nach Paris zu gehen, den Kanal von St. Quintin zu beſuchen und von da nach Holland zu reiſen. — In Bourdeaux erhielt er jedoch von ſeinem Vater die Aufforderung, ſo ſchnell als möglich zurück zu kommen, weil ſich Baiern gegen Frankreich erklärt hatte. Kaum konnten die Reiſenden, welche Tag und Nacht fortgeeilt waren, noch durch beſondere Verhältniſſe in Genf die Grenze paſſiren, ohne nach Paris gebracht zu werden.

v. W. trat, nachdem er ſich wieder von Neuem den Studien ſeiner Wiſſenſchaft und den Bureaugeſchäften gewidmet und ſich ſo ernſtlich mit der engliſchen Sprache bekannt gemacht hatte, daß er ſie ziemlich geläufig ſprach und ſchrieb, auch aus demjenigen, was über die Fluß-, Kanal-, Hafen-, Brücken-, Schleuſen- und Seeuferbauten der Niederlande und Englands geſchrieben war, Auszüge verfaßt hatte, mit ſeinem ihn innigliebenden Jugendfreunde, dem jetzigen Regierungsrath und Ober-Ingenieur Herrn von Schlichtegroll, i. J. 1815 die Reiſe nach den Niederlanden und England an. Seine Beobachtungen und ſcharfſinnigen Urtheile über die dortigen Anlagen, über die Mittel zur Abwendung der Ueberſchwemmungen in Holland, über den Bau, den Guß der eiſernen Bögen und die Ausrüſtung der Waaterloobrücke zu London, ſo wie über einige Kanäle Englands, den von Eiſen angelegten Brückenkanal in Wales und die Eiſenbahnen legte er im vierten Bande der Waſſerbaukunſt nieder, wo ſie unter ſeinem Namen abgedruckt ſind. — Er reiſte allein von

London über Paris nach München zurück. — Alle dieſe Reiſen machte er, ohne irgend einen Beitrag aus der Staatskaſſe zu beziehen, oder nur darum nachzuſuchen und ſeine Reiſejournale, die er wöchentlich regelmäßig ſeinen Eltern zuſandte, ſind wahre Muſter, obgleich er nur die Abende und Nächte dazu benutzen konnte. Ueberall fand er bei den erſten Ingenieuren dieſer Länder die günſtigſte Aufnahme: Clauſade, Renier, Telford, Blanken, Prony, die Ingenieure an den Kanälen Englands u. Frankreichs, Alle überhäuften ihn mit Liebe und Wohlwollen, wie er es verdiente und ſchloſſen ihm die Schätze ihres Wiſſens und ihrer Erfahrungen auf. — Von dieſer Reiſe zurückgekehrt, wurde v. W. mit der Ausführung der ſteinernen Brücke über die Iſar bei München beauftragt. Dieſer Bau wurde von ihm nicht nur mit aller Thätigkeit unternommen, ſondern auch über die Tragkraft der verſchiedenen zu gebrauchenden Steine Verſuche angeſtellt, welche nicht bloß für den Brückenbau, ſondern auch für die Mineralogie von äußerſter Wichtigkeit ſind. Sowohl dieſe Verſuche, als die von ſeinem Vater entworfene Brücke, ſind nicht nur im dritten Bande der Waſſerbaukunſt, ſondern auch im vierten Bande der Civilarchitectur des Letztern beſchrieben. — Bald darauf ward die Baudirectors-Stelle in Baireuth erledigt, Der Vater, als Generaldirector, ſchlug dazu ein Individuum vor, ſtatt welchem der Miniſter Graf Montgelas, der v. W's Kenntniſſe, Beſtrebungen u. Eigenſchaften erkannte, dieſen wählte, worauf er am 12. Januar 1816 das Decret als Baudirector des Obermainkreiſes erhielt. Dort war ſein Beſtreben auf die Verbeſſerung der Chauſſeen und die Anlage neuer gerichtet, ſo daß nach zwei Jahren ſehr Vieles zu dieſem Zwecke geſchehen war. — Ueberall ſuchte er den gebildetſten Kreis auf und bald war er in dem Hauſe des Generalkommiſſärs Baron von Welden der Hausfreund, wie denn überhaupt die edlen Familen von Mandel, Welden und Eich ſehr glücklich auf ſein Gemüth wirkten. — Neben ſeinen beſtimmten Amtsgeſchäften führte er den ihm gewordenen Auftrag aus, zur Kanalverbindung des Rheins mit der Donau die Vorſchläge, in ſofern ſie die Pegnitz zwiſchen Nürnberg und Bamberg betreffen, zu bearbeiten und dieſe ſind auch von ihm nach den genauen Aufnahmen und Nivellements vollendet, ſo daß er die erſten hydrotechniſchen Arbeiten zu einem ſo großen Unternehmen hinterlaſſen hat. — Am 17. April 1818 wurde v. W. als Kreisbaurath bei der Regierung des Rheinkreiſes ernannt. In Speyer

Digitized by Google

fand er bald die wohlwollendſte Aufnahme im Hauſe des Staatsraths und Generalkommiſſärs von Stichaner und in deſſen älteſter Tochter Maria ein Gemüth, wie es der Verewigte wünſchte, um auch als Familienvater glücklich zu ſeyn. Der Himmel hatte die verwandten Seelen zuſammengeführt. Beiderſeitige Wünſche wurden am 20. Mai 1819 durch das Band, welches ihr ganzes Glück umſchloß, erfüllt. Sein ihn ſchätzender Vorgeſetzter war jetzt ſein Schwiegervater und warmer Freund: ſeine Beſtrebungen waren erkannt; ſeine Entwürfe gelungen; er war ein überaus glücklicher Ehegatte und Vater und ſeinen Kenntniſſen angemeſſen beſchäftigt. Das Miniſterium übertrug ihm auch das Referat über das nicht unbedeutende Bergweſen des Kreiſes, dem er eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete. Er war in allen Beziehungen glücklich und ſo zufrieden, daß er öfters ſagte, ihm bliebe kein Wunſch übrig. Auch hat er nie einer pekuniären Verbeſſerung nachgeſtrebt. Häufige Reiſen bei jeder Witterung und zu anhaltende Bureauarbeiten mögen wohl einiges zur Abkürzung ſeines Lebens beigetragen haben, da ſein Körper nicht der ſtärkſte war. — Er hat zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn hinterlaſſen; theure Vermächtniſſe, die der einzige Troſt ſeiner tiefgebeugten Wittwe und der beiderſeitigen Großeltern ſind. — Während der neun Jahre ſeiner Dienſtleiſtung im Rheinkreiſe ſind die von ihm ausgeführten Werke eben ſo groß und mannichfaltig, als gemeinnützig. Unter allen ſteht die Rectifikation des Rheins oben an; er war berufen, nicht nur die ſchon früher von ſeinem Vorgänger, dem jetzigen Miniſterialrath von Bürgel, einem ausgezeichnete Schüler ſeines Vaters eingeleitete Rectifikation des Rheins von Neuburg bis zum Ausfluſſe des Neupforzer-Durchſtiches zu vollenden, ſondern er war auch kommittirt, über die gänzliche Rectifikation des Rheins, bis zur Einmündung des Frankenthaler Kanals, den hydrotechniſchen Plan mit dem großherzoglichen nun auch verewigten Ingenieuroberſten von Tulla *) zu entwerfen und den wichtigen Vertrag vom 14. Novbr. 1825 über dieſe Rheinkorrectionen abzuſchließen, welcher auch die Genehmigung der beiden Regierungen erhalten hat. — Das großherzoglich baden'ſche Gouvernement hat dieſes Verdienſt durch die Verleihung des Zähringer Löwenordens anerkannt. — Hierauf iſt aus ſeinem Bureau die ſchöne und allgemein geſuchte große Karte über den Rheinlauf, mit allen projectirten Rectifikationen hervorgegangen. — Eine zweite noch größere

*) Seine Biogr. wird d. nächſte Jahrg. enthalten.

Karte über die Rectifikation im zehntauſendtheiligen Maßſtabe iſt noch vor ſeinem Tode ganz vollendet und lithographirt worden. — In dem erſten Jahre nach dem Vertrage ſind auch ſchon unter ſeiner unmittelbaren Leitung der Linkenheimer, Rheinsheimer und Angelhofer Durchſchnitt, ſo wie von badenſcher Seite der Frießenheimer Durchſtich ausgeführt und die Vorbereitungen von dem Verſtorbenen noch ſo getroffen worden, daß die Fortſetzung der Rheinrectifikation keine Unterbrechung erleiden wird.

Die vielen einzelnen zur Verſicherung der Rheinufer von der franzöſiſchen bis heſſiſchen Grenze unter v. W's ausgeführten Waſſerbauten aufzuzählen, dies würde zu weit führen; ſie ſind in den Etats des Straßen- und Waſſerbaues, während der neun Jahre ſeiner Adminiſtration, enthalten. — Nicht minder wichtig waren die von ihm ausgeführten Dammbauten längs des ganzen linken Rheinufers. Mit denſelben waren Auswäſſerungsſchleuſen verbunden, wodurch bedeutende Landesſtriche gegen das Eindringen des Rheins, bei deſſen hohem Stande, geſichert wurden. Darunter ſind inſonderheit die Schleuſen von Roxheim und Sondernheim zu bemerken. — Außerdem ſind von ihm noch mehrere Rectifikationen der Binnenflüſſe, als: der Lauter bei Bundenthal, der Glan bei Hundheim, der Euſelbach bei Euſel ꝛc. ausgeführt worden. — Vorzüglich gereicht die Wiederherſtellung des Frankenthaler Kanals, welcher als Verbindungsmittel zwiſchen einer der fruchtbarſten Gegenden der ehemaligen Pfalz und dem Rheinſtrome und wegen ſeiner günſtigen und bequemen Lage für den Handel und die Schifffahrt viele Vortheile darbietet, — zu ſeinem Verdienſte. Alle dieſen Unternehmungen entgegenſtehenden Hinderniſſe wurden von ihm beſiegt; der ganz verſchlammte und unbrauchbar gewordene Kanal wurde wieder ausgehoben, die Schleuſenthore wieder neu hergeſtellt, der Krahnen erbaut, das Lagerhaus reparirt und auf dieſe Weiſe dem Handel wieder ein Weg eröffnet, welcher von Jahr zu Jahr mehr frequentirt wird. Bei dieſer Herſtellung entging ſeiner Aufmerkſamkeit nicht, daß der Kanal nur dann ſeinen Zweck vollkommen erreichen werde und ein bedeutender Landſtrich entwäſſert werden könne, wenn die oberhalb deſſelben ſich ſammelnden Binnenwäſſer unter demſelben abgeleitet würden, und auch dieſes ſchwere Unternehmen wurde durch einen unter den Kanal geführten Durchlaß vollkommen zu Stande gebracht. Die ſpecielle Ausführung dieſer wichtigen Anlage hat der jetzt in Reichenhall angeſtellte Ingenieur Neidhard zu ſei-

ner Zufriedenheit geleitet. — Jeder Fremde, welcher den Rheinkreis bereiſt, muß die in den letzten Jahren unter v. W's Leitung und Angabe ausgeführten Chauſſeebauten bewundern; ſie zeichnen ſich durch Solidität, Schönheit u. Bequemlichkeit ganz beſonders aus. — Von den Staatsſtraßen, welche während ſeiner Periode hergeſtellt wurden, ſind beſonders zu bezeichnen: 1) Die Kunſtſtraße von Hochſpeyer nach Frankenſtein und von da nach dem Jägerthale. Auf ihr befindet ſich der merkwürdige Straßenbau über die Frankenſteiner Stiege, welcher allein als ein Monument der baierſchen Regierung betrachtet werden kann. — 2) Die Chauſſee von Dürkheim nach Mardorf, gegen Oggersheim und Mannheim. — 3) Die Straße von Neuſtadt nach Frankenſtein. — 4) Das ſchöne Werk bei Weidenthal, wo eine bedeutende Felſenwand, die Eiſenkehle genannt, mit großem Aufwande durchbrochen wurde, um die Straße ohne Steigung zur Bequemlichkeit des Commerzes zu führen und für ewige Zeiten abzukürzen. — 5) Iſt zu dieſen Chauſſeebauten die Kunſtſtraße von Einöd bei Zweibrücken nach Blieskaſtel und Saargemünd zu zählen. — 6) Auf der Straße durch das Annweilerthal von Landau nach Zweibrücken, iſt die Strecke vom Staffler Hof bis gegen Contwig, — ſo wie von Annweiler nach Queichhambach und Sarnſtall, — dann von Wilgartswieſen gegen Falkenburg, unter ſeiner obern Leitung bereits gebaut worden; nur ſein früher Tod hat ihn die Vollendung nicht erleben laſſen. — 7) Seinem Verdienſte iſt auch noch der Bau anderer Staatsſtraßen, wie von Kandel nach dem Langenberg, — von Neuſtadt nach Musbach und Meckenheim, ſo wie der Antheil, welchen er an der Herſtellung der Bezirksſtraßen, inſonderheit der Lauterſtraße, der Alſenzſtraße, der Straßen von Landau nach Kandel, von Speyer nach Landau, von Bergzabern nach Dahn, von Frankenthal nach Grünſtadt und Kirchheim, von Speyer nach Neuſtadt ꝛc. nahm, zuzurechnen. — Unter den Brücken, welche nach ſeiner Anleitung in dieſen verſchiedenen Richtungen erbaut wurden, ſind jene zu Odernheim über den Glan, an der Rehhütte über den Rehbach und zu Weidenthal über den Speyerbach, die vorzüglichſten. — Sein Talent erprobte ſich im Civilbauweſen auf eine nicht minder ausgezeichnete Weiſe, als im Straßen- u. Waſſerbauweſen. — 1) Das Centralgefängniß zu Kaiſerslautern iſt ganz nach ſeinen Planen erbaut worden; in dem 4. Bande der Civil-Architectur ſeines Vaters iſt daſſelbe von ihm beſchrieben. Das Gebäude bleibt ein

beſtändiges Denkmal für ihn. Die Einrichtung des Gebäudes iſt ſo getroffen, daß alle Räume durch heiße Luft erwärmt werden. — Mit der nämlichen Feuerungsmethode iſt zu Frankenthal im dortigen allgemeinen Armenhauſe nach ſeiner Angabe das Irrenhaus hergeſtellt worden. — Ueber dieſen Bau iſt eine beſondere Beſchreibung, nebſt dem Plane, in das Intelligenzblatt vom 2. April 1823 aufgenommen worden. — 2) Die Wiederherſtellung der Domkirche zu Speyer wurde beſtändig von ihm reſpicirt.

Bei allen andern größern Civilbauten, z. B. der Erbauung der biſchöflichen Wohnung und des Vicarienhofes zu Speyer, — des Schullehrerſeminariums zu Kaiſerslautern, — des königlichen Abſteigequartiers zu Zweibrücken, — des Tribunalgebäudes zu Landau, — der verſchiedenen Bezirks- und Kantonsgefängniſſe, war der gelungene Erfolg vorzüglich ſeiner obern Leitung und Einwirkung zuzuſchreiben. — Bei den außerordentlichen vielen und größtentheils anſehnlichen Kultus- und Gemeindebauten, welche in den letztern neun Jahren in dem Rheinkreiſe ausgeführt worden ſind, war ſein Einfluß immer belebend und wohlthätig; — bei allen Anſtänden u. ſchwierigen Fällen rekurrirte man an ihn als kompetenten ſachkundigen Richter. — Ungeachtet der großen Laſt von Geſchäften, welche auf ihm ruhten, umfaßte er das Bergweſen, deſſen Leitung ihm wegen ſeiner techniſchen Kenntniſſe anvertraut war, mit gleicher Liebe und Sorgfalt. — 1) Das Steinkohlenwerk von St. Ingbert iſt unter ſeiner Aufſicht zu einer Aufnahme gekommen, welche es früher niemals hatte, ſo daß die Ausbeute ſich verdoppelt hat. — Von St. Ingbert nach dem Kohlenwerke wurde zur Beförderung des Abſatzes eine ganz neue Kunſtſtraße erbaut. — 2) Das ſchon früher eröffnete Steinkohlenwerk von Mittelbexbach kam durch ſeine Einwirkung ebenfalls ſchon ſo empor, daß es zu den vorzüglichern Bergwerken des Rheinkreiſes gehört. Auch zu dieſem Werke iſt eine ganz neue Kunſtſtraße von Homburg nach Mittelbexbach angelegt worden. — Seinen Bemühungen gelang es, daß die Queckſilberbergwerke zu Stahlberg u. an andern Orten im Betriebe erhalten, — die verſchiedenen früheren Bergwerkskonceſſionen regulirt, — das Kaſſe- u. Rechnungsweſen der Knappſchaften geordnet u. ein ſehr vortheilhaftes Frachtfuhrweſen des Salzes vom Rhein nach Zweibrücken u. der Steinkohlen von da zurück nach dem Frankenthaler Kanale, eingeleitet wurde.

Alle Gegenſtände, welche dem Verewigten übertragen wurden, ſind von ihm auch mit der größten Ueberlegung

Digitized by Google

und Sorgfalt behandelt worden. Daher war er auch im Beſitze des unbedingteſten Vertrauens. In den letzten beiden Jahren ſeines Lebens wurde er auch von der allerhöchſten Stelle als Kommiſſär ernannt, um mit dem franzöſiſchen Ingenieur en chef Huſſon zu Straßburg die Vorarbeiten zur Fortſetzung des Kanals Monſieur von Straßburg bis Speyer zu treffen. Mit außerordentlichem Eifer und Anſtrengung hat er ſich dieſer Arbeit unterzogen, welche er auch mit den geſchickten in ſeinem Bureau angeſtellten jungen Männern, Panzer dem Jüngern und Pauli, bis zur endlichen Zuſammenſtellung, bei welcher ihn der Tod überraſchte, vollendet hat. — Bei ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Erfahrung und Geſchäftsliebe, konnte es nicht fehlen, daß ihm auch überall die größte Achtung zu Theil ward; aber durch ſeinen beſcheidenen, menſchenfreundlichen und reinen Charakter hat er ſich auch die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit, nicht nur derer, welche mit ihm in Geſchäftsberührung ſtanden oder unter ihm arbeiteten, ſondern auch aller Bewohner des Rheinkreiſes, welche ihn kennen lernten, erworben. Beſonders ſchmeichelhaft war ihm das Vertrauen, welches ſowohl die vorige, als die dermalige Regierung auf ihn unbedingt ſetzte und beſonders lohnend für ihn war es, daß aus ſeiner praktiſchen Schule viele Zöglinge hervorgegangen ſind, welche die Regierung vorzugsweiſe in allen Theilen des Königreichs angeſtellt hat und in welchen das dankbare Andenken an ihn nie erlöſchen wird. Wer von Allen, die v. W. näher gekannt haben, hätte nicht den Wunſch gehegt: daß der Himmel ein ſo ſchönes thätiges Leben recht lange für die Seinigen, deren Stolz und Glück er war und für den Staat, dem er ſeine Dienſte mit Liebe und treuem Eifer widmete, erhalten möchte. Aber nach höherer Fügung hatte er bereits im 35. J. ſeines Alters ſchon das Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn erreicht und nicht die regelmäßige Lebensweiſe, die gewiſſenhafte Sorgfalt für ſeine Geſundheit, nicht die ärztliche Kunſt, noch die Pflege treuer Liebe vermochten dieß Ziel weiter hinaus zu rücken. Schon ſeit einem Jahre war ſeine Geſundheit ſchwankend, ohne daß jedoch dieſer Zuſtand die Führung ſeiner Geſchäfte unterbrochen hätte, denen er im Gegentheil, zu wiederholtenmalen eine gewiſſe Ahnung ausſprechend, als müſſe er noch ſo Manches einleiten oder vollbringen, mit verdoppeltem Eifer oblag. — Gegen Mitte März 1827 begann ſeine letzte Krankheit und gleich in den erſten Wochen derſelben hielt er ſelbſt ſein Uebel für unheilbar und

Digitized by Google

ſprach öfters darüber mit Wehmuth, aber religiöſer Faſſung. Erſt ſpäter, da er ſich ſo ganz auf dem Wege der Beſſerung glaubte und auch die Seinigen die frohe Hoffnung theilten, wichen alle ſeine Beſorgniſſe und als die Gefahr nahe war, ahnete er ſie nicht mehr. Mit freudiger Erwartung ſah er dem Zeitpunkte entgegen, wo er bis Mitte Juni an den Heilquellen von Ems die vollkommene Geneſung wieder zu erholen hoffte; doch er ſollte ihn nicht erreichen. Vierzehn Tage vor ſeinem Tode fingen die Rückſchritte ſeiner Krankheit zum Schlimmern an; aber ſein Geiſt blieb frei und heiter, nur die körperliche Entkräftung nahm täglich zu. Am 20. Mai 1827, an demſelben Tage, der 8 J. früher den Bund der glücklichſten Ehe geſchloſſen, in der Abendſtunde, ſchlummerte der Edle, ohne Kampf, ohne Ahnung des Scheidens, ruhig hinüber in eine beſſere Welt. Schön wie ſein Leben war auch ſein Tod, ſanft und friedvoll.

* 180. Friedrich Benedictus Ferdinand Schmuhl,

Medicinae practicus zu Güſtrow;

geb. ...., geſt. d. 21. Mai 1827.

Der Verewigte hatte ſich zu Kopenhagen und dann auf Seereiſen theoretiſch und praktiſch zum Arzte gebildet, ſo daß er im J. 1786 ſein Examen bei der damaligen mediziniſchen Fakultät in Bützow ſehr ehrenvoll beſtand. Er fixirte ſich hierauf als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt Güſtrow, wo ſich ihm bald ein ausgebreiteter Wirkungskreis für ſeine Kunſt öffnete. Ueber 37 J. hatte er ſchon gegen alle Arten von Krankheiten, innerliche und äußerliche, raſtloſe Hülfe geleiſtet, wie er denn noch in den letzten Jahren die gefährlichſten Operationen mit der ſicherſten Hand verrichtete und bis dahin war es Niemanden eingefallen, aus dem ihm fehlenden Doktortitel auf einen Mangel der Legitimation zur mediziniſchen Praxis bei ihm zu ſchließen, weil die günſtigen Erfolge ſeiner Kuren und das allgemeine Vertrauen ihn am ſicherſten legitimirten. Jetzt aber ward er plötzlich wegen angeblich unbefugter Praxis denunzirt und fiskaliſirt. Er berief ſich auf ſein früheres Fakultätsatteſt; allein dieſes war weder unter den Papieren des längſt verſtorbenen Kreisphyſikus Hofrath Weſtendorf, dem es vormals übergeben worden, noch bei der Fakultät zu Roſtock aufzufinden, weil bei der Translocation der Bützowſchen Univerſität dahin keine Akten der mediziniſchen Fakultät mitgekommen waren. Schnell

reiſte alſo S. nach Roſtock und erbat ſich mit der ihm eigenen Energie von der dortigen Fakultät ohne Aufſchub ein nochmaliges examen rigerosum pro gradu. Dies ward ihm am folgenden Tage ohne alle Vorbereitung gewährt, und der 67 J. alte Doctorandus erhielt darüber das ehrenvollſte Fakultätszeugniß, worin namentlich ſeiner Bekanntſchaft mit den neuern Forſchungen und Fortſchritten der Wiſſenſchaft auf das rühmlichſte gedacht wurde. Um den weitern Koſten einer förmlichen Promotion überhoben zu ſeyn und gleichgültig gegen die eitle Ehre des Doctorhuts, erbat er ſich nun von ſeinem Landesherrn die Diſpenſation von der vollſtändigen Annahme des Grades und empfing ſelbige in den allergnädigſten und ehrendſten Ausdrücken. Nur kurze Zeit hat er die ihm hierdurch gewordene Anerkennung genoſſen. Er ſtarb nach vielen Leiden, der Vollendung ſeines 70. Lebensjahres nahe. Von dem Bürgerſtande und den Landbewohnern in der Nähe u. Ferne wird das Hinſcheiden des Mannes, der allgemeines Vertrauen genoß und Jeden zu jeder Zeit mit gleicher Menſchenliebe, Thätigkeit und Geſchicklichkeit behandelte, beſonders beklagt. Sein Hauptgeſchäft war das Accouchement, dem er zu Güſtrow und in der Umgegend vor allen Aerzten mit ungemeinem Eifer und Glück vorſtand; ja, dem er ſogar in der letzten Krankheit, als er nur noch in der Sänfte oder Kutſche das Haus verlaſſen konnte, mit der äußerſten Anſtrengung ſich widmete. Auch die Vaccination hat er ſtark befördert und bei ſeiner Genauigkeit und Vorſicht darin manches Vorurtheil dagegen überwunden. — Leider verlor er in früherer Zeit das Gehör, doch wurde bei ſeiner Aufmerkſamkeit und Einſicht dieſer Mangel ſeinen Patienten nie läſtig u. es zog ihn daſſelbe nur von allen Nebendingen ab und ganz zu dem Studium und der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft, ſo wie in den ſtillen Kreis des Familienvaters hin, deſſen Pflichten er ſtets in der vollſten Bedeutung des Worts aus treuer Seele erfüllte,

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 181. Johann Hermann Steubing,

Doctor der Theol., herzogl. naſſauiſcher Geh. Kirchenrath und Dekan zu Dietz an der Lahn im Naſſauiſchen;

geb. d. 6. Mai 1750, geſt. d. 22. Mai 1827.

Die Eltern des Verewigten waren der Bürger und Schuhmacher Joh. Wilh. St. und Anna Maria, geb. Rudersdorf zu Herborn. Seinen erſten Unterricht empfing

er in der lateiniſchen Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt, dann von 1756 in dem dortigen Gymnaſium. Im J. 1766 bezog er die Univerſität und wohnte bis 1770 den akademiſchen Vorleſungen bei, ward im Herbſte 1772 Kandidat des Predigtamtes, 1775 Rector am Pädagogium zu Dillenburg und im Febr. 1780 zweiter Pfarrer zu Herborn. Am 1. Advent 1786 verließ er ſeine Vaterſtadt und trat die zweite Pfarrei zu Dillenburg an, wurde 1792 zugleich zum Konſiſtorialaſſeſſor daſelbſt und einige Jahre darauf zum geiſtlichen Inſpektor und Konſiſtorialrath nach Dietz befördert, woſelbſt er als herzogl. naſſauiſcher Geh. Kirchenrath und Dekan im 77. Jahre ſeines Alters ſein Leben beſchloß, nachdem er noch kurz zuvor bei Gelegenheit ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums vom Herzoge von Naſſau die große goldene Verdienſtmedaille erhalten hatte.

Im Druck iſt von ihm erſchienen: Biogr. Nachr. a. d. 16. Jahrh; ein Beitr. z. Kirchen= u. Reformationsgeſch. Gießen 1790. — Materialien z. Statiſtik u. Geſch. der Oranien=Naſſauiſchen Lande. 1792. — Verſuch e. Naſſauiſchen Geſchichtsbibliothek. 1799. — Naſſauiſches Zeit= u. Taſchenbüchl., mit Notizen a. d. Landesgeſch. 1800 u. 1801. — Naſſ. Kirchen= u. Reformationsgeſch. 1805. — Topogr. Beſchr. d. Stadt u. Grafſchaft Dietz. 1812. — Geſch. der Hochſchule Herborn. 1823. — Beiträge zu H. E. Scriba's geneal. biogr. Ueberſicht der Familie Scriba. 1824. S. 135 und 136.

D. H. E. S.

* 182. Chriſtoph Petri,

M. und Pfarrer zu Benau bei Sorau;
geb. d. 8. Novbr. 1758, geſt. d. 22. Mai 1827.

Er war zu Sorau geboren, wo ſein Vater anfänglich Cantor, ſpäter Pfarrer in Benau war. Von ihm empfing er den erſten Unterricht und begleitete ſeinen ältern Bruder nach Budiſſin, als ſolcher 1772 als Prediger und Katechet dahin berufen wurde, in der Abſicht, ſich auf dem dortigen Gymnaſium weiter auszubilden. Nach 6jährigem Aufenthalt daſelbſt ging er von da, mit rühmlichen Zeugniſſen verſehen, auf die Univerſität Leipzig ab, wo er ſich der Gottesgelahrtheit mit vorzüglichem Fleiße widmete und die Magiſterwürde erlangte. Im J. 1782 wurde er als Signator und 1785 als Cantor nach Sorau berufen. Nachdem er mehrere Jahre hindurch an der Schule zu Sorau treu gearbeitet, auch einige Muſikſtücke komponirt hatte, erhielt er 1789 den Ruf nach Benau, um Amtsge=

Digitized by Google

hülfe ſeines greiſen Vaters zu werden und trat, als dieſer ſtarb, als Pfarrer daſelbſt in deſſen Stelle. Schon in Sorau hatte er ſich 1783 mit einer Kaufmannstochter aus Leipzig, geb. Vogel, verheirathet, welche ihm bei ihrem im J. 1804 erfolgten Tode zwei noch unerzogene Töchter hinterließ. Seine Lage nöthigte ihn, ſich wieder zu verehelichen und er verband ſich noch in demſelben Jahre mit Henriette Hering, der einzigen Tochter des Predigers zu Lippen und Lötnitz, die ihm zwei Töchter und zwei Söhne gebar. Sein Leben entſchwand in rühmlichſter Thätigkeit, und 45 J. hindurch hat er in ſeinen Aemtern viel Gutes geſtiftet und eifrig und unermüdet wirkend, war er ſtets bereit, oft ſich ſelbſt vergeſſend, ſeinen ihm Anvertrauten mit Rath und That beizuſtehen. Unter ſeiner Aufſicht und durch ſeine Bemühungen ſind die Kirchen- und Pfarrgebäude faſt ſämmtlich neu und ſchön erbaut, die Pfarreinkünfte ſehr verbeſſert worden und durch ſeine Anpflanzungen von Obſtbäumen, von welchen ſeine Nachfolger reiche Früchte ernten werden, hat er ſich ein bleibendes Denkmal geſtiftet. Der Abend ſeines Lebens war trübe. Sorgend für Frau und Kinder, hatte er ein verwüſtetes Bauerngut in Schönwalde gekauft, welches er in guten Stand ſetzen wollte, um ſeiner Familie einen beſtimmten Wohnſitz zu ſichern. Allein in dem unglücklichen Kriege wurde ihm einigemal das geſammte Inventarium geraubt und durch überhäufte Einquartierungem alles aufgezehrt. Um ſich zu retten, mußte er ſich entſchließen, im J. 1818 das Gut zu dismembriren, wurde aber, da die damalige Kanzlei zu Soran dieſe Angelegenheit viele Jahre lang unverantwortlich verzögerte, in große Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten geſtürzt. Hierzu kam noch, daß er zwei erwachſene Töchter durch den Tod, in der Blüthe ihrer Jahre verlor. Sorgen und Gram nagten an ſeinem Leben und brachten ihn früher ins Grab, als ſeine feſte Geſundheit dies erwarten ließ. Beweint von den Seinigen und aufrichtig betrauert von ſeiner Gemeinde, entſchlief er in ſeinem 69. Lebensjahre.

* 183. Wilhelm von Löwenfeld,

königl. preuß. Oberſt und Kommandant zu Torgau, Ritter des eiſernen Kreuzes 1r und 2r, ſo wie des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 2r Klaſſe, Inhaber des Dienſtauszeichnungskreuzes und der Denkmünze vom Jahre 18 13/14;

geb. im Sept. 1770, geſt. d. 22. Mai 1827.

Ohne den Geburtsort des Verſtorbenen angeben zu können, iſt v. L. im Reiche, wo deſſen Vater bei einem

Digitized by Google

kleinen Fürſten die Stelle eines Oberjägermeiſters beklei- dete, geboren. Seine geiſtige Ausbildung erhielt er theils im Jeſuitercollegium zu Conſtanz, theils auf der Univer- ſität zu Münſter. Nach beendigten Studien wurde er in denſelben Dienſten, wo deſſen Vater geſtanden, als Jagd- junker angeſtellt. Später trat er im J. 1787 in ein kön. preuß. Inf.-Regim. als Junker, in welchem er 1789 zum Fähndrich, 1793 zum Secondlieutenant, 1800 zum Pre- mierlieutenant, 1804 zum Stabskapitän, 1809 zum wirk- lichen Kapitän, 1813 zum Kompagniechef und Major, 1815 zum Oberſtlieutenant und Unterkommandant in Tor- gau, 1822 zum Oberſt der Infanterie emporſtieg. In den J. 1792 und 95 wohnte er den Feldzügen am Rhein gegen die Franzoſen bei, ſo wie er in den J. 1806, 13, 14 und 15 gegen Frankreich, Rußland und für die Befreiung Deutſchlands focht. — Bei Leipzig erbte er das durch den Tod des Oberſtlieutenant v. Knobloch erledigte eiſerne Kreuz 2r Klaſſe, ſo wie durch Wahl bei Ligny daſſelbe 1r Klaſſe. Für den Feldzug im J. 1815 empfing er den ruſſ. St. Annenorden 2r Klaſſe. Vermählt war v. L. mit ei- ner Baroneſſe Baar aus Hannover. — Er war ein ange- nehmer Geſellſchafter. An gänzlicher Entkräftung ſtarb er im noch nicht zurückgelegten 57. Lebensjahre und dem 40. ſeiner Dienſtzeit, beweint von ſeiner hinterlaſſenen Ge- mahlin, einem Sohne und zwei Töchtern.

Erfurt. Major v. Lindeman.

*184. Johann Balthaſar Freiherr Kurtzbach von Seidlitz,

königl. preuß. Oberſtlieutenant a. D. u. Kreis-Brigadier d. Gens- d'armerie zwiſchen der Elbe und Weſer; Ritter des kön. preuß. Verdienſtordens, des eiſernen Kreuzes 1r und 2r Klaſſe, des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens 2r Klaſſe; Inhaber der Denkmünze im J. 18$\frac{13}{14}$ in Magdeburg;

geb. i. J. 1762, geſt. d. 25. Mai 1827.

Sein Geburtsort iſt Lümbtzen bei Neu-Stettin in Pommern. Sein Vater diente in der kurfürſtl. ſächſ. Armee als Major. Als Knabe ward v. S. ins großelterliche Haus zu Breitenfelde in Penſion gegeben und erhielt hier einen Theil ſeiner Ausbildung. Im J. 1777 trat er als Junker in das kön. preuß. Infant.-Regim. v. Tſchepe ein, in welchem er 1779 zum Fähndrich, 1782 zum Second- lieutenant, 1793 zum Premierlieutenant und Stabskapitän

Digitized by Google

und 1800 zum Kompagniechef emporſtieg. Im J. 1807 kam er mit halben Gehalt in Inaktivität, avancirte 1809 zum Major der Infanterie und erhielt 1813 ſeine Anſtellung bei der Gensd'armerie. In demſelben Jahre wurde er wieder Kommandeur des 1. Bataillons im 5. ſchleſiſchen Landwehrregiment und ſpäterhin interimiſtiſcher Kommandeur des 13. ſchleſiſchen Landwehrregiments. Den 1. April 1814 wurde er zum Kreisbrigadier der Gensd'armerie zwiſchen der Elbe und Weſer und gleichzeitig zum Oberſtlieutenant ernannt. Er wohnte den Feldzügen in den Jahren 1778, 1790, 92, 93, 94, 1806, 18¹³⁄₁₄ bei und wurde bei Leipzig zweimal verwundet. Als Adjutant des General v. Kalckſtein erhielt er bei Kaiſerslautern den Verdienſtorden, an der Katzbach das eiſerne Kreuz 2r Klaſſe, bei Wartenburg wurde er zum kaiſerl. ruſſ. Wladimirorden vorgeſchlagen, bei Leipzig dekorirte man ihn mit dem eiſernen Kreuze 1r Klaſſe und mit dem kaiſerl. ruſſ. St. Annenorden 2r Klaſſe.

Der Verewigte hatte ſich zweimal vermählt. Von ſeiner erſten Gattin, einem Fräulein v. Wolframsdorff, wurde er geſchieden, worauf er ſich mit einem Fräulein v. Nüſemeuſchel ehelich verband. Er ſtarb nach 50jähriger Dienſtzeit in ſeinem 65. Lebensjahre betrauert von ſeiner hinterlaſſenen Gattin und einer zahlreichen Familie.

Erfurt. Major v. Lindeman.

* 185. Carl Friedrich Jäger,

Pfarrer und Adj. zu Münchenbernsdorf (Dióces Weida);
geb. d. 7. Dec. 1763, geſt. d. 25. Mai 1827.

Das Leben dieſes Mannes iſt ein ſprechender Beweis dafür, daß früh verwaiſen und in eine dürftige Lage gerathen, nicht ſelten erſt auf die Bahn hinführt, auf welcher man zu dem Ziele kommt, wozu die Natur uns beſtimmte. Er war der zweite Sohn eines Weinhändlers zu Leipzig. Kaum war er 3 Jahre alt, als die Familie den Vater verlor und die Wittwe mußte, weil ihre Vermögensumſtände für Leipzig zu ſchwach ſeyn mochten, mit ihren Kindern ſich nach Köthen wenden. Hier genoß J. den erſten Unterricht und ging, um etwas zu verdienen, in das dortige Sängerchor. Seine Stimme bildete ſich bald u. er zeichnete ſich ſo aus, daß der damalige Kantor von Magdeburg bei einem kurzen Aufenthalte in Köthen ihn mit Freuden bemerkte und ihn veranlaßte nach ſeiner Konfirmation dorthin zu kommen. Er folgte der Einla-

dung; aber weder hier, noch in Burg, wohin er ſpäter ſich wendete, konnte er lange verweilen. Mancherlei Umſtände, vorzüglich wohl ſeine ökonomiſche Lage machten dieß unmöglich. Jetzt führte ihn die Vorſehung nach Nordheim, wo er in Kenntniſſen gute Fortſchritte machte und durch die Theilnahme am Sängerchore ſeinen Unterhalt fand. Einſt führte man in der Charwoche die Graun'ſche Paſſion auf und J. ſang mit ſo viel Fertigkeit und Anmuth ſeine Stimme, daß der dortige Regimentsarzt Schorl davon tief ergriffen und durch höhere Leitung dahin geſtimmt wurde, daß er des verlaſſenen Jünglings ſich annahm und ſein zweiter Vater ward. Mit dieſes edeln Mannes Unterſtützung vermochte er 1783 die Univerſität Göttingen zu beziehen. Kaum war er hier etwas eingerichtet, ſo verlor er ſeine Mutter und ſeine einzige Schweſter durch den Tod und ſein älterer Bruder, der ihm nur allein noch geblieben war, ward nach ſeinen Univerſitätsjahren ſo weit von ihm getrennt, daß er ihn nie wieder ſah. Ein u. ein halb Jahr ſtudirte er in Göttingen, dann wendete er ſich nach Leipzig und vollendete, obgleich von Mangel oft gedrückt, doch glücklich ſeine Studien, nahm dann eine Stelle als Hauslehrer zu Neundorf bei Lommatſch an, die er ſpäter mit einer andern zu Camsdorf bei Ranis vertauſchte. So kam er in die Gegend von Weida und faſt wäre er in dieſer Zeit einer Ausſicht nach Kiew in Rußland gefolgt, die ſich ihm geöffnet hatte, wenn nicht ein Ruf zum Rektorat in Ziegenrück ihn veranlaßt hätte, ſie wieder aufzugeben. Elf Jahre verwaltete er dies Amt mit Eifer und Segen, und ſeine damalige Gattin, geb. Sträußer aus Ziegenrück, erheiterte ihm dieſe ſauern Berufsjahre durch das häusliche Glück, das er an ihrer Seite genoß. Im J. 1810 erhielt er den Ruf zum Pfarramte Dreba (Diöces Neuſtadt a/O.) und wirkte auch da wieder 11 J. lang als eifriger und treuer Seelſorger. Hier verlor er ſeine erſte Gattin und ihr Verluſt ſetzte ihn und ſeine 4 noch unerzogenen Kinder in ſchmerzliche Trauer. Im Jahre 1812 erhielt er das Pfarramt Münchenbernsdorf, eine Stelle, bei welcher er mehr für ſeine Kinder zu thun hoffen konnte und um eben dieſe Zeit fand er auch wieder eine zärtliche und treue Mutter für ſeine Kinder in ſeiner ihn nun überlebenden zweiten Gattin, geb. Schilling aus Pegau, die ihm 5 Kinder gebar. Als im J. 1822 im Großherzogthum Weimar die erneuerte Adjunkturordnung erſchien, ward ihm die vierte Adjunktur der Diöces übertragen, bei welcher er 8 Schu-

Digitized by Google

len unter ſeine Aufſicht bekam. Seinen älteſten Sohn ſah er frühzeitig als Lehrer der Schule zu Wittenberg angeſtellt, aber auch eben ſo ſchnell durch den Tod ſich entriſſen. Eine ſchon ziemlich erwachſene Tochter folgte ihm bald nach und dieſe, ſowie noch einige andere Unglücksfälle, welche einige ſeiner jüngern Kinder betrafen, wirkten eben ſo nachtheilig auf ſeine Lebenskraft und Heiterkeit, als auf ſeine Amtsthätigkeit ein. Er, der früher unter ſo manchen traurigen Erfahrungen feſtgeſtanden hatte und ſeinen Kreis immer auszufüllen bemüht war, fühlte jetzt ſich immer mehr erſchöpft, ſo daß er ſeiner Adjunkturgeſchäfte überhoben werden mußte. Seine Geſundheit ſchwankte ſeit dieſer Zeit immer mehr und eine ihm viel Leiden bereitende Krankheit führte bald ſeinen Tod herbei.

Ein Mann, der unter ſo beengenden Umſtänden ſich gebildet hatte, der des Vaters leitender Hand ſo früh beraubt, nur durch Unterſtützung edler Menſchenfreunde ſein Fortkommen gefunden hatte, mußte den Werth treuer Freunde beſonders fühlen und zu gleicher Theilnahme und Milde gegen Unglückliche und Nothleidende geſtimmt ſeyn. Aufrichtige Freundſchaft, edle Dienſtfertigkeit, ein theilnehmendes Herz, eine Ehrlichkeit und Offenheit, die ſelbſt ihre eigenen Schwächen nicht verhehlte, waren daher auch die Vorzüge, welche außer ſeinen mehrfachen gelehrten, beſonders geſchichtlichen Kenntniſſen ſeinen Nachbarn u. Freunden ihn werth machten und wer mit ihm in näherer Verbindung ſtand, bewunderte und verehrte ihn, ungeachtet einzelner Sonderbarkeiten, die in ſeinen frühern beengtern Verhältniſſen ihm eigen geworden und ſelbſt der mehrſeitigen Bildung, die er ſich erworben, nicht ganz gewichen waren. Dieſes Zeugniß gab ihm einer ſeiner nächſten Amtsbrüder in einem weitern Kreiſe derſelben und Unterzeichneter, obgleich J. nie ganz nahe ſtehend, hat es durch mehrfache anderweite Zeugniſſe von Männern, die ihm länger zur Seite ſtanden, vollkommen beſtätigt gefunden.

Neuſtadt a. d. O. Kaphahn.

* 186. Ernſt Conrad Georg Jüngken,

Superint. und erſter Prediger an der Marienkirche zu Salzwedel;

geb. d. 13. Juli 1744, geſt. d. 26. Mai 1827.

Er wurde zu Colbitz bei Magdeburg, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Schon in ſeinem 4. Jahre verlor er dieſen und im 8. auch ſeine Mutter, worauf ihn ſein älteſter Bruder, welcher in Tangermünde Prediger war,

Digitized by Google

zu ſich nahm und ihn unterichtete, bis er in das Halleſche Waiſenhaus aufgenommen wurde. Hier zeichnete er ſich durch Fleiß und gutes Betragen aus, ſo daß er ſchon in ſeinem 16. J. die Univerſität Halle beziehen konnte, wo er ſich faſt ganz allein durch den Unterricht, den er fortwährend auf dem Waiſenhauſe ertheilte, erhalten mußte. Nach Vollendung ſeiner Studien arbeitete er 2 Jahre als Lehrer in Berlin unter der Direction des Konſiſtorialraths Hecker und verließ dieſe Stadt, als er in ſeinem 22. J. nach Salzwedel als Conrector berufen wurde. Dieſes Amt verwaltete er 5 Jahre; doch da er ſich eigentlich für das Predigtamt vorbereitet hatte, ſo nahm er gern (1771) die Stelle eines Diakonus an der Petrikirche zu Stendal an und würde länger dort geblieben ſeyn, hätte er nicht Salzwedel während ſeines 5jährigen Aufenthalts liebgewonnen. Als daher bald darauf in Salzwedel das Diakonat an der Marienkirche vacant geworden war und ihn ſeine Freunde dorthin zurückwünſchten, ſo gab er ihnen mit Freuden nach und verheirathete ſich 1774 mit der älteſten Tochter des Gerichtsdirektors Dilſchmann daſelbſt, 1798 wurde er Superintendent und führte dieſes Amt ungeachtet ſeines von Jugend auf ſchwächlichen Körpers bis in ſein ſpätes Alter mit jugendlicher Kraft und Munterkeit. Bei ſeinem Amtsjubiläum 1821 wurde er ſeiner bisherigen Berufsgeſchäfte entbunden und ihm ein Hülfsprediger gegeben. Doch war er zu ſehr an Thätigkeit gewöhnt und nahm daher noch fortwährend einigen Antheil an der Verwaltung ſeines Amtes, bis plötzlich ſein Geiſt den müden Körper verließ.

187. Otto Enoch Simonis,

Prediger zu Recknitz bei Güſtrow im Mecklenburg-Schwerinſchen; geb. d. 15. Oct. 1752, geſt. d. 26. Mai 1827 *)

Er war der älteſte Sohn des am 3. Aug. 1787 verſtorbenen, auch als Schriftſteller bekannten Predigers E. Ch. S. zu Lüſſow und wurde daſelbſt geboren. Die erſte Grundlage ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung erhielt er im elterlichen Hauſe. Im 14. J. bezog er das damals neugegründete Pädagogium zu Bützow und nach 2 Jahren die Schule in Lübeck. Nach einem 3jährigen Aufenthalte daſelbſt, beſuchte er die Univerſitäten Greifswalde 2 Jahre und Göttingen 3 Jahre, kehrte im J. 1778 in ſein Vaterland zurück und arbeitete ein Jahr hindurch als Gehülfe

*) Schwerin. Abendbl. 1827.

Digitized by Google

an der von ſeinem Vater errichteten Penſionsanſtalt. Mit dem Beginn des J. 1780 übernahm er eine Hauslehrerſtelle bei den Söhnen der verſtorb. Frau Generalin v. Viereck, nachmaligen Gräfin Nugent, die den größern Theil des Jahres mit ihrer Familie in Berlin verlebte. Ob er nun gleich ſchon in Berlin ſein theologiſches Examen beſtanden hatte und ihm daſelbſt auch eine Predigerſtelle angetragen worden war, ſo zog er dennoch ſein Vaterland vor und kehrte, da ſeine Zöglinge ſeines Unterrichts nicht weiter bedurften, in daſſelbe zurück und erhielt hier im J. 1785 die Pfarre zu Recknitz. Von jeher mit einem beſtändigen Bruſtübel kämpfend, nahm dieſe Krankheit 6 Jahre vor ſeinem Tode ſo ſehr überhand, daß er, wenn er gleich alle übrigen Amtsgeſchäfte verrichtete, dennoch unfähig blieb, die ſonntäglichen Vorträge in der Kirche zu halten, und dieſen Theil ſeines Amtes durch ſeine Söhne verrichten laſſen mußte.

Mit Wahrheit kann man dem Verewigten nachrühmen, daß er während ſeiner beinahe 42jährigen Amtsführung der treueſte Lehrer ſeiner Gemeinde geweſen, auch wegen ſeiner gründlichen und mannichfaltigen Kenntniſſe und ſeines edlen Charakters ſich die Achtung und Liebe derjenigen erworben hatte, die ihn näher kannten.

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchränken ſich auf einige Predigten und Caſualreden.

W. Fr. Br.

* 188. Johannes Campſtede,

Doctor und ordentl. Profeſſor der Philoſophie und Mathematik an der ehemaligen Univerſität Lingen;

geb. d. 3. Januar 1748, geſt. d. 28. Mai 1827.

Wenn auch der Hingeſchiedene holländiſcher Abkunft iſt und ſelbſt auf niederländiſchem Boden geboren wurde, ſo gebührt ihm doch, da er in Deutſchland an einer deutſchen Univerſität wirkte und den größten Theil ſeiner Lebensjahre daſelbſt nützlich verlebte, mit Recht ein Platz in gegenwärtigem Nationalwerke zur Erhaltung des Andenkens würdiger Deutſchen.

In der kleinen Stadt Ootmarſum oder Ootmarſen (Oſtmarſch) in der damaligen Landſchaft Twente, jetzt zu der Landſchaft oder Provinz Drenthe im Königreich der Niederlande, wo ſein Vater, C. C., Rector der lateiniſchen Schule war, wurde Johannes C. geboren. Seine Mutter, eine geb. Wynewoord, war eine fromme haushälteriſche Frau und ihren Kindern eine treue Führerin zum Gu-

ten. Früh wurde C., von ſeinem Vater gehörig vorberei= tet, in die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt geſchickt, wo er den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung legte. Auch machte er gute Fortſchritte, ſo daß er, 18 J. alt, ſchon die Reife zur Univerſität erlangt hatte. Aus Neigung und nach eigener Wahl widmete er ſich der Theologie und den philoſophiſchen Wiſſenſchaften und bezog im J. 1766 die Akademie zu Gröningen, wo er mit Eifer und Fleiß bei= den Studien oblag. Nach 5jährigem Aufenthalt daſelbſt erlangte er bei der philoſophiſchen Fakultät, nachdem er eine Dissert. philos., in qua disquiritur, num praeter humanam mentem, alii existant spiritus finiti corporibusque naturaliter sint vestiti geſchrieben und eingereicht hatte, im J. 1771 die Doctorwürde.

Bald nach ſeiner Promotion, noch nicht mit ſeinem erworbenen wiſſenſchaftlichen Reichthum zufrieden, reiſte er noch in demſelben Jahre nach Leyden, um ſich auch in andern Wiſſenſchaften weiter auszubilden. Er hatte ſich daſelbſt ungefähr 3 J. aufgehalten, als der Ruf zur Pro= feſſur der Philoſophie und Mathematik auf der damaligen Univerſität Lingen im J. 1775 an ihn gelangte. Bereit= willig folgte er demſelben dorthin und hielt bei ſeiner feierlichen Einführung daſelbſt eine lateiniſche Rede: von den Pflichten gegen die Thiere. Dieſe Rede, worin er in moraliſchem und philoſophiſchem Betracht die Pflichten der Menſchen gegen die Thiere entwickelte und in einer lehr= reichen Darſtellung einſchärfte, wurde mit Beifall aufge= nommen und erſchien auch im Druck.

Im J. 1789 vermählte er ſich zu Lingen mit der ver= wittweten Frau Hofkammerräthin Lindenberg, Marie Louiſe, geb. Coſterus, welche ihm einen einzigen Sohn gebar, der im letzten franzöſiſchen Kriege 1812 in Rußland mit ſo vielen andern edlen Deutſchen den Tod fand. — Wäh= rend einer Reihenfolge von ungefähr 45 Jahren hielt er den Lehrſtuhl der Philoſophie und Mathematik, ohne an= dere Unterbrechung, als die, welche die Unruhen der lang= wierigen und verwüſtenden Kriege mit ſich brachten, mit Ruhm und zur Zufriedenheit ſeiner Zuhörer beſetzt. Die vorzüglichen Kenntniſſe, welche er in den beiden Wiſſen= ſchaften, Philoſophie und Mathematik beſaß, machten ſei= nen Vortrag eben ſo lehrreich, als tiefeindringend und er= warben ihm den Beifall ſeiner Zuhörer. Gern hätte er ſein Jubelfeſt in voller Amtsthätigkeit gefeiert, doch war ihm das nicht vergönnt, da in ſeinem 45. Dienſtjahre ſchon die Univerſität aufgehoben und er unter Beibehaltung ſeines

Digitized by Google

Gehaltes in den Ruheſtand verſetzt wurde. Seit dieſer Zeit, nachdem ihm ſeine Gattin 1819 in die Ewigkeit vorangegangen war, lebte er bei ſeinem Stiefſohne, dem Dr. Lindenberg. Noch rüſtig, da er von der Natur einen ſtarken und geſunden Körper erhalten hatte, theilte er ſeine Zeit zwiſchen drei verſchiedenen Beſchäftigungsarten, dem Leſen und Studiren der alten und neuern Geſchichte, ſo wie auch philoſophiſcher Werke — ſeines Lieblingsfaches — und beſonders der Kirchengeſchichte, welche ihn von jeher ſehr angezogen hatte, dem Spaziergang, der ihn ſo ſehr ſtärkte und endlich der Gärtnerei, von welcher er immer ein großer Freund war. Mitten in dieſer Thätigkeit traf ihn der Tod nach kurzem Krankenlager.

Als Menſch war er ein ausgezeichneter Biedermann, welcher es mit Jedermann gut meinte. Der Hauptzug ſeines Charakters war ein gewiſſer philoſophiſcher Gleichmuth, der die Mitte zwiſchen Fröhlichkeit und Ernſt hielt; jedoch blieb er bei alle dem, was das Wohl und Wehe der Menſchheit, vorzüglich was die neuern Zeitbegebenheiten betraf, keineswegs gleichgültig; ſondern nahm vielmehr den wärmſten Antheil daran. In den erſten Jahren beſuchte er geſellſchaftliche Zuſammenkünfte, ſpäter nicht mehr; doch war er nie ungeſellig. — Er war groß, von muskulöſem Körperbau, weder ſtark noch mager. Auch erfreute er ſich einer ſtarken unerſchütterlichen Geſundheit, welche eine Folge ſeiner einfachen und mäßigen Lebensart, ſeiner körperlichen Thätigkeit und der gehörigen Bewegung in friſcher Luft war, die er nie unterließ. Sein Aeußeres und ſeine Manieren waren einfach und er war ſeiner Gutmüthigkeit und ſeines theilnehmenden Weſens wegen ſehr geliebt und eben ſo aufrichtig war die Trauer über ſein Hinſcheiden, als er es verdiente geliebt zu werden.

Osnabrück. Joſ. v. Lucenay.

189. Friedrich Auguſt Wilhelm Fiedler,

Stadtgerichtsdirector u. königl. Juſtizkommiſſionsrath zu Sagan; geb. d. 23. April 1764, geſt. d. 28. Mai 1827. *)

Dieſer anerkannt rechtliche Biedermann war in Sagan geboren, woſelbſt ſein Vater königl. Zolleinnehmer war. Nachdem er auf der Univerſität Halle ſeine Studien beendigt und ſich in Glogau bei der damaligen königl. Oberamtsregierung zur praktiſchen Laufbahn gehörig vorbereitet hatte, ward er im Jahre 1787 in ſeiner Vater-

*) Schleſ. Provinzialbl. 1827. Juliheft.

ſtadt Sagan als Stadtrichter angeſtellt, welchem Amte er 40 Jahre hindurch redlich ſein treueſtes Streben gewidmet hat. Im J. 1793 wurde er zum Proconſul und 1804 zum Bürgermeiſter und Stadtgerichtsdirector ernannt. In dieſem Poſten verlebte er die verhängnißvolle Periode der Jahre 1806 u. 1807, die durch den am 15. Febr. 1807 durch den Lieutenant Rochow vollführten Ueberfall eines in Sagan befindlichen baierſchen Detaſchements von 60 Mann, die Stadt bei der damaligen Erbitterung des nach der Schlacht bei Eylau beſorgten Feindes mit Plünderung und Untergang und das Leben des Verewigten mit dem Schickſal des damals erſchoſſenen Bürgermeiſters in Kyritz bedrohte, indem ein vom König Jerome von Weſtphalen abgeſendetes Strafkommando von 700 Mann den Magiſtrat, wegen angeblicher Wiſſenſchaft um den gedachten Ueberfall, vor ein Kriegsgericht ſtellte, der jedoch freigeſprochen ward, obwohl die Requiſitionen und einzelnen Plünderungen der Stadt, außer ſechs bangen Schreckenstagen, eine Summe von wenigſtens 30,000 Rthlr. koſteten. Dem Verewigten ward ſpäterhin das Anerkenntniß ſeines treuen und thätigen Dienſtverhaltens in jener ganzen Kriegsepoche durch die Verleihung des Civilverdienſtordens dritter Klaſſe ehrenvoll zu Theil. — Das Jahr 1809 führte, mit Einführung der Städteordnung, eine neue Organiſation der ſtädtiſchen Behörden herbei und die Achtung für die Verdienſte des Verewigten ſprach ſich unverkennbar aus, als ſeine Mitbürger ihn freiwillig zum Bürgermeiſter erwählten. Da jedoch neuere geſetzliche Beſtimmungen die Vereinigung des Juſtizfaches mit dem Adminiſtrationsfach verbaten, trat er im J. 1810 von jenem Poſten zurück und behielt die obere Leitung des ihm durch eine lange Amtsführung lieb und unentbehrlich gewordenen Juſtizweſens ſeiner Vaterſtadt. Das einſtimmige Urtheil ſeiner Mitbürger gibt ihm das Zeugniß der unbeſtechlichen Rechtlichkeit, der höchſten und mit den gediegenſten Kenntniſſen verbundenen Amtstreue. Lange an fortdauernder Kränklichkeit leidend, ward ihm dennoch das ſchöne Loos, ſchmerzlos und ſchnell den Schritt in ein beſſeres Leben zu thun. Aus ſeinem Garten zurückkehrend, nachdem er den Vormittag vorher der Seſſion völlig munter beigewohnt, ſank er Abends 6 Uhr ohne allen Schmerz entſeelt in ſeiner Gattin Arme, der dies ſchnelle Scheiden faſt wie ein furchtbarer Traum erſchien, dem aber kein Erwachen folgte.

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieſes iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leidenfroſt, Dr. Fl. (Profeſſor am Großherhogl. Sächſ. Gymnaſium zu Weimar) hiſtoriſch⸗biographiſches Lexicon der denkwürdigſten, berühmteſten u. berüchtigtſten Menſchen aller Stände, Zeiten u. Nationen. Nach den beſten Quellen bearbeitet. In 5 Bänden. A bis Z. complet. Format u. Druck wie beim Converſations⸗Lexicon. 824. bis 1827. Subſcriptionspreis 10 Rthlr. od. 18 fl. Ladenpreis 13 Rthlr. 8 gGr. od. 24 fl.

Es gereicht uns zur beſondern Genugthuung, die Vollendung eines Werkes anzuzeigen, das bis jetzt an Vollſtändigkeit ſeines Gleichen in Deutſchland nicht hat und gegen welches alles Stückwerk iſt, was unſere Literatur bis jetzt in dieſer Hinſicht aufweiſen kann. Es enthält gegen 40,000 biogr. Artikel, die zwar mit gedrängter Kürze abgefaßt ſind, aber doch alles Bemerkenswertheſte in ſich faſſen. Die Zahl der Artikel dieſer Gattung im ſonſt ſo ſchätzbaren Converſations⸗Lexicon verhält ſich zum Leidenfroſt'ſchen ohngefähr wie 1 zu 100. Wir enthalten uns über die Ausführung eines ſo umfaſſenden Planes alles eignen Urtheils u. führen unter den vielen günſtigen Recenſionen nur einige, z. B. die d. Leipz. Litztg. (1826. Nr. 207) in Folgendem an: „Der Verfaſſer machte ſich „dabei Treue, Unpartheilichkeit u. gedrängte „Kürze zur Pflicht. Nach des Recenſenten „Ueberzeugung iſt dieſe große Arbeit in ſehr „gute Hände gefallen. Recenſ. ſchlug viele „Artikel auf, um zu ſehen, ob ſich auch hier „die Unrichtigkeiten wieder fänden, die in „vielen Biographien gewöhnlich vorzukommen „pflegen. Allein er fand zu ſeiner Freude „überall richtige Angaben, wie z. B. bei Lucas „Cranach ꝛc. Um das Lexicon hinſichtlich ſeiner „Vollſtändigkeit zu prüfen, verglich er es mit „einem Verzeichniß von vielen Tauſend Por„traits, die er beſitzt, und vermißte äußerſt „wenige davon." Dieſes günſtige Urtheil wird zum Theil beſtätigt durch Becks Repertorium 1827 II. B., wo es heißt: „Dieſes ſeinem Titel ganz entſpre„chende zweckmäßig bearbeitete Wörterbuch

„verdient zum Handgebrauche ſehr empfohlen „zu werden" ſo wie durch die Revue encyclopédique Tom. 35. Sept. 1827, pag. 672, wo es heißt: On a publié beaucoup de dictionnaires historiques dans ce siècle. l'Allemagne n'est pas en reste à cet égard. Celui que publie Mr. L. est une de ces compilations utiles qui exigent du talent de la part du rédacteur et qui sont d'un usage très commode. L'auteur est impartial, qualité que n'ont pas tous les auteurs des dictionnaires historiques que l'on publie sur les bords de la Seine. — Die Kopenhagner Zeitung (Dagen) 1827. Nr. 250. rühmt die Unpartheilichkeit, bündige Kürze und möglichſte Vollſtändigkeit und fordert ſachkundige Dänen zu deſſen Ueberſetzung in ihre Sprache auf. Die Jenaer Litztg. 1824. Nr. 235, 1825. Nr. 236, Wegweiſer z. Abendzeitung 1826. Nr. 101, beſonders aber die Blätter für literar. Unterhaltung 1827. Nr. 126, welche unter Andern ſagen: „Der Verfaſſer verdient alles Lob und zeigt ſich ſehr vertraut mit dem großen Umfange eines ſolchen Werkes, denn Recenſent muß geſtehen, daß er nur wenige Namen vergeblich geſucht hat, ſtimmen in dieſem Lobe überein.

Deſſen franzöſiſcher Heldenſaal, od. Leben, Thaten u. jetzige Sickſale der denkwürdigſten Heroen der Republick u. des Kaiſerreichs, inſonderheit der Waffengefährten u. Marſchälle Napoleons. Nebſt 1 Titelkupfer mit Neys Tod, gr. 8. Schön geheftet 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Der Recenſ. in der Jen. Litz. 1828. Nr. 206 nennt dies Werk das Product einer beredten Feder, von der man wünſchen müſſe, daß ſie ſich auch bald der Herſtellung eines ähnlichen deutſchen Heldenſaales widmen möge.

Frankreich hat in der Zeit von 1790 bis 1815 Helden aufgeſtellt, die durch den Glanz u. die Beiſpielloſigkeit ihrer Thaten alles verdunkelten, was die Geſchichte, ſelbſt die claſſiſche nur immer aufweiſen konnte. Nichts kann dieſe Thatſache anſchaulicher machen, als die höchſt intereſſante Lectüre dieſes Heldenbuchs, welches die Kriegsthaten der heldenmüthigſten Soldaten Frankreichs in dieſer großen Epoche hiſtoriſch darſtellt und wir glauben, daß unter den unzähligen Denkmälern, welche Clio dem großen Napoleon ſchon jetzt geſetzt, auch eines für ſeine unſterblichen Waffengefährten gerecht iſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google